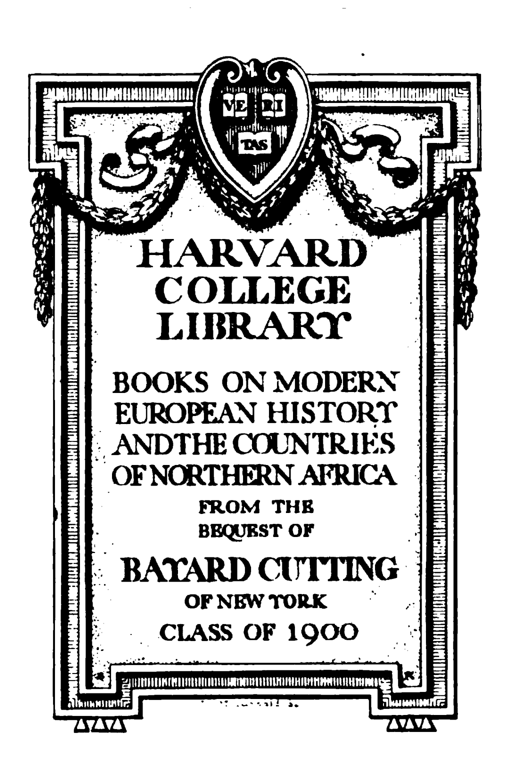
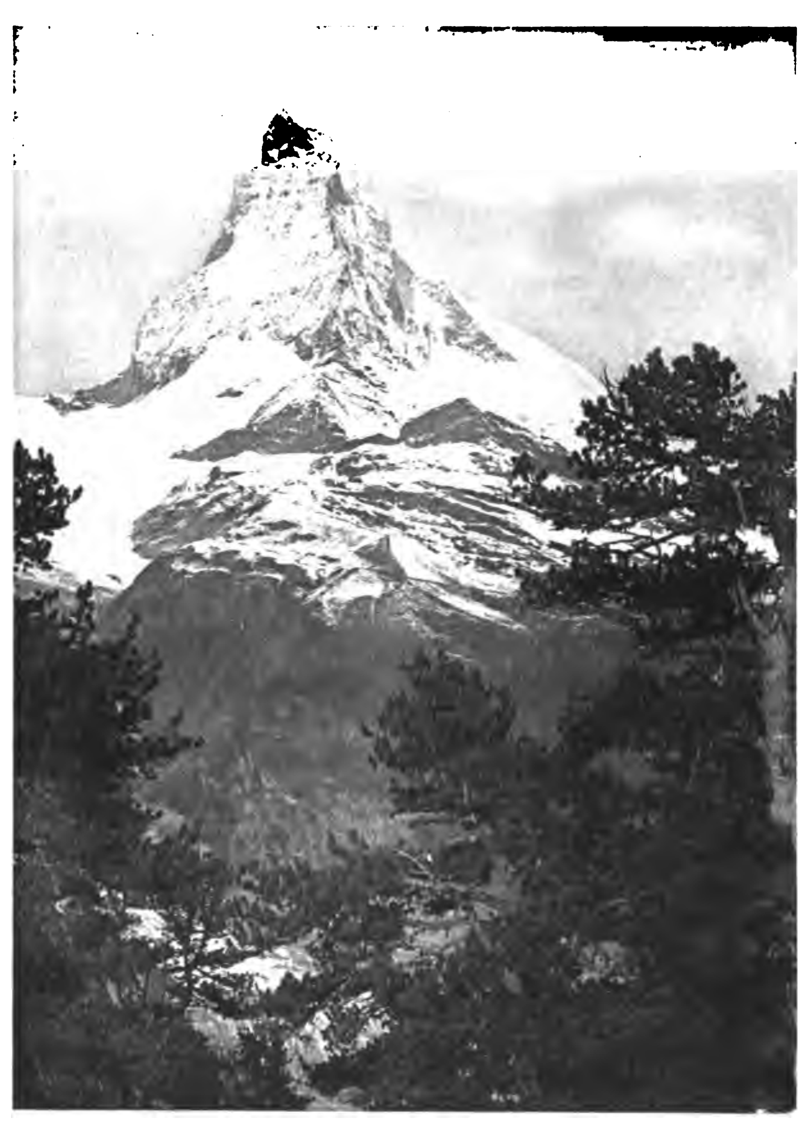

VE RI TAS
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
BOOKS ON MODERN
EUROPEAN HISTORY
AND THE COUNTRIES
OF NORTHERN AFRICA
FROM THE
BEQUEST OF
BAYARD CUTTING
OF NEW YORK
CLASS OF 1900

Jahrbuch des Schweizer-Alpenclub



Jahrbuch S. A.-C. XXVI. Lichtdruck von J. Brunner in Winterthur.

Matterhorn von der Riffel Alp aus.

Nach einer Photographie von A. Rzewuski (Section Davos).

Jahrbuch

des

Schweizer Alpenclub.

Sechsundzwanzigster Jahrgang.

1890 bis 1891.



Bern.

Verlag der Expedition des Jahrbuches des S. A. C.

Schmid, Francke & Co. (vorm. J. Dalp'sche Buchhandlung).

1891.

Buchdruckerei Karl Stämpfli & Cie. in Bern.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

IV. Kleinere Mittheilungen.

V. Chronik des S. A. C. für das Jahr 1890.

Artistische Beilagen.

a. In der Mappe.

b. Im Buche.

Vorwort.

Das Jahrbuch XXVI, welches der Unterzeichnete hiemit dem S. A. C. übergibt, ist der erste Band der neuen in vergrößertem Format erscheinenden Folge. Verlag und Redaction haben sich die Uebelstände nicht verhehlt, welche die Einführung eines neuen Formates, nach 25jährigem Bestehen des bisherigen, mit sich bringen mußte. Das alte Format war aber in der That ein unbequemes und namentlich für die Illustration so unvortheilhaftes, daß der Wunsch nach einer Vergrößerung desselben schon seit Jahren von Zeit zu Zeit laut wurde. Nachdem nun an der Delegirtenversammlung zu Baden (13. October 1890) sich die große Mehrheit einer Vergrößerung des Formates geneigt gezeigt hatte, glaubten Redaction und Verlag, im Einverständniß mit dem Centralcomite, mit der Aenderung nicht länger zögern zu sollen. Den *einen* Vortheil hat das neue Format jedenfalls, daß man nicht mehr genöthigt ist, die Illustrationen in den kleinen Maßstab des alten Formates hineinzuzwängen, und daß damit jeder Grund für die verdientermaßen mißbeliebigen exotischen Formate der Beilagen wegfällt. Beilagen und Buch werden in der Folge im selben Formate erscheinen können. Es ist zu hoffen, daß dieser nicht zu unterschätzende Vortheil auch die Anhänger des alten Formates mit dem neuen einigermaßen versöhnen werde und daß die alten Freunde dem Jahrbuch auch in seiner neuen Gestalt treu bleiben.

Was den Inhalt betrifft, so ist, dank der regen Betheiligung mehrerer Mitglieder der Sectionen Davos, Scesaplana und Uto, die Rubrik *Clubgebiet* besser vertreten, als dies früher oft der Fall war. Immerhin ist in dem vorliegenden Jahrbuche fast ausschließlich die rechte Thalseite des Prätigau touristisch behandelt worden, so daß für dieses Jahr auf der linken Seite noch genug zu thun übrig bleibt.

Unter den Autoren der Freien Fahrten und der touristischen Berichte der Kleineren Mittheilungen sind, wie recht und billig, alle Richtungen und Entwicklungsstadien vertreten, die zusammen den S. A. C. ausmachen: Neulinge und alterprobte Berggänger, Führerlose und Führerfreunde, und das Gebiet der Bergfahrten erstreckt sich von den Meeralpen bis zu den Dolomiten, vom Djebel Touggour in Algerien bis zu den Alpen des Wild West Nordamerika's.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Arbeiten war die Redaction bestrebt, dem Beschluß der Delegirtenversammlung (siehe Protokoll pag. 494) gerecht zu werden. Leider aber ist es ihr, trotz vielfacher Bemühungen, nicht gelungen, für Geologie und Geognosie, Fauna und allgemeine Flora des Clubgebietes Mitarbeiter zu finden. Auch sind einige früher zugesagte Arbeiten ausgeblieben, andere erst so spät angemeldet worden, daß sie nicht mehr angenommen werden konnten. Wenn deshalb die Vermehrung der „einschlägigen" wissenschaftlichen Arbeiten vielleicht nicht ganz dem Antrag der Section Biel und dem Beschluß der Delegirtenversammlung entspricht, so bittet der Unterzeichnete, dies nicht ihm zur Last legen zu wollen. Es ist übrigens in dieser wie in anderer Hinsicht schwer, es allen Leuten recht zu machen. Während die Section Biel den Wunsch nach Vermehrung der wissenschaftlichen Arbeiten ausspricht, ist von anderen Seiten schon mehrmals mündlich und schriftlich der Redaction nahegelegt worden, diese Rubrik des Buches wesentlich einzuschränken, einmal mit der kurzen und bündigen Motivirung: „Das gelehrte Zeug lese doch kein Mensch!" Wenn es dem Unterzeichneten nicht gelungen ist, zwischen diesen divergirenden Tendenzen die richtige Resultante zu finden, so kann das Niemand mehr bedauern, als er selbst. Hoffentlich hat sein Nachfolger damit mehr Glück und Geschick!

Auch dem andern Wunsche der Delegirtenversammlung, demjenigen nach besserer Ausstattung des Jahrbuches in artistischer Hinsicht, war die Redaction nach Kräften bemüht Rechnung zu tragen, und sie spricht hiemit gerne dem Centralcomite ihren besten Dank dafür aus, daß es ihr durch Bewilligung eines Extracredites aus dem Ueberschusse des Jahrbuches XXV wirksam zu Hülfe gekommen ist. Leuzinger's Karte des Saas-Monte Moro-Gebietes, für welche dieser Extracredit verwendet wurde, ist ein neuer Versuch, die schweizerische Kartographie in der Richtung weiter zu entwickeln, die das Jahrbuch mit der Karte des Stockhorn-Niesengebietes Band XX eingeschlagen hat, und der Umstand, daß auf dieser Karte auch das italienische Gebiet nach den Originalien des eidgenössischen topographischen Büreau's eingetragen werden konnte, während die bisherigen

Blätter Saas und Monte Moro Siegfr. an der Landesgrenze aufhören, gibt der Karte für Bergsteiger und Touristen erhöhten Werth. Leider war es der Zeit wegen nicht möglich, mehr als diese beiden Blätter zu vereinigen, so sehr eine Fortsetzung der Karte nach Westen (Mischabel und Zermatt) oder nach Norden (Simplon und Brig) wünschenswerth gewesen wäre.

Im Uebrigen muß daran erinnert werden, daß nur die Auswahl, nicht aber die Ausführung der artistischen Ausstattung Sache der Redaction ist, und daß dabei für Panoramen und Ansichten in erster Linie der topographische Werth in's Auge gefaßt werden muß.

Das Bedürfniß nach einer Ergänzung des Jahrbuches durch eine Publication nach dem Muster der „Mittheilungen" oder der „Rivista" hat sich auch in diesem Jahre recht fühlbar gemacht, besonders deshalb, weil der XXI. Geschäftsbericht des Centralcomite statutengemäß erst nach der Generalversammlung 1891, also erst im Jahrbuche XXVII wird erscheinen können. Es ist dringend zu wünschen, daß die grundsätzlich beschlossene Herausgabe einer periodischen Publication neben dem Jahrbuche bald zur Ausführung gelange, sei es durch Schaffung eines neuen Organs, sei es durch Umgestaltung des „Echo des Alpes" und der „Schweizer Alpenzeitung", welch letztere, so reichhaltig und so gut redigirt sie ist, doch bei ihrem verhältnißmäßig hohen Preise im S. A. C. zu wenig verbreitet ist, um ohne Aenderung ihrer Organisation die Aufgabe eines neuen officiellen Cluborgans übernehmen zu können.

Zum Schluß einige Worte der Erklärung und Entschuldigung dafür, daß der Unterzeichnete diesmal noch als Redactor erscheint, nachdem er sich schon letztes Jahr von den Lesern des Jahrbuches verabschiedet. Wie das so gekommen ist, ergibt sich aus dem Protokoll der Delegirtenversammlung in Baden und den October-Circularen des Centralcomite 1890. Die unmittelbare Veranlassung zu der Rücktrittserklärung des Unterzeichneten, die beabsichtigte Verschmelzung der Redaction mit dem neu zu schaffenden Generalsecretariat, wurde in Baden nicht angenommen, sondern zur weiteren Berathung und Beschlußfassung um ein Jahr aufgeschoben. Die Delegirtenversammlung sprach den Wunsch aus, die Redaction des Jahrbuches bis zur Erledigung der Frage noch in bisheriger Weise fortdauern zu lassen, und das Centralcomite, das im Circular vom 5. October erklärt hatte, der S. A. C. laufe Gefahr, für 1891 auf das Jahrbuch verzichten zu müssen, falls die Verbindung der Redaction mit dem ständigen Secretariat nicht angenommen werde und der Unterzeichnete auf seinem Rücktritt beharre, schloß sich dem Wunsche an. Da das Centralcomite nicht im Falle war, eine bestimmte Persönlichkeit vorzuschlagen,

und es Mitte October 1890 vielleicht zu spät gewesen wäre, sich nach einem andern Redactor für das Jahrbuch XXVI umzusehen, so entschloß sich der Unterzeichnete, nach dem Wunsche der Delegirtenversammlung und des Centralcomite, die Aufgabe für das Jahrbuch XXVI wieder zu übernehmen. Diese Aufgabe ist nun mit der Publication des Jahrbuches erfüllt, und damit tritt der Unterzeichnete endgiltig von der Redaction zurück, indem er nochmals Allen, die ihn während der zwei Jahrzehnte seiner Amtsdauer durch ihre Mitarbeit unterstützt haben, vorab den Mitarbeitern am Jahrbuche XXVI, herzlich dankt und das Jahrbuch dem S. A. C. auch für die Zukunft wärmstens empfiehlt.

Bern, im Mai 1891.

A. Wäber.

I.

Clubgebiet.

Wanderungen im Rhätikon.

Von

E. Imhof (Section Scesaplana).

Auf den Sommer 1890 hatte ich eine Reihe schöner Pläne für eine vielseitige Bereisung des neuen Excursionsgebietes des S. A. C. entworfen. Rhätikon und Plessurgebirge sollten in den verschiedensten Theilen und Richtungen durchwandert werden, theils aus rein touristischem, theils aus wissenschaftlichem Interesse. Natürlich wollte ich dabei mein Itinerar, sowie die Excursionskarte auf die Probe stellen, resp. Stoff sammeln zu allfälligen Ergänzungen und Berichtigungen. Alles war mit Reisegenossen und, wo nöthig, mit Führern verabredet und vorbereitet. Es kam nur noch auf das Wetter an. Aber eben das Wetter! Das läßt sich nun einmal weder bestellen, noch bestimmen. Wie manche freudig begonnene Tour wurde da verregnet, wie mancher schöne Plan durchkreuzt! Eine planmäßige Durchwanderung des Excursionsgebietes wurde durch das fast beständige Regenwetter und durch zeitweiligen Schneefall unmöglich gemacht. Man mußte sich mit einzelnen kleinen Spritztouren von je ein oder zwei Tagen begnügen und die Ausfüllung der Lücken auf kommende Jahre verschieben. So bin ich z. B. fünf Mal nach dem westlichsten Abschnitt des Rhätikon aufgebrochen, jedesmal in der Absicht, mehrere Tage dort zu verweilen und die ganze Grenzkette von der Kleinen Furka bis zur Luziensteig zu begehen. Zwei oder höchstens drei Tage hätten dazu genügt. Aber es sollte nicht sein. Jedesmal hielt das gute Wetter nur einen Tag oder einige Stunden an, dann folgte wieder mehrtägiger Landregen, oft verbunden mit Schneefall in den Höhen. An Geduld, Ausdauer und gutem Humor hat es mir und meinem trefflichen Führer, Fortunat Enderlin von Maienfeld, nicht gefehlt. Wir haben es auch versucht, uns in Alphütten einzuquartieren und so die Regentage vorübergehen zu lassen. Aber was half es? Es regnete eben immer zu, die Wolken hingen in schweren, undurchdringlichen Massen am Himmel, die Nebel strichen trübselig und kalt an den Bergwänden umher, erfüllten überall die Thäler und Schluchten und gestatteten oft kaum, einige

Schritte vor sich hin zu sehen. So war man auf der Stelle festgebannt und zu langweiligem Nichtsthun verurtheilt.

Zwar ist es mir, Dank den immer wieder erneuerten Versuchen, gelungen, mehrere Gipfel des Falknisgebietes (Falknis, Gleckhorn, Tschingel und Naafkopf) zu besteigen; aber ich brauchte dazu ebenso viele Anläufe und Tage, als es Gipfel sind, und die einzelnen Touren liegen zeitlich immer mehrere Tage und selbst Wochen auseinander. Dabei fehlen noch die beiden Grauspitzen, die Kreuzplatte und Hornspitze, und ich will darum mit dem Bericht über den westlichen Rhätikon warten, bis das noch Fehlende nachgeholt und die Bereisung des ganzen Gebietes wo möglich nach einem einheitlichen Plane erfolgt sein wird.

Von den Touren in andern Theilen des Clubgebietes, die vom Wetter besser begünstigt waren, greife ich drei für die Berichterstattung im Jahrbuch heraus.

1. Auf und um die Scesaplana.

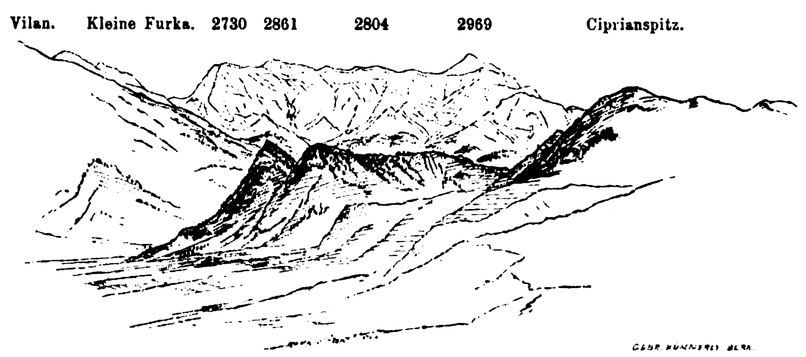
Der 28., 29. und 30. Juli 1890 waren wunderschöne Tage, eine der wenigen Schönwetterperioden des sonst so regnerischen Sommers, und sie werden mir immer in der angenehmsten Erinnerung bleiben, weil ich während derselben eine meiner genußreichsten Bergtouren ausführen konnte. Zwar war es keine groß angelegte Hochgebirgs- und Gletscherfahrt, es handelte sich nicht um Eroberung noch unbetretener Spitzen oder Auffindung neuer Wege, es galt kein kühnes Wagen und Ueberwinden von Gefahren; aber die Tour führte in ein herrliches Gebirge, reich an reizenden Landschaften und großartigen Scenerien, an weiten Rundsichten und lieblichen Idyllen, und das prächtige Wetter gestattete, all das Schöne und Große auch voll und ganz zu genießen.

Am 28. Juli, Morgens 7 Uhr, trat ich mit meiner Frau eine Wanderung auf und um die Scesaplana an. Für sie war es die vierte, für mich die siebenzehnte Tour auf diesen herrlichen Berg, den Liebling der Prätigauer und Vorarlberger. Wenn man aber einen Berg mehrmals bestiegen hat, so ist er Einem zu einem Stück Heimat geworden, zu dem man sich immer wieder hingezogen fühlt. Die vermehrte Kenntniß erhöht das Interesse, und dieses treibt zu neuen Anstrengungen; nie hat man ausgelernt, denn die Natur ist auch auf dem verhältnißmäßig kleinen Raum eines einzelnen Berges oder einer einzelnen Gebirgsgruppe unendlich reich. Ich für meine Person muß gestehen, daß jetzt, nachdem ich siebenzehn Mal auf der Scesaplana gewesen, das Verlangen nach der achtzehnten Besteigung nicht kleiner ist, als vor 15 Jahren das Verlangen nach der ersten Besteigung war. Nur suche ich, wenn ich kann, dem Berg neue Seiten abzugewinnen und scheue dafür auch Umwege nicht. Also wird sich Niemand verwundern, wenn wir, meine Frau und ich, auf unserer letzten Scesaplana-Tour für Auf- und Abstieg etwas weit ausholten.

Schweizerthor-Lünersee. Ueber die sonnigen Terrassen von Montagna und das an Obstbäumen und üppigen Wiesen reiche Busserein wanderten wir zunächst Schuders zu. Auf dieser Strecke steigt man etwa 600^{m}, wovon aber 400^{m} auf die Schuderser Cresta kommen, über welche ein meist sehr steiniger Weg in vielen Windungen hinaufführt. Zum Glück ist diese Cresta ziemlich stark bewaldet, was die Unannehmlichkeit des Weges doch wesentlich mildert. Oberhalb des Waldes führt der Weg durch ein wüstes Rüfengebiet, das in beständiger Bewegung begriffen ist, so daß der Weg dort öfters neu angelegt oder verlegt werden muß und doch immer in sehr mißlichem Zustand bleibt. Schuders ist eine kleine, ganz auf Viehzucht angewiesene Kirchgemeinde von wenig über 100 Einwohnern. Die Häuser und Ställe liegen zerstreut auf einer steilen Berghalde hoch über dem tief eingeschnittenen Tobel des Schraubachs. Kartoffeläcker und Hausgärten sind auf ganz kleine Flächen eingeschränkt und liefern geringe Erträge. Einige schmächtige Kirschbäume, deren kleine Früchte erst im August reif werden, erinnern daran, daß wir uns am obersten Rand der Obstbaumregion befinden. Um so stattlicher sind die noch zahlreichen Ahorne, die in malerischen Gruppen bei einander stehen und den schönsten Schmuck der Wiesen und Bachufer bilden. Auch ein kleines Buchenwäldchen thront noch oberhalb Schuders, in dem die Buchen bis über 1500^{m} steigen. — Aber der Boden unter dem Dörfchen gegen das Tobel hin ist häufigen Rutschungen und Rüfen ausgesetzt. Manches schöne Gut ist schon von dem immer weiter um sich fressenden Tobel verschlungen worden; manches Haus und mancher Stall mußte schon weiter aufwärts versetzt werden, um dem gierigen Rachen des Abgrunds zu entgehen, manche üppige Wiese wurde von tückischen Rüfen tief aufgerissen und mit Schlamm und Trümmerhaufen überschüttet. Auch der letzte, nasse Sommer hat wieder große Verwüstungen angerichtet und Wiesen, Bäume, Gebäulichkeiten und Wege theils für immer zerstört, theils für längere oder kürzere Zeit unbrauchbar gemacht.

Von Schuders an führt der Weg noch eine Weile ziemlich steil aufwärts, dann zieht er sich fast horizontal oder doch nur mit kleinen Steigungen und Senkungen theils durch den obern Waldrand, theils über schöne Bergweiden hin. Auf dem in großen Tobeln drei Mal ein- und ausbiegenden, gut angelegten Alpweg erreicht man in etwa zwei Stunden das Vorder- oder Schuderser-Aelpli und in einer weitern halben Stunde das Hinter- oder Grüscher-Aelpli und bleibt dabei immer in einer Höhe von etwa 1600^{m} und im Angesicht der großartig herrlichen Gestalten von Drusen- und Sulzfluh, die mit ihren weißschimmernden, stolzen Kalkmauern den Hintergrund der Landschaft prächtig abschließen.

Um 12 Uhr waren wir im Grüscher-Aelpli, hatten also bis hieher mit Einschluß je einer halben Stunde Rast in Schuders und im Schuderser-Aelpli fünf Stunden gebraucht. Bei der Partutsquelle hielten wir uns



E. Bosshard del. 17. VII. 90.

Scesaplana (2969 m) von Schöneck bei Chur.

nur so lange auf, als nöthig war, um einen erfrischenden Trunk zu nehmen. Diese Prachtsquelle sprudelt aus vielen Löchern in einer kleinen Bodennische hervor und bildet gleich von Anfang an einen starken Bach, der nach einem ganz kurzen Lauf in den schwächern Aelplibach fällt. Der Boden der Quellennische ist unregelmäßig hügelig und von vielen größern



E. Bosshard del. 8. X. 87.

Scesaplana-Gipfel von Fadera aus.

und kleinern Steinblöcken besäet, die ganz oder zur Hälfte im Wasser stehen und wie die Zwischenräume mit einem dichten Moosteppich bekleidet sind. Ueber diesen Teppich rieselt und sprudelt das wunderbar klare Wasser und sammelt sich rasch zu starken Adern, die sich wiederum zum ansehnlichen Bach vereinigen. Zwischen den schwellenden Mooskissen, die sich über die Steine ausbreiten, finden sich zahlreiche Vertiefungen und Becken von verschiedenen Dimensionen, die bis an den Rand mit

dem klarsten, frischesten Wasser gefüllt und deren Grund wieder von dem schwarzgrünen Mooskleid oder von feinem, weißem Kies bedeckt ist. Es ist das vielleicht die schönste und stärkste Quelle im ganzen nördlichen Rhätikon und ihr Wasser ist ungemein erfrischend und wohlschmeckend. Freudig begrüßt man sie, wenn man nach längerem Marsch sie erreicht, und gern macht man, wenn man in die Gegend kommt, einen Umweg, um sie zu genießen. Nur ungern aber verläßt man sie, namentlich wenn man weiß, daß nun bis auf die Höhe des Schweizerthors kein Wasser mehr zu finden ist. Freilich kann man, um dorthin zu gelangen, dem Aelplibach folgen bis zu seiner Quelle oder noch weiter bis zur Quelle, die am Fuß der Wand unter dem Schweizerthor hervorbricht, und dann von dort östlich und südöstlich ansteigen; aber das ist ein Umweg und führt über eine 200^{m} hohe und steile Schutthalde, auf der man nur mit Mühe aufsteigen kann, da der meistens feine und lose Schutt unter den Füßen weicht. — Gute Kletterer können zwar, wenn sie die Stelle finden, rechts durch die Wand hinauf klettern, bis sie das Rasen- und Schuttband erreichen, über welches der auf der Excursionskarte eingezeichnete Weg führt. Aber das ist nicht Jedermann anzurathen, und auch gewandte Kletterer werden ohne Führer die Stelle nicht leicht finden und dann statt Vortheil Nachtheil haben.

Wir zogen vor, von der Partutsquelle allmälig, und doch für die Mittagszeit immer noch steil genug, nordöstlich empor zu steigen, zunächst zwischen den letzten Tannen und Ahornbäumen durch, dann über die großblockige Trümmerhalde, die nur stellenweise feinern, beweglichen Schutt enthält und darum leichter zu passiren ist, als die Halde längs der Felswand. Man findet so leicht das schon von Weitem sichtbare Schutt- und Rasenband, das an der Felswand nordwestlich zur zahnlückenartigen Scharte des Schweizerthors führt. Dieses Band ist ziemlich breit, aber auch ziemlich abschüssig und geht nach unten oder für uns nach links in eine senkrecht abfallende Wand über, während rechts oben sich die gewaltigen Felsmassen aufthürmen, die das nordwestliche Ende der Drusenfluh bilden.

Weg ist keiner da, aber im Schutt und im spärlichen Rasen finden sich doch kleine Absätzchen, die wie schmale Geißenwege aussehen, auch etwa Spuren früherer Begehungen zeigen. Auf diesen kommt man ganz gut fort, doch sollte man schwindelfrei sein, mit den Augen das Terrain gehörig sondiren, um immer die besten Absätzchen zu finden, und sich eher nach oben halten, damit man sich bei allfälligem Straucheln nicht gleich am Rand des Abgrundes findet. Bei genügender Vorsicht ist das Band oder Terräßchen gefahrlos. Wir sind z. B. längere Zeit auf demselben geblieben, um theils stehend, theils sitzend den schönen Blick hinaus in's Thal und hinauf an die gewaltigen Felswände zu genießen oder um einzelne Alpenblumen zu pflücken, die ihre farbenprächtigen

Köpfchen aus Gras und Schutt hervorleuchten ließen. — Ist das Band überschritten, so kommt man an eine kahle, glatte und steile, aber doch nicht senkrechte Felsenstufe, in welche drei Wasserrinnen wie Hohlkehlen eingeschnitten sind. Gewöhnlich führen diese Hohlkehlen kein Wasser, und durch sie, am besten durch die am meisten links herabkommende, kann und muß man nun zum Theil auf allen Vieren hinaufklettern, welches clubistische Kunststück auch von meiner Frau mit Bravour, wenn auch nicht ohne vorheriges bedenkliches Kopfschütteln ausgeführt wurde. Um 2 Uhr waren wir auf der Paßhöhe (2151^{m}) und hatten also von der Grüscher-Alp zwei Stunden gebraucht, waren aber auch absichtlich langsam gegangen und hatten uns mehrfach mit Botanisiren aufgehalten. Sonst legt man diese Strecke auch leicht in 1½ Stunden zurück.

Auf der Paßhöhe blieben wir nun eine volle Stunde, denn es ist ein sehr eigenartiger und interessanter Paß und man kommt nicht so oft dorthin. Schon die Aussicht nach der schweizerischen und nach der österreichischen Seite ist schön. Besonders fesselt aber die nächste Umgebung des Passes selber: die gewaltigen Wände der Drusenfluh und Kirchlispitzen und der tiefe Absturz im Süden gegen die Grüscheralp, dann im Norden das kecke Haupt der Zimbaspitze und vieles Andere. Auch zeichnet sich der Paß durch eine merkwürdige orographische und hydrographische Eigenthümlichkeit aus. Während derselbe nämlich im Süden in schroffen, kahlen Kalkwänden abbricht, breitet sich oben ein kleines, wellenförmiges Rasenplateau aus, das sich nach Norden in sanften Böschungen zum Rellsthal senkt. Den Südrand der Paßhöhe bildet eine kahle Felsenschwelle, an welche sich auf der Nordseite eine kleine, versumpfte Einsenkung anlehnt, eine Art kleine Doline, wie sie größer und zahlreicher am Grubenpaß auftreten. Diese Schweizerthor-Doline sammelt mehrere Quellen, darunter eine mit vorzüglichem Trinkwasser an der nördlichen Dolinenwand. Sie hat, wie die Dolinen im Karst, keinen oberirdischen Abfluß und bildet doch auch keinen See, sondern hat nur einen etwas versumpften Boden. Das Wasser fließt unterirdisch ab. Möglicherweise geht, wie die Hirten der dortigen Gegend meinen, ein kleiner Theil desselben nach Norden in's Rellsthal, aber die Hauptmasse sieht man als ziemlich starken Bach am Südrand der Doline in einer Kluft der dortigen Kalkmauer verschwinden. Durch unterirdische Gänge findet es seine ewig verborgenen Wege, bis es endlich, nach Unterteufung der Kalkmauer und der Landesgrenze, 200^{m} weiter unten auf Schweizerboden im circusähnlichen Hintergrund der Grüscher-Alp wieder zum Vorschein kommt. Das Schweizerthor zeigt also, abgesehen von den landschaftlichen Reizen, die es mit andern Pässen, z. B. mit dem Cavelljoch und dem Drusenthor, gemein hat, Eigenthümlichkeiten, die man anderswo nicht so leicht wieder findet. Es sind, kurz zusammengefaßt,

folgende: die völlig veränderte Natur auf der Süd- und Nordseite des Passes: senkrechter, kahler Felsabsturz auf der einen und wellenförmiges Rasenplateau auf der andern Seite; die Dolinenbildung oder beckenförmige Einsenkung mit versumpftem Boden auf der Paßhöhe; der unterirdische Wasserabfluß, und zwar unter der höhern, felsigen Dolinenwand durch.

Um 3 Uhr brachen wir wieder auf, um hinter den Kirchlispitzen durch und über das Verrajöchl (nicht *N*errajöchl, wie infolge eines Mißverständnisses im Itinerar und auf der Excursionskarte steht) dem Lünersee zuzusteuern. Es marschirt sich da leicht und angenehm, denn die Steigungen und Gefälle sind keine schroffen mehr, und man geht fast immer über blumenreichen Weideboden. Nur am Verrajöchl (2331 m) liegen kleinere und größere Blöcke eines porösen, löcherigen, dunkelgrauen Arlbergkalkes umher, der nördlich ansteht und dort einige sonderbare, ruinenförmige Figuren bildet. Diese Felsbildungen sind auf der Karte zu wenig ersichtlich; es erscheint auf derselben dort herum Alles als Grasboden. Auffallend sind auch in den weißen Kreidewänden der Kirchlispitzen die blutrothen, breiten und langen Bänder von Seewerkalk. Ich betrachtete mir die Kirchlispitzen genau, um die Stellen herauszufinden, von und über welchen denselben beizukommen wäre, und ich glaube, drei solche Stellen gefunden zu haben, die ich mir merkte, um sie gelegentlich einmal zu probiren oder Andern mitzutheilen. Für diesmal aber ließ ich sie links liegen und wanderte selbander in aller Gemüthlichkeit und Fröhlichkeit dem Lünersee zu. Um 4 Uhr erreichten wir denselben und um 4 1/2 Uhr langten wir in der Douglashütte (1969 m) an und hatten also vom Schweizerthor 1 1/2 Stunden, von Schiers aus 9 1/2 Stunden gebraucht, wovon jedoch auf Rasten 2 1/4 Stunden, auf den Marsch selber 7 1/4 Stunden kommen. Die Combe'sche Formel [1]) ergibt für die Wege von Schiers bis

zum Schweizerthor	12 (14 + 15) =	348 Min. =	5 Std. 48 Min.
vom Schweizerthor bis zum Verrajöchl	12 (1 + 1.8) =	34 „ =	0 „ 34 „
von Verrajöchl bis zur Douglashütte	8 (3.5 + 3.5) =	56 „ =	0 „ 56 „
Zusammen		438 Min. =	7 Std. 18 Min.

Das Ergebniß der Berechnung stimmt also sehr gut mit unserer Erfahrung überein. Bei der dritten Theilstrecke wurde als Geschwindigkeitscoëfficient 8 angenommen, weil etwa die Hälfte dieser Strecke längs dem

[1]) Die Combe'sche Formel (siehe „Echo des Alpes" 1880, pag. 21 ff.) heißt für den Aufstieg: $Z = t\,(K + H)$, für den Abstieg: $Z_1 = \frac{1}{2}\,t\,(K + H)$, wo Z die erforderliche Zeit, t die Marschgeschwindigkeit, d. h. die für 1 km auf ebenem Weg gebrauchte Zeit (in der Regel etwa 12 Minuten), K die auf der Karte gemessene Weglänge in Kilometern und H den Höhenunterschied in Hektometern zwischen Anfangs- und Endpunkt bedeutet.



See horizontal verläuft. Ist der Abstieg ein ziemlich ununterbrochener, so darf man als ersten Factor 6 setzen.

In der großen, bewirthschafteten Douglashütte, eigentlich einem kleinen Sommer-Gasthaus mit 24 Betten und zwei größern Speise- und Aufenthaltszimmern, ging es hoch her, denn der schöne Tag hatte viel Volk, Herren und Damen, herbeigezogen. Auch ein Künstler aus München war da, der prächtige Aufnahmen von den schönsten Punkten der Umgebung machte. Die freundliche Martina, die Wirthstochter von Brand, und ihre Gehülfin hatten alle Hände voll zu thun, um die vielen hungrigen und durstigen Gäste zu befriedigen, und selbst die anwesenden Führer mußten dabei etwa Hand anlegen. Es war ein herrlicher Abend, und das muntere Touristenvolk war in bester Stimmung und voll Bewunderung für den prächtigen See und seine großartige Gebirgsumrahmung. Unwillkürlich denkt man hier an das Lied: „In den Felsen, die voll Schnee, liegt ein himmelblauer See", ja es ist Einem, als wäre das Lied speciell mit Rücksicht auf diesen wundervollen Hochgebirgssee gedichtet worden. Wenn an einem schönen Sommertag, namentlich gegen Abend, die dunkelblaue Wasserfläche ruhig daliegt und die in der untergehenden Sonne erglühenden Kalkspitzen und Gräte ringsherum in der klaren Fluth sich mit einer Schärfe der Umrisse spiegeln, daß man im Spiegelbild jede kleine Einzelheit erkennt, so gibt das ein Bild, wie es so schön und rein, so wunderbar prächtig weder Feder noch Stift darstellen und nicht einmal die Phantasie sich ausmalen kann. Wohl gibt es ja noch viele schöne Bergseen im weiten Alpenland, und mancher hat einen noch großartigeren, noch majestätischeren Gebirgskranz, wir erinnern nur an das Kleinod des Oeschinensees im Berner Oberland, aber keiner liegt so hoch und ist dabei so groß und klar. Und in dieser Höhe, so hoch über der Waldregion, im freien Reich der Alpenrose, ist nun einmal die Natur anders und wird anders empfunden, als weiter unten, wo die Luft schwerer, die Hitze drückender und die Alltäglichkeit näher ist. Auch der Daubensee an der Gemmi läßt sich mit dem Lünersee nicht vergleichen. Wohl liegt er noch fast 300^{m} höher, aber er ist kleiner, namentlich schmäler. Was ihm aber besonders abgeht, das ist die Klarheit des Wassers und die Freundlichkeit der Umgebung. Denn während am Lünersee die Großartigkeit und Wildheit der Hochgebirgsnatur auf's Schönste vereinigt ist mit der Lieblichkeit blumengeschmückter Alpenmatten, paßt der Daubensee mit seiner trüben, grauen Wasserfläche gut zu der kahlen, trostlosen Einöde seiner düstern Umgebung.

Die Annehmlichkeit des Aufenthaltes am Lünersee wird noch erhöht durch die freundliche und gute Bewirthung und durch die Gesellschaft, die sich da jeweilen zusammenfindet und die sich aus Schweizern, Oesterreichern und Deutschen, meistens Mitgliedern des S. A. C. und des D. u. Oe. A.V., recrutirt. Aber bei aller Verschiedenheit der Herkunft,

der politischen und religiösen Zugehörigkeit, der Lebensstellung und des Charakters ist hier Alles einig in der Liebe und Begeisterung für die Gebirgsnatur, und Alles verfolgt hier das eine Ziel: die Scesaplana.

Scesaplana-Brand. So brachen denn am folgenden Morgen um 3 Uhr 45 Min. ganze Colonnen nach der Beherrscherin des Lünersees auf. Das Wetter war zwar etwas zweifelhaft geworden, aber man war guter Dinge und hoffte das Beste. Bei der kühlen Morgenluft kam man auf dem neuen, guten Weg rasch hinauf auf die Todte Alp. Hier ging der Weg aus, aber dafür folgte guttragender Schnee, auf dem man fast ebenso leicht marschirte, wie auf dem Weg. Unter dem Kamin wurde Kriegsrath gehalten. Die Einen meinten, man müsse umkehren, das Wetter werde je länger, je schlimmer; die Andern, vor Allen meine Frau und ich, sahen den Himmel voll Baßgeigen und erklärten alle Wetterzeichen, auch die schlechten, als gut. Schließlich siegten die Optimisten, und vorwärts ging's, dem schönen Ziele zu. Aber es kostete noch einige Mühe, denn auf den steilen Halden unter und über dem Kamin war der Schnee etwas weich geworden. Endlich war der oberste Grat und bald darauf, um 6 Uhr 15 Min., die königliche Spitze selbst erreicht. Und welch ein wundervolles Wetter! Während der letzten Stunde des Aufstiegs hatte ein günstiger Morgenwind die Nebel- und Wolkenmassen weggefegt, nur noch schwache, dünne Schleier blieben hoch über allen Gipfeln und brachten einige Schattirung in den sonst rein blauen Himmel, aber ohne die Aussicht irgendwie zu beeinträchtigen. Etwas frisch war's da oben, denn es wehte ein kühler Wind. Da wir aber gut gekleidet waren, so konnten wir eine volle Stunde auf der hohen Warte bleiben und die weite Aussicht mit aller Muße genießen.

Diese war wirklich großartig. Auch der Bodensee war so freundlich, seinen weiten, blauen Spiegel zu uns herauf leuchten zu lassen, was man ihm hoch anrechnen muß, da er sonst gerne in ein graues Nebelgewand sich hüllt. Das untere Rheinthal, Theile von Appenzell und Thurgau, sowie die Landschaften jenseits des Bodensees bis zum deutschen Jura lagen dem Blicke offen und ließen durch das Fernrohr manche Ortschaften deutlich erkennen. Majestätisch aber stand in weitem Bogen der hehre Alpenkranz da wie eine geschlossene Phalanx: die Silvrettagruppe vom dreigezackten Fluchthorn bis zu der massigen Pyramide des Piz Linard, die lange Albulakette mit dem ernsten Piz Kesch und seinen Trabanten, zur Linken bis zu den Wächtern des Flüelapasses, Schwarz- und Weißhorn, zur Rechten bis zu den stolzen Häuptern von Oberhalbstein und Avers, Piz d'Aela, Tinzenhorn, Piz Platta etc., dann die von der Morgensonne hell beleuchtete Adula- und Medelsergruppe, darunter die regelmäßigen Pyramiden des Rheinwald- und des Güferhorns, die steil aufstrebenden, scharf geschnittenen Nadeln des Tambo- und Einshorns, der kantige Piz Terri und so viele Andere. Dahinter waren deutlich zu erkennen einzelne

Zermatter Fürsten, speziell Monte Rosa (Dufourspitze und Nordend), Dom und, wie mir schien, auch das Zermatter Weißhorn. Gewiß sind noch andere Spitzen der dortigen Gegend und vielleicht selbst der Montblanc sichtbar, aber in dem unentwirrbaren Gipfelmeer nicht leicht zu bestimmen. Hätte man einmal ein gut gezeichnetes Panorama, dann könnte man der Sache besser auf die Spur kommen. Hoffentlich wird uns der D. u. Oe. A.V. bald mit diesem von vielen Seiten sehnlichst erwarteten Werk erfreuen. Beschlossen hat er es schon seit längerer Zeit. — Die Berner Oberländer- und die Tödikette präsentiren sich weniger vortheilhaft, da man sie nicht von der Front, sondern nur von der Flanke sieht, wobei die zahllosen Spitzen sich in einen dichten Knäuel zusammenschieben, so daß auch die hervorragendsten Riesen nur undeutlich sich von der Masse abheben. So stehen z. B. Trinserhorn, Vorab, Bifertenstock, Oberalpstock, Dammastock und Finsteraarhorn in einer geraden Linie hintereinander, ebenso ist die Linie nach der Jungfrau mit zahlreichen zwischenliegenden Spitzen, darunter der Tödi, besetzt, so daß es kaum möglich ist, dieselben alle von einander zu unterscheiden. Bei den höchsten Häuptern, wie Finsteraarhorn, Tödi und Bifertenstock, gelingt dies schon noch, namentlich mit Hülfe eines guten Fernrohrs. Wenn man aber da mit bloßem Auge viele bestimmte Spitzen zu unterscheiden glaubt, so fürchte ich, daß man mehr mit der Phantasie, als mit den Augen sieht. Wenn ferner hie und da von Touristen aus dem Reich draußen auch der Brocken gesehen wird, so beneide ich dieselben wegen ihres Vermögens, um die Ecken, resp. um die Erdwölbung herum sehen zu können, und verwundere mich nur, daß dieselben bisher noch nicht den Leuchtthurm auf Helgoland und den Berliner Kreuzberg entdeckt haben. Allerdings sieht man viele ganz respectable Brocken von der Scesaplana aus, aber *der* Brocken liegt unter dem Horizont! Wieder über demselben zeigt sich dann die stattliche Schaar der Algäuer und Bayerischen Alpen, unter welchen man die Mädele-Gabel, die Zugspitze, das Wetterstein-, Karwendel- und Miemingergebirge und andere Größen besonders unterscheidet. Es folgen im äußersten Umkreis die Oetzthaler- und theilweise die Zillerthaler- und Hohen Tauern-Gruppen, dann der Ortler mit großem Gefolge und vor allen prächtig die Berninagruppe, deren Häupter vom Cambrena bis zum Monte della Disgrazia sich alle deutlich vom blauen Himmel abheben. Was endlich Alles davor und dazwischen Platz gefunden, übergehe ich, um den Leser nicht mit einer zu langen Reihe von Namen zu ermüden. Wer je bei gutem Wetter auf freistehender und hochragender Bergspitze stand, weiß, wie zahllos die Gipfel sich drängen, wie Reihen auf Reihen hinter und neben einand(folgen, und wer es nicht weiß, dem nützt keine Beschreibung etwas, de muß kommen und selber sehen. Das Gesagte mag genügen, um di Reichhaltigkeit und die Art der Scesaplana-Aussicht einigermaßen zı charakterisiren.

Um 7 Uhr 15 Min. traten wir den Rückzug an. Der aber war lustig und ging rasch vor sich. Denn vom Gipfelgrat durch die Mulde bis zum Kamin, dann von diesem bis etwa halbwegs zum Todtalpsee ging's mit fliegender Eile in langen Rutschpartien hinunter, die von Herren und Damen, im weichen Schnee sitzend, ausgeführt wurden und namentlich den letztern, die dem Ding Anfangs nicht getraut, dann aber es flott mitgemacht hatten, großen Spaß bereiteten. So war man schnell vorwärts gekommen und betrat, nachdem das letzte Stück auf dem gewöhnlichen Weg zurückgelegt war, um 8½ Uhr wieder die Douglashütte, hatte also für den ganzen Abstieg nur 1¼ Stunde gebraucht.

Wir blieben des herrlichen Wetters und des wundervollen Sees wegen bis etwas nach 12 Uhr hier oben und wären noch länger geblieben, wenn nicht um diese Zeit die Anzeichen eines nahenden Gewitters sich eingestellt hätten. Raschen Schrittes ging es über das Seebord und den Bösen Tritt hinunter, was jetzt leicht zu machen ist, da der D. u. Oe. A. V. einen sehr guten Weg, theils in den Felsen eingehauen, theils über den ersten großen Schuttkegel, angelegt hat. Der aus dem Felsen hervorbrechende Abfluß des Lünersees, der dann, in mehrere Arme getheilt, in prächtigen Cascaden über die Felsenstufen stürzt, die zwei mächtigen, vom Zirmenkopf herabkommenden Schuttkegel mit ihren gedrehten Spitzen, dann weiter unten die üppig grünen Weiden und Wiesen mit ihrer Staffage von Heuern und Heuerinnen, die dunklen Tannen- und Laubholzwälder an den untern Abhängen und die steil darüber emporsteigenden Bergwände, weiter das Sommerdörfchen Schattenlaggant mit seinen wasserreichen Brunnen u. A. m. gaben Stoff genug zur Betrachtung und Unterhaltung, so daß die Zeit schnell dahinflog und Brand fast unversehens erreicht wurde. Um 2 Uhr kehrten wir im obern, ältern Gasthaus bei der uns wohl bekannten Familie Kegele ein und wurden von derselben, wie gewohnt, auf's Freundlichste aufgenommen. Wir kamen gerade zur rechten Zeit, denn kaum waren wir im Haus, so stellte sich richtig ein kleines Gewitter mit tüchtigem Regenschauer ein. Doch hielt dasselbe nicht lange an, so daß wir einen herrlichen Abend verleben und neue Pläne für den folgenden Tag schmieden oder richtiger die nöthigen Vorbereitungen für die Ausführung schon geschmiedeter treffen konnten. Man ist zwar wohl aufgehoben in Brand, und das Thal bietet der Reize so viele, insbesondere auch vielfache Gelegenheit zu höchst interessanten Bergtouren (Zimbaspitz, Säulenspitz u. A.), daß man lange da verweilen könnte und als Sommerfrischler wie als Tourist volle Befriedigung finden müßte. Doch konnten wir für diesmal nicht länger bleiben.

Spusagang-Kleine Furka. Nach guter Nachtruhe verabschiedeten wir uns von unseren lieben Gastwirthen, in der Hoffnung auf öfteres und fröhliches Wiedersehen, und traten um 5½ Uhr die Weiterreise an, um auf etwas ungewohnten Wegen wieder in's Prätigau zurückzukehren. Auf

den sogenannten Spusagang[1]) hatten wir es abgesehen. Kuoni's schöne Erzählung unter diesem Titel im „Schwizerdütsch“ (Bändchen 29 und 30) hatte uns denselben besonders interessant gemacht, und drum wollten wir ihn genauer kennen lernen. Also schritten wir zunächst dem alpenreichen Zalimthälchen zu, das eine schöne Mulde bildet zwischen den zwei nördlichen Ausläufern der Scesaplana und im Hintergrund durch die kühne Pyramide der Zalimspitze, den höchsten Punkt des Panüeler Schroffen, abgeschlossen wird. Das Thälchen mündet am Nordfuß des Mottenkopfs durch eine enge, ungangbare Schlucht in's Brandnerthal. Man steigt darum auf der linken Seite dieser Schlucht in der Richtung gegen das Matschonjoch über grüne Matten und an schönen Gütern vorbei ein ordentliches Stück empor. Etwa nach einer Stunde kommt man, den Matschonweg rechts lassend, über einen Steg und betritt damit die Alp Unter-Zalim. Dann geht es fast eine Stunde lang über einen schönen, ebenen Thalboden, der gerade von einer großen Zahl von Heinzen[2]) besetzt war, die wie Soldaten in Reih und Glied dastanden. Rechts und links steigen die zum Theil noch bewaldeten Hänge erst mäßig, dann steiler an und machen weiter oben senkrechten Felswänden Platz, in denen besonders das breite, rothe Band von Seewerkalk auffällt, das in beträchtlicher Höhe vom Wildenberg zum Mottenkopf hinüberzieht und das man in genau gleicher Höhe, Ausdehnung und Form auch im jenseitigen Thälchen von Sonnenlaggant beobachtet, so daß diese Schicht die ganze Kette von einer Seite nach der andern durchzieht und also ein eigenes, vollständiges Stockwerk in derselben bildet. Der Mottenkopf sieht viel trotziger und böser aus, als er wirklich ist, denn er ist ganz gut, wenn auch nur auf steilem Weg, zugänglich und trägt noch eine ziemlich große, grüne Scheitelfläche. Bald hatten wir auch die Alp Unter-Brüggele hinter uns und erreichten nach einer schönen, zweistündigen Morgenwanderung um 7 ½ Uhr die Alp Ober-Zalim (1577 m E.-K.).

Ober-Brüggele liegt nicht an diesem Weg, winkt aber aus der Höhe, 200 m über Unter-Zalim, herab und liegt am Weg über den Paß „Im obern Sack“, dem kürzesten Weg von Brand nach dem Nenzinger Himmel. Auf der jenseitigen Alp Setsch trifft er mit dem Weg vom Matschonjoch oder Virgloriapaß zusammen. Beide Pässe sind sehr interessant, reich an landschaftlichen Reizen und leicht zu begehen. Der Virgloriapaß speciell bietet großes geologisches Interesse, weil man an ihm die verschiedenen Formationen der alpinen Trias nahe bei einander findet. Eine dieser

[1]) Spusa = Braut, also Spusagang = Brautgang. Der Name kommt der Ueberlieferung nach daher, daß im 17. Jahrhundert ein Seewiser Jüngling seine Liebste auf diesem Wege aus dem Montavon in's Prätigau entführt hat. (Siehe „Itinerar“ 1890/91, pag. 13 bis 15.)

[2]) Heinzen sind Heuhaufen, die zum besseren Schutz vor Regen und Bodenfeuchtigkeit an etwa meterhohen Pfählen mit drei oder vier kreuzweise gestellten Querstäben aufgeschichtet sind.

Formationen, der Virgloriakalk, ein schwarzer, von vielen weißen Spathadern durchzogener, sehr harter Kalk, der im Walgau vielfach technisch verwendet wird, hat von diesem Paß den Namen. Wir ließen diesen, wie den obern Sack rechts liegen, denn der Spusagang war unser nächstes Ziel.

In Ober-Zalim nahm uns eine Sennerin für ein halbes Stündchen in ihre Hütte auf und reichte uns bereitwillig treffliche Milch. In dem Häuschen befindet sich ein kleines Stübchen, in das man durch die Küche eintritt. Beide Räume, sowie die wenigen Geräthschaften und das Geschirr waren rein gehalten, das Bett gut gemacht und das Zimmer ordentlich gelüftet. Dazu war die Sennerin freundlich, zuvorkommend und gesprächig, und erschien uns darum in weit günstigerem Lichte, als die Caricatur in Petzendorfers „Naturgeschichte des alpinen Menschen“. Sie war aber nicht übel verwundert, als sie vernahm, daß wir über den Spusagang gehen wollten. Der Paß sei nach Allem, was sie davon gehört habe, schwierig und gefährlich und höchstens für Jäger und Schwärzer gangbar, jedenfalls aber nicht für „solche“ Damen.

Wir ließen uns jedoch nicht abschrecken und pilgerten frohen Muthes zunächst noch über magern Weidboden ziemlich steil aufwärts, dann weniger steil durch ein auf der Excursionskarte nicht genügend oder gar nicht bezeichnetes Trümmerfeld und endlich über eine nicht sehr hohe, aber lose und steile Schutthalde und einige Felsstufen dem zerrissenen Grat zu. Das letzte Stück des Aufstiegs war allerdings für eine Frau nicht ganz leicht, erforderte einigen Muth und sichern Gang, wurde aber doch ohne irgendwelche Gefährde überwunden. Durch eine schräg links ansteigende kurze, kaminartige Rinne, deren Wände durch vorspringende Schichtenköpfe gebildet und deren Boden mit einem feinen, beweglichen Schutt bedeckt war, so daß man sich an einigen Stellen besser mit den Händen halten, als mit den Füßen auftreten konnte, erreichten wir den äußerst verwitterten und wild aussehenden Felsengrat, von dem wir nach Salaruel hinunter- und an die Kleine Furka hinübersehen konnten. Es sah da allerdings sehr ungemüthlich aus, aber ich war meiner Sache sicher und wußte, daß wir nur auf einer freilich sehr steilen und dem Fuß wenig Halt gebenden Schutthalde, die nach unten in einen Absturz übergeht, westlich um einen Felskopf herumgehen mußten, um den in Arbeit stehenden Weg auf den Panüeler Schroffen zu erreichen und dann auf demselben mit aller Sicherheit absteigen zu können. Das Traversiren dieses Schuttfeldes war für meine Frau das schwierigste Stück Arbeit der Reise. Allein mit einiger Hülfe ging es doch ganz gut, wenn auch langsam. Um 9½ Uhr befanden wir uns auf dem Punkt, wo der genannte Weg den Grat erreicht. Es ist das der obere Spusagang, während der untere Spusagang etwas nördlicher über den theilweise begrasten Kamm bei Punkt 2243^{m} durchführt.

Der Blick nach Salaruel hinunter und auf das kleine, blaue Seeauge des Hirschbades, auf die tischebene grüne Fläche des Nenzinger Himmels mit seinen vielen Hütten und der auf etwas erhöhtem Punkt stehenden St. Rochuskapelle, dann hinüber an die schöne Pyramide des Naafkopf und auf mehrere Alpen bietet viel Abwechslung und verbindet das reizend Liebliche mit dem überwältigend Großartigen. Ueber alle Maßen schreckhaft wild sind die zerrissenen, von der Verwitterung tief durchfurchten Wände des Panüeler Schroffen mit den von ihnen herabhängenden breiten Schutthalden. Da der Panüeler Schroffen über die Kleine Furka mit der Hornspitze zusammenhängt, so bildet das Ganze einen gewaltigen Halbkreis, der an die Ruinen eines zur Hälfte eingestürzten, ungeheuren Kraters erinnert. Man begreift, daß es Einem in dieser Felsenwildniß unheimlich zu Muthe werden kann, und daß die Leute sich nur mit Grauen von der Flucht zweier Liebenden über diese bis dahin pfadlosen Felsen erzählen. Jetzt ist es anders. Der D. u. Oe. A.V. hat einen zum großen Theil in Felsen eingehauenen, weiter unten theilweise auch über Schutt- und Grashalden führenden, famosen Weg angelegt. Derselbe führt aus der Gegend des Hirschbades über den Spusagang auf den Panüeler Schroffen, von wo man dann in einer guten Stunde über den Gletscher auf die Scesaplana gelangen kann. Als wir da durchkamen, war der Weg schon bis weit über den Spusagang hinauf fertig. Ich habe den Weg bis zu der 3 m langen eisernen Leiter verfolgt, die oberhalb des Spusagangs angebracht ist, und mich überzeugt, daß er für schwindelfreie Touristen durchaus gefahrlos ist. Er wurde noch im Herbst 1890 fertig und am 21. September eingeweiht und begangen. Er hat 500 Gulden gekostet und heißt nun zu Ehren des Herrn Dr. Strauß aus Constanz, eines um die Erforschung der Vorarlberger Gebirge verdienten Alpinisten, Straußweg. Es ist das jetzt der schönste und interessanteste Scesaplanaweg, auf dem man vom Nenzinger Himmel leicht in sechs bis sieben Stunden auf die Spitze gelangen kann. In Verbindung mit dem Weg vom Lünersee her gibt das eine herrliche Längstraversirung des Berges, die jedenfalls in Zukunft oft ausgeführt und eine Lieblingstour der Scesaplanabesteiger werden wird. Besonders wird sich die Richtung von Ost nach Westen: Lünersee-Scesaplana- (drei Stunden) Panüeler Schroffen- (eine Stunde) Spusagang-Nenzinger Himmel (drei Stunden) mit zusammen etwa sieben Stunden Marschzeit empfehlen, weil man dann am Morgen früh auf der Spitze sein kann. Die umgekehrte Richtung: Nenzinger Himmel-Spusagang-Panüeler Schroffen- (fünf Stunden) Scesaplana- (eine Stunde) Lünersee (zwei Stunden) erfordert acht bis neun Stunden.

Nach einstündigem Aufenthalt verließen wir den schönen und interessanten Punkt, um der Kleinen Furka, die wir nun immer vor Augen hatten, zuzusteuern. Auf dem guten Weg kommt man im Zickzack rasch hinunter in's Salaruel, dann aber langsamer über ein weites, zum Theil mit

Krummholz überwachsenes Trümmerfeld. Jenseits desselben führt ein wenigstens theilweise vorhandener Weg wieder aufwärts gegen die Kleine Furka. Etwa in der Höhe von 2000^{m} findet man eine starke Quelle mit vorzüglichem Wasser, an der man gerne einen Moment verweilt, um so mehr, als auch schönes Edelweiß in der Nähe winkt. Dann aber wird der Aufstieg schärfer und führt zuletzt wieder über eine Schutthalde ziemlich steil empor zur Paßhöhe, die wir um 1 Uhr erreichten. Aus der Ferne sieht dieselbe wie ein schöner, runder Sattel aus, in Wirklichkeit aber ist sie stark geschartet und mit Thürmchen und sogenannten Reitern besetzt. Auch die Südseite des Passes wird, wie die Nordseite, von einer steilen Schutthalde gebildet.

Ueber dieselbe ging's, nach einer halbstündigen Rast, leicht und rasch hinunter nach den grasreichen Mädern der Alp Fasons, auf denen gerade das duftende Heu eingesammelt wurde. Wir waren nun in wohlbekannter, heimischer Gegend, die wir schon oft durchwandert hatten. Aber es ist immer ein etwas langer und nicht gerade angenehmer Weg von da hinaus nach Seewis, der „trauten Heimat" des Dichters Johann Gaudenz v. Salis, der seinem Wunsche gemäß hier an des Friedhofs Mauer sein Ruheplätzchen gefunden hat.

Um 4½ Uhr waren wir in Seewis im heimeligen Hotel Scesaplana und hatten also von der Kleinen Furka an drei, von Brand an, mit Einschluß von etwas über zwei Stunden Rast, elf Stunden gebraucht; um 7 Uhr brachte uns der Abendzug der Prätigauerbahn von Grüsch nach Schiers. Damit war eine der interessantesten und abwechslungsvollsten Touren, die man im Rhätikon machen kann, zum Abschluß gekommen. Sie hat uns einen guten Einblick in ein herrliches Stück unserer Berge gewährt, uns viel Freude und Genuß verschafft und den Wunsch nach mehr in uns mächtig gefördert.

2. Aus den Bergen von St. Antönien.

Am 31. Juli blieb ich daheim, um auszuruhen und einige Correspondenzen zu besorgen, aber am 1. August zog ich wieder aus. Ueber das Kreuz, das Kühnihorn und den Schafberg wollte ich zunächst Partnun erreichen. Das *Kreuz* ist ein Prachtspunkt und wird von den umliegenden Orten aus mit einer gewissen Vorliebe, aber doch noch viel zu wenig besucht. Ich war wer weiß wie vielmal da oben und habe es jedesmal gut getroffen. Die Tour kann eben leicht in einem Tag, ja selbst in einem halben Tag gemacht werden, und dabei kann man auf den verschiedensten Wegen auf- und absteigen. Man riskirt also nicht, bei gutem Wetter aufzubrechen und den Fuß des Berges zu erreichen, um dann am andern Tag bei Wind und Regen auf die wolkenumhüllte Spitze zu kommen oder ganz unverrichteter Sache umkehren zu müssen. Ein einziges Mal traf ich, es war an einem Abend bei Sonnenuntergang, auf

der Ostseite des Berges gegen St. Antönien das Thal mit Nebel erfüllt, wodurch aber die Aussicht in die Runde umher nicht nur nicht vermindert, sondern um ein interessantes Stück, ein wohlausgebildetes Nebelbild, vermehrt wurde. Wir waren drei Personen und sahen unsere Schattenbilder, von einem prächtigen, kreisförmigen Regenbogen umschlossen, auf der Nebelwand. Die Figuren machten alle unsere Bewegungen und Stellungen genau nach und gingen sammt dem Farbenring mit uns hin und her. Standen wir nahe bei einander, so sah Jeder alle drei Figuren, doch sich selber am deutlichsten, entfernten wir uns von einander, so sah Jeder nur noch sich selber. Solche Nebelbilder kann man im Prätigau, wenn man darauf achtet, hie und da sehen. So habe ich sie schon beobachtet vom Gyrenspitz (auf dem Gyr 2167 m), ob der Luziensteig und von Fadera bei Seewis gegen das Rheinthal, zuletzt auch, bei meiner sechszehnten Besteigung, auf der Scesaplana am 25. Juli 1890, Morgens zwischen 5 und 6 Uhr, gegen den Südrand des Gletschers, in der Richtung des Schaflochs. Das letztgenannte Nebelbild, das von mehreren Personen, u. A. auch von unserem Jahrbuch-Redactor Wäber und seinen zwei Söhnen, sowie von Hrn. Seminarlehrer Zwicky in Schiers, gleichzeitig gesehen wurde, war mir dadurch merkwürdig, daß es sich binnen einer Viertelstunde auf den vom Winde bewegten Nebelmassen mehrmals bildete und wieder verschwand. Im Prätigau und draußen im Rheinthal kann man, wenn im Thal eine Nebelschicht liegt, während auf den Höhen die Sonne scheint, die Punkte bestimmen, von welchen man mit Wahrscheinlichkeit ein Nebelbild wird beobachten können. Man muß die Punkte so wählen, daß man hinter sich die Sonne, vor und unter sich die Nebelwand hat. Die Nebelbilder können aber sehr ungleich schön und deutlich erscheinen; es hängt das ab von der Dichte und Dicke der Nebelschicht, von der Enffernung derselben vom Beobachter und von der Reinheit der obern Luftschichten. Eine ausführliche Erklärung der Nebelbilder hat Professor A. Heim im XIV. Jahrbuch des S. A. C. (pag. 406 ff.) gegeben.

Um 6½ Uhr marschirte ich ab und stieg raschen Schrittes über Fajauna dem Stelserberg zu. Um 7½ Uhr war ich schon auf dem Hof, etwa 1380 m hoch, und hatte also in einer Stunde eine Höhe von 720 m erstiegen. Nun ging's weniger steil über üppige Alpenweiden und bei fortwährend herrlicher Aussicht, namentlich auf den Rhätikon vom Falknis bis zur Sulzfluh, am Stelsersee vorbei und über den begrasten Rücken von Cavell auf's *Kreuz* (2200 m) los, das ich exact um 10 Uhr erreichte. Die Luft war rein, die Aussicht darum sehr lohnend. Die anziehendsten Stücke derselben sind der Rhätikon und das Prätigau, die man beide in ihrer ganzen Ausdehnung überblickt, wenn auch nicht gerade jedes Dorf gesehen wird. Auch die Silvrettagruppe präsentirt sich prächtig, doch nur die eine Hälfte davon vom Piz Buin bis zum Piz Linard. Was nördlicher liegt, ist vom Madrishorn verdeckt. Nach Süden erheben sich

in drei Etagen das Plessurgebirge, die Albulakette und die Berninagruppe, immer eines hinter dem andern und deutlich von einander zu unterscheiden. Doch muß man bei Weißfluh, Piz Kesch und Bernina, die fast in einer geraden Linie stehen, aufpassen, sonst erscheinen sie alle drei als ein einziger Berg. Weniger günstig zeigen sich die Adulagruppe und das Bündner Oberland. Man sieht dort nichts als ein weites Gipfelmeer und hat Mühe, die einzelnen Gruppen bestimmt von einander zu unterscheiden. Besser erkennt man wieder die St. Galler Oberländer mit den Grauen Hörnern, dem Calanda, der Ringelspitze und der Sardonagruppe.

Auch botanisch ist der Berg sehr interessant und bietet einzelne Seltenheiten unserer Gegend. Ich erinnere besonders an die weiße Seerose im Stelsersee und an die Stechpalme am Nordabhang des Stelserberg am Weg nach St. Antönien, die beide in Graubünden sonst nirgends vorkommen. Erwähnt seien auch die Moorbirke (Betula verrucosa Ehrh.) und die Sumpfföhre (Pinus uliginosa Neum.) in den Riedern am Stelserberg, die Dryas octopetala, Gentiana campestris und viele andere auf der noch begrasten und von den Rindern der Alp Valpun besuchten Spitze, die Osterluzei und der Schabziegerklee am Fuß des Berges von Schiers bis Fajauna, weiße Alpenrosen am Ostabhang, die schwefelgelbe Alpen-Anemone, das wohlriechende Schwärzlein oder Bränderli, der Frauenschuh (Cypripedium Calceolus L.) an vielen Stellen. Es gibt keinen schönern Anblick, als die Hochfläche des Stelserberg bis zum See hinauf, wenn sie jeweilen in der ersten Hälfte des Juni im reichen Farbenschmuck der leuchtenden Alpenblumen erscheint. Dann sollte die umwohnende Bevölkerung hinaufpilgern, um die Bergweide in ihrer Herrlichkeit zu sehen, wenn diese als duftiger, hundertfarbiger Blumenteppich von wunderbarer Pracht erscheint! Und es wäre wohl der Mühe werth, auch von weiter her zu kommen, um etwas zu sehen, was man im Hochsommer, in der eigentlichen Reisezeit, niemals sehen kann.

Nachdem ich 40 Minuten auf dem schönen Berg verweilt, eilte ich in Sprüngen über steile Grashalden hinunter nach Valpun und dann durch eine Wald- und Sumpflandschaft nach der Einsenkung von Aschuel (1624 ^{m}), wo einige schöne Bauerngüter auch im Winter bewohnt sind und über welche der kürzeste Weg von Schiers nach St. Antönien führt. Um 11 Uhr 25 Min. war ich hier und dann um 12 Uhr im Meierhofer-Aelpli (1758 ^{m}) am Südabhang des Kühnihorn. Es war unterdessen heiß geworden an diesen sonnigen Halden, und ich kehrte darum gern auf eine Weile bei einem Bauern ein, der mich freundlich willkommen geheißen hatte. Um 12 $^1/_2$ Uhr nahm ich Abschied und stieg nun während der heißesten Tageszeit im Zickzack die steilen Abhänge gegen das Kühnihorn hinauf. Allein in dieser Höhe belästigte mich die Hitze nicht so sehr, und so erstieg ich die 658 ^{m} doch in genau einer Stunde, denn um 1 $^1/_2$ Uhr war ich auf der Spitze.

Das *Kühnihorn* (2416^m) bildet einen kurzen Grat, der nach Norden mit rauhen, verwitterten Felsköpfen steil abbricht, indeß im Süden die Grashalden auch nicht sonderlich sanft sich absenken, so daß man an einzelnen Stellen kaum auf ihnen stehen kann und Mühe hat, sie zu traversiren. Der zum Theil ebenfalls noch bewachsene Gipfelgrat trägt zwei Steinmännchen, wovon das eine sehr groß ist und etwa 2^m Höhe hat. Ich notirte hier 26 Blüthenpflanzen, die Gräser nicht mitgezählt. Die Rinder steigen auch bis auf diese Höhe und auf den benachbarten Schafberg. Die Aussicht ist derjenigen vom Kreuz sehr ähnlich, besonders schön der Rhätikon. Vom Prätigau sieht man weniger, aber reizend ist der kleine, himmelblaue und von hier aus kreisförmig erscheinende Garschinasee. Um 2 Uhr 15 Min. verließ ich diesen Punkt und wanderte über den Grat nach dem *Schafberg* (2463^m), den ich um 2 Uhr 50 Min. betrat. Der Berg hat zwei fast gleich hohe Spitzen, die durch einen nach Nordwesten geöffneten Gratbogen verbunden sind. Von einer Spitze zur andern sind es fünf Minuten. Schafberg und Kühnihorn bestehen, wie das Kreuz, aus dunkelgrauem Thonschiefer. Die Schichten fallen nach S-O., die Schichtköpfe und Steilhänge nach N-W. Die letzteren sind felsig und stark verwittert und von vielen Runsen und Rüfen durchfurcht. Die Vegetation ist, wie auf dem Kühnihorn und dem zwischenliegenden Grat, ziemlich reich, doch überwuchert auf dem Schafberg der blaue Eisenhut. Die Aussicht ist schöner und weiter, als auf dem Kühnihorn und dem Kreuz. Namentlich sieht man die Silvrettagruppe weit besser, mit Fluchthorn, Groß- und Klein-Buin, Verstanklahorn und Schwarzkopf, Plattenhörner und Piz Linard etc. Das Schönste und Großartigste dieser Aussicht sind aber Sulz- und Drusenfluh mit dem dazwischenliegenden Drusenthor. Etwas Großartigeres, als die ungeheuren Felsmassen dieses Riesenpaares, kann man in unserer Gegend nirgends sehen, und der Schafberg ist für deren Anblick der günstigste Punkt, der schon dieses einzigen Schaustückes wegen verdienen würde, von Partnun und St. Antönien aus fleißig besucht zu werden. Eine besonders empfehlenswerthe Tagestour ist die von Partnun über die Garschinafurka mit Abstecher auf den Schafberg und dann über die Schierser-(Drusen), Grüscher- und Schuderser-Alp nach Schuders und Schiers oder umgekehrt, was in der ersten Richtung etwa sechs, in der zweiten etwa acht Stunden erfordert, die Aufenthalte nicht eingerechnet.

Ich verließ den Schafberg um 3 Uhr 20 Min. und marschirte über die Garschinafurka und dann über die große Ganda, das Brunneneck und die schönen Partnuner Mäder hinunter nach Partnun. Die große Ganda ist südlich im weiten Halbkreis umschlossen von einer großen Moräne, die stellenweise aus zwei oder drei concentrischen Kreisbogen besteht und die man z. B. auch von der Sulzfluh aus sehr gut sieht. Auf der Excursionskarte ist sie deutlich verzeichnet. Die Ganda selbst ist ein

großes Bergsturzgebiet, dessen Blockmassen von der Sulzfluh heruntergekommen sind. Angenehm überrascht wird man in demselben durch eine prächtige Quelle, deren frisches und reichlich fließendes Wasser in einem kleinen Graben nach den Partnuner Mädern geleitet wird. Ueber die weiten, theilweise moorigen und schwammigen Gras- und Riedhalden der letztern geht es dann steil abwärts zum Schanielenbach, den man am besten auf halbem Weg zwischen Partnun-Staffel und Partnunersee auf einem kleinen Steg in der Nähe des Mieschbrunnen, einer ebenfalls starken und frischen Quelle, überschreitet. Die Mäder sind, wie ganz Partnun überhaupt, botanisch sehr reich und interessant.

Um 4 Uhr 25 Min. war ich in der von unserem Clubgenossen, Herrn Pleisch, gehaltenen und best geführten Pension Sulzfluh in Partnun, wo ich zu meiner Freude neben andern Bekannten auch zwei hervorragende Clubisten fand: die Herren Weilenmann aus St. Gallen und Baumann-Zürrer aus Zürich. Auch eine Gesellschaft fideler Studenten aus Basel war da, die einen Theil ihrer Ferien hier zubrachten, nach allen Seiten ausflogen und nebenbei ihrem Professor in der faunistischen Erforschung der Seen von Partnun, Garschina, Gafia und Tilisuna behülflich waren. Eine fröhlichere und lebenslustigere Kurgesellschaft hat man gewiß nicht bald an so abgelegenem Ort beisammen gesehen!

Am folgenden Morgen trat ich um 5½ Uhr den Marsch wieder an mit dem Programm: Kammwanderung über die Grenzkette vom Schollberg bis zum Gweilkopf. Also wanderte ich zunächst über den Wiesengrund der Glatten Böden, die aber ziemlich holperig und theilweise mit großen, von der Mittelfluh stammenden Kalkblöcken besäet sind, dahin in der Richtung gegen Weberlis-Höhle und bog dann hier rechts ab, um nach einigem Steigen in das Silberthal einzudringen. Dieses kleine, zwischen hohen Felswänden eingeschlossene Thälchen steigt steil nach Südwesten an und endigt oben in der Lücke zwischen den beiden Gipfeln des Schollberges. Es ist ganz von Schutt und theilweise auch von Schnee erfüllt, und der Schutt besteht, wie die anstehenden Felsen zu beiden Seiten, aus Urgestein (Gneiß, Glimmerschiefer und Hornblendeschiefer). Um 7 Uhr 5 Min. war ich auf der nördlichen Spitze des *Schollberges* (2544 m), um 7 Uhr 20 Min. auf der südlichen, die mit 2574 m der höchste Punkt in der ganzen Madrishornkette nördlich vom St. Antönierjoch ist. Beide Spitzen bestehen, wie die ganze Grenzkette vom Madrishorn bis über den Gweil- und Alpilakopf, aus krystallinischen Felsarten, und diese reichen an der Westseite des Schollberges bis unter die Höhencurve von 2400 m. Erst die unter derselben folgenden Felsabstürze gegen die edelweißreichen Mäder sind aus östlich fallenden Kalkschichten zusammengesetzt, so daß die krystallinischen Gesteine dem Kalk aufgelagert sind. Die Grenze zwischen beiden ist eine sehr scharfe und schon von Partnun und St. Antönien aus zu erkennen, denn die Kalkwände erscheinen von dort aus hellgrau,



J. Müller-Wegmann 14. IX. 81. Gez. vom Gruben-Partnunpasse.

Der Schollberg.

die krystallinischen Spitzen bräunlich. Die letztern sind auf dem ganzen Grat noch theilweise bewachsen und tragen manche Blüthenpflanzen. Es sind mir z. B. aufgefallen: Primula integrifolia, Soldanella alpina, rothe und weiße Androsaceen, Anemone alpina, der blaue Fingerhut, die bärtige Glockenblume, ein Vergißmeinnicht, ein gelber Ranunculus und viele andere, vor allen aber auffallend große und schöne Nigritellen (Bränderli).

Die Aussicht von den Schollbergspitzen ist sehr schön und umfaßt das ganze diesjährige und vorjährige Clubgebiet — Rhätikon, Plessurgebirge, Graue Hörner, Calanda, Ringelspitz etc. — besonders aber die Silvrettagruppe mit allen ihren Hauptgipfeln. Endlich reicht sie auch weiter nach der Albulakette, Berninagruppe, in's Bündner Oberland, nach der Verwallgruppe u. s. w. Auch ein Theil des vordern Prätigaus und des Rheinthals bei Landquart leuchten herauf.

Um 7 Uhr 50 Min. setzte ich das Gangwerk wieder in Bewegung und marschirte oder kletterte je nach der Beschaffenheit der vielen Felsköpfe ostwärts den Rungspitzen zu und hielt mich dabei immer genau auf dem beidseitig schroff abfallenden Kamm. Die höhere *Rungspitze* (2552 m Riedkopf) war um 8 Uhr 45 Min. erreicht. Auf ihr steht kein Steinmann, dafür aber einer auf dem etwas weniger hohen Punkt 2532 m. Der Marsch bis hieher bietet keine nennenswerthen Schwierigkeiten. An einer einzigen Stelle mußte ich einige Meter rechts unter dem Kamm durchgehen. Der vielen Zacken wegen muß man allerdings viel auf- und absteigen, aber es handelt sich dabei immer nur um wenige Meter, was nur Abwechslung in die Bewegung bringt und vor Ermüdung bewahrt.

Dabei hat man fortwährend das herrliche Bild der Silvrettagruppe und ihrer westlichen und nördlichen Ausläufer vor sich.

Der Marsch von der Rungspitze über den Grat nach Norden bietet im Ganzen wenig Bemerkenswerthes. Der Grat sieht freilich sehr verwittert und zerrissen aus, besteht aber durchweg aus krystallinischen Felsarten, und zwar herrschen in der südlichen Hälfte mehr die dunklen, hornblendereichen Casannaschiefer (Theobald) und Hornblendeschiefer, in der nördlichen Hälfte mehr hellgefärbte, glimmerreiche Gneiße und Glimmerschiefer. Diese Gesteine bilden hier nirgends so große, compacte, glatte Wände und Flühe, wie der Kalk an der Sulz- und Drusenfluh; auch größere, abschüssige Gneißplatten, wie sie in der Silvrettagruppe sich häufig finden, sind hier seltener und lassen sich immer mit leichter Mühe umgehen. Der Grat und die vielen aus demselben hervorragenden Köpfe, Zacken und kleinen Pyramiden stellen oft nur wilde Blockmassen dar, über und zwischen welchen man leicht fortkommt, da man überall gut auftreten und, wenn nöthig, sich mit den Händen festhalten kann. So gestaltete sich denn mein Marsch zu einem äußerst angenehmen, genußreichen Spaziergang, in den das vielfache Auf- und Absteigen und einzelne kleine Klettereien etwas Abwechslung brachten. Die vielen Lücken zwischen je zwei Spitzen sind natürlich ungleich tief eingeschnitten, manche nur 20 bis 30 m, andere aber auch 100 bis 150 m tief, und so brauchte ich denn von einer Spitze zur andern oft nur wenige Minuten, hie und da aber auch eine halbe Stunde oder mehr. Mit Hartnäckigkeit überkletterte ich jedes auch noch so kleine Spitzchen des Grates, selbst so kleine Zähne oder Stöcke, wie sie am Vierecker- und am Sarotlapaß vorkommen. Der dicke Felsklotz des Vierecker, ein vierschrötiger Obelisk, ist auf seinem Scheitel durch einen tiefen Einschnitt mit senkrechten Wänden von Ost nach West zerspalten, den ich allein nicht zu passiren wagte. Ich war darum gezwungen, nach dem Viereckerpaß zurückzukehren und von da östlich unter dem Trotzkopf durch nach dem Punkt 2464 der Excursionskarte hinüberzusteigen. Das ist die einzige Stelle, an der ich den Grat für kurze Zeit verlassen mußte. Auf den bedeutendern Spitzen, *Rothspitz*, *Vierecker* u. s. w., blieb ich jeweilen einige Zeit stehen oder sitzen, um die bei dem schönen, warmen Tag prächtige Aussicht, namentlich gegen die Silvretta- und Verwallgruppe, zu genießen, diesen oder jenen Punkt mit Hülfe der Karte zu bestimmen und Notizen über Aussicht, Gesteine und Pflanzen, Beschaffenheit der Berge etc. zu machen. Auf der ersten und höchsten der *Röbispitzen* (2467 m) hielt ich von 11 Uhr 45 Min. bis 12 Uhr 15 Min. Mittagsrast. Um 1 Uhr 30 Min. war ich auf dem kleinern (2544 m), 1 Uhr 45 Min. auf dem größern *Sarotlaspitz* (2562 m). Von hier sieht man den Tilisunasee und weiter draußen St. Bartholomäusberg an den grünen Halden über dem bei Schruns ausmündenden Silberthal. Die Vorarlberger und Algäuer Alpen sind überhaupt

jetzt besser in's Gesichtsfeld gerückt, vom Rhätikon aber sieht man nur noch die Scheienfluh, die Sulzfluh und den Falknis, alles Zwischenliegende ist verdeckt. Herrlich ist immer noch die Silvrettagruppe, namentlich das Litzner- und Fluchthorngebiet.

Auf den beiden Sarotlaspitzen steht kein Steinmann von Menschenhänden gemacht, dagegen ein natürlicher auf dem nordöstlichen Vorsprung des höhern Gipfels, dann ein künstlicher, der offenbar als Wegweiser dienen muß, unten auf dem nördlichen Sarotlapaß (2478 m). Hier fand sich auch ein kleiner See aus Schneewasser, der auf drei Seiten noch von einem dicken Schneewall umgeben war und nur im Osten ein Landufer hatte. Die *Sarotlapässe* führen von der Höhe des Plaßeckenpasses nördlich und südlich von den Sarotlaspitzen durch über die Punkte 2395 m und 2478 m nach der Alp Sarotla und in's Gargellenthal. Ich überkletterte nun zunächst noch die beiden Spitzen zwischen dem nördlichen Sarotlapaß und dem Gweiljoch, die beide wildzackige Gräte darstellen und besonders nach Osten steil und tief abfallen. Die südliche ist auf unserer Excursionskarte ohne Namen und Zahl, die nördliche heißt *Platinakopf.* Man würde beide wohl am besten als nördlichen und südlichen oder äußern und innern Platinakopf unterscheiden. Die Lücke zwischen beiden heißt *Platinapaß* und ist ebenfalls mit einem kleinen See geschmückt, der aber möglicherweise in einzelnen Sommern austrocknet. Dieser Paß führt im östlichen Abstieg lange über ein steiles Trümmerfeld von meist feinem Gneiß- und Glimmerschieferschutt nach der Alp Platina. Man sieht, an Pässen fehlt es hier nicht; jeweilen zwischen zwei Spitzen kann man durchgehen von der schweizerischen nach der österreichischen Seite. Der ganze Kamm ist für Schmuggler wie gemacht und wird von diesen auch wacker benutzt. Gipfel und Pässe haben meist ihre Namen nach den ostseitigen Alpen. Dies gilt auch noch für das nun nördlich folgende *Gweiljoch* und den *Gweilkopf,* welch letzterer den Endpunkt meiner Gratwanderung bildete. Auf dem nördlichen Platinakopf war ich um 2 Uhr 50 Min., auf dem äußern Gweilkopf um 3 Uhr 45 Min. Als Aussichtspunkte sind vom ganzen von mir überschrittenen Grat der erste und letzte Gipfel oder also der Schollberg und der Gweilkopf jedenfalls die günstigsten. Der letztere bietet außer der mehrfach angedeuteten Gebirgsansicht namentlich einen schönen Blick in's Montavon, besonders nach Schruns und St. Gallenkirch, und ist schon deshalb eines Besuches von der nahegelegenen Tilisunahütte aus werth.

Nach einem Aufenthalt von 15 Minuten auf dieser letzten schönen Spitze eilte ich nach dem Gweiljoch zurück und zur Alp Tilisuna hinunter, dann westwärts wieder hinauf nach der Tilisunahütte des D. u. Oe. A. V., wo ich um 5 Uhr ankam. Um 5 Uhr 25 Min. nahm ich wieder Abschied von dem alten, gemüthlichen Hüttenwirth, um nach Partnun zurückzukehren. Seitdem in Partnun und Tilisuna Absteigequartiere für Touristen entstanden

sind und der Verkehr zwischen beiden größer geworden ist, ist auch ein directerer Verbindungsweg entstanden. Derselbe führt von der Tilisunahütte direct gegen Punkt 2222 m und zieht sich dann, etwas rechts umbiegend, durch die Gruben, um gegen den Südrand derselben wieder auf den alten Grubenpaßweg zu stoßen. Man muß sich aber hüten, den nicht überall gut erkennbaren Weg zu verlieren, weil man sonst in dem wilden Felslabyrinth sich leicht verirren oder auch an den glatt geschliffenen Felsen und in den karrenartig durchlöcherten und zerschnittenen Kalkflächen in schlimme Situationen kommen kann. Namentlich bei Nebel oder am Abend, wenn die Nacht heranrückt, heißt's aufpassen. Hat man sich verirrt, so ist es am besten, wenn man den östlichen Rand der Gruben zu erreichen sucht, auch wenn dies in ziemlich großem, nach Norden gerichtetem Bogen geschehen müßte. Am Ostrand ist der Boden weniger felsig, es finden sich mehr beraste Flecken und weniger Schratten, so daß man da besser überall durchgehen kann. Auch wird man dort den meist gut kenntlichen alten Weg finden.

Ich unterlasse es, den gewaltigen Felsencircus der Gruben mit seinen gebleichten Kalkwänden und wirren Trümmermassen, seinen Rundhöckern, Gletscherschliffen, Schratten und Dolinen weiter zu beschreiben. Ebenso will ich nicht versuchen, ein Bild zu geben von dem auf drei Seiten von himmelanstrebenden Felsmassen — Sulzfluh, Scheienfluh und Gruben — umschlossenen und von leuchtenden Alpenblumen umkränzten Partnunersee. Aber so viel ist gewiß, eigenartige Landschaften sind es, diese beiden aufeinanderfolgenden Gebirgskessel, das untere, seengeschmückte und wenigstens auf der Westseite noch von grünen Halden eingefaßte Thal und der 300 m höher liegende kahle und todte Felsencircus. Als ich da eilenden Laufes durchzog, lag schon Alles in tiefem Schatten, nur die weißen Wände der Scheien- und Sulzfluh und die braunen, vielgestaltigen Spitzen der Madrishornkette erglühten in dem feurigen Rosa der untergehenden Sonne. Um 6 Uhr 45 Min. kehrte ich in dem Gasthaus wiederum ein, von dem ich am frühen Morgen meine Wanderung angetreten hatte.

Am folgenden Tag regnete es zur Abwechslung wieder einmal, und da ich die Erfahrung gemacht hatte, daß die Schönwetterperioden diesen Sommer je nur ein bis zwei, die Regenperioden aber vier oder fünf oder noch mehr Tage dauerten, so sagte ich gegen Mittag meinem Wirth und seinen Gästen Lebewohl und marschirte bei strömendem Regen hinaus nach Küblis, um von da per Bahn nach Schiers zu kommen und hier eine neue, kurzlebige Schönwetter- und Reisezeit abzuwarten.

3. Die Drusenfluh.

Auf meinem touristischen Wunschzeddel für den Sommer 1890 stand die Drusenfluh neben Piz Kesch und Fluchthorn obenan. Die Führer

unserer Gegend hatten sich mit Begeisterung zu einem Versuch bereit erklärt. Ich selber hatte den Berg ringsum umgangen und genau durchmustert, um die zugänglichen Stellen ausfindig zu machen, auch bei Jägern und Hirten nach solchen mich erkundigt. So war ich zur Ueberzeugung gekommen, daß die Besteigung von der Südseite unmöglich oder doch nur mit den allergrößten Schwierigkeiten und Gefahren verbunden sei. Ob ein gewandter Dolomitkletterer zu änderer Ansicht käme, lasse ich dahingestellt, bezweifle es aber doch sehr, da die Dolomitgipfel bei allen Schwierigkeiten und Gefahren, die sie bieten, nach allen Beschreibungen doch weniger glattwandig sind und bessern Griff bieten. Mehr Hoffnung auf Erfolg schien mir, außer der von den Oesterreichern — Führer Chr. Zudrell 1870 und die Herren C. Blodig und E. Sohm 1888 [1]) — eingeschlagenen Richtung, die Nordwestseite des Berges vom Schweizerthor bis zum Oefenjoch zu bieten. An zwei oder drei Stellen muß da der Aufstieg bis weit hinauf möglich sein. Am leichtesten schien er mir vom Oefenpaß direct südlich zu sein. Ich war sicher, daß man dort bis auf den Grat östlich der Höhenzahl 2633 ^{m} müßte kommen können. Wie es aber von dort östlich über den Grat weiter ginge, war ich von unten auf und von umliegenden Punkten aus nicht im Stande sicher zu erkennen. Das konnte nur ein Versuch zeigen. Verschiedene Umstände, besonders das meist schlechte Wetter, ließen es aber den ganzen Sommer über nicht zu einem solchen kommen und im Herbst schien es wegen Mangel an Zeit erst recht nichts daraus zu geben. Schon war der prächtige September vorbeigezogen, ohne daß ich einen Versuch gemacht hätte, und der Winter sandte bereits seine Vorboten ins Land. Aber auch der October ließ sich gut an, und so hieß es dann am ersten Samstag und Sonntag desselben: entweder jetzt oder dann nicht mehr in diesem Jahr!

Also eilte ich Samstag Nachmittags den 4. October nach Seewis, in der Hoffnung, daß von dort zwei Führer die Tour mitmachen könnten. Statt dessen konnte aber nur einer mitkommen: Johann Sprecher, ein junger, kräftiger und gewandter Mann, der als Führer und Jäger viel in den Bergen herumkommt. Sein Bruder Martin, der die Tour sehr gern mitgemacht hätte, war zu unserem und seinem Leidwesen durch Militärdienst verhindert. Auch der Vater konnte nicht mitkommen, da in dieser arbeitsvollen Zeit nicht alle männlichen Mitglieder der Familie von Hause abwesend sein durften. Die Aussichten für ein gutes Gelingen waren damit bedeutend herabgemindert. Dennoch beschlossen wir Zwei, das schöne Wetter nicht unbenutzt zu lassen und uns wenigstens über die Beschaffenheit des Grates östlich vom Punkt 2633 Sicherheit zu verschaffen. Doch wollten wir nichts erzwingen und uns nicht verwagen und also von der Erreichung des höchsten Punktes abstehen, wenn die Gefahren sich

---

[1]) Vgl. Mittheilungen des D. u. Oe. A. V. 1888, Nr. 19, pag. 228 bis 229.

häufen sollten. Wir wollten uns auf eine möglichst genaue Recognoscirung des Berges, besonders des nordwestlichen Theiles desselben, beschränken, um dann im nächsten Jahr mit um so größerer Sicherheit vorgehen zu können. Wir nahmen darum zwar wohl einen Pickel, aber kein Seil mit, um uns nicht durch dasselbe zu etwas Gewagtem verleiten zu lassen. Die folgende Darstellung wird zeigen, daß und wie aus der Recognoscirung eine fertige Besteigung wurde.

Um 3 Uhr marschirten wir von Seewis ab und erreichten über Ganey und Fasons um 6 Uhr 20 Min. die Schamellahütte, um hier die Nacht zuzubringen. Leider fanden wir diese erst vor acht Jahren erbaute und seither schon mehrfach reparirte Hütte in sehr schlimmem Zustand. Das Mauerwerk zeigt große Sprünge und droht auseinanderzufallen, so daß zu befürchten ist, daß die Hütte den Winter kaum mehr überdauern wird. Uns thut sie aber den Dienst noch, und wir bringen eine gute Nacht darin zu. Morgens 2½ Uhr stehen wir auf und um 3½ Uhr machen wir uns auf den Weg. Es ist zwar etwas dunkel, aber wir kennen den Weg und finden uns gut durch. Um 5 Uhr passiren wir das Cavelljoch und treten damit auf die Nordseite des Rhätikon. Dann geht es über eine ziemlich weite Schutthalde hinter den Kirchlispitzen durch nach dem Verrajöchl, das wir um 5 Uhr 45 Min. erreichen. Unterwegs mustern wir auch die Nordhänge der Kirchlispitzen, um die zugänglichen Stellen herauszufinden. Als solche erscheinen uns jeweilen die rothen Bänder von Seewerkalk, der leichter verwittert als der hellgraue Kalk, aus dem die Hauptmasse des Berges besteht. Geißbuben, denen viel möglich ist, denen aber hie und da noch mehr angedichtet wird, sollen übrigens den ganzen zackigen Grat vom Schweizerthor bis zum Cavelljoch der Länge nach überklettert haben. Da ich selbst schon solche Geißbuben hoch oben auf dem Grat ihren Ziegen nachjagen sah, so will ich die Möglichkeit der genannten Ueberkletterung nicht ohne Weiteres in Abrede stellen. Für Touristen mag darin immerhin ein Fingerzeig liegen.

Vom Verrajöchl an nahmen wir nun die Drusenfluh scharf auf's Korn. Um 6 Uhr waren wir auf dem Schweizerthor und um 6½ Uhr auf dem Oefenpaß, dem von uns zunächst in Aussicht genommenen Angriffspunkt. Der Fuß des Berges wird dort durch mehrere glatte und ziemlich hohe Felsenstufen gebildet, unter denen wir mit nur geringer Steigung noch etwa ½ km. weiter östlich gehen mußten bis zum ersten Felskopf, der zwischen zwei Steilmulden vorspringt. Nach einer Rast von 15 Minuten versuchten wir zuerst durch die östliche Mulde emporzusteigen, so daß wir dann über das erste *u* im Namen Dr*u*senfluh der Excursionskarte direct gegen die höchste Spitze (2829 m) gekommen wären. Allein die Steilheit dieses Kars und die glatten Felsplatten und Felsstufen, die weder dem Fuß sichern Tritt, noch der Hand guten Griff gewährten, zwangen uns, davon abzustehen und unser Glück am Felskopf selber zu probiren. Aber auch

dieser wollte sich nicht so bald ergeben, so daß wir schon daran dachten, es weiter westlich zu versuchen. Doch gelang es uns endlich dann nach längerem Suchen, mit Händen und Füßen kletternd, die untern, steilsten Partien des Kopfes zu überwinden, und zwar Jeder auf einer andern Linie. Ueber den untersten Steilabsätzen folgte ein theilweise berastes, theilweise immer noch plattiges und mehr oder weniger mit Schutt bedecktes Gehänge, das aber dem Aufstieg keine Schwierigkeiten entgegenstellte. Wir hatten eine Stunde gebraucht, um hieher, d. h. in eine Höhe von etwa 2400^{m}, zu kommen. Auf den Rasen- und Schuttboden folgten bald wieder steile Platten, die wir nur mit der äußersten Vorsicht, hie und da nur kriechend überwinden konnten. Einige übereiste Stellen konnten wir umgehen, sonst wären wir wohl zur Umkehr gezwungen gewesen. Weiter oben folgte harter Schnee, der das ganze Kar bis auf den Grat hinauf erfüllte, und auf dem wir rasch und sicher über das *r* im Namen D*r*usenfluh der Excursionskarte vorwärtskamen. Man konnte da ganz gut auf dem steil ansteigenden, aber ziemlich ebenen oder etwas wellenförmigen Boden der Felsmulde im Zickzack hin- und hergehen. Nur an den steilsten Stellen hielten wir uns an den linken Rand, um uns an der dort herabziehenden Felsrippe mit den Händen festhalten zu können. So kamen wir denn ohne weitere nennenswerthe Schwierigkeiten um 8 Uhr 30 Min. auf den Grat etwas östlich vom Punkt 2633^{m}, gerade südlich vom *r* des Namens D*r*usenfluh in der Karte. Der Punkt mag etwa 2700^{m} hoch sein, also etwa 400^{m} über dem Oefenpaß liegen. Und für diese Strecke hatten wir 2$^{3}/_{4}$ Stunden gebraucht, wovon 1 Stunde für den untersten Felskopf und etwa 1$^{1}/_{2}$ Stunden für die letzten 300^{m}! Die letzteren hätten wir leicht schneller zurücklegen können, allein wir gingen absichtlich langsam und blieben öfters stehen, um uns das Terrain genau zu betrachten und uns dessen Beschaffenheit für ein andermal, sowie für den Abstieg einzuprägen. Auch prüften wir die ganze Gegend, so weit sie uns sichtbar war, auf ihre Gangbarkeit und kamen zu der Meinung, daß man wahrscheinlich auch vom Schweizerthor, südöstlich über Platten- und Schuttstufen ansteigend, den Punkt 2633 erreichen und von da auf dem Grat weitergehen könnte. Wir oder Andere werden das im Sommer 1891 probiren. So ist es begreiflich, daß wir etwas viel Zeit brauchten. Wir glauben, ein andermal auf demselben Weg und bei ähnlichen Schneeverhältnissen in 1$^{1}/_{2}$ Stunden vom Oefenpaß auf den Grat zu kommen und speciell für den untersten Felskopf wenig mehr als $^{1}/_{4}$ Stunde nöthig zu haben.

Auf dem Grat gingen wir eine Weile hin und her, besuchten auch den Punkt 2633 und trafen dort ein ganz kleines Steinmännchen von sechs Steinen. Dann stiegen wir auf den verwitterten Grat unserem Ziele entgegen, das in Gestalt eines vielzackigen, von Nord nach Süd streichenden Grates in geringer Entfernung vor uns stand. Aber südlich vom ersten *u* im Namen Dr*u*senfluh der Karte mehrten sich die Schwierigkeiten derart,

daß wir am Weiterkommen zweifelten und uns vorläufig zu einer Rast niedersetzten.

Schon hier genossen wir eine über alles Erwarten herrliche Aussicht, die vom Piz Linard über die ganze Albulakette und Berninagruppe bis zur Adula- und Medelsergruppe reichte, auch den Tödi, die Sardona-Ringelspitzgruppe und die Grauen Hörner, sowie die Vorarlberger Alpen umfaßte. Besonders reizend und anziehend ist der Blick auf die tief zu unseren Füßen ausgebreiteten Alpen, auf die sanften Formen der grünen Berge zu beiden Seiten des Prätigaus und hinaus nach Schuders, Schiers, Valzeina und Furna. Das Großartigste ist aber die Drusenfluh selber, deren gewaltige Felsmassen, die nach Süden senkrecht in schwindelnde Tiefen abstürzen, deren Thürme und Obelisken und deren zerklüftete Wände einen überwältigenden Eindruck machen. Dieser Anblick allein, dem sich im Rhätikon nichts an die Seite stellen läßt, macht es der Mühe werth, den Grat, auf dem wir ruhen, zu besuchen.

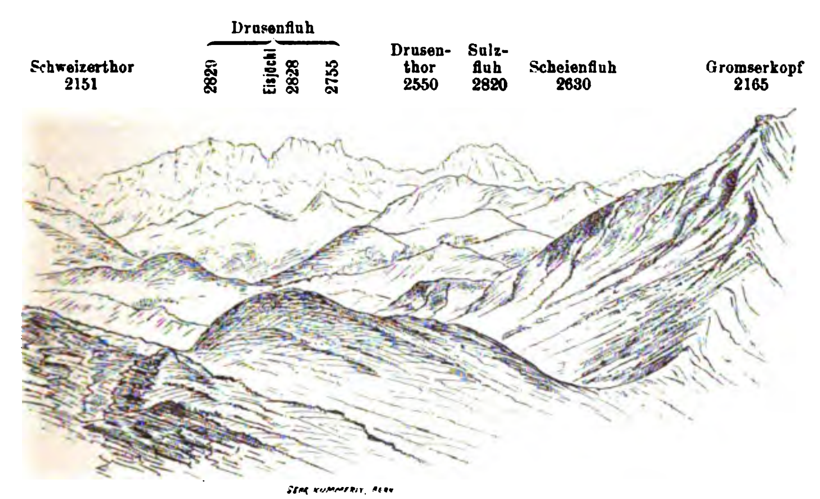
Mittlerweile war es 9¹/₄ Uhr geworden. Der Führer hatte aber auch das Terrain bereits recognoscirt und noch ein gutes Stück gangbar befunden. Also wurde wieder aufgebrochen. Es folgte zunächst eine kurze, aber etwas unheimliche Passage auf einem schmalen Felsband an der linken Seite der Gratschneide. Rechts konnte man sich zwar mit den Händen gut halten, aber links stürzten die Felsen in glattgeschliffenen Stufen in bedeutende Tiefe. Wäre man da gestrauchelt oder ausgeglitscht, so wäre man unaufhaltsam von Stufe zu Stufe in immer größere Tiefen gestürzt und zerschlagen, vielleicht als formlose Masse weit unten im Kar liegen geblieben. Der Schwindelfreie und Furchtlose kann die Stelle wohl passiren, aber auch er muß sorgfältig Schritt für Schritt abwägen. Ich muß sagen, daß es mir angenehm gewesen wäre, hier nicht nur einen Führer vor mir, sondern auch einen hinter mir zu wissen und mit ihnen durch ein Seil verbunden zu sein.

Nach diesem Felsgesimse kam ein großer, runder Felskopf, den man von Schiers aus ganz gut an seiner gelblichen Färbung erkennen kann. So unheimlich derselbe aussieht, so bietet er doch guten Griff und kann darum verhältnißmäßig leicht überklettert werden. Von da an ist man nicht mehr auf dem Grat, sondern an der südlichen Bergwand auf einem schmalen, steil ansteigenden Gang, den man im Winter, wenn Schnee drauf liegt, ebenfalls von Schiers aus erkennen kann. Derselbe sticht schon aus einiger Entfernung, z. B. von unserem letzten Rastplatz aus, auch durch seine Färbung von der übrigen Wand ab, denn während diese aus hellgrauem und etwas in's Bläuliche spielendem Kalk, wahrscheinlich aus einem Jura- oder Kreidekalk besteht, wird unser Gang von einem dunkleren, schieferigeren und poröseren Kalk, der dem Arlbergkalk am Lünersee ähnlich sieht und wohl auch Arlbergkalk ist, gebildet. Derselbe scheint leichter zu verwittern, als der übrige Fels, und so

entsteht denn jener steil ansteigende Gang, der zwar nicht rechtwinklig aus der Bergwand vorspringt, sondern nur eine weniger steile Partie derselben bildet und mit Schutt bedeckt ist, so daß, wer schwindelfrei ist, durch denselben aufsteigen kann. Als wir durchkamen, lag außer dem Schutt auch noch einiger Schnee darauf, der das Gehen ebenfalls erleichterte. Auch hier könnte ein Seil gute Dienste leisten. Der Gang reicht bis südlich unter den höchsten Punkt und wird dort nahe an 2800 m Höhe haben. Nun folgt die schlimmste Stelle, indem der Gang um eine vorspringende Kante herum und dann in eine dahinter folgende außerordentlich steile Runse oder Steinschlagrinne einbiegt, dabei zugleich sich etwas senkt und allmälig ausgeht. Da ist denn die allergrößte Vorsicht und einige Beherztheit geboten und namentlich hier wären drei Mann und ein Seil angenehm. Ist die Runse überschritten, so folgt eine zwar nicht gar lange, aber namentlich im ersten Theil etwas schwierige Kletterei über eine steil ansteigende Kante, die direct auf den Gipfelgrat führt.

Hurrah! um 10 Uhr 10 Min. ist Alles überwunden und die erste, südlichste Spitze des Gipfelgrates erreicht. Dieser selber bietet keine Schwierigkeiten mehr und mit Leichtigkeit schreitet man über denselben von Spitze zu Spitze, wenn man auch nicht überall auf der Schneide bleiben kann, sondern stellenweise am östlichen Hang hingehen muß. Der Grat ist in fünf oder sechs größere und mehrere kleinere Zacken zerschnitten, und man hat ohne Instrument einige Mühe, zu entscheiden, welches die höchste ist. Immer wenn man auf einer steht, meint man, die nächstfolgende oder die eben verlassene müsse es sein. Jedenfalls ist der Höhenunterschied zwischen der mittleren und nördlichsten Zacke nur sehr gering. Um 10 Uhr 25 Min. war auch die letztere erreicht und damit der ganze Gipfelgrat abgeschritten. Auf der mittleren und wahrscheinlich höchsten Zacke fand sich in einem kleinen Steinmännchen eine Flasche mit zwei Zeddeln. Leider war aber auch Wasser in die Flasche gedrungen, so daß die Zeddel unleserlich waren und beim Herausnehmen in Fetzen zerfielen. Nur ein Name konnte noch gelesen werden, nämlich der von Hrn. Emil Schaller aus Nürnberg. Derselbe war im August oder September auf unserer Spitze. Welchen Weg er eingeschlagen hat und wer mit ihm war, konnten wir nicht lesen. Wahrscheinlich hat er von der Sporenalp aus die Route der Herren Blodig und Sohm gewählt. Seine Expedition ist also die dritte, unsere die vierte gewesen. Zwei, wahrscheinlich drei Expeditionen (Zudrell 1870, Blodig und Sohm 1888, Schaller 1890) gingen von der Sporenalp aus durch den sogenannten Thiergarten hinauf, die vierte vom Oefenpaß aus.

Die Aussicht war wirklich grandios und natürlich noch ausgedehnter, als die vorhin skizzirte vom Grat aus. Sie erstreckte sich auch auf den Bodensee, die Bayerischen Alpen, die ganze Silvrettagruppe, den ganzen Rhätikon und die Drusenfluh selbst mit ihrem zerklüfteten Gletscher.



E. Bosshard del. 5. X. 90.

Drusenfluh und Sulzfluh vom Gipfel des Montalin (2263 m).

Ich weiß nicht, was uns diese Aussicht so großartig und herrlich hat erscheinen lassen. War's die Freude über das Gelingen unseres Unternehmens, war's der wundervolle Tag mit seiner überaus klaren und durchsichtigen Luft, war's der auf den höhern Gebirgen (Silvretta-, Albula-, Bernina-, Oetzthaler-, Ortler-, Tödi- und Adulagruppe) liegende, silberglänzende Neuschnee, waren's die ungeheuren, gewaltigen Felsmassen der Drusenfluh oder waren's alle diese Dinge zusammen? Genug, der Eindruck auf uns war ein überraschender und läßt sich unmöglich durch Worte wiedergeben. Mögen Andere kommen und selbst sehen und selbst erleben! Interessant müßte auch der Uebergang vom Punkt 2829 m über das Eisjöchl nach dem Punkt 2828 m sein. Der Anblick von unserem Punkt aus erweckt keine großen Hoffnungen für einen directen Uebergang. Jedenfalls kann man aber dem Punkt 2828 m auf anderem Weg beikommen und es muß ein schöner Punkt sein, der auch dem unserigen puncto Aussicht kaum etwas nachgeben kann. Er stellt, im Gegensatz zu unserem Zackengrat, ein schönes, kleines Plateau dar, auf dem eine größere Gesellschaft sich tummeln könnte.

Um 11 Uhr 10 Min. wurde der Abstieg auf dem gleichen Weg angetreten. Einen neuen Weg durften wir schon in Rücksicht auf die vorgerückte Zeit nicht versuchen; auch war es von Interesse, zu erfahren, wie sich der Abstieg auf unserem Weg machen würde. Endlich hatte Joh. Sprecher sein „Stutzerl" unterwegs abgelegt, und das konnten wir doch nicht im Stiche lassen. Der Abstieg über die Gipfelkante und der Durchgang durch die Runse und den oben erwähnten langen Gang war natürlich nicht leichter, als der Aufstieg, wurde aber doch, sammt der Passage über den runden Kopf

und das daran sich anschließende Felsensims, in 25 Minuten zurückgelegt. Auf dem Grat machten wir einen Halt von fast einer halben Stunde, und begannen dann um 12 Uhr den Abstieg durch die Steilmulde. Auf dem harten Schnee und weiter unten auf dem theilweise vereisten Schutt- und Grasboden und den glatten Platten war dieser Abstieg wesentlich schwieriger, als der Aufstieg, und mußte zum Theil sitzend und langsam rutschend oder auf allen Vieren bewerkstelligt werden. Am untersten Felskopf ging's an einem Ort durch ein kurzes Kamin in der Weise hinunter, daß man, den Rücken gegen den Berg gekehrt, mit den Händen und Ellbogen sich gegen die Felsen stemmte, bis die Füße an vorspringenden Stellen einigen Halt gewonnen hatten, und man so, halb schwebend, halb aufliegend, sich etwas hinunterlassen konnte. Doch dauerte das nicht lange, bald befanden wir uns wieder unter den Felsen, und um 1 Uhr 20 Min. waren wir auf dem Oefenpaß, hatten also vom Grat 1 Stunde und 20 Minuten gebraucht.

Ich stelle noch einmal die wichtigsten Zeitangaben zusammen und setze daneben in Klammern die Zeiten, die uns ein andermal bei ähnlichen Schnee- und Eisverhältnissen als genügend erscheinen, wenn man keine Zeit mit Suchen verliert:

Aufstieg vom Oefenpaß bis zum Grat	2 Std. 45 Min.	(1 Std. 30 Min.)
Vom Grat bis auf die Spitze . .	1 Std. — Min.	(— Std. 40 Min.)
Abstieg im Ganzen	1 Std. 40 Min.	(1 Std. 20 Min.)
Für Auf- und Abstieg ohne Rasten	5 Std. 25 Min.	(3 Std. 30 Min.)

Würde man am untersten Felskopf und oben vom Grat bis zum Gipfel auch nur ganz geringe Wegverbesserungen anbringen, was sich mit Hülfe eines Steinhauerpickels und einiger Sprengungen machen ließe, so könnten die Schwierigkeiten wesentlich gemindert werden, ohne daß deswegen der Berg für Bergsteiger an Reiz und Werth verlieren würde.

Vom Oefenpaß setzten wir unseren Marsch sogleich weiter fort und kamen über das Schweizerthor um 2 Uhr 40 Min. zur Partutsquelle, bei der wir eine halbe Stunde verweilten. Dann ging's durch die schönen Alpen und Wälder hinaus nach Schuders und über Busserein nach Schiers, wo wir um 6 Uhr 15 Min. ankamen.

Wir waren und sind noch von unserer Tour auf's Höchste befriedigt, hatten wir doch neue Erfahrungen gemacht und neue, große Eindrücke erhalten, und war es uns gelungen, nicht nur überhaupt auf den Berg, der unser Interesse in besonderem Maße in Anspruch nahm, zu kommen, sondern auch einen höchst interessanten und für uns Prätigauer nicht z langen Weg zu finden, den wir geübten, schwindelfreien und vorsichtig Bergsteigern, aber auch nur solchen, empfehlen dürfen.

Kreuz und quer im Clubgebiet.

Von

A. Ludwig (Section Scesaplana).

Nach mehreren, theilweise durch Nebel und Regen vereitelten Bergtouren, die ich im Sommer in der Alvierkette, im Gamperdona- und im Brandnerthal ausgeführt oder doch unternommen hatte, führten mich endlich die sonnigen Tage des Herbstes in die heimatlichen Fluren des Prätigaus, das nie herrlicher prangt, als im Spätjahr, wenn das Schwarzgrün der Tannen und das helle Gelb der Lärchenwälder, der bunte Schmuck des Laubwaldes, der in allen Schattirungen vom lichten Golde bis zum dunkeln Purpur spielt, das Grün der Wiesen und das matte Braungrau der oberen Alpweiden, deren Sommergewand verblaßt ist, sich mit dem weißen Schimmer der höheren Fels- und Schneeberge und dem Blau des Himmels zu einem Bilde von wunderbarer Farbenpracht vereinigen. Allerdings bringt der Herbst für den Bergsteiger den Nachtheil mit sich, daß die Tage schon recht kurz werden, aber für die meisten Touren in unserem gegenwärtigen Clubgebiete genügt auch ein kurzer September- oder Octobertag vollständig.

Es war der 21. September, als ich im Prätigau eintraf und für einige Ferienwochen meinen Aufenthalt in Schiers nahm, welches Standquartier allerdings sehr tief, nur 660^{m} über dem Meere, liegt, dafür aber die Annehmlichkeit bietet, daß man von da aus leicht in alle Theile des Rhätikon- und des Hochwanggebietes gelangen kann. Auch relativ entferntere Höhen, wie Madrisa, Weißfluh, Pischa etc., werden von hier aus bequem in einem Tage erstiegen, seitdem die Bahn Landquart-Davos dem Touristen auf dem Hin- und Rückwege die streckenweise langweilige und namentlich sehr zeitraubende Thalwanderung abnimmt.

Von meinen Besteigungen in den westlichen Ausläufern der Silvrettagruppe mag hier diejenige des Pischahorns, von den Touren im Plessurgebiet eine Weißfluh-Fahrt kurz ihre Stelle finden. Im Uebrigen verwendete ich meine Zeit hauptsächlich auf den Rhätikon.

Pischahorn (2982 m). Mit Freund Aliesch verließ ich Schiers am 28. September, um mit dem ersten Morgenzuge nach Davos-Dörfli zu gelangen. Schon die interessante Fahrt von Klosters nach Davos, uns Beiden neu, bereitete uns hohen Genuß. Um 8 Uhr im Dörfli angekommen, schlugen wir sofort den Weg in's Flüelathal ein. Fast wollte uns ein Gefühl der Wehmuth beschleichen, wenn wir daran dachten, daß die prächtige, mit großem Kostenaufwand erbaute Flüelastraße unrettbar veröden muß, sobald einmal ein Schienenstrang das Engadin mit dem übrigen Kantonstheil verbindet, was über kurz oder lang sicher der Fall sein wird. Bei den Tschuggenmädern schwenkten wir links ab, um durch das Mattjesthäli der Pischa auf den Leib zu rücken. Man kann übrigens schon bei der „Alpenrose" die Straße verlassen; letztere Variante ist vorzuziehen. Erstaunlich ist es, in welch enormer Höhe auf dieser Thalseite die Waldgrenze sich hält; geschlossene Bestände findet man bis zu 2000 m und einzelne Exemplare steigen bis zu 2100 m, während im Prätigau der Baumwuchs in einer Höhe von über 1800 m meistens verschwindet. Nach Ueberwindung der untern, steilern Partie und darauffolgender kurzer Rast schlenderten wir in gemächlichem, leichtem Marsche durch die wenig ansteigende Mulde des Mattjesthäli der Trümmerhalde zu, die sich vom Gipfelgrate herabsenkt. Die Blüthenpflanzen blieben allmälig zurück (doch fanden wir Gentiana verna bis fast zum Gipfel hinauf), um so reichlicher treten dafür die Moospolster in dem wasserreichen Thalgrunde auf, und wir begriffen gar wohl, daß Hr. Amann (Section Davos) im nahen Tschuggenthäli seiner Zeit im Genusse der Moosflora die Einweihung der Vereina-Clubhütte versäumen konnte [1]). Uns interessirte mehr der glänzende krystallinische Schiefer, von dem wir einzelne Stücke auflasen, um sie dann, wie die Kinder, gleich wieder fortzuwerfen und noch glänzendere aufzunehmen. So kamen wir allmälig zur Schutthalde, welche auch einige kleinere Schneeflecken aufwies; ein etwas größeres, immerhin jedoch unbedeutendes Firnfeld ist auch auf der Excursionskarte eingezeichnet. Die oft lose übereinanderliegenden Blöcke und Platten machen diese übrigens ganz ungefährliche Partie etwas mühsam; wir waren deshalb froh, als sie hinter uns lag und wir den mit Schnee bedeckten Gipfelgrat erreicht hatten. Wenige Augenblicke darauf standen wir beim Steinmann, der sich bis dahin unseren Blicken immer entzogen hatte. Es war 12½ Uhr; wir hatten also, eine halbe Stunde Rast abgerechnet, von Davos-Dörfli aus vier Stunden gebraucht.

Hier oben war es ziemlich kalt; dennoch verweilten wir eine Stunde, um die Aussicht zu studiren, wobei uns Stocker's Ansicht der Silvrettagruppe (vide Beilagen vom letzten Jahrbuch) gute Dienste leistete. Den Glanzpunkt derselben bilden unbedingt Piz Linard und Plattenhorn, einander ähnlich

---

[1]) Vgl. Jahrbuch 1887/88, pag. 535.

in ihrem kühnen pyramidalen Bau und darum vom Prätigau aus oft verwechselt. So schön sich auch die übrigen Theile der Silvrettagruppe präsentiren, immer wieder kehrt das Auge zu diesen Colossen zurück. Daß dem Großartigen das Liebliche nicht fehle, dafür sorgt der Ausblick in's Prätigau und in die Landschaft Davos; auch ein kleiner Theil des Unter-Engadins ist sichtbar. Frei schweift das Auge im nordwestlichen und im größten Theile des südwestlichen Quadranten; in den beiden andern ist die Aussicht natürlich durch naheliegende höhere Berge beschränkt, aber wahrlich nicht zum Nachtheile derjenigen Wanderer, welche die Thalaussicht und der Bau naher Gebirgsstöcke mehr interessirt, als die Nomenclatur eines Gewirrs entfernter Bergspitzen. Für den Abstieg auf demselben Wege brauchten wir, eine halbstündige Rast in der „Alpenrose" abgerechnet, zwei Stunden; die Tour kann also von Davos aus als Halbtagsbummel gemacht werden; sie ist leicht, genußreich, führt den Touristen in die Nähe der eigentlichen Hochgebirgswelt und sollte darum, trotz der Nähe des Flüela-Schwarzhorns, nicht vernachlässigt werden.

Madrisagruppe. Am 30. September galt's der Madrisa, der ich schon zwei Tage vorher von der Pischa aus einen sehnsüchtigen Blick zugeworfen hatte. Ich wählte mir einen etwas ungewöhnlichen Weg. Mit dem ersten Zuge etwas nach $6^1/_2$ Uhr in Klosters-Dörfli angelangt, strebte ich rasch dem Schlappinerjoch zu, dessen Höhe (2200^m) ich um 9 Uhr erreichte. Schon hier empfängt der Wanderer etwas von dem ernsten, fast düstern Eindrucke, den die dunkeln, krystallinischen Spitzen mit ihren zersägten, zackigen Formen auf das Gemüth des Beobachters machen. Einen wahrhaft großartigen Anblick gewährt namentlich der auf österreichischem Gebiet liegende *Madriserspitz.* Furchtbar zerrissen und steil steigen seine Wände von den am Fuße liegenden Steinmeeren empor zu den obersten, verwegen geformten Pyramiden, deren höchste 2774^m erreicht. Gern ruht nachher das Auge auf dem grünen Grunde von Gargellen, dessen Anblick uns indessen theilweise durch den oberhalb befindlichen Wald entzogen wird. Vom Schlappinerjoch führt der Weg zunächst hinab in die Valzifenzeralp, die der Gemeinde Bludesch gehört. Ich schwenkte jedoch bald nach Ueberschreitung des Passes links ab, indem ich beabsichtigte, zwischen Valzifenzergrat und Madriserspitze zu Punkt 2611 auf der Grenze vorzudringen. Während meiner halbstündigen Rast auf der Paßhöhe hatte ich ungefähr folgende Rechnung gemacht: eine starke Stunde bis zu Punkt 2611, dort ein kurzer Halt und dann noch ein Stündchen für den Aufstieg auf das Madrishorn. Aber ein Factor war dabei vergessen worden: als ich, einstweilen mich auf der Seite des Valzifenzergrates haltend, das größere der beiden Trümmerfelder betrat, von denen Hr. Imhof im Itinerar pag. 46 redet, da hatte es mit dem schnellen Vorwärtskommen ein Ende. Das Geröll wich unter meinen Füßen; auch die größern Steine boten keinen festen Stand. Ich

2880 m.



Das Madrishorn von Süden (frisch beschneit).
Nach einer Photographie von *Max Rosenmund* (Section Bern), September 1881.

fand mich deshalb veranlaßt, rechts in die Sohle des Trümmerthales hinunterzusteigen, kam aber vom Regen in die Traufe; denn die größten Blöcke und Platten sind natürlich dort erst zum Stillstand gekommen und erfordern mühseliges Arbeiten mit Händen und Füßen und vorsichtiges Springen von Stein zu Stein, denn ein Beinbruch ist nirgends leichter zu bewerkstelligen, als hier. Ich rückte auf diese Weise so langsam vor, daß mir schließlich die Geduld ausging und ich noch einen Versuch in den mit feinerem Geröll bedeckten Halden unter den Felsen des Madriserspitzes machte, aber umsonst; ich mußte auch jetzt wieder mich der Tiefe zuwenden und die mächtigen Blöcke überklettern oder umgehen. Nicht leicht hat mir eine Gegend einen trostlosern Eindruck gemacht, als dieses Trümmermeer. Nur wenige gelbe Rasenplätzchen oben in den Felsen erinnern an das organische Leben. Dazu herrscht eine schauerliche Stille, nur hie und da unterbrochen durch das Murmeln des tief unter den Steinen sich einen Ausweg suchenden Wassers. Aber diese Stille mag zu gewissen Zeiten einem unheimlichen Getöse weichen, wenn die Felsentrümmer knirschend und donnernd in die Tiefe sausen. Endlich nähern sich die beiden Gräte, zwischen denen ich gewandert, einzelne Flecken trügerischen

Schnees treten auf, blankes Eis schimmert zwischen den Steinen herauf, die Steinwüste wird schmäler, die Größe der Blöcke nimmt ab, noch eine steile, kurz begraste Halde, und ich stehe auf dem ersehnten Uebergang, dem Grenzpunkt 2611. Gut zwei Stunden hatte ich vom Schlappinerjoch bis hieher gebraucht. Dieser Theil meiner heutigen Tour erinnerte mich lebhaft an die Steinhalde im hintersten Theile des Mattjesthäli unter dem Pischahorn; nur ist diese letztere Halde von viel geringerer Ausdehnung und bedeutend steiler, die einzelnen Stücke sind kleiner, mehr plattenartig und infolge des reichlicher vorhandenen Glimmers weit glänzender.

Während einer kurzen, wohlverdienten Rast betrachtete ich die Umgebung. Vor Allem nimmt das gewaltige Kalkplateau der Rätschenfluh die Aufmerksamkeit in Anspruch. Man ist versucht, zu glauben, Theobald sei auf Punkt 2611 gestanden, wenn er schreibt: „Da steigt aus dem Meere von dunklem Gestein eine mächtige, weißglänzende Bergmasse auf, die man von Weitem für einen Gletscher halten möchte.“ Man wird hier auf die gleiche Weise überrascht, wie wenn man, von der Davoserseite her die Todtalp überschreitend, den Dolomit der Weißfluh vor sich auftauchen sieht. Ueberdies muß hier, wie dort, auch dem Laien das Zusammenstoßen dreier verschiedener geologischer Formationen auffallen.

Eine vorläufige Recognoscirung des Terrains für den weitern Aufstieg ergab ein befriedigendes Resultat, und so setzte ich mich denn in Bewegung. Zunächst mußte ich wieder etwas an Höhe einbüßen; nachher aber ging's steil aufwärts, theils über Geröll, theils über Schneehalden, welch letztere ich bald vorzog, da sie ein ziemlich schnelles Steigen gestatteten. Die höchste Erhebung der Madrisa, das Madrishorn (2830^{m}), wird von drei hier zusammenlaufenden zackigen Gräten gebildet. Ich erreichte von den erwähnten Schneehalden aus den südwestlich streichenden und betrat nach unschwieriger Kletterei den von einem mächtigen Steinmann gezierten Gipfel um 1 Uhr. Die Aussicht ist lohnend. Mein Auge suchte zuerst die schimmernden Wände des Rhätikon und streifte dann das Heer der Vorarlberger und Tyroler. Der Madriserspitz hat seine dominirende Stellung aufgeben müssen, und mit Genugthuung blicke ich nun auf den hinab, den ich vom Trümmerfeld aus so lange von unten fixirt habe. Er beschränkt indessen doch die Thalaussicht nach Nordosten in gleicher Weise, wie dies die Rätschenfluh im Westen thut. Prachtvoll ist der Ausblick nach Süden. Für das Silvrettagebiet ist die Madrisa schon etwas zu entfernt, um eine so instructive Betrachtung zu gestatten, wie z. B. die Pischa.

Der gewöhnliche Aufstieg von St. Antönien aus über die Gafierplatten fällt im letzten Theile mit dem meinigen zusammen. Zum zweiten Male gedenke ich nicht mehr die Steinwüste zu überschreiten; immerhin muß ich bekennen, daß sie ein einmaliges Durchwandern wohl lohnt. Der Eindruck, den von Punkt 2611 aus das gewaltige, westlich vorgelagerte



E. Bosshard del. **St. Antönien-Platz.**

Kalkplateau auf den von Osten herkommenden Wanderer macht, zählt zu meinen schönsten Erinnerungen aus dem Hochgebirge.

In warmem Sonnenschein, in sehr behaglicher Stimmung verweilte ich etwas mehr als eine Stunde auf dem Gipfel. Dann betrat ich den Grat, der zu Punkt 2817 hinführt, verließ denselben jedoch bald, um mich den Schneefeldern zuzuwenden, über die ich in sausender Rutschpartie in wenigen Minuten auf die Gafierplatten gelangte. Hier glaubte ich einen Schuß zu vernehmen, konnte aber trotz eifrigen Umherspähens den oder die Jäger — es war der letzte Tag der Hochjagd — nicht entdecken. Und doch hatte ich mich nicht getäuscht; wie ich nachher vernahm, hatten sich einige Nimrode von Luzein dieses Gebiet auserkoren und auch jener Schuß hatte sein Ziel nicht verfehlt. In raschem Schritte durcheilte ich die Gegend zwischen den Bändern und den Ausläufern der Plattenfluh, sowie das mir neue Gafienthal, dem ich gern mehr Zeit gewidmet hätte; doch ich mußte eilen, wenn ich noch den Abendzug nach Schiers erreichen wollte. Etwas nach 4 Uhr betrat ich das sehr empfehlenswerthe Gasthaus der Frau Lötscher-Buol in Castels (St. Antönien), mir den Scheffel'schen Vers auf meine Art zurechtlegend:

> „Wär nicht ein Trost im Thal Veltlin, genannt der Valtelliner,
> Ich fluchte auf das Engadin und auf die Engadiner."

An Unterhaltungsstoff mit der gesprächigen Wirthin fehlt es nicht. Jagd und Schmugglerwesen bringen auch im Herbst noch Leben in dieses abgelegene Thal, das jetzt freilich durch ein Sträßchen mit Küblis verbunden ist. Das Hochwasser des Jahres 1890 hat aber diese Verbindung an mehreren, den Rüfen ausgesetzten Stellen bedenklich mitgenommen

Es ist in der That sehr zu bedauern, daß die Bewohner des Luzeinerberges sich nicht zu gemeinsamem Vorgehen mit den St. Antöniern und zur Führung der Straße über das aussichtsreiche Pany aufraffen konnten, zumal letztere Route an landschaftlichen Reizen dem in der Tiefe dahinziehenden Schanielawege weit überlegen ist. Von dieser Aussicht sah ich freilich nicht mehr viel, als ich, in Pany bei schon eingebrochener Dunkelheit angelangt, den holperigen Weg nach Jenaz hinunter zurücklegte, der mir einige mit dem Beten in sehr entfernter Verwandtschaft stehende Ausrufe entlockte. Doch kam ich rechtzeitig unten an und die kurze Fahrt nach Schiers schloß den schönen Tag.

Schweizerthor und *Drusenthor*. Auf allen meinen Herbsttouren hatte ich reichlich Gelegenheit, mich von den Verheerungen zu überzeugen, die die gewaltigen Regengüsse des letzten Sommers verursacht haben. Unberechenbaren Schaden haben Erdschlipfe angerichtet, selbst an Orten, die man in dieser Beziehung vollständig ungefährdet glaubte, wie z. B. in der Foppa unterhalb Fajauna bei Schiers. Es dringt davon nicht viel durch die Presse in die Oeffentlichkeit, weil eben nicht der einzelne Fall, sondern die Summirung all der zahllosen kleinern Verwüstungen den oben gebrauchten Ausdruck rechtfertigt. Und dazu ist darin eine weitere Gefahr für die Zukunft enthalten; denn Verbauungen werden vielerorts unterbleiben und jene gelben Furchen, deren Anblick den Beobachter schmerzlich berührt, können als Anfänge von Tobelbildungen verhängnißvoll werden.

Schuders, das diesfalls in sehr exponirter Lage sich befindet, ist noch ziemlich glimpflich davongekommen. Diesen Eindruck empfing ich wenigstens, als mein Weg mich am 3. October dort vorbeiführte. Heute ging's dem *Schweizerthor* zu, das ich noch nie passirt. Der Uebergang ist durchaus nicht gefährlich; nur muß man keine Geniestreiche begehen wollen, wie ich, als ich, etwas rechts von der Zahl 1947 auf der Karte ausgehend, das Rasenbändchen direct erkletterte, über das der Weg eigentlich führt, wie dies die Karte auch richtig zeigt. Ich gelobte mir damals, keine solchen Abkürzungen mehr versuchen zu wollen. Einmal drüben, besichtigte ich, zum Oefenpaß und von dort zu Punkt 2374 zwischen dem Oefenpaß und dem Zernaierjöchl aufsteigend, die Drusenfluh. Dieselbe ist eine imposante Berggestalt und übertrifft an Kühnheit und Eleganz der Formen selbst den Alpstein und Panüeler Schroffen, so massig und compact dieselben auch der Tiefe entsteigen. Zwei Stellen bemerkte ich, die mir als Ausgangspunkte für einen Besteigungsversuch geeignet erschienen; doch hier überlasse ich das Feld Hrn. Imhof, der am folgenden Sonntage mit Führer Sprecher von Seewis auf neuem Aufstiege die von Schweizern bisher noch nie betretene Spitze erreichte [1]). Für mich war es heute zu

[1]) Vgl. pag. 28 dieses Buches.

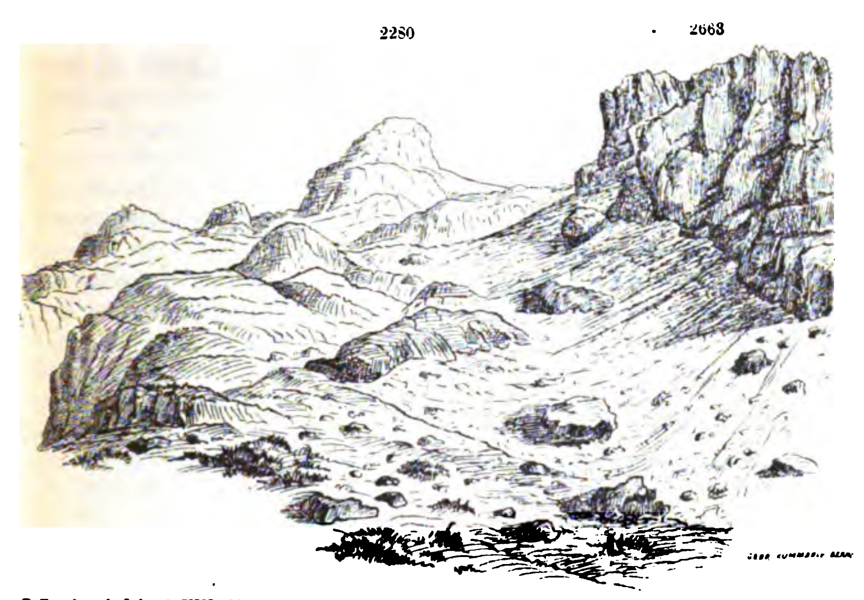
spät, auch nur einen Versuch zu wagen. Ich war Morgens erst um 7 1/2 Uhr aufgebrochen, war ziemlich lange in der Gegend des Zernaierjöchls verweilt und hatte noch einen weiten Heimweg über das Drusenthor und das Garschinafürkli vor mir, der denn auch den Charakter einer wahren Hetzjagd annahm.

Um zum Drusenthor zu gelangen, hat man an Höhe ziemlich einzubüßen, vom Oefenpaß aus circa 400 m; dann kann man in südöstlicher Richtung traversiren, statt bis zu den Hütten der Obersporn-Alp hinabzusteigen und von dort aus den gewöhnlichen Paßweg zu benutzen; doch hat die Traverse des lästigen Krummholzes und der Schutthalden wegen wenig Werth. Eisjöchl, Zahn und Thurm bei demselben und die drei Thürme des östlichen Massivs, alle auf dem heutigen Wege sichtbar, geben der Gegend ein eigenartiges Gepräge und zeigen gar trotzige Formen. Wäre ich Zeichner, so müßte mir diese Partie unbedingt in's Jahrbuch. Um 4 Uhr stand ich auf der Sporrenfurka, wie das Drusenthor gewöhnlich auch im Prätigau genannt wird. Dieser Uebergang ist einer der interessantesten im ganzen Rhätikon und zeichnet sich in mehrfacher Beziehung aus, so durch seine Höhe (2350 m) und durch die Breite der Einsattelung. Während man bei der Passage des Schweizerthors erstaunt ein kleines grünes, quellenreiches Plateau betritt, bietet das Drusenthor ein erhabenes Bild des Todes; das Geröll läßt hier keine Vegetation aufkommen. Die charakteristischen Zahn- und Thurmformen fehlen auch dem eigentlichen Paßgrate nicht; doch ist der Uebergang sehr leicht und erfordert durchaus kein Klettern. In der Umgebung findet man neben dem gewöhnlichen hellgrauen Kalk auch den rothen Seewerkalk stark vertreten. Auf der Nordseite erinnern muldenförmige Vertiefungen einigermaßen an den Grubenpaß. Das Drusenthor, sowie die Drusenfluh und ein Theil der Sulzfluh sind vom Bahnhof Schiers aus sichtbar, und diese prachtvolle Partie erregt die Aufmerksamkeit aller Eisenbahnfahrer, die sich um die Gebirgswelt interessiren. Wundervoll präsentirt sich dieselbe beim Sonnenuntergang, wenn die hellen Kalkwände, nachdem die Vorberge schon im Schatten liegen, noch lange in rothgoldenem Lichte strahlen.

Auf der Südseite ist der Abstieg nach der Schierser Alp Drusen der vielen Steintrümmer wegen etwas beschwerlich, und da der Alpweg nach Schuders bei mir überhaupt nicht in besonderer Gunst steht, so eilte ich über das Garschina-Fürkli und die gleichnamige Alp hinunter nach St. Antönien. Nach kurzem Aufenthalt im dortigen Gasthause trottete ich durch das an vielen Stellen gänzlich ruinirte Sträßchen im Dunkel hinaus nach Dalfazza und Küblis, wo der 7 Uhr-Zug meine heute ziemlich strapazirten Glieder aufnahm.

Weißfluh (2828 m) und *Schiahorn* (2713 m). In besonders angenehmer Erinnerung wird mir stets eine Besteigung der Weißfluh bleiben, die ich am 7. October mit Präsident Hartmann von Schiers unternahm. Wir ver-





E. Bosshard del. 10. VIII. 90.

Der Sulzfluhgipfel vom Gemstobel aus.

ließen in Küblis den Morgenzug und stiegen über Conters und die Conterser Schwendi nach der Alp Casanna. Mein Gefährte holte sich hier die ersten Sporen clubistischer Thätigkeit, und um diesen Act gehörig zu feiern, hatte er eine mächtige Flasche vortrefflichen alten Kirsch mitgenommen, dem wir fleißig zusprachen. Ich weiß nicht, ob der fatale Kirsch Schuld daran war, daß wir auf der Alp den eingezeichneten See nirgends entdecken konnten. Dagegen bewunderten wir gebührend die im Prätigau ziemlich seltenen Arven und priesen in schwungvollen Ausdrücken die Pracht der Gebirgsnatur. Weiter oben gab uns die Geologie viel zu schaffen. Mancher rostfarbig angelaufene Serpentinblock am Fuße des Todtalp-Schwarzhorns wurde muthwillig zertrümmert, und der dunkelgrüne Bruch überzeugte uns, daß das Verderben noch nicht in das Innere gedrungen sei. Dann machten wir uns das Vergnügen, mit dem einen Fuß auf dem Serpentin, mit dem andern auf dem Dolomit der Weißfluh zu stehen. Die Grenzlinie ist ungemein scharf ausgeprägt. Endlich aber entschieden wir uns definitiv für das Kalkgestein der Weißfluh, das uns nicht die mindesten Schwierigkeiten bereitete. Ich hatte das Gebiet schon vor Jahren in der Richtung von Fondei nach Davos-Wolfgang durchquert, dabei aber die Weißfluh, wie auch das Schwarzhorn, rechts liegen lassen. Schon damals hatte ich die Ueberzeugung gewonnen, daß die Weißfluh verhältnißmäßig leicht erstiegen werden könne; aber einen so leichten

Aufstieg, dem alle und jede heikle Stelle fehlte, hatte ich mir doch nicht vorgestellt. Es war circa 1 Uhr, als wir den Gipfel erreichten; wir hatten somit von Küblis aus 6½ Stunden benöthigt; allerdings war unser Marschtempo kein besonders beschleunigtes gewesen. Nach Westen fällt die Weißfluh in ungefähr 200m hohen Steilwänden ab; doch schien es mir nicht unmöglich, durch ein Kamin zwischen den Punkten 2836 und 2848 selbst von dieser Seite heraufzukommen, möchte aber den Versuch keineswegs empfehlen. Die Aussicht fanden wir der Anpreisung von Theobald durchaus würdig; uns fesselte namentlich der Anblick der wilden Umgebung und der Thalschaften; mit den entferntern Spitzen, namentlich mit den Oberländern, waren weder mein Gefährte noch ich sehr vertraut, und es tauchten bei der Feststellung der Namen derselben verschiedene Hypothesen auf, von denen wir, wie die Philosophen, jeweilen diejenigen annahmen, die sich am meisten durch ihre Fruchtbarkeit rechtfertigten. Erwähnen muß ich noch den Eindruck, den der Hochwang auf den Weißfluh-Besteiger macht; so wie so ein Gebirge von zahmem Charakter, erscheint er von hier aus als breiter Weiderücken ohne nennenswerthe Erhebungen, als Bild einer gewaltigen schönen Alp. Mit den Seen hatten wir heute entschieden Pech; jenes Stück des Bodensees, von dem Theobald redet, vermochten wir nicht zu entdecken. Freilich hatte sich der Himmel allmälig mit einem zarten Schleier überzogen; doch waren die Berge noch frei und unser Genuß wurde nicht geschmälert. Die Aussicht im Detail zu schildern, ist nicht meine Lieblingssache, abgesehen davon, daß ich es überhaupt nur sehr unvollkommen thun könnte.

Nach stark einstündigem Aufenthalt stiegen wir auf gutem Terrain — einige kaminartige Stellen werden ohne jede Schwierigkeit überwunden — in südöstlicher Richtung hinab in's Haupterthäli, indem wir noch dem *Schiahorn* einen Besuch abstatten wollten. Den Stier bei den Hörnern zu packen, geht hier nicht an; man muß zuerst die Davoserseite gewinnen, auf der der Weg von der Höhe des Strelapasses hinaufführt. Die Paßhöhe selbst betraten wir nicht, sondern bogen schon vorher rechtwinklig ab, um den gewöhnlichen Schiaweg zu erreichen. Eben eilte eine Gestalt mit mächtigen Schritten vom Horn herunter. Fast waren wir versucht, derselben zu folgen; denn eine entsetzliche Lahmheit hatte sich unser Beider bemächtigt und schien mit jedem Schritte quadratisch zu wachsen. Die Kirschflasche war — horribile dictu — schon längst geleert, was sich jetzt an uns rächen zu wollen schien. Es habe keinen Zweck mehr, auf das Schiahorn zu steigen, wir seien ja heute schon auf einem höhern Gipfel gewesen, bemerkte Freund Johann sophistisch, und der Einwand kam mir wirklich sehr vernünftig vor. Mit Aufbietung aller Energie erreichten wir schließlich doch die Spitze, auf der wir freilich nicht mehr lange verweilten, da sie uns wenig Neues bot und die Zeit schon vorgerückt war. Auf leicht zu findendem Wege stiegen wir in der Dämmerung

hinunter nach Davos-Platz, wo wir übernachteten, mit der Absicht, unsere Tour am folgenden Tag über die Maienfelderfurka nach Arosa und Chur fortzusetzen. Nebel und Regenschauer vereitelten jedoch den Plan.

Versuch auf die Kirchlispitzen. Am 10. October vollführte ich eine ähnliche Paßwanderung, wie eine Woche früher, aber mit einem anfänglich nicht beabsichtigten Abstecher. Morgens 7 Uhr Schiers verlassend, stieg ich, Schuders rechts liegen lassend, zum Schuderser Maiensäß auf und gelangte so auf jenen schönen grünen Rücken, der sich vom Gyrenspitz herunterzieht. Derselbe ist auch vom Thale aus sichtbar und wird gewöhnlich schlechthin „Berg" genannt. Er wird mit mehreren Hundert Stück Galtvieh befahren und ist Eigenthum der Gemeinden Schiers und Grüsch, welche darüber in einen ziemlich complicirten Proceß gerathen sind. Wer von Schiers aus das Cavelljoch erreichen will, wie es heute in meinem Plane lag, dem ist unbedingt zu rathen, die genußreiche, leichte Wanderung über den „Berg" sich nicht entgehen zu lassen. Lohnend ist schon der Anblick der langen, fast senkrecht aufsteigenden Drusenfluh mit den Pässen links und rechts, welches Stück der hier schon prächtigen Aussicht den Wanderer am meisten fesselt. Auch erhält man hier einen guten Einblick in die tief eingeschnittenen Tobel des Salgina- und Schraubaches. Mir weckte die Gegend mancherlei Jugenderinnerungen. Lächelnd dachte ich daran, wie ich einst in meinen Knabenjahren, als Hirtlein bei einem Bauer verdingt, die Aufgabe erhielt, allein von Lunden (hinter Schiers) aus fünf Stück Jungvieh auf den „Berg" zu befördern, der mir damals noch terra incognita war. Ich trat die Fahrt mit meinen Schutzbefohlenen in ähnlicher Stimmung an, wie wenn etwa ein Forscher eine Expedition in den dunkeln Welttheil unternimmt, jedoch mit dem Unterschiede, daß mein Bauer mir den Weg auf ein Blatt Papier vorgezeichnet hatte. Glücklich entledigte ich mich meines Auftrages und pries von Herzen das Salz als unschätzbares Lockmittel für die muthwilligen „Galti".

Auch der aus der Tiefe heraufgrüßende Maiensäß Salgina, wo ich manche Nacht zugebracht, erinnerte mich an die Zeit, da ich als sogenannter Herbsthirt mit dem Stecken meines Amtes waltete. Wenn nämlich das Vieh von den Alpen abgetrieben worden ist, so beginnt noch nicht sofort die Stallfütterung, sondern es kommt dann zunächst auf die Grummetweide der Privatgüter, wo es natürlich der Aufsicht eines Hirten unterstellt sein muß. Zu diesem Zwecke dingt der Bauer, wenn er nicht eigene Kräfte zur Verfügung hat, einen Knaben, meistens aus der ärmern Classe der Bevölkerung, die kein Großvieh besitzt. Der Dienstherr, bei uns „Patrun" genannt, gibt seinem Angestellten Kost und Logis. Klingenden Lohn erhält der Herbsthirte nicht, dafür aber ein derbes Paar Schuhe. Die Dienstzeit dauert vier bis fünf Wochen und ist eine Art Nomadenleben. Jeder Bauer besitzt nebst dem eigentlichen Heimwesen noch mehrere

Güter, die oft stundenweit von seinem Wohnsitze entfernt sind und deshalb eigene Gebäulichkeiten, einen langen Stall mit angebautem Hüttchen, aufweisen. Daher rührt es auch, daß, wie Sererhard sagt, selten ein anderes „Land“ so viele Dächer zeigt, wie das Prätigau. Die braunen Holzbauten sind oft sehr malerisch gelegen und muthen Einen heimelig an. Je nach der Größe des Gutes und der Menge der vorhandenen Herbstweide wird nun das Vieh nach der Alpentladung 8 bis 14 Tage hier gehalten. Dann wird „gezückt“, d. h. der Eisenkeil der Viehkette mit eigens hiezu construirtem Hammer aus dem Holze herausgetrieben, und fort geht's auf einen andern Maiensäß. So gelangt man nach und nach zum „Heimet“ des Bauers. Mangel an Weide oder das Eintreten rauher Witterung bannen dann das Vieh Ende October in den Stall, und der Herbsthirte wird überflüssig. Kalte, neblige Tage ausgenommen, hat er ein zufriedenes, glückliches Dasein hinter sich. Mir gefiel dieses Leben so wohl, daß ich einst, als das Winterschulsemester schon begonnen hatte, das Hüten aber noch nicht beendigt war, nicht einrückte und mein Vater mich vom obern Busserein herunterholen mußte mit der mir schrecklichen Drohung, ich dürfe sonst die Seminar-Uebungsschule nicht mehr besuchen!

Im hintern Theile des Schraubachgebietes liegen die Hauptwaldungen der Gemeinde Schiers, von denen namentlich Sunni- und Liziwald zu erwähnen sind (Liziseite heißt so viel als Schattenseite). Man trifft in ihren untern Regionen häufig noch Buchen; sonst aber bestehen diese Wälder aus prachtvollen hochstämmigen Tannen. Das Holz muß durch Flößen in's Thal hinausbefördert werden. Eine Ausnahme macht man beim Bauholz, den „Blöckern“ oder „Tütschi“, deren Transport meist im Winter auf dem mit vieler Mühe practicabel gemachten Schlittwege vor sich geht. Wege im eigentlichen Sinne des Wortes führen nicht in diese Wälder, und ich wage nicht zu entscheiden, ob die enormen Baukosten und namentlich der äußerst kostspielige Unterhalt eines Sträßchens durch den hieraus resultirenden Mehrwerth des Holzes aufgewogen würden. Das Flößen läßt das Holz an Werth verlieren, ist bei niedrigem Wasserstande höchst mühselig, bei höherm gefährlich und mit viel Risiko verbunden. Tritt während dieser Arbeit Regenwetter ein, so sieht sich der Flößer meistens um die Früchte seines Fleißes betrogen. Der sogenannte „Ueberschlag“, eine Art Schwellvorrichtung, durch welche das Holz aus dem Schraubach in den Mühlbach geleitet wird, wo es als gesichert zu betrachten ist, fällt dem furchtbar angeschwollenen Gewässer fast regelmäßig zum Opfer, und die schönen „Spälten“ schwimmen dann der Landquart zu, die sie theils an den Ufern und auf den Zwischensändern liegen läßt, zum größten Theile aber mit sich fortnimmt. Auf diese Weise gingen z. B., als der Kirchwald am Stelserberg oberhalb Schiers abgeholzt wurde, in einer einzigen Nacht weit über hundert Klafter verloren. Zu

solchen Zeiten haben die Bewohner des Rheinthals bis hinunter zum Bodensee Gelegenheit zu einer Art natürlich gerechtfertigtem Strandraub und eilen dann in hellen Haufen an den Strom, um das aus dem Kanton Graubünden herabgeschwemmte Holz aufzufischen.

Das Salginatobel ist weniger weitläufig und ärmer an Waldungen, von denen große Strecken gelichtet wurden, um Weide zu gewinnen; daher die „Schwendi" unterhalb Salgina. Die einschließenden Bergabhänge sind theilweise sehr steil, und wer einmal in die Lage kam, in solchen Seiten herumzuklettern, die mit ihrem faulen, weil leicht verwitternden Schiefer ganz verwünschte Schwierigkeiten bieten, wird dieselben in Zukunft gerne vermeiden. Betrachtet man die Seitentobel und Rüfen, deren namentlich das Salginatobel viele aufweist, die aber auch dem eigentlichen Schraubach durchaus nicht fehlen, so wundert man sich nicht, daß letzterer bei anhaltendem Regenwetter so dunkle, schlammige Fluthen daherwälzt und sein Wasser zur Bodenanschwemmung für die verwüstete Thalsohle zwischen Schiers und Grüsch verwendet werden kann. Gewöhnlich aber ist der Salginer wasserarm und das Flößen dann höchst beschwerlich, was wir vor bald zehn Jahren selbst zu erfahren Gelegenheit hatten. Mehrere Tage waren wir, unserer Drei, in jenes Tobel hineingewandert, hatten schließlich einige Klafter Holz aufgerüstet und vertrauten dieses dem Wasser an. Das Flößen ging verzweifelt langsam vor sich, so daß Freund M. ergrimmt ausrief: „Bis jedä Broch ä paar tusig Stüpf hed, will är nid ab Fläck." Lebhaft wünschten wir mehr Wasser, das uns denn auch noch zu Theil werden sollte. Am Morgen des dritten Tages gelangten wir endlich in den Schraubach. Ein leichter Regen, anfänglich nicht ungern gesehen, hatte sich eingestellt, wurde aber immer intensiver und spornte uns zu angestrengtester Thätigkeit an, da der Bach sichtlich anschwoll. Schon waren wir in der Nähe des Dorfes, an der Stelle, da der Mühlbach abzweigt, in den wir noch etwa die Hälfte unseres „Flotzes" befördern konnten; dann aber riß das tobende Gewässer den „Ueberschlag" weg; die andere Hälfte schwamm auf Nimmerwiedersehen der Landquart zu, und wir selber kamen beim Uebersetzen auf das rechte Ufer in Lebensgefahr. Unser „Lentimahl" fiel nicht gerade großartig aus.

Doch ich wollte ja eigentlich von meiner Wanderung reden; der Blick nach Salgina hinunter trägt die Schuld an der kleinen Abschweifung. Den „Berg" verlassend, gelangt man mit leichter Mühe über einige Tobel in die Gegend des „Steinhüttli" und von dort in nordwestlicher, fast horizontaler Richtung auf die Wasserscheide zwischen Cavell- und Valserbach. Wie auf der Karte der Name „Goldrosenhütte" sich einbürgern konnte, ist mir unerklärlich; bei uns wird der dortige Uebergang immer „auf Colrosa" oder „Calrosa" genannt, mit deutlicher Betonung der zweiten Silbe. Bis hinauf zur Höhe des Cavelljoches ist's noch eine

Viertelstunde; es war 11½ Uhr, als ich dort oben ankam. Zunächst genoß ich mit Muße das schon oft gesehene, aber immer wieder mit neuem Zauber fesselnde Bild des Lünersees mit seiner großartigen Umgebung. Auch der kecken Zimbaspitze, die von jeder Seite ihrem Rufe Ehre macht, galt meine Aufmerksamkeit. Dann erfrischte ich mich gründlich, worauf es an eine Besichtigung des Absturzes der Kirchlispitzen zur Paßhöhe ging. Doch erhielt ich bald den Eindruck, daß hier an einen Aufstiegsversuch nicht zu denken sei. Als ich mich zufällig umwendete, sah ich drei Gestalten von der Schweizerseite her das Cavelljoch betreten. Jede hatte einen ziemlich schweren Sack auf dem Rücken, welche Last eilig niedergeworfen wurde. Hierauf lagerten sich die Männer behaglich im Sonnenschein. Bald dämmerte mir ein Licht auf, auf was für Wegen sie sich befinden möchten, und da es mir nicht unerwünscht war, einmal mit Schmugglern, vulgo „Cuntrbändlern", zusammenzutreffen, so verfügte ich mich zu ihnen hinüber. Meine Frage, ob sie Geschäfte in Kaffee machten, bejahten sie lachend. Einmal in's Gespräch gekommen, waren wir bald in gemüthlicher Unterhaltung begriffen. Sie kamen durch das Valsertobel von Seewis, und Jeder hatte 25 kg. Kaffee geladen, welcher Artikel schwunghaft hinübergeschmuggelt wird. Von meiner Unverdächtigkeit hatten sie sich bald überzeugt, und so erfuhr ich denn interessante Einzelheiten über die Art und Weise, wie sie den, nicht der Bodenbeschaffenheit, wohl aber der „Finanzer" wegen gefährlichen Abstieg bewerkstelligen wollten. Was für Kniffe zur Irreführung der Grenzjäger angewendet werden, setzte mich in Erstaunen; selbstverständlich mache ich aber hier von den Enthüllungen keinen Gebrauch. Der Aelteste von den Dreien schien mir ein besonders geriebener Patron zu sein. Kräftig und gewandt, intelligent, mit ziemlichen Kenntnissen von Land und Leuten hüben und drüben, eignet derselbe sich wohl zur Einweihung jüngerer Genossen in die Geheimnisse dieser „freien Kunst". Wohlgefällig erzählte er mir, wie er einst mit seiner Familie in Nationaltracht eine Schweizerstadt besucht, dort die Aufmerksamkeit der Bewohner auf sich gezogen habe und, mit Empfehlungen eines Prätigauers versehen, an verschiedenen Orten zuvorkommend aufgenommen worden sei. Mit Interesse betrachtete er die Excursionskarte des S. A. C. und war, wie seine Gefährten, sichtlich überrascht, den Lünersee hier so groß und formgenau zu finden. Hier erfuhr ich auch, was mir übrigens schon Hr. Imhof mitgetheilt hatte, daß der Uebergang von der Lüneralp zum Schweizerthor nicht Nerrajöchl, sondern Verrajöchl heißt; denn die Gegend bis hinauf zum erwähnten Joche bezeichneten sie auf meine Frage als Verraalp [1]).

[1]) Beiläufig bemerke ich, obwohl es eigentlich nicht hieher gehört, daß die Alp nordwestlich vom Bettlerjoch, im hintern Theile des Saminathales, welche die Excursionskarte Pritschalp nennt, richtig *Gritsch* heißt. Es ist dies dieselbe Alp, in welcher vor einigen Jahrzehnten eine Gesellschaft von Bündner-Jägern, die im

Nach gut dreiviertelstündiger Rast schickten sich meine Gesellschafter an, aufzubrechen. Ich stieg mit ihnen gegen den See hinab, nahm dann Abschied und schwenkte, nachdem ich schwach 200 m an Höhe verloren, dem Verrajöchl zu. Besonders aufmerksam betrachtete ich heute die *Kirchlispitzen*. Dieselben sind eine interessante Erscheinung und zeigen einige Aehnlichkeit mit den Saxerköpfen in der Säntisgruppe. Sie würden entschieden imponiren, ständen sie nicht zwischen Scesaplana und Drusenfluh. Von einer Besteigung der höchsten Spitze ist nichts bekannt, da die geringe Höhe (2555 m) und die dem Anschein nach zu erwartenden Schwierigkeiten jedenfalls nicht zu einem Besuche ermunterten. Die Felswände fallen auf der Schweizerseite fast senkrecht ab und stellenweise auch auf der Nordseite; doch finden sich hier auch ziemlich lange und breite Halden von mäßiger Steigung, dem Untenstehenden der nächsten Felsen wegen theilweise nicht sichtbar und auf der Karte nicht mit genügender Genauigkeit zu erkennen. Wie ich nun längs der untern Felspartien des westlichen Theiles dahinwanderte, gelangte ich zu einer Geröllhalde, die ziemlich weit hinauf das Vorwärtskommen zu gestatten schien. Diese Halde mag ungefähr da ausmünden, wo auf der Karte im Wort „Kirchlispitzen" das *p* steht. Sie begann oben am Fuße einer kühn geformten Pyramide, die jedes weitere Vordringen in dieser Richtung hemmen mußte, und die ich irrthümlich für die höchste Spitze oder doch derselben sehr nahestehend hielt. Ich beschloß, einen Versuch zu wagen; denn ich glaubte ein schmales Bändchen zu bemerken, das, westwärts laufend, mich auf die Felsen führen konnte, unter denen ich in der Alp gewandert und über welchen ich eine Art Plateau vermuthete. Ohne Schwierigkeiten gelangte ich hinauf unter die Felswand, wo sich eine Höhle befindet, die aber nicht einmal 10 m tief in den Felsen hineinführt. Dort verließ ich den Schuttkegel, dessen oberer Theil mit festgefrornem altem Schnee bedeckt war, welchen ich, trotz der Steilheit des Gehänges, leicht hatte passiren können. Nun mußte nach Westen abgeschwenkt werden. Was mir, von unten gesehen, als schmales Bändchen vorgekommen war, erwies sich jetzt als eine theils mit Geröll, theils mit Schnee bedeckte und mit felsigen Stellen durchsetzte Halde, über welche ich, nicht ohne einigemal umkehren zu müssen, zu einer Art Gemstobel à la Sulzfluh gelangte, durch welches der weitere Aufstieg ohne besondere Beschwerde vor sich ging; doch war beständig Vorsicht nöthig, da zu dieser Jahreszeit auf der Schattenseite immer verschiedene ungünstige Factoren zusammenwirken. Der Schnee war sehr hart, das Geröll fest zusammengefroren; ein Ausgleiten mußte schlimme Folgen haben, wie ich an einigen versuchshalber losgelassenen Steinen beobachtete. Am schwersten waren übrigens die

---

Liechtensteinischen wilderten und gar zu sorglos in der Gritschhütte übernachteten, durch von Vaduz herbeigerufenes Militär umstellt und gefangengenommen wurde, bei welchem Anlasse einer der Jäger erschossen wurde.

felsigen Stellen zu überwinden, dieselben waren wie mit Glasur überzogen, was wahrscheinlich von einer minimen Schicht frischen Schnees herrührte. Früher als ich's gedacht, erreichte ich indessen, nun in südlicher Richtung wandernd, den von Westen nach Osten streichenden Grenzkamm, und zwar auf einer Einsattelung zwischen den Spitzen 2555 und 2541, der letztern etwas näher liegend. Diese Einsattelung mag nach meiner allerdings sehr oberflächlichen Schätzung etwas unter 2500^{m} Höhe haben. Hier spendete mir die Sonne wieder ihre wärmenden Strahlen, und während einer kurzen Rast genoß ich die hier natürlich nicht umfassende Aussicht, die aber das Auge dennoch fesselt durch den Blick über die hohe Felswand hinunter auf Vorder- und Hinterälpli. Dann aber galt es zu entscheiden, auf welche Seite ich mich wenden wollte. Westlich schien der Grat leicht Punkt 2541 gewinnen zu lassen; in ostnordöstlicher Richtung hatte ich die vorher erwähnte Pyramide vor mir, der ich schließlich den Vorzug gab; denn wenn ich auch jetzt schon stark bezweifelte, daß sie die höchste Erhebung bilde, so konnte doch von dort aus vielleicht die oberste Spitze, Punkt 2555, erreicht werden. Von der Einsattelung führt ein nicht sehr einladend aussehender Grat hinüber, nach der Nordseite mehrere kleinere Kamine entsendend, die zwischen kleineren Felsköpfen ihren Anfang nehmen. Theils über letztere, theils mit Benutzung des obersten Theils der Kamine gelangte ich leidlich bis fast auf die vermeintliche Spitze; aber wenige Meter unter derselben vermochte ich nicht mehr weiter zu kommen, nicht wegen der besondern Steilheit, sondern weil dem obersten höckerartigen Theile die Vorsprünge und Zacken fehlen, die mir bisher guten Stand und Griff gewährten. Ein gewandterer Kletterer hätte die Schwierigkeiten jedenfalls überwunden; ich wagte es nicht. Es war aber auch kein besonderes Interesse mehr vorhanden; denn von meinem Standpunkte aus erblickte ich nun deutlich, etwa 200^{m} östlich, den Punkt 2555. Von meiner Pyramide aus, die übrigens diese Benennung nur von Nordwesten aus rechtfertigt, führt ein, wie mir schien, nicht sehr schwieriger Kamm fast horizontal zum Gipfel hinüber. Auf Schweizerseite läuft unter demselben in gleicher Richtung ein schmales Bändchen, dürftige Vegetation aufweisend, nach Süden in schwindlige Tiefe abfallend. Ich betrat dasselbe; aber es lief aus, bevor ich mich auf den wenig höhern Hauptkamm schwingen konnte, und ich war zur Umkehr gezwungen. Jetzt war mir zum ersten Mal etwas bänglich zu Muthe, denn noch stand mir das viel schwierigere Hinabklettern auf die Einsattelung bevor. Doch da half kein Zagen; nach kurzer Pause machte ich mich ans Werk. Ich war froh, heute noch keine geistigen Getränke genossen zu haben; dagegen verwünschte ich meinen Tornister, der mich auf alle erdenkliche Weise hinderte, und auch mein kurzer Stock ohne „Cuspe“ war mir nur lästig. Tief aufathmend, erreichte ich endlich nach 20 Minuten aufregender Anstrengung den Sattel, wo ich neue Pläne schmiedete. Noch war es

möglich, die westliche Spitze zu gewinnen, die scheinbar weniger Schwierigkeiten bot; aber ein Blick auf die Uhr zeigte mir, was zu thun sei. Es ging auf 3 Uhr; an einen directen Abstieg auf Schweizerseite war nicht zu denken und der weite Heimweg über Verrajöchl und Schweizerthor erforderte mindestens vier Stunden; Mondschein war nicht zu erwarten. Rasch formirte ich statt eines Steinmannes einen Kreis von Steinen und stieg dann vorsichtig zur Verraalp hinunter. Spuren eines früheren Aufstieges konnte ich nirgends finden; merkwürdigerweise entdeckte ich auch keine Gemsenspuren. Den Aufstieg bis zum Sattel kann ich auf Blatt Bludenz und Vaduz der österreichischen Generalstabskarte 1 : 75000 entschieden besser verfolgen, als auf der Excursionskarte. Obwohl erstere sonst zu unseren Siegfried-Blättern einen ähnlichen Contrast zeigt, wie ein guter Holzschnitt zu einem fein colorirten Bilde, zeichnet sie sich doch vielerorts durch vortreffliche Wiedergabe der Details des Terrains aus.

Der weitere Heimweg, der in beschleunigtem Tempo vor sich ging, bietet wenig des Erwähnenswerthen. Auf dem Verrajöchl angelangt, sah ich so recht, wie unüberlegt und planlos ich vorgegangen; denn wenn Punkt 2555 erstiegen werden soll, so geschieht es jedenfalls am leichtesten von hier aus, was ich freilich vorher nicht wissen konnte, da ich noch nie dieses Joch passirt hatte. Beim Schweizerthor unterließ ich heute jeden Abkürzungsversuch und benützte wohlweislich das Rasenband. Es dämmerte bereits, als ich auf dem nicht endenwollenden Alpwege gegen Schuders hinauswanderte. Dann hatte ich noch das Vergnügen, in ägyptischer Finsterniß die steile Cresta hinabzustolpern, von welcher der Sage nach der Teufel, als er sie hoch in der Luft gegen Schuders hineintrug, schon auf Busserein ein Stück verloren haben soll, was mir beim „Stutz" in der dortigen Gasse sehr glaubwürdig erschien. Um 7½ Uhr langte ich in Schiers an und verabredete noch am gleichen Abend mit zwei Clubgenossen eine Scesaplana-Fahrt, die denn auch, begünstigt vom prachtvollsten Wetter, am folgenden und nächstfolgenden Tage ausgeführt wurde und den Reigen meiner Wanderungen im Jahr 1890 in würdiger Weise schloß. Möge das Clubgebiet auch im Jahre 1891 seine Anziehungskraft bewähren und jedem Wanderer so helle Witterung beschieden sein, wie sie mir der Herbst 1890 bot!

Zum Schlusse erwähne ich noch, was mir auf meinen Streiftouren an Wild zu Gesichte gekommen ist. Da will ich vorerst bemerken, daß sich mir, trotzdem ich während dreier Wochen fast alle Tage ausrückte, auch nicht eine Gemse zeigte. Nicht etwa, daß sie so selten wären; aber die Tageszeit, in welcher ich die höhern Regionen erreichte, war in dieser Beziehung meist ungünstig. Die einzigen lebenden Gemsen, die ich im Excursionsgebiete je beobachtete, waren Waldthiere, welche öfters auf eine Wiese im Landquartberg gegenüber Schiers zur Weide herunterkamen, dorthin, wo auf der Karte die Zahl 855 steht. Längere Zeit konnte man

dieselben vom Dorfe aus regelmäßig Morgens und Abends sehen. Murmelthiere hörte ich viele und sah auch mehrere hinter der Drusenfluh. Acht Tage später, als ich die Kirchlispitzen besuchte, hörte ich ihre schrillen Pfiffe nicht mehr, obwohl sie in dieser Gegend sehr häufig sind. Wahrscheinlich hatten sie sich schon zurückgezogen, und wohl aus dem gleichen Grunde vermißte ich sie am 5. October an der Weißfluh, wo sie ebenfalls zahlreich vorkommen. Die Murmelthiere werden im Prätigau „Murmandä" oder „Murmändä" genannt, was der bekannten Ableitung von den Stämmen „mur", resp. „mus" und „montan" entspricht. Der schönste Anblick wurde uns aber auf einer Tour nach Tschagguns zu Theil: auf der Tilisuna-Alp sahen wir vier Hirsche, die nicht gar eilig gegen Verspalen hinaufzogen, um dann, wahrscheinlich gegen die Sporn-Alp, zu verschwinden. Dieses edle Wild ist auch auf der Südseite des Rhätikon nicht ganz selten. Vor drei Jahrzehnten galt es im Prätigau fast als ausgestorben; nur wie eine Art Sage erzählte man sich, noch lebe „im Tobel drin" ein altes Exemplar von außerordentlicher Größe. Allgemein war man daher überrascht, als es Anfangs der siebenziger Jahre einem Jäger von Furna gelang, in einem strengen Winter einen prachtvollen Hirsch lebendig zu fangen. Auf den Märkten war das Wunderthier um Geld zu sehen, und auch ich bezahlte damals meinen Zehner, um es anzustaunen. In den letzten Jahren wurden in jeder Jagdsaison mehrere Hirsche geschossen. Manche der erlegten Exemplare habe ich selbst gesehen, darunter ein von dem tüchtigen Bussereiner Jäger David Willi geschossenes Prachtsthier von fast 200 kg. Gewicht.

Für die Armuth an Hasen mag der Umstand zeugen, daß ich nur eines einzigen ansichtig wurde. Allerlei Raubvögel, Steinadler, Falken, Weihen u. s. w., setzen dem Kleinwild furchtbar zu.

Auerhahn und Birkhahn, die ich sonst etwa auf der Höhe des Landquartberges beobachtete, erblickte ich dieses Jahr nicht, ebenso wenig die schönen Pernisen oder Steinhühner, die mir früher hie und da begegnet waren. Schneehühner sah ich ziemlich zahlreich beim Drusenthor, an der Scesaplana dagegen nur ein einziges Exemplar. Ein drolliger, gar nicht scheuer Cumpan präsentirte sich mir auf der Alp Ober-Larein am Glattwang, nämlich der Tannenhäher, den ich viele Jahre im Prätigau nicht mehr beobachtet hatte.

Diese dürftigen, unzusammenhängenden Bemerkungen sollen nicht etwa zu einem Schlusse auf den Wildstand berechtigen; mit letzterem müßte es in diesem Falle sehr schlecht bestellt sein, was übrigens theilweise auch zutrifft, namentlich für das Gebiet des Rhätikon. Doch ist hierbei nicht zu vergessen, daß der flüchtige Tourist Manches unbeachtet läßt, was dem geschärften Auge des erfahrenen Jägers oder Naturforschers nicht entgeht.

Die Fergenhörner und ihre erste Besteigung.

Von

A. v. Rydzewsky (Section Davos).

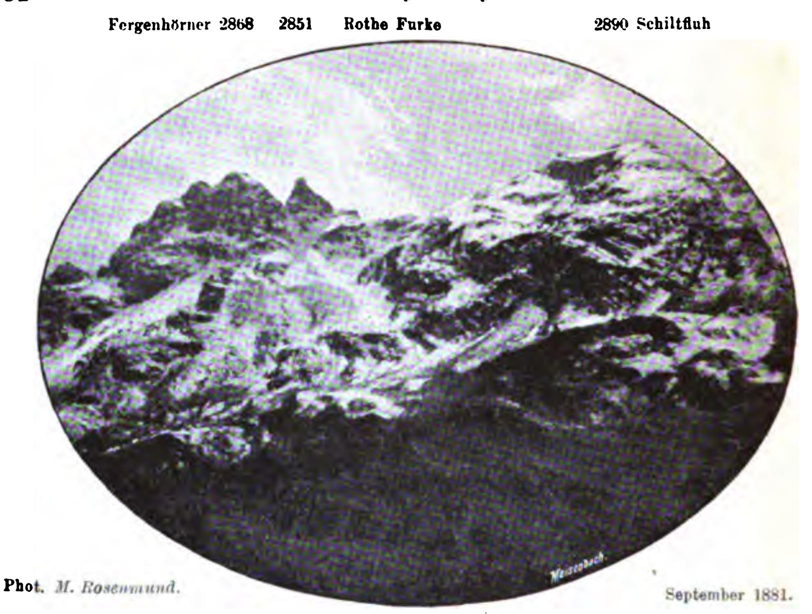
Zwischen dem Rhätikon und der Silvrettagruppe, der letzteren ihrer Gesteinsart nach angehörend, ziehen sich die Schlappinerketten zu beiden Seiten des einsamen Schlappinthales hin. Die nördliche Kette mit dem Kessispitz und dem Eisenthälispitz bildet die Grenze zwischen Graubünden und Vorarlberg, die südliche, in der die Schiltfluh zu 2890 m ansteigt, scheidet das Schlappinthal von der Thalstufe von Monbiel und ein Querriegel, der beim Keßler rechtwinklig von der Südkette abzweigt und über das Leidhorn und die Seescheien nach Norden streicht, um sich bei dem Punkt 2891 der Dufourkarte (Blatt XV) an die Nordwestecke der See- oder Litznergruppe anzuschließen, verbindet die beiden Ketten und bildet den Hintergrund des Schlappinthales.

In der südlichen Kette, welche vom Keßler erst westlich, dann nordwestlich zum Aelpeltispitz (2690m) zieht, erheben sich zwischen dem Keßler und der Schiltfluh, von dieser durch die schmale Einsattelung der Rothen Furke getrennt, die *Fergenhörner*.

Die Kette derselben gliedert sich in drei durch Einschnitte von einander getrennte Felskörper. Zwei, das Große (2868 m) und das Kleine Fergenhorn (2846.7 m, Aneroïd Usteri-Reinacher), stehen dicht neben einander, der Fergenkegel (2857 m), ein kühn aufragender Felszahn und eine etwas finstere Berggestalt, mehr isolirt.

Seine in der Ferne tief braunrothe, mit Grau untermischte Farbe, um die Schultern grünlich schimmernd, geht in der Nähe mehr in's Gelbgrauröthliche, von schwarzen Streifen durchsetzt, über. „Es wechseln nämlich daselbst in rascher, bunter Folge die an und für sich dunkel gefärbten und infolge des Gehaltes an verwitternden Granaten und Eisenkies oft tief roth oder „schwärzlich“ angelaufenen Bänke des Hornblendeschiefers mit „lichteren“ Gneißen und Glimmerschiefern. Dadurch erscheint das Gebirge dem Auge schon von ferne seltsam gestreift und gebändert.“ [1])

[1]) Dr. G. Koch: Die Silvrettagruppe, pag. 39 (Wien 1884).



Fergenhörner und Schiltfluh von Norden (frisch beschneit).

Vom Hintergrund des Schlappinthals, von der Alp Innersäß (2030m) aus gesehen, macht der Fergenkegel einen gewaltigen Eindruck. Immer und immer wieder bleibt das Auge des Beschauers an dem finstern Felszahn haften, wie gebannt durch seinen kühnen Aufbau: Gegen das Große Fergenhorn eine gewaltige Kluft, en face eine fast senkrechte Steilwand, in der Mitte, wie überhängend, der Gipfel, nach rechts in vier kurzen Terrassen der Absturz gegen die Rothe Furke, welch letztere durch einen niedrigen, horizontal fortlaufenden Felskamm vom Fuße des Kegels getrennt ist.

Der Fergenkegel oder das Fergen*horn* par excellence ist ein volksthümlicher Berg. Mehrere Sagen umweben seinen Scheitel, so die von der goldenen Fensterlade, die „oben" läge; von Piti Pati, der zu oberst im Fergenhorn gestorben, und dem Adler, welcher den Zugang zum Gipfel vertheidige. Es galt für eine uneinnehmbare Feste bei den Bewohnern von Klosters und den benachbarten Ortschaften des Prätigau.

Ende der sechsziger oder Anfang der siebenziger Jahre machte wohl Landammann Brosi von Klosters mit den Führern Jann und Jegen einen Ersteigungsversuch, der aber an der Unentschlossenheit zweier der Betheiligten scheiterte, indem Führer Chr. Jann, vom Grunde der Schlucht zwischen Groß-Fergenhorn und Kegel, an der Ostsüdostwand des letztern eine Strecke emporgeklettert war, dann aber, von den Andern nur mit wohlmeinenden Blicken unterstützt, die Sache mißmuthig aufgab.

Mehr denn zehn Jahre waren ins Land gegangen, als sich das Gerücht verbreitete, Führer Mettier von Filisur hätte erzählt, er sei „oben“ gewesen. Wie Studer im IV. Band seines „Ueber Eis und Schnee“ auf Seite 379 angibt, war es am 10. September 1880, und zwar zusammen mit Führer Heldstab von Klosters.

Wieder vergingen zehn Jahre. Der geheimnißvolle Berg aber blieb still. Kein Klirren der Pickel, kein Rufen menschlicher Stimmen wurde auf ihm laut. Das Gewild und Gevögel hielten ihn nach wie vor für ihre alleinige Domäne.

So standen die Sachen, als ich Anfangs Juni 1890, nach einer Besteigung des Tödi, in Bad Stachelberg weilte, mit Ungeduld auf einen Brief von Führer Guler aus Klosters wartend, um ein im vorigen Jahre (1889) bei Gelegenheit der Besteigung des Groß-Litzner besprochenes größeres Unternehmen in der Silvrettagruppe ins Werk zu setzen. Der Brief kam, aber es hieß, die Schneeverhältnisse seien nicht darnach, etwas Schwierigeres zu unternehmen, aber z. B. das Fergenhorn sei vielleicht zu machen.

Am 14. Juni in Klosters angelangt, führte ich am 17. Juni mit Führer Guler, um nicht aus der Uebung des Steigens zu kommen, eine Pischa-Besteigung aus. Den Anstieg nahmen wir durch's Mönchalpthal. Auf dem Gletscher angelangt, sahen wir um 9 Uhr 50 Min. die partielle Sonnenfinsterniß. Die Rundschau prächtig. Beim Abstieg in's Vereinathal erblickte ich zum ersten Mal den Fergenkegel, der mir unendlich wild und unzugänglich vorkam.

Ein mit Führer Guler am 21. Juni gemachter Versuch, das trotzige Kegel-Fergenhorn an dem nordwestlichen Steilhang zu erklettern, scheiterte an meiner Unlust, bloß an den Händen, über dem Abgrund hängend, ohne Stützpunkt für die Füße, eine senkrecht stehende Platte zu passiren, die nur oben am Rande den Händen Halt bot und in seitlicher Bewegung, Hand um Hand, hätte überwunden werden müssen. Außerdem war eine mit Schnee bedeckte Terrasse von ungefähr 45 Grad Neigung, wie schon beim Aufstieg, zu passiren, auf welcher bei vorgerückter Tageszeit der Schnee nicht eben fester geworden war.

Wie ein „memento mori“ war auch während unseres Aufstiegs der Donner einer von der Schiltfluh niedergehenden Lawine zu unseren Ohren gedrungen und hatten wir die Massen, riesig anschwellend, in's Schlappinthal sich ergießen sehen.

Erst balancirten wir auf scharfem Schneerücken längs der Felswand, dann stiegen wir langsam zur Rothen Furke ab. Die Möglichkeit des Lostretens einer Schneelawine und des Abrutschens beständig vor Augen, bewegten wir uns, zeitweise nur Einer auf einmal, mit größter Ruhe und Umsicht den steilen Hang hinunter (immer in unseren alten Fußstapfen), überwanden glücklich die Schneeterrasse, und einmal auf der

alten, horizontal laufenden Fährte angelangt, waren wir außer aller Gefahr; binnen Kurzem langten wir auf der Rothen Furke und bei unseren zurückgelassenen Sachen an.

Der Anblick von zart aufblühenden, rosig angehauchten Gletscherranunkeln, die sich an den kalten Fels des Horns traulich anschmiegten, sowie die Erinnerung an unsere riesigen Schattenmänner, die, als wir in den Strahlen der aufgehenden Sonne die steilen Hänge gegen Aeußer-Fergen zu erstiegen, uns begleitet hatten, boten einigermaßen Ersatz für die seelische Gleichgewichtsstörung, hervorgerufen durch das Mißlingen unseres Unternehmens.

Den Abstieg nahmen wir dieses Mal mehr südlich, über Garfiun. Um 6 Uhr 30 Min. waren wir zu Hause. Im Grunde genommen war ich herzlich froh, zu rechter Zeit die Ausführung einer Besteigung abgebrochen zu haben, welche, weil an der unzugänglichsten Seite des Berges unternommen, von Hause aus wenig Chancen des Gelingens darbot.

Die erste Ersteigung des Kleinen Fergenhorns (2847 m).

Den trotzigen Fergenkegel einstweilen seiner gewohnten Ruhe überlassend, machten wir uns, Führer Guler und ich, am 25. Juni an eine leichtere Arbeit, an die erste Ersteigung des *Kleinen Fergenhorns* (2847 m Aneroïd).

Von Klosters früh 4 Uhr aufgebrochen, verließen wir gleich hinter Baretsrüti die Sardascastraße. Längs dem Fraschmardenbach hinauf und dann nordöstlich, stiegen wir an den steilen Grashängen empor, die hier in ungefähr 1800 m Höhe mit wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit von Mutter Natur mit Heidelbeeren- und Sumpfbeerengesträuch bedacht waren. Ein Kukuk, von uns emporgeschreckt, entfaltete die ganze Virtuosität seiner gaukelhaften Flugkünste und sein Leben bedroht wähnend führte er die kühnsten Zickzackwendungen aus.

Rechts südöstlich erblickten wir die steilen Verstanklawände. Den schönen Gipfel von Nord zu gewinnen, war schon seit dem Herbst vom vorigen Jahr 1889 mein sehnlichster Wunsch. Aber jetzt, in so früher Jahreszeit, die Nordflanke ersteigen zu wollen, hätte sicherlich einen Mißerfolg nach sich gezogen.

Die höchste tagweidige Wildheuerstelle im ganzen Prätigau, 2160 m hoch, war bald erreicht, und längs steiler Rasenhänge (45 Grad Neigung nach dem Klinometer) traversirend, befanden wir uns nach vierstündigem Marsch, von Klosters ab gerechnet, an der Quelle (2320 m hoch) in Inner-Fergen, am Fuße der Hörner gleichen Namens.

Ein Rudel Gemsen, gegen zwanzig Stück, darunter drei Kitzchen, sprang bei unserem Erscheinen die mit Schnee bedeckte Guferhalde, gegen den Kegel zu, aufwärts. In langsameres Tempo übergehend, sahen

die Thiere, im Rücken gesehen und in weiterer Entfernung, großen Ameisen täuschend ähnlich. Ueber die Guferhalde hinauf, an der Schlucht zwischen Kegel- und Groß-Fergenhorn vorbei, kamen wir an der Südseite der Felsen, uns dicht an letztere, der Steinfälle wegen, haltend, bald auf Fels, bald auf dem Schneehang selbst (41 Grad Klinometer), bis zu einer breiten Schneeschlucht. Auf dem Schneehang hatten wir eine Menge winzig kleiner, länglicher, schwarzer Insekten (Führer Guler nannte dieselben Schneeflöhe?) bemerkt, welche, um sich zu verbergen, in den Schnee, der grobkörnig und etwas wässrig war, krochen. Als ich eins derselben zwischen die Finger nahm, wollte es ein paar Flügel hervorstrecken, in Ruhe gelassen, verbarg es dieselben, mit dem Hinterleib nachschiebend, in einer Scheide des Rückens.

In der Schlucht thaten wir einige Schritte aufwärts, dann scharf nach links wendend, gingen und kletterten wir an der Südostseite empor. Der in dieser hohen Lage noch nicht weggeschmolzene Neuschnee erschwerte den An- und später den Abstieg ungemein. Erst kam eine flache Depression, eine Art Couloir, in welchem jetzt Schmelzwasser herunterrieselte, wo wir auf kleinen Felsstufen, wie auf einer Treppe, hinaufstiegen. Dann mußten wir uns an einer kleinen überhängenden Wandstufe, seitlich ausbiegend, emporwinden; weiter auf einer Terrasse, längs einer Wand, zu einem Kamin; in demselben unschwierig empor zu einer Scharte (von dieser hat man einen schönen Niederblick an den Abstürzen nach Norden, in's Schlappinerthal hinunter); von der Scharte weg an einer steilen Wand (mit guten Griffen) links aufwärts und über einen kurzen, schwindligen Grat zu dem aus wackligen Gneißblöcken bestehenden, ungefähr 2847 m hohen Gipfel. Als Wahrzeichen unserer Anwesenheit hinterließ ich meine Visitenkarte, zwischen den Felsblöcken wohl verborgen, mit den Angaben unserer Besteigung.

Führer Guler führte noch eine kleine Recognoscirung gegen das Große Fergenhorn zu aus, bei welcher er, als er mir zustimmend mit dem Kopfe nickte, seinen Hut verlor, der dann in rasender Eile die steilen Böschungen hinunter ins Schlappinerthal rollte und sprang, unterwegs durch sein unerwartetes Erscheinen den Schnee so außer Fassung bringend, daß derselbe seinem Schreck durch eine Lawine Luft machte.

Heftige Windstöße und über unsere Köpfe dahinjagende Nebelfetzen, als Vorboten eines nahenden Gewitters, benahmen mir die Lust, die Wanderung weiter gegen das Große Fergenhorn fortzusetzen.

Der Abstieg vom Kleinen Fergenhorn auf dem alten Wege der Ostsüdostseite erheischte, wie schon angedeutet, des Neuschnees wegen die größte Vorsicht. Denn auch am Seile ist mir nichts so verhaßt, wie das Ausgleiten und Hinplumpsen.

Jetzt folgte eine lange Reihe von Schnee- und Regentagen. In der Zeit vom 28. Juni bis zum 8. Juli war an kein Unternehmen zu denken.

Auf den von uns am 10. und 11. Juli gemachten Ausfällen wurden wir ohne alle Ceremonie „zurückgeregnet“. Der 12. Juli brachte für Klosters vollständigen Winter und Unmassen von Schnee.

Am 14. Juli unterwarf ich mit Führer Guler vom Hintergrund des Schlappinerthals, speciell von der Alm Innersäß (2030 m) aus, die Nordnordwestseite des Fergenkegels einer genauen Inspection mittelst guter Fernrohre, wobei uns der in den letzten Tagen gefallene Neuschnee auf das Genaueste auch das kleinste Gesimse markirte.

Höchlich amüsirte mich auf dem Heimwege ein durch die warmen Sonnenstrahlen aus zeitweiliger Erstarrung der letzten Juliwintertage auferweckter fast schwarzer Frosch, der über unseren Fußsteig weg auf der weißen Schneedecke eine lustige Rutschpartie zum Schlappinerbach hinunter ausführte. Von der Alp Obersäß 3 Uhr 15 Min. abmarschirt, waren wir in Klosters um 6 Uhr 15 Min. zurück. Um nicht ganz aus der Uebung des Kletterns zu kommen und das Auge von dem Niederblick in Abgründe nicht zu entwöhnen, stattete ich mit Führer Chr. Jann der Casanna (2562 m) einen Besuch ab. Das Wetter war sehr schön.

Erste touristische Besteigung des Fergenkegels (2857 m).

Den Tag darauf, am 18. Juli, kurz vor 4 Uhr Morgens, marschirte ich mit den Führern Chr. Jann und Guler von Klosters ab. Hinter Monbiel, zwischen Baretsrüti und Schwendi, schwenkten wir, nach einstündigem Marsch von Klosters, von der Sardascastraße nach links ab, passirten den Schwendiwald, stiegen im Fraschmardenthal ziemlich streng am Bach aufwärts und schlugen unterhalb der das Thal abschließenden Felsen der Schiltfluh eine nordöstliche Richtung ein.

Um 6 Uhr 10 Min. waren wir beim sogenannten Pfiffalter, einem kleinen Heustadel (1800m), und über die steilen Rasenhänge hinauf, um 6 Uhr 55 Min. bei der hohen Wildheuerstelle (2130 m) angelangt.

Ein vorlautes Murmelthier wurde von Jann mit dem epitheton ornans „Lausbub“ angerufen, welcher Ordnungsruf es schleunigst in seiner Behausung verschwinden ließ.

Bei der Quelle waren wir um 7 Uhr 30 Min. Alles unnütze Gepäck zurücklassend, verließen wir nach einstündiger Rast und kurzer Berathung über den endgültig einzuschlagenden Weg, der uns auf die Spitze des Fergenkegels führen sollte, Inner-Fergen. Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig. In wolkenloser Bläue spannte sich der Himmel über uns.

Mühsam und beschwerlich arbeiteten wir uns über die Trümmerhalde am Südwestfuße des Kegels aufwärts. Wiederum ertönte das überlaute Pfeifen irgend eines wachsamen Murmelthiers, welches Jann durch ein kräftiges „silentium“ zum Schweigen brachte und sehr zu rechter Zeit, denn nicht mehr als 10 bis 15 m über uns ließen ein paar Mauerläufer

ihre feinen, flötenden und pfeifenden, wie von Weitem her klingenden Stimmen hören, und sahen wir die Vögel, diese lebenden Alpenrosen, an der Steilwand sich ruckweise aufwärts bewegen. Diesen kleinen Halt benutzte Jann, sich aus den Felsen ein paar schöne Exemplare der Edelraute zu holen.

1 Stunde 20 Minuten nahm die Ersteigung der Rothen Furke in Anspruch, über einen Steilhang aus zerbröckeltem und verwittertem Fels, mit Rasenschöpfen hin und wieder bewachsen und von 40 bis 50 Grad Neigung.

Auf der Nordseite war die Furke von Schnee bedeckt, welcher, über 1 m hoch, wie eine Wand ihr aufsaß. Nachdem wir ein paar Schritte durch den Schnee ostwärts gemacht, wurde eine kleine, ich möchte sagen abwartende, Rast auf ein paar aus der Schneedecke hervorragenden Felsblöcken abgehalten. Nach einigen Augenblicken gab ich mit den Worten: „Nun wollen wir“, das Zeichen zum Aufbruch. Tief in den Schnee einsinkend, schlugen wir wieder (wie schon am 21. Juni Guler und ich) die Richtung nach rechts (ostwärts) ein, längs den Felsen unseres Horns und theilweise über den Felsen selbst, bis wir an ein breites Couloir kamen, welches, wie es sich später erwies, das ganze Bergmassiv bis dicht unter der Spitze durchsetzt, was wir, weil das Couloir eine Biegung macht, bei der Musterung des Kegels am 14. Juli (von der Alp Innersäß aus) nicht hatten sehen können.

Vorsichtig und langsam rückten wir am Seil in dem weichen Schnee aufwärts. Guler voran, Chr. Jann hinten; an einer Stelle hieb Guler eine Art Corridor durch den Schnee. Dann mußten wir hinter einem senkrecht aufragenden, losgelösten Felsstück und der Felswand durch und auf der Kante des ersteren hinaus wieder in's Couloir.

In letzterem vorauskletternd, kam Guler an einen Sturz oder Fall in einer Höhe von wohl 4 m oberhalb unseres Standpunktes. Längere Zeit standen Jann und ich, ohne uns von der Stelle zu rühren, still, um im Falle eines Ausgleitens nicht den Führer oben mit hinunterzureißen, da er keine Hülfe gewähren konnte. Während dieser Pause in unserer Aufwärtsbewegung äußerte Führer Jann mir gegenüber mit ein paar Worten seine Bedenken über den eingeschlagenen Weg, indem er lieber über die Terrasse und aus der Schlucht heraus die Kletterei auf der Ostsüdostseite versucht hätte.

Mit den Füßen gegen die eine, mit der Schulter gegen die andere Seite der Felswand des Couloirs gestemmt, scharrte Guler unter dem Schnee, auf dem vereisten Fels herum einen Griff zu finden, dem er seine Körperlast anvertrauen konnte. Dabei floß dem unerschrockenen Mann das Wasser zwischen Hemd und Hals hinein und bis in die Stiefel hinunter. Aber fast die ganze Länge des 20 m langen Seils mußte ausgegeben werden, indem auch Jann sich losbinden mußte (ich selbst blieb

mit einfachem Knoten angeseilt), bis Guler einen so sichern Stand gewonnen, mir die nöthige Hülfe geben zu können.

Nachdem dies geschehen, wurden die Pickel von Jann am Seil festgemacht und aufgeseilt. Schließlich kam Letzterer selbst nach. An der Stelle, wo das Couloir auf die Schulter des Horns ausmündet, angelangt, wußten wir einen Augenblick nicht, ob wir uns auch wirklich unter der Spitze befänden und uns nicht noch eine ganze Reihe von unliebsamen Ueberraschungen bevorstände.

Jann und ich blieben auf der Schulter des Horns zurück, während Guler, als Meister im Fels, die Steilwand mit Benutzung eines schmalen Risses, der später in ein Kamin überging, hinaufkletterte; nach kurzer Zeit stieß er einen Jauchzer aus und rief mir mit froher Stimme zu, ich möchte doch nur heraufkommen.

Von Jann unterstützt, dem ich den einen Fuß auf die Schulter setzte, arbeitete ich mich bis zum Kamin empor und in demselben aufwärts, wo dann Guler mir den Vortritt auf den Gipfel gab. Jann kam bald nach. Um 12 Uhr 45 Min. war der Fergenkegel unser. Von der Rothen Furke bis herauf zur Spitze hatten wir an drei Stunden gebraucht.

Der Gipfel bildet ein ungefähres Viereck von je 3^{m} Seitenlänge, und bis auf die südöstliche Ecke, die mehr eben und mit einer durch den Verwitterungsproceß entstandenen Erdkrume bedeckt war, bestand derselbe aus Blöcken der verschiedensten Form und Größe.

Die Aussicht stand in umgekehrtem Verhältniß zur Höhe des Berges und war eine umfassende und sehr schöne. Man sah: Seehorngruppe, Fluchthorn, Verstanklahorn, Piz Linard, Schwarzhorn, Piz Kesch, Piz d'Err, Julier, Cima da Flix, Aelagruppe, Rheinwaldgruppe, Bernergruppe, Tödikette (die Churfirsten durch die Schiltfluh verdeckt), Scesaplana, Pateriolspitz, Stammerspitz. Uns zu Füßen Vereina- und Sardascathal und der obere Theil des Schlappinerthals mit dem Hühnersee und dem Scheienpaß.

In einer Art Steinmann fand sich die „goldene Fensterlade" nicht vor, wohl aber eine Flasche, der ich einen Zeddel folgenden Inhalts entnahm: „Erste Besteigung des Fergenhorn am 9. September 1880. Führer Mettier. Filisur." Führer Heldstab war nicht erwähnt.

Während Führer Jann einen mächtigen Steinmann aufführte und Guler in einen Felsblock unsere Initialen einmeißelte, überließ ich mich der Betrachtung des weiten Horizontes mit der ungezählten Schaar prächtiger Berggestalten. Ein Hochgenuß!

Aber vom Walensee her zog das Prätigau herauf ein schweres Gewitter. Es war die höchste Zeit, an den Abstieg zu denken. Um 1 Uhr 40 Min., nach fast einstündigem Aufenthalt, verließen wir den stolzen Gipfel, und nach einer kurzen, aber scharfen Kletterei standen wir wieder auf der Schulter. Einige Tropfen fielen. Es waren die Eclaireurs der großen Regenarmee, welche uns glücklicherweise erst im Thale angriff.

Jetzt folgte eine kurze Berathung. Sollten wir über die durch den auf der Schulter auflagernden schmelzenden Schnee, von Wasser triefenden Felsen, durch den nassen Schnee und stellenweise über blankes Eis (mit Stufenhauen und allem möglichen Zeitverlust) hinunter im Couloir, an dessen Eingang es rieselte und rann, wie zur Zeit der Frühlingsschmelze da drunten im Thal, oder sollten wir über die Terrassen und Abstürze in westnordwestlicher Richtung zur Rothen Furke?

Mir waren meine Klettereien in den Bergen von Südtyrol, im „Wasser von oben, Wasser von unten“, noch viel zu sehr im Gedächtniß, als daß ich nicht für einen Vorschlag gestimmt hätte, der kühn im Entwurf und trocken in der Ausführung war. Hatten wir doch 60^{m} Seil: mein altes Dolomitenseil (in bestem Zustande) von 20^{m} und mein neues Schwaiger'sches Seil von 40^{m} Länge. Also ans Werk, ihr braven Herren Schweizerführer! Dem Muthigen gehört die Welt.

Halb kriechend, halb gehend in gebückter Stellung kam Führer Jann die erste Platte hinunter bis zu einer Stelle, wo ein eiserner Meißel oder Stift sich prächtig in einen Riß einschlagen ließ. Guler und ich folgten aneinandergeseilt.

An doppeltem, um den Bolzen geschlungenem Seil ließen wir uns dann, Einer nach dem Andern, bis zu einem Einschnitt die große Platte weiter hinunter. Hierauf nach links nehmend wanden wir uns um einen Felszahn herum, den Rücken dem Abgrund zugekehrt. Vermittelst einer weitern Abseilung gelangten wir über eine stark geneigte, zum Theil noch mit Schnee bedeckte Platte an den Rand des von der Rothen Furke gut sichtbaren großen Absturzes. Wieder fand sich ein sicherer Felsvorsprung, um den das Seil geschlungen werden konnte, und Jann erreichte glücklich das Band oberhalb des letzten Absturzes. Nun kam die Reihe an mich. Langsam kroch und rutschte ich auf der Platte um den Schneefleck herum, das gedoppelte Seil zu fassen, welches am entgegengesetzten Rand derselben in eine Depression des Absturzes hinein von Jann stramm angezogen war. Vorsichtig, um mehr Halt zu gewinnen, stemme ich die Linke auf ein großes, plattes Felsstück; aber so leise tastend das auch geschah, so kommt der ungeschlachte Felsbrocken dennoch in's Rutschen, aber auch im selben Moment hielt ich den Block. Guler, die Gefahr für Jann erkennend, packte auch blitzschnell zu und brachte den bösen Gesellen mit mir zum Stillstand, sonst hätte ihm der ahnungslos untenstehende Jann, trotz unseres Warnungsrufes, wohl schwerlich ausweichen können.

Nach Ueberwindung des letzten kurzen Absturzes, welchen ich, rückwärts gehend, das Seil stramm haltend, hinunterkam, befanden wir uns auf dem mit tiefem Schnee bedeckten, sanft geneigten Felsenriff, das nach dieser Seite hin die Fortsetzung des Fußes des Fergenhorns bildet. Erst ging es auf demselben etwas hinunter dem Schlappinthal zu; kleine

Schneelawinen, von uns losgetreten, rutschten abwärts. Dann wandten wir uns links und binnen Kurzem, um 3 Uhr 30 Min., waren wir auf unserer alten Fährte und einige Minuten später auf der Rothen Furke.

Ueber den Schnee auf der Südseite der Furke angekommen und nach links blickend, hielt ich unwillkürlich still. Ganz isolirt, mit seinem obern Aufbau wie in den Lüften schwebend, stand das Horn dicht neben uns. Düster und drohend blickte es herunter. Grau erschienen die Platten und dunkel, fast schwarz, die Abstürze. Es hatte was Schreckhaftes. Da herunter waren wir gekommen, es schien kaum glaublich.

Vier Terrassen oder Riesenplatten und ebenso viele Abstürze zählten wir. Ohne mein 40^m langes Seil hätten wir den Abstieg auf der Westnordwestseite wohl schwerlich forciren können.

Nebel umfing uns gleich unterhalb der Scharte so dicht, daß man kaum zwanzig Schritt weit sehen konnte. Derselbe traurige Nebel umgab uns, als wir, im Schutze des Ueberhangs eines mächtigen Felsblocks, bei unserer Quelle in Innerfergen aßen und tranken. Ganz dunkel war es geworden, obgleich es erst gegen halb 5 Uhr Nachmittags war.

Zwischen Monbiel und Klosters traf uns die Rache des Fergenhorngeistes in Gestalt eines schweren Gewitters. Patschnaß kamen wir um 7 Uhr 30 Min. im Hotel Vereina an. Was hatte das auf sich? Der Fergenkegel war erstiegen!

Die erste Ersteigung des Großen Fergenhorns (2868^m).

Schlechtes Wetter trat nach dem 18. Juli ein. Erst der 24. Juli brachte gutes und die Möglichkeit der Ausführung einer Ersteigung des Großen Fergenhorns.

Um 6 Uhr 20 Min. marschirten ich und Führer Guler vom Hôtel Vereina in Klosters ab. Die schöne Najade in Innerfergen, am Fuße der Hörner, empfing uns an ihrer Schwelle so freundlich wie immer und spendete mit gütiger Freigebigkeit mir, der ich ihre Gabe dem Wein vorziehe, in reichlicher Fülle das köstliche Naß. Vier Stunden hatten wir bis hier herauf gebraucht. Es war 10 Uhr 20 Min. Wir beschlossen, den Weg über das Kleine Fergenhorn zu nehmen.

Nach dreiviertelstündiger Rast, um 11 Uhr 5 Min., setzten wir uns wieder in Bewegung. Die große Schutthalde, welche sich vom östlichen Fuße des letzten niedrigen Ausläufers der Hörner herabzieht, rechts lassend stiegen wir in der Richtung der Schlucht zwischen Fergenkegel und Groß-Fergenhorn aufwärts. Hierauf längs dem Fuße der Felswände wie früher bei Gelegenheit der Besteigung des Kleinen Fergenhorns, nac rechts, uns dicht an dieselben haltend, um uns nicht der Gefahr de Steinschlags auszusetzen, die hier bei abgeschmolzenem Schnee drohen ward. Ein überhängender Absturz liefert die Geschosse.

In der Schlucht zwischen dem Kleinen Fergenhorn und der östlichen, sogenannten Schornsteinspitze waren wir um 12 Uhr 10 Min. Unser nächstes Ziel, die Spitze des erstern, erreichten wir erst um 1 Uhr 15 Min., da wir längere Zeit hindurch eine Partie beobachteten, die den Groß-Litzner hinabzuklettern sich anschickte.

Der Uebergang vom Kleinen zum Großen Fergenhorn ist nicht so ganz harmloser Natur. Erst kommt eine, ungefähr 15^{m} lange, schmale, ziemlich geneigte Platte, dann ein hahnenkammartiger, kurzer Grat, hierauf ein kleiner Absturz. Etwas rechts nehmend standen wir um 1 Uhr 50 Min., nach 20 Minuten Kletterns, in dem Einschnitt zwischen Klein- und Groß-Fergenhorn.

Der Aufgang zum Großen Fergenhorn bietet keinerlei Schwierigkeiten. Auf dem kuppelförmigen, theilweise mit Rasen bedeckten Gipfel standen wir um 2 Uhr 5 Min. Auf der Nordseite desselben ragen die Platten, unter einem Winkel von ungefähr 40 Grad, schichtweise empor. Die Aussicht war sehr lohnend.

Etwas unterhalb der Spitze, von einem kleinen Grat aus, übersieht man die Ostwand des Fergenkegels. Sie sieht sehr böse aus, ist aber doch ersteiglich. Am unpracticabelsten ist diejenige Steilwand oder Seite (die nordnordwestliche), an der wir, Führer Guler und ich, am 21. Juni unser Heil versucht hatten, womit nicht gesagt sein soll, daß Ersterer allein, ohne mich, nicht hinaufgekommen wäre.

Wir bauten einen kleinen Steinmann und legten meine Visitenkarte hinein.

Um 2 Uhr 15 Min. verließen wir den Gipfel in nördlicher Richtung. Ueber den besagten kleinen Grat hinüber gelangten wir nach ein paar Minuten Kletterns an einem Absturz, der so wenig einladend aussah, daß ich es vorzog, auf kleinem Umwege zum Einschnitt zwischen dem Großen und Kleinen Fergenhorn zurückzukehren, entweder um über den Kammgrat, die 15^{m} lange Platte und das Kleine Fergenhorn den Abstieg auf dem schon bekannten Wege auszuführen oder um einen neuen Abstieg auf der Südseite des Großen Fergenhorns zu versuchen.

Führer Guler ging recognoscirend bis an die Abstürze der Südseite vor. Zurückgekehrt, meinte er, es ginge nicht gut. Unterdessen hatte ich selbst Muße gehabt, mir unsere Situation zu vergegenwärtigen, und dem Gratkamm und Plattenübergang den Rücken kehrend, betraten wir zum dritten Mal die Kuppe des Groß-Fergenhorns, und über den kurzen Grat hinweggekommen, umkletterten und umgingen wir das Hinderniß nseres ersten Weiterkommens, den Absturz, ohne große Schwierigkeiten.

Die Phasen unseres Abstiegs in die Schlucht gegen das Kegelergenhorn zu waren folgende: Ueber Schnee hinunter zu einem kleinen 'ouloir, dessen eine Seite so glatt wie eine Tischplatte war; längs einer iedrigen Wand, über welche Schmelzwasser herniederfloß, oberhalb eines

kleinen Absturzes, weiter; durch Schnee und längs dem Schnee an riesigen Platten hinunter, die zu einem gewaltigen Absturz, der links blieb, führten. Diese Platten rufen in mir immer das Gefühl des Gleitens oder Rutschens wach, selbst wenn ich sie nur sehe Zwei Mal kamen wir zu senkrecht aufragenden und so weit von der Wand abstehenden Felsblöcken oder Platten, daß man, zwischen Wand und Block hinunterkletternd, den letztern umgehen konnte. An einem kleinen Absturz angelangt, kletterte ich, mit dem Gesicht zur Wand, an ihm hinunter in eine couloirartige Depression hinab und gelangte schließlich auf einer Art Treppe auf den Schnee der Schlucht.

Jetzt hatten wir zwei Wege vor uns. Entweder konnten wir ein Stück der gegenüberstehenden Wand des Fergenkegels erklettern, um dann über die seine nordwestliche Wand begrenzende Terrasse an unserem Anstiegscouloir vom 18. Juli vorbei zur Rothen Furke oder durch die steile Schneeschlucht nach Nordost hinunter ins Schlappinthal zu gelangen. Wir entschieden uns für letzteres.

Von Guler, der mit verankertem Pickel oben in der Schlucht stehen blieb, am Seil gehalten, trat ich, die Hacken tief einbohrend, den bösen Gang über den ungemein steilen Schneehang (50 Grad Klinometer) hinunter an. Es ging aber Alles wider Erwarten gut. Der Schnee ließ nichts zu wünschen übrig. Selbst die Befürchtung, daß der, wie wir von oben zu sehen glaubten, zwischen zwei Felsköpfen eingeengte, schmale, kanalartige Durchgang Vereisung bieten würde, erwies sich als unbegründet. Mehr unten, konnten wir (sitzend) prächtig abfahren. Ueber den Schnee weiter marschirend, an einer alten Moräne vorbei, kamen wir über einen Bach und standen um 5 Uhr 15 Min. auf der Sohle des Schlappinthals, wo ich zur Erinnerung eine flüchtige Skizze der drei Fergenhörner zusammen und des Fergenkegels für sich allein aufnahm.

Nach fünf Minuten passirten wir die Alp Innersäß. Nachdem wir zwischen Inner- und Aeußersäß Halt gemacht und etwas genossen, ging es frohen Muthes weiter. Waren ja doch alle drei Fergenhörner jetzt erstiegen!

Um 7 Uhr hatten wir Dorf Schlappina hinter uns, und um 8 Uhr 25 Min. waren ich und Guler wieder zurück in Klosters.

Ein Spaziergang im Rhätikon.

Von

Otto v. Pfister (Section Uto).

.... Sie wünschen von mir einen Beitrag aus dem Clubgebiete zum nächsten Jahrbuch; aber was soll ich Ihnen bieten, Herr Redactor? Für eine umfassendere oder eingehendere Arbeit ist die gesetzte Frist zu kurz. Die namhaften Gipfel des Rhätikon sind bekannt und beschrieben. Wenn ich dennoch Ihrem Wunsche nachkommen möchte, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als Ihnen eine flüchtige Schilderung von einem meiner zahlreichen Streifzüge in jenem Gebiete zu geben. Es ist nur eine harmlose Plauderei, welche auf Ihre und der Leser freundliche Nachsicht vertraut. Also hören Sie:

An einem Augustmorgen des Jahres 1883 trat ich zu früher Stunde aus meinem Sommerquartier im „Löwen" zu Schruns. Die Sterne funkelten am tiefblauen Firmament, und der Mond goß sein silbernes Licht in die stillen Straßen und Baumgärten des freundlichen Marktfleckens. Die hehre Ruhe der Nacht wurde durch das gleichmäßige Rauschen des Litzbaches nicht unterbrochen, sondern wie mit geheimnißvoller Musik begleitet.

Raschen Schrittes wanderte ich in der thaufrischen Luft den in dunkeln Umrissen sich aufthürmenden Bergen des Rhätikon zu. Die Höhlen der Sulzfluh waren mein Ziel und zugleich die Wiederbegehung des Grubenpasses, der bei mir in schlechter Erinnerung stand.

In den sechsziger Jahren war ich als junger Mensch einmal von Schruns nach Küblis gewandert. Es war mein erster Gang im Hochgebirge. Ein Schmuggler, welcher Zucker und Kaffee von St. Antönien herüberholen wollte, war mein Führer. Durch seine Schuld verloren wir schon vor dem Aufbruch und unterwegs ungebührlich viel Zeit, und als wir endlich nach Partnun kamen, verwandelte sich die Schlenderei in ein Rennen, da ich in Küblis noch die Post nach Lanquart erreichen sollte. Natürlich umsonst! Die Post war eben weggefahren. Schneebrand und

Uebermüdung schafften mir aber ein ordentliches Fieber, und die Folge war ein Abscheu vor allen Bergen auf Jahre hinaus.

Es bedurfte eines gebrochenen Beines und eines durch Typhus geschwächten Herzens, um mich zur Probe zu reizen, ob ich an körperlicher Leistungsfähigkeit eingebüßt hätte. Der Versuch auf der Weißkugel und anderen Oetzthaler Firngipfeln fiel gut aus, und seit jener Zeit war ich ein leidenschaftlicher Berg- und Alpenfreund geworden.

Kein Wunder, wenn ich neugierig war, wie mir heute, nach fünfzehn Jahren, jene Gegend gefallen würde, die mir einst ein so übles Andenken hinterlassen hatte!

Es gewährt mir ein wahres Vergnügen, auf der vortrefflichen Excursionskarte, die glücklicherweise von der (wenigstens für mich) störenden Schattirung frei geblieben ist, meinen damaligen Weg zu verfolgen. Von Tschagguns zieht er sich über den häuserbesäeten Hang des Ziegerbergs in die enge Falte des Gampadelzthales. In ungangbarer Schlucht braust tief unten der Bach. Während ich einsam dahinwanderte, verblaßte allmälig das stählerne Blau des Nachthimmels mit seinen funkelnden Lichtern, die Vöglein regten sich in Busch und Wald und im Osten verkündete ein heller Schein das Nahen des allbelebenden, allerwärmenden Tagesgestirns. Welches Menschenherz könnte fühllos bleiben, wenn die Natur in solcher hehren Morgenandacht die Herrlichkeit ihres Schöpfers preist?

Eben als ich an dem alten, nun eingegangenen „Bädle“ (auf der Karte mit „Heilquelle“ bezeichnet) vorüberschritt, schlugen die ersten Sonnenstrahlen an die höchsten Gipfel und übergossen die bleichen Kalkhäupter des Rhätikon mit rothgoldigem Schimmer.

Oberhalb der Gampadelz-Alp bog ich rechts in den schmälern Fußpfad ein, der zur Walser-Alp und über endlose Terrassen, dem finstern Schwarzhornspitz entlang, zu der flachen Mulde hinaufführt, in welcher der Tilisuna-See in tiefern Farbentönen das Blau des Himmels wiederspiegelt. Ich pochte vergeblich an die Thüre der gastlichen Tilisuna-Hütte. So früh erwartete man drinnen noch keinen Besuch. Zur wohlverdienten Rast ließ ich mich auf der Steinbank vor dem Hause nieder. Aus einem merkwürdig gekrümmten Stück Kalkgestein gebaut, hat sie die bequeme Form eines geschweiften Canapés.

Nicht lange war ich gesessen, als aus der Hausthüre ein sonderbares Antlitz guckte. Aus einem von unzähligen Falten und Fältchen gerunzelten Gesicht blinzelten ein Paar halb schlauer, halb treuherziger Augen, ein struppiger grauer Bart bildete die schmale Umrahmung von einem Ohr unter dem Kinn hindurch, zum andern. Allmälig kam auch die kleine, fast zwerghafte Gestalt, auf welcher dies Haupt saß, zum Vorschein. Wahrhaftig, man hätte glauben mögen, ein Bergmännlein aus der Märchenwelt vor sich zu haben. Ich aber kannte die Gestalt und wußte, daß es

der brave Hüttenwart Johann Josef Marent, oder, wie er im Lande kurzweg genannt wurde, „das Marentle“ war.

Unter Assistenz der braven Kathrine, einer ehemaligen Köchin des Gasthauses zum „Löwen“ in Schruns, setzte er mir in kurzer Zeit ein treffliches Frühstück vor, und als er mit seinen Kreuz- und Querfragen gar herausgebracht hatte, daß ich der sei, der das Büchlein über's Montavon [1]) geschrieben, das so manchen Fremden anlocke, kannte seine Freude keine Grenzen.

Unaufgefordert erbot er sich mir zum Führer nach den Sulzfluh-Höhlen, obwohl der alte Mann erst acht Tage vorher das Unglück gehabt hatte, vom Dachboden köpflings auf den steinernen Fußboden zu stürzen. Ob dabei eine der Steinplatten zersprungen ist, weiß ich nicht. Daß es aber dem grauen Schädel nicht geschadet hat, konnte ich wohl wahrnehmen, denn der war so frisch und launig, wie nur je ein Montavoner Kopf gewesen.

Mit einigen Kienfackeln, die das Marentle sich noch zugerichtet hatte, versehen, machten wir uns auf den Weg. Nach dem eigentlichen Grubenpaß, durch den ich seiner Zeit gegangen war, kamen wir nicht. Seine Begehung hätte uns einen namhaften Umweg und Zeitverlust gekostet. Meinen Zweck, die Gegend von Tilisuna und Partnun wiederzusehen, erreichte ich auch so. Die Hauptobjecte waren mir in deutlicher Erinnerung geblieben. Sonnenglanz umwob sie heute wie damals. Aber wie sehr entzückte mich nun diese erhabene Dolomitenwelt mit ihren Plateaus, ihren bizarren Hörnern und ihren prallen Steilwänden, da ich dem Hochgebirge vertrauter geworden, seine stumme und doch so beredte Sprache verstehen gelernt habe! Dem träumenden Auge belebte sich der einsame Grenzkamm; kampflustige Schaaren zogen hinüber und herüber. Kriegsgeschrei und der Schmerzensruf Verwundeter hallte von den Wänden wieder. Wie oft in den Kriegen der letzten Jahrhunderte hatte auch der schmale Fußsteig zwischen Partnun und Tilisuna dazu dienen müssen, die Brandfackel des Krieges in das Land des Nachbars zu tragen!

Das Marentle riß mich aus meinen Träumen, indem es mir mit gerechtem Stolz das tüchtige Stück Weges nach der Sulzfluh wies, das er ganz allein in seinen Mußestunden in die steilen Grashänge eingeschnitten hatte. Groß war die Versuchung, dem Pfad zu folgen, aber der Wunsch, die mir noch fremden Höhlen kennen zu lernen, behielt die Oberhand. Durch das *Grüne Fürkeli* traten wir in den imposanten Felsencircus der Gruben hinaus. Links von der Scheienfluh, rechts von der Sulzfluh umrahmt, breitete sich ein gewaltiges Stück der schweizerischen Alpenwelt vor uns aus, zu viel, um die Zeit mit seiner Entzifferung zu verlieren. Auf mäßig breiten Schutt- und Rasenbändern gelangten wir erst zur

[1]) Otto v. Pfister: Das Montavon. Augsburg, Lampart's Verlag, 1881.

Abgrundhöhle, dann zur Kirchhöhle, welche beide wir besuchten. Ich kann nicht sagen, daß sie mir besonderen Eindruck gemacht hätten. Ihr Inneres bietet nichts Merkwürdiges oder Ueberraschendes. Das Eigenthümlichste und Angenehmste war wohl stets das Wiederheraustreten in's helle, warme Sonnenlicht und der Contrast zwischen dem öden Dunkel der Höhlen und der strahlenden Pracht der Landschaft.

Nähere Belehrung über die verschiedenen Höhlen der Sulzfluh bietet das Büchlein: Sulzfluh, Excursion der Section Rhätia, Chur 1865, bei L. Hitz, sowie das treffliche Itinerarium des Clubgebietes aus der Feder des Hrn. Seminarlehrers Imhof zu Schiers.

Bei der Kirchhöhle nahm ich Abschied von dem braven Marent, der nur mit Mühe zu bewegen war, einen Guldenzeddel als Führerlohn anzunehmen. Er wies mir, wie über die anscheinend ungangbaren, nur schwach mit Rasenbüscheln besprenkelten Kalkbänke hinabzukommen sei. Als ich unten, auf dem vom Grubenpaß herziehenden Weg war, wollte ich Marent durch einen Jauchzer über meine glückliche Ankunft beruhigen. Leider bewirkte ich das Gegentheil. Sichtlich geängstigt und lebhaft gesticulirend stieg das Männlein ein Stück weit gegen mich herab, bis wir uns durch Rufen verständigen konnten. Er hatte meinen Jauchzer für einen Hülferuf gehalten. Da haben wir den letzten Gruß in dieser Welt getauscht. Den guten Alten deckt nun wohl der Rasen des Friedhofs von Tschagguns, und von seinem Grabe brechen sich die Schönen des Dorfes duftende Nelken, wenn sie in malerischem Sonntagsstaat aus der Messe kommen.

Ich schritt fürbaß, hinab zu dem dunkelgrünen Partnunsee, aus welchem, leise zitternd, die Spiegelbilder der ringsum sich erhebenden Dolomithäupter heraufgrüßten. Der Einladung eines solchen klarfrischen Beckens, mich in seine kühlenden Fluthen zu stürzen, habe ich zu keiner Zeit widerstehen können, und zu ihrer Ehre muß ich es sagen, daß ich mir dabei niemals auch nur den mindesten Schnupfen geholt habe. So schwamm ich denn auch gar bald in dem einsamen See von Partnun, der gar nicht so kalt war, als ich gedacht hatte, und mich länger festhielt, als mancher seiner frostigeren Brüder. Dann aber drängte sich in meine durch das Schwelgen im reinsten Naturgenuß bis zum Entzücken gehobene Stimmung ein recht prosaisches Gefühl — ein ganz gemeiner Hunger. Der reifte rasch die beim Ausmarsch erst schwach mir vorschwebende Idee eines Besuchs der Pension Sulzfluh am Partnunstaffel zum festen Entschluß, und eine halbe Stunde später betrat ich das gastliche Haus, welches die Segnungen der Cultur bis in die Wildnisse des Hochgebirgs trägt, als der ächt moderne Nachfolger der ersten Culturstätten, jener dürftigen Zellen der ersten Glaubensboten. Ich kann nur wünschen, daß heute noch jeder Clubgenosse so treffliche, preiswürdige und freundliche Bewirthung finde, wie ich an jenem Tage gefunden. Die köstlichste

Würze des Mahles aber war der Fund des oben erwähnten Büchleins: „Sulzfluh, Excursion der Section Rhätia“, mit seinem reichen Inhalt und seinem guten Kärtchen. Ich rastete nach meiner Heimkehr nicht, bis auch ich ein Exemplar in meinen Besitz gebracht.

Durch die geschöpfte Belehrung und einen Trunk trefflichen Weines unternehmend gemacht, beschloß ich, meinen Rückweg über *Plaßecken* zu nehmen. Nach einstündigem Aufenthalt verließ ich kurz nach 11 Uhr die Pension Sulzfluh und wandte mich südostwärts über den „glatten Boden“ der breiten Einsenkung zwischen Rothspitz und Mittelfluh zu. Mühelos wird der Rand der Hochebene von Plaßecken erstiegen, dann wendet sich der Weg scharf links nach Norden zu, diese Ebene ihrer ganzen Länge nach durchschneidend. Als ich gemächlich über die spärliche Weide, welche nur Schafen zur Sömmerung dient, dahinschlenderte, bot sich mir auf einmal ein eigenthümliches Bild. Ein zottiger, dunkler Schafbock jagte mit gesenktem Kopfe an mir vorüber, ihm folgte ein wohlgewachsener, gänzlich nackter Jüngling in gewaltigen elastischen Sprüngen. Eine Weile verfolgte ich die sonderbare Jagd mit den Augen, dann verschwand sie hinter einem Bergvorsprung. Ob der Hirte aus einem Bade in einem der Wassertümpel des Plateaus durch irgend welche Extravaganzen des Bocks aufgestört wurde oder was sonst die Veranlassung zu dieser Scene gab, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß jenes Bild eines der köstlichsten ist, die ich in den Alpen geschaut. Die bleichen Kalkzinnen, durchfurcht von im Mittagssonnenglanz flimmernden Eis- und Schneerinnen, darüber der tiefblaue Himmel, darunter der braune, mit grünen Rasenflecken durchsetzte Alpboden, das Ganze ein Bild der hehrsten Einsamkeit, war auf einmal belebt von einer Staffage der urwüchsigsten und anmuthigsten Antike. Ich jauchzte laut vor Lust. Es war ein Bild, wie Böcklin es in glühenden Farben auf die Leinwand zaubert oder wie Klinger's zügellose Radirnadel sie hinwirft.

Der Tag war zu wonnig, die Stunde noch zu früh, um schon zu Thal zu steigen. „Aufwärts“ winkten die Klippen und Zacken zur Linken. Nicht Höhlen nur, nicht Paßlücken und Thäler allein sollten den Inhalt des frohen Wandertages bilden. Auch eine Fernschau von freier Höhe sollte sich dazu gesellen. Eine Schneerinne zur linken Hand versprach, mich auf den Scheitel des Hauptgrates zu bringen, und sie hielt Wort. Steil, aber ohne Schwierigkeiten, führte sie hinan, und bald betrat ich den mit einem Steinmannli gezierten Gipfel. Aber wenn ich geglaubt hatte, die Weißplatte oder, wie sie auf unserer Excursionskarte heißt, die Scheienfluh (2630 m) unter den Füßen zu haben, so hatte ich mich getäuscht. Ein tiefer Einschnitt mit ungangbar scheinenden Wänden trennte mich von ihr, und in meinem Standpunkt erkannte ich den höchsten Punkt der *Mittelfluh*, 2549 m. Für die Rundschau blieb sich's ziemlich gleich. Klar und gewaltig lag das ganze Panorama von den Oetzthalerbergen

über die Berninagruppe bis jenseits der Rheinwald- und Glarnerberge vor mir entrollt, und nur die allmälig sich gen Abend neigende Sonne zwang mich, nach kurzem Aufenthalt an den Heimweg zu denken. Wer allein in den Bergen wandelt, wird stets gut thun, einen erprobten Anstieg auch zum Rückweg zu benützen und sich in keine Experimente in einem Terrain einzulassen, das er nicht zu übersehen vermag. So stieg ich denn wieder meine schneeige Gasse hinab, bis ersichtlich gangbare Karrenfelder mich einluden, nach Norden abbiegend, den Weg zu kürzen.

Diese im Rhätikon keineswegs seltenen Karrenfelder mit ihren eigenthümlich durchlöcherten und ausgewaschenen Kalkfelsen, welche an einen stark zerschrundeten Gletscher erinnern, sind nicht immer angenehm zu begehen. Gerne hielt ich mich deshalb an die zahlreichen, sie bedeckenden Schneeflecke, welche rascher und angenehmer zu Thal führten. Eben dachte ich darüber nach, daß, wenn der Fuß durch die trügerische Schneedecke in eines der zahllosen Löcher einbräche, eine Verletzung wohl möglich sei, die für einen so gänzlich einsamen Wanderer, wie ich, doppelt schlimm wäre — plumps, da brach ich auch schon bis zur Hüfte ein und fiel mit dem Körper vornüber. Ich war so wunderbar in den Felsen eingeklemmt, daß ich einige Mühe hatte, mich zu befreien. Dann machte ich es, wie alle gebrannten Kinder, ich scheute das Feuer, d. h. ich mied die verlockenden Schneeflecken und stolperte, so gut es eben ging, über die zersägten Kalkplatten hinab. Zum Glück war ich unversehrt geblieben. Nicht so mein armes Beinkleid. Es klaffte da, wo es in solchen Fällen stets zu klaffen pflegt, mit einer tödtlichen Wunde. Noch ein kurzes Stück Weges, und ich kam nördlich von der Paßhöhe der Plaßecken auf den zur Tilisuna-Alp führenden Pfad. Kurz vor 4 Uhr betrat ich die Hütte. Ihre Insassen waren mir bekannt. Während der alte Senn Christian eine Brente kühler Milch holte, erbarmte die Zusennin, die hübsche, junge Marianne, die früher im „Löwen“ zu Schruns gedient hatte, sich meiner zerschundenen Hülle und nähte sie stante pede (nämlich *ich* stante pede) mit grobem Zwirn wieder zusammen.

Nachdem solchergestalt zwei Werke der Barmherzigkeit an mir einsamem Wandervogel geübt worden waren, wofür Gottes Lohn den Braven hoffentlich zu Theil geworden ist, zog ich fürbaß. Länger und länger wurden die Schatten der Berge, sie überschritten den Bach und schoben sich mälig am jenseitigen Thalhang empor. Die Gipfel selbst leuchteten noch einmal auf in der Gluth der Abendsonne, ehe auch sie der fahle, bleierne Schimmer der letzten Dämmerung einhüllte. Aus dem schon dunkelnden Grunde des Hauptthales tönten friedlich die Abendglocken herauf. Von der Arbeit in den Alpen und Bergmädern heimkehrende Männer und Weiber gesellten sich zu mir. Das wohlige Gefühl des Feierabends machte sie gesprächig und fröhlich, und mit harmlosem Geplauder und schelmischen Schlauderwörtchen kürzten wir uns den Weg

nach dem bewohnten Thal, wo die Abendmahlzeit mich wieder mit den Meinen und den übrigen Gästen des Hauses vereinte.

Wenn bei einer so anspruchslosen Schilderung, wie die gegenwärtige, von einem Zweck überhaupt die Rede sein kann, so ist es der, unseren Clubgenossen zu zeigen, wie sehr sich gerade das jetzige Excursionsgebiet für den nur einigermaßen Berggewohnten zu Ausflügen und Streifzügen, allein oder in Gesellschaft eignet.

Freilich wird man sich stets gegenwärtig halten müssen, daß man in einem Kalkgebirg ist, das oft da, wo man es am wenigsten vermuthet, in steilen, ja senkrechten Wänden und Stufen abbricht, und daß sich in solchem Terrain zu eigensinnigem Erzwingenwollen stets die Gefahr gesellt. Aber wer mit besonnenem Geist und mit klarem Auge auszieht, der wird, namentlich wenn er die ausgezeichnete Excursionskarte in der Hand hat, sich unschwer zurechtfinden.

Und auch in den Bergen, soweit man sie vernünftigerweise ohne den Beistand eines erprobten Führers begehen darf, schmeckt doppelt, was man ohne fremde Hülfe gefunden und erreicht hat. „Selbst ist der Mann."

Charakterbilder aus der Moosflora des Davoser Gebietes.

Von

J. Amann, Apotheker (Section Davos).

In einem Vortrage, gehalten in der Section Davos des S. A. C. (im December 1888), habe ich bereits einige Eigenthümlichkeiten der Moosflora des Davoser Gebietes besprochen, und möchte ich an dieser Stelle diesen Gegenstand etwas ausführlicher behandeln. Es kann nicht meine Absicht sein, hier einen vollständigen Katalog der bisher im Gebiete beobachteten Moosarten folgen zu lassen; dies wird, wenn die Zeit es mir irgend erlaubt, an einem andern Orte geschehen. Es sei mir gestattet, hier einige Charakterbilder aus der so interessanten Davoser Moosflora herauszugreifen.

Der eigenthümliche Reichthum dieser Flora erklärt sich durch die Mitwirkung zweier Factoren: erstens durch die Höhenlage, indem die Thalsohle bei 1500^{m} über Meer im Mittel, mitten in der subalpinen Region (Region der Coniferen) liegt, d. h. in derjenigen Region, welche in Europa die größte Dichtigkeit der Moosarten aufzuweisen hat; zweitens grenzen im Gebiete, wie uns ein Blick auf die geologische Karte zeigt, die krystallinischen Gesteine (in der Hauptsache Gneiß und Hornblende) im Osten, an die Trias- (Kalk-) Formationen (Hauptdolomit etc.) im Westen. Dazu kommt noch die äußerst mannigfaltige Bodengestaltung, welche den verschiedensten Ansprüchen seitens der Moospflanzen zu genügen vermag: trockene Felsen, feuchte Schluchten, schattige Wälder, Sumpf- und Kiesflächen bieten in ihrer Moosbekleidung ein äußerst reichhaltiges und buntes Bild dar.

Werfen wir nun einen Blick auf die Componenten dieses so abwechslungsreichen Bildes:

Trotz der Höhenlage und der strengen klimatischen Bedingungen (Jahresmittel für Davos 2.5 Grad, Minimum — 24.7 Grad) hat sich eine Charakter-Moosvegetation mit südlichem Typus auf die sonneverbrannten Mauern und Felsen im breitern (obern) Theile des Thales angesiedelt.

So beherbergt die Straßenmauer zwischen Davos-Platz und Frauenkirch zahlreiche Pölsterchen des Bryum Comense, eine für die Schweiz neue Art. Daneben trifft man die letzten verkümmerten sterilen Rasen der Grimmia pulvinata, eine in der Ebene weit verbreitete Art, welche bei 1500^{m} ihre Höhengrenze im Gebiete erreicht. Die glatten Gneißplatten (Gletscherschliffe) am rechten Ufer des Davosersees sind mit den silberglänzenden Rasen des Bryum argenteum var. lanatum bedeckt, dazwischen versteckt sich das goldgrüne Bryum Mildeanum, ein Charaktermoos der trockenen Mauern im untern Bergell, Veltlin, Tessin etc.

Am Eingange in's Flüelathal, an geschützter sonniger Stelle, zeigen uns einige Kartoffel- und Roggenfelder, daß wir uns hier im Lande Kanaan des Davoserthales befinden. In der That sollen hier in guten Jahren Roggen und Kartoffeln vor Weihnachten reif werden! Diese recht üppigen klimatischen Verhältnisse finden ihren Ausdruck in der Mooswelt durch die Anwesenheit der Grimmia anodon, ein Moos der Weinbergmauern in Südfrankreich, Italien und der wärmeren Schweiz (Genf, Villeneuve, Martigny etc.), welches sich hier auf dem heißen Dolomitfelsen angesiedelt hat. Ganz in der Nähe wächst an der Chaussée der Flüelastraße viel Bryum Comense.

Dieselbe Grimmia anodon bildet etwas weiter, an den steilen Dolomitabhängen des Strelaberges in Davos-Platz, eine ausgedehnte und recht typische Massenvegetation. Nach ihrem üppigen Gedeihen zu schließen, findet hier diese südliche Art recht günstige Lebensbedingungen (dies mag allenfalls als Fingerzeig dienen, wohin der projectirte Davoser Palmengarten zu verlegen sein wird).

Diese südlichen Arten, welche mitten in der subalpinen Region eine fremdartige Erscheinung bilden, sind für das continentale Klima gewissermaßen charakteristisch. Die kräftige Insolation, welche ihr während des kurzen, aber heißen Sommers zu Theil wird, vermag für die Pflanze dasjenige zu ersetzen, was dem Klima an absoluter Wärme abgeht. Welche wichtige Rolle diese kräftige Insolation für die Grimmia anodon spielt, zeigt uns die Thatsache, daß dieses Moos bis auf die Höhe des Strelapasses (2377^{m} über Meer) steigt. Diese Station dürfte wohl die höchste sein, welche für diese Pflanze bisher beobachtet wurde.

Als Gegensatz zu diesen südlichen Typen möchte ich dann die hochnordischen Arten erwähnen, welche die Sümpfe und die feuchten Kiesflächen an beiden Ufern des Landwassers bewohnen, wo der Schnee im Frühling etwa zwei bis vier Wochen später verschwindet, als auf den sonnigen Felsen, an denen die Grimmia anodon wächst.

Hier bilden Camptothecium nitens (zuweilen mit Früchten, die selten reif werden), Hypnum stramineum (mit Früchten am Tschuggen im Flüelathal), H. trifarium, H. scorpioides, H. aduneum, H. revolvens (mit Früchten), H. pratense (üppig fruchtend), H. Breidleri, zusammen mit Aulacomnium

palustre und Polytrichen, Cinclidium stygium (steril), Mnium subglobosum (neu für Graubünden), Fissidens osmundoides var. microcarpon, Blindia acuta (sterile Sumpfform), Meesea uliginosa typica, Bryum Duvalii (mit Früchten), Thuidium delicatulum genuinum (neu für die Schweiz), Th. decipiens (neu für Graubünden), Sphagnum medium, laricinum, contortum, acutifolium, fuscum etc., eine charakteristische Hochmoosflora.

Auf dem feuchten Kiese kommen Ditrichium tortile, Dicranella subulata und curvata, Trichodon cylindricus, Physcomitrium pyriforme (eine reducirte Alpenform), Bryum alpinum, inclinatum, pendulum, pallens, badium, pallescens, und das schöne, sehr seltene Br. Sauteri (in großer Menge von Wolfgang bis Frauenkirch) vor.

Als weitere charakteristische Vegetation mögen hier diejenigen Moosarten folgen, welche die steilen, meist bewaldeten Abhänge der Gneiß- und Kalkketten mit einem dicken Moosfilze bekleiden.

Die Bedeutung, welche diese Moosdecke für die Wasseraufspeicherung und Vertheilung in unseren Bergen besitzt, ist eine gewaltige. Dieser mächtige, ausgedehnte Flächen bedeckende, oft über 50^{cm} tiefe Schwamm vermag bei Regenwetter und Schneeschmelze Tausende von Cubikmetern Wasser aufzuspeichern, welche sonst als verheerende Wildbäche zu Thale stürzen würden. Dieser Moosfilz bildet ferner eine vorzügliche Filtrir-Einrichtung, welche die mechanischen Verunreinigungen des Wassers zurückhält; das in der chlorophyllreichen Mooszelle aufgespeicherte Wasser bleibt lange Zeit rein und klar.

Je nach der Exposition und der geognostischen Natur der Unterlage ist die Zusammensetzung dieser Moosdecke eine verschiedene. Auf den feuchten Nordabhängen der Gneißketten (Flüela- und Dischmathal, ein Theil des Sertig) besteht dieselbe vorwiegend aus Sphagna (Sph. acutifolium und Girgensohnii, zuweilen auch S. squarrosum). An trockenern Stellen gewinnen die Hylocomieen die Oberhand: H. splendens, triquetrum, umbratum (üppig fruchtend), Oakesii (mit vielen Früchten auf der Erbalp 1700^{m}), loreum (spärlich im Gebiete, bisher nur auf der Erbalp beobachtet), subpinnatum (mit Früchten im Bolgentobel). Brachythecium salebrosum, Hypnum crista castrensis, Mnium punctatum var. elatum bilden hie und da auch eine ausgedehnte Massenvegetation. Dazwischen verstecken sich manche Seltenheiten, so z. B. Splachnum sphaericum (sehr verbreitet im ganzen Gebiete bis 2400^{m}), Tayloria serrata, T. splachnoides, T. acuminata, T. tenuis, Tetraplodon angustatus, Mnium spinulosum (im Seewalde, neu für Graubünden), Mnium medium (Flüela) etc.

Die Gneißfelsen und Blöcke, welche gewöhnlich mit Vaccinium uliginosum und Myrtillus, hie und da mit Linnaea borealis bedeckt sind, zeigen hier ein reiches Mooskleid: Anoectangium compactum (hie und da mit Früchten), Rhabdoweisia fugax, Cynodontium gracilescens, torquescens, polycarpum, Dicranum longifolium (als Massenvegetation und üppig

fruchtend zwischen 1500 und 1800 m, wo die Pflanze ihre Höhengrenze im Gebiete erreicht, von 1800 m an ist sie durch Dicr. albicans vertreten), Dicranodontium circinatum (neu für die Flora der Schweiz), Leptotrichum glaucescens, Orthotrichum alpestre (auf Gneiß, gern auch auf freiliegenden Tannenwurzeln), O. pallens (formenreich), paradoxum (eine neue Art, welche ich 1888 an Gneißfelsen oberhalb Davos-Dörfli entdeckte), O. rupestre, O. Sturmii, Rhacomitrium microcarpum, Grimmia torquata, Webera elongata, W. longicolla, Zieria julacea, Bryum roseum (mit Früchten ob Dörfli, 1600 bis 1700 m), Mnium spinosum, M. stellare, M. hornum, Brachythecium trachypodium, B. collinum, Plagiothecium laetum, pulchellum und nitidulum; Lescuraea saxicola (die holzbewohnende L. striata ist im Gebiete selten, während L. saxicola massenhaft verbreitet ist), Cylindrothecium concinnum (noch bis 1700 m), Isothecium myurum var. circinans, Myurella julacea, Grimmia Doniana, ovata, alpestris sind die interessantesten Arten, welche dieser subalpinen Gneißregion angehören.

Die Bäche der Gneißketten bieten auch viel Interessantes, so z. B.: Dicranella squarrosa (mit vielen Früchten), die Limnobien: Hypnum molle, dilatatum, alpinum, Goulardi (neu für Graubünden) und das bisher nur aus dem hohen Norden und den Pyrenäen bekannte H. polare, welches ich im Flüelabach bei 2000 m entdeckte.

Versetzen wir uns jetzt in die subalpine Region der Dolomitkette, so bemerken wir sofort eine recht auffallende Verschiedenheit in der Moosdecke. Die Sphagna sind beinahe verschwunden, an ihrer Stelle treten besonders die Pleurocarpen: Hylocomieen und Hypnum molluscum, von Dicranaceen (D. Scoparium, Mühlenbeckii, fuscescens) und Barbula tortuosa begleitet, auf.

Es sind besonders die engen und tiefen „Tobel“ dieser Dolomitkette, welche eine recht interessante Kalkvegetation zeigen. Der trockene, sonnige Dolomit ist an einigen Stellen mit der bereits erwähnten Grimmia anodon bedeckt, daneben wachsen Orthotrichum cupulatum und anomalum (letzteres in einer verkümmerten Form), Schistidium atrofuscum (neu für Graubünden).

Die feucht-schattigen Felsen bieten: Anodus Donianus (bis 1800 m im Schiatobel), Distichium inclinatum, Barbula mucronifolia, Pseudoleskea catenulata (hie und da mit spärlichen Früchten), Eurynchium cirrhosum (eine wenig bekannte Pflanze!), Orthothecium rufescens (mit Früchten), Ptychodium plicatum (mit Früchten), Hypnum Halleri, Sommerfeltii, Sauteri, fastigiatum, und das bisher in der Schweiz noch nicht beobachtete Bryum leptostomum (steril).

Im Bach sind die Limnobieen durch das bezüglich der geognostischen Unterlage recht indifferente Hypnum palustre vertreten, daneben gedeihen H. commutatum und filicinum (bis 2400 m am Großen Schiahorn) und H. virescens.

Recht merkwürdige Verhältnisse trifft man in Betreff der Moosvegetation im untern Theile des Sertigthales. Obschon das Thal dort im Gneiß eingeschnitten ist, hat sich in der Thalsohle eine exquisite Kalkvegetation angesiedelt. Hier sieht man ausgedehnte Rasen von Catoscopium nigritum mit Amblyodon dealbatus, Meesea uliginosa typica, Timmia austriaca und megapolitana (beide mit Früchten). Die Gneißblöcke und Felsen am Ufer des Sertigbaches sind mit dem kalksteten Ptychodium und Leptotrichum flexicaule bedeckt [1]), daneben viel Barbula fragilis. Die Erklärung für diese Thatsache ist leicht zu finden. Der Sertigbach hat aus dem hintern Theile des Thales (Dukanthal) so viel Kalkgeschiebe mitgebracht, daß sich im untern Theile des Thales ein breites Kalkalluvium gebildet hat. Ueberdies enthält das Bachwasser so viel Kalk in Lösung, daß auf dem davon bespülten Gneißgesteine ganze Colonien von kalksteten Arten fröhlich zu gedeihen vermögen.

Die Unterseite der alten, morschen Holzbrücken bietet dort eine interessante kleine Moosflora, bestehend aus Bryum pendulum, Orthotrichum pallens, O. alpestre (eine merkwürdige Form, vielleicht eine neue Art) und massenhaft Barbula mucronifolia. Hie und da an sandigen Stellen des Ufers habe ich vor einigen Jahren das schöne Bryum Blindii gesammelt, seitdem scheint die seltene Pflanze dort verschwunden zu sein.

Nicht unerwähnt lassen muß ich die in der Schweiz seltene Paludella squarrosa, welche im Sertigthale und bei dem sogenannten Wildboden an einigen Stellen vorkommt.

Bevor wir die subalpine Region verlassen, wollen wir noch die Vegetation des Bildlitobels zwischen Davos-Platz und Frauenkirch kurz erwähnen. Hier stehen wir auf der geologischen Grenze zwischen Dolomit und Verrucano. Als große Seltenheit treffen wir hier auf Talkschieferfelsen die prachtvolle Mielichhoferia nitida (zweiter Standort für die Schweiz, neu für Graubünden), ganz in der Nähe Orthotrichum Sturmii, Amphoridium lapponicum, Bryum leptostomum, Brachythecium collinum, trachypodium, reflexum, Starkii, plumosum, Fissidens bryoides var. Hedwigii (bis 1800^{m}), Atrichum undulatum (obere Grenze dieser Pflanze im Gebiete bei circa 1600^{m}), Heterocladium dimorphum mit der var. Compactum, Eurynchium diversifolium, Strigosum mit var. praecox, Plagiothecium Müllerianum (auch im Salezertobel bei Davos-Dörfli).

Sobald wir die Waldregion verlassen [2]) und die alpine Region betreten, begegnen wir einer ganzen Reihe bemerkenswerther neuer Erscheinungen. In der Gneißregion sind es vorzüglich: Weissia crispata (Flüelathal bis 2300^{m}), Conostomum boreale (hie und da wie am Jacobshorn bei 2400^{m}

[1]) Dagegen hat sich hier das kalkfliehende Dicranum longifolium auf die Aestchen der Rothtanne geflüchtet.

[2]) Die Wald- (subalpine) Region hat im Gebiete ihre obere Grenze im Mittel bei 1800^{m}.

und im Flüelathale zwischen 2000 und 2400^{m} in großer Menge), Dicranoweisia compacta (auf Hornblende am Scalettapaß bei 2700^{m}), Dissodon Frœlichianus (überall zwischen 2000 und 2700^{m}), D. splachnoides (Scaletta bei 2200^{m}), Dicranum fulvellum (Scaletta 2400^{m}), Leptotrichum zonatum (Pischa 2400^{m}), Grimmia funalis (überall von 2400^{m} hinauf auf Gneiß, Hornblende und Serpentin), G. sulcata (Pischa 2400 bis 2800^{m}), G. subsulcata (Pischa, Scaletta etc.), G. mollis (hie und da in großer Menge, so z. B. am Scalettapaß 2700^{m}), G. elongata, Webera acuminata, Breidleri, polymorpha, albicans, Bryum Schleicheri, B. Mühlenbeckii, Dicranum Starkii, falcatum, albicans (mit Früchten am Bühlenberg 2500^{m}), elongatum (Tschuggen im Flüelathal), Oligotrichum hercynicum, Polytrichum sexangulare, Brachythecium glaciale, Hypnum arcticum, H. polare, H. sarmentosum, H. fluitans var. purpurascens, Andreæa alpestris (Scaletta 2700^{m}, Pischa 2600^{m}), A. nivalis (mit Früchten am Pischa bei 2500^{m}), Trematodon ambiguus (Flüela (2000^{m}), Campylopus alpinus, C. Schimperi und eine neue Art, welche ich 1888 nahe dem Gipfel des Pischa bei 2900^{m} entdeckte: die Barbula rhætica. Recht auffallend sind in dieser Region die ausgedehnte Massenvegetation von Diphyscium (steril) zwischen 2000 und 2500^{m}, und diejenige von Polytrichum juniperinum var. alpinum. Wer jemals versucht, eine Hand voll dieses letztern Mooses auszureißen, wurde sofort überzeugt, daß dieses unscheinende Pflänzchen Großartiges für die Befestigung des in der Nähe des ewigen Schnees so unbeständigen Bodens leistet.

Die Dolomitgipfel sind zwar infolge der größern Trockenheit etwas weniger reich an Arten, bieten dennoch auch viel des Interessanten, wovon Weissia Wimmeriana (Strela-, Schiahorn bis 2500^{m}), Didymodon rufus (Casanna, Weißfluh 2848^{m}), Desmatodon systilius (Klein-Schiahorn 2400^{m}), Webera carinata (Schafläger 2680^{m}, neu für die Schweiz), Catoscopium (Strela-Alp 2000^{m}), Meesea minor (Weißfluh 2600^{m}), Pottia latifolia (Strelapaß, Mayenfelder-Furka, Casanna etc.), Geheebia gigantea (Strela 2000^{m}), Orthothecium intricatum (bis 2700^{m}), Hypnum sulcatum, Heufleri, Vaucheri, Bambergeri, procerrimum (auf allen Dolomitgipfeln, am Schwarzhorn auch auf Serpentin), dolomiticum (Weißfluh 2848^{m}) besonders hervorgehoben zu werden verdienen.

Das alpine Versuchsfeld der eidg. Samen-Controlstation auf der Fürstenalp ob Trimmis.

Von

F. G. Stebler und *C. Schröter* (Section Uto).

Im Itinerarium über das diesjährige Clubgebiet wird auf Seite 75 und 76 in freundlichen Worten des alpinen Versuchsfeldes auf der Fürstenalp gedacht. Die Leiter desselben hielten es nicht für unpassend, an dieser Stelle den Clubgenossen etwas Näheres über das dort Eingerichtete, Erstrebte und Erreichte mitzutheilen. Sie haben zwar darüber schon anderwärts berichtet [1]), aber in Organen, die für einen ganz andern Leserkreis, den der praktischen Land- und Alpwirthe nämlich, bestimmt sind. Da zudem die Alp in unserem Excursionsgebiet liegt, so dürften einige Notizen über dieselbe auch als Beitrag zur Kenntniß desselben gerechtfertigt sein. Und endlich ist ja in unserem Vereinsorgan die Alpwirthschaft schon mehrfach von andern Standpunkten aus zu Worte gekommen; es mag also auch einmal etwas über Alpenfutterpflanzen, Alpenfutterbauversuche, Alpweiden und Alpmatten zur Ergänzung dienen. Wir folgen dabei in der Hauptsache einem Vortrage, den der eine von uns (Schr.) in der Section Uto hielt, wie dem unten citirten Berichte im landwirthschaftlichen Jahrbuch und einem Vortrage des Andern von uns (St.) im landwirthschaftlichen Verein in Chur.

Die Entstehungsgeschichte des Versuchsfeldes auf der Fürstenalp ist folgende: Im Jahr 1881 bewilligte die Bundesversammlung zum ersten Male einen Credit zur Hebung des Futterbaues von Fr. 10,000, wovon der Samen-Controlstation Fr. 4000 zugewiesen wurden; es sollten dieselben

---

[1]) Vgl. *Stebler* und *Schröter*, Beiträge zur Kenntniß der Matten und Weiden der Schweiz, VIII: Die Fürstenalp und die Futterbauversuche auf dem alpinen Versuchsfeld daselbst. Landwirthschaftliches Jahrbuch der Schweiz, herausgegeben vom schweizerischen Landwirthschafts-Departement, III. Band, 1889, Seite 27 bis 96, mit einem Plan. Ferner sind auch in unserem Buche: „Die Alpenfutterpflanzen“, Bern 1889, Verlag von K. J. Wyß, zahlreiche, auf der Fürstenalp gewonnene Daten enthalten.



verwendet werden zur Erstellung eines mit Abbildungen versehenen Werkes über die wichtigsten Futterpflanzen, zur Herausgabe von Pflanzensammlungen, zur Abgabe von Samen an Landwirthe zu Versuchszwecken und endlich zur Anstellung von Futterbauversuchen im Tiefland und auf den Alpen.

Zur Durchführung dieser Aufgaben vereinigten sich die beiden Verfasser. Die Futterpflanzen in der Ebene wurden in zwei Bänden (1883 und 1887 erschienen) behandelt. Um diejenigen der Alpen gründlich studiren und auch Futterbauversuche (Acclimatisationsversuche) anstellen zu können, erschien ein alpines Versuchsfeld unerläßlich.

Hr. *F. Anderegg*, der lange in Bünden sich aufgehalten hatte, machte uns auf die Fürstenalp bei Trimmis aufmerksam, deren Pächter, Herr Regierungsrath *Pl. Plattner*, der Sache jedenfalls das nöthige Interesse entgegenbringen werde. Wir setzten uns mit Letzterem in Verbindung, und die Angelegenheit war bald ins Reine gebracht; Hr. Regierungsrath Plattner unterstützte uns dabei in zuvorkommendster Weise und die h. Bundesversammlung hat uns seither alljährlich die nöthigen Mittel gewährt zur Einrichtung und Instandhaltung des Versuchsfeldes und was damit zusammenhängt.

Bevor wir berichten, was wir da oben zusammen gekünstelt haben, wollen wir uns erst im Gebiet unserer Alp etwas näher umsehen.

Die Fürstenalp liegt am nordwestlichen Abfall der Hochwangkette gegen das Rheinthal; das Untersäß bei 1782^{m}, im Sammelgebiet des Trimmiser Dorfbaches, das Obersäß bei 1970^{m}, im Sammelgebiet des Maschanzer Rüfibaches.

Die Alp ist Eigenthum des Bisthums Chur und gehört zu dem ebenfalls in der Gemeinde Trimmis gelegenen Wintergut „Molinära", mit welchem sie gemeinsam betrieben wird. Beide Besitzungen kamen im Jahre 1528 mit der jetzt in Trümmern liegenden, auf dem Felshang oberhalb der Molinära thronenden Feste Aspermont zum Bisthum Chur. Bischof Heinrich, aus der Grafenfamilie von Montfort stammend, kaufte im genannten Jahr von Johann Peter, Graf zu Misox, Schloß und Veste Aspermont mit dem Hofe Molinära sammt Acker und Wiesen, dann „etlich viel Lüth zu Trimmis und auf Sayis seßhaft", sowie die Alp Zamusch, Alles um die Summe von 3350 rheinischen Goldgulden. „Zamusch" hieß damals die Fürstenalp. Unter Friedrich I. erhielten die Bischöfe von Chur den Fürstentitel. Von diesem Zeitpunkt an datirt auch der Name „des Fürsten Alp" oder „Fürstenalp". Trotzdem der Bischof von Chur im Jahr 1806 den Fürstentitel verlor, lebt der Name im Volke doch noch fort, und noch jetzt heißt es in Trimmis: „'s Fürste kommet", wenn das Vieh der Molinära zur Alp fährt. Im Volksmund heißt die Alp vielfach „'s Aelpli".

Die geologische Unterlage ist im ganzen Gebiet dieselbe, nämlich Bündnerschiefer. Dieser geognostische Begriff umfaßt eine Menge von

Abstufungen, vom Kalkschiefer und Mergelschiefer bis zu beinahe reinem Glimmerschiefer; im Fürstenalpgebiet ist es ein mergeliger Thonschiefer, leicht verwitternd und einen fruchtbaren Boden liefernd. Die Gräte sind stark zerrissen und von ihnen senken sich vielfach wilde Trümmerschluchten herab, namentlich am Nord- und Westabfall der Kette, wo die Schichtenköpfe bloßgelegt sind, während der Südabfall gegen das Schanfigg hin oben begrast erscheint und erst weiter unten tief eingerissene Tobel zeigt.

Die Eisenbahn führt uns rheinaufwärts bis Zizers, der letzten Station vor Chur. Von der Klus des Prätigau an haben wir zur Linken, im Osten, den Steilabfall des Grates, der vom Faulenberg, einem Knotenpunkt der Hochwangkette, nach Norden sich hinzieht, das Valzeinathal vom Rheinthal trennend. Es sind wilde, vielfach zerrissene Abstürze, und doch weiß der Wald, dank dem faulen Gesteine, überall Fuß zu fassen und bewimpert alle Gräte und die steil sich herabziehenden Kämme zwischen den Wasserläufen. Geschiebereiche Wildbäche brechen aus den finstern, bewaldeten Schluchten und stoßen ihre Schuttkegel weit ins Rheinthal hinaus: so die Igiserrüfe, Zizerserrüfe, Kleine Rüfe, Hagrüfe, Trimmiser-Dorfrüfe, und die berüchtigte, größte von allen, die Skalärarüfe, die aus dem sagenumwobenen Skaläratobel hervorbricht, in welchem die Geister abgeschiedener Churerbürger ihr Wesen treiben; von Weitem schon fällt die gleichmäßige Böschung ihres riesigen Schuttkegels auf, der den Rhein ganz an den Calanda hinübergeworfen hat.

Immer und immer wieder bedrohen diese Rüfen den bebauten Boden mit Schutt, der dann freilich eine fruchtbare Krume liefert. Im September des vergangenen Jahres (1890) waren wir Zeugen der enormen Verheerungen, die die Hagrüfe, welche aus einem ganz kurzen Sammelgebiet hinter Aspermont hervorbricht, bei dem Hochwasser im August angerichtet hatte; weit umher waren die Felder meterhoch mit Schutt bedeckt, die Straße beim Trimmiser Armenhaus unpassirbar.

Die Dörfer Igis, Trimmis, Zizers haben sich auf solchen Schuttkegeln angesiedelt Nur an wenigen Orten sänftigt sich das Gehänge zu bewohnbaren Terrassen; auf solchen liegen das Dörfchen Sayis und die Berggüter von Valtanna und Talein ob Trimmis; diesen drei Bergen verdankt Trimmis (Trimons) seinen Namen.

Von der Station Zizers aus führt uns entweder die Landstraße nach Trimmis, oder wir statten vorher, den kleinen Umweg nicht scheuend, dem bischöflichen Gut Molinära einen Besuch ab, zu welchem die Fürstenalp gehört und wo der gastliche Pächter wohnt. Es ist eine fruchtbare Gegend, die wir durchwandern — die „Herrschaft“: denn so wird das Gebiet der „fünf Dörfer“ genannt. Mächtige Nußbäume beschatten den Weg, auf ausgedehnten Feldern erhebt der Mais seine üppigen Stauden, und die Dörfer liegen in Wäldern von Obstbäumen versteckt. Zahlreiche, oft sehr stattliche Hollunderbäume prangen im Schmuck ihrer weißen Blüthenschirme

oder ihrer glänzenden Beeren, die, von der Bevölkerung fleißig gesammelt, zu Latwerge eingekocht oder zu Holderschnaps destillirt werden. Durch ihr Geäst rankt sich der wilde Hopfen in die Höhe, oft bedroht von der Hanfseide (Cuscuta europæa). Als landwirthschaftliche Nebenbeschäftigung wird hier eine selten vorkommende Thierhaltung betrieben: die Schneckenzucht; in Trimmis finden sich mehrere „Schneckenstände", und im September kann man an der Bahnstation Zizers die zahlreichen engen, hohen Fäßchen aufgestapelt sehen, in denen die eingedeckelten Schnecken versandt werden.

Wir sind circa 600^m über Meer (Zizers 564^m, Molinära 584, Trimmis 648^m), aber manche Bestandtheile der Flora sagen uns, daß das Klima milder sein muß, als in Zürich (400^m), trotz der größern Höhe und der Alpennähe. Wir nennen: Asperula taurina, Ballota nigra, Echinospermum Lappula, Stachys germanica, Astragalus Cicer, Urtica urens, Calamintha nepetoïdes, Poa bulbosa var. vivipara. Wir sind eben, wie *Christ* in seinem „Pflanzenleben der Schweiz" zuerst klar aussprach, hier im Gebiet des Föhns, jenes warmen, trockenen Alpenwindes, der eine um so stärkere Erhöhung der Temperatur bewirkt, je mehr wir uns in seinen Rinnsalen dem Fuße der Alpen nähern. Ihm, „dem wahren Traubenkocher", ist auch großentheils der treffliche Weinwuchs der Gegend zu danken; sind wir doch in der Heimat des Jeninser und Malanser, des Completer und Costamser, des Spiegelberger (letztere zwei bei Trimmis), des Churer Lürlebader, und wie sie alle heißen, die guten Marken des Rheinthales.

Einen großen Feind haben die Culturen der Herrschaft in der oft auftretenden Trockenheit, deren Wirkung durch den durchlässigen „Rüfiboden" (Schuttboden) und den stets wehenden Thalwind noch gesteigert wird. Die Wiesen namentlich zeigen in ihrer Grasnarbe deutlich diesen Einfluß, beherbergen eine Reihe von „Trockenheitszeigern": Daucus Carota, Centaurea Scabiosa, Ononis procurrens, ja sogar die südliche Poa bulbosa. Hier würde zweifellos die Bewässerung ausgezeichnete Dienste leisten und den Ertrag wohl um das Doppelte steigern, um so mehr, als das Bündnerschieferwasser auch eine kräftige mineralische Düngung bewirkt; hat doch Dr. A. v. Planta gezeigt, daß die Nollaschiefer, die zum Bündnerschiefer gehören, an Phosphorsäure und Alkalien den gewöhnlichen Gehalt guter Kulturböden um mehr als das Dreifache überragen.

Nach einer Stunde haben wir Trimmis erreicht, das sich eng an den Steilhang schmiegt. Dem Fremden mögen wohl die großen, etwa 2^m langen Doppelstangen auffallen, die ihre Arme aus einer schmalen horizontalen Spalte unter dem Dachfirst hervorrecken: es sind die Geleise für die herauszuschiebenden Dörrbretter, auf denen das Obst an der Sonne gedörrt wird; bei schlechtem Wetter können die Bretter rasch hereingezogen werden.

Wir passiren die protestantische Kirche, die in einem romantischen Winkel am Trimmiser Dorfbach liegt, wo er aus einer tiefeingerissenen

Schlucht mit nahezu senkrechten Felswänden hervorbricht. Noch wenige Schritte, und der Aufstieg zur Alp beginnt.

Ein schattiger Buchwald umfängt uns am Hang mit seinem wohligen dämmerigen Grün und läßt uns die empörende Steilheit des steinigen Saumpfades vergessen, der sich im Zickzack die jähe Halde hinaufwindet, halb Weg, halb Rüfi, und oft durch herabgeschleiftes Holz gefährlich glatt gescheuert. Es gibt nichts Ausdruckvolleres, als die trotzige Kraft dieser knorrigen, mächtigen Buchenstämme: nicht als rundliche, glatte Säulen stützen sie das Laubgewölbe, wie im Buchenhain der Ebene, sondern vielfach gewunden, geschrammt und geschunden, mit Beulen und Buckeln übersäet, den Wunden im Kampf mit den Wurfgeschossen des Berges, entsteigen sie dem mächtigen, oft genug bloßgelegten Wurzelwerk, das, weit ausgreifend, den Schutt der steilen Halde wie mit kräftigen Armen zusammenhält. Ein Abholzen würde zweifellos ein Nachrutschen des ganzen Schutthanges zur Folge haben. — Bald sind wir am Rande der Terrasse; sie wird umsäumt von ragenden Kiefern, die sich ja gerne solche exponirte Standorte wählen. Unter ihrem weit ausgebreiteten, mit Misteln besetzten Geäste fällt der Blick in's grüne Thal; friedlich schallt das Heerdengeläute der Trimmiser Heimkühe herauf, die am Rande des Fürstenwaldes in den „Wytenen" weiden. Ein Flug wilder Tauben, die hier in Menge nisten, sucht die sicher am Felshang geborgenen Nester auf. Südlich schweift der Blick weit in's Rheinthal hinaus bis zu den Hügeln von Ems. Im Schatten des Buchenwaldes gedeiht Coronilla Emerus, und der Blasenstrauch (Colutea arborescens) behängt sich mit seinen luftgefüllten Hülsen, ein letzter Gruß aus dem warmen Föhngebiet der Ebene. An den offenen Steilhängen oberhalb des Waldes breitet das Rauhgras (Lasiagrostis Calamagrostis) die graziösen Federbüschel seiner Rispen aus — eine Charakterpflanze der warmen Halden unserer Alpenthäler.

Auf dem Wiesenplan von Talein (900 bis 1000^{m}) treffen wir schöne Matten von montanem Typus. Es ist ein sehr complicirt zusammengesetzter Bestand, aus 88 Arten bestehend. Die Alpennähe wird durch das Vorkommen einiger alpinen Arten verkündet (Carlina acaulis, Gentiana excisa, Polygonum viviparum, Selaginella spinulosa, Anemone narcissiflora). Das Fehlen animalischer Düngung geht aus der Anwesenheit einiger typischer Bewohner des Magerbodens hervor (Brachypodium pinnatum, Kœleria cristata, Sesleria cœrulea, Arnica montana, Antennaria dioica, Potentilla Tormentilla und drei Species von Orchideen). Auf dem benachbarten gedüngten Theil fehlen dieselben vollständig, dagegen haben sich dort das Knaulgras (Dactylis glomerata), das Wiesenrispengras (Poa pratensis), der Goldhafer (Trisetum flavescens), die Bärenklau (Heracleum Sphondylium), der gemeine Thaumantel (Alchemilla vulgaris) als düngerliebende Arten eingestellt. Das völlige Fehlen der Raygräser (Lolium perenne und



Jahrbuch S. A.-C. XXVI.

Lichtdruck von J. Brunner in Winterthur.

Alpenfichte am Alpweg auf die Fürstenalp bei ca. 1700 m.

Nach einer Photographie von C. Schröter (Section Uto). 29. VIII. 89.

italicum, Arrhenatherum elatius), des wolligen Honiggrases (Holcus lanatus) und des Wiesenkerbels (Anthriscus sylvestris) entspricht der montanen Lage.

Der Alpweg zieht sich vom Weiler Talein aus mit wenig Krümmungen durch den Wald am linken Hang des tief eingefressenen Trimmiser Tobels hinauf mit einer mittleren Steigung von circa 20%, einer maximalen von 30%. Seine Unterhaltung bis zum Gatter der Fürstenalp bei 1600m liegt der Gemeinde Trimmis ob; sie hat dafür einen Bürger bestellt, den sie für die Arbeit entschädigt. Offenbar fehlt es aber an der nöthigen Aufsicht; denn der Weg ist sehr schlecht unterhalten, oft mehr einer steingefüllten Bachrunse als einem Weg ähnlich. Außer dem Wasser hilft hiezu namentlich die Gewohnheit der Trimmiser, ihre „Blöcker“ auf dem Alpweg auch im Sommer thalab zu schleifen; jeder hinterläßt eine tiefe Rinne im Weg, die dann das Wasser mit hineingeschwemmtem Schlamm und Steinen ausfüllt. Bei starken Regengüssen wird durch die in den Weg sich ergießenden Fluthen an den tiefer eingeschnittenen Stellen die Böschung angefressen, so besonders in den bösen Tagen des August 1890, wo an mehreren Stellen der Weg völlig verrutscht, an andern durch unterwaschene und querüber gestürzte Tannen versperrt war. Die Steilheit und Rauhigkeit des Weges erscheint in noch schlimmerem Licht, wenn man bedenkt, daß ein Roß mit der zweirädrigen „Redig“ oft Lasten von bis zwei Zentner da hinaufzuschleppen hat.

Der Wald besteht aus Lärchen, Fichten und Weißtannen und zeigt an den Blößen einen guten Nachwuchs. Der Neuling im Gebirg mag sich über die oft 2m langen Stöcke wundern, die beim Fällen an steilen Stellen stehen gelassen werden; doch das ist keine unnütze Holzverschwendung, es ist vielmehr eine nützliche und streng vorgeschriebene Schutzmaßregel, die das Festhalten des Schnees am steilen Gehänge bezweckt.

Wir haben den Trimmiser Alpweg Dutzende von Malen und zu allen Tageszeiten zurückgelegt; nie aber übte er einen so eigenen Zauber auf uns, als zur Nachtzeit bei Vollmondschein. Die tiefe Stille, von keinem aus der Ebene heraufklingenden Laut unterbrochen, stimmt uns feierlich; nur die Laute der Natur dringen in die empfängliche Seele: das Rauschen der Gewässer, das Säuseln des Nachtwindes in den Wipfeln, das harmonische Schellengeklingel wiederkauenden Viehes, das taktmäßig die Kaubewegung begleitet. Noch ist für uns der Mond hinter dem zackigen Grat verborgen; aber über das Thal unter uns spannt er seine Silberfäden, und weben die wallenden Nachtnebel ihren duftigen Schleier, aus dem da und dort ahnungsvoll der Vater Rhein ein traumverlorenes, leuchtendes Lächeln heraufschickt. Drüben ragt die mondbeglänzte Masse des Calanda empor, durch das unsichere Licht ins Ungeheuerliche vergrößert; die weißen Kalkfelsen glänzen wie Schnee neben der Rabenschwärze der lichtverschluckenden Wälder.

Der Trimmiserwald ist Gemeindewald. Jedem Grundbesitzer in der Gemeinde (aber auch nur diesem, den landlosen Bürgern nicht, wohl aber den Ortsfremden, welche im Gebiete der Gemeinde Land besitzen) steht das Recht zu, für nothwendige Bauten Holz zu sehr mäßigem Preis aus dem Wald zu beziehen (20 Cts. der Kubikfuß Tannenholz, 35 Cts. das gleiche Quantum Lärchenholz, während der Marktpreis 55 bis 60, resp. 80 bis 90 Cts. beträgt). Außerdem aber erhalten je zwei Haushaltungen zusammen alljährlich sogenanntes „Loosholz", etwa ein Klafter, das sie aber selbst holen müssen. Manchmal fehlen ihnen die Arbeitskräfte, um die gefällten Stämme thalabwärts zu schaffen; so liegt am Trimmiser Alpweg seit fünf Jahren ein prächtiger Tannenstamm und verfault jämmerlich, weil der glückliche Besitzer dieses „Loosholzes" ihn nicht herabschaffen kann.

Die Flora des Trimmiserwaldes ist die typische unserer Gebirgswälder: da nicken die weißen Rispen der Schneesimse (Luzula nivea), da leuchten die Sterne des einblüthigen Wintergrünes (Pyrola uniflora), erheben sich die Aehren des Haargrases (Elymus europæus) neben den Rispen des Waldschwingels (Festuca sylvatica), und verbreiten sich die Schaaren des Waldwachtelweizens (Melampyrum sylvaticum).

Sehr bald schon stellen sich beim Aufstieg die Voralpen- und Alpengewächse ein. Schon auf den Wiesen von Talein fanden sich bei 900^{m} der ausgeschnittene Enzian (Gentiana excisa), die narzissenblüthige Anemone (Anemone narcissiflora) und der knöllchentragende Knöterich (Polygonum viviparum). Beim Waldeingang bei 950^{m} gesellt sich das Alpenrispengras (Poa alpina) dazu, dann am Waldweg bei 1060^{m} der Goldpippau (Crepis aurea), bei 1170^{m} die rostbraune Segge (Carex ferruginea), als dominirender Rasenbestandtheil mit ihren Kriechtrieben den feuchten Boden durchspinnend; mit ihr tritt der Alpenthaumantel (Alchemilla alpina) auf und der Berghahnenfuß (Ranunculus montanus), bei 1180^{m} der Alpenwegerich (Plantago alpina), bei 1240^{m} der gelbe Steinbrech (Saxifraga aizoïdes), dann bei circa 1300^{m} der Braunklee (Trifolium badium), bei 1380^{m} der Bergwegerich (Plantago montana) und schon bei 1400^{m} die Muttern (Meum Mutellina). Das sind alles tiefe Standorte für diese Höhenbewohner; aber ihr Herabsteigen wird hier eben begünstigt durch die kühle Nordlage im feuchten Alpenwald und durch die Steilheit des Gehänges, das einem Herabschwemmen der Samen günstig ist.

Bei 1400^{m} gelangen wir zum „Säßli", einer ausgedehnten Waldlichtung, wo das Trimmiser Galtvieh weidet. Es wird nicht ständig gehütet, sondern nur etwa alle zwei Tage steigt der Hirt von Trimmis herauf, um nach den Thieren zu sehen.

Mit der offenen Weide stellt sich auch gleich die ganze Schaar der alpinen Weidepflanzen ein: der breitblättrige Germer (Veratrum album), der schmalblättrige Alpenwegerich (Plantago alpina), die Muttern (Meum

Mutellina), die Milchkräuter (Leontodon-Arten) mit gelbem Köpfchen auf nacktem Schaft und einer Rosette spateliger Blätter, der Goldpippau (Crepis aurea) von ähnlichem Wuchs, und wie sie alle heißen.

Von drüben, an einer nach Süden gerichteten Halde der Trimmiserschlucht, grüßen ein paar heimelige braune Häuschen herüber: es ist das Trimmiser Maiensäß „Martschellis", das nicht zur Fürstenalp gehört, sondern von den Trimmisern befahren wird; dort wird im Frühling und Herbst, vor und nach der Alpfahrt, das Trimmiservieh zur Frühlings- und Herbstatzung aufgetrieben, im Sommer wird geheuet und das Heu im Winter an Ort und Stelle verfüttert, um auch den Dünger gleich zur Hand zu haben. Beim Vieh bleibt natürlich ein Theil der Familie oben.

Es ist im Winter ein verlorener, abgeschiedener Fleck Erde. Ein sprechendes Bild aus dem mühseligen Leben unserer Bergbewohner entrollte uns Georg Burger von Talein. Er wohnte im Winter mit seinem fieberkranken Vater da oben, und während fünf Wochen legte der treue Sohn alltäglich den vier Stunden weiten Weg nach Chur zurück und kehrte wieder, um dem Arzt Bericht zu erstatten und Instructionen entgegenzunehmen.

Die Matten von Martschellis liegen am steilen, trockenen Südhang (48 % mittleres Gefäll); der Rasen ist auch hier sehr complicirt zusammengesetzt: wir zählten 70 Arten, davon 48 auf dem Raum eines Quadratfußes. Die vorherrschende Art im Rasen ist die immergrüne Segge (Carex sempervirens) mit 12.79 %; ihr schließt sich, ebenfalls ein Zeichen trockener Lage, die stengellose Eselsdistel (Carlina acaulis, Wetterdistel, Eberwurz) mit 11.05 % an. Von Gräsern finden wir niederliegenden Dreizahn (Danthonia decumbens), mittleres Zittergras (Briza media), Wiesenhafer (Avena pratensis) und Kammschmiele (Kœleria cristata), als Beweis dafür, daß der Rasen ungedüngt ist. Bemerkenswerth ist der Reichthum an Schmetterlingsblüthlern (7 Arten) und an Körbchenblüthlern (13 Arten) [1].

Die Weide des Säßli geht nach oben allmälig wieder in Wald über; einzelne Vorposten des letztern stehen als Schirmbäume auf der Weide; daß das Vieh häufig unter ihnen weilt, erkennt man an dem unten in Viehhöhe wie abgeschnittenen Ansatz der Krone.

Der Alpweg führt uns weiter durch den Wald über zwei Bachrunsen, die ihre Natur als Lawinenzüge deutlich genug daran zeigen, daß sie wie ausgefegt erscheinen; nur die biegsamen Ruthen der Alpenerlen und einiger Weiden vermögen den alljährlichen Lawinendruck zu ertragen. Die Lawinen richten übrigens auf der Alp keinen weiteren Schaden an, da sie meist ihren Weg durch solche Bachrunsen einschlagen.

Auffallend ist auf den Weißtannen dieser Strecke (circa 1500 m; es sind die obersten) die Häufigkeit der „Hexenbesen", jener durch einen

[1] Eine vollständige Darstellung dieser Wiesen-Analyse findet sich in unserem Werk: „Die Alpenfutterpflanzen", Seite 57.

Rostpilz (Aecidium elatinum) verursachten besenartigen Abnormität des Wuchses; es sitzen gleichsam kleine, durch den Pilz gelblich gefärbte buschige Tännchen den Aesten auf. Noch ein anderer Rostpilz, der auch sonst in den Gebirgswäldern viel Schaden anrichtet, tritt hier häufig auf: es ist das der Goldschleim der Alpenrose (Chrysomyxa Rhododendri), der in einer Form die Alpenrose, in einer andern die Fichte bewohnt, deren Nadeln er goldgelb färbt. In dieser Höhe, bei 1500 m, beginnt gewöhnlich bei unserem ersten Besuch auf der Alp (Ende Juni) die Fichte zu treiben, also zwei Monate später als in Zürich bei 460 m.

Wir haben hier auch das Gebiet der Alpenrose betreten. Zunächst ist es nur die bewimperte (von ca. 1500 m an); etwa 80 m höher, gerade über dem Alpgatter bei 1657 m, tritt auch die rostrothe hinzu und überall, wo beide vorkommen, findet sich auch der Bastard, das Kreuzungsprodukt (Rhododendron intermedium Tausch); überall tragen die alten Blätter auf der Unterseite die gelben Flecken des schon erwähnten Pilzes Chrysomyxa Rhododendri.

Allmälig lichtet sich der Wald und an seine Stelle treten vereinzelte, stark zerzauste Gebirgsfichten [1]) von beinahe cylindrischer Gestalt und mit kurzen hängenden Aesten: das typische Bild dessen, was Wind und Schneedruck aus der Fichte machen (siehe das Lichtdruckbild bei pag. 80). Die Waldgrenze ist hier zweifellos keine natürliche, sondern durch die künstliche Ausdehnung der Weide auf Kosten des Waldes bedingt; denn gute 60 m oberhalb jener Grenze steht noch an demselben Hang ein kräftiges Einzelexemplar; zahlreiche noch gut erhaltene Wurzelstöcke ziehen sich weit am Hang empor, und auf den Gräten des Faulenbergs steigt am Nordwesthang die Fichte bis weit über die Alp (bis etwa 1860 m). Die Halde, an der wir jetzt zur Alp emporsteigen, ist genau nach Norden exponirt; am benachbarten Westhang, wo die Verhältnisse ungestört blieben, geht der zusammenhängende Wald bis circa 1900 m, und von da steigen auf den Gräten und Rücken die Vorposten erst in stattlichem, dann in verkümmertem Wuchs bis zur Grathöhe, circa 2130 m. Besonders schön ist das bei frischgefallenem Schnee zu sehen, der zuerst wieder an der Tanne abschmilzt; da sieht man dann die schwarzen Reihen wie Tirailleure die Gräte erklettern. Auch auf den Felsabstürzen gegen das Rheinthal steigen am Westhang hochstämmige Fichten bis 1890 m (so am Schänzli, einem nach Westen vorspringenden Felskopf auf der Fürstenalp), auf der nach Süden gerichteten grasigen Halde an demselben Kopf dagegen ist, wohl wegen der starken Föhnwirkung, der Baumwuchs ein spärlicher.

---

[1]) Es ist das aber nicht die bündnerische „Alpenfichte" (Picea excelsa Lk. var. alpestris Brügger = medioxima Ngl.), welche durch vorn gerundete Zapfenschuppen und weißlich bereifte Nadeln sich von der gewöhnlichen Fichte unterscheidet, sondern nur eine Standortsform der letztern.



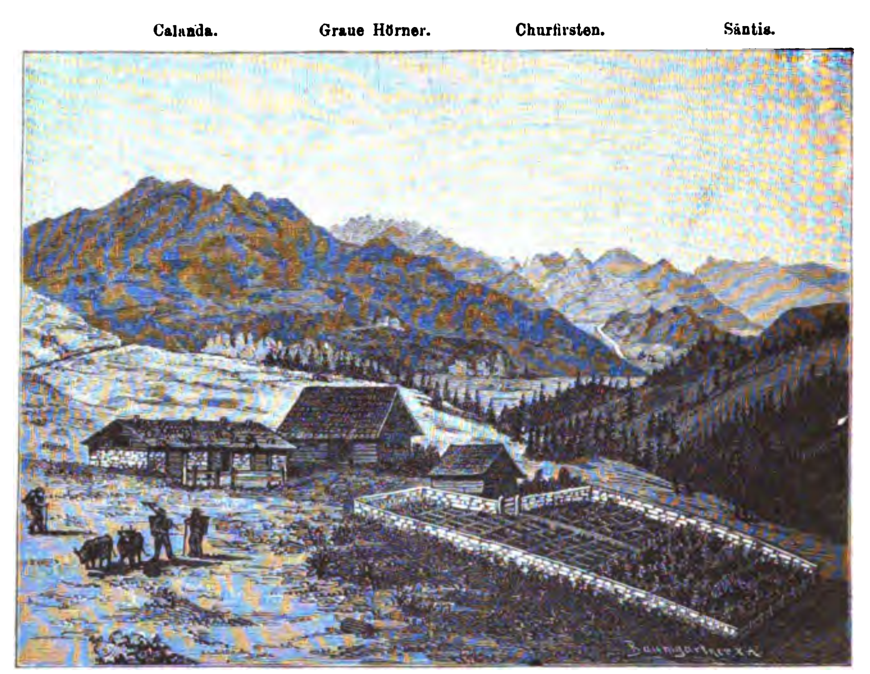
Doch unterdessen sind wir der Hütte genaht; sie wird uns lange vorher schon angekündigt durch die Colonien von Ammoniakpflanzen, Blacken und Böhnern (Rumex alpinus und Senecio cordifolius), wie sie die Lagerplätze des Viehs bezeichnen; ein langer, thalab gerichteter Streifen solcher Nichtsnutze zeigt uns den Weg, den der verschwemmte Dünger zu nehmen pflegt.

Endlich grüsst uns der stattliche Giebel der gastlichen Sennhütte. Das Gehänge breitet sich hier zu einer kleinen Terrasse aus; nach Südosten erheben sich über ihr die kahlen, von wilden Schluchten durchfurchten Steilabfälle des Faulenbergs, aus dunkelm, faulem Schiefer aufgebaut, nach Süden ziehen sich weite Weideflächen gegen den vom Faulberg ins Rheinthal sich hinabsenkenden „Schänzligrat" empor, hinter dem das Obersäß liegt. DerWeg zum letztern führt als breiter (nur zu breiter!) brauner Streifen allmälig zum Schänzligrat hinauf. Wenden wir unsere Blicke nach Westen und Nordwest, so erfreut uns eine herrliche Aussicht; gerade gegenüber entsteigen die waldbeschatteten und mattenbegrünten Abhänge des massigen Calanda der Rheinebene, gekrönt von kahlen Felsgipfeln; es folgen die vielzackigen Grauen Hörner; im Hintergrund schneidet die Säge der Churfirsten in den Abendhimmel und glänzt der Schnee des Säntis. Durch die weite Alluvialfläche wälzt der Rhein seine trüben Fluthen, bis er hinter dem Fläschberg um die Ecke biegt. Das freundliche Maienfeld grüßt sonnenbeglänzt zu uns herauf; hinter ihm thürmt der vielgipflige Falknis seine Felsmassen; weiter nach rechts schließen die bewaldeten Ausläufer des Valzeinergrats die Aussicht (siehe pag. 80 und 87).

Sehen wir uns nun das Versuchsfeld etwas näher an! Es wurde auf dem „Lägerboden" bei der Hütte erstellt. Das „Läger" ist ein mehrere Jucharten großer Complex auf der Nord- und Ostseite der Hütte. Das Vieh kommt hier Tags zweimal zusammen und hält sich häufig auch Nachts da auf. Dadurch ist der Boden vom reichlich abfallenden Dünger durchsetzt, überdüngt. Die große Ausdehnung des Lägers rührt zum Theil daher, dass der Dünger mit Hülfe des Baches verschwemmt wurde und sich stellenweise stark ablagerte. Die Folge davon ist, wie überall auf ähnlichen Plätzen der Alp, daß sich ein üppiger Bestand von „Ammoniakpflanzen" angesiedelt hat, d. h. von Arten, welche einen stickstoffreichen Boden lieben.

Es gibt unter der Flora der Alpweiden zahlreiche solche Arten, zum Theil selbst gute Futterkräuter. Aber an einer Stelle, wo das Vieh so häufig sich zusammenfindet, können sich auf die Dauer nur Arten halten, die nicht gefressen werden. In der That besteht denn auch die Lägerflora stets aus theils giftigen, theils vom Vieh sonst gemiedenen Arten.

Der kräftige Boden bedingt eine üppige Entwicklung; hohe schattende Arten werden deshalb leicht die niedrigen verdrängen; so erklärt sich



Die Fürstenalp (1782^{m}) **mit dem Versuchsfeld** (gezeichnet von L. Schröter).

der förmliche Staudenwald, der das Läger gewöhnlich bedeckt. Unter andern Bedingungen, wie z. B. auf hohen Berggipfeln mit starker Windwirkung, kommen die niedern Arten mehr zur Geltung; so ist z. B. das Schafläger auf dem Gipfel des Hochwang (2565^{m}) nur mit Alpenrispengras (Poa alpina) bewachsen. Die Lägerflora des Untersässes der Fürstenalp besteht vorzugsweise aus drei Arten: der Blacke (Rumex alpinus), der Böhnern (Senecio cordifolius) und dem Eisenhut (Aconitum Napellus). Neben diesen finden sich noch in spärlicher Zahl der gute Heinrich (Chenopodium bonus Henricus), Wald-Sternmiere (Stellaria nemorum), Meisterwurz (Imperatoria Ostruthium), Nessel (Urtica dioica).

Zur Blüthezeit der Böhnern oder Bluzge, die am häufigsten vorkommt, erscheint das ganze Läger als ein Blumengarten, schon von Weitem gelbschimmernd. Die Pflanze hat ein kräftiges Rhizom, aus dem eine grosse Zahl büschelweise zusammenstehender, bis über einen Meter hoher Stengel entspringen, mit breiten, herzförmigen Blättern und einer Doldenrispe gelber Köpfchen. Zur Fruchtzeit entwickeln sich mit einem Haarschopf versehene und deshalb sehr flugfähige Früchtchen, welche eine rasche Ausbreitung der Pflanze bewirken. Auch die Blacke (Rumex alpinus) hat einen sehr stark entwickelten, horizontal kriechenden, bis



Die Falknisgruppe von der Fürstenalp aus.

J = Jenins. *B* = Berg. *Fa* = Fadella. *C* = Cyprianspitz. *Gl* = Gleckwand. *F* = Hoch-Furniss. *o* = Kamm. + = Gleckkamm. *Fl* = Fläscheralp. *V* = Vorder-Jeninseralp. *M* = Mittel-Jeninseralp.

über daumendicken Wurzelstock. Er geht am Ende in einen bis meterhohen Schaft aus, der von langgestielten mächtigen Wurzelblättern begleitet ist. Der braune Fruchtstrauß setzt sich aus Früchten zusammen, die durch die bleibende Blüthenhülle mit einem dreiflügligen Flugapparat versehen werden. Die Blacke entwickelt im Frühjahr sehr rasch ihre stark schattenden Blätter und verdrängt dadurch leicht andere Concurrenten. Schon am 5. Juni, kurz nach Beginn der Vegetationsperiode, maßen wir Blätter von 40^{cm} Länge mit einer Spreite von bis 18^{cm} Länge und Breite; Anfang Juli blüht sie, Ende Juli steht sie in Frucht. Nach dem Schnitt wächst sie äußerst rasch nach; am 9. August geschnitten, war sie am 12. September schon wieder 30^{cm} hoch.

Das Vieh berührt weder Blacken noch Bluzgen, noch den weniger häufigen giftigen blauen Eisenhut. Höchstens das Schwein kaut hie und da ein Blatt der Blacke ab. Die Lägerflora ist also eine absolute Unkrautflora. Wohl wird in vielen Bündner Bergdörfern die Blacke sogar in besonderen „Blackengärten" gepflegt und zu Schweinefutter für den Winter eingekocht; aber hier auf der Alp hat man sie nicht nöthig, sie versperrt also nur bessern Kräutern den Platz.

Ein Theil des Terrains wurde mit einer soliden Trockenmauer umgeben, der Boden mit dem Karst umgebrochen, die Unkräuter möglichst sorgfältig entfernt und das Feld hierauf, wie unten beschrieben, bestellt.

Neben dem Versuchsfeld befindet sich die Sennhütte mit den zugehörigen Stallgebäuden; dieselbe war anfänglich in drei Abtheilungen getheilt: Käseküche, Milch- und Käsekeller; über letzterem befindet sich ein Lager von Heu für den Senn und die Hirten. Ein eigentlicher Wohnraum fehlte. Die Versuche machten es aber nöthig, daß wir während der Vegetationsperiode öfters mehrere Tage oben zubringen mußten. Zu diesem Behufe mußten wir das Lager mit den Sennen theilen und bei Regenwetter unsere Arbeiten in der dunklen Käseküche ausführen.

Diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde im Jahr 1885 ungefähr $^2/_5$ der Käseküche abgetheilt und hier ein Arbeitszimmerchen mit einem Ofen, zwei Tischen und zwei Schränken eingerichtet. Ueber demselben wurde zugleich ein Schlaflocal mit vier Pritschen errichtet, so daß für ein bescheidenes Unterkommen gesorgt ist.

Nun waren die Verhältnisse erträglich. Das Leben ist aber stets sehr einfach. Das Menu bietet wenig Abwechslung: Milch und wieder Milch, Mittags etwa ein Reisbrei oder ein „verstupfter Tätsch“, in goldgelber Butter schwimmend, oder „Bazoggl“, oder Polenta, als Delicatesse etwa geschlagener Rahm; wir befanden uns aber stets wohl dabei und hätten nicht mit der besten Hôtelkost getauscht.

Seit Errichtung des Versuchsfeldes haben wir nun alle Jahre unter drei bis fünf Malen (Juni bis September) kürzere oder längere Zeit hier zugebracht, im Ganzen wohl vier Monate. Gelangweilt haben wir uns da oben nie; das Leben in dieser alpinen Einsamkeit, umgeben von den einfachen, treuherzigen Aelplern, hat für den naturliebenden und naturforschenden Menschen einen ganz eigenen Reiz. Mit Wehmuth scheiden wir jeweilen im September von dem uns lieb gewordenen Fleck Erde, mit Jubel begrüßen wir ihn im Juni wieder. In allen Wechselfällen des oft so launenhaften Alpenwetters haben wir die Alp gesehen, sei es, daß der Glanz der Alpensonne Alles verklärte, sei es, daß der heulende Sturm die Hütte in allen Fugen erschütterte und der Regen oder Hagel mit klingendem Geprassel auf dem Holzdach trommelte, sei es, daß wirbelnder Schnee seine weiße Decke über die Weide legte, die das hungernde Vieh brüllend zerstampfte. Wie manchen Abend saßen wir mit den Hirten „um des Lichtes gesellige Flamme“ geschaart und besprachen die Ereignisse ihres Lebens oder schöpften aus dem reichen Schatze ihrer Erfahrung oder lasen ihnen eine volksthümliche Erzählung vor. Der Tag bringt uns Arbeit in Hülle und Fülle; da wird gegraben, gepflanzt, gesäet, gemessen, gezählt, gewogen, getrocknet, gesammelt, sortirt, geschnitten, notirt, mikroskopirt, gezeichnet, gemalt, beschrieben, gerechnet, verpackt, versandt!

Nachts war es oft unheimlich, denn die Fürstenalp steht in schlechtem Ruf: ein Gespenst, genannt der „Holzschuhma", geht dort um! Es ist der Geist eines frühern ungetreuen Alpverwalters, der jetzt, von Reue getrieben, die gestohlenen Käse, einen nach dem andern, Nachts wieder in den Käsekeller zurückbringt, begleitet von zwei großen Hunden mit feurigen Augen. Die Sennen glauben steif und fest daran: Clubgenosse L. S. hörte sie einst Nachts bei Sturm und Unwetter ganz befriedigt vor sich hinmurmeln: „So, hüt z'Nacht kunnt der Holzschuhma nüt; er förchtet si vor de Rüfene!" und ihre Bewunderung vor dem Muth des Genannten war grenzenlos, als er mehrere Wochen im Untersäß ganz allein schlief, während die Sennen das Obersäß befuhren; das hätte Keiner gewagt! Selbst die Einsegnung der Alp, die der Pfarrer von Trimmis bei jeder Alpfahrt vornimmt, und der allabendliche Segensspruch Peters erweisen sich machtlos gegen das Gespenst: es treibt sein Wesen nach wie vor. Die rentable Seite dieses Geisterspuks, die zurückgebrachten Käse, ist freilich so wenig reell, wie die andere.

Mehrmals hatten wir das Vergnügen, Fachmänner auf der Alp zu begrüßen, welche sich für die Versuche interessirten; wir nennen folgende Ausländer: Herren Dr. Ritter v. Weinzierl, Vorstand der Samen-Controlstation in Wien; C. Fruwirth, Professor in Mödling bei Wien; C. Pirc, Secretär der Landwirthschaftsgesellschaft für Krain, in Laibach; Gustav Hickler, junior, in Darmstadt; Graf Platz in Salzburg.

Dann war das Versuchsfeld zu wiederholten Malen das Ziel von Excursionen, so z. B. der Section Uto des S. A. C. und mehrmals von Schülern des eidgenössischen Polytechnikums. Es wurde ferner als Station zum Malen von Alpenblumen und von einem Studirenden der Landwirthschaft zu längerem Aufenthalt behufs Studium der Alpenflora und Alpwirthschaft benutzt.

Was wir da oben zunächst trieben und zu erreichen strebten, läßt sich ungefähr folgendermaßen zusammenfassen:

1. Studium des Verhaltens der wichtigsten Futterpflanzen der Ebene bei ihrer Cultur auf der Alp.
2. Versuche über die Anlegung alpiner Kunstwiesen auf Lägerboden durch Aussaat von Grasmischungen.
3. Studium der wichtigsten alpinen Futterpflanzen nach ihrem Futterwerth, ihren Lebensbedingungen, ihrer Entwicklungsweise und Culturfähigkeit.
4. Studium der natürlichen Flora des Fürstenalpgebietes, besonders seiner Weiden, Heuberge und Wildheuplanken.
5. Meteorologische Beobachtungen.
6. Phänologische Beobachtungen über die Verspätung des Blühens und der Fruchtreife mit dem Aufsteigen im Gebirge.

Als unsere Hauptaufgabe betrachteten wir, durch Versuche darzuthun, ob und wie die Anlage einer künstlichen Dauerwiese auf dem überdüngten Lägerboden sich in der Praxis durchführen läßt. Daß Alpmatten ein dringendes Bedürfniß sind, das wurde schon seit Langem von den Organen des alpwirthschaftlichen Vereins immer und immer wieder betont. Ein auf solchen Alpwiesen (und eventuell auf Wildheuplanken) gewonnener Heuvorrath ist für jede höher gelegene Alp eine Nothwendigkeit, um die Thiere bei Schneefällen, in Krankheitszeiten, zur Zeit der Rinderigkeit und in manchen Fällen auch bei anhaltend nassem und kaltem Wetter im Stall füttern zu können. Der schweizerische alpwirthschaftliche Verein hat denn auch zur speciellen Förderung dieser Anlagen seit 1885 Prämien für Alpmatten ausgesetzt. Im Jahr 1885 kamen die Kantone Graubünden, St. Gallen, Appenzell an die Reihe; von den circa 1000 Alpen dieser drei Kantone aber haben sich nur 20 zur Prämienconcurrenz angemeldet, ein Fingerzeig, wie nöthig hier ein weiteres Vorgehen ist.

Daß wir gerade den überdüngten Lägerboden für diese Versuche wählten, hatte einen zweifachen Grund; einmal war vorauszusehen, daß hier die Culturen am ehesten gelingen würden, und zweitens schien es uns von Wichtigkeit, den Versuch zu machen, ob nicht das gewaltige Düngercapital, das in diesen wahren Guanolagern der Läger seit Jahrhunderten brach ruht, für die Alpwirthschaft zinstragend zu machen sei. Wohl sind Läger oder ebene Stellen, wo das Vieh ruht und wo es bei der Hütte sich zum Melken zusammenfindet, eine Nothwendigkeit; aber dafür genügt in der großen Mehrzahl der Fälle ein *kleiner Theil* der jetzt mit der ertraglosen Ammoniakflora überzogenen Flächen. Wenn auch nur der *überflüssige* Lägerboden nutzbar gemacht wird, so würden auf den circa 5000 Alpen der Schweiz [1]) mindestens ebenso viel Jucharten des besten Bodens der Cultur dienstbar gemacht werden können.

Die Versuche über künstliche Wiesenanlagen wurden in doppelter Weise ausgeführt: erstens wurden die hiebei in Frage kommenden Arten von Futterpflanzen der Ebene einzeln auf Beete ausgesäet, um ihr Verhalten kennen zu lernen, und zweitens wurden gleichzeitig auf zehn Parzellen von je einer Are Fläche neun verschiedene Grasmischungen und eine Reinsaat ausgesäet, die aus den wichtigsten der einzeln cultivirten Arten bestanden und natürlich auf's Gerathewohl combinirt wurden, da uns keinerlei Erfahrungen über das Gedeihen der einzelnen Arten unter den vorliegenden Bedingungen zu Gebote standen. Wir haben absichtlich nicht erst die Resultate der Einzelculturen abgewartet, um die Mischungen darnach zu combiniren, weil wir so schneller zum Ziel gelangten und vielseitigere Erfahrungen machen konnten.

[1]) Die schweizerische Alpstatistik von 1864 zählt zwar nur 4559 Alpen, ist aber unvollständig. Ganze große Bezirke und Thäler *fehlen* (Niedersimmenthal, Eringerthal, Eifischthal).



Bei den *Einzelculturen* der Ebenenpflanzen stellte sich Folgendes heraus:

Es gibt eine Reihe von Futterpflanzen der Ebene, die auch in ihrer natürlichen Verbreitung in die alpine Region steigen. Von diesen gedieh eine große Zahl in den Culturen gut, auch wenn man zur Aussaat Samen aus der Ebene verwendete. Wir nennen: den *dichtrasigen Rothschwingel* (Festuca rubra var. fallax), dessen Beete seit 1884 bis jetzt von einem bürstendichten, feinblättrigen Rasen überzogen sind, der kein Unkraut zwischen sich aufkommen läßt; auch das *Wiesenrispengras* (Poa pratensis), der *Wiesenschwingel* (Festuca pratensis), das *Fioringras* (Agrostis alba), *Goldhafer* (Trisetum flavescens), *Kammgras* (Cynosurus cristatus), und von den Kräutern der *Kümmel* (Carum Carvi) und die *Schafgarbe* (Achillea millefolium) haben sich gut bewährt.

Eine Anzahl Arten, die in ihrer natürlichen Verbreitung mit den eben genannten übereinstimmt (d. h. auch spontan in die Alpen steigt), zeigte sich insofern verschieden, als die aus der Ebene stammenden Samen keine winterharte Saat lieferten, wohl aber die auf den Alpen gesammelten. Hier hat also die Pflanze durch die natürliche Acclimatisation auf der Alp eine erbliche Eigenschaft erlangt, die sie vorher nicht besaß: die Fähigkeit, das Alpenklima zu ertragen; sie hat gleichsam eine alpine klimatische Abart gebildet. So verhielt sich der gewöhnliche Rothklee (Trifolium pratense). Die Culturen, die aus Samen der Ebene stammten, gingen bald zu Grunde; ausdauernd zeigte sich dagegen der Klee, dessen Samen auf der Fürstenalp selbst und den Schanfigger Heubergen gesammelt wurde. Analoges Verhalten zeigt das Knaulgras (Dactylis glomerata).

Aber auch eine Anzahl entschiedener Ebenenpflanzen, die in ihrer spontanen Verbreitung nie bis zur Baumgrenze gehen, zeigten auf dem düngerkräftigen Boden ein gutes Gedeihen. Darunter war namentlich eine Grasart, deren überraschend üppiges, alle andern übertreffendes Gedeihen sie als die werthvollste Acquisition für die Wiesencultur der Alpen erkennen läßt: es ist das der *Wiesenfuchsschwanz* (Alopecurus pratensis). Die Saat (15. Juli 1884) keimte bürstendicht, überwinterte ausgezeichnet und entwickelte sich im folgenden Jahre überraschend schnell und schön; schon am 26. Juni 1885 begann das Gras zu blühen, am 1. August stand das ganze Beet mit 1 ^{m} hohen Halmen in voller Blüthe und lieferte beim Schnitt am 10. August einen Ertrag von 7.8 kg. (von 4 ^{m2}). Im dritten Jahre hatten sich am 12. Juli die 1 ^{m} hohen blühenden Halme gelagert; am 20. Juli wurde das Gras geschnitten (Ertrag 11.7 kg.); drei Wochen später, am 12. August, war es schon wieder in 40 bis 50 ^{cm} hohe Halme geschossen und blühte am 10. September zum zweiten Male auf 80 ^{cm} hohen Halmen. Die Pflanze ist also vollkommen winterhart, ausdauernd und liefert große Erträge und einen starken Nachwuchs für den zweiten Schnitt; da sie sehr früh blüht und fruchtet, so fallen die Samen zum Theil vor der Heuernte aus, und die Pflanze vermehrt sich von selbst in

beträchtlichem Maße. Uebrigens zeigt die Species auch durch ihre große Verbreitung in Nordeuropa und ihre frühzeitige Entwicklung in der Ebene, daß sie mit geringen Wärmemengen auszukommen vermag.

Am nächsten steht dem Wiesenfuchsschwanz das *Timothegras* (Phleum pratense), trotzdem es in der Ebene sich sehr spät entwickelt; es ist aber etwas weniger winterfest. Auch das in der Ebene an Bachufern und feuchten Niederungen vorkommende *Rohrglanzgras* (Phalaris arundinacea) erwies sich als vollkommen acclimatisationsfähig. Aehnlich noch sieben weitere Arten.

Andere Pflanzen der Ebene, und zwar gerade solche, die hier eine Hauptrolle bei Wiesenaussaaten spielen, haben sich untauglich gezeigt, indem sie schon im ersten Winter größtentheils zu Grunde gingen. Hieher gehören vor Allem die drei Raygräser und die Luzerne.

Die Versuche mit den *Grasmischungen* wurden folgendermaßen ausgeführt: Nachdem der Boden im Juni 1884 umgehackt und von Unkraut gereinigt war, wurden die zu besäenden zehn Parzellen mit nur 50 kg. Knochensuperphosphat gedüngt und darauf angesäet.

Die Saatmischung war folgendermaßen zusammengesetzt:

Ausgesäete Arten.

1.	Trifolium pratense,	Rothklee.
2.	Trifolium repens,	Weißklee.
3.	Trifolium hybridum,	Bastardklee.
4.	Arrhenatherum elatius,	Französisches Raygras.
5.	Lolium italicum,	Italienisches Raygras.
6.	Lolium perenne,	Englisches Raygras.
7.	Phleum pratense,	Timothe.
8.	Dactylis glomerata,	Knaulgras.
9.	Festuca pratensis,	Wiesenschwingel.
10.	Trisetum flavescens,	Goldhafer.
11.	Alopecurus pratensis,	Wiesenfuchsschwanz.
12.	Cynosurus cristatus,	Kammgras.
13.	Poa pratensis,	Wiesenrispengras.
14.	Medicago sativa,	Luzerne.

Vertheilung auf die Parzellen.

		Art-Nummer.
Parzelle	I	1.
„	II	1, 2.
„	III	1, 2.
„	IV	1, 3, 5, 6.
„	V	1, 2, 3, 4, 5, 6.
„	VI	1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 14.
„	VII	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.
„	VIII	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10.
„	IX	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11.
„	X	1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13.

Die Samen keimten schön und gleichmäßig; Anfangs September 1884 verließen wir die Saaten in vielversprechendem Zustand. Ganz anders aber sah es im Juni 1885 aus. Ganze Parzellen, namentlich die ersten fünf mit den Raygräsern und dem Rothklee besäeten, waren mit den gebleichten Leichen der unter der langen Schneebedeckung zu Grunde gegangenen Saaten völlig, stellenweise filzartig bedeckt.

Am besten haben sich die complicirten Mischungen bewährt, einfach deshalb, weil sie eine Anzahl winterharter Arten (Kammgras, Timothe, Goldhafer, Wiesenrispengras und namentlich Wiesenfuchsschwanz) enthielten.

Die Parzellen IX und X lieferten folgende Heuerträge in Kilogrammi:

	1885.	1886.	1887.	1888.	1889.	1890.
Parzelle X . .	50.5	94.5	92.5	56.5	55	29.75
Parzelle IX . .	41	71.8	81	51.5	50	35

Es haben also diese Parzellen in den Jahren 1886 und 1887 Erträge abgeworfen, *die dem einer guten Naturwiese im Tiefland entsprechen*, und das auf einem vorher absolut ertraglosen Boden. Daß sie seither im Ertrag stetig zurückgingen, ist zum Theil den schlechten Jahrgängen, zum Theil aber auch dem Umstand zuzuschreiben, daß die Composition der Mischungen eben noch nicht die bestmögliche war. Mit der neuen, auf die hier gewonnenen Resultate gegründeten Mischung wird sicher eine größere Constanz der Erträge erreicht werden. Wir geben nun, gestützt auf unsere Erfahrungen, folgende Vorschrift für die Ansaat alpiner Kunstwiesen auf Lägerboden:

1. Der Lägerboden ist umzubrechen, möglichst von Wurzeln und Steinen zu reinigen und zu verebnen. Zweimalige Beackerung ist zu empfehlen, wo der Pflug anwendbar ist.
2. Die umgebrochene Fläche ist, wenn nicht natürlich abgegrenzt, mit einem soliden Zaun zu umgeben.
3. Im ersten Jahr ist in niederen Lagen, etwa bis 1600 m, eine Hackfrucht, in höhern weißer Senf anzubauen, um die Unkräuter zu verdrängen.
4. Nach Aberntung dieser Vorfrüchte wird der Boden nochmals beackert und
5. im kommenden Frühjahr mit folgender Mischung per Juchart (36 Aren) besäet:

Wiesenfuchsschwanz	15 %	2.5 kg.
Timothe	15 „	1.8 „
Rothschwingel	20 „	4.5 „
Wiesenschwingel	5 „	2 „
Wiesenrispengras	10 „	1.8 „
Uebertrag	65 %	12.1 kg.

Uebertrag	65 %	12.1 kg.
Fioringras	10 „	0.7 „
Goldhafer	5 „	1 „
Rohrglanzgras	5 „	0.8 „
Bastardklee	5 „	0.5 „
Gemeine Schafgarbe	5 „	0.3 „
Kümmel	5 „	0.8 „
Zusammen	100 %	16.2 kg.

Die Procentzahlen beziehen sich auf das Saatquantum bei Einzelsaat der betreffenden Art.

Daß in diesem Vorschlag lauter Ebenenpflanzen figuriren, hat seinen Grund darin, daß bis jetzt Samen von Alpenpflanzen im Handel nicht erhältlich sind. Sollten solche in größerer Menge gesammelt werden können, so empfehlen sich besonders folgende Arten zur Aussaat: Muttern (Meum Mutellina), kalte Berglinse (Phaca frigida), dunkler Süßklee (Hedysarum obscurum), gemeiner Thaumantel (Alchemilla vulgaris), Alpenlieschgras (Phleum alpinum), Alpenrispengras (Poa alpina), schöner Schwingel (Festuca pulchella), violetter Schwingel (Festuca violacea) und violettes Rispengras (Poa violacea).

Auf einem im Jahre 1888 neu umgebrochenen und zum Versuchsfeld zugeschlagenen Stück des Lägers von vier Aren Flächeninhalt haben wir nach diesem Recept eine Kunstwiese angelegt, mit dem einzigen Unterschied, daß statt 5 % Schafgarbe 10 % und statt 15 % Wiesenfuchsschwanz 10 % in der Mischung sind[1]). Es wurde als Vorfrucht weißer Senf eingeschoben, der durch seinen dichten Stand, rasche Entwicklung und starke Beschattung des Bodens das Unkraut unterdrückt. Am 25. September wurde er geschnitten und am 8. Juli 1889 die Grasmischung angesäet. Sie hat sich trefflich bewährt, stand am 20. Juni 1890 bürstendicht, mit einer Durchschnittshöhe des Rasens von 30 bis 35 cm, und Halmen des Wiesenfuchsschwanzes von 40 bis 50 cm Höhe; sie ließ kaum ein Unkraut aufkommen und lieferte am 15. Juli einen Ertrag von 237.25 kg Heu im ersten Schnitt; am 19. September war das Gras, trotz des starken Schneefalls vom Ende August, wieder 30 bis 35 cm hoch, und wir heimsten sogar von der Hälfte derselben einen zweiten Schnitt ein (107.25 kg. grün).

Das verhehlen wir uns keineswegs: der schlimmste Feind dieser Grassaaten auf fettem Boden ist auf den Alpen, wie in der Ebene, das *Unkraut*. Es ist erstaunlich, mit welcher Raschheit und Ueppigkeit das Unkraut auf manchen schlecht bestandenen Beeten sich entwickelt. Auf einem speciell für diese Untersuchung reservirten Beet von 1 m^2 Fläche zählten wir jährlich einige Male die spontan auftretenden Keimpflanzen,

[1]) Wir sehen uns zu obigem Abänderungsvorschlag veranlaßt, weil die Mischung nun etwas zu viel Schafgarbe enthält.

um ein Bild zu erhalten von der natürlichen Ansaat. Wir fanden 1888 225 Pflänzchen, 1889: 182, 1890: 455, im Ganzen also keimten im Laufe dreier Sommer 862 Samen auf dem Raum eines Quadratmeters.

Es sind neben den oben erwähnten Blacken (Rumex alpinus) namentlich einige niedrige einjährige Arten, mit denen wir so zu kämpfen hatten, daß die Einzelbeete alle vier Wochen wieder frisch gejätet werden mußten. Die ausdauernde Alpenform des einjährigen Rispengrases (Poa annua L. var. supina Schrader) war im Stande, in dieser Zeit (vier Wochen) die Beete mit einem geschlossenen Filz zu überdecken; ebenso die Waldsternmiere (Stellaria nemorum), von der wir einmal 290 Keimpflanzen auf dem Quadratfuß zählten.

Auf dem 1889 neu dazu gekommenen Stück des Versuchsfeldes macht uns auf den wenig besetzten Beeten der Einzelculturen merkwürdigerweise ein Lebermoos (Marchantia polymorpha) als Unkraut viel zu schaffen; es bedeckt mit seinem blattartigen, verzweigten, dem Boden fest angedrückten Thallus ganze Beete und ist im Stande, durch langsames Vorwärtsschieben des Thallus junge Culturpflänzchen umzuknicken und so zu vernichten.

Daß aber ein ganz dichter, lückenloser Bestand auch diese so enorm expansionsfähige Gesellschaft abhalten kann, das lehren zahlreiche, gut besetzte Einzelbeete, sowie die neu angelegte Kunstwiese.

Es scheint uns also das Problem insoweit gelöst, daß wir der Praxis empfehlen können, nach unserem Verfahren Alpmatten auf Lägerboden einzurichten. Die Kosten für Umbrechen und namentlich für Einzäunung sind zwar nicht unbedeutend; aber eine sorgfältige Rechnung zeigt, daß doch ein Reinertrag erzielt werden kann.

Auf das Betreiben des verdienstvollen Alpfachdirectors der Stadt Chur, Hrn. Nationalrath *M. Risch*, wurde auf den Churer Alpen bei Arosa, und zwar bei der „Hintern Hütte" auf dem Lägerboden, eine solche Kunstwiese im Jahr 1889 angesäet, die 1890 einen sehr schönen Stand zeigte. Vivant sequentes!

Als zweite Hauptaufgabe stellten wir uns das Studium der wichtigsten *Alpenfutterpflanzen*. Es werden gegenwärtig auf der Alp etwa 300 Arten von Wiesenpflanzen der Alpen auf Einzelbeeten cultivirt; über ihre Entwicklung, Blüthezeit, Fruchtzeit etc. werden regelmäßig Notizen gemacht; von den wichtigsten wurde das Heu chemisch analysirt und ihre Tauglichkeit als Zusatz zu Grasmischungen für Alpwiesen untersucht. So lieferte uns das Versuchsfeld zahlreiche Daten für das oben erwähnte Buch über die Alpenfutterpflanzen. Es würde zu weit führen, hier auf Einzelnes einzutreten; vielleicht kommen wir später einmal auf dieses Thema zurück.

Weiter haben wir uns bemüht, die *Flora der Weiden, Heuberge* und *Wildheuplanken* im Fürstenalpgebiet namentlich nach ihrer procentischen

Zusammensetzung hin zu studiren. Um die letztere genau kennen zu lernen, schnitten wir jeweilen an Stellen von mittlerer Zusammensetzung einen Rasenziegel von einem Quadradfuß Fläche heraus und sortirten das, was darauf wuchs, nach Arten; später wurde jede Art in trockenem Zustande gewogen und so ihr procentischer Antheil ermittelt.

Werfen wir zunächst einen Blick auf das Gesammtleben dieser alpinen Wiesen!

Welch ein harmonisches Bild, ein Schauspiel des tiefsten Friedens, der freundlichsten Eintracht gewährt eine solche Pflanzenfamilie, die mit ihrem blumenbesternten Teppich unser Auge erfreut! Aber auch die harmlosen Kinder Floras entgehen nicht dem unerbittlichen Loose der Natur, dessen Erfüllung den Keim zu allem Elend, aber auch zu allem Fortschritt in sich trägt: Kampf, erbitterter, unausgesetzter, erbarmungsloser Kampf um die Existenz! Die bunte Mischung des Pflanzenteppichs ist nicht das Resultat des Zufalls, wo jeder Ankömmling seinen zufällig erworbenen Platz behält, der ihm von andern gegönnt wird: nein, sie ist ein veränderlicher Gleichgewichtszustand, in welchem jeder Mitbewerber für sich allein das Terrain besetzen möchte; der momentane Besitzstand eines jeden ist nur das Resultat seiner Zurückdrängung durch andere, der momentane Ausdruck dafür, wie weit die Art unter den herrschenden Bedingungen im Stande ist, ihr Terrain gegen die von allen Seiten einstürmende Concurrenz zu behaupten oder auf Kosten derselben auszudehnen. So ist für jeden Fleck des Weidebodens, für jede bestimmte Combination der Bedingungen: Nährstoffmengen, Feuchtigkeitsvorrath, Bindigkeitsgrad, Wärme- und Lichtzufluß und, last not least, Bedrohung durch den Zahn des Viehes im Laufe der Jahrhunderte, eine bestimmte Combination herangezüchtet worden, welche der größtmöglichen Ausnützung der gebotenen Vegetationsbedingungen entspricht.

Sehen wir uns eine solche Gesellschaft etwas näher an, z. B. auf der Weide des Obersäßes in der Nähe des Baches! Da finden wir im engen Raum eines Quadratfußes 31 Arten zusammengedrängt, mit nicht weniger als 2401 einzelnen, oberirdischen Trieben. 44 % des Gewichts fallen auf die Gräser, obenan steht das unvermeidliche Borstgras („Soppa“, Nardus stricta) mit 29 %; 32 % nimmt das treffliche Adelgras (Plantago alpina) in Anspruch, 10 % die Milchkräuter und andere Körbchenblüthler. Der Bestand wechselt natürlich von Stelle zu Stelle etwas. Im Ganzen zählten wir auf der Weide des Obersäßes über 100 verschiedene Arten.

Noch complicirter ist die Zusammensetzung eines Rasens auf dem Gipfel des Montalin, wo gemäht wird (36 Arten), oder an einer andern trockenen Stelle der Schanfigger Heuberge (41 Arten); den höchst zusammengesetzten Rasen fanden wir, wie bereits erwähnt, auf einer Magermatte bei Martschellis, einem Trimmiser Maiensäß, circa 1500 m Meereshöhe, wo auf einem Quadratfuß 48 Arten wuchsen. Die größte Triebzahl erreichte

eine Schafweide unter dem Gipfel des Hochwang mit 3836 Trieben per Quadratfuß.

Im Allgemeinen sind die alpinen Bestände artenreicher als die der Ebene; wir fanden bei unseren Wiesenuntersuchungen in der Culturregion meist Zahlen unter 30 pro Quadratfuß; auch ist die Zusammensetzung meist anders. Die Gräser spielen in der Ebene eine größere Rolle und werden im Gebirge durch die Kräuter abgelöst: daher der herrliche Anblick der Alpmatten. Daß auch das Längenwachsthum der Triebe mit der Höhe abnimmt, ist einleuchtend: auf der Spitalwiese bei Zürich (460^{m}) ist die mittlere Höhe der Halme 80^{cm}; auf einer Schafweide am Teufelskopf (Hochwangkette) in 2500^{m} Meereshöhe nur 7.8^{cm}.

Wir sprachen von dem erbitterten Kampf um's Dasein unter den Wiesenpflanzen; nirgends wird die Richtigkeit dieser Auffassung klarer als an Stellen, wo die Bedingungen sich auf kleinem Raum stark ändern. Die auffallendste Wirkung bringt hier der animalische Dünger hervor. Wo ein Kuhfladen den Stickstoffreichthum des Bodens vermehrt hat, stellt sich gleich eine andere Flora ein, diese sogenannten „Geilstellen“ sind schon von Weitem an der üppigen Entwicklung des Rasens kenntlich. Eine sorgfältige Zusammenstellung der Geilflora hat uns gelehrt, daß es ein kleiner Kreis düngerliebender Arten ist, der sich hier stets einzustellen pflegt. Im großartigsten Maßstab ist diese Ammoniakflora auf den „Lägern“ entwickelt, was schon oben besprochen wurde.

Es ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Zukunft unserer Alpwirthschaft, daß gerade die besten Futterpflanzen der Alpen, die Muttern (Meum Mutellina), das Adelgras (Plantago alpina), die Romeye oder das Alpenrispengras (Poa alpina) auch düngerliebend sind und also durch die Düngung auf alpinen Matten nicht vertrieben werden. So fanden wir auf einer Fettmatte beim Julierberghaus, 2220^{m} über Meer, 68 % Muttern im Rasen und auch an Geilstellen sticht sie oft mitten durch die Fladen hindurch.

Sehr gut läßt sich im Fürstenalpgebiet der Unterschied zwischen *Alpmatte* und *Alpweide* studiren. Auf der Paßlücke von „Furkli“, am Grat zwischen Montalin und Faulberg, überblicken wir Weide und Matte zu gleicher Zeit: jene am Nordabhang, zur Fürstenalp gehörend, diese, auf dem Südabhang, die Schanfigger Heuberge bildend.

Als frappanter Unterschied fällt uns gleich die Gestaltung des Bodens auf; der beweidete Boden ist stark ausgetreten: zwischen kleinen Hügeln finden sich tief ausgetretene Gänge, die entweder nackt oder nur spärlich bewachsen sind, während auf den kleinen Hügelchen eine ganz andere Flora sich findet; oder es ziehen sich an den Hängen eine Menge horizontaler, ausgetretener Wege hin (Kuhtreihe, Kuhsteigli), welche den productiven Boden bedeutend beeinträchtigen. Auf der Matte dagegen bedeckt ein zusammenhängender, wenn auch magerer Teppich gleichmäßig den steil abfallenden Hang.

Dieses *Austreten* des Weidebodens, das wohl jedem Clubisten als eine weitverbreitete Calamität unserer Alpen, besonders auf tiefgründigem, bindigem, wasserzügigem Boden bekannt ist, tritt in verschiedener Form auf: an Hängen als vielfach sich durchkreuzende, nackt getretene Wege, auf flacheren Stellen als regelmäßig vertheilte Hügelchen von geringem Umfang, zwischen denen tiefe, schmale Hohlweglein verlaufen, wohl von manchem Wanderer verwünscht, wenn er etwa Nachts ein derartiges Stück zu passiren hatte, wo ein Hängenbleiben und Verrenken des Fußes so leicht geschieht.

Diese Hügelbildung kann verschiedene Ursachen haben: Entweder steckt ein großer Stein im Centrum des Hügels; an solche Steine legen sich gerne kleine Alpensträucher an (Dryas, Weiden); wenn sie ihn mit einem Spalier überzogen haben, in dem sich dann Staub und Erde fängt, siedeln sich Moose an und, wenn die Humusbildung dick genug ist, schließlich auch Gräser, Schmetterlingsblüthler und andere Weidepflanzen. Oder es ist ein Alpenrosen- oder Heidelbeerstrauch, in dessen Schatten sich Gräser und krautartige Gewächse entwickeln, die dem Vieh unzugänglich sind und deshalb nicht abgeweidet werden können; es erhöht sich die Stelle allmälig, und hat das Uebel einmal begonnen, so trägt es den Keim zur Weiterentwicklung in sich, denn auf dem besser drainirten und deshalb trockenern Hügelchen siedelt sich bald eine Flora an, welche vom Vieh gemieden wird: Borstgras und Flechten. Wenn das Vieh zwischen diesen Hügeln weidet, so sucht es mit seinem Fuß immer die ebenen, sichern Stellen aus, wodurch die Kuhwegli immer tiefer und tiefer und die Hügel immer höher werden. Schließlich werden die Hohlwegchen ganz überwuchert und die Haidekräuter oder Alpenrosen werden zum geschlossenen Bestand, der die Weide in ein ertragloses Strauchgebiet umwandelt.

In manchen Fällen scheint ein Wechsel in der Consistenz des Bodens den Beginn zu bilden; einzelne Stellen sind fester, die dazwischen liegenden weicher; sie werden vom schweren Tritt des Viehs ausgetreten; dann sammelt sich das Wasser in ihnen, macht sie noch weicher und ruft so einer Steigerung des Uebels.

Abzuhelfen wäre nur durch Ausebnen des Bodens, Wiederansaat desselben und Abschluß gegen das Vieh bis zur Consolidirung der Narbe.

Werfen wir noch einen Blick auf den Ertrag der Matte! Die Schanfigger Heuberge werden nie gedüngt und alle zwei Jahre gemäht („Wechselmähder"); es wird also für den abgeführten Pflanzenstoff kein Ersatz geschaffen, und so verarmt der Boden und liefert sehr geringe Erträge. Der Hang ist so steil, daß die Mähder Fußeisen tragen müssen, und das Gras oft so kurz, daß man es mit dem Besen zusammenwischen muß. Die Sensen sind klein und scharf; unverständigerweise greifen die Mähder oft zu tief und schädigen die Narbe; so entstehen wunde Stellen, die

dann gewöhnlich von einer kleinen kriechenden Weide oder der Azalee überzogen werden. Welch prächtigen Rasen diese Matten liefern könnten, wenn ihnen das Entzogene wieder ersetzt würde, zeigen deutlich die nie gemähten Grenzlinien der Parzellen, wo das Gras zwei bis drei Mal so hoch und dicht steht als auf der übrigen Matte.

. Das Heu wird in die „Barmen“ (Heustadel, Finel) getragen und im Winter in's Thal geschlittet. Das Product ist ein vorzügliches; die Schanfigger behaupten, es gelte auf dem Markte doppelt so viel als das Thalheu. Wir sammelten im August frisch geschnittenes Gras, trockneten es sorgfältig und ließen das außerordentlich aromatisch duftende Heu chemisch analysiren: es hatte einen Eiweißgehalt von 11.18 % (mittleres Wiesenheu 9.7 %) und namentlich einen sehr hohen Fettgehalt (6.1 % gegenüber 2.5 %), ferner wenig Rohfaser (17.25 % gegenüber 26.4 %), zeigte also gerade die drei Vorzüge, die man dem Alpenheu nachrühmt, die aber durchaus nicht immer zutreffen.

Der Ertrag dagegen ist ein außerordentlich geringer; er wird auf drei bis vier Zentner per Juchart veranschlagt, was, auf zwei Jahre vertheilt, 1½ bis 2 Zentner gibt, während man auf eine gute Thalwiese im Durchschnitt 40 Zentner rechnet. Der jährliche Geldertrag einer Juchart ist also hier nur (wenn wir das Heu sehr hoch, zu Fr. 5 den Zentner, taxiren) Fr. 7½ bis Fr. 10, was einem Capitalwerth pro Juchart von Fr. 150 bis Fr. 200 gleichkäme!

Neben den *Heubergen* und den *Weiden* wäre noch als dritte verbreitete Form des Grasbestandes die der „*Wildheuplanken*“ zu nennen.

Unter diesem Begriff fassen wir die geschlossenen Rasenbestände zusammen, welche weder geweidet, noch regelmäßig geheuet werden, also entweder gar nicht oder nur hin und wieder zu Wildheu genutzt werden. Sie finden sich an den steilen obersten Einhängen der Wildbachrunsen, auf schmalen Terrassenabsätzen an steiler Felswand, auf hochgelegenen, schwer zugänglichen ebenen Böden und am Fuße steiler Felswände, den Uebergang vom Fels zur sanfter geneigten Weide bildend. Sie sind das Eldorado der Ziegen, Gemsen und Murmelthiere und könnten wohl auch „Gizihimmel“, „Gemsihimmel“ und „Munggihimmel“ getauft werden, nach Analogie eines „Gizihimmels“ am Faulenberg.

Der Alpenwanderer ist oft erstaunt, an solchen Planken bis in große Höhen einen üppigen, langhalmigen, oft über fußhohen Rasen anzutreffen. Namentlich an schattigen Nordlagen im Schutz der Felsen schießt der Plankenrasen üppig in's Kraut; an sonnigen Hängen bleibt er kürzer, liefert aber ein kräftigeres, aromatischeres Wildheu.

Nicht nur als „Gizihimmel“, sondern auch als „Botanikerhimmel“ könnte man die Planken bezeichnen. Sie sind neben den Felsen und Schutthalden die unantastbaren Refugien der seltensten Alpenkräuter, die sich von der Weide weggeflüchtet haben, dem nagenden Zahn des Viehes

zu entrinnen. Sie mischen sich nie unter das gemeine Volk der Weidekräuter, zum großen Schaden unserer Alpwirthschaft; denn es gehören eine große Reihe der besten Futterkräuter, namentlich Schmetterlingsblüthler und Gräser, zu diesen Aristokraten.

Den Zettel im Rasenteppich der Grasplanken unseres Gebietes bilden Gräser und Scheingräser. Da zittern die zarten, schlaffen, goldbraunen Rispen des schönen Schwingels (Festuca pulchella) im Winde, es erheben sich stolz im dunkeln Gewand aus feinblättrigem, üppigem Horst die leicht übergebogenen Schmalen des Alpenrothschwingels (Festuca violacea), es schwanken im Winde die leicht violett überhauchten Cylinderbürsten der Scheinähren von Micheli's Lieschgras (Phleum Michelii); feuchtere Stellen durchzieht die rostbraune Segge (Carex ferruginea) mit ihren Kriechtrieben; ihre schlaffen, langen Blätter folgen dem Hang und legen sich nieder. Steifer erheben sich die glänzenden Blätter der immergrünen Segge, die an trockenen Orten in Gesellschaft der physiognomisch ähnlichen blauen Sesleria oft beinahe allein die Narbe bildet. An wunden Stellen des Rasens siedelt sich etwa die seltene, keulenförmige Segge (Carex clavæformis) an, mit stattlichen, bis drei Fuß hohen Halmen und weitausgreifenden Kriechtrieben.

Diesem Grasteppich ist ein bunter Blumenschmuck eingewirkt. Da leuchtet das feurige Roth der blüthenreichen Traube des dunkeln Süßklees (Hedysarum obscurum); schaarenweise drängen sich die bleichen Sträuße der kalten Berglinse (Phaca frigida), steif ragen die Schäfte des Feldspitzkiels (Oxytropis campestris), purpurne Flecken streut über den Teppich die Berg-Esparsette (Onobrychis montana), und im hellen Violett grüßen uns die Sterne des Alpenasters; dazwischen erhebt das hohe, durchblätterte Läusekraut (Pedicularis foliosa) seine hohen, hellen Trauben, begleitet von seinen niedrigen Schwestern, dem wirtelblättrigen und dem beschnittenen (Pedicularis verticillata und recutita); Glockenblumen, Enziane, Habichtskräuter, Pippauarten und wie sie alle heißen, die rasenliebenden Kräuter, fehlen ebenfalls nicht.

Nicht ohne Interesse ist es, einen Blick auf die Zahl der Keimpflanzen zu werfen, die auf dem Raum eines einen Quadratfuß großen Rasenziegels sich finden. Diese Zahl ist gar nicht so unbeträchtlich. Wir fanden in der alpinen Region im Maximum 191 Keimpflanzen pro Quadratfuß (und zwar auf dem Schänzli, Fürstenalp) und noch bei 2400^{m} deren 144; die Procentzahl der Keimpflanzen steigt bis 17.6 (Käshalde).

Es sind namentlich folgende Arten, die sich durch reichliche Aussaat auszeichnen: Anthoxanthum odoratum, Leontodon hispidus hastilis, Plantago alpina, Poa alpina vivipara, Sagina saxatilis, Polygonum viviparum, Ranunculus montanus, Veronica alpina, Gnaphalium supinum, Taraxum officinale, Campanula rotundifolia.

Sehr langsam schreitet die Wiederberasung der durch das Abschälen der Rasenziegel bloßgelegten Stellen fort. Das Wiederbewachsen dieser

Stellen geht auf zweierlei Arten vor sich: einmal durch Austreiben steckengebliebener Rhizome und dann durch Ansaat. Letztere ist indessen stets sehr spärlich.

Auf einem am 2. August 1885 bloßgelegten Stück Erde bei 2400^m waren am 22. August 1886, also nach einem Jahr, drei Keimpflänzchen zu sehen: zwei von Sagina saxatilis und eines von Polygonum viviparum. Bei 2500^m (auf dem Gipfel des Hochwang) war die Aussaat etwas reichlicher. Nach einem Jahr fanden sich: zehn Keimpflanzen von Poa alpina vivipara aus Bulbillen, sechs Bulbillen lagen noch am Boden; sechs aus Brutknöllchen von Polygonum viviparum entwickelte Pflänzchen; drei Samenpflanzen von Euphrasia nemorosa; eine Samenpflanze von Potentilla aurea.

Immerhin dauert es auf diese Weise ein Jahrzehnt, bis ein Quadratfuß wieder überwachsen ist. Es zeigt dies auch deutlich den Vortheil, den die Knöllchen und Knospen tragenden Arten vor andern haben.

Um die *klimatischen Factoren*, unter deren Einfluß unsere Culturen wenigstens während der Vegetationszeit stehen, nach Maß und Zahl kennen zu lernen, haben wir mit freundlicher Hülfe des Hrn. Billwiller, Director der eidgenössischen meteorologischen Centralanstalt, eine kleine meteorologische Station mit Regenmesser, Thermometer, Psychrometer und neuerdings auch Sonnenschein-Autograph eingerichtet. Die Beobachtungen besorgt entweder unser treuer Senn Peter oder das Personal der Samen-Controlstation, wenn es sich auf der Alp befindet. Es wird täglich drei Mal beobachtet: Morgens 7 Uhr, Mittags 1 Uhr und Abends 9 Uhr.

Es bietet neben der Bedeutung für die Pflanzenwelt ein gewisses Interesse, die Wechselfälle der Witterung kennen zu lernen, denen Menschen und Vieh während der Alpzeit ausgesetzt sind; es möge deshalb hier ein Résumé der Beobachtungen eingeschaltet werden (siehe pag. 102).

Es ergibt sich aus dieser Tabelle, daß kein Monat des Jahres regelmäßig von Schnee und Frost frei ist, und daß die längste schneefreie Periode in den vier Beobachtungsjahren 53 Tage beträgt, die kürzeste nur 19 Tage! Das Datum des Auf- und Abtriebs des Viehes schwankt in weiten Grenzen; im Mittel dauert die Weidezeit vom 20. Juni bis 20. September, also drei Monate. Im Jahr 1865 konnte die Alp schon am 8. Juni bestoßen werden, 1888 am 16. Juni, 1889 am 18. Juni, 1871 erst am 24., 1881 am 25., 1874 am 26. und 1867 sogar erst am 28. Juni. Die späteste Alpfahrt differirt also um drei Wochen von der frühesten! Der früheste Abtrieb in den letzten zwei Dezennien erfolgte im vergangenen Jahre 1890, nämlich am 30. August. Schon am 25. legte sich eine 17 bis 20^cm tiefe Schneedecke über die Alp, die erst am 28. die Weide wieder frei werden ließ. Das Vieh mußte unter den Tannen des unter der Alp gelegenen Waldes sein spärliches Futter suchen, da der geringe Heuvorrath bald aufgezehrt war.

Dauer der Beobachtungszeit:	1887 25. Juni bis 23. Sept. Also 90 Tage	1888 15. Juni bis 26. Sept. Also 103 Tage	1889 21. Juni bis 19. Sept. Also 91 Tage	1890 31. Juni bis 3. Sept. Also 75 Tage
Schneefälle während der Weidezeit . .	29. Juni 21. August 14. September 19. September	16.-19. Juni. 1.-2. Aug. 1.—2. Juli. 6. Aug. 11.—12. Juli. 18. Aug. 1., 2., 9. September	28. Juli 23.—25. August	29. Juni. 6—7. Juli 12.-14. Juli. 25.-26. Aug. 29. Aug. bis 3. Sept. (45 cm Schnee)
Längste **schneefreie** Periode während der Weidezeit	29. Juni bis 21. Aug. Also 53 Tage	12. Juli bis 1. August Also nur 19 Tage	21. Juni bis 28. Juli Also 36 Tage	14. Juli bis 25. Aug. Also 41 Tage
Reif wurde notirt an folgenden Tagen:	24. Juli. " 16. Sept. 20. Aug. 20. Sept. 23. Aug. 22./23. Sept.	16. Juni 29. Juli	28. August 16.—19. September	—
Gänzlich nebel-, regen- und schneefrei	40 Tage	48 Tage	44 Tage	23 Tage
Regen oder **Schnee** fiel an	38 Tagen	52 Tagen	47 Tagen	49 Tagen
Volle Nebeltage (d. ganz. Tag Nebel) waren	4 Tage	12 Tage	8 Tage	11 Tage
Tage, an welchen während der Tageszeit **ganz oder vorübergehend Nebel** herrschte	24 Tage	34 Tage	23 Tage	24 Tage
Völlig bedeckte Tage, an welchen den ganzen Tag die Bewölkung nicht unter $^{8}/_{10}$ sank, zählte man	16 Tage	25 Tage	16 Tage	24 Tage
Heitere Tage, an welchen die Bewölkung $^{2}/_{10}$ nicht überschritt	11 Tage	13 Tage	16 Tage	16 Tage
Monatsmittel der Temperatur Juli .	13.05	8.56	9.57	8.82
Monatsmittel der Temperatur August	10.17	9.4	9.58	9.85
Temperaturminimum . . . . Juli .	5° (6. Juli, 9h Morg.)	1.2° (12. Juli, 7h Morg.)	2.2° (28. Juli, 7h Morg.)	1° (13. Juli, 7h Morg.)
Temperaturminimum . . . . August	1.1° (22. Aug., 7h Morg.)	0.1° (6. Aug., 9h Morg.)	-0.1° (24. Aug., 7h Morg.)	-1.2° (31. Aug., 7h Abd.)
Temperaturmaximum . . . Juli .	23.5° (29. Juli, 1h Mitt.)	17.6° (25. Juli, 1h Mitt.)	27° (13. Juli, 1h Mitt.)	21° (31. Juli, 1h Mitt.)
Temperaturmaximum . . . August	21° (7. Aug., 1h Mitt.)	25.9° (10. Aug., 1h Mitt.)	18.6° (19. Aug., 1h Mitt.)	22° (1. Aug., 1h Mitt.)
Niederschlagsmenge . . . Juli .	89.9 mm	164.4 mm	165.8 mm	253 mm
Niederschlagsmenge . . . August	145.3 mm	148.6 mm	176.3 mm	386.4 mm

Am 29. begann es von Neuem zu schneien, und zwar so tief herab, daß auch die Schneeflucht in den Trimmiserwald nichts mehr nützte und das hungernde Vieh am 30. (drei Wochen früher, als gewöhnlich!) zu Thal getrieben werden mußte. Am 3. September, als das Molken per Schlitten abgeführt wurde, lag der Schnee 45 cm tief. Die Alp wurde freilich später wieder vollkommen schneefrei, und die Verfasser verlebten vom 17. bis 22. September noch schöne Tage da oben; ein erneuter Auftrieb des Viehes hätte indeß keinen Sinn gehabt, da der Rasen doch nur sehr spärlich nachgewachsen war.

Endlich mögen noch einige der Beobachtungen kurz erwähnt werden, die sich auf die *Verzögerung des Eintritts periodischer Erscheinungen* im Pflanzenleben (namentlich der Blüthe) durch die Höhendifferenz beziehen. Sie wurden in der Weise angestellt, daß für die gleiche Pflanze in Zürich auf dem dortigen Versuchsfeld der Samen-Controlstation bei 460 m und auf der Alp bei 1780 m das Datum des ersten Blühens notirt wurde. Es zeigte sich dabei, daß für verschiedene Arten die Verzögerung der Entwicklung durch diese Höhendifferenz von 1320 m eine verschiedene ist.

Für die Muttern (Meum Mutellina) wurde als mittleres Datum des Blüthen-Eintritts in Zürich der 8. Mai, auf der Alp der 20. Juni constatirt, d. h. in der um circa 1320 m höhern Lage tritt dieselbe Phase 43 Tage später ein (auf 100 m macht das 3.25 Tage Verspätung). Diese Zahl ist ein ganz reiner Ausdruck der Höhendifferenz, da alle andern Bedingungen gleich waren: wir cultiviren die Muttern seit 1886 oben und unten in derselben Erde, in zwei ganz gleichen Kisten.

Für den Wiesenfuchsschwanz ergab sich in Zürich im Jahre 1888 der 5. Mai als Zeitpunkt der beginnenden Blüthe (erstes Hervortreten der Narben), am 13. Juli auf der Alp, also hier eine Verzögerung von 59 Tagen (4.5 Tage auf 100 m).

Der Weißklee (Trifolium repens) zeigte 1881 seine ersten Köpfchen in Zürich am 24. Mai, auf der Alp am 14. Juli, also 51 Tage später.

* * *

Das sind im Wesentlichen die praktischen und theoretischen Resultate, die wir bis jetzt da oben gewonnen haben. Wir verhehlen uns keineswegs, daß damit erst ein kleiner Theil der Aufgaben in Angriff genommen wurde, die hier zu lösen sind.

Als nächstliegende unter den weitern *praktischen* Fragen haben wir die Heranzucht winterharter Formen bewährter Futterpflanzen der Ebene und die Samenzucht alpiner Futterpflanzen im Großen in's Auge gefaßt. Für erstere liegt ein Anfang vor, indem wir von den wenigen übriggebliebenen Stöcken des französischen Raygrases Samen gesammelt und ausgesäet haben; der dichte Stand der jetzt dem dritten Jahre entgegen-

gehenden Saaten scheint guten Erfolg zu versprechen. Für die Samenzucht von Alpenfutterpflanzen dagegen erscheint unser Versuchsfeld, als zu hoch und zu schattig gelegen, wenig geeignet, und wir suchen deshalb nach einer dafür günstiger gelegenen weitern Station.

Zahlreich sind die Fragen rein wissenschaftlicher Natur, die auf einer solchen Station noch ihrer Lösung entgegengeführt werden können: der verändernde Einfluß des Gebirgsklimas auf Gestalt und Leben der Ebenenpflanzen, der Zusammenhang nahe verwandter Formen der Ebene und der Alpen, die Ursache der Beschränkung mancher Arten auf gewisse Bodenarten; diese und viele andere Fragen können hier aufgeklärt werden. Wir hoffen, daß unsere erst in ihren Anfängen begriffene alpine Station auch in diesen Richtungen dereinst etwas leisten werde und damit zugleich dem hohen Ziele unseres S. A. C., der Erforschung der Natur unserer Alpenwelt, noch weiter dienstbar werden kann.

II.

Freie Fahrten.

Streifzüge mit L. Purtscheller.

Von

E. W. Bodenmann (Section St. Gallen).

Wir hatten im Frühjahr 1890 in St. Gallen die Freude, unser geehrtes Sectionsmitglied Hrn. Ludwig Purtscheller während einiger Tage unter uns zu sehen. Es war dies bei Anlaß seiner hochinteressanten Berichte über die Kilima-Ndscharo-Besteigungen. Der von Hrn. Purtscheller für diese Afrikareise von der österreichischen Regierung genommene Urlaub erlosch erst im September 1890, und unser Freund hatte somit den ganzen Sommer für seine lieben Berge frei. Um diese schöne Zeit möglichst ausnützen zu können, waren für den Frühsommer die südlichen Gebirgszüge der Alpenkette in Aussicht genommen, in der Voraussicht, daß dort der Schnee viel früher abgeschmolzen sein werde, als in den nördlicheren Regionen, eine Voraussetzung, welche, im letzten Sommer wenigstens, nicht eintraf, indem auch diese südlichsten Gebirge bis Ende Juni und Anfang Juli mit enormen Schneemassen bedeckt waren, welche die Besteigungen ganz bedeutend erschwerten [1]).

Hr. Purtscheller hatte mich eingeladen, ihn auf seinen ersten Sommertouren zu begleiten, eine Aufforderung, welche ich mit Freuden annahm, sollte sie doch mir Gelegenheit bieten, die unübertrefflichen Leistungen des berühmten Bergsteigers durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Der Anfang unserer Excursionen war auf die erste Hälfte Juni festgesetzt, und als Hauptziel waren die Seealpen in Aussicht genommen.

Die Seealpen (Alpes Maritimes) sind bekanntlich die ersten größeren Erhebungen vom Ligurischen Meer aus. Sie werden im Süden von den Ligurischen Alpen begrenzt, welche direct vom Meere aufsteigen und deren

[1]) Diese Voraussetzung wird überhaupt selten eintreffen, denn in den südlichen Alpenketten sind die Niederschläge, auch in Form von Schnee, überaus stark, weit stärker, als auf der Nordseite der Alpen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß z. B. die höheren Tessiner Alpen im Hintergrund von Val Bavona, Lavizzara, Leventina u. s. w. im Juni und Juli weit stärker verschneit sind, als gleich hohe Berge in Wallis oder Graubünden. Vgl. Christ, Vegetationsansichten aus den Tessiner Alpen, Jahrbuch IX, pag. 412 u. A. Anm. d. Red.



höchste Spitzen bloß etwas über 2000 m erreichen; im Norden reicht ihr Gebiet bis zum Col de la Madeleine in der Nähe des Monte Viso. Dann folgen nördlich, immer imposanter gen Himmel strebend, die Cottischen, Grajischen, Dauphiné- und Savoyer-Alpen, und am Genfersee finden die Westalpen ihren Abschluß.

Die höchsten Gipfel der Seealpen finden sich zwischen den Thälern della Valletta und della Rovina; es sind die Cima dell'Argentera mit 3397 m, der Monte Matto mit 3087 m, die Cima dei Gelas mit 3135 m etc. Von Deutschen ist dieses Gebiet noch wenig durchforscht worden; die Listen der Besteigungen weisen hauptsächlich italienische, englische und auch französische Namen auf. Um so mehr wünschte Hr. Purtscheller, der sonst die meisten Hauptgebiete der Alpen durchstreift hatte, auch diesen Theil derselben kennen zu lernen. Es bot in der That großes Interesse, den Anfang des wunderbaren Alpengebirges aufzusuchen, welches in seinem unergründlich reichen und mannigfaltigen Gebiet alljährlich Hunderttausenden von Menschen die edelsten Genüsse bietet. Es kam mir vor, wie wenn man dem Lauf eines mächtigen Stromes entgegengeht, von welchem man viel Schönes gesehen hat und dessen Geburtsstätte man nun auch kennen lernen möchte.

Der Tag unserer Abreise war auf *Dienstag den 10. Juni* festgesetzt. Nach trüben Tagen blickte ein herrlicher Himmel auf das liebe St. Gallen nieder, als ich 10 Uhr 10 Min. Vormittags den Zug nach dem Rheinthal bestieg. Es schien, als ob mein altes Wetterglück sich wieder einstellen wolle; über der ganzen Natur lagerte eine friedliche Stimmung, und mancher fröhliche Heuer sandte dem enteilenden Zuge einen freudigen Jauchzer nach. Von Buchs, wo ich mit Hrn. Purtscheller zusammentraf, ging die Fahrt dem freundlichen Maienfeld zu; sonnenbeleuchtet schauten die steilen Falkniswände auf uns hernieder, und nicht ohne tiefe Wehmuth konnte ich sie anschauen, diese wilden Felsen, wo jeder Hang und jede Rinne mich an die Reise vom letzten Herbst erinnerte, da ich mit Rud. Seiler [1]) so fröhliche und genußreiche Stunden verlebt hatte. Wie gerne würde *er* an meiner Statt heute mit Hrn. Purtscheller ausgezogen sein!

Im Waggon wurde mein Tornister einer Untersuchung unterzogen. Hr. Purtscheller fand ihn viel zu schwer und suchte mir einen großen Theil des Inhaltes abzuhandeln. „*Feldflasche* — die ist viel zu schwer; die schicken wir am besten von Chur aus gleich nach Hause. Sehen Sie, da mach ich's einfach so: Ich habe ein ganz gewöhnliches leichtes Flascherl im Rucksack; das wird jeweilen mit Wasser und Citronensäure gefüllt und ist sehr praktisch, um Schnee nachzustoßen; es langt für uns Beide. Nachthemd, Rasirzeug — reiner Luxus, ganz unnöthige Beschwerung — das brauchen Sie gar nicht!"

[1]) Verunglückt am Altmann (Säntisgruppe) 24. November 1889, siehe Jahrbuch XXV, pag. 528/29, und Schw. Alpenzeitung 1890, pag. 239.

So wurde denn allerdings der Tornister sehr leicht. Den photographischen Apparat verpackten wir separat in einer Tasche, zu welcher Hr. Purtscheller noch einige Sachen, Steigeisen etc., fügte. Diese Tasche schickten wir von Chur aus direct nach Turin, um über die Graubündner Alpen möglichst unbeschwert wandern zu können.

Wir machten von vorneherein ab, das schöne Wetter immer zu benutzen, wenn es da sei. So wollten wir bei dem herrlichen Wetter zwei bis drei Tage im Bündnerland bleiben und an Bergen mitnehmen, was auf unserem Wege nach Italien in der Nähe lag. Als Haupttour war vorerst der Monte della Disgrazia in Aussicht genommen.

Um 4 Uhr Nachmittags ging nun der Marsch vor sich. Wie es wohl uns Allen ergeht, hatte Hr. Purtscheller nur mäßige Freude an der staubigen Landstraße. „Lieber stundenlange, schwierige Felskletterei, als diese ermüdende Staubwanderung!" meinte er wiederholt. Ich sollte in der Folge erfahren, daß mein Freund schwere Stellen mit einer geradezu verblüffenden Leichtigkeit und Sicherheit beging, und daß dieselben wirklich eher sein Element sind, als Landstraßen.

Das Wetter war sehr schön, und nachdem wir Churwalden und Parpan hinter uns hatten, bot der Marsch viel Genuß. Die *Lenzerhaide* hat einen eigenthümlichen Reiz mit ihrem stillen See und ihren friedlichen Matten. Auch einige schöne Berge begrüßten uns nun, das Lenzerhorn, Stäzerhorn, Piz San Michel etc. Wir machten auf morgen allerlei Pläne und studirten namentlich den Aufstieg auf das Lenzerhorn. Um 8¼ Uhr, beim Zunachten, rückten wir im Gasthaus zur Post in Lenz ein. Das ist noch eine rechte, gute Bündnerwirthschaft mit einer wackeren Wirthsfrau, gutem einfachem Essen, großen Zimmern und freundlicher Bedienung! Der Abend war wunderschön; ein prächtiger Sternenhimmel über uns, nur hie und da von ganz feinen Wolkenstreifchen überzogen. Gegen 11 Uhr wurde Hr. Purtscheller wach und sah zum Fenster hinaus. O weh! Da war Alles dunkel geworden, kein Stern mehr sichtbar. Eine spätere Beobachtung zeigte wieder klaren Himmel; aber am Morgen begrüßten uns tiefhängende Wolken und strömender Regen. Es war natürlich von einer Besteigung keine Rede und wahrscheinlich eine lange Postfahrt unser Loos. Im Lauf des Morgens ließ doch der Regen etwas nach, und wir entschlossen uns, so weit als möglich zu marschiren und eventuell später — wenn von der Post eingeholt — mitzufahren. Ich war, in meinen Lodenmantel eingehüllt, gut versorgt, und wir schlugen den Fußweg ein nach Tiefenkastel. Auf der Landstraße Thusis-Tiefenkastel angelangt, fiel nach Umgehung einer Curve unser erster Blick auf diese letztere, so unglückliche Ortschaft. Ich werde den in's Herz schneidenden Anblick nicht bald vergessen. Außer den unten bei der schäumenden Albula stehenden drei Gebäuden, Post und zwei Hotels, war Alles verbrannt. Ueberall ragten die nackten geschwärzten Mauern gen Himmel. Der Thurm war auch

halb abgebrochen, und von der Kirche standen nur die schwarzen Wände trauernd da. Die Straßen des sonst so lebhaften Dorfes waren gänzlich verödet, kein Mensch zu sehen. Der Regen wurde nun wieder heftiger, so daß wir am Ausgang des Dorfes in einer Holzhütte Unterkunft suchten. Da fanden wir einen Mann mit seinem Pferd; neben dem Pferdestand hatte sich derselbe ein Strohlager zubereitet. Sonst ein wohlhabender Bürger von Tiefenkastel, hatte er durch den Brand sein ganzes Hab und Gut verloren. Er erzählte, wie nach dem Ausbruch des Feuers, durch den Föhnsturm gepeitscht, die Flammen von einem Haus zum andern jagten und innert 10 Min. das ganze schöne Dorf ein Raub des rasenden Elementes wurde. Fast merkwürdigerweise hatte der Brand kein Menschenleben gekostet, und auch fast alles Vieh war gerettet worden. Unser Gewährsmann meinte, die Ursache des Unglücks sei jedenfalls ein Italiener gewesen, der mit dem Feuer nachlässig hantirt habe.

Das Unwetter hatte inzwischen etwas nachgelassen, und wir setzten unseren Weg gegen Mühlen fort, wo uns ein gutes Mittagessen erwartete, und der Postwagen uns nach Stalla aufnahm. Die Post war sehr besetzt, namentlich von Geschäftsleuten, auch Innerrhoder Stickerinnen, Leuten, die es speciell einrichten, vor dem 15. Juni zu reisen, um die billigen Wintertaxen zu benutzen. Es regnete immer ein wenig; von Bergen sah man keine Spur; dagegen erregten die prächtigen Vergißmeinnichtwiesen unsere Bewunderung; größere Flächen waren vollständig blau gefärbt von der lieblichen Pflanze. In Stalla nahmen wir unsere Tornister in Empfang und traten um 4½ Uhr den Weg über den *Septimer* an. Der Wirth rieth uns ab; die Nebel hingen immer tiefer herunter und der Regen wurde stärker; auch sagte er, es sei noch viel Schnee auf der Paßhöhe und ein Verirren bei anbrechender Nacht möglich. Uns lag aber viel daran, bald auf die andere Seite der Alpen zu gelangen, und so unternahmen wir den Marsch doch. Man kann recht seinen Gedanken nachhängen, wenn man eine so ehrwürdige Römerstraße begeht. Was haben diese großen, plattigen Pflastersteine schon Alles getragen! Stolze, siegestrunkene Soldaten, büßende Pilger, bedrängte Flüchtlinge; wie viel toller Uebermuth, wie viel Gram und Herzeleid sind schon über diesen Weg gewandelt. Es regnete fortwährend leicht, bis wir die letzten Häuser ob Stalla hinter uns hatten, und nun waren wir für den weitern Weg rein auf die Excursionskarte angewiesen, welche übrigens peinlich genau jeden Bach und jeden Pfad angibt. Noch vor Anbruch der Nacht war die Paßhöhe erreicht, vollständig im Schnee, aus welchem die großen Kreuze als Wegzeichen hervorragten. Bald passirten wir auch die Ruinen eines früheren Wirthshauses, welches seit Jahrzehnten verlassen ist und dem Wanderer in der Dämmerung mit seinen schwarzen Fensteröffnungen einen unheimlichen Anblick bietet. Aus dem leichten Regen war Schnee geworden, und eine halbe Stunde weiter unten, als wir munter auf den Pflastersteinen ab-

trabten, prasselte wolkenbruchartiger Niederschlag auf uns nieder. Wie willkommen war uns da das einfache, aber geräumige Gasthaus in Casaccia! Ein freundlicher Alter empfing uns mit Herzlichkeit, gab uns „Finken“ und Alles, was wir brauchten, um uns in seiner Behausung heimisch zu fühlen.

Unser Disgrazia-Project stand bei diesen Wetterverhältnissen schlimm da; am Morgen zeigte ein Blick aus dem Schlafzimmer, daß es die ganze Nacht über geschneit hatte, und bis Casaccia hinunter waren alle Berge weiß. Bei dieser Masse Neuschnee war an kein Unternehmen zu denken, und unser Sinn stand nun deshalb erst recht nach Italien, welches, wie wir hofften, seinem Attribut *sonnig* Ehre machen werde.

Es regnete übrigens nicht mehr, als wir am 12. Juni Morgens von Casaccia aufbrachen; die blendend weiß überzuckerten Höhen boten einen prächtigen Anblick. Wer das Bergell kennt, *muß* es lieb haben. Ganz verschwenderisch hat die Natur ihre Schönheit hineingelegt. Von Maloja ausgehend finden wir vorerst die Hochalpenlandschaft mit ihrer eigenthümlichen Vegetation; dann wird trotz wenig steiler, sondern ganz allmäliger Abstufung die Pflanzenwelt immer üppiger und reicher. Bald finden wir Kornfelder an den Abhängen sorgfältig angelegt, dann Weingärten, und bei Castasegna beginnen die herrlichen Wälder von Edelkastanien, Maulbeerbäumen etc. Rechts und links schließen die herrlichsten Berge, direct aufsteigend, das liebliche Thal ein. Himmelhoch sehen sie aus und unnahbar, die stolzen Thürme des Mortara, Baccone, Castello, Cengalo, Badile mit ihren kurzen, steil abstürzenden Gletschern.

In Vicosoprano kauften wir eine Masse Chocolade ein, genug für unsere ganze italienische Reise. In Italien sei sie theuer und schlecht, meinte mein Reisegefährte. Wir setzten uns nun in den Postwagen, um möglichst rasch nach Chiavenna zu gelangen. Das Glück war uns nicht hold; das Coupé besetzte ein Hochzeitspaar aus St. Gallen, und wir mußten uns in's dumpfe Intérieur zu einem dicken Capuciner gesellen, der stummer Zeuge unserer Chocoladeverpackung war. Bald litt es mich nicht mehr in dem engen aussichtslosen Kasten, und bei der nächsten Station stieg ich auf das Verdeck zum Gepäck hinauf, von wo mein Blick ungehemmt die ganze wunderbare Welt ringsum umfassen konnte. Eine Station weiter kroch auch Hr. Purtscheller aus seiner Zelle heraus, und wir waren nun als die höchsten Passagiere famos placirt — zur großen Freude der verschiedenen Dorfschuljugenden, die unsern Wagen zu Gesicht bekamen.

Näher und näher rückte die gefürchtete Zollstation Castasegna; vertrauensvoll legten wir dem gestrengen Zöllner unsere Habseligkeiten vor. Seine Blicke streiften kalt und interesselos die offen daliegenden Chocoladetafeln; diese Gefahr war vorüber. Doch, das Auge des Gesetzes wacht! In einer Ecke, malerisch hingelagert, erregte eine große unschuldige Gothaer-

wurst den gerechten Zorn des Gesetzeswächters. Es ist gänzlich verboten, Wurstwaaren in Italien einzuführen — unter dem Vorwand der Trichinengefahr. Die Wurst *mußte* auf Schweizergebiet zurückbleiben; es war ihr nicht vergönnt, Italiens sonnige Gefilde zu betreten. Unter dem gütigen Beistand der Umstehenden geschah auch dem Gesetze Genüge. Die Wurst wurde verspeist, und es werden die Anwesenden, Taglöhner, Hirten etc., jedenfalls mit Vergnügen der väterlichen Fürsorge der italienischen Regierung gedacht haben, denn die theure Wurst schmeckte ihnen sichtlich nicht schlecht. Mehrere Tage später enthob Hr. Purtscheller auf hoher Bergesspitze den complicirten Falten seines Rucksackes ein Prachtexemplar einer ächten Innsbruckerwurst, die wohlverborgen mit heiler Haut die Revision in Castasegna passirt hatte.

Nun war Chiavenna bald erreicht, und wir benutzten den Zug nach Colico. Es war die Zeit der Ernte der Maulbeerblätter, welche den gefräßigen Seidenraupen zur Nahrung dienen. Ganze Waggons dieses nicht unbedeutenden Handelsartikels wurden auf der Bahn mitgeführt. Die entlaubten Bäume bilden aber im Frühsommer einen störenden Zug in dem sonst schönen Landschaftsbild. In Colico bestiegen wir den Dampfer. Die schon an und für sich herrliche Fahrt über den Comersee wurde uns noch genußreicher durch ein imposantes Gewitter, welches über die paradiesischen Gauen sich hinzog. In Lecco nahm uns wieder der Zug auf, der in raschem Laufe die lombardische Ebene durchbrauste. Wir fuhren III. Classe, und unsere Bergausrüstung ermangelte nicht, bei den lebhaften Italienern viel Aufsehen zu erregen. — Die Wolkenbildungen gegen Abend wurden äußerst interessant; schwere Gewitter zogen sich ringsum am Horizonte hin, während unser Zug im Sonnenschein dahineilte. Eine ganz wunderbare Lichterscheinung trat im Süden zu Tage. Wie von einer mächtigen Flamme, einem Nordlicht mit Regenbogenfarben nicht unähnlich, war ein großer Theil des Himmels überstrahlt.

Von Mailand benutzten wir den Abend-Courierzug nach Turin; da fuhren wir nun II. Classe, scheinen aber trotzdem nicht einen allzu feinen Eindruck gemacht zu haben. Ein übrigens nicht unbescheidener deutscher Commis-voyageur, der uns deutsch sprechen hörte, mischte sich ins Gespräch. Nachdem er sich anscheinend vergeblich abgemüht hatte, herauszufinden, zu was für einer Classe Menschen wir gehörten, meinte er zu mir: „Sie Beide begleiten wohl eine Herrschaft?“ Nachts 10 Uhr 50 Min. kamen wir in Turin an. Es ist dort das Hôtel Suisse, von einem Tessiner geleitet, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen, sehr empfehlenswerth.

Der folgende Tag, Freitag, war Turin gewidmet. Wir besuchten zuerst den Sitz des Club Alpino Italiano, in welchem Hr. Purtscheller Mitglied der Section Florenz ist. Turin ist der ständige Centralsitz des Clubs, der hier schöne Localitäten besitzt und einen ständigen Secretär, Hrn. Dr. Cainer, beschäftigt. Die Clubsäle befinden sich in der Strada Alfieri, in einem frühern Bank-

Reproductionsanstalt des eidg. top. Bureau

Jahrbuch S. A. C. XXVI.

DIE CIMA DEL BAUS

Nach einer Phot. von E. W. Bodenmann (Section St. Gallen) aufgenommen von der Forchetta di Lorousa (2950m)

hause; sie bestehen aus fünf Zimmern und Lesesälen und enthalten eine sehr reichhaltige alpinistische Bibliothek. Außerdem besitzt der Club in unmittelbarer Nähe der Stadt ein sehr werthvolles Grundstück auf einer Anhöhe, auf welcher ein Museum der Alpenkunde erbaut ist. Eine Drahtseilbahn führt zu diesem Observatorium, von welchem aus man, wie ich glaube, eine der schönsten Aussichten hat, die es in unmittelbarer Nähe einer Stadt überhaupt gibt. Unmittelbar unter dem Beschauer liegt das Flachland des Po. Das ganze bunte Leben der schönen Stadt, die herrlichen Umgebungen fesseln das Auge; aber geradezu überwältigend, zu lauter Bewunderung hinreißend, ist das fern jenseits der Stadt vom Südwesten bis Nordosten sich darbietende Bild. Dort thronen die Berge, die wunderbaren! Tausende von Spitzen, von den äußersten Seealpen an bis zu den Schweizerbergen, ragen in den tiefblauen italienischen Himmel hinauf. Wie ein unermeßlicher Strom liegt die wunderbare Kette vor uns. Auf einer Namentafel unter den Fernröhren findet man die Namen aller größeren Berge verzeichnet, und mit freudiger Erwartung richtete ich das Glas auf unser Reiseziel, die Seealpen, welche links vom mächtigen Monte Viso das Gebiet dem Meere zu beherrschen. — Wir hatten einen sehr schönen Tag. Allerdings waren immer einzelne Partien der Alpenkette in Nebel gehüllt; doch wechselten diese fortwährend, so daß alle Hauptspitzen abwechselnd sichtbar wurden.

Wer irgend in die Nähe von Turin kommt, sollte sich diesen seltenen Hochgenuß nicht entgehen lassen; er ist mehr als einen Tag Aufenthalt, sogar eine längere Reise werth; der Eindruck ist ein unauslöschlicher. Auch das Museum ist sehr interessant; es sind mehrere Säle über einander, gefüllt mit reichhaltigen Sammlungen von Steinen, Krystallen, Petrefacten u. dgl., Clubgeräthschaften, Photographien etc., eine permanente, sehr lehrreich arrangirte Ausstellung von Allem, was den Alpenfreund interessiren kann. Zu oberst, in einem größern käfigartigen Raum, thront ein lebender Steinadler. Der arme Kerl scheint allerdings von seinem Aufenthalt nicht sonderlich erbaut zu sein, er ließ recht traurig seine Flügel hängen.

Herr Dr. Cainer hatte uns zum Museum begleitet; der Custode desselben, der in seinem Reviere recht gut Bescheid wußte, machte uns auf alles Interessante aufmerksam. — Ich hatte dem Mann schon eine ganze Weile angemerkt, daß auch er, wie der deutsche Reisende im Eisenbahnwaggon, sich alle erdenkliche Mühe gab, uns zu classificiren. Bald musterte er prüfenden Blicks Hrn. Purtscheller's Wadenstrümpfe, bald sah er von der Seite die strapazirten Bergwämser an. Endlich war sein innerer Kampf entschieden; er *mußte* Gewißheit haben. Mit einem halb vertraulichen, halb protegirenden Seitenblick meinte er in fragendem Tone zu Herrn Purtscheller: „Loro sono guide?“ („Sie sind wohl Führer?“)

Auf dem Bahnhof hofften wir unser vor vier Tagen von Chur aus spedirtes Gepäck vorzufinden; wir sahen uns aber in der Promptheit der

italienischen Eisenbahnen getäuscht. Um das schöne Wetter nicht unnütz verstreichen zu lassen, wurde beschlossen, am folgenden Tag einen Abstecher in die Cottischen Alpen — in das Gebiet des Mont Cenis — zu unternehmen. Der Abend wurde noch in sehr gemüthlicher Weise im Clubhause des italienischen Alpenclubs zugebracht, wo die bedeutendsten Mitglieder sich versammelt hatten, um den berühmten Hrn. Purtscheller zu begrüßen. Es war an diesem Abend Gelegenheit geboten, in vier Sprachen zu conversiren, indem auch einige englische und deutsche Herren Mitglieder des Clubs sind. Das Lob unseres schweizerischen Vaterlandes bekamen wir vielfach zu hören; die Bewunderung für seine Berge und die Sympathie für sein Volk schienen recht aufrichtig zu sein.

Einige Herren machten uns darauf aufmerksam, daß wir wahrscheinlich Schwierigkeiten haben würden wegen der Spionenpolizei; sie selbst seien als Italiener schon angehalten worden und hätten sich nur schwierig vorübergehender Haft entziehen können. Um uns sicher zu stellen, wollten sie uns ein Schreiben eines Clubmitgliedes, eines commandirenden Generals, mitgeben. Wir nahmen dieses für die spätere Seealpentour dankend an; für den morgigen Ausflug konnte jedoch der Geleitbrief nicht mehr beschafft werden. Der Club beschenkte uns in sehr liebenswürdiger Weise mit praktischen Handbüchern für die von uns projectirten Excursionen. Von den Herren selbst waren noch sehr wenige in den Seealpen gewesen; die Steiger ersten Ranges, wie Vaccarone, Bobba, Martelli etc., wendeten sich immer lieber nordwärts, dem Hauptgebiete der Savoyer Alpen zu.

Vom Wetter brauche ich jetzt nicht mehr viel zu berichten. Es genügt, zu sagen, daß, seit wir die Schweiz hinter uns hatten, mit zwei einzigen Ausnahmen ein Tag genau war wie der andere: blauer Himmel — reine Luft — prächtiger Sonnenschein.

Bei solchem Wetter, in unbekanntem, aber herrlichem Gebiet die erste Bergreise des Sommers anzutreten, wem sollte da nicht das Herz aufjauchzen in lauter Freude! Die Fahrt von Turin nach dem alten Städtchen Susa, dem Ausgangspunkt des Mont Cenis-Passes, ist sehr interessant. Bald nach Turin, bei Collegno, betritt man den Eingang der Valle di Susa, welche von einem auf stolzem Felsen erbauten Schloß beherrscht wird. Dem Lauf des prächtigen Doraflusses entgegen führt uns die Bahn nach Bussoleno und Susa, dem Ausgangspunkt unserer Besteigungen. Auf dem dortigen Bahnhof hatten wir zum ersten Mal das fragliche Vergnügen, den Carabinieri in ihrer hübschen altnapoleonischen Uniform Rede stehen zu müssen. „Woher sind Sie — was ist Ihr Beruf — wohin wollen Sie, und warum — haben Sie Ihre Papiere?" — u. s. w. Auf Alles hat man eingehend Antwort zu ertheilen.

Es war Samstag Mittags 11 Uhr, als wir Susa verließen, um als ersten Gipfel unserer Tour die *Roccia Melone* (3537 ^{m}) zu gewinnen.

Susa liegt in einem sehr geschützten heißen Thalkessel, 501 m über Meer, die Spitze der Roccia Melone ist 3537 m hoch. Wir hatten also ein hübsches Tagewerk vor uns, volle 3000 m zu überwinden, wenn wir die Spitze heute noch bezwingen wollten. Hr. Purtscheller meinte zwar, es werde dies kaum thunlich sein; wir könnten uns zufrieden geben, wenn wir die in der Höhe von 2834 m erbaute Kapelle (Cà d'Asti) erreichen würden.

Man kann sich denken, was für wechselvolle Bilder sich dem Auge darbieten an einem nach Süden schauenden Abhang, wenn man in allmäliger und doch directer Steigung eine Höhendifferenz von über 10,000 Fuß überwindet. Man liest wohl etwa in Berichten aus andern Erdtheilen, daß dort gewaltige Bergriesen direct von tiefliegenden Thälern oder vom Meere aus Tausende von Metern aufsteigen — aber in der Alpenkette kommen diese eigenthümlichen Höhenverhältnisse der Roccia Melone nicht oft vor; meistens liegen schon die Thäler sehr hoch, oder es sind den höchsten Spitzen andere, kleinere vorgelagert, so daß der Aufstieg ein ganz anders gearteter wird. In Susa ist die Vegetation eine herrliche — Feigenbäume, Edelkastanien, prächtige Weinberge zieren die gesegneten Gefilde — weiter oben kommen Laubwälder, Nadelhölzer, später Alpenwiesen mit herrlicher Flora, dann die letzten Ausläufer pflanzlichen Lebens, und endlich der ewige Schnee.

Der Weg von Susa führt an einigen Festungswerken vorbei, bald ansteigend, nach dem ärmlichen Dörfchen Mompantero; zahllose rothe Oelblumen säumen den holperigen ummauerten Weg ein, der bald ein Bachbett, bald ein Geröllbecken bildet. — Es gibt bei uns Leute, die sich über das Hüttentobel und Brülltobel (Säntis) oft recht unzart ausdrücken, wenn nach einer strengen Tour ihre müden Füße dort etwas unsanft behandelt werden. Diese Herren sollte man nach Mompantero führen und sie dort ein paar Stunden auf und nieder „trappen“ lassen. Ich glaube, sie würden dann in der nächsten Clubsitzung beantragen, man solle den Innerrhoder Wegmachern an den sichtbarsten Stellen des Alpsteins Denktafeln setzen, oder doch allerwenigstens denselben officiell den Dank und die Anerkennung der Touristenwelt ausdrücken lassen.

In der Höhe von 1706 m passirt man die letzte Hüttengruppe, das Oertchen Tour, und nun steigt man frei, über weichen Wiesengrund, der Kapelle entgegen. Dieselbe ist stundenlang vor Ankunft sichtbar.

Das Gras auf den Weiden war noch kaum heraus zu unserer Jahreszeit, und doch bedeckte eine herrliche Flora den noch bräunlichen Grund. Da strahlen zahllose Enzianen im tiefsten Blau, liebliche Anemonen entzücken in ihrer Farbenpracht das Auge. Viele sind ganz groß, in ihrer Vollblüthe, die größere Zahl nur halb offen; namentlich diese letztern zeigen alle möglichen Farben; da findet sich Weiß, das zarteste Gelb, Rosa, Lila in allen Abstufungen — eine reizende Mannigfaltigkeit ent-

wickelnd. Schon bald nach 4 Uhr erreichten wir unsere Kapelle, nachdem wir unterwegs noch die Warnungen eines gutmeinenden Alten in den Wind zu schlagen hatten, welcher meinte, es sei bei dem Schnee eine Unmöglichkeit, den Berg zu besteigen. Der gute Mann war uns wohl eine Viertelstunde nachgegangen. Das Wetter war so einladend, die Tageszeit so wenig vorgerückt, daß wir beschlossen, die Spitze noch diesen Abend zu besuchen. — Der weitere Aufstieg war nun allerdings nicht mehr leicht, sondern bei den vorliegenden Schneeverhältnissen, wenigstens nach meiner Ansicht, ziemlich schwierig. Während im Mittelsommer diese Seite des Berges fast ganz schneefrei wird und ein gut markirter Weg, sowie an den Felsen Treppenstufen die Besteigung leicht machen, hatten wir die Höhendistanz von 700 m gänzlich in Schnee zu überwinden. Sehr steile Halden wechselten ab mit verschneiten Felsen und senkrecht abfallenden Gräten. Von Weg natürlich keine Spur — aber das Ziel war uns fast immer vor Augen. Ich bekam bei dieser Gelegenheit einen kleinen Vorbegriff von der Gewandtheit und Vorsicht Purtscheller's, der mit bewunderungswürdiger Findigkeit überall die rechte Stelle zu treffen wußte.

Gegen 7 Uhr standen wir oben, uns an der wunderbaren Aussicht erfreuend; dieselbe ist überwältigend schön. Die Lage dieser Gebirgsgruppe ist derart, daß man fast auf allen Seiten, einen Streifen im Osten ausgenommen, Berge um sich hat. Schnell findet man alte Bekannte heraus, den majestätischen Montblanc, das von überall her leicht erkenntliche Matterhorn, den zweischulterigen Grand Combin im Norden, die Dauphiné-Spitzen, Meije etc., im Nordwesten, Monte Viso und die Seealpen im Süden. Auch die unmittelbare Umgebung, die Gletscher und Schneespitzen der Mont Cenis-Gruppe, war großartig schön. Unmittelbar unter der Spitze steht wieder eine ganz kleine Kapelle, von der aber nur das Kreuz und etwas wie ein Giebel sichtbar war; sie war sonst vollständig verschneit.

Lange durften wir uns nicht aufhalten; die Sonne war nicht mehr viele Grade vom Horizonte entfernt, und ein Abstieg im Dunkeln wäre nicht angenehm gewesen. So bewerkstelligten wir in kürzester Zeit die Rückkehr, und bald nach 8 Uhr, noch vor Anbruch der Dämmerung, war unser Nachtlager, die Kapelle Cà d'Asti, wieder erreicht. Im Aufstieg hatten wir nicht weit von derselben ein Schneehuhn von seinem Nest aufgescheucht, und hier hatte ich zum ersten Male Gelegenheit, die hübschen braungesprenkelten Eier dieser Bergbewohner zu sehen.

Unser Hotel für diese Nacht war kein großartiges; rund gebaut mit starken Mauern, Gitterfenstern ohne Scheiben, machte der Raum bei den 2° R. unter Null, welche mein Thermometer aufwies, keinen heimeligen Eindruck. Ungefähr zwei Drittel des Innern waren meterhoch mit hineingewehtem und zusammengefrorenem Schnee bedeckt. Bänke und Stühle waren nicht vorhanden; dagegen fand sich etwas Moos unter und neben

dem Schnee vor. Mit einem glücklich aufgefundenen Brett sperrten wir unser Lager gegen den Schnee ab; einige Steine, mit dem vorhandenen Moos bedeckt, sollten unsere Kopfkissen bilden.

Nach diesen Vorbereitungen setzten wir uns vor die Kapelle, holten in der Nähe Schneewasser und nahmen, an allen Gliedern schlotternd, unser kaltes Abendbrod ein. Trotzdem sich Hr. Purtscheller sonst streng an das Citronenwasser-Régime hält, so waren wir doch unter den obwaltenden Umständen Beide froh und dankbar für einen Schluck Cognac, welchen ich aus einem kleinen Brustfläschchen nehmen konnte.

Der Aufenthalt vor dieser Hütte am stillen Samstag Abend wird mir ebenso unvergeßlich bleiben, wie die darauf folgende schlaflose Nacht. Auch noch von diesem Punkte aus waren die Berge im Süden sichtbar, und die Sonne sandte ihre letzten Strahlen dem mächtigen Monte Viso zu; weit unten in der Tiefe lag, schon in der Dämmerung, das friedliche Thal von Susa, aus dem kein Laut heraufdrang zu uns. Diese Abendstille auf hoher Bergeszinne hat immer etwas ungemein Ergreifendes für das Gemüth des Menschen.

Es wird vielleicht nicht uninteressant sein, über die Roccia Melone noch etwas Näheres zu hören; denn sie ist ein sehr berühmter Berg. Eine große Merkwürdigkeit besitzt derselbe in seiner kleinen Kapelle auf der Spitze — 3537 m über Meer — weit über der Schneegrenze! Dort wird alljährlich am 5. August, sofern Schneeverhältnisse und Witterung es erlauben, eine feierliche Messe gehalten (im andern Falle liest man sie unten in der Kapelle Cà d'Asti — unserm heutigen Nachtquartier). Dieses geschieht Morgens bei Sonnenaufgang, und die Leute aus den umliegenden Thälern kommen zu Hunderten mit Frauen und Kindern schon am Abend vorher zusammen und übernachten bei Cà d'Asti. Viele Feuer steigen dann auf, Wein und Lebensmittel werden verkauft, und ein überaus reges buntes Leben entwickelt sich auf dieser einsamen Bergeshöhe. Gewiß bietet dieses Madonnafest eines der interessantesten Volksbilder, die man in den Alpen finden kann.

Bevor de Saussure im Jahre 1787 die erste Besteigung des Montblanc ausführte, galt bei den Italienern die Roccia Melone als der höchste Berg der Alpen; heute noch glauben dies viele Landleute in den umliegenden Thälern. Die Roccia Melone ist von einem reichen Kreis von Sagen umwoben, von denen hier diejenige über die Entstehung der heute noch so verehrten Kapelle erwähnt werden mag: Zur Zeit der Kreuzzüge gerieth im heiligen Lande ein Ritter von Asti in die Gefangenschaft der Mohammedaner. In seiner Noth gelobte er der Madonna, ihr auf der höchsten Spitze der Alpen eine Kapelle zu bauen, wenn er wieder frei werde. Dieses geschah, und die Kapelle wurde unter unsäglichen Schwierigkeiten gebaut.

Erst um 9½ Uhr, als es gänzlich dunkel geworden und zahllose Sterne uns einen freundlichen Gutenacht-Gruß herniedersandten,

konnten wir uns entschließen, uns von dem herrlichen Bilde zu trennen und unsere Luxusbetten zu beziehen. Es war bitterkalt — unsere Körper schmiegten sich dicht aneinander, um sich gegenseitig Wärme zu geben. Doch dies war umsonst; an allen Gliedern schlotternd, fanden wir keine Minute Schlaf während der langen Nacht. Glücklicherweise war mein Reisegefährte sehr mittheilsam und erzählte von seinen circa zwanzig Bivouacs, die er in den Alpen schon durchlebt hatte — am Monte Rosa zwei nacheinander in ganz bedeutender Höhe — und von seinen vielen Bergfahrten.

Trotz aller Unterhaltung wollte die Nacht gar nicht vorübergehen, und sehnsüchtig sahen unsere Augen nach den schwarzen Fenstergittern, ob nicht bald ein Schimmer den nahenden Tag uns verkünde. Gefahr, den Sonnenaufgang zu verschlafen, wie es manchmal Leuten auf dem Säntis passirt, war unter diesen Umständen nicht vorhanden. — Als *endlich* im fernen Osten der Morgen dämmerte, sprangen wir erfreut auf und suchten, in raschem Hin- und Hertrampeln vor der Kapelle, in unsere steifen Glieder Wärme und neues Leben zu bringen. Unser Frühstück mit Eiswasser war nicht sehr erlabend, und wir sahen wohl ein, daß unser Heil nur in baldigem Aufbruch und weiterer anstrengender Bewegung liege. Unsere heutige Tagesaufgabe war keine ganz kleine; wir wollten noch eine Spitze im Nordosten der Roccia Melone ersteigen, dann nach Susa hinunterkommen und von dort die 22 km. lange Strecke bis zum Hospiz des Mont Cenis-Passes auf der Landstraße zurücklegen.

Der *Piz Muret* ist etwas niedriger als die Roccia Melone; er wird jedenfalls nicht oft bestiegen, da er weniger leicht ist und weniger Aussicht bietet, als die letztere. Wenn man aber eine Gebirgskette gründlich kennen lernen will, so ist es nöthig, nicht nur den Hauptkopf zu ersteigen, sondern auch von Nebenspitzen aus die Formationen zu studiren. Nach etwa vierstündiger Arbeit, gegen 8 Uhr Morgens, hatten wir die Spitze unter uns. Die Aussicht, ähnlich derjenigen der Roccia Melone, war prachtvoll, und besonders imposant — himmelanstrebend — erschien uns diese letztere.

Nach sorgfältiger Ueberwindung einiger schwierigerer Abstiegstellen wurde nun der Rest des Weges hinuntergewettert, daß es eine wahre Freude war. Vor Mompantero Vecchio trafen wir einige größere Knaben, die erschreckt bei unserm Anblick Reißaus nahmen. Ueberhaupt habe ich in diesem Theile Italiens die Beobachtung gemacht, daß die Landleute absolut kein Verständniß haben für das Bergsteigen. Sie sehen zumeist den Touristen ganz mißtrauisch und geradezu feindlich an, und erwidern oft kaum den freundlichen Gruß, den man so gerne im Gebirge den Begegnenden bietet. Dagegen habe ich auf der ganzen Reise Niemand gefunden, der uns überfordert hätte; im Gegentheil schienen sie hie und da zu glauben, daß sie den armen Wanderern einen Trunk Milch und ein Stück Brod eher aus Barmherzigkeit geben sollten, als Geld dafür

zu fordern. Das Brod backen sie dort in jeder Hütte selbst; es ist dunkel, aber sehr schmackhaft, und wir haben es dem Bäckerbrod immer weit vorgezogen. In Mompantero Vecchio genossen wir warme Milch und Brod, ein wahrer Hochgenuß, nachdem unser Magen so lange hatte mit Eiswasser und kalten Speisen vorlieb nehmen müssen. Es folgte nun allerdings Erwärmung genug; die Sonne brannte mit versengender Gluth auf das Land nieder. Die schon bei Anlaß des Aufstieges erwähnte Viehstraße nahm nicht nur unsere Füße und Schuhe gehörig in Anspruch, sondern auch unsere Geduld. Gegen 11 Uhr betraten wir das an den Ufern der Dora lieblich gelegene, altehrwürdige Städtchen Susa, und freuten uns, im Albergo del Sole, der uns empfohlen war, uns durch ein gutes warmes Mittagessen und ein Bad vor demselben erquicken zu können. Wir wurden bitter enttäuscht; ein Bad war nicht zu bekommen, und das Mittagessen verleidete uns die bedenkliche Unreinlichkeit, die in diesem „ersten Gasthofe" herrschte.

Ein Spaziergang durch Susa ist übrigens sehr interessant; man trifft dort allerlei Alterthümer, unter denen der große Triumphbogen zu Ehren des Kaisers Augustus, im Jahre 8 a. C. erbaut, das bemerkenswertheste ist. Auch einige der vielen Kirchen sind nicht uninteressant. Wie alt Susa ist, hat noch Niemand mit Sicherheit bestimmen können. Schon in den ersten Zeiten Roms war die Stadt, welche heute 4400 Einwohner zählt, von großer Bedeutung. Sie wurde wohl ein Dutzend Mal verbrannt von Römern, Longobarden, Saracenen, von Friedrich Barbarossa u. A. Immer erhob sie sich wieder aus der Asche. Nach dem 12. Jahrhundert hat das Städtchen mehr oder weniger in allen Kriegen gelitten, welche so häufig das Thal der Dora durchzogen, und nicht umsonst wurde es der Schlüssel Italiens genannt. — Durch die Mont Cenis-Bahn, welche hoch über Susa dahinfährt und dasselbe ganz bei Seite läßt, ist dessen Bedeutung heute allerdings sehr gesunken.

Vor dem Aufbruche legten wir uns noch ein Stündchen schlafen, und Abends 3 1/2 Uhr verließen wir unsern stolzen Gasthof zur Sonne und wanderten dem Mont Cenis zu. — Wie auf der Karte ersichtlich, gehen bei diesem Passe die Bahnlinie und die Landstraße fast rechtwinklig auseinander; beide umkreisen in weitem Bogen das prachtvolle Gebirge der Ambingruppe und treffen in dem kleinen französischen Städtchen Modane wieder zusammen. Man hat also nicht, wie z. B. beim Gotthard, die Erleichterung, mit der Bahn bis zum hochgelegenen Tunneleingang zu gelangen. Wer die ehrwürdige Straße über den Mont Cenis kennen lernen will, muß vom niedersten Thalgrund diesseits bis jenseits auf die Mithülfe der Eisenbahn verzichten.

Trotz der heißen Nachmittagsstunde war der Marsch recht genußreich; oft schlängelte man sich von der Landstraße seitwärts, suchte kleine Ackerwege auf und erfreute sich an der wunderbaren Umgebung

von Schneebergen und dem Blick auf das herrliche Thal. Trotz des schönen Sonntag-Nachmittages war die Straße sehr wenig belebt; nur hie und da begegneten wir einer Frau oder einem Mädchen, welches eine Kuh oder einige Schafe am Abhang der Straße hütete. — Nach einigen Stunden langsamen Steigens wird die Umgebung wilder und rauher; prächtige Wasserfälle stürzen donnernd über die Felsen herab, und schließlich muß sich die Straße in colossalen Curven den Weg in die Höhe erzwingen.

Um 8½ Uhr Abends, nachdem wir von den unvermeidlichen Carabinieri wieder angehalten worden waren, langten wir im Hospiz des Mont Cenis an. Dasselbe liegt 1924 ^{m} hoch. Wir hatten den Tag über Gelegenheit gehabt, allerlei Höhentemperaturen zu studiren; Morgens 2832 ^{m} über Meer in der Kapelle, dann 500 ^{m} höher auf dem Piz Muret, dann hinunter auf 500 ^{m} nach Susa, und jetzt war unser Nachtquartier wieder fast 2000 ^{m} hoch. — Im Hospiz war viel Leben; ein General mit seinem Stab war eingetroffen, das Haus steckte voll Soldaten, die Zimmer voll Offiziere. Doch erhielten wir noch Quartier. Ein ausgezeichnetes Abendessen wartete unser, und ein prächtiger Schlaf in guten reinlichen Betten. — Wir nahmen unsere Hauptmahlzeit jeweilen Abends ein und ließen uns je einen Liter Milch auf's Zimmer mitgeben, um am Morgen früh in keiner Weise am Fortgehen gehindert zu sein. Diese Milch tranken wir dann kalt — unsere Magen waren so eingerichtet, daß wir absolut keine nachtheiligen Folgen davon spürten. Den Tag über aßen wir zwei bis drei Mal Mitgebrachtes, Brod, Salami, Chocolade, Hrn. Purtscheller's „Flascherl“ mit Citronenwasser nicht zu vergessen, welches immer das einfache Mahl würzte. — Wenn man die schlaflose Nacht vom Samstag auf Sonntag und den tüchtigen Marsch in Betracht zieht, wird man begreifen, daß das Aufstehen am Montag Morgen nicht allzu leicht ging.

Beim Mont Cenis hat es drei Festungen; bei einer derselben führte uns Morgens 6 Uhr der Weg vorbei, um in das enge kleine Hochthal der Roncia zu gelangen. Dieses ist ganz von hohen Bergen umschlossen; der nächste, *Monte Lamet* (3428 ^{m}), war unser erstes Reiseziel. Bald betraten wir den Schnee; steile Halden wechselten mit verschneiten und theilweise schwierigen Felsen ab. Hände und Füße und Pickel bekamen reichlich Arbeit, und gegen 10 Uhr war die Spitze erobert. Dieselbe ist äußerst steil, von einem über furchtbare Abgründe überhängenden Felszinken gebildet, auf welchem mir unwillkürlich der Gedanke kam: wenn er nur nicht unter unserem Gewicht abbricht! Während ich auf dem kaum zwei Fuß breiten Gesims am Steinmannli saß und meine Füße am Felsen baumeln ließ, erspähte Hr. Purtscheller mit Kennerblick die nächste, etwas höhere Spitze, die Roche St-Michel (3500 ^{m}). Er sagte, er wolle sehen, ob dieselbe von hier aus erreichbar sei, während ich warte und meinen Imbiß genieße. Bald hörte ich das sich entfernende Geräusch seiner

Pickelhiebe, und schaute allein, träumend hinaus in die um mich gebreitete Wunderwelt. — Intensiver, als bei irgend einer meiner frühern Besteigungen, wurde uns an diesem Tage der Genuß zu Theil, die Schneeberge in *goldenes* Licht gebadet zu sehen. Die Gebirgsgruppen in unserer nähern Umgebung strahlten bläulichweiß zum reinen Himmel empor, während der wunderbare Kranz ringsum am Horizont von jenem blaßgoldigen Schimmer überhaucht war, der das Auge des Alpinisten so sehr entzückt. Wer je unser Hochgebirge in dieser ruhigen, dauernden Beleuchtung von hoher Warte aus hat schauen dürfen, wird den Eindruck nie vergessen.

Nach einer Weile hörte ich wieder entfernte Pickelschläge und sagte mir: „Aha, von hier aus stehen dem Uebergang unüberwindliche Hindernisse entgegen, da kommt Hr. Purtscheller wieder zurück.“ Ein Jauchzer veranlaßte mich, mit dem Glase Ausschau zu halten, und da stand wahrhaftig mein Freund schon auf der Spitze der Roche St-Michel.

Bald kam Hr. Purtscheller zurück, und wir beschlossen, nun dem *Colle Chapeau* (3440 m) einen Besuch abzustatten. Vorerst ging es sehr steile Schneehänge hinunter, welche tiefer in senkrechte Wände ausmündeten. Weil ohne Steigeisen und ohne Seil, hatte ich anfänglich öfters den Wunsch nach Stufen; mein unermüdlicher Vorgänger meinte aber: „Ja, das können sich die Führerlosen auf solchem Terrain nicht gestatten, das nähme viel zu viel Zeit weg.“ Hr. Purtscheller hatte Recht; mir war jedoch die Situation oft sehr unheimlich, weil sie mich an das schreckliche Unglück mit unserem armen Seiler erinnerte. Unabweisbar war mein Gemüth in den ersten Tagen vom Gedanken an jene Katastrophe erfüllt, und eine gewisse Zaghaftigkeit wird begreiflich erscheinen, wenn man bedenkt, daß diese Touren meine ersten Ausflüge waren nach den kummervollen Tagen des November 1889. — Wir traversirten die Schneehänge unter der Roche St-Michel und erreichten bald den Colle Chapeau, einen langgezogenen Rücken mit ungeheuren Schneegwächten auf dem Grat. Gemsspuren zeigten uns mit ziemlicher Sicherheit an, wo wir ungefährdet diesen Rücken betreten durften, der stellenweise scharf auf beiden Seiten circa 1000 m abfiel.

Schon unterwegs hatten wir jenseits des Roncia-Thales die *Punta Roncia* (3620 m über Meer) bewundert, und wir beschlossen, sie müsse auch noch unser werden, bevor der Abstieg ins Thal genommen werde. Gegen 1 Uhr Mittags hatten wir sie unter unseren Füßen. Der Marsch war inzwischen mühsam geworden; wir hatten die Nordseite verlassen, und die Mittagssonne erweichte den Schnee vollständig. Die Punta Roncia hat infolge ihrer Umgebung nicht die imposante Erscheinung der Roccia Melone; sie ist die höchste Erhebung eines langgedehnten Grates, der schon an und für sich eine bedeutende Höhe erreicht. Deshalb, und wohl auch der schwierigeren Besteigung wegen, ist sie, obschon

fast 100 m höher als die Roccia Melone, viel weniger berühmt als die letztere. Die Aussicht ins Gebirge ist, wenn möglich, fast noch schöner, da die Punta Roncia der höchste Punkt des ganzen Mont Cenis-Gebietes ist. Dagegen fehlt gänzlich der Blick in das flache Land, welcher von der Roccia Melone so hohen Genuß bietet. — Von den Festungen her drang fortwährend Kanonendonner an unser Ohr; die Offiziere hatten während dieser Tage größere Manöver veranstaltet.

Es folgte nun die Berathung über den Abstieg, der nicht sehr leicht erschien. Direct abzusteigen ging nicht; der Bergrücken fiel in senkrechten Felsen in das über 1000 m tiefer liegende Roncia-Thal ab. Gegenüber, im Hintergrunde des Thales, zwischen Colle Chapeau und Roche St-Michel, schien uns die beste Passage zu sein, neben einem kleinen, in senkrechten Schluchten gähnenden Gletscher. Bis zu dieser Abstiegstelle war ein weiter Weg in weichem Schnee zurückzulegen. Besonders schwierig wurde derselbe unter dem Grat des Colle Chapeau. Der immer vorangehende Hr. Purtscheller fand, daß der Schnee bedeutende Neigung zum Abrutschen hatte und die Gefahr groß war, daß unter unseren Füßen eine Lawine sich bilde, die dann uns über die Felsen hinunter hätte mitführen können. Deshalb war äußerste Vorsicht geboten, und bei jedem Schritt stießen wir den Pickel unter uns ganz tief, fast bis zum Griff, in den Schnee. Diese Arbeit war keine kleine, und nur äußerst langsam näherten wir uns dem Schneecouloir, durch welches wir abzufahren hofften. Man denke sich dabei die italienische Nachmittagshitze, die versengenden Sonnenstrahlen, welche der blendende Schnee in unsere Gesichter reflectirte. In den 1³/₄ Stunden, welche die Traversirung in Anspruch nahm, war unsere Haut vollständig verbrannt! Im Abfahren durch das Schneecouloir trat wieder die bewunderungswürdige Geschicklichkeit und Erfahrung Hrn. Purtscheller's zu Tage. Mitten im Lauf wurde bald Rechts-, bald Linkssprung commandirt, oder auch ein heftiges plötzliches Halt, wenn ein unheimlicher, verdeckter Schrund von ihm entdeckt wurde. Bald erreichten wir Grasmatten und lagerten uns an einem murmelnden Bache, Schuhe und Strümpfe der thätigen Sonne zum Trocknen übergebend und fröhlich unser Vespermahl genießend. Gegen Abend suchten wir dann unser Hospiz wieder auf. — Ohne Botaniker zu sein, bemerkte ich den wunderbaren Blumenreichthum im Mont Cenis-Gebiete, das übrigens, wie ich später gelesen habe, durch seine reiche und merkwürdige Flora längst berühmt ist.

Uns schien es am Abend schlecht gehen zu wollen: man habe nicht gedacht, daß wir hieher zurückkehren würden, und es sei jetzt nur ein einziges Bett frei. Ich überließ dasselbe meinem Reisegefährten und bot meine ganze Beharrlichkeit auf, eine andere Schlafstätte durch Geld und gute Worte zu erlangen. Richtig stellte es sich heraus, daß doch noch ein Zimmer konnte abgetreten werden, und zwar nicht das schlechteste —

die Chambre Napoléon. Diese war prachtvoll; in der Mitte stand ein großes Himmelbett, mit schweren, oben durch eine Kaiserkrone zusammengehaltenen Gardinen, und die Wände waren mit werthvollen Stichen verziert. So ein Schlafgemach wird Einem nicht oft geboten, wenn man nach harter Tagesarbeit vom Gebirge herunterkommt.

Bisher waren wir immer auf italienischem Gebiet geblieben und hatten nur tagsüber auf hohem Bergesgrat die französische Grenze betreten. Der heutige Tag (Dienstag den 17. Juni) sollte uns hinein nach Frankreich bringen. Wir hatten vor, eine Grenzspitze, die Punta Clairy, zu besteigen, nachher durch den Kleinen Mont Cenis nach Modane abzusteigen und dann durch den Mont Cenis-Tunnel wieder nach Italien zurückzufahren.

Die *Punta Clairy* (3165 m) gilt als gänzlich unschwierig und ist es auch, wenn man den gewöhnlichen Weg einschlägt. Vom Hospiz aus, nach welchem der Berg steil abfällt, umgeht man denselben ganz und findet dann allmälig aufsteigende Halden, deren Begehung absolut keine Schwierigkeit bietet. Nach eingehender Betrachtung der uns vorliegenden Aufgabe schlug ich unserer verbrannten schmerzenden Gesichter wegen Hrn. Purtscheller vor, die lange Schneewanderung zu vermeiden und den directen Aufstieg zu versuchen. Derselbe hat von unten gesehen viel Aehnlichkeit mit unserer Löchlebetten-Route zum Altmann (Säntisgruppe); nur ist er noch steiler und vier bis fünf Mal länger. Ich hatte in der Folge Gelegenheit, meinen Vorschlag in der Stille zu verwünschen; denn der Aufstieg erwies sich, wenigstens für meine Gemüthsstimmung, als sehr schwierig. Nach Ueberkletterung zahlloser Felsen und Rasenköpfe kamen höchst ungemüthliche Schneehalden, und namentlich *ein* Schneegrat ist mir heute noch in lebhafter Erinnerung. Derselbe, unter einem Winkel von circa 30 Grad sich aufwärts ziehend, rechts und links in ungeheure Abgründe fast senkrecht abfallend, war äußerst schmal und endigte an einem Felsenabsatz, über welchen man turnend sich hinaufschwingen mußte. Nach einigen weiteren Schwierigkeiten war die Spitze erreicht.

Die Aussicht in die Ferne ist ähnlich, wie auf den schon beschriebenen Gipfeln; in der Nähe jedoch bieten die dolomitartig aufragenden Denti d'Ambin, Pierre Menue etc. nebst den Hochthälern des Mont Cenis ein ungemein interessantes Bild. Den gleichen Abstieg hätte ich nur sehr ungern gemacht und veranlaßte deshalb meinen Gefährten, mit dem großen Umweg und der langen Schneewanderung vorlieb zu nehmen.

Vor Ankunft bei der Grenze am Kleinen Mont Cenis stießen wir wieder auf eine Anzahl Carabinieri; das Gebiet ist derart bewacht, daß kaum eine Maus, geschweige ein Mensch uncontrolirt passiren könnte.

Ich war gespannt, ob auf der französischen Seite auch diese häßliche Spionenriecherei ihr Wesen treibe, und kann gleich hier bemerken, daß

wir nie in irgend einer Weise belästigt wurden, auch keinen solchen Grenzjäger zu Gesicht bekamen. Der höfliche Zollbeamte, bei welchem wir auf unserem Wege nach Modane vorbeikamen, untersuchte auch unser Gepäck nicht, sondern glaubte ohne Weiteres der Bemerkung, daß wir nichts zu declariren hätten. — Als ich, etwa $^{3}/_{4}$ Std. jenseits der Grenze, in die erste französische Hütte trat, war ich höchst überrascht von dem enormen Unterschied, der sie von den schwarzen unheimlichen Gelassen der Italiener auszeichnete. Da saßen schmucke saubere Kinder vor der Thüre, mit Stricken und Spielen beschäftigt; im Innern waren Tisch und Bänke, reinliche „Kacheli" hingen an der Wand, und sogar ein Spiegel fehlte nicht, in welchem wir, nicht gerade mit Wohlbehagen, unsere verbrannten, fast abschreckenden Gesichter studiren konnten. Dabei waren die Leute sehr freundlich, gesprächig und theilnehmend, brachten ihre beste Milch und wollten kaum ein paar Soldi als Geschenk für die Kinder annehmen.

Der Marsch nach Modane war sehr heiß, aber ungemein interessant; die vorzüglich unterhaltene Staatsstraße führt am Nordabhang des Thales hin. Durch großartige Schluchten zwängt sich der brausende Fluß, während auf der andern Thalseite herrliche, fruchtbare Gefilde mit blühenden Ortschaften sich ausbreiten.

Wir glaubten unsere Zeit so eingerichtet zu haben, daß uns in Modane circa $^{3}/_{4}$ Stunden Zeit bleiben würden, um umsern brennenden Durst zu kühlen. Vorsichtigerweise zuerst den Bahnhof aufsuchend, fanden wir den Zug schon bereitstehend; es langte nur knapp, noch ein Billet zu lösen und einen Platz einzunehmen. Unser Fahrplanbüchlein hatte für die Abfahrt französische Zeit angegeben, während der Zug zur bezeichneten Stunde nach italienischer Uhr abfuhr, welch letztere der französischen 42 Minuten vorgeht.

Der italienische Ausgangspunkt der Galleria del Frejus ist das Städtchen Bardonnecchia oder Bardonnèche. Das einzige gute Gasthaus des Ortes war vollständig besetzt, und der Wirth mußte uns in einem andern Hause zum Schlafen einlogiren, das eine Art Kosthaus für Arbeiter zu sein schien. — Wir ließen uns dann in unseren Schuhen die fehlenden Nägel ersetzen, kauften ein Seil und genossen in unserem Gasthaus ein sehr gutes und reinliches Nachtessen. Hr. Purtscheller hatte auf der Straße einen Major getroffen und denselben in vorsorglichem Orientirungseifer an Hand der Generalstabskarten um die Namen der umliegenden Höhen befragt. Auskunft wurde ihm nicht ertheilt, wohl aber hatten *wir* noch Auskunft zu geben und eine lange Liste mit allen möglichen Fragen nach Alter, Stand, Beruf, Herkunft, Absicht, Ausweispapieren etc. auszufüllen; vorher ließ man uns absolut nicht in's Bett. Die Frau sagte, alle Morgen kommen Carabinieri, und wehe ihr, wenn irgend etwas nicht in Ordnung sei.

Morgens 4 Uhr waren wir schon unterwegs und wendeten uns dem alten Bardonnecchia und den Bergen zu. Der Himmel war zum ersten Mal, seit wir in Italien waren, überzogen, und wir mußten unsere Pläne ganz von der Weiterentwicklung des Wetters abhängig machen. Bald stießen wir auf zwei Carabinieri, welche auch früh zu ihrer Arbeit sich aufgemacht hatten. In einem kleinen Bergdörfchen nahmen wir unser Frühstück, unsaubere, allem Anschein nach auch abgerahmte Milch, von einer schmutzigen Alten hergebracht. Die Hirten riefen gerade ihre Schafe zusammen, um sie auf die Weide zu treiben; dieselben füllten das Sträßchen so vollständig aus, daß wir nur mühsam passiren konnten.

Des unsichern Wetters wegen mußten unsere Pläne für den heutigen Tag mehr und mehr zusammenschrumpfen. Die vielen Bergesspitzen wurden nacheinander in Nebel gehüllt, und wir wollten uns zufrieden geben, wenn die leichte *Punta Nera* (3040 ^{m}) heute erreichbar sein würde. Auf dem Sattel dieses Berges angelangt, beschlossen wir, trotz des tief hängenden Nebels doch unser Möglichstes zu versuchen, um nicht ganz unverrichteter Sache zurückkehren zu müssen. Nach einiger Zeit erhob sich ein furchtbarer Südweststurm, der uns stellenweise mit Macht den Berg hinauftrieb; aus dem Nebel jagte ein wüthender Hagelschauer auf Gesicht und Hände, was bei dem verbrannten Zustand unserer Haut empfindlich weh that. Wiederholt waren Windstöße so heftig, daß wir uns flach auf den Boden legen mußten, um nicht umgeworfen zu werden. Nichtsdestoweniger erreichten wir unser Ziel; von Aussicht war natürlich keine Rede. — Den Abstieg nahmen wir auf der vom Sturm geschützten Bergseite und konnten sehr bedeutende Strecken stehend und auch sitzend abfahren. Der Sturm jagte die Nebel um uns zeitweise auseinander, so daß doch manch schöner Blick in die Ferne uns zu Theil wurde. Ein wunderbares Schauspiel boten die Nebelwolken dar, welche vor der Sonne dahinjagten; sie waren von glänzenden Regenbogenfarben ringsum umsäumt. In einer gewissen Tiefe kamen wir aus dem Nebel vollständig heraus und wieder in das schönste Wetter hinein. Auf der Höhe schien der Sturm im Nebel weiter zu toben, und unten war ruhiger, prächtiger Sonnenschein. Im kleinen Bergdörfchen kehrten wir wieder ein und bekamen in einer andern Hütte bessere Milch, als am Morgen früh. Eine gesprächige Frau unterhielt uns längere Zeit; es war nicht leicht, ihr Patois richtig auszulegen. Am Morgen bei unserem Aufstieg war das ganze Dörfchen zusammengekommen, sich berathend, was das wohl für zwei merkwürdige Menschen seien. Schließlich gewann dann die weise Ansicht eines Dorfältesten das Hauptgewicht. Es seien „minieri", Bergwerksleute; das sehe man ja klar an den Pickeln, welche sie mit sich führen, um nach Gold oder andern kostbaren Metallen zu graben. — Schon um 1½ Uhr kamen wir wieder in dem saubern Ristorante Sommeiller bei dem freundlichen Wirth in Bardonnecchia an. Im Eßzimmer saßen an

der Haupttafel drei Offiziere und vier Herren in Civil; wie uns der Wirth nachher erzählte, waren drei davon Generale, zur Inspection der Garnison und Festungswerke in Bardonnecchia anwesend.

Leider kam es hier durch die lächerliche Spionenriecherei der italienischen Grenzbehörden zu einer odiösen Scene. Die erwähnte Tischgesellschaft hatte sich geräuschlos entfernt. Da kam ein großer Herr auf unseren Tisch zu, mit Zwicker, den Hut in der Hand. „Messieurs, je suis le commissaire de police de la frontière, chargé de surveiller les mouvements des personnes à la frontière; veuillez me présenter vos papiers!“ begann er feierlich. Ich wendete mich um und sah zu meiner großen Entrüstung, daß die Thüre von zwei Carabinieri besetzt war. Zwischen ihnen stand ein Mann in Civil, mit Stricken in der Hand, zweifelsohne der Gemeindebüttel. Das war denn doch die Unverschämtheit weit getrieben, harmlose Reisende derart bloßzustellen! Was ein solcher Aufzug in einem kleinen Orte für Aufsehen erregen muß, kann man sich leicht vorstellen.

Namentlich die Generalstabskarten wollte der Herr Commissär sehen; der Besitz solcher schien ihm ein schwerer Verdachtsgrund zu sein. Meine Bemerkung, wir könnten eventuell an das Centralsecretariat des Club Alpino Italiano telegraphiren, wurde sehr hochmüthig und barsch zurückgewiesen; wenn dies als nothwendig erachtet werde, so werde der Commissär dies von sich aus besorgen, amtlich.

Da aber Hrn. Purtscheller's Papiere ganz vollständig und in Ordnung waren [1]), wurde der Herr Commissär allmälig artiger, und schließlich fragte er sehr höflich, ob ihm gestattet sei, die Papiere mitzunehmen; er werde sie uns sorgfältig wieder einhändigen, was auch nach einer Stunde unter vielen Entschuldigungen auf dem Bahnhofe geschah. Jedenfalls wurden dieselben inzwischen den Generalen vorgezeigt. Nun folgte der Abschied; der Commissär empfahl sich; still duckten sich auch die Carabinieri und der Büttel zur Thüre hinaus. Vor dem Hotel gab es noch eine kurze Unterredung, und dann trennten sie sich; auch das angesammelte Volk verlief sich, in seiner Erwartung getäuscht, zwei gebundene Missethäter abführen zu sehen. Nun kam der Wirth, ein sehr vernünftiger Mann, und schimpfte erbost über die Art und Weise, wie man seine Gäste behandle. — Schon am frühen Morgen, bald nach unserem Aufbruch, sei er unsertwegen in ein scharfes Verhör genommen worden; man

[1]) Er hatte: 1) einen von der französischen Gesandschaft in Wien visirten Paß; 2) seine Mitgliedkarten des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins und des italienischen Alpenclubs, Section Florenz; 3) ein Eisenbahnbuch mit Photographie als Ausweis für Fahrbegünstigung in Oesterreich, welche er als kaiserlich österreichischer Beamter auf den Staatsbahnen genoß. Ich dagegen konnte, da ich meinen Paß beim Hauptgepäck hatte, nichts vorweisen, als eine Geschäftskarte, die ich zufälligerweise auf mir trug.



warf ihm vor, er hätte uns als verdächtig anzeigen und uns gar nicht fortlassen sollen; trotzdem wir etwas Gepäck zurückgelassen hätten, würden wir wahrscheinlich nicht wiederkommen u. s. w. Der ganze Ort war in Aufregung gebracht. Der Wirth sagte, der Major, den Herr Purtscheller nach den Namen der Bergspitzen gefragt hatte, und der Grenzcommissär hätten die ganze Geschichte angezettelt, um den anwesenden Generalen ihre wunderbare Schlauheit und ihren Eifer zu beweisen. Daß der Erstere glaubte, Spione werden einen Major in Uniform um Auskünfte angehen, ist für seinen Intelligenzgrad bezeichnend. Der Wirth wollte uns durchaus bewegen, den Fall zur Anzeige zu bringen *und* in vielen Blättern zu veröffentlichen. Hätte der Commissär uns allein aufgesucht und die Papiere nachgesehen, so hätte man sich natürlich nicht beklagen können. Durch das ebenso läppische wie brutale Vorgehen mit bewaffneter Mannschaft und dem Büttel mit Strick war aber natürlich bei den Leuten der Eindruck hervorgerufen worden, es handle sich um zwei schwere Verbrecher. Das gestern noch so zutrauliche, etwa 12 Jahre alte Wirthstöchterchen z. B. sah nur noch ganz schüchtern zu uns herüber und wagte kaum mehr, in unsere Nähe zu treten. -- Auf dem Bahnhof stellte sich uns ein feiner Herr als früheres Mitglied des Club Alpino Italiano vor, der Signore Carrera, Sous-préfet und Schriftsteller, und spazierte mit uns während einer Viertelstunde bis zum Abgang des Zuges auf dem Perron auf und ab. Jedenfalls war ihm der Fall vorgelegt worden, und es sollte seine höfliche Begleitung eine Art Genugthuung bilden für den uns angethanen Schimpf.

Nachts 10 Uhr erreichten wir Turin und benutzten den folgenden Vormittag, um unser Gepäck zu erheben und den Geleitbrief des Generals beim Secretär für unsere weiteren Touren in Empfang zu nehmen.

Nun ging es unserem eigentlichen Reiseziele, den Alpi Maritime zu. Mittags entführte uns der Zug nach Cuneo, und von dort brachte eine Zweigbahn uns nach dem interessanten Borgo San Dalmazzo.

Dieses uralte Städtchen mit circa 4000 Einwohnern hat schon ganz süditalienischen Charakter. Wir mietheten uns eine Vettura nach dem Hauptorte des Gessothales, nach Valdieri. Dieses Thal ist wunderschön, und es wurde mir ganz heimelig zu Muthe; im Süden dehnte eine Gebirgskette sich aus, deren Contouren lebhaft an den Säntis erinnerten. Bis weit hinauf sind die Abhänge mit Edelkastanien bewachsen, und aus dem tiefen Grün heraus schauen zierliche weiße Kirchen und Kapellen und freundliche Häuser. Der Gesso ist einer der schönsten Gebirgsströme, die ich gesehen habe, etwa so breit wie unsere Thur, das Bett aber vollständig ausgefüllt. Sehr tief und ungemein wild, schäumt und tost die dunkelgrüne, krystallklare Fluth dem flachen Lande zu. Von Zeit zu Zeit sind Tafeln angebracht: „Pesca riservata al Rè“ (Fischfang des Königs), sowie auch in den Bergen massenhaft die Inschriften sich vorfinden: „Caccia

del Rè“ (Jagd des Königs). Recht unwillkürlich wird man da an das Zwiegespräch Walter Tells mit seinem Vater erinnert: „Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder, und der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König“. Auch die Antwort des Knaben: „Mir wird's zu eng im weiten Land“, käme uns heute noch aus dem Herzen, namentlich im Gedanken an die häßliche Carabinieri-Wirthschaft.

In Valdieri war großes Militärlager, und wir machten uns darauf gefaßt, wieder mit Verhören belästigt zu werden, was diesmal nicht eintraf. Das Wirthshaus war schrecklich unsauber und dementsprechend das Essen und das Nachtlager.

Freitag den 20. Juni fand uns der früheste Morgen unterwegs nach den Terme di Valdieri, einem wichtigen Badeort, von dem man uns viel Schönes erzählt hatte, und wo wir hofften, wenn auch vielleicht etwas theuer, so doch gut aufgehoben zu sein. Wie herrlich war dieser Gang bei anbrechendem Tag den Bergen entgegen! Mein Gefährte öffnete den reichen Schatz seines außerordentlichen Gedächtnisses und recitirte eine Anzahl Gedichte, in welchen R. Baumbach die Pracht der Bergeswelt besingt. — Dieser Theil des Gessothales hat große Aehnlichkeit mit dem obern Reußthal beim Gotthard. In der Umgebung von Valdieri finden sich prächtige Nußbaumgruppen und herrlich grüne Wiesen; allmälig wird das Thal enger, schroffe Grashänge steigen über dem Flusse auf, und darüber thronen die weißen Schneehäupter. Wir hatten unterwegs Gelegenheit, die Wirkung unseres Geleitbriefes zu erproben; zwei Häscher fuhren uns ziemlich herausfordernd und grob an, wurden aber nach Besichtigung des Schriftstückes äußerst devot und konnten nicht genug Glück und Vergnügen zur Weiterreise wünschen. — Eine hübsche Ueberraschung stand uns im Bad Valdieri bevor; öde und leer war der große, steinerne Palast, mehr einer alten, verlassenen Fabrik gleichend, als einem für modernen Comfort bestimmten Badehotel. Der herbeigekommene Custode erklärte, die Saison beginne erst am 1. Juli; vorher könne Niemand beherbergt werden. Es sei gar nichts vorhanden, nichts zu essen, keine Schlafeinrichtung und in seinem Nebenhäuschen auch kein Platz. Es brauchte viel, bis wir den Mann bewegen konnten, für uns eine Einrichtung zu ersinnen. Auch da erwies sich der Geleitbrief des Generals als sehr nützlich; der Mann sah uns nachher mit anderen Augen an, suchte seine Frau auf, und nun wurde beschlossen, in dem einsamen Palast ein Zimmer einzuräumen. Bettwäsche fand sich doch, Essen wollten die Leute im nächsten Dörfchen holen, und so konnten wir darauf zählen, für einige Tage gut versorgt zu werden. Die Frau des Pietro Franco wollte sich mit dem Kochen befassen, und wir hatten das Nöthige für den Haushalt selbst einzukaufen, resp. zu bezahlen. Fleisch gab es in der Umgegend nicht; wir konnten also keinen Braten auf den Speisezeddel setzen; dagegen wußte der zum Einkauf abgeordnete Knabe hie und da eine Henne



Reproductionsatelier des eidg. top. Bureau — Jahrbuch S.A.C. XXVI

BROCAN, MERCANTOUR u. CIMA DEL BAUS

Nach einer Phot. von F. W. Bodenmann (Section St. Gallen), aufgenommen auf dem Grat der Cima del Baus

oder ein Paar Tauben bei einem Bauern aufzutreiben. Mit Maccaroni, Reis, Zucker, Kaffee, Wein und Eiern konnte jeweilen ein ganz annehmbares Menu zusammengestellt werden. Die Ausgaben wurden immer von den guten Leuten gewissenhaft bei unserem Zeddel beigesetzt, und wir fühlten uns bei dieser Wirthschaftsführung ganz stolz in einer Art Hausvaterwürde.

Doch wir waren nicht Morgens früh 3½ Uhr von Valdieri aufgebrochen, um nach dem dreistündigen Marsche zu den Bädern auf unseren Lorbeeren auszuruhen; das auf den Abend bestellte Essen mußte noch verdient werden, und zwar hatten wir als erstes Object unserer Seealpentouren den *Monte Matto* (3087ᵐ) erkoren. Derselbe steht von der höhern Hauptkette etwas isolirt und steigt direct von den Bädern gegen Norden auf. Unser Wirth, Pietro Franco, ein intelligenter, wackerer Mann mit klugen Augen, war oft beim Gemstreiben behülflich gewesen und kannte die Umgegend gründlich. Er bot sich an, uns zum Monte Matto ein Stück weit zu begleiten, um uns die kürzeste Anstiegsroute zu zeigen. Man wendet sich von den Bädern dem Valascathale zu, umgeht den nach Süden ziemlich steil abfallenden Berg und erreicht nach 1½stündiger Wanderung ein langgestrecktes Schneefeld, das allmälig zur östlichen Spitze hinführt, welche mit einer weißen Pyramide geziert ist. Merkwürdigerweise gilt diese Spitze, welche leicht ersteigbar ist, als die Hauptspitze, während westlich eine Felsmasse sich noch ziemlich bedeutend höher erhebt. Man steigt von der östlichen Spitze zu einem Schneegrat ab und erreicht diese westliche Spitze nach sehr steiler, nicht unschwieriger Felskletterei. Die Aussicht ist sehr interessant; tief unten, 1700ᵐ unter uns in directer Linie liegt das Gessothal und die Bade-Etablissements von Valdieri. Darüber hinaus gegen Süden stellen sich die Hauptgruppen der Seealpen entgegen, mit der spitzen Argentera als Hauptanziehungspunkt für das Auge des Bergsteigers. Gerade gegenüber an der Gelas del Lorousa fällt uns ein enormes, fast senkrechtes Schneecouloir auf, welches ganz unüberwindlich erscheint. Nach Nordost schweift der Blick über die ungeheuren Ebenen des Piemont hinweg zu den in weiter Ferne himmelanstrebenden Savoyer und Walliser Alpen.

Den Abstieg nach den Terme bewerkstelligten wir sehr rasch, indem wir auf der Südseite die steilen Schneecouloirs benutzten und in ganz kurzer Zeit unserer Herberge uns näherten. Wir mochten von derselben etwa fünf Minuten entfernt sein, unter heiterem Geplauder abwärts laufend und springend, als plötzlich zwei Kerle in Zwilchkleidern, ohne Kopfbedeckung, von hinten auf uns losstürzten. Der Angriff geschah so unerwartet, daß sie uns in einem Augenblick unsere Pickel entwinden und uns an den Schultern festhalten konnten. Unser erster Eindruck war, von Banditen überfallen zu sein — es waren jedoch zwei Carabinieri, welche, in einem kleinen Häuschen Ausschau haltend, uns vorbeigehen

sahen und nun in wüthendem Diensteifer auf zwei unschuldige Opfer losgestürzt waren. In gröbster Weise, ohne uns loszulassen, verlangten sie die Papiere ab. Diese Behandlung war denn doch etwas zu bunt, und es setzte eine ziemlich erregte Scene ab, in welcher wir vergeblich die Namen der beiden Helden verlangten, um sie nachher zu verklagen. Nach Lesung des Generalsbriefes ließen sie sich lieber der Feigheit und alles Möglichen beschuldigen, als daß sie für ihr Verhalten mit ihrem Namen eingestanden wären.

Um 5 Uhr saßen wir in der kleinen Stube des Wärterhauses beim Mahl, welches die gute Frau Franco ganz leidlich zubereitet hatte. In der Nähe des Bades waren fünf Zollbeamte stationirt, welche von uns gehört hatten und sich einfanden, um eine Unterbrechung ihres eintönigen Lebens zu haben. Unser Zimmer im „Palazzo“ war ganz gut und die Betten ausgezeichnet; nur die vielen großen, dick- und langbeinigen Spinnen, die an den Wänden herumkrabbelten, hätten wir gerne entbehrt.

Samstag den 21. Juni brachen wir Morgens in aller Frühe, 2½ Uhr, auf; unser Custode kam mit, um den Photographen-Apparat zu tragen. Wir wendeten uns diesmal südlich, der Hauptkette der Argentera zu. In langen Windungen zog sich ein gut angelegter Saumpfad der Paßhöhe von Gias zu. Dieser Weg hat einzig einen Werth für die Jagd, sonst ist er ziemlich nutzlos, da er keine Ortschaften mit einander verbindet. Solche Straßen hat der verstorbene Victor Emanuel, ein eifriger Jäger, in großer Menge mit ungeheuren Kosten in seinem Reiche erbauen lassen, um auf Maulthieren in die höheren Regionen gelangen zu können. Ungefähr auf halbem Wege zur Paßhöhe wendeten wir uns rechts, dem gestern vom Monte Matto aus bewunderten Schneecouloir zu. Dasselbe sollte zum ersten Male bezwungen werden; im Hochsommer ist die Begehung desselben wegen Gletscherabstürzen sehr schwierig. Wir hatten leichteres Spiel, indem die ganze ungeheure Zunge mit halbhartem Schnee bedeckt war. Die Arbeit erwies sich als eine große, so circa 800 bis 900^{m} gerade aufzusteigen; wie oft schaute da der Blick aufwärts, ob nicht bald das Ziel sich nähere; vergeblich, die Entfernung blieb sich scheinbar immer gleich. Zum Zeitvertreib fing ich an, die Schritte zu zählen und nur noch alle 200 Stufen aufzuschauen. Auf diese Weise habe ich ausgerechnet, daß wir circa 3000 Tritte zu treten hatten, bis das Ende des Couloirs erreicht war. Dasselbe endigt in einem Grat, von welchem aus die Spitze der *Gelas di Lorousa* (3260^{m}) gewonnen wurde. Hier ward der wohlverdiente Eßhalt gemacht. Aussicht hatten wir keine; leichte Nebel, die während des Aufstieges wiederholt über uns hingezogen waren, verdichteten sich so sehr, daß jeder Ausblick versagt war. Einmal nur riß der Schleier plötzlich, und gespenstisch-imposant ragte im Süden die Argenteraspitze empor. Eine Minute nachher war das Bild wie eine Zauber-Erscheinung wieder verschwunden. Obschon der Aufbruch schon

beschlossen war, bedingte ich mir doch noch zehn Minuten Gnadenfrist aus, um bei einer Wiederholung der Nebelbewegung diesen wunderbaren Anblick festzuhalten. Der Photographie-Apparat war bereit gehalten, um den ersten günstigen Augenblick zu benutzen, und mit größter Spannung verfolgten wir das graue Meer um uns her. Da wiederholte sich plötzlich die Erscheinung von vorhin und das interessante Bild der Argenteraspitze von der Gelas di Lorousa aus war gewonnen. Es ist auf demselben nur die Spitze frei; rechts und links schleichen die Nebel an ihr herum. Der directe Uebergang von unserem Standpunkte nach der Argentera war noch nicht gemacht worden, und unser Custode meinte, er sei jedenfalls nicht ausführbar. Das Terrain wurde genau untersucht, rechts und links soweit möglich abgestiegen. Pietro Franco kletterte auf der linken Seite weit voraus und kam lange nicht zurück; unsere Rufe blieben ohne Antwort. Endlich tauchte zu unserer Beruhigung seine kurze, gedrungene Gestalt wieder aus dem Nebel heraus; er meinte, auf seiner Seite gehe es ein gutes Stück weit, und nachher könne man schauen, was weiter zu machen sei. Die nun folgende Kletterei erinnerte mich, was Exponirung anbelangt, vielfach an den Groß-Litzner. Die Wand fuhr nach links fast senkrecht in Abgründe ab, und wir hatten sie, allmälig rechts ansteigend, mit großer Vorsicht zu überwinden, indem für Fuß und Hand nur sehr schmale Halte vorhanden waren. Der Nebel wich nicht mehr, war aber nicht so unangenehm dicht, so daß man immer mehrere Schritte weit sehen konnte. Hie und da war ein schmales Schneeband zu passiren, oft in kleine Couloirs hinein und hinaus zu turnen, dann mußten wir wiederholt ganz auf der Gratscheide und nachher wieder unter derselben den Weg suchen, immer auf der Südostseite uns haltend; öfters blickte uns, wie aus treuen Aeuglein, ein Büschel Bergvergißmeinnicht an, sonst war keine Vegetation an diesen schroffen Wänden sichtbar. Verhältnißmäßig rasch war die stolze *Punta Argentera* (3397 m) erreicht.

Aussicht hatten wir infolge des Nebels nicht, und ohne großen Aufenthalt wurde die Heimfahrt angetreten, welche wir auf der andern Seite der Kette durch das Thal della Valletta bewerkstelligen wollten. Unser Custode hatte uns diesen Weg als gefahrloser und einfacher vorgeschlagen. Rasch ging es den Südabhang des Berges hinunter; diverse steile Schneecouloirs wurden abgefahren, mancher Sprung von überragenden Felsen gewagt, und bald standen wir auf der Einsattelung zwischen Cima di Nasta und del Baus. Hier fand sich im Nebel unser Pietro Franco nicht mehr sicher zurecht. Er meinte, es gehe links herunter, während Herr Purtscheller das Gefühl hatte, nach rechts sei die richtige Richtung. Der erstere Abstieg wurde nun gewählt, weil wir meinten, die Ansicht des einheimischen Gemsjägers müsse doch die bessere sein. Nach etwa 15 Minuten munteren Abstiegs erschien aber die Gegend unserem Franco doch unheimelig und er blies zum Rückzug; wir arbeiteten uns also wieder

unverdrossen zum Grat hinauf, um rechts abzusteigen. Bald entfernten sich auch die Nebel; im weichen Schnee hatten wir über eine Stunde zu waten bis zum Thalgrund della Valletta. Mittlerweile war die Argentera-spitze ganz klar geworden und ragte thurmartig jenseits der Vorberge zum Himmel empor. Ein Hirt, den ich allein antraf, wollte es kaum glauben, daß wir dort oben gewesen seien. Er erzählte von einem Berge auf der Ostseite des Lorousathales (er meinte die Cima dell' Orioll), es haben schon Engländer und Franzosen vergeblich versucht, seine Spitze zu erreichen, derselbe sei jedenfalls unersteiglich.

Schon um 7 Uhr, also am hellen Tage, legten wir uns in's Bett, um einmal gründlich auszuschlafen, und der Sonntag (22. Juni) wurde der Ruhe gewidmet. Das Dolce far niente in diesem stillen Alpenthälchen war auch ein großer Genuß, mit Lesen, Spazieren, Photographiren gingen die Stunden nur zu rasch vorüber.

Das Bad kann 500 Personen beherbergen und verdankt seine sehr alte Berühmtheit seinen Schwefelthermen, welche auf der Seite des Monte Matto entspringen. Die drei Quellen dampfen neben einander aus dem Boden heraus und fließen außer der Saison einfach in den Gesso hinunter. Die Zollaufseher hatten uns zu einem kleinen Trinkgelage eingeladen und äußerten den Wunsch, photographirt zu werden, womit ihnen entsprochen wurde. Es waren sehr nette Leute, in jeder Weise höflich und zuvorkommend. Von den nahebei stationirten Carabinieri hatte sich nur einer schüchtern einmal bei Franco's gezeigt, sonst traten sie uns nicht mehr in den Weg.

Für Montag den 23. Juni hatten wir eine weitere Recognoscirung der Argenterakette nach Süden in Aussicht genommen. Unser Custode sagte, er könne nicht mehr mit, da noch viele Arbeiten im Bad fertig zu stellen seien. Dagegen empfahl er seinen Bruder Bartolomeo, der auch bergtüchtig sei, und sich uns mit dem prunkenden Namen „Cacciatore del Rè“ (Jäger des Königs) vorstellte. Die Leute sind auch hier titelsüchtig wie anderswo; wenn Jemand einmal in seinem Leben an einem Wildtreiben mitgeholfen hat, so nennt er sich großartig Jäger des Königs oder gar königlicher Gemsjäger.

Der früheste Morgen, lange vor Tagesanbruch, fand uns wieder auf dem Wege durch das Vallettathal. Wir strebten dem Sattel zu zwischen der Cima di Nasta und der Cima del Baus, der gleichen Stelle, wo wir am Samstag die Kette verlassen und den Abstieg genommen hatten. Die Schneewanderung war nicht übermäßig mühsam; wir erreichten den Sattel am frühen Morgen und wendeten uns der *Forchetta di Lorousa* (circa 2950^{m}) zu. Auf derselben ohne jegliche Schwierigkeit angekommen, überließen wir uns eine Zeit lang dem herrlichen Ausblick. Wolkenlos dehnte der tiefblaue Himmel sich über uns. In die Ferne ist natürlich die Aussicht auf allen Spitzen dieser Gruppe eine ähnliche, in die nähere Umgebung

wechselt sie dagegen ganz und gibt einen prächtigen Ueberblick über die Details des Gebietes. An Hand der Karte kann ich z. B. auf meiner Aufnahme der Gebirgskette nach Süden genau jeden höheren Gipfel bestimmen. Das Meer, welches man an ganz klaren Tagen zu sehen bekommen soll und worauf ich mich besonders gefreut hatte, blieb leider unsichtbar; der Horizont endete gegen Südwesten in einem Nebeldunst, unter welchem das Meer liegen mußte.

Die zweite Spitze des heutigen Tages war die *Cima del Baus* (3068^{m}), welche nach kurzer, ziemlich unschwerer Kletterei errungen wurde. Auf derselben exponirten wir die letzten mitgenommenen Photographieplatten und riethen unserem Träger, der seinem Bruder an Gewandtheit lange nicht gleichkam, nunmehr mit seiner Last vom nächsten Sattel sich thalwärts zu wenden. Er meinte, er wollte doch lieber mitkommen. Wir wendeten uns nun der *Cima Brocan* (3054^{m}) zu. Die theilweise vereisten Felsen erforderten viel Vorsicht und namentlich der Abstieg, den wir fast immer auf der dem Aufstieg entgegengesetzten Seite durchsetzten, war theilweise schwierig. Auf dem Sattel zwischen Brocan und Boriglione sagten wir dem Bartolomeo wieder, er solle den Weg nach dem Vallettathal einschlagen, wo wir ihn später einholen würden. Der gutmüthige Mensch wollte uns aber nicht verlassen und folgte uns getreulich, auch auf den *Boriglione* oder *Balma Ghiliè* (circa 2700^{m}) nach. Der von uns eingeschlagene Abstieg von dieser Spitze erwies sich als sehr steil. Eine Wand von circa 80 Grad, vollständig gegen den tief unten gähnenden Firn exponirt, war eine ziemliche Strecke weit zu überwinden. Herr Purtscheller, voraus wie immer, suchte sich die spärlichen Griffe und Tritte aus, und ich hielt mich möglichst in seine Nähe. Ein Seufzer des Cacciatore del Rè ließ mich nach einer Weile umblicken, da war bei dieser heiklen Stelle der Mann zurückgeblieben, hing bleich wie der Tod an der Wand und wagte weder vorwärts noch rückwärts eine Bewegung zu machen. Hr. Purtscheller und ich waren inzwischen an sicherer Stelle geborgen, und mein Freund mußte zurück, um dem armen Träger Muth zuzusprechen. Dies geschah, indem Hr. Purtscheller den Auf- und Abstieg noch einmal mit verblüffender Leichtigkeit machte und dadurch unserem Bartolomeo wieder etwas Tapferkeit einzuflößen wußte. Persönliche Hülfeleistung war an dieser Wand absolut ausgeschlossen; es konnte sich nur darum handeln, moralisch einzuwirken. Ich muß gestehen, daß ich für unseren armen Träger große Angst ausstand und seinem Abstieg nicht gerne zusah. Wer an solcher Stelle den Muth und das kalte Blut verliert, steht wirklich in größter Lebensgefahr. Doch wurde glücklich ein Unfall vermieden; wir brachten unseren Mann zum nächsten Sattel, und dort nahm er nun von Herzen gerne den Antrag an, dort zu warten, bis wir von der nächsten und letzten Spitze unseres heutigen Tagewerkes, von der *Cima Mercantour* (2775^{m}), zurückkommen würden.

Nach Ueberwindung einiger Kletterstellen erreichten wir bald auch diese Spitze, welche das Vallettathal abschließt und eine besonders schöne Aussicht nach den letzten Ausläufern der Seealpengruppe, der Cima dei Gelas und dem Mont Clapier gewährt. Von der Spitze führte ein sehr steiles Schneecouloir, welches wir auf mindestens 60 Grad taxirten, direct auf die Felsen über dem flacheren Firnfelde hinab. Dieses Couloir konnte unseren Abstieg ganz bedeutend abkürzen, und wir beschlossen, dasselbe zu benutzen; der Träger werde unsere Bewegungen weiter unten schon verfolgen, eventuell durch Rufen aufmerksam gemacht werden, daß er uns vom Sattel nachkomme. Es war aber alles Rufen von unten umsonst, und mein Reisegefährte übernahm es freundlichst, wieder ein Stück weit aufwärts zu gehen, bis sein Ruf vernommen werde, während ich auf einem sonnigen Felsen mich niederließ. Es war wahrlich keine Kleinigkeit, nach solcher Tagesarbeit nun noch auf dem ganz weichen Schnee sich wieder in die Höhe zu arbeiten, und mein unermüdlicher Gefährte that mir nicht wenig leid, als ich ihn weiter und weiter steigen und rufen sah, bis er zuletzt meinen Augen ganz entschwand. Unser gute Bartolomeo hatte nach dem überstandenen Schreck sich hingelegt und geschlafen wie ein Murmelthier, sich selbst, die ganze Welt und seine Touristen gänzlich vergessend. Hr. Purtscheller mußte ihm fast in's Ohr schreien, bis er wieder zu sich kam. Der weitere Abstieg in's Valle della Valletta ging nun rasch vor sich, und gegen 5 Uhr Abends langten wir wieder in den Terme di Valdieri an, wo wir nun die letzte Nacht zubringen wollten.

Mein Urlaub ging zu Ende; der morgige Tag sollte der letzte sein, den ich in diesen Bergen zubringen konnte. Alles für einen Tag entbehrliche Gepäck und der Photographie-Apparat wurden zusammengepackt und unseren Wirthsleuten zum Transport nach Valdieri übergeben. Dann verrechneten wir unser Haushaltungsbuch, belohnten unsere Wirthsleute und nahmen Abschied von diesen guten Menschen, um am Morgen in aller Frühe aufbrechen zu können. Es galt, die Cima dell'Asta und, wenn möglich, den unzugänglichen Orioll mit unserem Besuch zu erfreuen.

Die *Cima dell'Asta* (2871 m) bietet gar keine Schwierigkeit und war schon nach dreistündigem Marsche erreicht. Der Weg führte uns zuerst wieder auf den Maulthierpfad, welchen wir vor drei Tagen zur Besteigung des Monte Gelas della Lorousa begangen hatten. Das große Schneecouloir war diesen Morgen in eine weiße Wolke gehüllt, und über derselben glänzte im Morgenschimmer die senkrechte, oben schneebesäumte Felswand der Lorousa gen Himmel. Ich glaubte lange, es sei eine Spiegelung; denn die Spitze erschien infolge der Unsichtbarkeit des durch Nebel verdeckten Schneecouloirs so senkrecht über uns und so hoch, daß der directe Aufstieg zu derselben ganz unmöglich aussah. Nach dem Verschwinden des Nebels ward es mir jedoch klar, daß das vermeintliche Spiegelbild reine Wirklichkeit war. Wie oft führt der leidige Nebel den Bergsteiger

zu den mannigfachsten Trugschlüssen und verwirrt ihm in tückischer Weise die Beurtheilung seiner Lage!

Vom Gipfel der Cima dell'Asta erschien uns die *Cima dell' Orioll* in gerader Luftlinie nicht sehr weit entfernt, aber das konnten wir sofort beurtheilen, daß die Bezwingung dieser Spitze kein Kinderspiel war. Der Grat, der zu ihr hinführte, war mehrmals gänzlich abgebrochen und stürzte auf beiden Seiten in große Abgründe ab; oft glich seine oberste Kante mehr einer aufgebauten Wand, als einem natürlich erstandenen Grat. Diese merkwürdige, dünne Gratformation scheint den Seealpen besonders eigenthümlich zu sein. Der Abstieg zur ersten Gratlücke bot ziemlich bedeutende Schwierigkeiten dar; dann traversirten wir die steile Wand eine Zeit lang auf der Südseite, bis ein Weiterdringen absolut unmöglich wurde. Wir kletterten nun auf die Grathöhe und konnten durch ein in der Wand von überhängenden Platten gebildetes Fenster, nach Ablegung des Rucksackes, auf die ebenfalls fast senkrecht abfallende Nordseite durchkriechen; nun ging es eine Strecke weit auf schmalen Absätzen für Hand und Fuß weiter, bald mehrere Meter abwärts, dann wieder aufwärts, hie und da mußte auch ein Schwung gewagt werden, bis schließlich ein sichtlich nur ganz lose aufliegendes Schneefeld einen kurzen Halt veranlaßte. Dieses Schneefeld mußte passirt werden, da an kein anderes Vorwärtskommen gedacht werden konnte. Dasselbe war etwa 15^{m} breit und zog sich unter uns einer Brüstung zu, welche gegen den circa 1000^{m} tiefer liegenden Thalgrund überhing. Die Gefahr war groß, daß dieser unsichere Schnee beim Betreten weichen und den sich ihm Anvertrauenden mit einer Lawine hinunterführen würde; er schien selbst ohne Berührung nur mit knapper Noth noch an dem Gestein zu hängen. Glücklicherweise ragte ungefähr auf halbem Wege eine solide Felsgruppe aus der weißen Masse hervor, und wir rechneten aus, daß unser Seil gut bis dahin lange. Ich konnte festen Standpunkt nehmen und mich so an einem Felsen anklammern, daß ich bei einem Sturz genügend Halt geboten hätte, während mein Gefährte den gefahrvollen Weg antrat. Kleinere Schneepartien rutschten ab, glitschten über die Wand, ein unheimliches Geräusch verursachend, und verschwanden über der Brüstung in die Tiefe. Ich war darauf gefaßt, daß größere Partien sich ablösen und Hrn. Purtscheller mitführen würden, doch ohne Unfall erreichte er die mittleren Felsen und bot durch seinen soliden Standpunkt nun mir die nöthige Versicherung zum Traversiren. In gleicher Weise folgte auch die zweite Hälfte des Feldes. Noch war aber bei Weitem nicht alle Schwierigkeit überwunden. Wir hatten uns wieder auf die Südseite des Grates zu verfügen und später von dort aus an einer Stelle auf der Kante selbst unser Vordringen zu bewerkstelligen. Diese Kante bestand aus großen Granitplatten, welche wie von Cyklopenhand schräge aufgelegt waren; man hatte beim Betreten das, wenn auch unberechtigte, so doch nicht heimelige Gefühl, daß sie das Uebergewicht

bekommen und in die Tiefe stürzen könnten. Kurz vor Ankunft auf der Spitze war noch ein Felskopf zu überwinden, der rechts und links gar keine Angriffspunkte zu bieten schien. Doch auch hier wußte mein Gefährte Rath; einige gewandte Turnübungen, bei sorgfältigem Hin- und Herreichen der Pickel, besiegten auch dieses letzte größere Hinderniß. Nach fünfstündiger anstrengender Kletterei war die höchste, nach Nord und Süd jäh abfallende Spitze errungen, ein noch jungfräulicher Gipfel, die *Cima dell'Orioll* (2950 m). Mit einem Gefühl großer Genugthuung habe ich durch ein sorgfältig aufgebautes Steinmannli dem unnahbaren Gesellen das Zeichen unseres Sieges auf's stolze Haupt gedrückt. Mein Gefährte betheiligte sich an dieser Arbeit nicht; ihm war eine solche erste Ersteigung nichts Außergewöhnliches mehr. Die Aussicht war, auch von dieser Spitze aus, großartig schön.

In Anbetracht der uns noch bevorstehenden großen Tagesaufgabe mußten wir bald an den Abstieg denken. Wir suchten denselben gegen Südosten zu bewerkstelligen, um auf die Paßhöhe von Gias zu gelangen und von dort aus das Thal della Rovina zu gewinnen. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten kamen wir auf den Maulthierpfad von Gias und hatten noch drei Stunden im weichen und weichsten Schnee zu waten, bis die Thaleinsenkung hinter der Punta Argentera und Cima del Baus erreicht war. Dieses Hochthal wurde halb ausgefüllt mit einem großentheils unter Eis und Schnee versteckten See, und unser weitere Abstieg war verschlossen durch einen breiten tosenden Wildbach, über welchen eine Brücke fehlte. Endlich fanden wir eine Stelle, wo als Ueberrest des jedenfalls weggerissenen Uebergangs ein glatter, krummer Baumstamm die beiden Ufer mit einander verband. Derselbe ermöglichte, wenn auch nicht auf die sicherste Art, das Ueberschreiten des Baches. Auf langem Zickzackwege, der bei einem herrlichen Wasserfall vorbeiführte, erreichten wir den großartigen, theilweise noch mit Schnee und Eis bedeckten Alpsee della Rovina. Noch waren vier Stunden anstrengenden Marsches zurückzulegen, bis unser heutiges Nachtquartier, das Dorf Entrague, erreicht wurde. Der Marsch, erst auf holperiger Bergstraße, welche stellenweise in Bachbette umgewandelt war infolge der Schneeschmelze, dann auf der tiefern staubigen Landstraße durch das baumlose, heiße Thal della Rovina, war ein ermüdender; erst kurz vor Anbruch der Dämmerung bezogen wir unser Quartier, das für ein piemontesisches Dorf außergewöhnlich saubere Gasthaus zum Angelo in Entrague. Da endlich bekamen wir, was auf dem ganzen Weg merkwürdigerweise nicht aufzutreiben gewesen war, ein paar Liter frische Milch.

Hr. Purtscheller wollte am andern Morgen in aller Frühe wieder fort, um noch die letzten südlichen Ausläufer der Gruppe aufzusuchen, während ich meinen Rückweg über Valdieri und Cuneo einzuschlagen hatte. Herzlich verabschiedeten wir uns schon Abends, auf ein baldiges frohes Wiedersehen in der Schweiz hoffend.

Als ich am folgenden Vormittag nach Valdieri zurückfuhr, erglänzten die Berge wieder in herrlicher Pracht, und ich konnte nicht anders als bewundernd des unermüdlichen Wanderers gedenken, welcher sich jetzt ganz allein den stolzen Spitzen zuwandte. Was Whymper in seinen Berg- und Gletscherfahrten von Melchior Anderegg sagt, gilt in ebenso reichem Maße auch von Purtscheller: auch er ist auf seine Art ein Kaiser, ein Fürst unter den Bergsteigern. „Sein Reich ist der ewige Schnee, sein Scepter die Eisaxt.“

In Valdieri fand ich mein Gepäck wohlbehalten vor, und dann brachte die rasche Eisenbahn mich noch am gleichen Tage über Turin nach Mailand, und am folgenden der lieben Heimat zu. Ein nach kurzer Abwesenheit noch nie so tief empfundenes Gefühl heimeligen Wohlbefindens überkam mich, als ich die Grenze überschritten hatte und mich außer dem Bereich der auf Schritt und Tritt auflauernden Carabinieri wußte, und als dann am Vierwaldstättersee mein Blick über die paradiesisch schöne Geburtsstätte unseres lieben Vaterlandes hinschweifte, da kam mir die Wahrheit des alten Spruchs wieder so recht zum Bewußtsein:

Ob Nord, ob Süd,
Ob Ost, ob West,
Daheim am best!

Sommerferien im Dauphiné.

Von

Dr. *W. Gröbli* (Section Uto).

Wenn ich es unternehme, in den folgenden Blättern, theils in ausführlicher, theils in mehr summarischer Weise die Fahrten zu schildern, die ich in den Jahren 1887 bis 1890 in den Gebirgen des Dauphiné ausgeführt habe, so muß ich in erster Linie den Leser dafür um Entschuldigung bitten, daß ich nur über Touren berichte, die schon in größerer oder geringerer Zahl von Andern vor mir ausgeführt worden sind. Wer die Geschichte der Besteigungen in diesem Theile der französischen Alpen einigermaßen kennt und weiß, wie, um beispielsweise nur einen Namen zu nennen, Hr. Coolidge seit circa zwanzig Jahren fast jeden Sommer einige Zeit dort zugebracht hat, wundert sich nicht darüber, daß seit einer Reihe von Jahren unerstiegene Gipfel nur noch in geringer Zahl existiren. Der im Jahre 1887 erschienene Guide du Haut-Dauphiné von W.A.B. Coolidge, E. Duhamel und F. Perrin versieht zwar noch eine ziemliche Anzahl von Gipfeln mit dem Prädicat jungfräulich, allein bei genauerem Zusehen erweisen sich die meisten derselben als geringfügige Erhebungen, die von mächtigen Nachbarn sozusagen erdrückt werden. Groß ist freilich der Reiz, solch einen unerstiegenen Berg in Angriff zu nehmen, und größer noch die Genugthuung, wenn man so glücklich ist, den Gipfel zu betreten, und dennoch ziehe ich vor, in einem mir neuen Gebiete vorerst die Hauptgipfel zu besuchen, selbst auf die Gefahr hin, daß mittlerweile die kleinen Jungfrauen verschwinden. — Verschiedene ungünstige Umstände haben zusammengewirkt, daß ich so manchmal in's Dauphiné reisen mußte, um das Programm zu erfüllen, das ich mir gestellt hatte, und nun sind mir seine Berge und auch seine Bewohner so an's Herz gewachsen, daß ich am liebsten noch weitere Sommertage dort verbringen möchte, so sehr es mich auch nach andern Gegenden gelüstet.

Es kann nicht meine Absicht sein, hier weitläufig auf die Geschichte der Besteigungen im Dauphiné einzugehen; das Wesentlichste wird jeweilen

an seinem Orte gesagt werden, und diejenigen meiner Leser, welche sich weiter für die Sache interessiren, verweise ich auf den schon citirten Guide du Haut-Dauphiné, der Literaturnachweise in größter Vollständigkeit bietet. — Das Jahrbuch des S. A. C. hat bis jetzt folgende Arbeiten über das Dauphiné gebracht:

1. G. Studer: Die Grandes Rousses im Dauphiné, Band 9.
2. A. Gerber: Quelques jours dans le Dauphiné, Band 13.
3. F. Schweizer: Der Pelvoux und die Barre des Ecrins, Band 15.
4. P. Güßfeldt: Wanderungen mit Alexander Burgener. 1. Junireise im Dauphiné, Band 17.
5. K. Schulz: Die Aiguilles d'Arves und die Aiguille du Goléon, Band 21.

Nach der Zahl der Aufsätze zu urtheilen, möchte man fast vermuthen, daß man im Dauphiné doch gelegentlich einem Schweizer begegnen sollte; aber es scheint mir, als ob in den letzten Jahren weniger Mitglieder des S. A. C. dort gewesen wären als früher. Ich wenigstens habe noch nie einen Clubgenossen im Dauphiné getroffen.

Ehe ich zur Beschreibung der von mir ausgeführten Fahrten übergehe, bemerke ich, daß ich chronologisch verfahren werde und daß ich bei den zahlreichen Citaten mich folgender Abkürzungen bedienen werde: A. J. für Alpine Journal; C. A. F. für Annuaire du Club Alpin Français; S. T. D. für Annuaire de la Société des Touristes du Dauphiné.

Die Rouies (3634 m) und die Meije (3987 m).

Im Juli des Jahres 1886 kam der Gedanke, der mich schon seit einiger Zeit beschäftigt hatte, zur Ausführung, nämlich der, den Alpen des Dauphiné einen Besuch zu machen. Es gelang mir damals, den vortrefflichen Alois Pollinger von St. Niklaus für einige Wochen als Führer zu gewinnen. Unser Reiseprogramm, soweit es außerschweizerische Berge umfaßte, enthielt den Monte Viso, den Pelvoux, die Ecrins und die Meije. Die beiden ersten Touren wurden glücklich absolvirt; dagegen fand ich es für gerathen, da das Wetter zweifelhaft geworden war und wir nur zu zweit waren, die Ecrins bei Seite zu lassen und über den vielbegangenen Col de la Temple in's Herz der Hochalpen des Dauphiné, nach La Bérarde zu gelangen. Die Aussichten auf die Meije wurden ebenfalls zu Wasser; denn die einzigen Lokalführer für diesen Berg, die Gaspard, waren abwesend, und Pollinger konnte ich nicht zumuthen, allein mit mir den Versuch zu wagen. So kam es, daß wir in La Bérarde nur eine Nacht zubrachten und dann wieder in's Wallis zurückreisten.

Der Eindruck, den bei diesem ersten Besuche die Berge des Dauphiné auf mich gemacht hatten, war nicht gerade sehr günstig gewesen; allein da ich mir die Besteigung der Meije nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, blieb mir eben nichts Anderes übrig, als auch im folgenden Sommer

wieder nach Frankreich zu ziehen. Da es mir zu meinem Bedauern nicht vergönnt war, wieder Pollinger zu gewinnen, trat ich am 19. Juli 1887 allein die Reise an, die mich am 20. nach dem herrlich gelegenen Grenoble führte, von wo die große Straße nach Briançon abzweigt. Noch 15 km. weit, bis zur Station von Vizille, benutzt man zweckmäßig die Eisenbahn nach Gap. Vom Städtchen Vizille, das eine halbe Stunde von der Station entfernt ist, fuhr ich mit der Post thalaufwärts. Welcher Gegensatz zwischen der heutigen Fahrt und der des letzten Sommers! Damals saßen Pollinger und ich im beständig überfüllten Wagen und waren wie zerschlagen, als wir mit Tagesanbruch in Grenoble eintrafen; heute kann ich mir, neben dem Postillon auf dem Bocke sitzend, in aller Gemüthsruhe die fast durchwegs prächtige Landschaft betrachten. Der Romanche entlang, diese mehrmals überschreitend, immer mit schönem Blick auf die beidseitigen Thalhänge, kommen wir im engen Thale langsam bergan. Namentlich schön ist die Partie hinter Livet, kurz bevor das Thal sich zu der Ebene Petites Sables erweitert. Zur Linken erheben sich schöngeformte Gipfel, die dem Massiv der Belledonne angehören, und geradeaus erblickt man die Kette der Grandes Rousses. Fast rechtwinklig biegt nun die Straße um und durchläuft in nahezu südlicher Richtung eine 10 km. lange und 1 bis 2 km. breite Ebene, in welcher mein heutiges Reiseziel, das ansehnliche Bourg d'Oisans, liegt, das wir nach einstündiger Fahrt erreichten. Prächtig ist jetzt der Rückblick auf die Gruppe der Belledonne, und auch in andern Richtungen bieten sich schöne Gebirgsansichten, aber das Interessanteste sind jedenfalls die Felswände, an deren Fuß der Flecken liegt und von denen Bonney (Peaks, passes and glaciers, second series, pag. 200) schreibt, daß er nirgends die Schichten von dunkelm, purpurfarbigem Thonschiefer und grauem Kalkschiefer so prächtig combinirt gesehen habe und in so großem Maßstabe.

Am frühen Morgen des 21. Juli verlasse ich das Hôtel de Milan, in welchem der Reisende gute und nicht theure Unterkunft findet, und verfolge noch eine Stunde lang die Hauptstraße nach Briançon, um dann einzubiegen in das Thal des Vénéon. Eine ordentliche Straße führt noch etwa zwei Stunden weit in's Thal hinein. Die Fortsetzung bis St-Christophe oder gar bis La Bérarde ist wohl längst projectirt, harrt aber noch immer der Ausführung. Nach anderthalb Stunden passirt man das etwas abseits in einem Walde von Nußbäumen liegende Vénosc und erreicht nach einer weitern halben Stunde den sandigen, vom Vénéon durchflossenen Plan-du-Lac, wo die Straße ihr Ende findet. Ziemlich steil führt nun ein Fußweg in etwa einer Stunde zum Hauptorte des Thales, St-Christophe, hinan, dem Wohnorte des besten Führers des Dauphiné, P. Gaspard père. Mit etwas bangen Gefühlen erkundigte ich mich, ob der alte Gaspard oder einer seiner beiden Söhne Pierre und Maximin zu haben seien; denn eine verneinende Antwort bedeutete so ziemlich ein Scheitern der beabsichtigten

Besteigung der Meije. Die Auskunft war leider keine günstige; der Vater Gaspard sowohl als sein ältester Sohn Pierre, der übrigens zwei Stunden weiter thalaufwärts, im Weiler Les Etages, wohnt, waren engagirt, und der jüngere Sohn befand sich im Militärdienst. Noch wollte ich aber nicht alle Hoffnung aufgeben; es war ja immer noch gedenkbar, daß ich, wenn auch mit etwas Zuwarten, zum Ziele gelangen konnte. Nach mehrstündigem Aufenthalt in St-Christophe trete ich erst gegen Mittag die Weiterwanderung an. Die Gegend fängt an wilder und, was den Thalgrund anbetrifft, auch trostloser zu werden; der Baumwuchs verschwindet fast vollständig, nichts als vereinzelte Birkenwäldchen sind noch zu sehen. Großartiger aber werden die Gebirge; kühne Gipfelformen zeigen sich in den verschiedenen, südlich abzweigenden Seitenthälern; prächtig präsentirt sich der vergletscherte Gipfel der Fétoules, und geradeaus werden die Ecrins, der höchste Gebirgsstock des Dauphiné, sichtbar. Nach dreistündigem gemüthlichem Marsche ist das ärmliche, aus kaum einem Dutzend elender Hütten bestehende La Bérarde (1738^{m}) erreicht, an dessen oberem Ende ein seit einigen Wochen eröffnetes Hotel steht, das die Société des Touristes du Dauphiné mit einem Aufwande von etwa Fr. 30 000 erbaut hat. Wie still ist es aber hier, wenn man einen Vergleich mit einer schweizerischen Alpenstation zieht; und doch ist La Bérarde für Gebirgstouren ersten Ranges ein Centrum, das im Wettstreit mit irgend einem andern Ort kaum den Kürzern ziehen würde. Aber nur für Bergsteiger ist La Bérarde ein Eldorado; von Spaziergängen kann man kaum reden, und so wird die Zahl der Besucher sich wohl immer nur in bescheidenen Grenzen halten. Die Verpflegung ist übrigens den Umständen angemessen, ganz gut und nicht zu theuer.

Mein Erstes in La Bérarde ist natürlich, mich nach den Gaspard zu erkundigen, und da erfahre ich nun, daß der alte Gaspard von dem bekannten österreichischen Bergsteiger, Herrn O. Schück, für einige Zeit engagirt ist und sein Sohn Pierre von einem französischen Clubisten, Herrn J. Maître. Beide Herren gedenken allerdings in den nächsten Tagen die Meije zu besteigen; aber es scheint mir doch eine heikle Sache zu sein, für eine solche Tour Jemanden zu bitten, sich anschließen zu dürfen, namentlich wenn man selber das Gefühl hat, daß man in einem ähnlichen Falle nicht so schnell einwilligen würde. Aber hier erfahre ich's nun, daß die vielgerühmte französische Höflichkeit sich nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten äußert; denn kaum hat Hr. Maître an der Abendtafel gehört, weswegen ich in erster Linie mich hier befinde, als er mich ohne Zaudern zu seiner auf den 25. festgesetzten Besteigung einladet. — Die Zwischenzeit gedenke ich, da Führer für schwierigere Touren nicht zu haben sind, zur Besteigung der *Rouies* (3634^{m}) zu verwenden, eines prächtigen Schneegipfels, südlich von La Bérarde, der mir schon letztes Jahr vom Col de la Temple aus aufgefallen war. Ich

engagirte dazu den alten Führer J.-B. Rodier und einen seiner Söhne, die freilich den Berg nicht kannten, was sich deutlich genug bei der Besteigung, die am 23. Juli stattfand, herausstellte. Nach fünfstündiger Wanderung erreichten wir nämlich einen Paß, wie sich nachher zeigte, den Col de la Lavey, circa 2 km. nördlich von den Rouies, und nach der Führer Behauptung sollten wir nun dem Ziel ganz nahe sein. Unser Irregehen würde übrigens wohl nicht vorgekommen sein, wenn nicht in den ersten Morgenstunden dicker Nebel die Thäler erfüllt und später die Gipfel bedeckt hätte. Jetzt sind die Berge ziemlich klar geworden; aber die Rouies, deren Aussehen ich ja von früher her kannte, sind nirgends zu finden. Die französische Karte weist nun gerade in dieser Gegend beträchtliche Fehler auf; aber immerhin kann ich jetzt, bei dem hellen Wetter, nicht im Zweifel sein, wo unser Ziel zu suchen ist. Von unserm Standpunkte aus zieht sich in südlicher Richtung ein Felsgrat, und es bleibt uns nichts Anderes übrig, als denselben zu verfolgen. Die Kletterei über diesen Grat hinweg, dessen höchster Punkt noch etwa 100 m höher sein mag als der Col de la Lavey, ist nicht ganz leicht und auch nicht sehr schwierig, nimmt aber immerhin zwei Stunden in Anspruch. Die Rouies sind mittlerweile längst in Sicht gekommen; doch sind wir, als wir endlich den Glacier des Rouies betreten, in Zweifel, welche von zwei Erhebungen die höhere sei. Auf mein Betreiben steuern wir dem Gipfel rechts zu, der sich dann freilich als der niedrigere herausstellt. Mittag ist schon vorüber, als wir ihn erreichen, und mehr als eine halbe Stunde brauchen wir dann noch für den Uebergang zum höchsten Punkt, der eine wirklich wundervolle Rundsicht bietet. Der Himmel ist nicht überall hell; allein im Laufe unseres einstündigen Aufenthaltes haben wir doch alle wichtigeren Partien zu Gesicht bekommen. Am meisten imponiren die Ecrins und die Ailefroide; von sonstigen Gipfeln wären etwa zu nennen die Bans und rechts davon im fernen Hintergrunde der Monte Viso, ferner die Meije und wieder in weiter Ferne der Mont-Blanc. Hübsch ist auch der Blick in die obersten Theile des Val Godemar. Der Abstieg auf dem richtigen Wege bietet keinerlei Schwierigkeiten und erforderte bis nach La Bérarde 3½ Stunden.

Die *Meije* ist unstreitig einer der berühmtesten Berge des ganzen Alpengebietes, und ganz unzweifelhaft der berühmteste des Dauphiné. Eine Reihe der besten Bergsteiger und tüchtigsten Führer haben sich Jahre lang erfolglos bemüht, sie zu erklimmen, und es dürfte schwer fallen, einen andern Gipfel zu nennen, der in gleicher Art umworben wurde. Die Literatur über die Meije ist allmälig eine so große geworden, daß es fast ein Wagniß zu nennen ist, dieselbe noch weiter zu vermehren, und einzig der Umstand, daß im Jahrbuch des S. A. C. dieser Gipfel, abgesehen von gelegentlichen Notizen, bis jetzt noch keinen Platz gefunden hat, mag das Folgende einigermaßen entschuldigen.

Die Meije bildet mit ihren 3987 m den zweithöchsten Berg der Alpen des Dauphiné; sie wird einzig von den Ecrins übertroffen, die eine Höhe von 4103 m erreichen. Von den französischen Clubisten wird sie zwar in Bezug auf die Höhe gewöhnlich in den dritten Rang gestellt, weil man zu Ehren des bedeutenden Geologen Charles Lory in Grenoble einer unbedeutenden Nebenspitze der Ecrins (4083 m) die Bezeichnung Pic Lory verliehen hat. Indessen ist dieser Pic Lory so wenig oder noch fast weniger ein selbständiger Gipfel, als es z. B. der Glarner Tödi neben dem Piz Rusein ist. — In dem nördlichen Theile des großen, nach Westen offenen Gebirgskranzes, dessen Centrum La Bérarde bildet, ist das Massiv der Meije weitaus der dominirendste Theil. Man unterscheidet in diesem nahezu von Osten nach Westen verlaufenden Gebirgsstocke im Wesentlichen drei Gipfel: den Pic Oriental (3911 m), den Pic Central (3970 m) und den Pic Occidental (3987 m). Von diesem letztern fällt der Grat zu der tiefen Einsattelung Brèche de la Meije (3369 m) ab, erhebt sich aber inzwischen, nahe dem Grand Pic, noch einmal zu dem Pic du Glacier Carré (3860 m). Von Süden gesehen präsentirt sich die ganze Kette als eine gewaltige Mauer von 800 bis 900 m Höhe, die fast unvermittelt aus dem Glacier des Etançons aufsteigt. Auf der Nordseite ist das Massiv umlagert von den Glaciers de l'Homme, du Tabuchet und de la Meije, die in ihren untern Partien durch mächtige Felsrücken von einander getrennt sind, während in den obern Theilen die Trennung nicht so scharf durchgeführt ist. Diese Gletscher, welche sich viel weiter hinaufziehen, als der Glacier des Etançons, verleihen der Meije auf der Nordseite mehr den Charakter eines Eisgebirges.

Ueber die verschiedenen Versuche, den Grand Pic de la Meije zu erreichen, und über eine Reihe wirklich ausgeführter Besteigungen ist, freilich in auswärtigen alpinen Zeitschriften, schon so viel geschrieben worden, daß es genügen mag, an dieser Stelle eine kürzere Uebersicht zu geben und im Uebrigen namentlich auf folgende Arbeiten zu verweisen:

Henry Gale Gotch. The Meije. A. J., vol. VIII, pag. 177 bis 191.

W. A. B. Coolidge. An ascent of the Meije. A. J., vol. IX, pag. 121 bis 136.

A. Chabrand. Le Grand Pic de la Meije. S. T. D. 1883, pag. 195 bis 240.

L. Purtscheller. Die Meije. Zeitschrift des D. u. Oe. A.V. 1885, pag. 401 bis 417.

Georges Lesor et Claude Verne. La Meije. C. A. F., 1885, pag. 3 bis 64.

Am 28. Juni 1870 erreichten Mr. W. A. B. Coolidge und Miss Brevoort mit den Führern Christian und Ulrich Almer und dem Träger Christian Gertsch den Pic Central, von dem die Besteiger dachten, er sei höher als der Westgipfel. Erst oben sahen sie, daß sie von letzterem

überragt wurden und zwar nach der Schätzung Christian Almer's um etwa 12 m. Hr. Coolidge dachte erst daran, den Uebergang zum Grand Pic zu versuchen; allein Almer erklärte die Passage für ganz unmöglich (A. J., vol. V, pag. 130). In den nächsten Jahren wurden noch verschiedene Versuche auf der Nordseite gemacht, doch ohne irgend welchen Erfolg. Am 12. Juli 1875 probirten die Führer des Hrn. Coolidge, C. Almer, C. Roth und R. Kaufmann, von der Brèche de la Meije aus und erreichten einige hundert Fuß mit außerordentlichen Schwierigkeiten (A. J., VIII, pag. 197), und am gleichen Tage inspicirte Hr. R. Pendlebury mit Gabriel und Joseph Spechtenhauser die Südwand; aber die Führer riethen von einem Versuch ab. Aus dem Jahre 1876 sind namentlich die Versuche des Hrn. H. Duhamel zu nennen, weil bei ihnen auf dem Wege, der nachher zum Ziel führte, eine beträchtliche Höhe erreicht wurde. Am 25. September gewann Hr. Duhamel mit den Führern Pierre und Edouard Cupelin von Chamonix und Gaspard père eine Höhe von etwa 3300 m und zwei Tage später, ohne Gaspard, eine solche von 3500 m. An der Umkehrstelle wurde ein kleiner Steinmann errichtet, der den Namen Pyramide Duhamel oder in der Sprache der Führer Pierre humide Duhamel erhielt. Von diesem Versuche nahm übrigens Hr. Duhamel die Ueberzeugung mit, daß die Meije von hier aus nicht erstiegen werden könne (C. A. F., 1876, pag. 340 bis 341). Auch das Jahr 1877 weist eine Reihe von Versuchen auf, theils von der Nordseite her, theils von der Brèche aus, bis endlich am 16. August der stolze Gipfel sich ergeben mußte. Hr. Boileau de Castelnau, der schon zwei Jahre zuvor mit Hrn. Duhamel und einer großen Zahl von Führern von La Grave aus erfolglos den Berg bestürmt hatte, gelangte am 4. August mit Gaspard Vater und Sohn zur Pyramide Duhamel und von da noch 20 bis 30 m höher. Die Gesellschaft kehrte um, da die Zeit schon zu vorgerückt war, nahm aber die Ueberzeugung mit sich, daß bis zum Glacier Carré das Schlimmste überwunden sei. Verschiedener Umstände halber erfolgte ein neuer Angriff erst am 16. August. Um 4 Uhr 20 Min. verließ die Gesellschaft, bestehend aus den schon genannten Personen und dem Träger J.-B. Rodier, ein Bivouac in den Felsen des Châtelleret (circa 2250 m) und befand sich um 9 Uhr 15 Min. bei der Pyramide Duhamel. Bald war auch, da damals ein Seil zurückgelassen wurde, die Umkehrstelle vom 4. August erreicht; allein die Schwierigkeiten hörten nicht auf, und erst um 12 Uhr stand man am untern Ende des Glacier Carré, etwa 180 m höher als die Pyramide Duhamel. Hier wurde der Träger, der nur ein Hinderniß war, zurückgelassen, und nach dreiviertelstündigem Aufenthalt der Anstieg über den Gletscher angetreten, der keine Schwierigkeiten bot, und auch die Kletterei an der letzten Pyramide ging bis nahe zum Gipfel gut vor sich. Dann aber kam eine Stelle, die den Weg zu versperren schien; zwei Stunden lang wurde ein Ausweg gesucht, und schon dachte man an den Rückzug, als es endlich,

durch Uebergang auf die La Grave zugekehrte Seite, gelang, den Grat wieder zu gewinnen, und bald darauf den Gipfel. Es war 3½ Uhr. Beim Abstieg, der ohne langes Säumen angetreten wurde, ließ man an der eben erwähnten schlimmen Stelle ein Seil zurück, und ein weiteres zwischen dem Gletscher und der Pyramide Duhamel, und trotzdem mußte noch etwa 20m oberhalb der letztern übernachtet werden. Um 11 Uhr brach ein Gewitter los; Hagel und Schnee brachten die Leute fast zum Erfrieren und verzögerten den Aufbruch bis um 6 Uhr. Von der Pyramide Duhamel aus ging der Rest des Abstieges gut von Statten (C. A. F. 1877, pag. 282 bis 294).

Am 10. Juli 1878 erfolgte die zweite Besteigung durch Hrn. Coolidge mit den beiden Christian Almer (A. J., vol. IX, pag. 121 ff.). Um 3 Uhr 20 Min. wurde vom Bivouac in den Felsen des Châtelleret aufgebrochen, und genau zehn Stunden später der Gipfel erreicht. Beim Rückweg mußte die Nacht ungefähr an derselben Stelle verbracht werden, wo auch die ersten Besteiger geblieben waren. — Die dritte Besteigung führten die Herren Guillemin und Salvador de Quatrefages mit den beiden Pierre Gaspard am 12. August 1878 aus (C. A. F. 1878, pag. 4 ff.), und am 26. Juli des folgenden Jahres gelang es den Herren Gardiner und C. und L. Pilkington, den Gipfel sogar ohne Führer zu erreichen (A. J., vol. IX, pag. 411 ff.). In den nächsten drei Jahren erfolgten keine Besteigungen, dafür drei im Jahre 1883, und bei allen kam man noch am selben Tage in das im Vorjahre erbaute Refuge du Châtelleret zurück. Das Jahr 1884 weist nur einen Besuch auf. Besonders erwähnenswerth sind nun wieder die zwei Besteigungen des Jahres 1885. Die verschiedenen Versuche, von der Brèche de la Meije aus die Erkletterung durchzuführen, wurden am 2. Juli mit Erfolg gekrönt, indem Hr. C. Verne mit Gaspard, seinen beiden Söhnen Pierre und Maximin und J.-B. Rodier theils über den Grat, theils auf der Nordwand das untere Ende des Glacier Carré erreichte und von da aus auf dem gewöhnlichen Wege den Gipfel. Die Schwierigkeiten müssen sehr groß gewesen sein (C. A. F. 1885, pag. 39 ff.). Ganz hervorragend sind nun aber die Leistungen der Herren Purtscheller, E. und O. Zsigmondy, die am 26. Juli führerlos den Uebergang vom Pic Central zum Pic Occidental bewerkstelligten. Welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, kann daraus entnommen werden, daß sechs Stunden auf ihn verwendet wurden. Der Abstieg fand auf dem gewöhnlichen Wege statt, führte aber an jenem Tage nur noch bis zum obern Rande des Glacier Carré. Nur einmal erhielt die Meije Besuch im Jahre 1886; dann aber häufen sich die Besteigungen; acht weist das Jahr 1887 auf und zehn das Jahr 1888. Unsere Besteigung, über welche nun noch eine kurze Beschreibung folgen soll, war die dreizehnte, und dieser Umstand wird genügend erklären, warum nicht Alles so ganz nach Wunsch ging. — Endlich sei noch erwähnt, daß der Pic Oriental am 21. August 1878

von Hrn. Duhamel mit dem Führer Giroux-Lézin erstiegen wurde (C. A. F. 1878, pag. 128 bis 131), und am 24. Juli 1890 auch der Pic du Glacier Carré von Hrn. A. Holmes mit Maximin Gaspard und Basil Andenmatten (A. J., XV, pag. 293).

Sonntag den 24. Juli 1887 brach unsere Gesellschaft, bestehend aus Hrn. Ingenieur Maître und mir, dem Führer P. Gaspard Sohn und den Trägern Turc und Hippolyte Rodier, Nachmittags 4 Uhr 20 Min. auf zum Refuge du Châtelleret. Das Vallon des Etançons, in dessen Hintergrunde sich unser Gipfel befindet, läuft von La Bérarde aus in fast genau nördlicher Richtung. Auf anfänglich ganz gutem Wege gelangt man ziemlich rasch in die Höhe; dann wird die Steigung geringer, dafür aber der Pfad, der sich durch die ausgedehnten Geschiebeablagerungen des Flusses hindurchwindet, immer schlechter. Die Meije, die man von La Bérarde aus nicht sieht, ist natürlich längst zum Vorschein gekommen, und mit zweifelnden Blicken betrachten wir das gewaltige Felsgerüste, an dem wir morgen herumklettern sollen. Die Sache sieht aus der Ferne nicht einmal so gar abschreckend aus; allein aus der Geschichte der bisherigen Besteigungen wissen wir schon, daß harte Arbeit unser wartet. Nach zweistündigem Marsche ist das Refuge (2250^{m}) erreicht.

Um zwei Uhr am Morgen des 25. Juli ziehen wir vom Châtelleret aus und wandern beim Schein einer Laterne das Thal hinan. Nach etwas mehr als einer Stunde nahen wir uns dem Glacier des Etançons und halten, da wir mit der Laterne nicht weiter marschiren wollen und der Tag noch ziemlich fern ist, schon jetzt eine Rast von 20 Min. Ziemlich scharf geht's dann auf dem Gletscher, der nur wenige Spalten aufweist, in die Höhe. Um 4 Uhr 15 Min. sind wir in der Nähe des südlichsten Punktes des Felsrückens, den die Meije weit in den Gletscher hinaus sendet. Ein Stück weit steigen wir noch an seiner Westseite den Gletscher hinan; dann wenden wir uns, es ist jetzt fast 4½ Uhr, in die Felsen, und die Kletterei kann beginnen. Die Höhen der wesentlichen Stationen der Besteigung sind immer noch nicht sehr zuverlässig bestimmt; die Angaben der verschiedenen Besteiger weichen meist beträchtlich von einander ab. Mein Aneroid, das sonst ziemlich gut ist, war gleich zu Beginn meiner Ferienreise in Unordnung gerathen, und seine Angaben haben daher nur einen sehr beschränkten Werth. Im Sommer 1890 habe ich anläßlich eines Ueberganges über die Brèche de la Meije gefunden, daß der Eingang in die Felsen 873^{m} über dem Châtelleret und 241^{m} unter der Brèche sich befindet. Das erstere Ergebniß führt, wenn die Höhe des Châtelleret wirklich 2250^{m} beträgt, zu 3123^{m}, das andere zu 3128^{m}. — Es handelt sich nun darum, den Kamm des genannten Ausläufers zu gewinnen. Leicht geht's erst in die Höhe; dann aber muß eine steile Felswand überwunden werden. Sowie diese Partie hinter uns ist, verfolgen wir ohne große Schwierigkeiten den Grat und steigen dann in die

westliche Wand hinein, um das große Couloir zu gewinnen, das sich von der Pyramide Duhamel bis gegen den Gletscher hinunterzieht, dann aber mit glatten Wänden abbricht, so daß man nicht direct vom Gletscher in dasselbe gelangen kann. Auch das Couloir stellt uns keine großen Hindernisse in den Weg; um 6½ Uhr, gerade zwei Stunden nach Betreten der Felsen, sind wir in der Nähe der Pyramide oder wenigstens des Platzes, wo sie früher war. Ueber die Höhe dieser Stelle findet man die Angaben 3455 m, 3484 m, 3495 m und 3510 m, von denen ich die letzte für die richtigste halte. Wir bleiben bis 7 Uhr 20 Min. und stärken uns durch ein tüchtiges zweites Frühstück für die nun folgenden Anstrengungen. Alles Entbehrliche wird hier gelassen; die Pickel werden noch eine kleine Strecke weit mitgeführt, bleiben dann aber bis auf einen ebenfalls zurück. Wir stehen vor der schwierigsten Partie der ganzen Besteigung, der Erkletterung der, fast möchte man sagen, senkrechten Wände, die zum Glacier Carré führen. Nur wenig weiß ich über die nächsten drei Stunden zu sagen. Von der Pyramide Duhamel bewegt man sich zunächst in östlicher Richtung, bis man sozusagen direct unter den Eiszapfen des Glacier Carré steht, klettert dann in mehr westlicher Richtung die Felsen hinan zum Grat, in dem die eigentliche Südwand und die mehr westliche Wand sich treffen, und bleibt nun in seiner Nähe bis zum Pas du Chat, wo man, aber gar nicht leicht, unter einem überhängenden Felsen durchzukriechen hat. Soweit meine Erinnerung geht, ist das Gestein überall solid; was man mit den Händen zu packen bekommt, ist gewöhnlich sehr wenig, aber man kann sich darauf verlassen. Nach fast dreistündiger Kletterei, um 10 Uhr 15 Min. nämlich, ist der Pas du Chat hinter uns, und eine Viertelstunde später stehen wir an der untern westlichen Ecke des Glacier Carré, in einer Höhe von etwa 3700 m. In den Felsen blühen verschiedene prächtige Gletscherranunkel; ein Exemplar wandert zum Andenken an die Meije in meine Brieftasche. Der Aufstieg über den steilen Gletscher, der nach einer Ruhepause von nur 10 Minuten angetreten wird, geht anfänglich gut vor sich; dann kommt Eis, das den Führer zum Hacken zwingt und unser Vorrücken wieder zu einem sehr langsamen gestaltet. Erst um 12 Uhr befinden wir uns in der Lücke zwischen dem Pic du Glacier Carré und der Meije, in einer Höhe von circa 3800 m. Das Wetter hat sich verschlimmert; schon ziehen Nebel um die Spitze. Die Kletterei an der Gipfelpyramide ist relativ nicht schwierig, bis man zum Cheval Rouge gelangt, einem glatten Felsen mit scharfem Grat, auf dem man rittlings warten muß, bis der Vormann die nun folgende schwierige Passage überwunden hat. Die Felsen über uns sind überhängend und bilden den Chapeau du Capucin. Die Erkletterung derselben erfolgt auf der La Grave zugewandten Seite und ist trotz der zwei Seile, die hier herunterhängen, noch heikel genug. Sowie der Grat wieder gewonnen ist, sind die Schwierigkeiten zu Ende,

in wenigen Minuten ist der Gipfel erreicht. Es ist 2 Uhr 5 Min.; etwas mehr als zwölf Stunden sind seit unserer Abreise vom Châtelleret verflossen. Die meisten umliegenden Berge stecken schon im Nebel; übrigens bin ich ganz der Ansicht von Hrn. Coolidge, daß die Meije ein Berg ist, den man um seiner selbst willen und nicht wegen der Aussicht besteigt. In meinem Gedächtniß sind nur geblieben der wunderbare Blick, der sich nach La Grave hinunter bietet, und die komische Form des Pic Central, der so stark nach Süden überhängt, daß man meint, er müsse hinunterstürzen zum Glacier des Etançons.

Beim Rückweg, der um 2 Uhr 20 Min. angetreten wird, beansprucht der Abstieg zum Cheval Rouge ziemlich viel Zeit; im Uebrigen will ich nur erwähnen, daß wir um 4 Uhr 25 Min. den Glacier Carré erreichten, ihn um 5 Uhr 15 Min. verließen und um 8 Uhr 15 Min. bei der Pyramide Duhamel sind, wo wir die Nacht verbringen müssen. Das Wetter sieht bedrohlich aus, es donnert und blitzt in der Ferne; doch kommt das Gewitter bei uns nicht zum Ausbruch. Gegen Mitternacht erhalten wir leichten Regen und dann auch Schnee; allein die Nacht geht weit besser vorüber, als wir erwarten durften. Sobald der Tag sich bemerklich macht, erheben wir uns, um durch kräftige Bewegungen die erstarrten Glieder wieder geschmeidig zu machen. Um 4 Uhr steigen wir zu Thal, langsam zwar, wegen der im Anfang noch recht ungelenken Glieder und wegen der nassen Felsen; aber es kommt schließlich heute nicht darauf an, ob es etwas mehr oder weniger lang dauert. Erst um 7 Uhr 50 Min. sind wir auf dem Gletscher, und um 8 Uhr 40 Min. in der Clubhütte, wo sich bereits Hr. Schück befindet, der morgen die Meije besteigen will und dem wir für die angebotene Suppe sehr dankbar sind.

Hr. Maître hatte die Freundlichkeit, mich auch noch zu einer Traversirung der Ecrins einzuladen. Am 27. Juli verfügten wir uns in's Refuge du Carrelet und standen andern Tages um 7 Uhr schon auf dem Col des Avalanches, südlich der Ecrins. Das Wetter war am frühen Morgen sehr zweifelhaft gewesen, hatte sich aber eher gebessert; allein Gaspard hatte kein rechtes Zutrauen mehr, und so blieb uns nach längerer Berathung nur übrig, umzukehren. Als wir um 9½ Uhr wieder im Refuge du Carrelet anlangten, war das Wetter so untadelhaft geworden, daß wir uns förmlich schämten, nach La Bérarde zurückkehren zu müssen.

Am 29. Juli reiste Hr. Maître über die Grande Ruine ab, um in der Schweiz und Oesterreich Touren auszuführen, und da für schwierigere Partien keine Führer zu haben waren, so trat ich am gleichen Tage den Heimweg über Grenoble an.

Zum Schlusse dieses Abschnittes habe ich nur noch die angenehme Pflicht zu erfüllen, wiederholt Hrn. Maître meinen besten Dank für seine außerordentliche Liebenswürdigkeit auszusprechen.

Die Ecrins (4103 m) und die Bans (3651 m).

Am gleichen Tage noch, an welchem die Sommerferien des Jahres 1888 ihren Anfang genommen hatten, wurde meine dritte Reise in's Dauphiné angetreten, welches ich nun bereits liebgewonnen hatte und in welchem meiner noch viel Arbeit wartete, wenn ich auch nur die Haupttouren ausführen wollte. Sonntag den 8. Juli traf ich im Laufe des Nachmittages in Grenoble ein und blieb daselbst in der Hoffnung, am andern Morgen die immer noch fehlenden Karten zum Guide du Haut-Dauphiné in Empfang nehmen zu können, was dann leider nicht der Fall war. Sobald ich meinen vergeblichen Gang zur Buchhandlung gemacht hatte, reiste ich weiter nach Vizille und that nun das, was ich eigentlich letztes Jahr schon beabsichtigt hatte: ich durchwanderte zu Fuß die malerische Gegend bis Bourg d'Oisans. Am folgenden Tage brachte mich, bei bedecktem Himmel und zeitweiligem Regen, ein gemüthlicher Marsch nach La Bérarde. In fröhlicherer Stimmung als vergangenes Jahr kam ich dort an: ich hatte gleich hinter St-Christophe den alten Gaspard getroffen, erfahren, daß er in ein paar Tagen frei sein werde, und ihn sofort für einige Zeit in meine Dienste genommen. Die nächsten zwei Tage verbrachte ich in La Bérarde mit kleinen Spaziergängen und harrte mit Sehnsucht der Ankunft Gaspard's, um endlich an etwas Größeres gehen zu können. Touristen sind nicht viel hier; als eigentliche Bergsteiger sind nur zwei Engländer zu nennen, die mit Berner Führern Meije und Ecrins theils schon bestiegen haben, theils noch besteigen wollen.

Am späten Abend des 12. Juli — fast hatte ich schon befürchtet, noch einen Tag unthätig verbringen zu müssen — trifft Gaspard endlich ein, und so wird denn gleich für morgen die Traversirung der Ecrins in Aussicht genommen. Da im Jahrbuche des S. A. C. schon über zwei Besteigungen der Ecrins berichtet worden ist, will ich über die meinige, wenn sie auch im Aufstiege von jenen verschieden war, nur wenige Worte verlieren. Wir verließen La Bérarde am 13. Juli um 12½ Uhr und erreichten bei langsamem Gehen — Gaspard war offenbar von seinem gestrigen Marsche her noch etwas müde — in nicht ganz zwei Stunden das Refuge du Carrelet (2070 m), das sonst für diese Tour in der Regel den Ausgangspunkt bildet. Das Wetter sieht bedenklich aus; das ganze Thal ist mit Nebel erfüllt, und so bleiben wir nahezu zwei Stunden in der Hütte, bis die Aussichten etwas günstiger werden. Ein dreistündiger Aufstieg bringt uns dann um 7 Uhr 20 Min. zum Col des Avalanches (3611 m?). In einer Höhe von etwa 2800 m sind wir zum Nebel herausgekommen, der ringsum alle Tiefen erfüllt, und erfreuen uns der herrlichsten Aussicht auf ungezählte Bergspitzen. Gegen 8 Uhr brechen wir wieder auf, steigen in ungefähr nördlicher Richtung noch ein Stück weit steil über Schnee hinan und betreten dann die Felsen, die stellen-

weise wegen Vereisung ziemlich schwierig sind. Um 9½ Uhr sind wir bei dem im Sommer 1881 angebrachten Kabel, welches die Ueberwindung einer der schwierigeren Partien erleichtert. Der weitere Aufstieg, theils über Fels, theils über Schnee, bietet keine größern Schwierigkeiten mehr; doch ist es immerhin 12½ Uhr, als wir den Gipfelgrat betreten, ein Stück westlich vom höchsten Punkt. Zwanzig Minuten später haben wir den größten Berg des Dauphiné unter unsern Füßen. Die Aussicht auf die nächsten Berge ist wunderbar; von den fernen Gebirgen erhebt sich nur der Mont-Blanc über den Nebel, aber in wirklich imposanter Weise.

Aus der Geschichte der Ecrins will ich hier nur anführen, daß die erste Besteigung bekanntlich durch die Herren Moore, Walker und Whymper, mit den Führern Christian Almer und Michel Croz, am 25. Juni 1864 erfolgt ist und zwar von Norden her, und daß Hr. H. Duhamel mit den beiden Pierre Gaspard den ersten Aufstieg über die Südwand ausgeführt hat, am 3. September 1880 (C. A. F. 1880, pag. 3 bis 22).

Ein recht scharfer und kalter Wind veranlaßt uns, den Aufenthalt auf dem Gipfel auf eine Viertelstunde zu beschränken und dann den Abstieg über die Nordwand anzutreten. Wir verfolgen zunächst wieder den Grat in westlicher Richtung bis zu der Stelle, wo wir ihn betreten haben, und steigen dann ziemlich gerade hinunter. Der Anfang geht ganz gut; die Fortsetzung wird etwas schlimmer, weil wir auf Eis kommen, und schließlich macht uns der Bergschrund noch etwas zu schaffen, bis wir eine Gelegenheit finden, durch einen beträchtlichen Sprung seinen untern Rand zu gewinnen. Um 3 Uhr, noch nicht zwei Stunden seit Verlassen des Gipfels, befinden wir uns auf dem Col des Ecrins, verbleiben daselbst eine halbe Stunde und ziehen noch vor 6 Uhr in La Bérarde ein, wo sich inzwischen eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft eingefunden hat, die das morgige Nationalfest hier begehen will. Noch habe ich nachzutragen, daß uns als Träger Hippolyte Clot begleitete.

Auf meinem Programm standen noch zwei der hervorragendern Gipfel des Dauphiné, die Bans und der Pic d'Olan, und zwar sollte es zunächst den Bans gelten. Von diesem Gebirgsstock, der ungefähr 10 km. südsüdöstlich von La Bérarde liegt, erstreckt sich in nördlicher Richtung etwa 4 km. weit der prächtige Glacier de la Pilatte, dem der Vénéon entspringt, der Fluß des Thales von La Bérarde oder St-Christophe. Nach Westen beherrschen die Bans das Val Godemar, nach Osten das Vallon des Bans, das nach Ville Vallouise hinausführt. Zwei Pässe führen, ganz in der Nähe der Bans, in dieses letztere Thal hinüber, der Col des Bans und der aus Whymper's Scrambles bekannte Col de la Pilatte. Beide bieten auf der Nordseite keine Schwierigkeiten; dagegen hat der Abstieg nach Süden durch sehr steile Couloirs zu geschehen. Die erste Besteigung der Bans führte am 14. Juli 1878 Hr. Coolidge mit den Führern Christian

Almer, Vater und Sohn, aus, und es erforderte der Aufstieg vom Col de la Pilatte aus 2½ Stunden (A. J., vol. IX, pag. 93 bis 94). Ebenso lange dauerte der Abstieg. Im Ganzen wird dieser Gipfel relativ selten besucht; soweit ich die Sache übersehe, sind bis zum Jahre 1888 nur noch drei Partien oben gewesen, nämlich im Juli 1882 die Herren Baker und Gabbett mit A. Pollinger und J. M. Lochmatter, am 12. August 1884 die Herren G. und P. Engelbach mit Gaspard Vater und Sohn Pierre, und am 16. Juli 1887 Hr. Swan mit Gaspard Vater und J.-B. Rodier.

Wir gedenken für unsere Tour das Refuge du Carrelet zu benutzen, das, wie schon oben bei der Besteigung der Ecrins erwähnt wurde; eine Abkürzung von schwach zwei Stunden gewährt, und verfügen uns im Laufe des Nachmittages des 14. Juli dorthin. Als zweiter Führer oder Träger kam J.-B. Rodier mit uns. Zehn Minuten nach 1 Uhr treten wir Sonntag den 15. Juli bei vollständig hellem Himmel die Wanderung an. Fast eben geht's während etwa einer halben Stunde in's Vallon de la Pilatte hinein; dann steigen wir am linken Ufer des Gletschers gleichen Namens allmälig in die Höhe. Wir sind fast zu früh aufgebrochen; zweimal machen wir je eine Viertelstunde Rast, um den Gletscher erst mit Tagesanbruch betreten zu müssen. Bis dahin sind wir bei Laternenschein marschirt. Der Gang auf dem Gletscher ist leicht und äußerst genußvoll. Prächtig ist in erster Linie der Gletscher selbst mit seinen Spalten und Séracs, die uns aber durchaus nicht hindernd in den Weg treten; dann erhebt sich vor uns in stolzem Aufbau unser Ziel, und zur Linken sind wir flankirt durch den Gebirgsrücken, der sich von der Ailefroide nach Süden zieht und die Wasserscheide bildet zwischen unserm Thal und dem den Pelvoux südlich begrenzenden Thal der Celse-Nière. Um 5½ Uhr befinden wir uns am Fuße der letzten Firnhalde, die zum Col des Bans hinaufführt. Schon vor längerer Zeit hatte Gaspard gefragt, ob ich nicht bald etwas zu essen gedenke; aber ungeschickter Weise meinte ich, wir wollten vorerst bis in die Nähe des Col marschiren, damit wir schon ein recht großes Stück unseres Tagewerkes hinter uns hätten. Die Strafe folgte bald. Wir hielten nun bis 6 Uhr 15 Min. Frühstücksrast, stiegen dann in wenigen Minuten zum Col hinan, wo sich auf einmal ein herrlicher Ausblick nach Süden bietet, und wandten uns nun in westlicher Richtung den Bans zu, die mir gar nicht so bösartig zu sein schienen. Auch hier sollte die Enttäuschung nicht lange auf sich warten lassen. Als erstes Hinderniß stellt sich uns, noch ehe wir am eigentlichen Berge klettern, ein Felsthurm im Grat entgegen, den wir auf der Südseite umgehen müssen. Die Folgen des verspäteten Morgenessens zeigen sich nun durch beträchtliches Unwohlsein; ich muß Gaspard bitten, mir einige Zeit Ruhe zu gönnen, und nun stellt sich heraus, daß auch Rodier sich nicht besser befindet als ich. Nach ungefähr einer halben Stunde wollen wir's wieder probiren; allein nach kurzer Frist muß ich nochmals aus-

ruhen. Wir sind jetzt am eigentlichen Gipfelmassiv, in einer Höhe von circa 3500^{m}. Ueber die nun folgende Kletterei, die in der Hauptsache dem in westlicher Richtung zur Spitze ziehenden Grate folgt, kann ich nur sagen, daß ich sie außerordentlich schwierig gefunden habe. Eine ganz böse Stelle hatten wir noch kurz vor dem Ziele zu überwinden, wo es galt, steile Platten mit fast keinem Halt schräg aufwärts zu traversiren. Punkt 10 Uhr, nach 2$^{1}/_{4}$stündiger Arbeit, standen wir endlich oben, und Gaspard war mit mir einig, daß die vorgestrige Besteigung der Ecrins viel leichter gewesen sei. Unsere Anstrengungen wurden belohnt. Großartig war die Aussicht auf die zahllosen Gipfel, interessant der Blick in die verschiedenen umliegenden Thäler, und wunderbar, fast märchenhaft schön, präsentirten sich in ganz merkwürdiger Beleuchtung die fernen südlichen Landschaften. In einer Entfernung von über 70 km. sah man ganz deutlich das blitzende Band der Durance in der Ebene oberhalb der Stadt Sisteron.

Langer Aufenthalt war mir leider nicht vergönnt. So verschieden die Bergführer sonst sind, in einer Beziehung sind sie fast alle gleich: kaum ist man mit vieler Mühe auf einen Gipfel gekommen, so soll auch gleich wieder umgekehrt werden. So ist's auch heute wieder; das Wetter könnte gar nicht schöner sein, kein Wölkchen ist am Himmel zu sehen, und trotzdem drängt Gaspard zum Aufbruch; denn das Wetter werde schlecht. Die zauberische Beleuchtung im Süden hat ihm augenscheinlich nicht gefallen, und der nächste Tag hat dann freilich gezeigt, daß er den Witterungsumschlag richtig erkannte. So mußte denn nach einem Aufenthalt von nur 20 Minuten der Abstieg angetreten werden, von dem nur zu erwähnen ist, daß einmal die oben erwähnte Traversirung der Platten jetzt erst recht schwierig wurde und daß wir im Ganzen bis unterhalb des Col des Bans, mit Einrechnung einer viertelstündigen Rast, 3$^{1}/_{2}$ Stunden brauchten. Abends um 5 Uhr sind wir wieder in La Bérarde.

Wie schon gesagt, hat Gaspard eine gute Nase gehabt; am 16. Juli regnet's den ganzen Tag und auch am 17. dauert das schlechte Wetter fort. Die Engländer sind abgereist, und auch mir wird's zu langweilig, um so mehr, als mit dem Pic d'Olan für einige Zeit nichts anzufangen ist und Gaspard nicht mehr lange zu meiner Verfügung stehen kann. So reisen wir denn nach dem Mittagessen ab nach St-Christophe, mit dem Plane, morgen, falls ordentliches Wetter bis dahin eintritt, noch eine kleinere Besteigung auszuführen, diejenige der Tête de Lauranoure (3341^{m}). Erst gegen 7 Uhr konnten wir am 18. Juli den Aufbruch wagen; allein bald setzte der Regen wieder ein und weiter oben der Schnee, so daß wir ungefähr eine halbe Stunde vor Erreichung des Gipfels umkehren mußten. Am andern Tage trat ich die Heimreise an, auf der ich in Grenoble noch den festlichen Einzug Carnot's mitansehen konnte.

Der Mont-Aiguille (2097 m) und die Tête de l'Obiou (2793 m).

Für den Sommer des Jahres 1889 hatte ich als erste größere Tour den Pic d'Olan in Aussicht genommen, und zwar gedachte ich die Besteigung vom Val Godemar her auszuführen, um endlich auch dieses Thal kennen zu lernen, von dem ich bisher nur die obersten Theile von einigen Gipfeln aus erblickt hatte. Vorher sollten die beiden in der Ueberschrift genannten Gipfel besucht werden.

Der Mont-Aiguille ist eines der sieben Wunder, welche das Dauphiné in vergangenen Jahrhunderten besitzen sollte. Er liegt etwa 40 km. südlich von Grenoble, nahe bei der Station Clelles der Eisenbahn nach Gap, der Hauptstadt des Département des Hautes-Alpes. Was ich von diesem berühmten Berge bisher gelesen hatte, reizte mich an, ihm einen Besuch zu machen.

Die erste Besteigung des Mont-Aiguille fand auf Wunsch König Karls VIII. am 26. Juni des Jahres 1492 statt durch Antoine de Ville, seigneur de Domp-Jullien de Beaupré, capitaine de Montélimar et ingénieur de Charles VIII. Ueber dieselbe sind in lateinischer Sprache eine Reihe von Dokumenten aufgenommen worden, von denen das Annuaire de la Société des Touristes du Dauphiné vom Jahre 1880 eine aus dem Jahr 1699 stammende Uebersetzung bringt. Ich kann mir nicht versagen, aus dem Briefe, den Domp-Jullien an den Präsidenten von Grenoble richtete und der am 28. Juni auf dem Berge selbst geschrieben wurde, einige Citate zu geben.

„Monsieur le Présidant, je me recommande a vous de bon cœur; quand je partis du Roy il me chargea faire assayer si on pourrait monter en la montagne qu'on disoit inaccessible, dont par subtils moyens et engins j'ay fait trouver la façon d'y monter, la grace Dieu, et y a trois jours que j'y suis et plus de dix avecque moy, tant gens déglise, qu'autres gens de bien, avec un eschelleur du Roy, et n'en partirois jusque à ce que j'aye vostre response afin que sy voulez envoyer quelques uns pour nous y voir, que faire le puissiez.“ — — „Pour vous deviser de la montagne, elle a par dessus une lieue françoise de tour, ou peu s'en faut, un quart de lieue de longueur, et un trait d'arbaleste de travers, et est couverte d'un beau pré par dessus, et avons treuvé une belle garenne de chamoix qui jamais n'en pourront partir, et des petits avec eux de cette année, dont s'en tua un maugré nous à nostre entrée, car jusques à ce que le Roy aye autrement ordonné je n'en veux point laisser prendre; il y a à monter demy lieue par eschelle, et une lieue d'autre chemin et est le plus beau lieu que vistes jamais.“

Bekanntlich figurirt der Mont-Aiguille auch in Rabelais' Gargantua und Pantagruel. Im 57. Capitel des dritten Buches des Pantagruel schreibt Rabelais

von einer Insel: .... „et peu moins inaccessible que le mons du Daulphiné, ainsi dict pource que il est en forme dung potyron; et, de toute memoyre, personne surmonter ne la peu, fors Doyac, conducteur de lartillerye du roy Charles huyctieme, lequel, auecques engins mirificques, y monta, et on dessus treuva ung vieil belier. Cestoyt a diviner qui la transpourté lauoyt. Aulcuns le dirent, estant ieune aignelet, par quelque aigle, duc, ou chauant la rauy, sestre entre les buissons saulué."

Am 16. Juni 1834 wurde der Berg zum zweiten Male erklettert. Auch über diese Besteigung existirt ein Document, das ebenfalls am oben genannten Orte sich abgedruckt findet. Fünf Personen, ausgerüstet mit Leitern, Seilen und Mauerhämmern, versuchten erst auf der Westseite, dann auf der Nordseite, wo sie ohne ihre Hülfsmittel zu benutzen ungefähr ein Viertel der ganzen Höhe erreichten. Dann heißt es weiter: „Les souliers cloués rendant l'ascension périlleuse; le seul Jean Liotard, d'une force et d'une hardiesse remarquable, s'est déchaussé et a grimpé à travers les rochers, dans une direction oblique et du côté du Midi, tantôt descendant, tantôt montant, et suivant un chemin que sa présence d'esprit lui a seule indiqué; il a, quelque temps après avoir été perdu de vue, apparu à la cime des rochers et non loin du sommet du Mont-Aiguille...."

Durch Leute aus der Gegend müssen bis zum Jahre 1877 noch verschiedene Besteigungen ausgeführt worden sein; den ersten sogenannten touristischen Besuch erhielt der Berg durch Hrn. Rochat, der die Erkletterung am 17. September 1877 durchführte mit dem Führer Magadon, welcher schon im Juli des gleichen Jahres mit noch einem Gefährten den Gipfel erreicht hatte (C. A. F. 1877, pag. 248 bis 256). Im Jahre 1878 hat die Section Isère des C. A. F. die Ersteigung wesentlich erleichtert durch Anbringung zahlreicher Kabel von 105 m Gesammtlänge (C. A. F. 1878, pag. 630 bis 636).

Und nun wird es Zeit sein, zur Erzählung meiner eigenen Erlebnisse überzugehen. Am Vormittag des 14. Juli traf ich in Grenoble ein und konnte nach kurzem Aufenthalt, den ich zu einem Spaziergange in der mir nun bald heimischen Stadt benutzte, die Reise nach Clelles fortsetzen. Bis Vizille war ich schon in den frühern Jahren gekommen; das Weitere war mir neu und um so angenehmer, als die Bahn durch eine recht hübsche Gegend fährt und interessante Kunstbauten aufweist. Mit Spannung harrte ich des Anblickes des Mont-Aiguille. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, zeigt sich der Berg zum ersten Male bei Monestier, verschwindet aber bald und kommt erst, aber viel überraschender, wieder bei Clelles zum Vorschein. Das Dorf Clelles selbst liegt etwa eine Viertelstunde von der Station entfernt; ich kehrte in dem nur wenige Minuten entfernten Hôtel de la Gare ein, weil ich wußte, daß einer der Söhne des Hauses den Führer mache. Im Wirthshaus geht's lebhaft zu, denn

es ist Sonntag und dazu noch Nationalfest; mit Vergnügen schaute ich dem lebhaften Treiben zu, machte dann aber einen kleinen Spaziergang, um mir den Mont-Aiguille, der wirklich ein Wunder zu schauen ist, genauer zu betrachten, und auch die sonstige, recht interessante Umgebung. Als Nadel präsentirt sich der Berg zwar hier nicht, da man schon die ganze Südostwand überblickt, dagegen soll er seinem Namen von Nordosten, vom Col de la Pellas aus, Ehre machen (siehe Abbildung C. A. F. 1876, pag. 589). Gegen Abend stellt sich mein Führer, E. Ferrat, ein, der in dem eine leichte Stunde entfernten Chichilianne wohnt.

Ein prächtiger Morgenspaziergang bringt uns am 15. Juli in einer Stunde nach dem am Fuße des Mont-Aiguille liegenden Weiler Richardière (1039 m). Sowie wir das Dörfchen hinter uns haben, ändern wir die bisher westliche Richtung in eine nördliche um und steigen den Abhang hinan, der uns an den Fuß der Felswände bringen soll. Um 6½ Uhr sind wir am südlichsten Punkte der Felsen, in einer Höhe von 1762 m. Von hier aus ist der Berg ungefähr ein Prisma von 300 m Höhe, das zur Grundfläche ein Rechteck von vielleicht 1 km. Länge und 300 m Breite hat. Die Langseiten laufen etwa in nordöstlicher Richtung. An der Seite des Berges, die wir bis jetzt gesehen haben, ist an ein Hinaufkommen gar nicht zu denken. Fast horizontal gehen wir nun der Westseite des Berges entlang. Seit einer Stunde sind leider Nebel aufgestiegen, welche die obersten Partien des Berges bereits völlig einhüllen. Mein Führer ist im Jahre 1881 mit Hrn. Coolidge auf dem Gipfel gewesen, aber offenbar seither nicht wieder. Es zeigt sich das deutlich dadurch, daß er lange die Stelle nicht finden kann, wo die Kletterei zu beginnen hat. Nachdem ungefähr eine halbe Stunde mit Suchen verloren gegangen ist, gelingt es endlich doch. Wir halten hier, nach meinem Aneroid in einer Höhe von ziemlich genau 1800 m, eine halbstündige Rast, da der Führer seine Provianttasche zurücklassen will. Um 7 Uhr 45 Min. machen wir uns wieder an die Arbeit. Der Anstieg zerfällt im Wesentlichen in zwei Theile, die Hr. F. Perrin (C. A. F. 1878, pag. 632) nicht unpassend als „partie extérieure“ und „partie intérieure“ von einander unterscheidet. Nachdem wir einige Meter an der Wand emporgestiegen sind, beginnen die Drahtseile, welche die Kletterei natürlich sehr erleichtern. Hat man etwa 100 m an Höhe gewonnen, so folgt der Uebergang zum zweiten Theil, indem man durch eine Spalte gewissermaßen in's Innere des Berges gelangt. Man muß einige Meter in die Tiefe steigen und befindet sich dann auf dem Boden eines Trichters, der dadurch gebildet ist, daß eine große von oben kommende Schlucht durch einen gewaltigen Thurm gesperrt wird. Der Anstieg durch diese Schlucht, der ebenfalls durch verschiedene Seile erleichtert wird, ist die sogenannte partie intérieure. Streng genommen paßt der Name nur auf das erste Stück, so lange man nämlich noch niedriger ist als der erwähnte Thurm.

Um 8 Uhr 57 Min. betreten wir in einer Höhe von 2040 m das Gipfelplateau, das eine prächtige, große, gegen Nordosten leicht ansteigende Wiese bildet. Ein reizender Spaziergang von zehn Minuten bringt uns auf den höchsten Punkt, wo ein eisernes Kreuz meldet, daß am 28. Juli 1849 drei Leute aus der Gegend hier waren. Der tückische Nebel hindert leider jegliche Fernsicht; im Uebrigen aber ist's herrlich da oben. Wir bleiben bis 10 Uhr 25 Min., spazieren dann gemüthlich auf der ganzen Wiese umher und beginnen um 10 Uhr 55 Min. den Abstieg, der uns in 28 Minuten auf den Grund des Trichters und in fernern 17 Minuten an den Fuß der Felswände bringt. Um den Berg von allen Seiten zu sehen, umgehen wir ihn auf der Nordseite. Der Weg ist allerdings viel mühsamer als derjenige, den wir am Morgen einschlugen; wir müssen ziemlich weit in die Tiefe steigen und dann durch Wald und Gestrüpp wieder hinan, bis wir endlich nach dem am Ostfuße des Mont Aiguille liegenden Trésanne hinunter können. Um 2½ Uhr bin ich in Clelles, außerordentlich befriedigt von dieser Tour, die ich zu wiederholen gedenke, wenn mich meine Reisen noch einmal in diese Gegend führen werden.

Wie schon erwähnt, sollte nun der Obiou an die Reihe kommen, dessen westliche Abfälle von Clelles aus prächtig zu sehen sind. Aus Beschreibungen wußte ich, daß die Besteigungen von Osten her erfolgen, erinnerte mich aber auch, gelesen zu haben, daß man vom Gipfel zur Noth auch nach Westen absteigen könnte. So wandere ich denn am selben Abend von Clelles nach dem 12 km. östlicher am Fuße des Obiou liegenden Städtchen Mens, wo ich mich im Lion d'or sehr gut aufgehoben finde. Mit dem Obiou ist's aber nichts; wenigstens befindet sich hier kein Führer, und der Wirth will auch nichts davon wissen, daß man von dieser Seite hinauf könne. So besteht denn mein nächstes Tagewerk nur darin, das Massiv des Obiou nördlich umgehend nach Les Payas zu wandern.

Ziemlich spät erst verlasse ich am 16. Juli das hübsche und auch hübsch gelegene Mens. Während des ganzen heutigen Marsches bieten sich dem Auge immer wechselnde Bilder; zuerst bewundert es die schroffen Abfälle des Obiou und den prächtig grünen Gipfel des Châtel oder Bonnet de Calvin (Mens hat in den Protestantenverfolgungen eine ziemliche Rolle gespielt); dann erhält man, auf dem Col de St-Sébastien, freien Ausblick nach Norden und Osten auf zahlreiche, mannigfaltig geformte, wenn auch noch nicht sehr hohe Berge. Um 4 Uhr Abends traf ich im ärmlichen Les Payas (940 m über Meer) ein, dem man von irgend einem Fremdenverkehr nichts anmerkt. Mit der Verpflegung ist's ziemlich böse bestellt; die freundliche Wirthin thut aber, was sie kann, und dem Hungernden ist bekanntlich gut kochen. Ein Führer, dessen Namen ich vergessen habe, ist bald beschafft. In der Wirthschaft geht's an gewöhnlichen Tagen

jedenfalls sehr ruhig zu, und das ist gut, denn das Bett, in dem ich schlafen soll, steht in der Wirthsstube.

Schon um 2 1/2 Uhr stellt sich mein Führer ein, begleitet von seinem Sohne, der von Lyon auf Besuch gekommen ist und die Tour gern mitmachen will; doch wird es 3 Uhr, bis wir reisefertig sind. In südwestlicher Richtung steigen wir auf ordentlichem Pfad den kahlen, nur mit geringem Zwergholz bewachsenen Abhang zum Col de Sambuc (circa 1500 ^{m}) hinan, verfolgen dann während einer Viertelstunde einen prächtigen, fast ebenen Waldweg und erreichen, wieder ansteigend, um 4 Uhr 45 Min. eine kleine Alphütte. Daran schließt sich nun eine reizende Wanderung über einen schön begrasten Rücken, der sich westlich zum Obiou zieht und der bereits eine recht interessante Fernsicht bietet, insbesondere nach Süden in die kahlen Gebirge des Dévoluy. Um 5 1/2 Uhr stehen wir am Fuße eines östlichen Ausläufers des Kleinen Obiou und halten eine Frühstücksrast von 40 Minuten. Auf immer recht ordentlichem Weg gelangen wir nun bald in einen großen Circus, der im Süden und Westen begrenzt wird durch die gewaltigen Abstürze des Kleinen und Großen Obiou, im Norden durch einen unbedeutenden Ausläufer des letztern. Zahlreiche Schafe suchen hier ihr kärgliches Futter. In weitem Bogen führt der vom Service du reboisement angelegte Weg allmälig in die Höhe, verschwindet aber in den Geröllhalden, die jetzt passirt werden müssen, so ziemlich. Von Schwierigkeiten würde übrigens auch ohne Weg kaum die Rede sein können. Nur unmittelbar vor dem Erreichen der sogenannten Schulter folgt eine kleine Kletterei „par ces singuliers gradins, de quelques centimètres de haut et de large, qui font ressembler la montagne à un immense plan-relief construit par la méthode des courbes de niveau“ (H. Vincent, S. T. D. 1879, pag. 149). Um 8 Uhr sind wir auf der Schulter, nicht ganz 2500 ^{m} hoch; der Kleine Obiou, nur wenige Meter höher, liegt östlich von uns. Von Wasser ist in den obern Regionen des Obiou leider auch keine Spur zu finden. Noch ungefähr 300 ^{m} erhebt sich in nordwestlicher Richtung der Große Obiou über uns; über unschwierige Felsen steigen wir hinan, indem wir uns allmälig auf die Südseite des obersten Kopfes halten; dann folgt eine kurze Kletterpartie durch ein Kamin und endlich der letzte Anstieg über die sanft geneigte Gipfelfläche. Um 9 1/2 Uhr ist der höchste Punkt (2793 ^{m}) erreicht. Als Aussichtspunkt muß die Tête de l'Obiou ganz ersten Ranges sein. Am meisten hatte ich gewünscht, von hier aus die großen Gebirge des Dauphiné zu betrachten; aber leider war nach Osten Alles in Nebel gehüllt; ungetrübt war jedoch die Aussicht nach den übrigen Himmelsrichtungen. Reizend war nach Norden der Blick auf die Seen von Laffrey, vergleichbar demjenigen vom Ortler auf die Seen der Malserhaide, und merkwürdig die Ansicht der Gebirge des Dévoluy, insbesondere des Pic de Bure. Von diesen Bergen sagt H. Ferrand (C. A. F. 1876, pag. 344): „Il est en effet difficile

de rêver un coup d'œil plus fantastique que le panorama du Dévoluy, pris par exemple des montagnes de la Salette: ce ne sont que pics décharnés et éboulis blanchâtres; on dirait un paysage lunaire." Endlich möge noch erwähnt werden, daß der Obiou auch einer der Berge ist, von denen aus man das Meer soll sehen können. Theoretisch ist die Sache nicht unmöglich, denn die Aussichtsweite beträgt ungefähr 200 km. und die nächsten Stellen des mittelländischen Meeres sind nur 160 km. entfernt; allein so viel ist sicher, daß wir, und wohl auch die meisten der ziemlich zahlreichen Besteiger des Obiou, es nicht erblickt haben. Gegen 11 Uhr treten wir den Rückweg an; im Circus unten halten wir uns noch ein Weilchen bei den Schäfern auf, die uns endlich mit Wasser versehen können, und erreichen um 3 Uhr Les Payas.

Das Bedürfniß nach einer bessern Verpflegung, als sie das Wirthshaus in Les Payas zu bieten vermag, bestimmt mich, Abends noch nach dem eine starke Stunde entfernten Städtchen Corps zu pilgern. Beide Orte liegen in ungefähr gleicher Höhe; allein bald fängt die Straße an, in großen Kehren sich zu senken, um schließlich auf einer Hängebrücke den immer noch in großer Tiefe zwischen schwarzen Schieferfelsen dahinfließenden Drac zu überschreiten. In ganz leichtem Regen erreiche ich um 7 Uhr Corps, in dessen Nähe, circa 1800 m hoch, sich der berühmte Wallfahrtsort Notre-Dame de la Salette befindet, entschließe mich aber, noch eine Stunde weiter, nach Aspres-les Corps, zu wandern, im Glauben, auch dort ordentliche Unterkunft zu finden. Es geht mir aber noch schlechter als in Les Payas; was ich bekommen kann, sind eine Suppe, die ich unter gewöhnlichen Umständen verschmäht haben würde, ein paar Eier und Wein. Dafür ist die ganze Geschichte auch sehr billig; ich traue meinen Ohren kaum, als mir für Essen und Uebernachten nur 21 Sous verlangt werden.

Der Sirac (3438 m).

Das Wetter sieht ziemlich bedenklich aus, als ich am 18. Juli um 5 1/2 Uhr die Reise antrete; zeitweise stecke ich in dickem Nebel, doch ist beim Eintreffen in St-Firmin, am Eingange in's Val Godemar, der Himmel etwas freundlicher geworden. Hier finde ich nun wieder, zum ersten Male seit Mens, recht gutes Essen, und man kann sich denken, wie sehr ich mir dasselbe schmecken ließ. Eine äußerst genußvolle Wanderung, während welcher sich häufig sehr schöner Anblick des Pic d'Olan bietet, den ich schon morgen zu besteigen gedenke, bringt mich nach La Chapelle, das noch keine 1100 m hoch liegt. Der Hauptführer dieser Gegend, Philomen Vincent, wohnt etwa eine Stunde entfernt in dem südlich sich ziehenden Thale von Navettes. Ich schicke sofort einen Knaben, ihn zu holen, und schneller, als ich erwartete, stellt Vincent sich ein und

ist auch sofort bereit, morgen den Pic d'Olan in Angriff zu nehmen. Als zweiter Führer oder Träger wird Armand bestellt, der in dem etwa zwei Stunden entfernten obersten Orte des Thales, in Le Clot, wohnt.

Ueber die verunglückte Tour auf den Olan, bei der uns schlechtes Wetter in einer Höhe von gegen 3400 m zur Umkehr zwang, will ich hier weiter keine Worte verlieren, da ich später auf eine erfolgreiche zu sprechen kommen werde. Samstag den 20. Juli bessert sich das Wetter, doch findet Vincent es für rathsam, den Pic d'Olan sich erst wieder vom frischen Schnee säubern zu lassen, ist aber einverstanden, morgen den Sirac zu besteigen, den südlichsten, 3000 m noch wesentlich übersteigenden Gipfel der Alpen des Dauphiné. Zur Erleichterung der Tour begaben wir uns Nachmittags nach dem schon erwähnten Le Clot, wo beim Führer Armand übernachtet werden kann.

Ein wundervoller Sonntagsmorgen bricht eben an, als wir von Le Clot aufbrechen. Drei Viertelstunden lang geht's fast eben in südlicher Richtung thaleinwärts bis zur prächtigen Alp Surrette; dann steigen wir ziemlich stark an zum kleinen Lac de Vallonpierre (2277 m), den wir um 5 Uhr 45 Min. nach genau zweistündigem Marsche erreichen. Wir sind hier noch im Schatten, und da der Morgen recht frisch ist, wandern wir noch zehn Minuten weiter, um an der Sonne sitzend frühstücken zu können. In südöstlicher Richtung, ganz nahe schon, erhebt sich majestätisch unser Berg; ungefähr im Süden liegt der Col de Vallonpierre, der den Uebergang in das vom Drac durchflossene Val Champoléon vermittelt. Um 6 Uhr 20 Min. wird die Reise fortgesetzt, so ziemlich gegen den eben genannten Col hin, nur daß wir uns etwas nach links, gegen den Sirac hin, halten. Ueber verwitterte Hänge schwarzen Schiefers gewinnen wir noch vor 7 Uhr den Grat, auf dem uns ein scharfer Wind empfängt. Eine halbe Stunde lang folgen wir, nur mälig ansteigend, diesem Grate in etwa östlicher Richtung bis zu einem Steinmann, dessen Meereshöhe circa 2830 m betragen mag. Um auf der Südseite des Sirac an die richtige Anstiegsstelle zu gelangen, müssen wir uns noch weiter nach Osten begeben. Zunächst geht's nun aber etwa 100 m in die Tiefe, dann ziemlich horizontal hinüber zu einem Felsrücken, der uns in die Höhe bringen soll. Hier erblicke ich, zum ersten Mal im Dauphiné, Gemsen und zwar ein Rudel von sieben Stück. Wenn man bedenkt, wie häufig man in der Schweiz noch auf Gemsen stößt, so muß man doch annehmen, daß hier diese Thiere sehr selten geworden sind. Die nun folgende, nach Abzug einer Rast von 40 Minuten zwei Stunden dauernde Kletterei ist gerade so beschaffen, wie ich sie mir für gewöhnlich gern wünsche; über gute Felsen steigen wir hinan, die nicht zu leicht und auch nicht allzu schwierig sind. Das Einzige, was uns nicht gefällt, ist der Umschlag im Wetter, der sich allmälig vollzieht. Noch um 8 Uhr hätten wir es für unmöglich gehalten, daß der Tag nicht ungetrübt verlaufen würde, und jetzt, um

11 Uhr, ist der Himmel schon großentheils bedeckt. Ein Stück über uns erblicken wir einen Steinmann, von dem wir glauben, daß er den Gipfel kröne; doch nach wenigen Minuten erkennen wir, daß der höchste Punkt noch bedeutend über uns ist. Wir stehen auf einem ziemlich zersägten Grate, der vom Gipfel aus in etwa südwestlicher Richtung verlaufen mag, den wir aber nicht verfolgen können. Mit ziemlicher Mühe müssen wir an der Südflanke beträchtlich absteigen, ehe wir uns wieder aufwärts bewegen können. Erst um 12 Uhr haben wir wieder die alte Höhe erreicht, und leichter geht's nun noch etwa 100 m hinan zum wahren Gipfel, den wir eine Viertelstunde nach Mittag betreten. Der Aussicht wegen brauchen wir nicht lange zu bleiben, denn schon hat ein leichtes Schneien begonnen. Sobald ich mein Aneroid abgelesen und der Flasche, in welcher sich zwei Karten vom Jahre 1885 finden, auch meine Karte einverleibt habe, treten wir um 12 Uhr 20 Min. den Abstieg an. Wir gehen zurück bis beinahe zum ersten Steinmann, steigen dann aber auf der Nordseite hinunter. Nur die obersten paar Meter bieten einige Schwierigkeiten; dann sind wir in einem großen Couloir, in welchem der Schnee im Ganzen gut beschaffen ist, so daß wir rasch hinunter kommen. Der Bergschrund macht uns noch etwas zu schaffen; um 1 Uhr 45 Min. ist auch dieses Hinderniß überwunden, und leicht geht's nun weiter über Gletscher, Felsen und Schutthalden. Eine Stunde später sind wir am See. Der Regen hat schon seit einiger Zeit aufgehört, nur die Gipfel stecken noch in den Wolken. Abends 6 Uhr sind wir wieder in La Chapelle.

Noch mögen einige Angaben über bisherige Besteigungen des Sirac folgen. Die erste Besteigung führte Hr. Coolidge aus mit den beiden Christian Almer, und zwar am 2. Juli 1877 (A. J., VIII, 332, und C. A. F. 1877, pag. 272 bis 276). Der Aufstieg geschah auf der Nordseite und führte, da man über die höchste Spitze im Zweifel war, zu der Stelle, wohin auch wir von Süden her zuerst gekommen waren. Der junge Almer und Coolidge erbauten einen Steinmann, während der alte Almer zum Recognosciren ausrückte. Unser Abstieg und der des Hrn. Coolidge werden sich ziemlich genau decken. Am 27. Juli des gleichen Jahres geschah die zweite Besteigung durch zwei Brüder Armand von Le Clot, und zwar mit Auf- und Abstieg auf der Südseite. Die dritte, führerlose Besteigung erfolgte am 4. August 1879 durch die Herren L. Pilkington und F. Gardiner, die vierte durch Hrn. Coolidge mit dem jungen Almer am 17. Juli 1885, und die fünfte endlich durch Hrn. P. Engelbach mit P. Gaspard Sohn und P. Rodier im August des gleichen Jahres.

Auf den unerwarteten Regen vom Sonntag wagten wir nicht, schon Montags den Olan wieder anzupacken, und da das Wetter unsicher blieb und der Pic d'Olan bis weit hinab verschneit war, so verzichtete ich, da längeres Warten mir nicht paßte, auch für dieses Jahr auf den Olan und kehrte nach Zürich zurück.

Der Col du Galibier (2658 m), der Col de la Lauze (circa 3540 m) und die Tête de Lauranoure (3341 m).

Nachdem ich in den letzten Jahren immer den Weg über Grenoble gewählt hatte, gedachte ich im Sommer 1890 von einer andern Seite her das Dauphiné zu betreten. Ich wollte die Bahn über den Mont Cenis bis St-Michel benutzen und von da über den Col du Galibier nach La Grave wandern. Am 13. Juli verließ ich Zürich mit dem Nachtzug, traf zwölf Stunden später in St-Michel ein und machte mich unverweilt auf den Weg nach Valloires. Der zweistündige steile Aufstieg zur Chapelle des Trois Croix (1653 m) war bei der drückenden Hitze sehr mühsam. Um 12 Uhr betrat ich ziemlich ausgehungert das Dorf Valloires, in welchem heute, als am Nationalfest, überall reges Leben herrschte. Auch ich profitirte vom Fest; denn schwerlich hätte ich an einem gewöhnlichen Tage so rasch ein gutes Mittagessen erhalten. Erst gegen 2 Uhr machte ich mich wieder auf den Weg, wiewohl meiner noch ein ziemliches Tagewerk wartete. Unbarmherzig brennt während der nächsten zwei Stunden die Sonne hernieder; nirgends bietet sich die Möglichkeit, im Schatten ein wenig ausruhen zu können. Von 4 Uhr an wird das Wandern angenehmer, um so mehr, als ich nun bereits über 2000 m hoch bin. Weitere zwei Stunden, wovon die letzte meist über Schnee, bringen mich um 6 Uhr auf den Col du Galibier, wo sich auf einen Schlag eine überwältigende Aussicht nach Süden bietet, namentlich auf die Ecrins und die Meije. Zu langem Bleiben ist keine Zeit mehr; nach wenigen Minuten wird in kürzester Linie der Abstieg nach dem Col du Lautaret, dem Höhepunkt der Straße von La Grave nach Briançon, angetreten. Noch ist keine Stunde verstrichen, als ich die Straße betrete, etwa zehn Minuten unterhalb des Col, und wie ich langsam gegen das Hospiz ansteige, kommt der alte Gaspard mit einem Herrn des Wegs daher, und es zeigt sich, daß er nur noch für einige Tage engagirt ist. Frohen Muthes, wenn auch ziemlich müde, lege ich noch die 8 km. bis La Grave zurück, das bei meiner Ankunft um 8½ Uhr festlich beleuchtet ist.

Der 15. Juli ist dem Ausruhen gewidmet und kleinen Spaziergängen in der Umgegend; der 16. soll mich über den Col de la Lauze nach St-Christophe bringen. Es ist dieser Col einer der leichtesten und begangensten Gletscherpässe des Dauphiné. Als Führer engagirte ich einen gewissen Pic, der jedenfalls für größere Touren nicht zu brauchen ist, und als Träger kam ein gewisser Ranque mit. Wir brachen um 2 Uhr 10 Min. auf, erreichten, lange über schöne Weiden ansteigend, in zwei Stunden den kleinen, aber sehr hübsch gelegenen Lac de Puy Vacher (2414 m), an dem wir Frühstücksrast hielten. Ein halbstündiger Anstieg brachte uns zu dem seit einiger Zeit zerstörten Refuge de la Lauze, und bald darauf betraten wir den kleinen Glacier du Lac, der uns nach kurzem

Anstieg auf den Glacier de la Girose bringt. Imposant präsentiren sich von hier aus die Meije und der Râteau. Prächtig ist die Wanderung auf dem sanft geneigten und erst gegen den Col hin etwas stärker ansteigenden Gletscher. Um 8 Uhr 50 Min. sind wir auf der Höhe, dicht am Pic de la Grave. Die französische officielle Karte gibt der Paßhöhe weder Namen noch Höhe; dagegen findet sich im Guide du Haut-Dauphiné die mit einem Fragezeichen versehene Zahl 3453. Mittelst eines Horizontalglases visirte ich nach folgenden Gipfeln: Pointe du Vallon des Etages (3564 m), Pic d'Olan (3578 m) und Aiguille méridionale d'Arves (3514 m). Das Instrument dient zunächst nur dazu, festzustellen, ob man sich höher oder tiefer befinde als ein bestimmter anderer Punkt; allein mit einiger Uebung kann man auch, wenn die Entfernung bekannt ist, ziemlich zuverläßig die Höhendifferenzen ermitteln. Ich erhielt, selbstverständlich mit Berücksichtigung der Krümmung der Erde und der Refraction, die Ergebnisse 3542 m, 3546 m, 3538 m und glaube, das Mittel, 3542 m, sollte nicht manchen Meter falsch sein. Der Abstieg zum Refuge de la Selle, obwohl gegen 900 m betragend, erforderte, da wir zahlreiche Rutschpartien machen konnten, nur 32 Minuten. Fast zwei Stunden blieben wir in dieser herrlich gelegenen Clubhütte und wanderten dann in zwei Stunden durch das seinen Namen wohl verdienende Vallon du Diable nach Saint-Christophe hinaus. Hier entließ ich meine Begleiter, mit denen ich ganz wohl zufrieden war, aber mit denen ich etwas Schwierigeres doch nicht hätte machen können, und spazierte gegen Abend hinauf nach La Bérarde. Ein Engländer ist mit zwei Walliser Führern Andenmatten hier, die offenbar erfreut sind, einen Schweizer zu treffen, mit dem sie sich in ihrer Muttersprache unterhalten können.

Der 17. Juli ist ein herrlicher, ganz wolkenloser Tag, den im Thale zu verbringen fast Sünde ist, und doch bleibt mir nichts Anderes übrig. Herr F. Perrin, einer der Herausgeber des Guide du Dauphiné, ist mit Gaspard bereits gestern eingetroffen, will aber morgen noch die Tête de Lauranoure besteigen. Mit großem Vergnügen nehme ich die freundliche Einladung an, mitzumachen, um so mehr, als ich vom Jahre 1888 her an diesem Berg noch Revanche zu nehmen habe. So ziehen wir denn Abends nach St-Christophe hinunter.

Als Führer hatten wir den Vater Gaspard und seinen Sohn Maximin mit und außerdem kam noch ein jüngerer Sohn mit, etwa 18 Jahre alt, der diesen Sommer schon die Meije bestiegen hatte. Auch über diese Tour will ich mich kurz fassen. Der Anfang ist etwas unangenehm; man muß nämlich von St-Christophe erst etwa 200 m in die Tiefe steigen, um den Vénéon zu überschreiten, und so wird denn die zu überwindende Höhendifferenz doch recht beträchtlich, nämlich gegen 2100 m. Auf gutem Pfad steigt man jenseits, an einem prächtigen Wasserfall vorbei, in einer starken Stunde zur schönen Alp du Pin (1812 m) hinan. Der ganze Auf-

stieg ging etwas langsam vor sich, da Hr. Perrin von den Anstrengungen der verflossenen Tage etwas ermüdet war und überdies ziemlich unwohl. Lange noch steigt man über Rasen und Geröll hinan, ehe man, in der Nähe des zersägten Kammes, der sich von der Lauranoure zum Pierroux und Peigne zieht, den Gletscher betritt, der sehr gut zu begehen ist und nur in den obern Partien ziemlich stark geneigt ist. Erst um 11½ Uhr, mehr als neun Stunden seit Abmarsch von St-Christophe, sind wir am Fuße des Felsgrates, der zum höchsten Punkt führt, da wo ich vor zwei Jahren mit Gaspard umkehren mußte. Nach halbstündiger, ganz amüsanter Kletterei haben wir den Gipfel erreicht. Die Lauranoure hat drei Gipfel, von denen die beiden von St-Christophe aus sichtbaren die Höhenzahlen 3341 m und 3299 m tragen. Der dritte Gipfel ist südlich vom höchsten, durch eine tiefe Scharte von ihm getrennt. Nach der Angabe des Guide du Dauphiné soll er 3260 m hoch sein. Daß diese Zahl falsch ist, sieht man auf den ersten Blick; wir schätzten die Differenz nur auf etwa 20 m. Ich bestimmte dann aber den Unterschied genauer, indem ich in östlicher Richtung so lange in die Tiefe stieg, bis ich in gleicher Höhe mit dem dritten Gipfel war, und dann mittelst des Horizontalglases beim Aufstieg nivellirte. Ich fand so eine Differenz von 15 m, und es ist danach die richtige Höhenzahl 3326 m. Leider hatten wir alles Gepäck am Fuße der Felsen zurückgelassen; wir wären sonst nach Osten in's Vallon de la Mariande abgestiegen. Der Rückweg wird um 12 Uhr 25 Min. angetreten und geht rasch vor sich. Als wir den Gletscher verlassen hatten, rannten der junge Maximin und ich um die Wette zu Thal und erreichten so um 3 Uhr St-Christophe.

Herr Perrin, dem ich auch an dieser Stelle noch meinen verbindlichsten Dank aussprechen möchte, tritt noch am Abend die Heimreise nach Grenoble an, und wir ziehen aus zum Pic d'Olan.

Der Pic d'Olan (3578 m).

Der junge Maximin Gaspard, den ich sehr gern als zweiten Führer mitgenommen hätte, muß noch heute Abend zum Refuge du Châtelleret, um morgen an einer Besteigung der Meije theilzunehmen; es wird daher als Träger Claude Turc engagirt und dann um Abends 6 Uhr zum Refuge de la Lavey abmarschirt. Während ungefähr ¾ Stunden verfolgt man den Weg nach La Bérarde, der hier ziemlich stark ansteigt, vermuthlich nur, damit man dann wieder recht viel hinunter kann, um den Vénéon zu überschreiten. Steil geht's jenseits hinauf in's Vallon de la Muande, dessen Fluß kurz vor seiner Vereinigung mit dem Vénéon einen prächtigen Fall bildet. Nachdem man eine halbe Stunde gestiegen ist, ebnet sich das Thal, und ein angenehmer Spaziergang bringt uns zu den zahlreichen Hütten von La Lavey, deren eine für Touristen eingerichtet ist. Schon

ist es ganz dunkel, als ich, den Andern voraus, dort eintreffe, begrüßt von einer Schaar kläffender Hunde, die aber bald zur Ruhe gewiesen werden und nachher, als sie etwas gefüttert worden sind, nur fast zu zutraulich werden.

Ich will gerade an dieser Stelle über den Berg, den wir morgen erklettern wollen, einige Angaben machen. Der Pic d'Olan ist ebenfalls einer der berühmtesten Berge des Dauphiné, wenn man ihn auch mit der Meije nicht vergleichen darf. Er ist recht eigentlich der Berg des Val Godemar; in der Gebirgskette, welche dieses Thal nördlich begrenzt, ist er unstreitig die imposanteste Gestalt, die zudem auch an Höhe nur wenig von den Rouies übertroffen wird. Dieser letztere Berg ist übrigens so stark zurückgeschoben, daß man ihn nur im obersten Theile des Val Godemar erblicken kann. In der Gebirgsgruppe, die das Thal östlich begrenzt, sind nur die Bans, die von dieser Seite aus aber unersteiglich sind, oder, da man sich in dieser Beziehung ja sehr vorsichtig ausdrücken muß, wenigstens noch nicht erstiegen worden sind, und der Jocelme höher als der Pic d'Olan. Vom Thal des Vénéon aus ist der Olan so weit entfernt und es sind ihm so viele andere Gipfel vorgelagert, daß er meines Wissens nur gesehen werden kann, wenn man irgend eine Anhöhe ersteigt. Am großartigsten zeigt sich der Olan wohl vom Valjouffrey aus, das sich von ihm aus im Großen und Ganzen nach Westen erstreckt. Nach Norden, in das Vallon de la Muande, entsendet er den beträchtlichen Glacier des Sellettes; in den übrigen Richtungen ist die Vergletscherung keine erhebliche. — Es ist üblich geworden, am Pic d'Olan von drei Gipfeln, dem südlichen, mittleren und nördlichen, zu sprechen, obschon der südliche, allen Berichten nach — ich selbst habe ihn nicht gesehen — keine selbstständige Stellung einnimmt und mehr nur als eine Art Schulter für den centralen Gipfel zu betrachten ist. Die beiden wirklichen Gipfel, die durch eine tiefe Einsattelung von einander getrennt sind, werden nach ihren ersten Besteigern auch bezeichnet als Cime Pendlebury und Cime Coolidge. Sie sind nahezu gleich hoch; aus der Karte ist natürlich nicht zu ersehen, ob die Zahl 3578 zum nördlichen oder südlichen gehört. Die Meinungen sind immer noch getheilt; die Führer des Val Godemar halten, wie zu begreifen, ihren Gipfel, also den südlichen, für den höhern, die Mehrzahl der bisherigen Besteiger gibt aber dem nördlichen den Vorrang. Ueber diesen Punkt wird später noch Einiges gesagt werden.

Die erste Besteigung der Südspitze erfolgte am 8. Juli 1875 durch die Herren R. Pendlebury und A. Cust mit den Führern Gabriel und Josef Spechtenhauser (A. J., vol. VII, pag. 316; S. T. D. 1875, pag. 103 bis 110). Das Wetter wurde während der Besteigung so schlecht, daß Hr. Cust, um die möglichst schnelle Bezwingung der letzten Partie nicht zu hindern, auf der Schulter zurückbleiben mußte. Die Existenz eines weitern, nördlicheren Gipfels blieb dieser Gesellschaft verborgen. — Am 29. Juni

1877 erreichte Hr. Coolidge mit den beiden Almer die Südspitze bei prächtigem Wetter. Mit Erstaunen bemerkten die Besteiger das Dasein eines weitern Gipfels, der höher zu sein schien. Nach einem ziemlich schwierigen Uebergang von 55 Minuten war auch dieser Gipfel erklommen, und auf den ersten Blick schien nun wieder der erste höher zu sein; doch gab man nach genauerer Betrachtung dem Nordgipfel den Vorzug (A. J., vol. VIII, pag. 331, und C. A. F. 1877, pag. 267 bis 272). — Am 26. Juli des gleichen Jahres gelangten drei Führer des Val Godemar, ohne Touristen, auf die Südspitze, ferner am 17. Juli 1879 die Herren C. und L. Pilkington und F. Gardiner ohne Führer ebendahin (A. J., vol. IX, pag. 361 bis 362). Sie schätzten den Nordgipfel etwa 6 Fuß höher. Eine fernere Besteigung geschah am 25. August 1879 durch die Herren P. Guillemin und A. Salvador de Quatrefages mit den Führern Philomen Vincent und Emile Pic. Auch jetzt begnügte man sich mit dem Südgipfel, um so mehr, als die Herren diese Spitze als die höhere betrachteten (C. A. F. 1879, pag. 59 bis 67).

Am 8. August 1880 wurde zum ersten Male der Pic d'Olan von Norden her erstiegen durch Hrn. A. Cust mit den Führern Gaspard père und C. Roderon (A. J., vol. X, pag. 95). Sowohl Hr. Cust als Gaspard schätzten den nördlichen Gipfel höher als den südlichen, und zwar um etwa 15 bis 20 Fuß. Eine weitere Besteigung des Südgipfels führte am 30. August 1880 Hr. C. Verne mit den Führern Vincent und Armand aus (S. T. D. 1880, pag. 133 bis 139); dann gelangte ferner am 6. Juli 1887 Hr. Swan mit Gaspard père und J.-B. Rodier auf den Nordgipfel (S. T. D. 1887, pag. 61), und endlich führte Hr. J. Maître mit P. Gaspard fils und P. Estienne am 16. Juli des gleichen Jahres die erste Traversirung aus und zwar von Süd nach Nord (C. A. F. 1887, pag. 159 bis 167). Im Jahre 1888 scheint keine Besteigung erfolgt zu sein; über das folgende Jahr bin ich nicht unterrichtet. Zum Schlusse dieser etwas weitläufig gewordenen Auseinandersetzungen verweise ich namentlich noch auf den interessanten Aufsatz von Hrn. A. Cust im 13. Band des Alpine Journal: The Story of the Pic d'Olan.

Am 19. Juli um 3½ Uhr verlassen wir unter den Glückwünschen der freundlichen Hirten La Lavey in der frohen Hoffnung, heute das zu erreichen, was mir genau vor einem Jahre versagt blieb. Während der ersten halben Stunde führt unser Weg, immer in der Nähe des Flusses, nur wenig aufwärts; dann aber steigen wir an den Abhängen der Aiguille d'Olan (3383 m) ziemlich stark hinan, wobei die erst südliche Richtung sich allmälig in eine mehr westliche umwendet. Ueber Rasen und Fels gelangen wir prächtig in die Höhe, etwas unangenehmer nachher über die Moränen des Glacier des Sellettes, der schon längere Zeit zu unserer Linken in der Tiefe liegt und dessen oberem Plateau wir uns allmälig nähern. Nach dreistündigem Marsche stehen wir am Gletscher und halten

nun längere Frühstücksrast, in einer Höhe von 2650 m. Der Pic d'Olan, der seit einiger Zeit sichtbar geworden ist, sieht ziemlich unnahbar aus; ich gestehe offen, daß ich fast etwas erschrak, als mir Gaspard die Anstiegsroute zeigte. Erst um 7 Uhr 45 Min. setzen wir unsere Wanderung fort, die über den sanft geneigten und kaum von Spalten durchfurchten Gletscher uns rasch unserm Ziele näher bringt. Ziemlich genau westlich von uns befindet sich der Col d'Olan, der den Uebergang ins Valjouffrey vermittelt, eine scharfe Einsattelung in der gewaltigen Felsmauer, die sich in genau nördlicher Richtung vom Pic zur Aiguille d'Olan zieht. Unsere Aufgabe besteht nun zunächst darin, diesen Grat zu erreichen. Die Ueberwindung des Bergschrundes in der Nähe des eigentlichen Olanmassivs scheint etwas heikel zu sein; wir verlassen daher den Gletscher nur wenig südlich vom Col d'Olan und klettern die Felsen hinan. Der Anfang ist schwierig genug; fast kann ich mich eines Bangens nicht erwehren, wenn ich denke, daß die Fortsetzung am Ende noch schlimmer sein sollte. Der Träger Turc erweist sich übrigens als ein ausgezeichneter Kletterer und scheint überhaupt das Zeug zu einem tüchtigen Führer in sich zu haben. Der Anstieg wird bald leichter; um 9 Uhr 10 Min. stehen wir auf dem Grat, wo sich der Blick in's Valjouffrey bietet, in einer Höhe von nicht ganz 3100 m (Col d'Olan gegen 3000 m). Wir haben den Grat übrigens zu früh betreten, denn über ihn weg können wir doch nicht klettern; wir müssen ein wenig zurück und uns noch während 20 Min. an der Wand fortbewegen. Um 10 Uhr 15 Min. befinden wir uns am Fuße des Hauptkegels, circa 3230 m hoch, und bleiben bis einige Minuten vor 11 Uhr, zum Einnehmen der letzten Stärkung; denn alles Entbehrliche bleibt nun zurück. Der Pic d'Olan scheint mir nicht hold zu sein; schon umziehen Nebel die Spitze, und fast ist zu befürchten, daß es mir heute gehe wie vor einem Jahre. Die nun folgende Kletterei — nur das oberste Stück führt über eine größere Schneefläche — erweist sich als nicht sehr schwierig; um 12 Uhr 35 Min. stehen wir auf dem Gipfel. Die Ueberwindung der 350 m Höhendifferenz hat 1 Stunde 38 Min. in Anspruch genommen.

Was ich während der letzten Zeit des Anstieges befürchtet hatte, ist Wahrheit geworden: der südliche Gipfel ist bei unserer Ankunft nicht sichtbar. Nur leichte Nebel ziehen glücklicherweise um ihn herum, und nicht lange dauert es, so wird er frei, und ich kann mein Horizontalglas in Anwendung bringen. Der erste Blick zeigt, daß der Südgipfel niedriger ist, und durch genauere Beobachtung und nachherigen Versuch zu Hause ergibt sich für die Tangente des Depressionswinkels ziemlich genau der Werth $^1/_{40}$. Die Distanz schätzten wir auf 150 bis 200 m; indessen habe ich nachträglich (A. J., vol. XIII, pag. 71) gefunden, daß Hr. Cust durch eine Beobachtung zu einer Entfernung von 117 yards = 107 m gelangt ist. Wenn ich bedenke, wie sehr man bei nebligem Wetter Distanzen

überschätzt, so bin ich geneigt, diese Angabe für die richtigere zu halten. Meine Beobachtung wurde etwa 1 ^{m} unterhalb des Gipfels angestellt, und es würde mithin der Nordgipfel um circa 4 ^{m} höher sein als der Südgipfel. Bei günstigem Wetter würde ich natürlich das einfache Verfahren verfolgt haben, das ich an der Tête de Lauranoure einschlug und das mich von der Entfernung unabhängig gemacht hätte; so wie die Verhältnisse lagen, war ich froh, daß sich der Südgipfel für einige Augenblicke zeigte. Zudem drängte Gaspard zum Aufbruch. Um 12 Uhr 55 Min. wurde der Abstieg angetreten, der bei leichtem Regen und Riesel vor sich ging und eine Viertelstunde mehr erforderte als der Aufstieg. Um 2 Uhr 47 Min waren wir am Fuße des Kegels bei unseren Vorräthen, blieben daselbst bis 3 Uhr 25 Min., da das Wetter sich wieder erheblich gebessert hatte, und bewunderten namentlich die großartigen Abstürze des Pic d'Olan in's Valjouffrey. Um 4 Uhr 20 Min. erreichen wir auf etwas verändertem Wege den Gletscher und noch vor 6 Uhr La Lavey. Gaspard scheint keine große Lust zu haben, heute noch nach St-Christophe zurückzukehren, und da nichts auf dem Spiel steht, bleiben wir hier und haben es nicht zu bereuen, denn bald fällt ausgiebiger Regen.

Am folgenden Vormittage wanderten wir hinaus nach St-Christophe und im Laufe des Nachmittages hinauf nach La Bérarde, in der Absicht, uns nächsten Tages nach La Grave zu verfügen. Zweifelhaftes Wetter bewog uns, den Uebergang auf den 22. Juli zu verschieben.

Die Brèche de la Meije (3369 ^{m}) und die südliche Aiguille d'Arves (3514 ^{m}).

Mein Aufenthalt im Dauphiné ging seinem Ende entgegen; denn in wenigen Tagen sollte ich mich in's Wallis verfügen. Zur Ausführung der letzten größern Tour meines Programmes, der Besteigung der südlichen Aiguille d'Arves, mußte irgend einer der nach Norden führenden Pässe überschritten werden. Ich wählte die Brèche de la Meije, einmal weil dieser Uebergang zu den bemerkenswertheren gehört und weil ich mir gern nochmals die Meije ganz aus der Nähe betrachten wollte.

Am 22. Juli um 3 Uhr 15 Min. verließen wir La Bérarde, marschirten bei starkem Nebel auf bekanntem Wege zum Châtelleret hinan, wo wir nach Verfluß von nicht ganz zwei Stunden eintrafen und bis gegen 6 Uhr blieben. Der Nebel ist verschwunden; die ganze weitere Reise geht beim herrlichsten Wetter vor sich. Zwei Stunden später sind wir ganz nahe der Stelle, wo man bei der Besteigung der Meije in die Felsen geht, und um 8 Uhr 50 Min. standen wir auf der Brèche, wo wir uns während einer Stunde dem Genusse der Ansicht der wunderbaren Gebirgswelt hingaben. Endlich muß geschieden sein; ziemlich steil geht's auf der Nordseite hinunter; eine kleine Strecke weit, bis der nicht sehr bedeutende

Bergschrund überschritten ist, müssen Stufen gehackt werden; dann folgt eine leichte Wanderung auf dem Glacier de la Meije, der allerdings ziemlich viele Spalten aufweist und schon ziemlich erweichten Schnee. Um 10½ Uhr sind wir oben an dem großen Felsrücken, circa 2970 m, der den Glacier de la Meije vom Glacier du Râteau trennt und den sonderbaren Namen Les Enfetchores führt. Nach verschiedenen Beschreibungen hatte ich mir den Abstieg über diese Felsen ziemlich böse vorgestellt, machte aber die Erfahrung, daß, wenigstens unter normalen Umständen, keine großen Schwierigkeiten zu überwinden sind. Eine Stunde und zwanzig Minuten später befinden wir uns 700 m tiefer am Fuße der Enfetchores und gönnen uns, da wir Zeit genug zur Verfügung haben, eine Stunde Rast. In La Grave, das wir in einer fernern Stunde erreichen, verwende ich den größern Theil des Nachmittages zum Vorschlafen; denn morgen gilt es, früh aufzustehen.

Nur wenige Worte will ich nun noch der südlichen Aiguille d'Arves widmen; denn das Jahrbuch des S.A.C. hat sich im 21. Band bereits ausführlich mit dieser Gebirgsgruppe beschäftigt, die eigentlich eher zu Savoyen gehört (die Grenze geht über die südliche Aiguille weg), und nur der Umstand, daß die Gesellschaft der Herren Schulz, Purtscheller und Kellerbauer die südliche Aiguille nicht erreichte, veranlaßt mich, auf die Sache einzugehen. Schon um 12 Uhr 25 Min. am 23. Juli machten wir uns auf den Weg, passirten den großen Tunnel, durch den die Straße nach Briançon führt, und stiegen dann hinan zum Dorfe Les Hières, in dessen winkligen Gassen wir uns in der Dunkelheit noch verliefen. Längere Zeit führt nun der Weg hoch über dem Flusse fast eben dahin, steigt dann mehr und mehr an, bis wir nach vier Stunden eine ausgedehnte sumpfige Ebene, 2447 m hoch, betreten, wo unser Weg sich nach Norden wendet. Eben begrüßt die Sonne Meije und Râteau mit ihren ersten Strahlen. Wir marschiren dem Abhang entlang, der diese Ebene und weiter oben noch eine zweite kleinere begrenzt, betreten um 6 Uhr den Glacier Lombard und sind um 6 Uhr 45 Min. in der Nähe des gleichnamigen Passes, wo uns ein scharfer Nordwind empfängt. Gaspard erklärt, bei diesem Sturme könne man die Besteigung nicht ausführen; man liefe Gefahr, an den schwierigen Stellen von einem unverhofften Windstoße in die Tiefe geschleudert zu werden. Etwas oberhalb des Col, am Fuße der Aiguille, finden wir eine windgeschützte Stelle und bleiben dort, in der Erwartung, daß der Wind sich allmälig legen werde. Die Höhe des Col Lombard (auf der Karte nicht angegeben) beträgt nach meiner Messung 3100 m (Prof. Schulz fand 3090). Um 8½ Uhr wagen wir den Aufbruch. Zwei Couloirs führen in die Höhe; wir verfolgen, wie die Herren Schulz und Genossen, dasjenige zur Linken und gelangen ohne sonderliche Schwierigkeiten auf den großen Grat, den die Aiguille d'Arves nach Südosten entsendet. Um 9 Uhr 40 Min. sind wir in der Scharte, am Fuße des letzten Felskopfes,

und müssen nun auf die Ostseite übergehen. Bald stehen wir an der bekannten kritischen Stelle, an welcher bei der ersten Besteigung durch Hrn. Coolidge es dem jungen Almer auf den Schultern seines Vaters stehend gelang, die obere Kante der hier thatsächlich überhängenden Felsen zu erreichen und sich dann in die Höhe zu arbeiten. Hier mußten sich die Herren Schulz und Gefährten zur Umkehr entschließen. Gaspard wollte erst den Versuch machen, durch eine Umgehung in die Höhe zu kommen (wenn ich gut unterrichtet bin, ist dem Führer Emile Pic von La Grave das Manöver gelungen), schlug aber schließlich doch das Almer'sche Verfahren ein. Schwer genug war die Arbeit für Turc, und ich gestehe offen, daß mir beim Zuschauen gar nicht wohl war. Man muß nämlich ja nicht glauben, daß etwa die Untenstehenden gut postirt seien. Als Turc oben war, folgte ich am Seile nach, und zuletzt kam Gaspard. Um 10 Uhr 35 Min. (wir hatten ziemlich viel Zeit mit der versuchten Umgehung verloren) waren wir wieder vereinigt, und zwanzig Minuten später war ohne besondere Hindernisse der Gipfel erreicht. Die Aussicht ist nach allen Richtungen eine untadelhafte; allein das meiste Interesse beanspruchte die Lösung einer ähnlichen Frage wie beim Pic d'Olan.

Die französische Karte gibt der südlichen Aiguille d'Arves eine Höhe von 3514 m, der mittleren, 500 m entfernten, eine solche von 3509 m; allein es sind schon wiederholt Zweifel laut geworden, ob nicht die centrale höher sei. Mit Hülfe des Horizontalglases ergab sich mir, daß der südliche Gipfel höher ist, allerdings keine 5 m. Die Tangente des Depressionswinkels beträgt 1/300, und ist also bei der angegebenen Distanz der Unterschied nur etwa 1.7 m. Im Jahrgange 1880 des Annuaire de la Société des Touristes du Dauphiné steht nun freilich in einem Aufsatze von Herrn Coolidge, pag. 61, zu lesen: „Au moyen de deux instruments de nivellement, nous nous assurâmes, *sans possibilité d'erreur*, que l'Aiguille centrale dépasse de quelques mètres l'Aiguille méridionale", und ich muß also mein Ergebniß, das ich trotzdem für richtig halte, begründen. Wenn die Herren Coolidge und Gardiner gefunden haben, daß die Aiguille centrale einige Meter höher ist, und ich einige Meter niedriger, so müssen die Horizonte der benutzten Instrumente auf 500 m etwa 4 bis 5 m differiren, also rund 1 % der Distanz. Nun glaube ich aber, daß mein Instrument keinen nennenswerthen Horizontalfehler besitzt, aus folgenden Gründen: Ich habe am 16. Juli vom Col de la Lauze aus durch Visiren nach der Aiguille d'Arves die Höhe des Col zu 3538 m gefunden und heute durch umgekehrte Visur 3532 m (der Col de la Lauze erschien gleich hoch, die Correction wegen Erdkrümmung und Refraction beträgt 18 m). Ein Horizontalfehler von nur einem Meter auf einen Kilometer Entfernung würde aber zu einer Differenz von über 30 m führen, da die Distanz über 16 km. beträgt. Auch spätere Beobachtungen vom 27. Juli (siehe Schweiz. Alpenzeitung 1890, pag. 162) gaben mir die Ueberzeugung, daß das Instrument

zuverlässig ist. Wenn also mein Ergebniß doch falsch sein sollte (Unfehlbarkeit beanspruche ich nicht), so kann der Fehler nur noch am Beobachter liegen, und das halte ich bei den vielen Versuchen, die ich schon angestellt habe, nicht für unmöglich, aber doch für unwahrscheinlich.

Noch während des Aufstieges hatten wir bemerkt, daß ganz kürzlich eine Besteigung stattgefunden haben mußte, und auf dem Gipfel zeigte es sich, daß zwei italienische Herren mit dem seither verunglückten Castagneri und einem Träger von Valloires oben gewesen waren. Punkt 11 Uhr traten wir den Abstieg an, waren um 11 Uhr 20 Min. oben an der bösen Stelle, 15 Min. später unten und nach wenigen Minuten in der Scharte. Die Höhendifferenz zwischen der Scharte und dem Gipfel beträgt übrigens nicht nur 20 bis 30^{m}, wie Hr. Schulz meint, sondern 60 bis 70^{m}. Unverweilt stiegen wir in einer halben Stunde zum Col Lombard hinunter und trafen etwas nach 3 Uhr in La Grave ein.

Eine lange Postfahrt brachte mich in der Frühe des andern Morgens nach Grenoble und eine noch längere Eisenbahnfahrt gegen Abend nach Zürich.

Damit sind endlich meine Fahrten im Dauphiné zu Ende; ob sich weitere anschließen werden, wird die Zeit lehren. Am liebsten wäre es mir, wenn meine Beschreibungen die Wirkung hätten, daß auch andere Mitglieder des S. A. C. diese Gegenden aufsuchten, in denen sich Touren schwererer und leichterer Art zur Genüge bieten, wenn auch, wie schon in der Einleitung erwähnt, unerstiegene Gipfel kaum mehr zu finden sind. Ein heikler Punkt ist freilich die Führerfrage. Für die Touren ersten Ranges sind immer noch nur wenige Führer vorhanden, und diese sind, in der Regel wenigstens, schon engagirt. Die Preise sind sehr bescheiden; die höchsten Taxen sind Fr. 80 und 70; einige wenige Berge sind mit Fr. 50 angesetzt, die große Mehrzahl mit Fr. 30 und darunter. Die Verpflegung ist fast überall gut, die Bevölkerung freundlich, und als Spion hat man mich nie abfassen wollen. In allen fünf Jahren habe ich nie einen Paß mitgenommen und bin auch nie darnach gefragt worden.

Ferpècle und Mountet: Fahrten in den Walliser Hochalpen [1]).

Von

Paul Montandon (Section Bern).

Avec leurs grands sommets, leurs glaces éternelles,
Par un soleil d'été que les Alpes sont belles!

Von den Bergfahrten, welche es dem Verfasser vergönnt war im August 1890 in Begleitung von mehreren Freunden im Wallis zu machen, ist nur eine neu, mehrere jedoch im Jahrbuch des S. A. C. noch nicht beschrieben worden. Es möge dieser Umstand als Entschuldigung dafür dienen, daß ich mir erlaube, Touren zu schildern, welche, obwohl im Herzen der Penninischen Alpen ausgeführt, keineswegs Gipfel ersten Ranges zum Ziele hatten.

Ein prächtiger Sommermorgen (10. August) war es, als unsere kleine Gesellschaft, aus den Herren stud. med. René König und Ernst Farner vom S. A. C., Dr. med. Otto Lanz und mir bestehend, das in Sitten ausmündende Val d'Hérens hinaufwanderte. Silberweiß hoben sich im Hintergrund des herrlichen Thales der Dent Blanche kühne und mächtige Formen vom tiefblauen Himmel ab, und die warmen Strahlen der Sonne verbürgten uns, wie wir gerne annahmen, eine Reihe kommender schöner Tage, welche nach Kräften ausgenützt werden sollten. Als erstes Ziel und als Ausgangspunkt für unsere Touren hatten wir das kleine Hôtel du Col d'Hérens in Salay, am Fuße des Ferpèclegletschers, 1800^{m} hoch gelegen, auserkoren. Wir langten daselbst gegen Abend an, und gleich hier sei es gesagt, eine angenehmere Unterkunft, freundlichere, aufmerksamere und uneigennützigere Leute als Hrn. Crettaz und seine Familie würden sich nicht leicht finden lassen.

---

[1]) Westliche Pointe de Mourti (zweite Besteigung), östliche Pointe de Mourti (erste Besteigung), Grande Dent de Veisivi, Aiguille de la Za, Col et Pointe de Bricolla; Bouquetin, Besso, Triftjoch und Trifthorn.



Westliche Pointe de Mourti (3585 m).

Am folgenden Morgen — die an der westlichen Thalseite drohend aufsteigende Felsenspitze der Grande Dent de Veisivi lag noch im tiefsten Schatten — stiegen wir rüstigen Schrittes die steilen Hänge empor, welche sich unmittelbar ob dem Hotel gegen den Za de l'Ano (3374 m) und die westliche Pointe de Mourti (3585 m) hinaufziehen. Diese beiden Gipfel gehören einer Bergkette an, welche von der Dent Blanche weg über den Grand Cornier in nordwestlicher Richtung verläuft und das Val d'Hérens vom Eifischthal scheidet. Auf der, wie wir hofften, noch jungfräulichen, westlichen Pointe de Mourti gedachten wir unseren ersten Erfolg zu feiern. — Doch auf den Schafweiden gleichen Namens angelangt, spähten wir vergeblich nach dem Gipfel empor. Das Wetter war nicht gut, Nebel verhüllten die höheren Partien der Kette, und nicht lange währte es, so begannen Regentropfen zu fallen, uns zwingend, in eine nahe, Schutz gewährende Balm zu flüchten. Daß dieselbe öfters den Schafen zum gleichen Zwecke diente, darüber konnte nach untrüglichen Zeichen kein Zweifel obwalten. Geraume Zeit waren wir genöthigt hier und an einer ähnlichen Stelle weiter oben zuzubringen, dann endlich nahm der Regen etwas ab und wir konnten die Besteigung fortsetzen. Ein einziges Mal vertheilten sich bald nachher die die oberen Regionen verhüllenden Nebel, doch genügte dies und ein Blick auf die topographische Karte (Blatt 528, Evolena, S.), um uns über die einzuschlagende Richtung aufzuklären. Bei Punkt 2965 m verlassen wir die mächtigen Geröllhalden, welche den Weiden gefolgt sind, und betreten die vom südwestlichen Grat des Berges sich hinunterziehenden Schneehänge. Ungefähr bei der Zahl 5 obiger Höhenquote biegen wir rechts (südwärts) um, ein steiles Schneecouloir in Angriff nehmend, das direct in genannten Grat ausmündet. Der Schnee war von schlechter Beschaffenheit und so durchweicht, daß wir es nicht wagten, das letzte, steilste Stück im Couloir selbst emporzusteigen, sondern lieber die nicht ganz leichten Felsen zur Linken benutzten, um den Grat zu erreichen. Das Wetter hatte sich mittlerweile ordentlich angelassen, wir machten daher, photographischen Aufnahmen zu Liebe, hier einen langen Halt (bis gegen 11 Uhr Mittags), denn zum ersten Mal bot sich uns nun eine Uebersicht dar über den ganzen Hintergrund des Val d'Hérens und die großartige Gebirgswelt, welche dasselbe abschließt. Die höchsten Spitzen und Gräte waren allerdings zum großen Theil im Nebel verborgen, um so besser überblickten wir jedoch die mächtigen Gletscher von Ferpècle und Mont Miné, welche, die felsige Kette dieses letztern Berges vollständig umschließend, sich oberhalb derselben zu einem Eismeer von gewaltiger Ausdehnung vereinigen. Es ist eines der großartigsten Gletschergebiete der Alpen. Im Allgemeinen war nun der übrigbleibende Theil der Besteigung sehr einfach: Wir hatten bloß den zersägten Grat zu verfolgen,

der sich bis zum Gipfel hinaufzieht — im Einzelnen jedoch war es eine ächte Kletterei im granitnen Gestein, welche zwar keine nennenswerthen Schwierigkeiten bot, ein rasches Vorrücken jedoch nicht zuließ. Die üblichen, zuerst für den Hauptgipfel angesehenen Vorgipfel fehlen auch hier nicht — doch nach und nach wird der Ausblick freier, und etwas nach 12 Uhr Mittags erklimmen wir die obersten Felsen.

„Machen wir uns auf eine Enttäuschung gefaßt, wer weiß, ob wir die Ersten sind", sagt Einer, und wenige Secunden nachher hält derselbe stillschweigend eine Flasche in der Hand, die offenbar nicht von einer Gemse hieher geschleppt worden war. Ob ihm nicht der Versucher genaht ist und ihm zugeflüstert hat: „Steinmann ist keiner da, nirgends in den alpinen Zeitschriften ist diese frühere Besteigung verzeichnet, hinunter also mit der Flasche in den Bergschrund des Glacier de Moiry — dann gehört Euch die Ehre der ersten Besteigung!" Doch der Leser möge sich beruhigen, wir sagten uns, daß die Sache trotzdem an den Tag kommen könnte, und die Tugend ging daher siegreich aus dem Kampfe hervor. Dieser Sieg war sogar so vollständig, daß wir es über uns brachten, auf die Gesundheit des Hrn. Utterson Kelso, welcher laut seiner Notiz am 2. September 1882 mit dem Führer Jean Maître hier oben gewesen war, ein Glas zu leeren, und wenn ihm diese Zeilen zu Gesichte kommen, so mag er die Versicherung entgegennehmen, daß wir ihm keinen Groll nachtragen und er keine Thätlichkeiten von uns zu befürchten hat, falls er etwa in den Bergen mit uns zusammentreffen sollte. Von unserem Gipfel führt ein geborstener, wohl ungangbarer Grat zu dem Fuß der östlichen Pointe de Mourti hinab. Letztere scheint entschieden höher zu sein, als unser Standpunkt, obwohl ihr die Karte 15^{m} weniger gibt. In Anbetracht des Nebels, der nur zeitweise einen kargen Ausblick gestattete, untersuchen wir nicht näher, ob ein Uebergang möglich sei, sondern treten um 1 Uhr 40 Min., nach Erbauung zweier Steinmännchen, den Rückzug an. Bis zu einer gewissen Stelle des Grates, von wo sich der Gipfel in plötzlicher Steilheit erhebt, verfolgen wir unsere Aufstiegsroute. Dann biegen wir (südlich des 8 von 3585^{m}) südwärts ab, seitlich eines steilen Couloirs hinunterkletternd, das auf die zwischen den beiden Pointes de Mourti sich hinunterziehenden Schutthänge führt. Einmal hier, haben alle Schwierigkeiten, wenn von solchen gesprochen werden kann, ein Ende — in raschem Laufe eilen wir hinab und machen erst Halt auf einem kleinen Plateau (ungefähr bei D von Dents des Rosses, s. Blatt Evolena, Siegfried), von wo aus ein ordentliches photographisches Bild des Gipfels gewonnen werden kann. Ahnungslos, in seiner ganzen Länge auf einem Felsblock ausgestreckt, schläft derweilen einer der Unserigen den Schlaf des Gerechten — ohne daß er es weiß, wird er als Staffage benützt und die süßen Träume, welche sich in seinem Antlitz wiederspiegeln, mitphotographirt. Wir nehmen nun eine Halde in Angriff, welche mit gewaltigen, in allen

möglichen Stellungen übereinandergeworfenen Granitblöcken jeden Kalibers bedeckt ist — ein langes und beschwerliches Stück Weg. Hierauf folgen Grashänge und endlich — die Dämmerung machte sich schon bemerkbar — gelangen wir, durch eine plattige Felsenkehle hinunterkletternd, zu der unbewohnten Hütte der Alp des Rosses und eine Stunde später, um 7 Uhr Abends, nach Salay.

Oestliche Pointe de Mourti, 3570^{m} (erste Besteigung).

Den nächsten Tag hatten die Herren Lanz und König für sich als Rasttag bestimmt — ich wollte vor Allem aus meine Steigeisen, welche ich beim Photographiren irgendwo hatte liegen lassen, wieder in meinen Besitz bringen, und da Hr. Farner sich mir anschloß, so wurde abgemacht, damit, wenn möglich, irgend eine Besteigung zu verbinden. Heute war das Wetter wunderschön, ein frischer Wind strich durch die alten Föhren, die bis in unmittelbare Nähe unserer Herberge herantreten, und auch wir fühlten uns frisch und unternehmungslustig, trotz der gestrigen Strapazen. Obwohl wir erst nach 6 Uhr aufgebrochen waren, rückten wir, denselben Weg wie gestern einschlagend, doch so schnell vor, daß wir die Schneefelder zwischen Pointe de Mourti und Za de l'Ano fast zu gleicher Zeit erreichten, wie 24 Stunden vorher. Unsere gestern getretenen Stufen kamen uns nun trefflich zu Statten, wie auf einer Leiter klommen wir im Couloir empor und schon um 10 Uhr standen wir auf dem Grat, da wo ich zum ersten Mal photographirt und wo die eigentliche Kletterei zum Gipfel begonnen hatte. Hier lagen auch, wie erwartet, meine Steigeisen, und es blieb uns daher noch manche Stunde übrig zur Ausführung weiterer Projecte. Wir entschlossen uns, entweder die östliche Pointe de Mourti oder aber die 3620^{m} hohe Dent des Rosses zu versuchen, je nachdem der Zugang zu den beiden Spitzen vom Sattel aus aussehen würde. Zu diesem Zwecke stiegen wir hinab bis an den Fuß des sich von der östlichen Pointe in südwestlicher Richtung hinunterziehenden Grates. Schneebedeckte Halden führen zu demselben empor, doch fast durchwegs stieß der Pickel durch den schon aufgeweichten Schnee auf das darunter befindliche harte Eis. Wie auf diesen Halden, so auch auf dem Grat selbst wechselt Schnee und Eis mit plattigem Gestein ab. Wir zogen letzteres stets vor, da es immerhin rascher in die Höhe förderte, als die Stellen, wo gehackt werden mußte. Es war eine keineswegs ganz harmlose, anstrengende Kletterei, und meinem Begleiter, dem derartige Arbeit so viel als neu war, konnte es nicht verargt werden, wenn ihm der Gedanke an den Rückweg kein sonderliches Vergnügen bereitete. Doch solche Stellen, und überhaupt die meisten, falls sie nicht zu schwierig sind, werden von guten Bergsteigern gewöhnlich im Abstieg leichter und rascher bewältigt, als im Aufstieg, vorausgesetzt, daß der

Blick in die Tiefe Einem nicht bange macht. — Wir kletterten unentwegt in der Richtung des Hauptgrates weiter und erreichten denselben gegen 2 Uhr Nachmittags, ein gutes Stück ob der Col des Rosses genannten Einsattlung zwischen der östlichen Pointe de Mourti (3570 m) und der Dent des Rosses (3620 m). Ein Blick auf den zu letzterer Spitze führenden langen und äußerst scharfen Grat genügt, um die Wagschale, in Anbetracht der kurzen uns zugemessenen Zeit, zu Gunsten der Pointe de Mourti sinken zu lassen. Weiter geht es nun, den Felsrücken empor, und plötzlich, ein überraschender Anblick, taucht der oberste felsige Grat dieses Berges vor uns auf, von einer Steile und Schärfe, welche uns bedenklich machen würde, wüßten wir nicht, daß es guter, kantiger Granit ist, aus dem diese Felsen gezimmert sind. Dieser Grat ist Solchen zu empfehlen, die sich in der Erlangung von Schwindelfreiheit üben wollen. „Da kommen wir nimmermehr hinauf", meint der Eine, doch der Andere: „Was gilt's, in zehn Minuten sind wir oben!" — Schroff und glatt stürzen die Wände beidseitig ab; aber der Grat selbst, wenn auch zum großen Theil nur aus einer steil aufgerichteten Kante bestehend, bietet auch an der einen, senkrechten Stelle genügende Griffe, und keine 15 Minuten sind vergangen, so stehen wir oben, wenn von Stehen auf einem so lockeren Gipfel gesprochen werden kann (2 Uhr 25 Min.).

Hatten wir gestern auf jener andern, nordwestlich von uns gelegenen, *unter* unserem Niveau erscheinenden Pointe de Mourti im Nebel gesteckt, so war heute die Aussicht um so freier. Es gibt wohl keinen zweiten Punkt, von wo sich ein besserer Ueberblick über den herrlichen Glacier de Moiry darbietet. Derselbe ist entschieden der Glanzpunkt der Aussicht. Von mächtigen, nur hier und dort einige weitklaffende Löcher aufweisenden Firnfeldern gespiesen, die ein blendendes Licht ausstrahlen, löst sich seine breite Masse plötzlich in der Gegend des Pigne de l'Allée in einen gewaltigen Gletscherbruch auf, um weiter unten ihren majestätischen Lauf thalwärts wieder aufzunehmen. In weitem Halbkreis schauen eine ganze Reihe hoher und höchster Gipfel über dem jenseitigen Rand des Gletschers hervor, theils finstere, theils lichte Gestalten, deren tiefere Partien nicht sichtbar sind. Das uns seine düstere Westseite zukehrende Weißhorn, das Zinal-Rothhorn, zu dessen linker Seite die Mischabelgruppe herüberschaut, Gabelhorn, Grand Cornier und Dent Blanche sind die hauptsächlichsten großen Gipfel, die unsere Aufmerksamkeit fesseln. Zwischen den zwei letzteren schiebt sich im Vordergrund keilförmig die stotzige Dent des Rosses empor, und harte Arbeit würde es ohne Zweifel erfordern, sie über den uns zugekehrten scharfen Grat zu erobern. Ob sie wohl schon bestiegen worden ist? Mit Interesse musterten wir den weiten Horizont, der sich im Westen bis zum Mont Blanc aufthut, und die lange Reihe der bernischen Gipfel; aber immer wird der Blick von Neuem gefesselt durch die glanzvoll blendende Schönheit des unter uns liegenden Eismeeres des

Moirygletschers, mit der in unseren Augen Nichts rivalisiren kann. — Trotz des kalten Windes machte ich mich endlich an's Photographiren, währenddem mein Kamerad sich mit der Aufrichtung eines Steinmannes beschäftigte. Wir hatten beide keine leichte Arbeit; denn der Gipfel (ein ausgesprochener Blockgipfel) ist so lose zusammengefügt und bietet so wenig Raum, daß wir in unseren Bewegungen äußerst vorsichtig sein mußten. Ich hatte von zu Hause kein Stativ mitgenommen, da ich ein solches in den Bergen gewöhnlich weder beim Photographiren, noch als Extragepäckstück vermisse, und hätte es hier, des Windes wegen, übrigens kaum gebrauchen können. Immerhin dauerte es oft lange, bis die Camera auf den losen Blöcken stabil genug aufgepflanzt war und bis ich, halb über den Abgrund hinaushängend, exponiren konnte. Ein Gebirgsphotograph ist ein geplagter Mensch; denn während seine Begleiter sich an der Aussicht und den Victualien erlaben, sich eine Pfeife oder gar ein Schläfchen erlauben können, muß er, bald mit eiskalten Fingern, bald im Schweiße seines Angesichts, angestrengt arbeiten, um einige armselige Clichés zu erhaschen. Oft genug fallen dieselben in der Folge so unbefriedigend aus, daß es der jenen Leuten eigenen Hartnäckigkeit und ihres durchaus nicht allgemein getheilten Glaubens an ihre Kunst bedarf, um die undankbare Arbeit immer wieder aufzunehmen [1]).

Der Gipfel der östlichen Pointe de Mourti muß, wie es uns schien, sowohl über den Nordwestgrat, als vom Glacier de Moiry aus über den Nordostgrat unter normalen Umständen leicht ersteigbar sein. Da wir jedoch wußten, daß heute unter einer dünnen Schneeschicht sich überall Eis verbarg, kehrten wir, nach Beendigung unserer beidseitigen Arbeit und Niederlegung der Daten unserer unzweifelhaft ersten Besteigung, auf demselben Wege zurück, den wir beim Aufstieg verfolgt hatten. Der Abstieg bis an den Fuß des obersten Gipfels nahm etwas mehr Zeit in Anspruch, als der Aufstieg. Kühn präsentirt sich von hier aus der eben eroberte, nun mit einem kleinen Steinmann gezierte Gipfel, und ihn zu photographiren, ist einer der Gründe gewesen, weswegen wir für die Rückkehr wieder den gleichen Weg eingeschlagen haben. Es bleibt uns nun die Wahl, entweder auf die Aufnahme zu verzichten und uns damit den Rückzug in's Hotel, wo uns ein gutes Abendessen und weiche Betten erwarten, zu sichern oder die Aufnahme auszuführen. In letzterem Falle wird in Anbetracht des heftigen Windes und des ungünstigen Standpunktes eine kostbare Zeit verloren gehen und ein Uebernachten im Freien ist uns so viel als gewiß. Hr. Farner, dem ich die Entscheidung überließ, stimmte keineswegs fortschrittlich, sondern tapfer für's Photographiren, und so kam es, daß wir erst gegen 5 Uhr Abends den Abstieg fortsetzen

---

[1]) Mit den *deutschen*, lichtempfindlichen Cartons, die ich 1890 zum ersten Male gebrauchte, habe ich leider keine guten Erfahrungen gemacht.



konnten. Mit der größtmöglichen Eile wird derselbe ausgeführt und manche nicht eben leichte Stelle mit Hülfe des Seiles in schneidiger Weise genommen; denn immer noch hatten wir die Hoffnung nicht ganz aufgegeben, doch noch vor Einbruch der Nacht auf den Fußweg zu gelangen, der von der Alp des Rosses in's Thal führt. Aber ungeachtet allen Eilens wurde es 6½ Uhr, bis wir auf dem kleinen Plateau am Fuße der beiden Pointes de Mourti angelangt waren, und 7 Uhr 40 Min., bis wir den ersten Rasen unter den Füßen spürten. Mit Macht brach nun die Finsterniß herein, dunkle Wolken breiteten sich über den Himmel aus, und vergeblich suchten wir die felsige Kehle, durch die wir Tags zuvor zur Alp des Rosses abgestiegen waren. Endlich jedoch gelangten wir irgendwo rechts davon auf eine Halde, welche ein Hinabsteigen ermöglichte. Doch bevor das schützende Dach der Hütte erreicht war, brach das Unwetter los, in Strömen floß der Regen nieder, uns nöthigend, schleunigst bei einigen Blöcken ein allerdings nur illusorisches Obdach zu suchen. Nur kurze Zeit währte es, so waren wir pudelnaß, und da etwas geschehen mußte, so machte ich mich auf die Suche nach der Hütte, welche ich auch so glücklich war, trotz der rabenschwarzen Finsterniß, nach etwa einer halben Stunde in der Nähe unseres Zufluchtortes zu entdecken. Dieselbe ist einfach, aber wetterfest, und da wir uns noch hätten verlaufen können und der Regen nicht aufhörte, so zogen wir vor, hier zu bleiben. Bei einem Feuerchen verbrachten wir eine ganz leidliche Nacht, und am folgenden Morgen, um 6 Uhr früh, rückten wir wieder in's Hotel Ferpècle ein, zur Freude unserer Wirthsleute, welche einigermaßen um uns besorgt gewesen waren.

Grande Dent de Veisivi (3425 m).

Den Nachmittag jenes Tages, es war der 13. August, benutzten wir zu einer genußreichen Streiferei auf den Glacier de Ferpècle, am folgenden Morgen jedoch sollte in corpore wieder etwas Ordentliches geleistet werden, und zwar wählten wir zu diesem Zwecke die Grande Dent de Veisivi (3425 m), jene kühne, den Blick immer wieder auf sich ziehende Felsnadel, von deren Fuß uns einzig der Torrent de Ferpècle trennt. Doch früh Morgens regnete es und einige blaue Risse nur, welche sich später von Zeit zu Zeit in dem das ganze Thal erfüllenden Nebel zeigten, bewogen uns, gegen 9 Uhr erst, die Tour doch noch zu unternehmen. Dieselbe ist schon öfters gemacht worden und ich kann mich daher kurz fassen. Bei der Ferpècle-Alp (1892 m) überschreitet man auf kleinem Steg den westlichen Arm des Baches und verfolgt dann während geraumer Zeit einen ganz ordentlichen, auf der Karte nicht eingezeichneten Weg, der in nordwestlicher Richtung durch Lärchen- und Arvenbestände in sanfter Steigung die obern Hänge gewinnt. Uns hernach durch Moos und Sträucher emporarbeitend, gewinnen wir den obern Waldrand, überschreiten

die wüste Runse des vom Glacier de Biegnette herabkommenden Baches und steigen hierauf auf schwach markirtem, angenehmem Pfad über die lange, theilweise begraste Moräne empor, welche das nördliche Ufer des Gletscherchens bildet und bei den Felsen der kleinen Dent de Veisivi ihren Anfang hat. Charakteristisch für die große Dent ist ein ungemein langes Couloir, welches, wenig unter der Spitze beginnend, äußerst steil, 400 bis 500 m tief, bis zum Glacier de Biegnette abfällt. Von einer Begehung dieser Eiskehle ist keine Rede; denn, abgesehen von deren großen Neigung, wird dieselbe von Steinen durchsaust — es kann auch vorkommen, daß der Hut eines unachtsamen Bergsteigers diesen Weg nimmt, wie wir im Laufe des Tages die Erfahrung machten. Vom Gletscher aus führt ein anderes, kürzeres Couloir mehr nördlich gegen die Felsen hin, welche von dem zwischen Großer und Kleiner Dent gelegenen Col de Zarmine abfallen. Auch dieses Couloir ist ziemlich steil und die felsigen Hänge, welche den Aufstieg zum Col vermitteln, nicht minder. Wir hielten uns etwas zu weit links und kamen infolge dessen nicht ohne Mühe hinauf, was uns beim Hinabsteigen als Lehre diente. — Von dem Col de Zarmine (3062 m) führt eine lange Schneehalde zu den Felsen des Gipfelstocks hinauf. Die Erklimmung dieser Felsen erfordert ein tüchtiges Stück Arbeit, ist jedoch unterhaltend und gerade schwierig genug, um genußvoll zu sein. Ungemein kühn scheint der Gipfel in den Abgrund hinaus zu hängen, und bei klarem Wetter muß sich hier sowohl auf die Bergwelt als auf das ganze Eringerthal ein prächtiger Ueberblick bieten. Wir staken im Nebel, die Schneeflocken wirbelten um uns, und es blieb daher nichts Anderes übrig, als unsere Aufmerksamkeit ausschließlich auf den Inhalt unserer Rucksäcke zu beschränken. Die im Steinmann vorgefundene Flasche enthielt eine große Anzahl von Karten und namentlich scheinen Genfer Clubisten, welche in den letzten Jahren häufige Aufenthalte in Arolla machen, diese Spitze mit Vorliebe zu besuchen. Hätten wir mehr Zeit und schöneres Wetter gehabt, wir wären über den, so viel bekannt, noch nie begangenen Nordostgrat abgestiegen. Derselbe ist nach meiner Ueberzeugung gangbar und hatte uns schon beim Aufstieg in die Augen gestochen. Unter den obwaltenden Umständen zogen wir vor, auf dem gleichen Weg zurückzukehren, gestatteten uns jedoch, in der Absicht, denselben abzukürzen, eine kleine Variante. Das Resultat entsprach unseren Hoffnungen nicht und auch des vorangehenden Hrn. König's Versuch, am Fuße eines vereisten Kamins, durch welches wir uns hinabgezwängt hatten, durch Fahrenlassen seines Pickels und Hutes den Ballast der Gesellschaft zu vermindern und dergestalt Zeit zu gewinnen, hatte nicht den gewünschten Erfolg. Der Hut, von unwiderstehlicher Sehnsucht nach freundlicheren Gefilden erfaßt, war das ganze vorerwähnte Couloir bis auf den Glacier de la Biegnette hinabgeflogen, wo wir ihn später, wie erwartet, wieder behändigten. Der Pickel jedoch, anhänglicher an die Person seines Eigenthümers, blieb an einigen

Felsen stecken, und es verschaffte uns dessen Wiedergewinnung Gelegenheit, die große Abschüssigkeit dieses Couloirs aus nächster Nähe in Augenschein zu nehmen. Unterdessen schneite und windete es ganz lustig, und meine über den Kopf gestülpte warme Schneehaube wurde von Seite meiner weniger gut geschützten Kameraden das Ziel mancher neidischen Blicke. Auf dem Col de Zarmine ließ ich es mir, durch das einstimmige Votum meiner Gefährten und etwas besseres Wetter unterstützt, nicht nehmen, in aller Eile einige Platten zu exponiren, dann aber, es war 6 Uhr Abends vorbei, erfaßte uns das Heimweh nach den Fleischtöpfen des Hotel Ferpècle, und wir eilten zu Thal, so schnell als es das Terrain gestattete. Ob die Aussicht auf einen Genuß *idealer* Art wohl im Stande gewesen wäre, unsere Muskeln in solche Thätigkeit zu versetzen, ist allerdings eine Frage. Genug, diesmal entging uns der wohlverdiente Abendschmaus nicht, und in der angenehmen Gesellschaft einiger liebenswürdiger Engländer und eines uns bekannten Ehepaares (Herrn und Frau Nagy aus Lausanne), sowie verschiedener Flaschen ausgezeichneten Fendantweines (welchen ich höflichkeitshalber zuletzt erwähne), dachten wir noch manche Stunde nicht an's Schlafengehen.

Mont Miné (2795 m).

Der folgende Tag war der Ruhe gewidmet — wir verließen daher (ohne Hrn. Lanz) das Hotel eine Stunde *früher* als Tags zuvor und trollten ohne bestimmten Plan wieder einmal zum immerschönen Glacier de Ferpècle hinauf. Häufige Halte waren theils dem Photographiren, theils dem Beobachten jener Phänomene gewidmet, an denen jeder Gletscher so reich ist. Ein glanzvoller Tag war es und die Luft von einer wunderbaren Durchsichtigkeit. Sehnsüchtige Blicke schweifen zu den Felsen der Dent Blanche hinauf, der Königin dieses Gebietes. Doch unsere Gesellschaft ist nicht in der Weise zusammengesetzt, daß wir eine derartige Expedition ohne Führer hätten unternehmen dürfen. Wir müssen uns damit begnügen, ihre stolze Zinne aus der Ferne zu bewundern, doch ein Jeder von uns hoffte wohl im Stillen, daß sich einst eine Gelegenheit bieten werde, sich an derselben versuchen zu können. Da, wo sich der Gletscher in zwei Arme theilt, machen wir Photographirens halber eine lange Rast und werden währenddessen von Herrn und Frau Nagy eingeholt, welche ähnliche Zwecke verfolgen, wie wir. Unnahbar steil erhebt sich der doppelgipflige Mont Miné unmittelbar über uns und wir fragen uns, wo denn eigentlich der als leicht geschilderte Aufstieg zu suchen sei. Dies zu erforschen, verfolgen wir die östlichen, am Fuße des Berges sich hinziehenden Hänge, doch erst südöstlich des Gipfels, in der Nähe des M von Miné (vide Blatt Evolena, Siegfried), finden wir die Stelle, wo es hinaufgehen muß. Ein

breites, hie und da unterbrochenes Rasenband mit zeitweiligen Spuren eines Pfades zieht sich in nordwestlicher Richtung schräg den Berg hinauf bis zum nördlichen Gipfel — ein lustiger Aufstieg ohne Schwierigkeiten, bei dem bloß ein klein wenig Vorsicht am Platze ist, und den wir in Begleitung von Frau Nagy sehr schnell zurücklegten. Vom nördlichen Gipfel führt eine kurze Kletterei über den Grat auf die südliche höchste Spitze (2795 m), welche eine wirklich großartige Aussicht gewährt. Ich möchte dieselbe mit derjenigen vom Zäsenberghorn oder Mettenberg vergleichen, und ein Blick auf die Karte belehrt besser als alle Beschreibung, welch einzigen Rundblick dieser so leicht erreichbare Punkt bietet. Die felsige Kette des Mont Miné ist vollständig eingeschlossen von den Glaciers de Ferpècle und du Mont Miné, die sich oberhalb derselben, in den Firnfeldern zwischen Wandfluh im Osten und den Dents de Bertol im Westen, wieder vereinigen. Grünlich schimmern unzählige Spalten zu uns herauf, währenddem höher oben, bei den gewaltigen Gletscherbrüchen der Motta Rotta, die ganze Breite des Eisfeldes in zahllose Würfel zerfällt, ein Schauspiel von einer Mannigfaltigkeit und Ausdehnung, welche sogar in unseren Walliser Bergen nicht häufig sind. Hoch in die Lüfte steigend, thront über diesem schimmernden Piedestal der Riesenbau der Dent Blanche, auch hier die imposanteste und wildeste Gestalt, wenn ihr auch, von Nordwesten aus gesehen, nach meiner subjectiven Ansicht, jene charaktervolle edle Schönheit abgeht, welche viele unserer Berner Oberländergipfel auszeichnet, und sie mehr durch Masse und Höhe Eindruck macht. Verhältnißmäßig harmlos und keineswegs steil erscheint der Südgrat derselben, über den der Aufstieg führt, und doch gilt die Besteigung als schwierig und ist dieser Grat einst der Schauplatz eines traurigen Unfalls gewesen. Auch in der Woche, während welcher wir uns in Ferpècle aufhielten, hieß es, es seien drei Engländer, welche von Zermatt aus ohne Führer nach der Dent aufgebrochen waren, seitdem verschwunden, und zahlreiche Telegramme wurden zwischen Zermatt, Evolena und Arolla ihrethalben ausgetauscht. Glücklicherweise war die Furcht eine unbegründete, denn die Vermißten kamen heil und ganz, allerdings mit Verspätung, wieder herunter.

Zum Abstieg vom Mont Miné wählten wir die westliche Seite, welche wo möglich noch leichter ist als die östliche, vereinigten uns auf dem Eise wieder mit Hrn. Nagy, der auf uns gewartet hatte, und waren 2½ Stunden nach Aufbruch vom Gipfel Abends rechtzeitig wieder im Hotel, außerordentlich befriedigt von dieser ebenso mühelosen, als schönen Tour. Niemand, der in Ferpècle Quartier nimmt, sollte unterlassen, den Mont Miné zu besuchen, und wenn je ein Photograph, der über einen Apparat großen Formats verfügt (Hr. Sella vor allen Andern), in diese Gegend kommt, so möge er sich die Gelegenheit, vom Gipfel des Miné eine vollständige Rundsicht aufzunehmen, nicht entgehen lassen.

Aiguille de la Za.

Am folgenden Tage sollte von unserer genannten Gesellschaft die Aiguille de la Za auf's Korn genommen werden, und da es ein sehr langes Stück Weg ist, um nur an den Fuß derselben zu gelangen, so brachen wir schon um 2 Uhr früh auf. Es war noch ziemlich finster, als wir vom Glacier de Ferpècle in den ganz aperen Mont Minégletscher einbogen, in dem Glauben, auf demselben rascher vorwärts zu kommen, als auf der abscheulichen, unendlich langen Moräne, welche dessen westliches Ufer bildet. Doch die Spalten mehrten sich und wurden immer mächtiger, so daß wir uns schließlich an's Seil binden mußten und nur unter großem Zeitverlust den westlichen Rand des Gletschers gewinnen konnten. Ein prächtiger, kleiner Weg, den wir hinter der Moräne entdeckten, verlor sich leider bald, und über mächtige Trümmerfelder hatten wir uns nun hinauf zu arbeiten. Nach Querung eines Bergkessels, in den höher oben fast ohne Unterbrechung mächtige Steinlawinen niederdonnern, bogen wir südwestlich des Punktes 2435^{m} in den ziemlich steilen, wenig zerklüfteten Seitengletscher ein, welcher von der Dent de Bertol (3507^{m}) herunterkommt, und stiegen über denselben empor, Anfangs öfters Stufen hackend, später beständig in tiefem Schnee watend. Es war wiederum ein herrlicher Tag, und wir konnten uns nicht satt sehen an unserer großartigen Umgebung. Erst in der Nähe der Aiguille de la Za vereinigte sich unser Weg mit demjenigen, der von Arolla zu dieser Spitze führt. Wir folgten vorhandenen Spuren bis an den Fuß der sich ungemein steil in die Lüfte erhebenden Felsnadel. Die genaue Richtung, in welcher der Gipfel bestiegen wird, war uns nicht bekannt, und die Folge davon war, daß wir in der Nähe der nordöstlichen Kante emporkletterten, statt uns mehr gegen die südliche hinüber zu ziehen. Es gelingt überall, sich hinauf zu arbeiten; aber unser Weg ist jedenfalls nicht der leichteste oder kürzeste, und die Kletterei ist eine der luftigsten, die man sich denken kann. *Eine* Stelle besonders war für den Vorangehenden anstrengend: Ein ziemlich hohes, senkrechtes Wändchen ist von zwei kleinen Spalten durchfurcht. Nachdem es gelungen ist, den untern dieser Risse zu erhaschen, und man daran hängt, ohne daß für die Füße ein Stützpunkt vorhanden wäre, heißt es, sich in die Höhe zu ziehen und mit einer Hand rasch nach dem obern Risse zu greifen, der nicht so nahe liegt, als man es wohl wünschen möchte. Es ist nicht dasselbe, dieses Experiment in einem Turnsaale auszuführen oder an einer derartigen Stelle bei oft mangelhaften Griffen und dem hübschen Niederblick zwischen den Beinen hindurch in eine Tiefe von einigen Tausend Fuß. Der Rest der Besteigung ging leichter von Statten, trotzdem ein oder zwei Mal die Befürchtung laut ward, daß unsere etwas zahlreiche Gesellschaft das Unternehmen nicht werde zu Ende führen können. Imposant ist der Niederblick vom

Gipfel in das Thal von Arolla. — Der Abstieg bis zum Fuß der Nadel wurde glücklich und mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit ausgeführt, dann ging es rasch zu Thal, und wohlbehalten, wenn auch etwas müde, bezogen wir Abends unser Quartier in Ferpècle, etwas früher als unsere Freunde, die beiden Engländer, welche heute mit ihren Führern ein höheres Ziel, die Dent Blanche, erobert hatten.

Col und Pointe de Bricolla und Bouquetin.

Der nächste Tag (Sonntag der 17. August) sollte der letzte sein, an dem uns Hrn. Crettaz's freundliches Hotel als Heim diente. Treu unserer bisherigen Gewohnheit, in der Regel nie zwei größere Touren unmittelbar nach einander zu unternehmen, füllten wir denselben aus mit Botanisiren, Photographiren, Einpacken u. drgl., worauf Abends noch ein kleines Abschiedsfest gefeiert wurde, an dem Herr und Frau Nagy, die beiden englischen Herren und wir Vier Theil nahmen. Auch der biedere Wirth wurde herbeigezogen, und bei klassischem Violinspiel, mit dem uns Herr Nagy erfreute, und fröhlichen Gesprächen blieben wir so lange sitzen, bis es die höchste Zeit war, zur Ruhe zu gehen, wenn wir noch einige Stunden schlafen wollten. Mit Vergnügen denke ich an jene freundlichen Abende zurück; doch woher es kam, daß uns jeweilen Morgens der Durst so plagte, wer will es ergründen? Von unserer vierköpfigen Gesellschaft waren drei Mitglieder Mediziner; aber trotzdem, daß sie, Abends zu nehmen, einen ausgezeichneten, goldig schäumenden Johannisbergerwein in großen Dosen verschrieben, schien es mir, daß jenes fatale Uebel keineswegs abnahm, im Gegentheil.

Als wir am folgenden Morgen, um 3 Uhr früh, marschbereit vor die Thüre traten, erschien plötzlich, o Graus, im Rahmen eines sich öffnenden Fensters eine geisterhafte Gestalt. Es war einer der beiden Engländer. In einen weißen Lacken gehüllt, das Haupt in einer tief über die Ohren gezogenen Nachtmütze verborgen, ließ er es sich nicht nehmen, uns noch einmal glückliche Reise zu wünschen, und noch lange, nachdem wir im Dunkel der Nacht verschwunden waren, tönte das unwiderstehlich komische Lachen des liebenswürdigen Mannes in unsern Ohren nach. Während er und sein Kamerad, begleitet von Hrn. Dr. Lanz, der sich ihnen anschloß, eine Stunde später nach dem Col d'Hérens aufbrachen, um nach Zermatt hinüberzugehen, beabsichtigten wir, mit dem uns begleitenden Träger über den circa 3600 m hohen Col de la Pointe de Bricolla nach der Clubhütte von Mountet zu wandern, ein Gang, von dem wir uns nicht wenig Genuß versprachen.

Bis Alp Bricolla geht es gebahnten Wegs; dann wird links abgeschwenkt, über den unschwierigen Gletscher gleichen Namens empor-

gestiegen und ungefähr da, wo auf der topographischen Karte die Curve 3150 m die Felsen der Pointe de Bricolla erreicht, diese Felsen betreten. Der Aufstieg, zuerst ganz leicht, erfordert weiter oben etwas Kletterarbeit, sowie einiges Stufenhacken; doch entschädigen großartige Ausblicke reichlich für die Mühe. Wie gewöhnlich wurden längere photographische Halte gemacht; auch war es unvermeidlich, daß unser heute besonders schweres Gepäck den Marsch der Gesellschaft verzögerte. — Wir waren zwar mit Salz versehen; aber leider fiel es uns nicht ein, das bekannte probate Mittel anzuwenden, um jene Gemse einzufangen, welche uns während langer Zeit voraneilte, und der wir so gerne unsere Säcke aufgeladen hätten. Wir betraten den Col ungefähr beim Buchstaben C dieses Wortes (vide Blatt Evolena, Siegfried), und 10 Minuten später lagerten wir uns neben dem mächtigen Steinmann, welcher die Pointe de Bricolla (3663 m) krönt.

Die Aussicht hat begreiflicherweise in vieler Beziehung Aehnlichkeit mit derjenigen der übrigen Gipfel, welche wir in dieser Gegend bestiegen hatten; aber die Gruppirung und Dimensionen der einzelnen Massive erscheinen auf jedem derselben neu und fesseln das Interesse immer wieder. Ungeschmälert ist daher auch der Genuß, der sich auf jeder neuen Bergspitze darbietet. Ein steiler, zerfressener Grat führt zur Zinne des gewaltigen, südwestwärts in unmittelbarer Nähe sich erhebenden Grand Cornier. Von dessen westlichem Fuß weg reihen sich, coulissenartig hinter einander liegend, eine große Anzahl von Gletschern, die, von felsigen Rippen eingefaßt, sich deutlich von einander abheben. Bis zum Col d'Hérens und weiter, so weit das Auge reicht, ist es *ein* Eismeer und *ein* Glanz; doch mächtig über dem Allem thront wiederum die Riesengestalt der Dent Blanche, deren finstere, von eisigen Rinnen durchfurchte Felsen, von hier aus gesehen, sich in die Form einer gewaltigen Pyramide gefügt haben. Ich kann mir keinen günstigeren Standpunkt denken, um diesen Berg, der seinesgleichen sucht, zu betrachten, zu bestaunen. Fern von uns, der Höhe des Col d'Hérens zustrebend, entdecken wir unsern Freund mit den zwei Engländern und ihrem Führer; doch kein Ton reicht von ihnen zu uns herauf, und die Ruhe, die hier oben herrscht, wird eher noch fühlbarer gemacht durch das ferne Rauschen der Gewässer, welche in tausend Rinnen zu Thale eilen. — Feierliche Stille auf einer Bergesspitze, du bist das Erhebendste und Eindringlichste, was mir die Alpen bieten können! Dem, der ihr lauscht, zieht sie ein in's Herz, unwiderstehlich, es mit dem ihn umgebenden großen Ganzen in jenen Einklang bringend, der glücklich macht. Sich selbst vergessend, durch keinen Laut gestört den Blick zu versenken in das unergründliche Blau, in die Schönheit der leuchtenden Gletscher und der gen Himmel strebenden Spitzen, was kommt diesem Genusse gleich?

Mehrere Stunden verweilten wir auf dem Gipfel der Pointe de Bri-

colla, und es war schon gegen 2 Uhr Nachmittags, als wir uns endlich vom Col aus anschickten, das oberste, wenig verschrundete Plateau des Glacier de Moiry am Fuß des steilen, sich gegen den Gipfel des Grand Cornier zu immer mehr verjüngenden Firnhangs zu überschreiten. Der Schnee war weich geworden, und mühsam rückten wir vor; doch nach etwa einer Stunde Watens in nordöstlicher Richtung war die Sache abgethan, und wir traten etwas südlich der Spitze des Bouquetin (3484 m) an den überhängenden Rand der gewaltigen, vom Grand Cornier bis zum Pigne de l'Allée sich hinziehenden Felsenwand, welche gegen den Durandgletscher abfällt. Mit einem Schlag überblicken wir hier den imposanten Gebirgscircus, in dessen Mitte die Mountet-Hütte steht. Nachdem auf meinen Vorschlag hin noch rasch die Spitze des Bouquetin besucht worden war, schlugen wir an geeigneter Stelle eine Bresche in die Wächte und stiegen auf das unter derselben befindliche breite Felsband hinab. Während eines langen Haltes hatten wir Muße, die Wand unter uns zu betrachten, und sahen bald, daß der Abstieg, wie man uns vorausgesagt, keine großen Schwierigkeiten bieten würde. So erwies es sich in der That, Dank der günstigen Gesteinsformation — ich kann jedoch nicht umhin, unserem Träger Crettaz hier ein Kränzchen zu winden; denn trotzdem er außergewöhnlich schwer beladen war, hüpfte er die Felsstufen hinunter so schnell und sicher wie ein junges Zicklein, und wir, deren Rucksäcke allerdings auch nichts weniger als leicht waren, hatten oft Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Stetig im Zickzack absteigend und so viel als möglich den Felsbändern folgend, benutzten wir im Großen und Ganzen die Schlucht, welche sich vom Gipfel des Bouquetin in südöstlicher Richtung hinunterzieht, und zur Charakterisirung der Wand füge ich bei, daß ein geübter Steiger den Weg fast durchwegs mit alleiniger Hülfe des Stockes zurücklegen kann. Eine felsige Ecke umkletternd, erreichten wir das Eis des Durandgletschers ungefähr da, wo dessen rechtsufrige Moräne beginnt, d. h. an der Stelle, wo auf der topographischen Karte die blaue, punktirte Curve 2640 m in die Felsen des Bouquetin einläuft. Der Abstieg hatte nicht ganz zwei Stunden gedauert. Was nun folgte, nämlich der Gang über den in eine große Pfütze verwandelten Gletscher, war ganz dazu geeignet, unsere untern Extremitäten in einem Zustand angenehmer Frische zu erhalten, und ich glaube nicht, daß es Jemandem möglich gewesen wäre, trockenen Fußes durch diesen seichten See und die unzähligen Bäche und Bächlein zu gelangen. Erst wo der Gletscher eine etwas größere Neigung annimmt, hatte die Waterei ein Ende, und gegen 7 Uhr Abends betraten wir die sehr gut eingerichtete, zweistöckige Mountet-Hütte, herzlich froh, uns trocknen zu können. — Ich kann den Col de la Pointe de Bricolla als einen sehr schönen, hohen Gletscherpaß warm empfehlen. Zwei Gipfel, die Pointe de Bricolla und der Bouquetin, können ohne nennenswerthen Zeitverlust im Vorbeigehen bestiegen werden, und

wen es gelüstet, die edle Zinne des Grand Cornier von dieser Seite zu erobern, dem steht der interessante Grat offen, welchen derselbe gegen den Glacier de Moiry hinabsendet. Die Ausblicke vom Col und von den genannten zwei Gipfeln sind großartig, und der ganze Weg ist voll Abwechslung und keineswegs schwierig.

Besso und Roc Noir.

Zwei Tage nachher — auf 24 Stunden mittelmäßigen Wetters war ein prächtiger Morgen gefolgt — bestiegen wir den das Thal von Zinal dominirenden doppelgipfligen Besso (3675 m), eine Felsenkletterei, welche öfters ausgeführt wird. Der Glanzpunkt der interessanten Aussicht ist selbstverständlich die Reihe von Hochgipfeln ersten Ranges, welche sich vom düsteren Weißhorn weg über Rothhorn und Gabelhorn bis zur Dent Blanche, dem Grand Cornier und weiter erstreckt, dann aber auch der Blick in das tief unten liegende Val de Zinal mit seinen zahlreichen Alphütten und dem Bergstrom, der sich wie ein silberner Faden zwischen denselben hinzieht. Die weitere Ferne war leider während unserer Anwesenheit auf dem Gipfel durch Wolken verhüllt. Beim Hinabsteigen überraschte uns ein Schneesturm, der jedoch schon nach einer Viertelstunde momentan in solchem Maße nachließ, daß es mir möglich wurde, in ziemlicher Nähe der Spitze einige Platten zu exponiren. Die stark zerklüfteten Moming- und Weißhorngletscher und die gewaltige, von herabhängenden Séracs unterbrochene Wand, welche letzteren Gipfel mit Schallhorn und Rothhorn verbindet, liegen so nahe, daß es schade gewesen wäre, dieselben nicht photographisch aufzunehmen. Wir konnten uns Glück dazu wünschen, an jenem Tage eine Felsentour, und nicht etwa eine Schneepartie, unternommen zu haben; denn selten habe ich den Schnee in einem so gefährlichen Zustande gesehen wie damals: der kleinste Stein, den wir auf die unter uns befindlichen Hänge warfen, löste eine Schneeschicht los, die stets in wenigen Secunden große Dimensionen annahm, zischend in gähnenden Schründen verschwand, oder, in mächtigem Bogen darüber hinaus, donnernd zur Tiefe stürzte. Während des Abstiegs über die südlichen Felshänge des Berges hatten Abkürzungsgelüste zur Folge, daß eine recht schlechte, plattige Stelle passirt werden mußte. Wiederum war ein Schneesturm losgebrochen; ein starker Südwind ging uns durch Mark und Bein, und wir waren daher keineswegs auf Rosen gebettet. Die Mountet-Hütte, in welcher wir Abends rechtzeitig wieder eintrafen, wird, wie bekannt, während des Sommers von einem Hüttenwart, der zugleich Koch ist, bewohnt. Zu fixen Preisen sind bei demselben einfache, gut zubereitete Speisen zu bekommen. Der gegenwärtige ist ein recht freundlicher, gefälliger Mann, mit dem wir

auf's Beste auskamen, den wir übrigens sehr wenig in Anspruch nahmen, da reichliche Vorräthe an Conserven, Spiritus etc. uns in Stand setzten, eigene Haushaltung zu führen. Wir benutzten die Hütte von Montag 18. August Abends bis am Morgen des folgenden Freitags, und lebten während dieser Zeit herrlich und in Freuden, allerdings zum Theil infolge des unsicheren Wetters, welches größere Touren kaum gestattete. An Gesellschaft fehlte es nicht; denn fast jeden Tag lösten sich die Karavanen ab, und nur während einer Nacht waren wir die einzigen Insaßen. — Am Tage nach der Bessofahrt (21. August) machten wir einen Ausflug auf die Höhe des Roc Noir (3128 m), einer vom Glacier de Zinal eingeschlossenen Felseninsel, und hätten unsere Tour wahrscheinlich bis auf den Col Durand und die Pointe de Zinal (3806 m) ausgedehnt, wenn das Wetter zuverlässig gewesen wäre. Wieder zurückgekehrt, packten wir unsere Sachen zusammen, sandten alles Ueberflüssige durch Vermittelung des Hüttenwarts heim, und sagten der Hütte am folgenden Morgen, früh 4 Uhr, Lebewohl.

Triftjoch und Trifthorn.

Unsere Fahrten in diesem Gebiete sollten mit dem Triftjoch abgeschlossen werden, und unsere Absicht ging dahin, unter „Mitnahme" des Trifthorns noch heute bis Zermatt und St. Niklaus zu gelangen. Obwohl am Fuße des Jochs eine Strecke weit gehackt werden mußte (bei schwer bepacktem Rücken eine äußerst mühselige Arbeit), waren wir, bis weit oben das Couloir statt der Felsen benutzend, doch um 6 Uhr 50 Min. auf der Höhe des Passes, sämmtlich erfreut über den genußvollen und interessanten Aufstieg. Das 3737 m hohe Trifthorn war nun unser nächstes Ziel. Dasselbe gilt als schwierig; doch ist die vom Joch aus zu überwindende absolute Höhe nur beiläufig 200 m. Wie es die Schichtung der Felsen mit sich gibt, zogen wir uns vom Triftjoch weg an den Osthängen des Horns langsam in die Höhe, stets stark unter der Höhe des Grates bleibend und den Felsbändern folgend, welche ein ganz ordentliches Vorrücken gestatten. Nach einer starken halben Stunde sahen wir den Grat über uns horizontal werden, um sich hierauf steil in *einem* Schwung zur Spitze zu erheben. Wir wählten daher eine sich in die Höhe ziehende kleine Schlucht, um diese ebene Stelle zu gewinnen, und um 8 Uhr 20 Min. (55 Minuten nach dem Aufbruch vom Joch) erreichte der Erste von uns den obern Rand des Kamins, welcher den einzigen ordentlichen Zugang zum Grat bildet. War alles Bisherige bloß lustige Kletterei gewesen, so sollte sich die Unternehmung von hier weg doch etwas ernster gestalten. Der beidseitig sehr schroff abfallende Gipfelgrat ist so steil, daß, um die Spitze zu erblicken, man den Kopf bis ganz zum Nacken zurückbeugen muß, und einen andern Weg gibt es nicht.

Doch wir wissen, daß es wiederum Granit ist, welcher unser wartet, und wenn Andere hinaufgekommen sind, so wäre es merkwürdig, wenn es uns nicht auch gelingen sollte. Ohne Zögern machen wir uns an's Werk; ein Vorsprung nach dem andern wird erklettert, entweder direct oder außen herum, über dem Abgrund hängend. Die Griffe sind durchwegs gut, und wäre nicht die große Neigung und der imposante Abfall auf beiden Seiten, so könnte man kaum von eigentlichen Schwierigkeiten sprechen. Jeder geübte Bergsteiger liebt solche Klettereien, und wenn es auch einer keinen Augenblick erlahmenden peinlichen Aufmerksamkeit bedarf, um einen Fehltritt oder Fehlgriff zu vermeiden, so ist es andererseits ein eigenthümliches, angenehm erregendes Gefühl, auf schmaler Felsenleiste, doch vollständig sicher, über einem gewaltigen Abgrund zu hängen, in den man unvermittelt hinunterblickt. Nicht sehr weit von der Spitze erwartet den Kletterer die interessanteste Stelle des ganzen Grates, ein senkrechter, theilweise überhängender Felsen, der uns zuerst stutzig machte. Sollte hier kein Ausweg sein? Doch, nach kurzem Suchen finden wir einige allerdings sehr kleine, aber doch ziemlich gute Griffe. Sie ermöglichen es, auf die Ostseite des Felsens hinüber zu gelangen und sich hernach auf dessen Höhe hinaufzuschwingen, und um 9 Uhr 5 Min., in 1 Std. 40 Min. vom Joch weg, stehen wir auf der Schneehaube des Trifthorns.

Unsere uns stets begleitende, kleine eidgenössische Fahne wird hervorgeholt, an einen Pickel gebunden und dem Winde preisgegeben. Er bläst wie wüthend, und lustig flattert das rothe Tuch, währenddem wir, vor Kälte zitternd, droben stehen bleiben, so lange als es auszuhalten ist. Das Trifthorn ist in großer Nähe von mächtigen Gipfeln gelegen, welche den Ausblick hemmen, und dessen Aussicht ist daher nicht sehr ausgedehnt. Die in einer krebsscheerenartigen Doppelspitze auslaufende kühne Felsengestalt des Zinal-Rothhorns nördlich, und das gletscherbepanzerte, in der Sonne schimmernde Gabelhorn südlich, sind es besonders, welche die Blicke auf sich ziehen und den Gang vom Triftjoch her einzig schon lohnen würden, dann auch der große, tief unter uns liegende Gletschercircus von Mountet, ostwärts die schöne Gruppe der Mischabelhörner und die Monte Rosa-Kette bis zum Kleinen Matterhorn. Am Rothhorn drüben, auf dem Schneegrate am Fuße der oberen Felsen, erblicken wir eine Gesellschaft, die offenbar damit beschäftigt ist, ihr Frühstück zu verzehren — es war, wie wir später erfuhren, ein Herr aus Wien mit seinen zwei Führern. Wir jodelten ihnen zu, konnten jedoch, trotzdem daß die gerade Entfernung nur etwa 1½ bis 2 km. betrug, keine Antwort vernehmen. Währenddessen hat uns der Wind vollständig durchkältet. Den höchsten Punkt verlassend steigen wir daher einige Meter auf die Ostseite hinunter bis da, wo die Schneehaube des Gipfels auf dem Felsen aufliegt, und entdecken hier ein prächtiges, genügenden Raum bietendes

Felsenband, auf dem wir uns lagern. Derweilen es über uns den Schnee in Wirbeln in die Luft hinaus bläst, spüren wir hier keinen Hauch, und selten habe ich so schöne und genußreiche Stunden verlebt, wie diejenigen auf jener Felsenleiste des Trifthorns. So klar ist die Luft, so angenehm warm die Temperatur, und von nah und fern blinken Berge und Gletscher zu uns herüber in einem Glanze, wie ihn nur die Augustsonne zu verleihen vermag!

Gegen 11 Uhr, nach Beendigung meiner photographischen Aufnahmen, verlassen wir den Gipfel. Das Hinunterklettern über die steilste Partie erforderte etwa eine Stunde (hinauf 45 Minuten), ein Beweis, daß es hier ohne große Sorgfalt nicht abgeht; dann folgte das schon erwähnte Kamin, und im Großen und Ganzen denselben Weg verfolgend, wie beim Aufstieg, gelangten wir in etwas über zwei Stunden vom Gipfel weg auf das Triftjoch, wo wir einen Theil unserer Effekten zurückgelassen hatten. Infolge dieser Besteigung und der übrigen vielen Klettereien im scharfkantigen Granit waren unsere Fingerspitzen mehr oder weniger wund gerieben und äußerst empfindlich geworden, von andern Schürfungen etc., deren ein Jeder von uns sein ganz gehöriges Theil heimtrug, gar nicht zu sprechen. — Nach einem längern Halte, währenddessen Herr Farner so glücklich war, als werthvollen Fund einige Exemplare der Alsine aretioides, ferner Eritrichium nanum und sehr zierliche Androsaceen zu erbeuten, nahmen wir unsere Bündelchen wieder auf den Rücken und trollten über den Triftgletscher hinab in's pittoreske Triftthal und nach Zermatt. Ankunft daselbst circa 5½ Uhr Abends.

Nach der stillen, großen Natur, in der wir uns nun so manchen Tag bewegt hatten, welch ein Contrast! dieses Alpendorf, mit seinem geräuschvollen, cosmopolitischen Publikum, seinen Palästen und Bazars, und den unmittelbar daneben befindlichen armseligen Hütten und schmutzigen Gäßchen — ein Zwitterding ohne Charakter, das in vielen Beziehungen abstoßend wirkt und nur durch seine prächtige Lage rehabilitirt wird. Seit der Ort in die Mode gekommen ist, ist jenes internationale Publikum eingezogen, das seine Blasirtheit in alle derartigen Centren hinträgt, und es hat dasselbe die wirklichen Bergfreunde fast verdrängt. Ihm nach folgt der Troß sogenannter Führer, Träger, Kutscher und Couriere, Leute, denen man den Charakter oft genug schon von Weitem an ihren Nasen ansieht, die jedoch sämmtlich, mit dem obligaten Pickel und der Gletscherbrille versehen, das Pflaster des Ortes breittreten, und Angesichts deren man sich fast schämen muß, ebenfalls in Bergausrüstung anzurücken. Gewiß, die Fremdenindustrie bringt Verdienst in manche arme Familie, aber daß sie dem Charakter einer ganzen Bergbevölkerung die Einfachheit und ehrliche Treuherzigkeit raubt, welche vordem ihr schönster Schmuck gewesen, dazu liefert jeder Fremdenort die Illustration. Wo bleibt da der Gewinn, den man uns so oft vorrechnet, und ist der moralische Schaden nicht ein viel größerer?

Noch am gleichen Abend fuhren wir bis nach St. Niklaus, wanderten am folgenden Morgen nach Stalden, und bezogen Abends bei finsterer Nacht und strömendem Regen das Grimselhospiz, mit der Absicht, noch einige Touren im Urbachthal zu versuchen. Doch auch dieses Mal, wie auf der Grimsel schon öfters, vereitelte trostloses Wetter unsere Projecte. Mein Ruf als Pechvogel ist dort längst ein wohlbegründeter, und wenn an einem trüben Augusttag des Himmels Schleusen sich voll und ganz über dem Bergpaß öffnen, so werde ich dort um so bestimmter erwartet, je trauriger das Wetter aussieht. — Schleuniger Rückzug war das Einzige, was wir thun konnten, und der nächste Abend fand uns wieder daheim bei den lieben Unserigen.

Besso und Triftjoch.

Von

A. Zollinger (Section Burgdorf).

Am Abend des 9. August 1890 trafen unser drei Freunde und Clubgenossen der Section Burgdorf des S. A. C. nach dreitägiger Wanderung über Schwarzsee, Nüschels, Jaun, Ablüntschen, Saanen und Sanetsch mit der Bahn von Sitten in Siders ein, wo wir im Hôtel „Bellevue" vortreffliche Unterkunft fanden. Unsere Absicht war, folgenden Tages durch das Eifischthal hinauf bis zur Mountet-Clubhütte „Constantia" vorzudringen, dort zu übernachten und am zweiten Tage über den Col Durand nach dem Zmuttgletscher und hinab nach Zermatt zu gelangen.

Auf das Anrathen der sehr zuvorkommenden Wirthsleute im Hôtel „Bellevue", die uns darauf aufmerksam machten, daß es unter Umständen schwer halten dürfte, unterwegs in Vissoye oder Zinal einen tüchtigen Führer zu finden, da alle Gasthöfe im Eifischthal von Fremden und Touristen strotzten, engagirten wir noch gleichen Abends in Siders einen Führer. Théodule Savioz von Grimenz im Eifischthal, den man uns sehr empfahl, hat diese Empfehlung in jeder Hinsicht auf's Beste gerechtfertigt. Wir können ihm, sowohl was Kenntniß des Hochgebirgs, speciell des südlichen Theils der Walliser Alpen, betrifft, als auch bezüglich der an den Tag gelegten Kaltblütigkeit und Besonnenheit bei Bewältigung schwieriger Stellen, und nicht minder für sein zuvorkommendes Benehmen das beste Zeugniß ausstellen.

Etwas nach 9 Uhr Vormittags, denn wir waren von Siders erst spät aufgebrochen, langten wir am 10. August — es war Sonntag — in Vissoye an, wo Savioz einen Freund als Träger anzuwerben vorhatte. Er traf ihn jedoch nicht, sondern kam bald mit dem Bescheid zurück, sein Freund sei bereits mit Fremden nach Zinal gegangen; er werde ihn dann dort finden.

Ich unterlasse es hier, die landschaftlichen Reize und den poetischen Zauber, die das herrliche Eifischthal in verschwenderischer Fülle vor dem

Wanderer entfaltet, des Nähern zu schildern. Jedenfalls ist der landschaftliche Genuß — bei heißer Sommerszeit — in früher Morgenstunde ein ungleich größerer, als zu der Zeit, da wir von Vissoye nach Zinal unterwegs waren; denn erdrückend schwül brütete die Mittagshitze, von keinem Lüftchen bewegt, über uns, so daß wir gegen 1 Uhr, vollständig im Schweiß gebadet, in Zinal unseren Einzug hielten.

Das gut gelegene, ziemlich große Hotel Durand, wo eben die Table d'hôte ihrem Ende nahte, war, wie man uns in Sierre richtig vorausgesagt, von Fremden buchstäblich überfüllt. Savioz fand hier glücklich seinen Freund, der uns als Träger dienen sollte. Genoud hieß er, ein großgewachsener, robuster, etwa 45jähriger, etwas wortkarger, aber, wie es sich nachher, als er aufthaute, erwies, herzguter, dienstbereiter Bursche. Er hatte zwar noch nie bei einer Tour, wie wir sie vorhatten, gedient, doch versicherte uns Savioz, er sei einer der besten Gemsjäger weit und breit und werde als solcher überall gut durchkommen. Wir trugen daher keine Bedenken, ihn zu acceptiren.

In Zinal (1678 m) waren wir den eigentlichen Bergriesen, dem Gabelhorn, dem Besso, dem Grand Cornier und der Dent Blanche, schon ziemlich nahe an den felsigen Leib gerückt, senden sie doch die Zipfel ihrer mächtigen Eisgewandung bis nahe an dieses zu höchst im Eifischthale gelegene Dörfchen hinab. Allein unser heutiges Tagewerk war hier nicht beendet, noch mußten wir bis zur Mountet-Clubhütte (2888 m) vordringen und traten deshalb, nachdem der nöthige Proviant gefaßt war, gegen 4 Uhr unseren Marsch wieder an.

Führte auch, nach einer halben Stunde ebenen Wanderns, der Pfad, der westlichen Seite des Gletschers folgend, an der Alp de l'Allée sehr steil bergan, so erschien er uns dennoch viel weniger mühsam, als der Gang von Vissoye nach Zinal. Denn jetzt wehte uns reine, kühlende Gletscherluft entgegen, in der die Brust sich leichter hob, als in jener schwül drückenden, völlig windstillen Hitze im Thalboden. Ziemlich rasch hatten wir eine Höhe von mehreren hundert Metern über dem Gletscher erklommen; dann rückten wir noch etwa eine Stunde, die Höhendifferenz zwischen ihm und uns allmälig wieder verringernd, parallel demselben vorwärts, bis wir auf die Moräne und bald hernach zum Gletscher selbst gelangten. Der enormen Höhe der Moräne nach zu schließen, muß der Durandgletscher, was Savioz auch bestätigte, in den jüngsten Jahrzehnten beständig zurückgewichen sein. Sein unterer Theil ist von Geschieb und Steintrümmern ganz überdeckt und erscheint dem Auge schmutziggrau, während weiter oben das blanke Eis zu Tage tritt. Obschon es an prächtigen Gletschermühlen und -Spalten nicht fehlte, so stellten sie unserem Vordringen doch insoweit kein ernstliches Hinderniß entgegen, als sie leicht erkenntlich und ohne Mühe zu überspringen oder zu umgehen waren, ohne daß wir nöthig gehabt hätten, uns an's Seil zu binden.

Mehr Anstrengung und öftere Zuhülfenahme des Pickels erheischte die letzte Stunde Aufstieg zur Clubhütte. Schritt für Schritt arbeiteten wir uns an einem mit weichem Schnee bedeckten steilen Gletscherabsturz empor zu einer ebenso steil abfallenden Moräne, die den von Osten in den Durandgletscher mündenden, vom Rothhorn herunterreichenden und den südlichen Fuß des Besso umwallenden Gletscherarm begrenzt. Aber auch Schritt für Schritt erschloß sich unserem bewundernden Auge in unmittelbarer Nähe eine Gebirgsscenerie von überwältigender Großartigkeit. Und als wir endlich, derweil in der Tiefe schon die nächtlichen Schatten niedersanken, oben bei der Clubhütte angelangt, inmitten eines gigantischen Eisdiadems standen, dessen Zacken eben im letzten Abendsonnenstrahl golden erglühten, wie verschwand da jegliche Spur überstandener Strapazen in dem Gefühl freudigster Genugthuung, das unsere Brust erfüllte!

Die vor zwei Jahren (1888) neu erstellte und eingeweihte Mountet-Clubhütte „Constantia" soll nach Aussage vieler bekannter Bergsteiger, die dies auch im Hüttenbuche mit den enthusiastischsten Worten bezeugt haben, hinsichtlich ihrer Lage im schweizerischen Hochgebirge ohne Rivalin dastehen. Vollständig eingeschlossen von den Berghäuptern des Grand Cornier, der Dent Blanche, der Pointe de Zinal, des Mont Durand, des Gabelhorns, Trifthorns, Rothhorns und im Norden vom Lo Besso, die zusammen la Grande Couronne, die großartigste Krone der Welt, bilden, und von Strömen ewigen Eises, die sich unterhalb der Hütte in dem gewaltigen Zinal- oder Durandgletscher vereinigen, steht sie da auf sicherer, von jeder Lawinengefahr geschützter Stätte. Wohl Keiner von uns wird je des Eindrucks jener Stunde vergessen, die wir bei sinkender Nacht auf der Felsenterrasse der Clubhütte in stummer, staunender Betrachtung zugebracht Geisterhaft ragten die bleichen Firnen hoch in den dunkeln, sternbesäeten Nachthimmel hinein, an dem hin und wieder eine Sternschnuppe aufleuchtend dahinglitt.

Aber auch im Innern ist die Constantia-Hütte ausgestattet, wie kaum eine zweite. Im Erdgeschoß befindet sich gleich beim Eintritt eine Abtheilung mit Ruhestätten für die Führer und Träger; dann folgt die ziemlich geräumige Küche mit ganz vortrefflicher Kocheinrichtung, und dieser schließt sich eine dritte, kleinere Abtheilung an, die dem Wärter, der während der ganzen Sommersaison oben bleibt, als Zimmer und Vorrathskammer dient. Eine etwas steile Stiege führt in's obere, den Touristen reservirte Stockwerk. Letzteres ist in zwei Räumlichkeiten getrennt: eine größere, ganz bequem dreizehn, und eine kleinere, sieben Personen Platz zum Schlafen sowohl als zum Essen bietend. Bei Damen-Anwesenheit wird letztere Abtheilung dem schönern Geschlechte als Schlafstätte reservirt. Und — last not least — in der Hütte befindet sich unter der sehr kundigen Leitung des Wärters, der Koch und Kellner in einer Person ist, eine Restauration mit vortrefflicher Küche. Der

alte Hütte — neue Hütte

Jahrbuch S. A. C. XXVI.

Die Constantiahütte auf Mountet (Zinal).

nach Photogr.

ordinäre Wein La Rèze, der aber auf dieser Höhe ganz vortrefflich mundet (Raisi nannte ihn der Führer), kostet bloß Fr. 1. 50 die Flasche. Für andere Weine dagegen und die Speisen sind die Preise höher, immerhin bei den großen Transportkosten nicht übermäßig. Der Betrieb der Wirthschaft in der Clubhütte geschieht für Rechnung der Wittwe Epiney, Gasthofbesitzerin in Zinal; er steht jedoch unter dem Tarif und der Controle der Section Monte Rosa S. A. C.

Das Nachtlager ist natürlich für Jedermann frei. Uebrigens ist man weder an die Küche noch den Keller der Wirthschaft gebunden: denn laut dem aufliegenden Reglement stehen sowohl Kochherd als sämmtliche Kochgeschirre und das Feuerungsmaterial, soweit sie der Wärter nicht zur Bedienung der Fremden gerade beanspruchen muß, Jedermann unentgeltlich zur Benutzung frei.

Während des Herweges waren wir unter uns einig geworden, andern Tags bei günstigem Wetter von der Clubhütte dem Besso (3675 m) einen Besuch abzustatten. Dieser Bursche, den wir von der Zinalseite her in prächtig weiß blinkendem Gewande erschaut, schien jetzt, da er uns den Rücken wandte, ein in wettergraues Wamms gekleideter gewöhnlicher Spießbürger zu sein, mit dem man wenig Federlesen zu machen brauche. Aber bekanntlich hat auch der Spießbürger seine schroffen Seiten: der Besso hat uns am andern Morgen doch ein gehöriges Stück Arbeit gekostet, bis wir ihm endlich „über" waren, und unsere Hände und — theilweise — Hosen trugen reichliche Spuren seiner borstigen Außenseite davon.

Wir hatten unseren Aufbruch von der Hütte auf 4 Uhr früh festgestellt, ohne zu wissen, daß zwei Basler, die mit uns in der Hütte campirten, die Besteigung des nämlichen Gipfels vorhatten und zu diesem Zwecke schon um 3 Uhr, also lange vor Tageshelle, aufbrechen wollten. Erst am Morgen früh vernahmen wir ihre Absicht, konnten aber nicht hindern, daß sie mit ihren zwei Führern etwa ³/₄ Stunden vor uns abmarschirten.

Wir folgten ihnen, sobald unser Morgenessen bereit und schnell versorgt war; denn unserem Führer war nun sehr daran gelegen, sie einzuholen, bevor die eigentliche Kletterei anging. Ueber eine wilde Moräne hinan lief er uns Anfangs in der Dämmerung ohne Barmherzigkeit voran wie ein Besessener, wohl eine Stunde lang, direct auf den südlichen Ausläufer des fast senkrecht sich vor uns aufthürmenden Massivs des Besso zu. Schon glaubten wir, der Aufstieg zum Gipfel werde von hier aus beginnen, als wir, uns links wendend, auf eine weit sich hindehnende Schneehalde übertraten, längs welcher wir, mit jedem Schritte tief einsinkend, ungefähr ³/₄ Stunden lang wieder abwärts steigen mußten, um hernach, theils über Geröll, theils über Schnee hinauf, den verlorenen Höhe-Unterschied wieder zu gewinnen und damit den eigentlichen Aufstiegspunkt.

Es war uns gelungen, noch bevor wir an letzterem Orte anlangten, den Vortrupp einzuholen, und vereint mit ihm machten wir daselbst den ersten, wohlverdienten Halt. Jetzt aber heißt es, an's Seil. Die Bergstöcke werden als hinderlich zurückgelassen und nun „hü, in Gottesnamen!"

Die Basler steigen mit ihren Führern voran in einem engen, fast senkrechten Couloir. In einem gewissen Abstande, den wir wegen der Steinschläge innehalten müssen — diese gefürchteten Steinschläge waren es, die unseren Führer zum Einholen der vordern Truppe derart angespornt — folgen wir. So lange man sich oben mit einer Hand oder unten mit einem Schuhnagel nothdürftig halten kann, geht es jeweilen noch gut; aber an vielen Stellen fehlt es sowohl Hand als Fuß an irgend einem greifbaren oder, falls er greifbar ist, haltbaren Stützpunkt. Allein wenn einmal der Führer oben war und der Eine am Seil zog, der Andere den untern Extremitäten seines Vorgängers durch Stoßen nachhalf, so ging's halt doch. Die ärgerlichsten Stellen, und deren gab's genug, waren immer die, wo man — unter sich die gähnende Tiefe — um eine Felskante herumlaviren mußte, ohne recht sehen zu können, ob man auf der andern Seite etwas Währschaftes anpacke. Solche Passagen wurden gewöhnlich von dem unserem Führer am Seil zunächst folgenden Obersteiger durch das lakonische Selbstgespräch: „C'est mauvais!" eingeleitet.

Der Besso ist ein zerklüfteter Gneißkegel, von losen, kreuz und quer aufeinandergethürmten Felstrümmern bedeckt, die sich hart und scharf wie Glas anfühlen. Die Gefahr, wenn überhaupt bei seiner Erklimmung mit vorsichtigen Führern, wie wir einen hatten, von einer solchen gesprochen werden darf, liegt, abgesehen von den unberechenbaren Steinschlägen des engen Hauptcouloirs, hauptsächlich darin, daß ein Stein, den Hand oder Fuß zum Anklammern benutzt, losbrechen und damit den Steiger jeglichen Halts berauben könnte.

Als wir am Morgen die Hütte verließen, schien der Himmel uns einen schönen Tag zu versprechen. Aber schon bevor wir am Fuße der Bessopyramide anlangten, zog schwarzgraues Nebelgewölk sich um die Häupter der uns gegenüberliegenden Berggruppe des Grand Cornier und Bouquetin zusammen. Ein feiner Regen und ihm folgender Riesel veranlassen uns zu einem kleinen Aufenthalt mitten im Couloir, um zu berathschlagen, ob wir gleichwohl vordringen oder den Rückweg antreten wollen. Durch's fliegende Gewölk zeigt sich plötzlich wieder ein kleiner Streifen blauen Himmels, und das gibt uns die Hoffnung, das Ungewitter werde es so ernst nicht meinen. Dieser Hoffnungsstrahl lockt uns vorwärts, und wir haben es nicht zu bereuen.

Als wir um 9½ Uhr oben anlangen, ist der Himmel zwar nicht ganz nebelfrei, doch haben wir für unseren Theil Zeit genug, die Säuberung, welche die dienstbaren Geister St. Petri vorzunehmen im Begriffe sind,

abzuwarten. Vielleicht weil's Montag ist, handhaben sie ihre Windwedel mit einer gewissen Lauheit. Wir empfinden dies jedoch durchaus nicht als eine Beleidigung, ist ja die Temperatur nur um so wärmer, ruhiger und angenehmer da oben auf dem schmalen Grate des Zwillingsgipfels.

In aller Gemüthlichkeit, während die Basler, die, ohne zur Clubhütte zurückzukehren, nach Zinal hinunter wollten, bereits den Abstieg beginnen, bereiten wir uns auf unserem Weingeistkochapparat im Schutze der lose übereinandergewürfelten Steinblöcke einen währschaften Thee und genießen mit Muße das sich rings um uns erbreitende Panorama einer großartigen Firnen- und Gletscherwelt voll wilder Schönheit. In unmittelbarer Nähe vor uns erhebt sich das gewaltige Massiv des Weißhorns, das sein Haupt trotzig und drohend hoch über seine Nachbarn, das Schallihorn und den Moming, erhebt. Als wollten sie das menschliche Unvermögen höhnen, stellen sich seine jäh zu ungeheurer Tiefe abfallenden vereisten Flanken uns entgegen. Schwarz und unheimlich tritt aus dem Eismantel die zerrissene nackte Brust des gewaltigen Colosses hervor. Wer will sich getrauen, seine grimmige Herausforderung anzunehmen, und den waghalsigen Versuch machen, ihm den Fuß siegreich auf den trotzigen Nacken zu setzen! Die Erreichung des Gipfels scheint von dieser Seite fast unmöglich, und doch ist sie schon mehrmals ausgeführt worden. Jedenfalls stellt sie die höchsten Anforderungen an die montanistische Leistungsfähigkeit des kühnen Unternehmers. Unsereiner — als Neuling — verzichtet wohlweislich auf die Ehre und salutirt mit gebührendem Respect den für uns so nahen Unnahbaren!

Fast senkrecht zu unseren Füßen liegt, vom Besso und seinen Ausläufern im Westen und Süden, sowie vom Moming und Schallihorn im Osten vollständig eingeschlossen, der Mominggletscher, der, den Besso im Osten umfluthend, in jähen Abstürzen sich nordwestlich nach der hochgelegenen Alp d'Arpitetta hin erstreckt und seine eisigen Wasser der Zunge des Durandgletschers zusendet.

Im Nordosten schließt sich dem Mominggletscher, von ihm nur durch eine ungeheure Moräne getrennt, der Weißhorngletscher an, der, grauenhaft wild verzackt und zerklüftet, dem Weißhorn bis zur Kuppe hinanreicht.

Weniger schreckenerregend präsentiren sich im Süden die Dent Blanche und im Osten, über den Durandgletscher hinweg, der Grand Cornier und der Pigne de l'Allée.

Aus dieser finstern, drohenden Eiswelt schweift das Auge gerne einen Augenblick nordwärts durch das längs dem Durandgletscher sich öffnende schmale Thor nach der einzigen, hier oben sichtbaren Stätte menschlicher Cultur, den sonnigen, grünen Triften des Eifischthales.

Unser Abstieg vom Besso erfolgt auf dem nämlichen Wege zurück, doch erheischt er mehr Zeit als das Emporklimmen. Ohne irgend welches Mißgeschick, als daß dem Einen derjenige ehrbare Theil seiner Gewandung

in die Brüche geht, wo dem braven Schildbürger das Herz sitzt, gelangen wir wohlbehalten, nur mit etwas zerkratzten Händen, wieder zu den unten gelassenen Habseligkeiten zurück und dürfen da vom Seile losgebunden werden.

Blendend scheint die Sonne jetzt herab und durchweicht das Schneefeld, über das wir am Morgen hergekommen sind. Es ist 1 Uhr, als wir wieder auf dem Kamm der großen Felstrümmermoräne anlangen, die direct zur Mountethütte hinabführt.

Hier lagern wir uns hin auf die angenehm warmen Steinplatten, unter denen schmelzender Schnee leise gurgelnd ein Naturlied murmelt, und halten unsere Mittagsrast und Mahlzeit.

Bei der Rückkunft zur Hütte fanden wir verschiedene neue Ankömmlinge vor, worunter zwei Engländer, ächte Bergfexengestalten, die, im Begleit von zwei prächtigen Meiringer Führern, andern Tags das Zinal-Rothhorn zu bezwingen gedachten, während auf unserem Programm, wie Eingangs erwähnt, der Uebergang über den Col Durand, zwischen dem Mont Durand und der Pointe de Zinal, mit Abstieg nach dem Zmuttgletscher und Zermatt stand.

Durch beide Projecte wurde jedoch von dem gegen Abend eintretenden, bis nach Tagesanbruch andauernden, mit Sturm und Schneegestöber begleiteten Regenwetter ein nasser Strich gemacht. Erst gegen 6 Uhr des andern Morgens begann sich der Himmel wieder aufzuhellen, und der Wärter der Constantia-Hütte, gestützt auf die an seinem Barometer, der Dent Blanche, gemachten Wahrnehmungen, erklärte uns mit aller Bestimmtheit, daß wir einen schönen Tag haben würden.

Doch schien es des weichen, nur ganz leicht überfrorenen Schnee's halber unserem Führer nicht rathsam, die jenseits des Col Durand sich lang hinstreckenden, mit tiefem Schnee, der von der Sonne bis zu unserer Hinkunft ganz durchweicht sein mußte, bedeckten Gletscher mit ihren trügerisch verborgenen Spalten zu passiren. Es brauchte indessen seiner ganzen Ueberredungskunst, um uns vom ursprünglichen Projecte abwendig zu machen und zum Uebergang nach Zermatt via Triftjoch zu bestimmen.

Das Triftjoch bietet hinsichtlich Kletterei, was auch die Meiringer Führer bestätigten, mehr Schwierigkeit, als der Col Durand, ist aber, selbst wenn die Schneeverhältnisse am Col Durand günstig sind, was eben der Fall nicht war, um mindestens zwei Stunden kürzer, als dieser.

Für uns begann gleich nach Ueberschreitung der großen Moräne, die die Clubhütte vom Gletscher trennt, eine prachtvolle Gletscherwanderung. Während wohl 3½ Stunden befanden sich die Eispickel unseres Führers und des ihm am Seile folgenden Freundes M. in ununterbrochener Thätigkeit. Ueber krystallklares Eis und an unzähligen Spalten und Schründen hin- und herlavirend, deren bläulich schimmernde Tiefe das Auge zu ergründen umsonst sich bemühte, gelangten wir an eine außer-

ordentlich steile Schneewand, die sich gegen die nackten Felsen des Triftjochs hin zukeilt. Der Schnee war nur auf der Oberfläche leicht gefroren, was den Aufstieg sehr erschwerte, viel Vorsicht und eine geraume Zeit erforderte. Wäre die Karawane hier in's Gleiten gekommen, es würde dieser Bericht wahrscheinlich unterblieben sein; denn unten lauerten Eisabstürze von nicht ganz heimeligem Anblick. Auf dieser Strecke mußte jeweilen der Vormann, den Pickel oder Bergstock tief eingerammt und das Seil daran festgewunden, warten, bis der Andere nachgefolgt war, der dann dem Nachfolgenden gegenüber wieder die gleiche Vorsichtsmaßregel beobachtete. Solcherweise kamen wir natürlich, besonders da jede Stufe extra eingehauen und geprüft werden mußte, nur langsam aufwärts. Ein ungleich beschwerlicheres Stück Arbeit erwartete uns jedoch, als wir oben, wo sich der Gletscher nach einem Couloir hin zuspitzt, die kahlen, fast lothrechten Felsen erreichten und nun an ihnen hinankraxeln mußten. Wie der Seiltänzer auf seiner schwanken Brücke zu thun pflegt, konnten auch wir uns hier ermunternd zurufen: „Fest anziehen, meine Herrschaften!" denn oft genug mußte Einer den Andern am Seil hinanziehen. An einer Stelle, die senkrecht und glatt emporstrebt, ohne irgend welchen Anhaltspunkt zum Anklammern zu bieten, während unmittelbar zur Linken die unendliche Leere hinaufgähnt, ist eine hölzerne Leiter ziemlich primitiver Art angebracht, neben der das Fragment eines Strickes niederbaumelt. Doch möchte ich Keinem rathen, sich der Festigkeit des letzteren anzuvertrauen. Es sei dies wegen der schrecklichen Tiefe, in die man, auf den obersten Sprossen der Leiter angelangt, hinabblickt, bevor die Hand oben einen Halt zum Anklammern gefunden hat, so daß man einen Augenblick fast wie frei über dem Nichts schwebt, eine der schwierigsten Passagen, sagte uns Savioz später. Kaltblütigkeit und Schwindelfreiheit sind hier, wie auch noch an einigen andern Stellen, die wir obenher zu passiren hatten, in der That nicht ganz überflüssig, und es ist gut, wenn sich in dieser Beziehung Einer auf den Andern verlassen darf.

Ohne den geringsten Aufenthalt kamen wir Alle über jene Stelle hinauf. Auch das Umklettern verschiedener Séracs gelang ohne irgend welches Mißgeschick. Ich erinnere mich nicht, wie oft das lautgedachte „C'est mauvais" meines Vormannes bei diesen Anlässen jeweilen solche Passagen bewillkommte; aber so recht gründlich erkennen lernte ich dabei, für was die langen Beine eigentlich gut sind. Die heikelste Stelle bildet auf der Westseite, nur wenig unterhalb der Jochhöhe, eine übereiste, etwa 40^{m} lange, kirchthurmsteile Felsenwand. Zur bessern Ueberwindung des gefährlichsten Theils derselben wurde seiner Zeit daselbst eine starke Kette angebracht. Wir fanden dieselbe am untern Ende aus dem Felsen losgesprengt (der Blitz soll sie oft zertrümmert haben) und im Uebrigen ziemlich tief in hartem Eis eingefroren, so daß sie uns keine

Dienste leisten konnte. Wie Fliegen klebten wir an dieser fast senkrechten Wand. Kollernd und stäubend fuhren unter den wuchtigen Pickelhieben unseres rastlos arbeitenden Führers die losgesprengten Schnee- und Eisstollen über die steile Fläche hinab, den Weg weisend, wohin vor wenigen Jahren ein Führer auf seinem Rückweg von Zermatt nach der Constantia-Hütte abgestürzt war. Sie waren zu zweit, Beide geübte Führer, und hatten, auf ihre Geschicklichkeit vertrauend, unterlassen, sich anzuseilen. Einer glitt aus, und das Unglück war geschehen. Es kostete unserem Führer ein redlich Stück Arbeit, bis wir diese böse Stelle hinter uns hatten. An drei, vier Punkten mußte er oft den Pickel vergeblich ansetzen, bevor er eine Stelle fand, die genügenden Widerstand zum Einhacken einer sicheren Stufe bot. Das Nachrücken der ihm Folgenden durfte jeweilen erst dann geschehen, wenn Savioz seinen Pickel fest eingerammt und das Seil solid darum gewunden hatte. Ich lasse dahingestellt, ob diese Vorsichtsmaßregel genügt hätte, falls Einer von uns an jener Stelle ausgeglitscht wäre. Ein Umschlag des Wetters könnte unter Umständen einen Uebergang hier sehr unliebsam abkürzen.

Ohne seit unserem Aufbruch von der Mountet-Hütte auch nur ein einziges Mal gerastet zu haben, gelangten wir nach fünf Stunden, die bei der rastlosen Aufmerksamkeit, die das Vorrücken erheischte, im Nu verstrichen waren, auf die Höhe des Triftjochs (3540^{m}).

Der Wärter der Constantia-Hütte hatte uns richtig prophezeit. Wolkenlos blaute der Himmel über uns. Was uns den Aufstieg zudem noch sehr erleichtert hatte, war der Umstand, daß wir erst knapp vor Erreichung der Jochhöhe in den Strahlenbereich der Sonne kamen; bis dahin war sie uns durch die Riesenleiber des Trift- und Rothhorns verdeckt worden.

Eine neue, wunderbare Welt that sich auf dem Kamm des Triftjochs vor uns auf und nichts schien natürlicher, als hier oben den ersten, wohlverdienten Halt zu machen. Aber Savioz ließ uns keinen Moment säumen. Mit aller Entschiedenheit drang er auf schleunigsten Abstieg zu dem in gewaltiger Ausdehnung sich unmittelbar vor uns erbreitenden Triftgletscher. Zu diesem hinab führte nach kurzem Hinabklettern über eine jähe Felswand eine mit Schnee bedeckte, ziemlich steile Geröllhalde. Die heiße Morgensonne hatte den Schnee bis auf den Grund erweicht. Auch war die Halde dem Steinschlag von links und rechts ausgesetzt. Jede Minute Zögerung vergrößerte diese Gefahr und setzte uns auch derjenigen aus, daß die Schneedecke beim Abstieg uns nachrutschen könnte.

Lautlos setzten wir uns in Bewegung und athmeten erleichtert auf, als wir uns, nach Ueberspringen einer tückisch unterm Schnee lauernden, ziemlich breiten Gletscherspalte, vor den uns drohenden, vom kleinsten Zufall abhängigen Gewalten in Sicherheit wußten. Noch ein kurzer Marsch

auf dem schneebedeckten Gletscher und ein prächtiger, daraus hervorragender Felsblock bot uns gastlich seinen breiten Rücken dar zur willkommenen Mittagsrast. Es war 12 Uhr.

Jetzt, da wir jede Gefahr hinter uns hatten, was war das für ein wonniger „Hock“ auf jener kleinen Felsenoase inmitten des ungeheuren Eismeeres, das sich in blendender Weiße vor uns ausdehnte. Ueber diese gewaltige Fläche hinweg blickte das Auge staunend in eine Welt, deren Großartigkeit jeder Beschreibung spottet. Zu unserer Rechten, neben dem Gabelhorn emporragend, zackte sich im Süden scharf die Spitze des Matterhorns in den tiefblauen Himmel hinein; ihm folgten in ununterbrochenem Kranze das Theodulhorn mit dem gleichnamigen breitgewölbten, mit ewigem Schnee bedeckten Passe, das Breithorn, die Zwillinge, die gewaltigen Massive des Lyskamms und des Monte Rosa, die sanft sich aufwölbende Cima di Jazzi, das Strahl-, Rimpfisch-, Allalin- und Täschhorn, der Dom und wie sie alle heißen, jene Giganten der ewigen Eiswelt, die mit ihren mächtigen Gletscherarmen das Zermatter- und Nicolaithal umfassen, das uns von ihnen trennt!

Zu Füßen des Monte Rosa, uns gerade gegenüber, lagerte sich der Riffelberg. Seine dunkelgrünen Triften bildeten einen eigenthümlichen Contrast zu dem blendend weiß schimmernden Hintergrunde. Wie Liliputhäuschen erschienen uns in dieser Entfernung von unserem erhabenen Standpunkte die großen Hôtelbauten Riffelhaus und Riffelalp. Die Luft war so klar, daß wir deren Bauart ganz genau zu unterscheiden vermochten, ja sogar die Fußstapfen einer Karavane bis weit an den Monte Rosa hinauf verfolgen konnten. Wohl zwei Stunden verweilten wir auf unserem gesegneten Punkte. Wieder mußte unsere Kochmaschine im Schutze einer rasch errichteten Schneewand in Function treten, und wir erlabten uns köstlich an der aus Maggitäfelchen und geschmolzenem Schnee bereiteten Suppe. Und als nach friedlicher Lösung der die Welt bis in die höchsten Regionen hinauf beherrschenden Magenfrage der Rauch dem Pfeifchen entquoll und der Mund überfloß der Bewunderung und der überwältigenden Eindrücke, die Auge und Gemüth erfüllten, da verband, wie das Seil unsere Leiber, unseren geistigen Menschen das Frohgefühl, einen jener Augenblicke reinen Genusses durchzukosten, die über die Jahre hinweg in der Erinnerung haften, unvergeßlich, und reich belohnen für all die Schweißtropfen, die ihre Erlangung auch gekostet.

Der Abstieg nach Zermatt war ein wahrer Spaziergang. Wir folgten dem Triftgletscher etwa eine Stunde bis zu seiner Ausmündung. Auch die Ausläufer dieses Gletschers waren von Moränen von enormer Höhe flankirt, deren eine wir quasi als Treppe benutzten, aber als Treppe von bedenklicher Holprigkeit, die es arg auf unsere Schuhnägel abgesehen hatte, um zu dem tief unten freundlich heraufblinkenden Seelein zu gelangen, das vom Trift- und Rothhorngletscher gespiesen wird.

Ein primitiv aufgeschichtetes Steingemäuer daselbst zeigt den Platz an, wo früher unter Zeltdach oder freiem Himmel Nachtrast gehalten wurde von Solchen, die von Zermatt aus das Rothhorn oder Gabelhorn ersteigen wollten. Jetzt befindet sich etwa eine halbe Stunde unterhalb die sogenannte Trifthütte. Dieselbe ist Privatbesitz, aber in jeder Beziehung höchst comfortabel eingerichtet mit Restauration und Küche, in welcher zur Zeit, als wir passirten, ein bildschönes Weibchen hantirte. Zunächst bei der Hütte sprudelt der Triftbach, der oben in dem Seelein entspringt und in tollen Sätzen zu Thale eilt. Längs demselben führt von der Hütte hinweg ein ganz ordentlicher Pfad hinab nach Zermatt. Wir thaten es fast dem Bache gleich und verfolgten leichtfüßig den oft etwas abschüssigen Weg. Vielleicht eine halbe Stunde unterhalb der Trifthütte gewahrten wir längs des Weges die ersten Edelweißpflänzchen. Aber Savioz rief uns, nicht dabei zu verweilen, sondern ihm zu folgen, „je vais vous conduire dans mon petit jardin!" Wie lachte uns das Herz voll Freude bei dem Anblick dieses „Gärtchens", wo das herrliche Edelweiß in üppigster Fülle dem Boden entsproß und zum gefahrlosen Pflücken herausforderte. In kürzester Zeit hatte Jeder von uns einen mächtigen Strauß jener edelsten Repräsentantin der Hochgebirgsflora beisammen, und nun, nachdem noch Hutrand und Knopfloch damit geschmückt waren, ging's wieder wie im Sturmschritt hinab dem Ziele unserer heutigen Wanderung, Zermatt, zu, das denn auch bald, zwar noch tief zu unseren Füßen, mit seinen kleinen schwarzbedachten, hölzernen Häuschen und imposanten Hôtels vom Thalgrunde zu uns heraufguckte.

Eben ging die Sonne zur Rüste, als wir Abends gegen 7 Uhr daselbst anlangten. Aber ihr goldener Abglanz strahlte nicht nur von der Spitze des Matterhorns zum Thal hinab, purpurroth lag ihr Reflex auch auf unseren Gesichtern, und in leuchtender Pracht warfen die Kuppen unserer Nasen die tagsüber vorwitzig eingesogenen Strahlen zurück.

Trotz unseres ziemlich strapazirten Aeußern wurden wir von der Familie Seiler im Hotel „Monte Rosa" auf's Zuvorkommendste aufgenommen und beherbergt.

In Zermatt war der Fernpunkt unserer Reise erreicht. Da es uns jedoch zu profan erschien, dieselbe mit einer langen Eisenbahnfahrt abzuschließen, so einigten wir uns noch gleichen Abends auf einen etwas ehrenvolleren Rückzug heimwärts. Etwas spät, aber doch früh genug, um in Stalden, bis wohin die neue Zermatter Thalbahn eröffnet war, den Mittagszug zu erreichen, brachen wir andern Tags von Zermatt auf und gelangten nach einem herrlichen Spaziergang von Gampel hinauf durch das von der Lonza durchrauschte Lötschenthal mit Einbruch der Dämmerung in Kippel zum Pfarrhause des freundlichen Caplans, Hrn. Brantschen, wo wir für die Nacht gastliche Unterkunft fanden.

Der folgende Morgen erblickte uns in emsigem Aufstieg nach dem

Lötschenpaß (2695 m) und schon in früher Nachmittagsstunde hielten wir Einkehr in Kandersteg.

Leider war uns für diesen Uebergang unser bisheriges Wetterglück untreu geworden. Regen beim Aufstieg und während des Niedersteigens ein vom Gasternthal heraufwallender dichter Nebel beeinträchtigten den freien Ausblick sehr, so daß wir von der landschaftlichen Schönheit des sonst so dankbaren Lötschenpasses nicht viel sahen.

Der Gesammteindruck jedoch, den wir bei unserer Heimkunft von unserer Rundreise zurückbrachten, wird jedem der drei Theilnehmer in bester Erinnerung bleiben.

Walliser Reiseskizzen.

Von

A. Rzewuski (Section Davos).

Zögernd nur greife ich diesmal zur Feder. Nicht gilt es, von wenig Gekanntem zu berichten, so daß ich von vornherein auf einiges Interesse seitens der Clubgenossen rechnen könnte, sondern das Gebiet, aus dem ich einige Reise-Eindrücke erzählen will, ist ein viel durchwandertes und viel beschriebenes. Nur der Umstand, daß in unserem Jahrbuch Zermatter Bergfahrten nicht so häufig wiederkehren, als man meinen sollte, läßt in mir eine leise Hoffnung aufkeimen, daß diese Zeilen ihre Leser finden werden.

Es ist ein weiter Weg von Davos bis Zermatt. Am 22. Juli 1891 traf ich in Begleit des Führers Johann Engi (von der Section Davos S. A. C. patentirt) in Zürich ein, wo uns mein Reisegefährte, Hr. O. Sch. aus Dresden, erwartete. Gemeinsam machten wir am 23. die Reise über Luzern und den herrlichen Vierwaldstättersee nach Flüelen, mit der Gotthardbahn nach Göschenen und mit der Post zur Furka, von der aus am nächsten Morgen der Galenstock bestiegen werden sollte. Am frühen Morgen des 24. herrschte aber ein solcher Sturm, daß der engagirte Localführer entschieden von der Partie abrieth und wir uns zur Fortsetzung unserer Wanderung thalabwärts bequemen mußten. Am 25. gelangten wir von Visp nach Stalden, wo uns am Bahnhof der Führer Josef Truffer erwartete, und am Abend erreichten wir Zermatt, das Mekka der Bergpilger aller Länder und Zungen, dessen Kaaba das Matterhorn ist.

Der Leser erläßt mir die Schilderung des ergreifenden ersten Anblickes; die meisterhaften Schilderungen eines Whymper, Dr. Güßfeldt, Dr. E. Zsigmondy, einer Frau Dr. Tauscher, sie geben zur Genüge Beweis für das Einzigartige der Erscheinung.

Im Hotel Mont Cervin von Hrn. J. Seiler empfangen, hatten wir bald ein bescheidenes Zimmer und verbrachten den Abend in angenehmster Weise in der Glashalle des Hotels, wo sich zum ächten Löwenbräu, von

einem nicht minder ächten Münchnerkinde ausgeschenkt, ein fröhlicher alpiner Kreis von Club- und Vereinsgenossen des S. A. C. und des D. u. Oe. A. V. zusammenfand.

Der frühe Morgen des 25. Juli sah uns auf dem Wege gegen Hohbalm. Wir hatten die Absicht, um uns zu trainiren, das *Unter-Gabelhorn* (3398 m) zu besteigen, dabei sollte botanisirt und möglichst viel photographirt werden. 4 Uhr 20 Min. waren wir aufgebrochen und erreichten nach einer gemüthlichen Wanderung über Bergwiesen Hohbalm, wo wir an einem kleinen Bächlein rasteten. In die Botanisirbüchse war gewandert: Bupleurum ranunculoides L., Sanguisorba minor Scop., der zierliche Anthyllis Vulneraria L. var. rubriflora, Erysimum helveticum Dec. b. pumilum Gand. Dem Matterhorn wurden zwei Platten geweiht, und nach der Arbeit der innere Mensch etwas restaurirt. Dann ging es weiter hinein über steinige Abhänge, bei dem ersten Schneefelde machten wir eine Wendung nach rechts und erreichten durch ein breites, mit Schnee erfülltes Couloir — im obersten Theile waren Stufen nothwendig — eine Einsattelung im Kamme des Gabelhorns, das Gabeljoch. Die Kletterei, die uns von hier auf den Gipfel brachte, ist nirgends schwierig, der Fels größtentheils gut, die ganze Tour eine treffliche Vorübung für größere Partien. 10 Uhr 30 Min. hatten wir den Gipfel erreicht, unsere Führer legten sich an ein warmes Plätzchen zum Schlafen, und ich begann mit der Aufnahme der Rundsicht, während sich Freund Sch. mit dem Inhalt des Rucksackes und der Gummiflasche zu schaffen machte. Den Glanzpunkt der Aussicht bildet natürlich das Matterhorn, es scheint, auch wenn man schon ziemlich hoch steht, noch zu wachsen, und seine grandiosen Formen kommen dann, ohne Verkürzung, desto mehr zur Geltung. Auch die Dent Blanche, das Weißhorn, die Mischabel, der Monte Rosa präsentiren sich sehr schön, eine eigentliche Fernsicht hat man natürlich nicht, dazu ist unser Berg viel zu niedrig. — Mittags 12 Uhr 10 Min. verließen wir den Gipfel und langten Nachmittags 4 Uhr 20 Min. in Zermatt an. Es ist der von uns zum Auf- und Abstieg benöthigte Zeitaufwand zu groß, weil es Freund Sch.'s erste Tour in der Saison war und demgemäß besonders der Abstieg sich sehr piano und lento vollzog.

Für folgenden Tag hatten wir das *Riffelhorn* vom Gornergletscher bestimmt, um diese uns vom Führer J. Truffer sehr empfohlene Kletterpartie kennen zu lernen. Von Zermatt hat man für gewöhnlich über Anderes, als solche „nette kleine Kraxeleien" zu berichten, deswegen findet sich wohl in unserem Jahrbuch diese Tour nicht beschrieben. Das Wetter war am 26. Juli zweifelhaft, und wir verließen deswegen erst 7 Uhr das gastliche Hotel. Wir überschritten den ganzen, Bodengletscher genannten Theil des Gornergletschers bis an den Fuß des Riffelhorns und hatten unseren Weg, um ihn möglichst interessant zu machen, zwischen den vielfach auftretenden Séracs gesucht. Dabei war es für mich zu

einem recht aufregenden Momente gekommen. Unser Johann Engi hatte als Letzter zwischen zwei geneigte Eisthürme an steiler Eiswand abzusteigen, als mir der eine Thurm zu wanken und sich auf Engi umzulegen schien. Die nächsten Augenblicke belehrten mich glücklicherweise, daß ich, sei es durch den Sonnenreflex, sei es durch einen Fehler in der Gletscherbrille, jedenfalls getäuscht worden war. — 11 Uhr 45 Min. verließen wir den Gletscher, dessen Ueberschreitung uns, inclusive einer Rast von 20 Minuten, fast fünf Stunden gekostet hatte, und stiegen über stark geneigte Grashalden den Felswänden entgegen. Vor dem Einstieg in die Felsen überraschte uns ein Regenschauer, es fand sich aber ein weit vorspringender Fels, unter dem wir geduldig 20 Minuten warteten, bis es zu regnen aufgehört hatte. Dann begannen wir zu klettern. Der Fels ist durchgehends fest, die Kletterei angenehm; ich eilte meinen Genossen weit voraus, bis mich der Zuruf Truffer's mahnte, daß ich ein wenig vom Wege abgewichen und es an der Zeit sei, sich anbinden zu lassen. Es existiren zwei oder drei Aufstiegslinien auf das Riffelhorn vom Gornergletscher, die Schwierigkeiten dieser Wege sollen zunehmen, je weiter nach Osten der gewählte Anstieg liegt. Wir entschieden uns für den westlichsten, weil Truffer meine photographische Camera (18 × 24^cm^) auf dem Rücken hatte und, wie er sagte, mit derselben auf den anderen Routen nicht vorwärts kommen könnte, ein Aufseilen aber zeitraubend und dem Apparat kaum dienlich gewesen wäre. Also wurden *wir* an's Seil gebunden, voran Truffer, darauf folgte Freund Sch., dann J. Engi und zuletzt ich. Wir kletterten ziemlich rasch, bei einer etwas heikleren Stelle flog der schlecht versicherte Pickel unseres Sch. in mächtigen Sprüngen auf den Gornergletscher. Sch. war untröstlich über den Verlust des treuen Begleiters auf mancher Bergfahrt, bis Truffer gegen gutes Trinkgeld den Abgestürzten später zu holen versprach. Die Kletterei wurde ziemlich streng, überall sind indessen gute Griffe, einzig eine Stelle, wo man einen gratartigen Vorsprung passiren muß, ist nicht ganz leicht; meine Schienbeine trugen die Spuren davon noch längere Zeit. Später gelangt man in ein Kamin, wo wieder zwei oder drei Stellen mit wenig Halt vorkommen, und schließlich heißt es, unter einem Ueberhang aus dem Kamin schlüpfen, was Truffer mit der Camera auf dem Rücken erst nach einigem Drehen und Wenden gelang. Kurz vor dem Gipfel ist noch eine glatte Platte zu überwinden. Die Stelle ist durchaus nicht exponirt und gefahrlos, sie wurde von unserem Sch. gemacht, noch ehe ich zur Stelle war, er hatte keinen Pickel, somit beide Arme frei. Mir gelang es nicht, hinaufzukommen, ich mühte mich eine Zeit lang vergeblich, was die oben höchlich ergötzte, und endlich, um der Situation ein Ende zu machen, hieß ich Engi das Seil anspannen, der fatale Schritt gelang dann sofort, und nach wenigen Minuten standen wir Alle vereint auf dem Riffelhorn. Aussicht — war keine, ein tückischer Nebel verhüllte die Berge und setzte meinen photo-

graphischen Gelüsten einen starken Dämpfer auf. Unten auf dem Wege zum Gornergrat wimmelte es von zwei- und mehrfüßigen Bergsteigern, auch fehlten da unten rothe Sonnenschirme nicht, wir hatten uns eben jetzt schon bedenklich den Grenzen der Civilisation genähert, die für die Umgebung von Zermatt höher liegen, als anderswo in den Bergen des lieben Schweizerlandes. Die eigentliche Kletterei hatte 2 Std. 25 Min. gedauert; die Tour ist bei schönem Wetter jedenfalls der Aussicht wegen noch viel genußreicher. Nach einstündigem Aufenthalt traten wir den Abstieg an, und ich war erstaunt, die Felsen auf dem „Wege" geradezu abgelaufen vorzufinden, Beweis, wie stark frequentirt der Berg von dieser Seite ist. Diese kurze Kletterei war bald hinter uns, und Truffer ging den verlorenen Pickel zu holen; wir Anderen beschlossen, uns die Table d'hôte im Mont Cervin nicht entgehen zu lassen, und waren auch richtig um 6 Uhr in Zermatt, hatten somit zum Abstieg 2 Std. 25 Min. gebraucht, wobei ich noch in aller Eile an den Riffelhornfelsen Thlaspi rotundifolium b. corymbosum Gay, und am Riffelhaus die Viscaria alpina Fr. in Menge sammelte.

Der 27. Juli war ein Sonntag, also wenigstens den Vormittag sollte und mußte Ruhe gepflegt werden. Josef Truffer war sehr für eine Besteigung des *Doms*, er argumentirte, daß der Grat vom Festipaß noch mit Schnee bedeckt und gut gangbar, also die Besteigung nicht sehr mühsam sein werde. Der Hauptgrund war aber jedenfalls die auf diesen Tag angesetzte Eröffnung der von der Section Uto erbauten Hütte auf der Festi, die er als thätiger Miterbauer gern mitmachen wollte. Wir willigten ein und fuhren Mittags nach Randa. Hier vereinigte ein einfaches Mittagessen die Clubisten. Es dauerte dann noch ziemlich lange, bis Alle den nöthigen Proviant gefaßt hatten, erst 2 Uhr 20 Min. Nachmittags konnten wir aufbrechen. Wir hatten außer unserem J. Truffer und Joh. Engi einen Schwager Truffer's als Träger für den photographischen Apparat engagirt. Der Weg zur Hütte ist fast durchgehends steil, und oben in den Festifelsen muß man ordentlich klettern; an manchen Stellen ist das Hinaufschaffen des Bauholzes für die Hütte, des Kalkes etc. keine Kleinigkeit gewesen, das ist sicher. An hellen Tagen in den Strahlen der Nachmittagssonne wird auf dem Wege zur Domhütte noch mancher Schweißtropfen vergossen werden! In 3 Std. 40 Minuten hatten wir die uns von Randa trennenden 1500 m hinter uns; zwei gottbegnadete Schnellläufer waren schon einige Zeit vor uns eingetroffen. Als Nachzügler kam noch Hr. Pfarrer Imboden von Randa und Professor Imsand; es waren im Ganzen mit den Führern 19 Personen in der Hütte. Nach der feierlichen Collaudation [1]) und der Inventaraufnahme seitens der Vertreter des Centralcomite folgte ein gemüthliches

[1]) Die Hütte liegt circa 2930 m über dem Meer in der Festi nördlich von der rechten Seitenmoräne des Festigletschers; auf dem Blatte 533 (Evolena) der Siegfriedkarte wäre ihr Platz etwa die Mitte zwischen dem i des Wortes Festi und



Hüttenleben; da wurde Grog, Thee und Glühwein gebraut, das von Hrn. J. Sigrist gestiftete künstlerisch ausgestattete Fremdenbuch circulirte — wer las nicht mit dankbarem Gefühl das die zweite Seite des Fremdenbuches zierende Gedicht des „Utoköbi":

„Vom lieblichen See und vom Limmatstrand
Hinauf zu den Walliser Bergen
Reckt Uto, der Alte, die Freundeshand,
Zu schirmen die Alpenfergen.

Und will nicht Ehren oder Dank,
Hat, Wanderer, nur eine Bitte,
Bewohne in Ruh und verlasse blank
Die kleine, trauliche Hütte!

Vor Feuer, Raub und Wettergraus
Wird sie ein Höherer wahren,
Mit ihm ziehen ein, mit ihm ziehen aus
Zu Bergmanns Lust und Gefahren!"

Zeitig, wie es für Clubisten sich ziemt — die ersten Sternlein waren sichtbar geworden — legten wir uns auf das duftende Bergheu. Am Morgen des 28. Juli versammelte eine währschafte Kartoffelsuppe zunächst Herren, dann Führer am Tische. Um 3 Uhr marschirten wir mit den meisten Clubgenossen ab, die Herren Professor G. und Hauptmann O. waren etwa 30 Minuten früher aufgebrochen. Mühsam erstiegen wir beim Scheine einer Laterne den Moränenwall, und waren herzlich froh, als wir den Festigletscher unter den Füßen hatten und die Laterne entbehren konnten. Nach stark zweistündigem Steigen erreichten wir den Festipaß und machten eine Frühstücksrast von 35 Min. Wir verfolgten von hier ab bei der Besteigung den Nordwestgrat, und wandten uns erst oben, wo der Grat eine fast rein nördliche Richtung annimmt, den Schneefeldern linker Hand zu. Der Schnee war stellenweise nicht gut; es war das erste Mal, daß ich so weit über 4000 m kam, und ich hatte von der dünnen Luft zu leiden; stets wurde nach 50 Schritten ein Augenblick verschnauft, übrigens ging es den Anderen ebenso oder schlechter; denn wir waren ihnen bald voraus. Die beiden Herren Geistlichen waren für eine solche Tour nicht ausgerüstet. In Bottinen ohne Gamaschen, in der unbequemen, langen, schwarzen Kleidung litten sie sichtlich von der Kälte, waren sie ja nicht einmal mit Handschuhen versehen! In dem Grateinschnitt am höchsten

der Ziffer 6 der Zahl 2865. Wasser findet sich reichlich in nächster Nähe. Die Längsrichtung der Hütte ist ziemlich genau Ost-West, der Eingang befindet sich auf der Südseite. Die Hütte ist gemauert und inwendig sehr stark mit Holz verkleidet. Der ganzen Rückwand entlang läuft die Pritsche, welche für zehn bis zwölf Personen bequem Platz bietet. Im Dachraum können, wenn es sein muß, 20 Personen untergebracht werden. Siehe „Schweizer Alpenzeitung" 1890, Nr. 17, Einweihung der Clubhütte am Dom, von Dr. W. Gröbli.

Gipfel begegneten wir den Herren G. und O., die bereits im Abstiege begriffen waren. 9 Uhr 40 Min. betraten wir den Gipfel. Kalter Wind machte den Aufenthalt wenig angenehm. Mein Schleuderthermometer zeigte — 6° C., das Aneroid von Usteri-Reinacher in Zürich 440.3 mm Luftdruck [1]). Nachdem ich diese beiden Daten ermittelt hatte, zog ich meine wollene Schneehaube über den Kopf, und flugs ging's an's Aufstellen des photographischen Apparates. Aus den Thälern stiegen schon die Nebel auf, indessen die Aussicht war, mit Ausnahme des Ostens, gut. So gern ich den Bündner Bergen, die zu meiner zweiten Heimat geworden, einen Gruß von der hohen Warte zugewinkt hätte, sie blieben tief in Nebel gehüllt. Dafür war der Süden und Westen prächtig klar, der Monte Viso hob sich deutlich vom Horizont ab, Grivola, Grand Paradis, Grand Combin und der Alle überragende Mont Blanc, dann die Berner, das Bietschhorn, die Jungfrau mit ihren Vasallen, sie alle zeigten sich unverhüllt unseren Augen. Doch wer vermag solche Aussichten zu fassen, sich fest in's Gedächtniß einzuprägen, dazu ist die Zeit zu kurz, und an wenig Tagen des Jahres werden die Temperaturverhältnisse einen wirklichen Genuß aufkommen lassen. Freund Sch. hatte nach wenigen Minuten den Rückzug mit Truffer angetreten. Ich machte eine ganze Anzahl Aufnahmen, war aber nach Verlauf von einer Stunde so durchkältet, daß ich den Apparat kaum mehr handhaben konnte. Mit Engi's Hülfe packte ich zusammen und „Adieu Dom!" Da kamen auch die Nachzügler; die Willensstärke des alten Herrn Pfarrers aus Randa flößte mir Bewunderung ein, immer und immer wieder hatte er sich aufgerafft, und nun endlich war auch das ersehnte Ziel erreicht. Unten auf den flachern Schneefeldern erwartete uns an windgeschützter Stelle unser Hr. Sch., wir banden uns zusammen und beschlossen auf den Vorschlag Truffer's, den Abstieg durch den Gletschersturz auf den Hochberggletscher zu unternehmen. Es fehlte infolge von Spalten und unerwarteten Abstürzen bei dem stark erweichten Schnee nicht an pikanten Momenten, wir erreichten aber wohlbehalten 12 Uhr 10 Min. den Festipaß wieder, rasteten daselbst fast eine Stunde und waren dann in 45 Min. in der Domhütte, nicht ohne daß ich noch schnell vorher in einem Schneeloch ein unerwünschtes kaltes Bad genommen hätte. Wir warteten auf die übrige Gesellschaft, und dann sorgte der Photograph dafür, daß der massive Bau der Section Uto mit den Dombesteigern unser Jahrbuch schmücken helfe. Nach einem gemüthlichen Abstieg nach Randa gingen wir, um die etwas steifen Beine wieder gelenkig zu machen, nach Zermatt, das wir 9 Uhr Abends erreichten. Hier auf der Veranda des Mont Cervin begrüßten uns Hr. und Frau Dr. Tauscher, sie kamen aus Davos, wir hatten auch das Vergnügen, Hrn. Normann-Neruda kennen zu lernen, und erst spät Abends trennten wir uns von den werthen Freunden.

[1]) In der Hütte hatte ich am Morgen 537.5 mm und nach der Rückkehr ebendaselbst 537.6 mm beobachtet.

Der 29. Juli war Rasttag. „Endlich sollten die jahrelang gehegten Wünsche erfüllt werden und wir den — fast möchte ich sagen — berühmtesten aller Alpengipfel betreten“, sagt Zsigmondy, und an ihn und diese Worte dachte ich, als wir mit unseren Führern Josef Truffer, Peter Truffer, Johann Engi und Fridolin, dem Bruder Josefs, unserem Träger, am 31. Juli Mittags nach der Matterhornhütte aufbrachen. Im Hotel Schwarzsee war Mittagsrast, die ich gern unterbrach, um das *Matterhorn* zu photographiren, um dessen Gipfel die Wolken eine tolle Jagd vollführten und dem Ganzen das Gepräge erhabenster Wildheit verliehen. Ich wurde nicht müde, zu beobachten, wie die vom Sturm gepeitschten Wolken hie und da zerrissen, auf Momente eine schwarze Felswand, ein Schneefeld enthüllten, die wahren Formen der stolzen Gestalt nur ahnen ließen — einen Augenblick erschien hoch, hoch oben in dem düstern Schleier ein goldiger Streifen — war's der sonnenbeschienene Gipfel? — ein neckischer Nebel huschte hinauf, von Neuem begann das eitle Spiel. Abends 5 Uhr 35 Min. waren wir in der Matterhornhütte. Wir trafen daselbst einen Engländer mit zwei Führern, später kam noch ein Italiener mit zwei Führern, die Hütte drohte zu eng zu werden für die zwölf Personen, besonders schwierig gestaltete sich das Abkochen auf dem kleinen Herde. Die Hütte ist übrigens herzlich schlecht. Durch die Mauern pfeift der Wind, das Inventar bestand aus zwei Matratzen, zwei Löffeln, drei Tellern, einer Tasse, zwei Pfannen und einer Anzahl Decken, unter den Pritschen Eis, um den Ofen ein See, voilà tout! Gegen 7 Uhr, als der riesige Matterhornschatten das Licht von den Eisfeldern zu unseren Füßen immer mehr verdrängte, da war es oben am Gipfel hell geworden, die wilden Geister, die ihn umtobten, sie waren gewichen, und finster starrten die Felswände auf uns herab. Erst als drüben am Monte Rosa der letzte Sonnenstrahl verschwunden war, suchten wir Alle das Lager auf und schliefen besser, als wir erwarten konnten. — Tagwacht war 1 Uhr Morgens. Zuerst brach der Engländer auf, dann wir 2 Uhr 20 Min., doch ließen wir dem Italiener schließlich auch noch den Vortritt. Wir banden uns zu je drei zusammen, ich ging mit Josef und Fridolin Truffer, Freund Sch. mit Peter Truffer und Joh. Engi. Es war hier in der Höhe so hell, daß wir nach kurzer Zeit die Laternen löschen konnten. Der Schnee war fest, überall noch gute, alte Stufen, wir kamen daher rasch vorwärts. Schwierigkeiten fand ich nirgends, ein Paar Stellen haben schlechtes Gestein und erheischen vorsichtiges Klettern. Unterhalb der alten Matterhorncabane hängen die ersten zwei Seile, ich brauchte keines, 4 Uhr 25 Min. standen wir an dem eiserfüllten Felsennest und machten die hier übliche Frühstücksrast. Auch oberhalb der alten Hütte, die wir nach 25 Min. verließen, boten sich nirgends Schwierigkeiten, erst der Anblick der vereisten „Schulter“ erinnerte mich daran, daß wir am Matterhorn waren. Der Engländer erwartete uns hier, und wir betraten Alle, also zwölf Per-



Lichtdruck von J. Brunner in Winterthur.

Die Domhütte an der Festi.

Nach einer Photographie von A. Rzewuski (Section Davos).

sonen, zugleich die exponirte Fläche. Dies war entschieden wenig vorsichtig, und ich versäumte nicht, meine Ansicht den Führern mitzutheilen. Wenige Minuten nachher zeigte sich's, wie Recht ich hatte; denn eine von den obersten beim Stufenhauen gelöste Eisscholle traf den Peter Truffer auf die rechte Backe und brachte ihm daselbst eine ziemliche Wunde bei, eine zweite traf meine den Pickel umfassende Hand empfindlich. Ohne weitern Unfall gelangten wir auf die Höhe und rasteten an geeignetem Plätzchen 6 Uhr 45 Min. Nach halbstündigem Aufenthalt kamen wir mit wenigen Schritten auf die Nordwand, die sich in wenig gutem Zustande befand. Die „Lätzi" der Führer war mit einer Schicht pulverigen Schnee's bedeckt, der die ohnehin nicht sonderlichen Griffe verbarg. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, die angebrachten Seile und Ketten nicht zu benutzen; aber als ich sah, wie Truffer und die Anderen sich mit kräftigen Klimmzügen rasch daran emporarbeiteten, mußte ich, wenn ich nachkommen wollte, meine Vorsätze aufgeben, und ich benutzte diese „unritterlichen Hülfsmittel" so ausgiebig, wie meine Gefährten, ja, ich will es offen sagen, an einigen Stellen war ich herzlich froh darüber. Wenn hier die Felsen vereist sind, wenn Kälte und Wind die Glieder ungelenkig machen, dann gehört die Partie, trotz der Seile, zu den ungemüthlichen, und dürfte ohne Seile nur einer Zahl von Auserlesenen practicabel erscheinen. Der Grat, zu dem man hierauf zurückkehrt, über den ebenfalls durchgehends Seile laufen, erschien mir nicht so schlecht, er ist steil, aber der Fels fest. Wir benöthigten von der Schulter bis zum Gipfel eine Stunde, das sogenannte „Dach" stak tief im Schnee. 8 Uhr 20 Min. betrat ich den Gipfel, wenige Minuten später Hr. Sch., und wir hielten ein wenig Umschau. Auch hier ließ, wie auf dem Dom, ein beißender Wind richtigen Genuß nicht aufkommen. Die Aussicht nach Italien war bewölkt, doch vermochten wir in der Ferne die Berge des Dauphiné zu erkennen. Ergreifend ist der Blick in die Tiefe. Nur 10 Min. hielten wir uns auf und rasteten erst oberhalb der Schulter; wir hatten zum Abstieg 40 Min. mehr gebraucht als aufwärts. Ueber die Schulter gingen wir auf den Vorschlag J. Truffer's unverantwortlicherweise *alle sechs Mann zusammengebunden!* Ich trug Steigeisen, ebenso auch Freund Sch., die Vortheile derselben werden unter den Zermatter Führern noch nicht anerkannt; sagte mir doch J. Truffer, daß er sie nur an ungefährlichen Stellen tragen würde. Langsam, uns der Gefahr an dieser Stelle voll bewußt, traten wir in die Stufen, und als wir Alle glücklich unten standen, athmeten wir erleichtert auf, das Gefährlichste lag hinter uns. Von der Schulter bis zur alten Hütte benöthigten wir wieder 35 Min. mehr als aufwärts, dagegen von der alten Hütte bis zur neuen nur 1 Std. 45 Min., obwohl wir infolge merklicher Abspannung unseres jungen Sch. langsam kletterten. Als Letzte betraten wir die Hütte und stiegen nach einigem Aufenthalt hinab zum Schwarzsee. Die untergehende Sonne

verwandelte die Schneefelder am Monte Rosa in schmelzendes Gold, als wir uns Zermatt zuwandten. Immer und immer wieder mußte ich hinaufblicken zu dem majestätischen Berge, dessen Scheitel heut mein Fuß betreten, dann seitwärts auf das blendende Lichtmeer; fast schmerzlich berührte es, wie die dunkeln Schatten an den glänzenden Gestalten immer mehr hinaufrückten, ein Gipfel nach dem anderen verschwand, während wir rasch tiefer stiegen, aus unseren Augen. Das Dunkel des Waldes nahm uns dann auf, mächtig war von all dem Gesehenen das Gemüth ergriffen, gern ließ ich nochmals Alles in Gedanken an mir vorbeiziehen. Wie schön seid ihr, ihr Berge!

Jeden Sommer wird das Matterhorn von vielen Touristen bestiegen und leider auch von solchen, die nicht hinaufgehören, die das Matterhorn als Modesache betrachten. Es gibt leider auch Führer, die, ohne sich von der Wetter- und Bergtüchtigkeit ihrer Touristen zu überzeugen, einzig wenn sie die *Körperkräfte* als genügend ansehen, das Matterhorn empfehlen, oder wie wäre es sonst möglich, daß Jemand das Matterhorn zur zweiten Tour auswählt, wie es Zsigmondy von dem Amerikaner erzählt? [1]) Bei schlechtem Wetter bedarf es wirklicher Bergsteiger und Führer, die nicht nur Wegweiser sind, um eine Katastrophe nicht eintreten zu lassen. Was wäre aus dem Hrn. Sinigaglia selbst wohl geworden, wenn er nicht Carrel bei sich gehabt hätte, dem die Erfahrungen eines langen Führerlebens zur Seite standen, den sein Muth und seine Kaltblütigkeit im Kampfe mit den Elementen bis zur Todesstunde nicht verließ? De mortuis nil nisi bene — der letzte Unglücksfall (25. August 1890 [2]) zeigt, daß das Matterhorn trotz der Seile kein Berg für Jedermann ist.

Der Monat August brachte uns schlechtes Wetter, es schneite in Zermatt wie mitten im Winter. Wir waren zum Nichtsthun verurtheilt und verlebten die Tage im Kreise alpiner Freunde.

Am 7. August, dem ersten schönen Tag, stiegen wir endlich wieder, und zwar zum Gornergrat hinauf. Am gleichen Tage hatte eine Partie den Monte Rosa versucht, hatte aber des vielen weichen Neuschnee's wegen in den „obern Schollen" umkehren müssen. Unsere für Zermatt bestimmte Zeit war fast abgelaufen, das scheinbar wieder beständige Wetter war aber so verlockend, daß wir durchaus noch etwas Rechtes machen wollten. Unsere Wahl mußte der Schneebedeckung wegen sich dem *Monte Rosa* zuwenden. Johann Engi war in den Zeiten der Muße krank geworden, und zu unserem Leidweisen hatten wir ihn auf Rath des Arztes nach Hause entlassen müssen. Als zweiten Führer neben J. Truffer engagirten wir deshalb dessen Bruder Fridolin.

Am Morgen des 8. August brachen wir bei Mondschein und wolkenlosem Himmel auf und erreichten nach mühevollem, mehr als elfstündigem

[1]) *E. Zsigmondy:* „Im Hochgebirge", pag. 288.

[2]) Vgl. Rivista mensile del C. A. I. 1890, Nr. 8, pag. 293 ff.



Schneewaten 12½ Uhr Mittags die Dufourspitze. Das Wetter war vollständig umgeschlagen, wir sahen — gar nichts. Dankbar gedachten wir aber des nächtlichen Marsches durch die mit dem Silberglanz des Mondes beleuchtete Bergwelt und des Werdens des jungen Tages, wo es uns längere Zeit vergönnt war, die in rosige Farben getauchten fernen Berggipfel zu bewundern. Mein gewohnter Bergappetit wollte sich nicht einstellen, ich hatte schon am Morgen Anzeichen eines Magenkatarrhs verspürt; einzig der Champagner mundete, und ziemlich abgespannt und mißmuthig trat ich den Abstieg an. Für den nicht ganz 17jährigen Freund Sch. war die Strapaze zu groß gewesen, auf den durch den eingefallenen Nebel endlos scheinenden Schneefeldern bemächtigte sich seiner eine ziemliche Mattigkeit. Ich hatte nun wieder einmal Gelegenheit, mich von der geradezu wunderbaren Wirkung des Cocaïns zu überzeugen. Wir theilten 0.1 g. unter uns und konnten Beide auf Plattje mit Appetit essen, außerdem legten wir den Weg bis zum Riffelhaus ohne große Anstrengung in beschleunigtem Tempo zurück. In Voraussicht, daß wir spät eintreffen würden, hatte man unser Zimmer in liebenswürdigster Weise reservirt, so aufmerksam wird in den Hotels des Hrn. Seiler für die Touristen gesorgt.

Die Monte Rosa-Besteigung, so genußreich sie bei schönem Wetter und gutem Schnee auch sein wird, ist zu lang; wann wird sich die so sehr wünschenswerthe Clubhütte auf der Plattje erheben? An einem prachtvollen Tage, an einem ebensolchen, wie wir gekommen, nahmen wir Abschied von Zermatt. Es war Sonntag der 10. August; wie schön wäre es gewesen, ihn auf einem Berggipfel zu verleben! Noch ein Abschiedsblick dem Matterhorn, dann entführte uns ein Wagen unbarmherzig das Thal hinab nach St. Niklaus. Nach einem heißen Marsche nach Stalden und einer ebensolchen Fahrt nach Visp und Susten that uns die Abendkühle auf dem Wege durch die Dalaschlucht nach dem Leukerbad doppelt wohl. Bei vollständiger Dunkelheit trafen wir in letzterem Orte ein und nächtigten daselbst. Am nächsten Tage gingen wir, bei leider trübem Wetter, über die Gemmi nach Kandersteg. Die Fahrt von Kandersteg nach Spiez bot uns wieder eine Reihe der herrlichsten Einblicke in die Alpennatur. Die lieblichen Ufer des Thuner See's, das schöne Spiez und die Fahrt über den See nach Thun am Nachmittag, das war ein würdiger Abschluß der Walliser Reise!

Erlebnisse einer Berner Familie in Saas-Fee im Juli 1890.

Von

Dr. *H. Dübi* (Section Bern).

Seit unserem ersten Ferienaufenthalt in Saas-Fee im Sommer 1882 [1]) erhielt ich jedes Neujahr von meinem damaligen Führer Alphons Supersaxo ein Brieflein mit Glückwünschen und der Anfrage, ob ich nicht wieder einmal die schönen Walliser Berge besuchen wolle, wobei sich denn der Briefschreiber als Führer empfohlen halte. Manchmal entschuldigte ich mich, manchmal antwortete ich gar nicht; aber die treuherzige Mahnung kam immer wieder und wurde schließlich zum Gewissenszwang. Im Frühsommer 1890 meldete ich bei Hrn. Stampfer zum Hotel Dom meine ganze Familie als Pensionäre für drei Wochen an, und am 11. Juli reiste unsere Gesellschaft, bestehend aus meiner Frau, mir, drei Knaben im Alter von zehn, neun und sechs Jahren und einer Magd, per Bahn von Bern ab. Eine Cousine meiner Frau sollte einige Tage später nachfolgen. Wenn im Folgenden ein kritischer Leser finden sollte, daß ich eigentlich diesen Aufenthalt nicht ausgenutzt habe, so wird er vielleicht einem so zahlreichen Familienvater das weniger übelnehmen.

Man mag über Bergbahnen denken, wie man will, sicher ist, daß uns die Möglichkeit, in etwas mehr als acht Stunden von Bern bis Stalden zu gelangen, sehr förderlich gewesen ist. Die Strecke Visp-Stalden, die damals einzig im Betrieb war, ist technisch interessant, und wenn man erfuhr, daß gelegentlich ziemlich große Steine von den Bahnwärtern in der Zahnstange gefunden werden, so ließ Einen dieses den mangelnden Actienbesitz weniger schwer empfinden. Die hölzerne Baracke freilich, die uns am Ende der Fahrt empfing, und das zudringliche Treiben von Portiers, Kutschern, Trägern, Maulthiertreibern und Führern bewies, daß eben doch mit der Erleichterung des Verkehrs die Erschwerung des Naturgenusses Schritt hält. Das große „Hotel Stalden" ist an die Stelle

---

[1]) Siehe Jahrbuch XVIII, pag. 204 ff.

der alten „Traube“ getreten; ob der Wein, den wir hier inmitten eines unglaublichen Gewühls tranken, auch von der Traube war, kann ich nicht sagen. Auf der Rückreise, wo wir keine Zeit hatten, einzukehren, war Jemand so freundlich, mich darauf aufmerksam zu machen, daß „beim Bäcker“ ein herrlicher Tropfen Heidenwein billig zu haben sei. Ich habe nun einmal kein Glück mit dem Saracenengewächs im Saasthal.

Ganz gegen meine Gewohnheit erlaubte ich einem Führer, den ich im Bahnhof Stalden traf, uns seine Gesellschaft nach Saas-Fee aufzuschwätzen. Die Folge meiner Unvorsichtigkeit war, daß ich den Mann drei Wochen lang nicht mehr los wurde; ich muß allerdings hinzufügen, daß er uns durch seine Leistungen und sein Benehmen bald unentbehrlich wurde; es war Abraham Imseng, der Bruder des am Monte Rosa verunglückten Ferdinand. Mit seiner Hülfe mietheten wir von einem andern Saasthaler ein Pferd für unser geringes Handgepäck und zum abwechselnden Reiten für die Ermüdeten. So war es denn eine stattliche Colonne, die nach 3 Uhr über die wundervolle Kinnbrücke thaleinwärts zog. Anfangs fanden die romantischen Reize des Weges bei den kleinen Reisenden Aufmerksamkeit; aber allmälig machte die Müdigkeit sich geltend, und wir waren herzlich froh, Abends gegen 9 Uhr unser Ziel zu erreichen. Wir wurden sehr freundlich aufgenommen, und ich darf gleich hier bezeugen, daß wir während des ganzen Aufenthaltes gleich gut behandelt wurden. Es müßte interessant sein, eine vergleichende Studie über den Wirthscharakter in den verschiedenen Fremdenstationen der Schweiz zu schreiben; ich stelle mir vor, in dieser Physiognomik würden die Züge der Oberwalliser, wie Seiler, Cathrein, Stampfer, anheimelnde Gemüthlichkeit mit Geschäftsklugheit verbunden zeigen. Da auch das Personal des Hotels zum Theil das alte war, wurden wir bald heimisch. Sonst hatte allerdings Saas-Fe in den acht Jahren unserer Abwesenheit insofern geändert, als ein zweites großes Hotel, unschön von Ansehen, aber geräumiger als das alte, entstanden und ein Nebengebäude zum Logiren für Gäste, Führer und Knechte ebenfalls eingerichtet war, so daß die dreifache Zahl von Fremden jetzt Aufnahme finden konnte. Es war, wie wir erfuhren, hier ähnlich gegangen, wie in Zermatt. Der Erfolg des ersten Unternehmens hatte zur Nachahmung gereizt. Ein berühmter Führer hatte sich an Hotelbau und -betrieb gewagt und war dabei schlimmer hineingefallen, als auf dem bösesten Gletscher; ein Anderer hatte es besser zu können geglaubt, und schließlich war man froh gewesen, daß Derjenige, dem die ganze Gründung galt, die verfahrene Geschichte in die Hand genommen und wieder zu Ehren und Nutzen gebracht hatte. Jetzt stehen alle drei Häuser unter einer Leitung und die Gäste befinden sich nicht schlechter dabei. Der Besuch von Saas-Fee hat, den neuen Einrichtungen entsprechend, gewaltig zugenommen, und im August sind gewöhnlich alle drei Häuser ganz besetzt. Die überwiegende Masse bildeten 1890, wie gewöhnlich, die Engländer; daneben

waren Westschweizer, Genfer und Waadtländer, und vereinzelte Deutsche. In unserem Hotel Dom waren es besonders die Vorsteherinnen und Zöglinge eines Lausanner Mädcheninstitutes, mit denen wir uns befreundeten, eine Gesellschaft aus allen Ländern Europa's, die in Zungen redeten, in wie vielen und wie viel! So war für Unterhaltung auch an trüben Tagen, deren es übrigens während drei Wochen nur wenige gab, gesorgt. Für Nothfälle war zwischen Hotel und Kirche auch ein Lawn-tennis-Platz angelegt. Zu meiner Genugthuung wurde er fast nur zum Wäschetrocknen benutzt. Ich habe dieses Spiel an einem Ort, von wo aus man bergsteigen kann, immer für eine Frivolität gehalten. An schönen Abenden diente; neben der Dorfstraße, dieser Spielplatz als Corso zu Fuß. Die Gratisbeleuchtung lieferte die glühende Mischabelgruppe. Wenn es kühler war, wurden Corridore und Salon zum Plaudern oder Schreiben benutzt. Mißbrauch des Salons zu musikalischen Zwecken kam nur ausnahmsweise vor. Man sieht, auch ein mißvergnügter Charakter hätte hier leben können. Zu verschönern wäre freilich noch mancherlei. Wege und Bachübergänge könnten besser unterhalten sein. Die Feekinn ist noch immer nicht zugänglich gemacht, und ich weiß nicht, ob sie es sein wird, wenn ich, wie der grüne Heinrich der arabischen Legende, abermals nach acht Jahren desselbigen Weges gefahren komme. Gut Ding will Weile haben, namentlich im Wallis.

Aber all das mag für die Fremdenindustrie von Wichtigkeit sein; Leuten, die ihre Ferien an einem von der Natur begünstigten und von den Menschen noch nicht verhunzten Ort zubringen wollen, darf Saas-Fee immer noch empfohlen werden, und ich bedaure, daß es auch von Clubisten so vernachläßigt wird. Während drei Wochen habe ich kein Dutzend Schweizercollegen da getroffen. Freilich war auch an Bergsteigern anderer Nationen Mangel, und meine Thaten zeichneten sich durch Menge und Bedeutung aus, wie der Einäugige unter den Blinden.

Wenn ich dadurch mir die Sympathien der Führerschaft erwarb, so genossen meine Knaben die Freundschaft der Dorfjugend, welcher sie zu wilden Spielen Anleitung gaben oder mit welcher sie in demokratischer Gleichheit die Kälber hüteten. Zur Belohnung durften dann die Meinigen auch wohl beim Vesperläuten am Strick mitziehen, was ihnen mit Recht eine große Ehre schien. Die Matinéen läutete der Sigrist selber, und zwar um 5 Uhr, also zu einer Zeit, wo man entweder schon lange ausgerückt war oder gerne noch länger geschlafen hätte. Der jocose Hr. Stampfer gab ihm einmal ein Trinkgeld in meinem Namen, als Dank für diese morgenlichen Aufmerksamkeiten; der Sigrist schien die ironische Belehrung zu verstehen; denn am nächsten Morgen läutete er um halb 5 Uhr. Doch wer den Carillon im Tessin oder in Italien erlebt hat, dem kommt eine einzelne Morgenglocke vor, wie Flohbisse auf einem Lager, wo es allenfalls auch Wanzen haben könnte.

Versuchen wir nun, nicht in chronologischer Folge, sondern nach sachlicher Anordnung ein Bild unserer Erlebnisse zu geben.

Unser erster, später oft wiederholter Spaziergang ging auf die *Gletscheralp*. Der linke, nördliche Arm des Feegletschers ist in entschiedenem Vorrücken begriffen; ebenso sind es der Rytz- und Keßjengletscher und die kleinen Eisströme am Westabhang des Egginer. Auf der alten Moräne des Feegletschers fand das scharfe Auge meines Hans Edelweiß, wo Niemand solches vermuthet hatte. In Massen fanden wir die Pflanze am *Grundberg oberhalb Saas* in sehr zugänglichen Felsen und Grasbändern. Auch Frauen und Kinder können sich hier gefahrlos dem Vergnügen hingeben, die schöne Blume an Ort und Stelle zu pflücken. Prächtige Alpenrosen holten wir uns in den Wäldern am Almagellerweg oder auf dem reizenden, einer Wasserleitung folgenden Fußpfad nach der Bärenfalle. Ein prächtig gelegener Punkt ist die Häusergruppe im „Bodmen", zwischen der Kapelle zur Hohen Stiege und dem Almagellerweg gelegen. Wir machten Abraham Imseng, der da wohnt, einen Besuch und waren entzückt von der Aussicht. Die Gebirgskette, die den Kessel von Fee im Westen abschließt, erhebt sich in schneeiger Weiße über dem grünen Wald und der Feekinn des Vordergrundes; thalauswärts sieht man die Pyramide des Bietschhorns, thaleinwärts Almagellerhorn, Stellihorn u. s. w., und zu Füßen hat man das Dorf Saas im Grund. Keine Stelle in Fee selber übertrifft diesen Ort an Schönheit; hoffen wir, daß er noch recht lange von einem Wirthshaus verschont bleibe. Ein romantischer Felsensteig leitet von hier zu einer Brücke, die, hoch über die donnernde *Feekinn* gesprengt, nach dem Calvarienberg hinüberführt. In die Schlucht selber stiegen wir mit einem Führer und der Mehrzahl der Pensionsfräulein an zwei Stellen hinunter. Die eine habe ich schon früher geschildert [1]); die andere ist vom Almagellerweg aus erreichbar und fast ebenso schön. Die Zugänge sind an beiden Orten nicht für Jedermann und noch weniger für jede Frau. Unsere Expedition wurde deshalb mit Ernst, Aufregung und entsprechendem Geschrei gemacht. Als wir Alle auf sichern Plätzen im Genuß der schönen Scenerie hatten, empfanden Alphons Supersaxo und ich das Bedürfniß, etwas seitab von den Ausbrüchen der Bewunderung die Friedenspfeife zu rauchen. Bei dieser Gelegenheit zeigte er mir, hart vor den singenden und jubelnden Mädchen, die Stelle, wo er einst nach tagelangem Suchen den einzigen Sohn seines Bruders Peter, der oben bei der Säge verunglückt war, dem Wassergrabe entrissen hatte.

So nahe liegt oft Glück und Leid neben einander. Daß man den Leichnam gefunden und in geweihter Erde habe bergen können, schien den Brüdern ein hoher Gewinn. Wie ächt fromm die Gesinnung dieser Thalleute ist, ersahen wir auch aus der glänzenden Art, mit welcher die

---

[1]) Siehe Jahrbuch XVIII, pag. 217.

Installation dreier junger Priester aus dem Thale begangen wurde. Schon Tage vorher wurden wir auf das Ereigniß aufmerksam gemacht und ermahnt, es ja nicht zu versäumen. So stiegen wir trotz leichten Regens an dem betreffenden Sonntag nach dem Grund hinunter. Als wir durch die enge Dorfgasse zu dem schmalen Platz vor der Kirche kamen, überraschte uns ein Anblick, wie ich ihn künstlerischer und farbenprächtiger auch in Italien nie gesehen habe. Der Altar war in's Freie verlegt, an das Haus gelehnt, das den Platz nach Norden abschloß. Rechts bildete die Vorhalle der Kirche, links eine improvisirte Kanzel den Abschluß. Diese, wie das anstoßende Geburtshaus eines der Priester, die heute ihre erste Messe lasen, war mit Tannengrün, bunten Tüchern und alterthümlichen Teppichen festlich geschmückt. Und auf dem so gewonnenen Platze stand gedrängt die Menge der Andächtigen, darunter Leute, die den gleichen Morgen von Macugnaga gekommen waren und vielleicht Nachts wieder dahin zurückkehrten. Die Männer in ihrer ernsten, schwarzen Tracht aus selbstgearbeitetem Wollzeug, die Frauen mit wunderbaren Kopfputzen, helmartig oder als Flügelhaube gestaltet, oder mindestens mit einem Goldband um die Kappe; auch Mieder und Rock farbig und von sonntäglichem Schnitt. Eine milde Sonne vergoldete das Bild mit ihrem Lichte, und ein recht guter Chor wechselte mit den psalmodirenden Priestern ab. Wir hörten auch die Predigt mit an, die in trefflicher Weise von den Mühen und Pflichten, wie von den Segnungen des Priesterstandes sprach. Das Ganze hatte einen Charakter der Aufrichtigkeit, der auch einen Andersdenkenden erbauen mußte. Und jedenfalls war der Vorgang, rein äußerlich genommen, von großer malerischer Schönheit und wird uns deshalb unvergeßlich bleiben.

Der gute Erfolg unserer Schluchtfahrt hat dem Pensionat den Wunsch nach kleinen *Gletscherfahrten* erregt, und die Vorsteherinnen, selber noch junge, muntere Damen, baten uns, ihnen dieses Vergnügen ebenfalls zu vermitteln. Wir haben deren zwei ausgeführt; die erste von der Gletscheralp aus über den linken Feegletscher bis über die Langenfluh hinaus und auf dem rechten Gletscherarm zurück; die andere, zu der ich sogar den Jüngsten und die Kindsmagd mitnahm, über die Zunge und einen Theil der Séracs des linken Gletschers zur Gletscheralp hinauf. Beide Touren liefen glatt ab; Strapazen und verschiedene „Unfälle“ wurden mit gutem Humor ertragen und die jungen Damen waren entzückt von den Abenteuern und trugen ihre verbrannten Nasen höher als vorher.

Schon im Anfang unseres Aufenthaltes hatten wir, d. h. meine Frau, ich und die zwei großen Knaben, mit Alphons das *Mittaghorn* (3148 m) auf dem gewöhnlichen Weg über das Plattje erstiegen. Die Menge des Schnee's, die noch auf der Almagellerseite lag, machte die Partie etwas mühsam. Wir verließen Fee den 14. Juli, Morgens 7 Uhr, und erreichten den Gipfel erst um 1 Uhr. Aber eine sehr schöne Aussicht belohnte uns

bei dem herrlichen Wetter für die Anstrengungen, und der Rückzug vollzog sich leichter, wenn auch ein Ausgleiten von mir, der zuletzt ging, in einer steilen Rinne mein Ansehen als unfehlbares Familienoberhaupt etwas schädigte.

Eine sehr hübsche Wanderung machte die gleiche Gesellschaft, durch die Cousine aus Zürich verstärkt, und mit den Führern Alphons und Abraham, am 22. Juli über den *Egginerpaß*. Diese Verbindung zwischen Saas-Fee und Mattmark kann, als leicht und höchst interessant, sehr empfohlen werden. Ausdauernde Gänger könnten sie leicht bis auf den Montemoropaß, direct über den Schwarzberg- und Sewinengletscher, verlängern. Wir verließen das Hotel Dom um 7 Uhr Morgens und stiegen nach der Galenalp hinauf; von da längs den westlichen Abhängen des Mittaghorn und Egginer auf das Joch zwischen Fee- und Keßjengletscher, das wir um 11 Uhr erreichten, nachdem wir am Fuß der letzten Steigung eine lange Frühstücksrast gehalten hatten. Die Aussicht von der Paßhöhe (3009 m) ist eine ziemlich beschränkte; wir eilten deshalb gleich weiter auf das kleine Allalinhorn. So nennen die Führer den Punkt 3077 des Blattes Saas, der steil nach dem Hohlaubgletscher abfällt, während er von Norden her im Spaziergängerschritt erstiegen werden kann. In ziemlicher Tiefe und Ferne erschien auch das Mattmarkhotel. Aber bevor wir dasselbe erreichten, hatten wir noch über zwei Gletscher zu gehen, nachdem wir deren drei bereits betreten hatten. Der Uebergang vom Hohlaub- zum Allalingletscher hinter Punkt 3150 war wegen eines großen Schrundes etwas schwierig und der Genuß des prachtvollen Hintergrundes, welchen Allalinhorn, Rimpfischhorn und Strahlhorn bilden, wurde durch den Umstand erschwert, daß wir meistens mit dem Rücken gegen die Aussicht marschirten. Dagegen waren die prächtigen Schründe des Allalingletschers ohne Kopfverdrehen sichtbar. Wir verließen den weich werdenden Firn beim äußern Thurm und kamen unter Benutzung einiger Lawinenzüge rasch zu den Schwarzberghütten herunter, wo wir uns mit Milch erquickten. Um 4 Uhr waren wir im Hotel „beim blauen Stein" und nach einem etwas gesalzenen Kaffee um 8 Uhr in Fee zurück.

Der bedeutendste Familienausflug, bei welchem wir die Grenzen nicht nur des ewigen Schnee's, sondern auch der Vernunft um mehrere Hundert Meter überschritten, führte uns am 2. August über die Spitze des *Sonnighorn* oder Bottarello (3492 m). Alle die Vorhingenannten verließen das Hotel Dom um 4 Uhr 30 Min. Abends des 1. August mit Abraham Imseng. Alphons sollte mit dem unterdeß gerösteten Suppenmehl nachkommen. Vor dem Aufbruch hatten wir nämlich schon viel Zeit verloren mit Suchen nach einem Träger, dem ich Tags vorher im Bivouac an der Eggfluh eine Suppentafel glaubte mitgegeben zu haben. Der Mann war schließlich gefunden worden, aber die Suppentafel nicht. Ihr geheimnißvolles Verschwinden erinnerte mich an alle die Gipfelgesteine, die ich schon in

Führertornister gelegt hatte, auf Nimmerwiedersehen. Da nun eine Suppentafel weicher ist, als ein Stück Granit oder Kalk, so war es eigentlich kein Wunder, daß sie sich „verkrümelt" hatte, und wir eilten, die verlorne Zeit wenigstens wieder zu gewinnen. Um 7 Uhr waren wir in der schon früher von mir benutzten Hütte der Almagelleralp und fanden durch die Fürsorge der Besitzer saubere Betten, sauberes Geschirr und verschiedene Lebensmittel, so daß wir sehr gut aufgehoben waren. Eine Stunde später rückte auch der „Suppenkaspar" ein (so pflegte der kleine Max das ihm unverständliche Supersaxo zu verdeutschen). Der Abend war köstlich und das Wetter schien gut; aber als wir um 3 Uhr 30 Min. Morgens des 2. August aufbrachen, wehte der Föhn, und als wir um 7 Uhr auf dem Mittelgrat anlangten (bei Punkt 3155 des Blattes Saas), war unser Sonnighorn ein Nebelhorn geworden und verlor diesen Charakter nicht mehr, so lange wir uns an seinen Hängen befanden. Nichtsdestoweniger unternahmen wir, in der Hoffnung auf Besserung, die Besteigung; zuerst über die Felsen des Nordgrates bis zu einem Steinmännchen, welches den Uebergangspunkt nach Alp Camasco bezeichnet. Ein directer Abstieg von der tiefsten Einsattlung, wie ihn die Karten angeben, ist nach der Behauptung von Alphons nicht möglich. Später hält man sich meist an die italienische oder Ostseite, wo große Polster blühender Eritrichien und Androsaceen bewiesen, daß das Horn sonst seinen Namen wohl verdiene. Kletterstellen gab es nur zwei, ganz am Fuß und nahe beim Gipfel; aber die Kälte, der Wind und schließlich ein Hagelschauer machten den Aufenthalt auf dem Gipfel, den wir um 10 Uhr 30 Min. erreichten, namentlich für die Kinder, höchst unerfreulich. Wir eilten nach einer halben Stunde, ihn zu verlassen; aber der kürzere Abstieg auf der Südseite erwies sich nicht als Zeitgewinn. Das faule Gestein gab bei der Länge der Colonne Anlaß zu Steinfällen und mehr als einmal zu peinlichem Schrecken. Alphons, welcher den ältern Knaben auf den Rücken genommen hatte, weil der junge Herr zu langsam klettere, leitete auch unter diesen erschwerenden Umständen brillant; aber es waren doch zwei böse Stunden, die wir in diesen „troligen" Felsen verlebten, und die Complimente, die ich mir im Stillen machte, waren von der Art, daß ich sie auch hier für mich behalten will. Endlich brachte uns ein lustiger Sprung über den Bergschrund wieder in den Besitz unserer Stöcke, die wir vorausgeschleudert hatten, und die in Reih und Glied, wie Soldaten, im Schnee standen. Das Wetter hatte sich wieder aufgehellt, und leichtern Herzens trabten wir über den Augstkummengletscher hinaus. Nach einem längern Halt bei der Moräne waren die Kinder wieder so munter, als ob sie nie in Gefahr gewesen wären, und der Rest des Tages verlief ganz nach Wunsch. Durch das reizlose Furggenthal hinaus kamen wir Abends 8 Uhr nach Fee zurück.

Ich muß das Urtheil über diese Expedition den Lesern überlassen

und betrachte den Bericht darüber als Beichte und Buße. Von dem, was ich noch zu erzählen habe, darf ich mit gutem Gewissen reden.

Am 15. Juli übernachtete ich mit Alphons und Abraham in einer Hütte der Almagelleralp, Vorhabens, den *Weißmies* (4031 m) zu ersteigen. Wir fanden daselbst einen bekannten Wiener Touristen, der seiner Zeit den Eiger von der Mittellegi aus „zunderobsig" gemacht hat. Er hatte Alexander Burgener bei sich und beabsichtigte, den Portjengrat zu ersteigen, und zwar auf neuem Wege, vom Zwischbergengletscher aus. Einstweilen war er verdrießlich darüber, daß Alexander ihm kein so gutes Quartier verschafft hatte, wie wir, Dank unserer Vorsorge, eines hatten. Unser Anerbieten, eines von unseren Betten für sich zu benutzen, wollte er nicht annehmen. Als es dunkelte, kam Burgener heimlich zu uns, um Zucker zu bitten, den er auch vergessen hatte. Wir beehrten uns, seinem Herrn auf diese Weise sein Leid zu versüßen. Da dieser sich bald zurückzog, kamen seine Leute noch zu uns zum „Dorfen", und ich erneuerte hier wieder eine Bekanntschaft, die ich im Jahr 1865 gemacht hatte. O, o! meinte Burgener, als ich ihn daran erinnerte, daß wir damals, er als junger Führer, ich als Gymnasiast auf einer Schülerreise, zusammen auf dem Mittaghorn, Mattwaldhorn und Monte Moro gewesen seien. „Was ist alles seitdem geschehen! Das erlebe ich nicht mehr!" Wir schüttelten uns die Hände, als er nach seiner Hütte ging, wie Leute, die sich wiederzusehen hoffen. Als wir uns schon niedergelegt hatten, brachten meine Führer den Gedanken auf die Bahn, es wäre viel „feiner", wenn wir, statt auf den Weißmies zu gehen, versuchen würden, über die Portje der andern Partie zuvorzukommen. Mein Gefühl sträubte sich gegen diese Art von Rivalität. Wir verzichteten und schliefen mit dem edlen Gefühl ein, uns selbst überwunden zu haben. Offenbar damit unsere Tugend keinen Rückfall erleide, weckte uns Burgener erst, als er sich auf den Weg machte, und als wir um 5½ Uhr nach 3½stündigem Marsch auf der Höhe des Zwischbergenpaßes standen, waren die Andern schon im Aufstieg gegen den Ostgrat ihres Gipfels begriffen. Wir wendeten uns nach einem halbstündigen Frühstückshalt, während dessen wir in der Gegend des Almagellerhorns Schüsse von Wilderern hörten, entschlossen dem Weißmies zu, den wir, über harten Schnee und gute Felsen ansteigend, schon um 8 Uhr beim schönsten Wetter erreichten Die Aussicht ist eine prächtige und namentlich nach der italienischen Seite sehr interessant. So sieht man z. B. deutlich den Ortasee. Den Mailänder Dom dagegen vermochten wir nicht zu erkennen. Den Abstieg nahmen wir längs des Westgrates nach der Triftalp hinunter. Um 2 Uhr schon waren wir in Saas-Fee zurück.

Nach einem Ruhetag rückten die Gleichen am 18. Juli, Nachts 2 Uhr, wieder aus. Diesmal galt es dem *Ulrichshorn* (3929 m), und zwar sollte die Besteigung auf „theilweise neuem Weg" geschehen, was bekanntlich

von findigen Leuten am ältesten Berg noch herausgebracht wird, und damit ein Uebergang auf den *Balfrin* (3802^{m}) verbunden werden. Durch die Schlucht des zwischen Mellig und Gemshorn entspringenden Baches stiegen wir mit der Laterne, überschritten denselben auf einer Tags zuvor gelegten Nothbrücke und freuten uns boshaft, daß eine Partie, die kurz nach uns aufgebrochen war und nach dem Windjoch und Nadelhorn zielte, wie der irrende Lichtschein bewies, lange nicht über den Bach gelangen konnte. Von 5½ bis 6 Uhr rasteten wir an der Moräne des Hohbalengletschers, und begannen dann den unbekannten Theil unseres Programms. Unter den Felsen des Gemshorns hin strebten wir einem Kamme zu, der südöstlich unter der Spitze des Ulrichhorns liegt, etwas höher, als das Windjoch. Der Aufstieg dahin führte über ein Firnfeld, das enorm steil, aber von günstiger Beschaffenheit war, so daß, da wir Einer unter dem Andern gingen, Lawinengefahr fast ausgeschlossen war. Das Steigen war anstrengend, und ich glaube, nur unsere Eitelkeit, die uns sagte, daß wir für die Gallerie, d. h. die große Fernröhre des Hotels, arbeiteten, hat gemacht, daß wir schon um 8 Uhr auf den Sattel kamen. Zu gleicher Zeit langte die andere Partie auf dem Windjoch an und schwenkte gleich links. Wir gingen rechts und erreichten im Nebel den Gipfel des Ulrichhorns um 9 Uhr. Vergebens warteten wir eine Stunde lang auf Besserung, um wenigstens unseren Angehörigen unten ein Zeichen geben zu können. Wir mußten weichen. Im Trab ging's den Abhang hinab auf den Riedpaß, und nach etwas monotonem Aufstieg erreichten wir den Südgipfel des Balfrin um 11 Uhr 40 Min. Hier war die Aussicht frei, und namentlich der Nadelgrat präsentirte sich sehr gut. Von der andern Partie war nichts zu sehen; wir erfuhren später, daß sie direct über den Gaßenriedgletscher nach St. Niclaus gegangen sei. Wir selber hatten nun noch eine Aufgabe zu lösen, welche meine Führer für neu hielten, während sie schon von den ersten Besteigern als Damentour ist ausgeführt worden. Ich meine den directen Abstieg zum Bidergletscher. Wir verließen um 12 Uhr den Gipfel, glitten in die Mulde zwischen Süd- und Nordspitze hinunter und schlugen uns dann rechts in die Felsen. Dieselben waren Anfangs leicht. Wir gingen neben einander wegen der Steine, und waren, glaube ich, eben in ein hochdeutsch geführtes Gespräch über Waldcultur vertieft, als plötzlich Alles in's Stocken kam. Wir waren tief unten, aber es sah aus, als ob wir das Alles wieder hinauf müßten; denn überall waren die Wände nach unten wie abgeschnitten. Wir gingen rechts, wir gingen links; Alphons und Abraham fingen an, sich in einer Sprache zu unterhalten, die mich bedauern ließ, daß ich seit der Universität meine gothischen Studien so vernachläßigt habe, und schließlich ließen sie mich Beide sitzen und gingen auf die Suche. Ich weiß aus Erfahrung, daß Führer in solchen Fällen wiederkommen, und bin immer begierig auf das Gesicht, das sie dann machen. Das von Alphons, der erschien, mich zu

holen, hatte eine mittlere Länge. „Abraham ist drunten; ich werde Sie an einen Ort bringen, wo Sie das Gepäck abseilen können, und dann lasse ich Sie selber hinunter.“ — „Gut, aber Ihr!“ — „O, auf die eine oder andere Weise werde ich schon herunterkommen.“ Gesagt, gethan. Einen mit Eis bekleideten, ganz engen Graben glitten Säcke, Pickel und zuletzt auch der Herr auf den Gletscher hinunter, wo Abraham hinter einem Felsen saß und mit ruhiger Zuversicht darauf wartete, daß auch sein Camerad „ambri“ kommen werde. Lachend erschien Alphons bald darauf und erklärte, es sei ganz leicht gegangen, nur habe er an einer Stelle den Rock ausziehen müssen, um auf einem Band mit vorhängender Wand durchrutschen zu können. Der Gipfel der Gemüthlichkeit, Kletterpartie in Hemdärmeln!

Wieder vereinigt, stiegen wir den Bidergletscher hinunter, verließen denselben am rechten Ufer und kehrten über Schafweiden und durch Wald längs einer Wasserleitung zur Bärenfalle und nach Fee zurück, das wir, sehr befriedigt von unserer Doppelbesteigung, kurz nach 6 Uhr erreichten.

Die bedeutendste Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, war die Ersteigung des *Nadelhorns* (4334 m). Diese höchste Erhebung des Nadelgrates ist von Fee aus nicht sichtbar, wohl aber die Südlenzspitze (4300 m), die mit jener durch die Einsattlung des Lenzjoches zusammenhängt Unser Project war, von der Eggfluh aus über den Fallgletscher den Ostkamm der Südlenzspitze und diese selbst zu gewinnen; von da sollte das Lenzjoch und Nadelhorn erreicht und der Abstieg über das Windjoch genommen werden. Diese Doppeltraversirung wird hier und da ausgeführt, gehört zu den schönsten Aufgaben, verlangt aber günstige Umstände, die wir nicht alle hatten.

Alphons, Abraham und ich verließen das Hotel Dom am 30. Juli, Nachmittags 3 Uhr, mit einem Träger, der Decken, Holz und Kochgeschirr zu schleppen hatte, und stiegen gemächlich bis zu dem wundervoll gelegenen Bivouacplätzchen in den westlichen Felsen der Eggfluh, gegen 3000 m hoch. Nachdem wir gekocht, gegessen und durch Feuersignale uns mit dem Hotel in Verbindung gesetzt hatten, unterhielten wir uns noch ein Weilchen mit Geschichten von dem Führer, der diesem Schlafplatz seinen, hier zu verschweigenden, Namen gegeben hat. Die pikanteste dieser Anekdoten war die, wie der mehr phantasiereiche als ehrliche Mann einem Sittener Capitalisten seine Reben im Hinter-Allalin verpfändet habe.

Die Nacht war schön, aber etwas kühl, und nach Verabschiedung des Trägers setzten wir uns kurz nach 2 Uhr in Bewegung. Ueber hartgefrornen Lawinenschnee, später über Felsen und Gletscher kamen wir ohne Schwierigkeiten um 5 Uhr 45 Min. auf den Grat zwischen Fall- und Hohbalengletscher. Hier erklärten die Führer eine directe Besteigung über den Ostkamm für sehr zeitraubend, wenn nicht unmöglich, wegen des Schnee's in den Felsen, und schlugen den Umweg über das Lenzjoch vor. Ungern entschloß ich mich dazu, weil wir so für viele Stunden unseren

Angehörigen in Fee aus den Augen kamen. Wir stiegen in die nördlich vor uns liegende Firnmulde hinunter und bekämpften unseren Gram mit Essen. Beim Aufpacken erklärte Abraham, „das Feinste“ und vielleicht auch das Schnellste wäre, gerade aufwärts gegen die Südlenzspitze zu hacken. Er hoffte, mit Benutzung von Schneestreifen und Felsrippchen durchzukommen, und stellte sich eifrig an die Spitze. Wir kamen mit Mühe über den Bergschrund und mit Noth einige Meter schräg aufwärts. Dann traf Abraham überall auf „gälbes“ Eis, und nachdem ich der Plackerei eine Zeit lang zugesehen hatte, gab ich ihm den Rath, da wir auf diesem Abhang doch nicht übernachten könnten, lieber gleich jetzt umzukehren. Wir hatten eine Stunde Zeit verloren, und es wurde 10 Uhr, bis wir auch nur das Lenzjoch erreichten. Der Aufstieg zu demselben war in dem schlechten Schneeeis ermüdend und zwei Mal pfiffen vom Nadelhorn kommende Steine vorüber. Auf dem Lenzjoch bestätigte ein einziger Blick, was ich schon seit einer Stunde geahnt hatte. Auch der Nordwestkamm der Südlenzspitze hing so voll Gwächten, daß es tollkühn gewesen wäre, sich ihm anzuvertrauen. Das veranlaßte uns zu einem vorzeitigen Mittagessen, durch welches gestärkt wir um 10 Uhr 30 Min. die guten Felsen des Nadelhorns in Angriff nahmen und binnen anderthalb Stunden bewältigten. Die Aussicht des Nadelhorns ist großartig; Dom, Weißhorn und Fletschhorngruppe bilden die Hauptanziehungspunkte derselben. Um $12^{1}/_{2}$ Uhr verließen wir den Gipfel. Einige Meter unter demselben, an der Stelle, wo man vom Hohberggletscher heraufkommt, zeigte man mir das Loch, das, unter dem Fels durchgehend, einen von Norden hineingeworfenen Stein auf der Südseite herausfallen läßt und den Namen des Gipfels, wenn auch wohl nicht veranlaßt, so doch bestätigt hat. Es ist ein richtiges Nadelöhr, und ich glaube, ein Kameel, das da hindurchginge, könnte leicht in's Himmelreich kommen. Wir machten den Versuch nicht, sondern stiegen mit einiger Vorsicht, aber leicht, über den langen Nordostgrat zum Windjoch hinunter, querten den Hohbalengletscher, wobei wir mit Kopfschütteln die glitzernde Wand betrachteten, an der wir am Morgen herauf zu krabbeln probirt hatten, und suchten dann über die endlosen Schutthalden, Felsköpfe und Grashalden des Schwarzhorns unseren Weg nach Fee, das wir gegen 7 Uhr erreichten, froh begrüßt von unseren Lieben, die den ganzen Vormittag an der Südlenzspitze vergeblich nach uns „gespiegelt“ hatten und unsertwegen in einiger Aufregung waren.

Dies ist das Resultat eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes, äußerlich und nach Zahlen gemessen freilich nicht gerade bedeutend; aber wie bei einer Badecur pflegt auch da die innerliche Wunderwirkung erst hinterdrein zu kommen, und wenn der gütige Leser nur halbwegs so zufrieden ist mit dem Bericht, wie wir mit dem Erlebten, so finden wir vielleicht einander später wiederum in dem schönen Saas-Fee.

Le Grand Nesthorn (3820 m) et le Beichpass (3120 m) depuis la cabane Oberaletsch (2650 m).

Extrait du récit de la fête d'inauguration (13 juillet 1890), rédigé et publié par *Ed. Jeanneret-Perret,* président de la section Chaux-de-Fonds.

En jetant un coup d'œil sur la carte du massif bernois, l'observateur attentif qui se plaît à étudier les différentes régions des Alpes suisses ne peut manquer d'être frappé de la ressemblance et de l'harmonie des formes existant entre les deux glaciers d'Aletsch: le Grand Aletschgletscher et l'Oberaletschgletscher, tous deux entourés d'une ceinture de superbes sommets, les enserrant depuis leurs névés supérieurs jusque bien avant dans leur trajet vers les alpages. Si la région du grand glacier se déploie avec une ampleur nulle part aussi magistrale dans le massif alpin, celle du glacier supérieur, de beaucoup plus modeste, n'occupe pas moins une place des plus honorables et d'un attrait irrésistible pour le clubiste.

Le versant oriental du grand glacier est bordé par la puissante chaîne des Walliser Fiescherhörner, à l'extrémité de laquelle fut érigée la cabane de la Concordia, à l'angle d'un rocher que deux glaciers frôlent en se confondant l'un dans l'autre.

Correspondant à la même figure, la cabane Oberaletsch vient d'être construite par la section Chaux-de-Fonds du S. A. C. à l'extrémité d'une chaîne de superbes rochers aussi, les Fusshörner, à l'angle aussi de deux glaciers se rejoignant à la base même de la plate-forme sur laquelle se dresse le coquet édifice.

Si la Concordia a sa Jungfrau et son cortège de sommets rivaux, la cabane Oberaletsch a son Nesthorn et de nombreux confrères. Elle est placée en védette à 50 m environ au-dessus du glacier, à l'altitude de 2650 m et au point de bifurcation des chemins menant au Grand Nesthorn (3820 m) et à l'Aletschhorn (4192 m).

Confectionnée suivant les plans nouvellement admis comme type-modèle par le Comité central, c'est-à-dire complètement en bois, reposant

sur un socle étanche de pierres cimentées, elle offre un abri suffisant et confortable à 14 personnes; la vue que l'on embrasse de ce point est imposante et fort belle. Les excursions dont la cabane Oberaletsch est destinée à servir de centre de rayonnement sont nombreuses et variées et la durée des différents itinéraires raccourcie de trois fortes heures que dure la marche depuis l'hôtel de Belalp, jusqu'ici point de départ pour ces différentes courses. Grand Nesthorn, Breithorn, Aletschhorn, Beichpass, Schienhorn, Distelhorn, Sattelhorn, Fusshörner sont les principaux attraits de la région et bénéficieront, par une plus grande fréquentation, des avantages offerts par l'entreprise de notre section.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Le 13 juillet 1890, une nombreuse caravane, composée de 35 clubistes de la section Chaux-de-Fonds, de plusieurs délégués des sections Monte-Rosa et Neuchâteloise et d'une forte escouade de guides et porteurs, quittait l'hôtel Belalp où, la veille, le banquet officiel d'inauguration avait réuni 40 convives princièrement hébergés par MM. Klingele frères; après une course agréable mais quelque peu pénible, cette caravane débouchait sur le glacier encore couvert de brouillard, parvenait vers midi à la cabane au moment où le soleil, décidément vainqueur du mauvais temps, reprenait possession du ciel bleu et le superbe cadre de sommets sortait des nuées, épuré et rafraîchi par une légère chute de neige.

Après un dîner substantiel, autant qu'on peut en demander aux contrées perdues des hautes régions, on procéda à la cérémonie d'inauguration et de consécration de l'œuvre de la section. Le délégué de la commission de la cabane, dans un discours émouvant, la remit au président qui la reçut au nom de la section et du S. A. C.; un chœur de circonstance fut exécuté et des hurrahs s'élevèrent dans les airs à la gloire de l'alpinisme et du Club alpin.

Sur l'azur se découpe en une variété infinie de formes, de douceur et de hardiesse, la belle chaîne qui, des rochers perpendiculaires du Belgrat, s'élève à l'Unterbächhorn, puis au sommet éthéré du Nesthorn dont la paroi abrupte d'un côté, striée d'énormes vires de neige et de glace de l'autre, descend en pentes du blanc le plus pur, par les grands névés, percés de pointes rocheuses, jusqu'au col du Beichgrat. Voici le Thurberg, un superbe morceau de granit, relié aux sommets dégagés du Schienhorn et du Distelhorn; voilà les deux glaciers d'Oberaletsch et Beichfirn venant, d'un commun accord, mêler les rayures de leurs moraines; dans le fond du tableau, et par delà la grande vallée, la chaîne Pennine, les énormes sommets bleuâtres du Monte Leone et du Fletschhorn; et enfin, derrière la cabane, les rochers fantastiques et démantelés des Fusshörner, lesquels, comme des cubes, comme des aiguilles, projettent leurs formes bizarres bien haut dans la nue.

Et la lumière du soleil à son déclin se joue sur cette scène inou-



Reproductionsatelier des eidg. top. Bureau

Jahrbuch S.A.C. XXVI

DIE OBER-ALETSCHHÜTTE (2650m)

Nach einer Phot. von M. Rosenmund (Section Bern)

bliable avec des chatoiements variant à chaque heure qui s'écoule, dorant tel sommet, tout en projetant des ombres qui s'allongent peu à peu dans les fonds.

Le soleil descendant vers la ligne dé l'horizon disparaît à nos yeux; seuls les hauts sommets, colorés de rose prononcé, sont éclairés encore; le Nesthorn, reployé sur lui-même dans son manteau glacial, élève sa tête enflammée, frangée d'un nimbe d'or; les hautes montagnes de la frontière italienne semblent du cuivre en fusion, et les rocs bronzés des Fusshörner, travaillés par le dernier souffle du chalumeau de l'Univers, paraissent vivifiés par un feu intérieur.

Puis, peu à peu, cette incandescence s'altère, la braise ardente se refroidit et s'éteint, et les teintes livides de la mort viennent plaquer d'un reflet verdâtre ces colosses, l'instant d'avant si vivants encore. Le ciel si pur et si beau se fond en teintes d'opale et d'aigue-marine, une première étoile brille au zénith, puis deux, puis trois, enfin toute la famille du monde astral prend possession de l'espace: au-dessus du Nesthorn, Mars brille dans toute la splendeur de sa beauté, et vers le Beichgrat, Vénus non moins belle pique comme un diamant énorme la voûte sombre.

C'est la nuit, c'est le silence, le calme infini!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Vers trois heures de l'après-midi notre caravane s'était décomposée en trois escouades: l'une (14 clubistes) s'en était retournée à Belalp pour faire, le lendemain, l'ascension du Sparrhorn. Les deux autres passèrent la nuit à la cabane. La plus nombreuse des deux (17 clubistes) devait passer dans le Lötschthal par le Beichgrat, la troisième faire l'ascension du Grand Nesthorn et rejoindre à Ried la caravane du Beichgrat.

C'est cette dernière ascension qui fait l'objet du récit qu'on va lire et pour lequel le soussigné implore l'indulgence des savants, littérateurs et alpinistes éminents que compte en si grand nombre le Club Alpin Suisse.

A 2 h. 10 min., le groupe „Nesthorn“ quitte cette chère cabane Oberaletsch, emportant avec lui une riche moisson de souvenirs. Il se compose de cinq clubistes.

Ces cinq sont accompagnés de quatre hommes, dont un guide-chef Clemenz Ruppen, guide de premier ordre, rude et même brutal à l'occasion, mais cachant sous ces dehors un cœur ferme, un caractère solide et trempé, et réunissant les qualités maîtresses du guide de confiance: sobriété de langage, sobriété d'estomac et force herculéenne. Le second guide, Saltzmann, parle assez bien le français, ne craint pas la plaisanterie, en use parfois. Les deux autres fonctionnent comme porteurs de bagages.

Armés de la lanterne et d'une bougie fixée dans l'intérieur d'une bouteille défoncée, nous descendons ce chemin scabreux, plus scabreux encore à deux heures du matin et en nuit noire, qui conduit au glacier.

Nous y arrivons sans encombre, ni culbute, puis, une fois hors des éboulis et de la moraine, nous cheminons à grandes enjambées, au pas accéléré, sur le glacier uni et recouvert d'une bonne neige, bien gelée, grinçant sous le poids des souliers ferrés.

Le ciel est constellé d'étoiles, un fourmillement d'astres innombrables, de toutes grandeurs, de toutes couleurs, anime la voûte foncée; la voie lactée raie d'un large sillon blanc ce champ de l'éternité, et les sombres silhouettes des monts profilent leurs contours indécis au-dessus de l'ombre profonde.

Nos deux luminaires, comme des follets, courent et tressautent sur cette immense étendue neigeuse, répondant aux signaux lointains d'un troisième feu, celui d'une dernière escouade de porteurs à destination de la cabane.

Ainsi perdus au sein d'une nature grandiose et d'un silence solennel, chacun se recueille et laisse aller ses pensées vers ceux que nous venons de quitter, vers ceux que nous avons laissés, bien loin, de l'autre côté des monts. Cette situation d'esprit est inhérente aux ascensions de montagnes, dans une phase de l'existence où l'on va, sinon exposer sa vie, tout au moins soumettre son corps à de grandes fatigues, à un surmenage qui exige l'aptitude de toutes les facultés : force musculaire, lucidité d'esprit, fonctions digestives régulières sont absolument nécessaires pour la réussite de l'ascension, pour éviter les défaillances qui la compromettraient sûrement.

Donc, nous sommes silencieux et l'ombre profonde qui nous entoure, le mystère du glacier, le souffle calme et régulier de la nuit, nous bercent dans cet alanguissement moral. La présence immédiate des colosses, le Nesthorn et l'Aletschhorn, depuis tant de milliers de siècles drapés dans leur majesté superbe, ayant assisté, témoins impassibles, à tant de scènes dans la grande Nature, à tant de déchaînements des éléments, la présence de ces géants de la Création nous rend timides, nous fait sentir plus qu'en aucun autre moment la fugitivité de nos jours, la faiblesse de l'homme côte à côte avec la force immuable des œuvres originelles du monde.

Arrivés au point de jonction du Beichfirn avec l'Oberaletsch, sur le seuil du portail immense dont le Thurberg et le Nesthorn sont les pilastres gigantesques, le glacier s'ouvre en éventail bordé de la dentelle sourcilleuse du Beichgrat; de chaque côté, les pentes retombent en blanches ondulations depuis les hauteurs du Schienhorn et du Nesthorn jusqu'au fond de la cuvette glacée où, petits points noirs, nous trottons comme des moucherons minuscules. La superbe Vénus brille comme un phare, comme l'étoile qui éclaire notre route. Peu à peu, le ciel passe du bleu-noir aux teintes opalines; la multitude des astres s'efface insensiblement; seuls les gros diamants piquent encore la voûte céleste à reflets

verdâtres, se fondant par nuances graduées jusqu'au jaune et au rouge-orange.

On sent qu'au delà des grands monts, l'astre-Roi, le dispensateur de la vie sur cette terre, prépare de sa magique palette une journée radieuse. Et la lumière peu à peu descend, heurtant les sommets élevés, les névés blancs, les rocs bruns, s'infiltrant au travers des coulisses entr'ouvertes buvant ces rayons qui se jouent sur leurs facettes étincelantes. Les pointes effilées des rocs sont frangées d'or, les crêtes projettent des flammes et les grands névés de gauche semblent s'animer, comme si un sang nouveau, circulant sous leur livide blancheur, venait leur donner l'incarnat de la vie. Le Nesthorn élève sa pyramide énorme comme un monument à la gloire du Très-Haut; ses flancs du granit le plus beau sont maintenant envahis par ce tourbillon de feu, et sur le ciel bleu le plus pur, de ce bleu qui repose l'œil et dont il ne peut sonder la profondeur, la crête neigeuse de son épine dorsale court dégagée, fine et bien tranchée.

C'est le jour qui se lève, plein de riantes promesses, c'est le début d'une de ces admirables scènes qu'on ne saurait décrire, qu'il faut voir, qu'il faut vivre pour en comprendre la troublante et ineffaçable impression.

Le Grand Nesthorn, sommet de 3820 m, fait partie de la grande zone des gneiss granitiques dont le Finsteraarhorn est le point culminant. Posté en sentinelle un peu en avant de la chaîne principale, il est au premier rang pour qu'on l'admire sans réserve. Il se dresse au-dessus du Beichfirn, d'un seul jet, et repose sur trois superbes arêtes en forme de pattes de coq pénétrant dans le cœur du glacier, tandis que sur l'autre versant il se prolonge par une longue crête jusqu'au Breithorn du Lötschthal; il domine de ce côté-ci les glaciers de Beich et d'Oberaletsch, tandis que de l'autre il descend, recouvert à sa partie supérieure par le petit glacier de Gredetsch, jusque dans les immenses profondeurs du Gredetschthal.

Le Beichfirn, très peu incliné jusqu'au point où nous sommes en ce moment (2730 m), s'élève en face de nous assez rapidement jusqu'au Beichgrat, tandis qu'à gauche ses pentes très fortement accentuées remontent par des cassures bordées de séracs énormes jusqu'à cette épine dorsale qui le tient au Breithorn.

A ce point de 2730 m, nous laissons à l'entour d'un cube de glace descendu des hauteurs nos bagages superflus, ne prenant avec nous que les sacs des porteurs contenant quelques vivres et un bidon de vin. C'est en toute sécurité que l'on peut confier à la montagne la garde de nos biens, des heures durant, les voleurs de grand chemin, les détrousseurs de haute lignée évitant ces parages dangereux.

Nous nous encordons. Clemenz Ruppen, le „Photographe démonté" et le „Col d'Hérens" font la première cordée, complétée par le premier porteur. Saltzmann, le „Président", „l'Empereur du Congo" (alias le

Petit Homme gris) et le jovial „Traversin" forment la seconde cordée, aussi complétée par un porteur.

Le président se couvre le visage d'un masque de toile blanche muni des ouvertures nécessaires à la respiration, c'est un essai dont il espère le plus beau résultat, mais l'effet esthétique est, paraît-il, affreux, digne de faire fuir tous les habitants du règne animal, s'il y en avait, surtout lorsque les lunettes vertes à grillage viennent compléter cet épouvantail. Le Traversin, toujours coquet, recouvre son visage et ses lunettes d'un voile du plus beau vert, tandis que les trois autres, à l'épiderme coriace, se contentent pour tout revêtement des lunettes d'ordonnance.

Le glacier, ayant une inclinaison très prononcée, forme une sorte de vallon complètement recouvert de névé coupé transversalement de lignes horizontales signalant la présence de crevasses cachées, tantôt creusées, tantôt bosselées, ouvertes en quelques endroits et laissant entrevoir les profondeurs insondables. De chaque côté de ce vallon, des séracs gigantesques se tiennent debout, inclinés ou surplombant, dans les formes et les attitudes les plus variées: cubes réguliers dans lesquels on pourrait tailler aisément quelque maisonnette polaire, aiguilles dressées vers le ciel, tranches épaisses dont plusieurs sont fendues de haut en bas comme par un coup de sabre crânement appliqué par quelque géant fabuleux, troués, cassés à angles vifs et proéminents auxquels se sont fixés des stalactites effilés saupoudrés de neige fraîche. Tout en haut, sur le bord de l'épine dorsale une nouvelle armée de séracs et de corniches se tiennent en équilibre, bien découpés sur l'azur. Qu'ils se détachent sous une commotion quelconque ou par l'action des rayons solaires trop ardents, tout le vallon serait balayé avec tout ce qu'il renferme!

Nos guides recommandent expressément de parler à voix basse, ou mieux encore de s'en abstenir complètement; mais l'ordre est difficile à exécuter, de temps à autre quelque exclamation de surprise ou d'admiration vient l'enfreindre et Clemenz jure comme un savetier. Heureusement que l'heure est matinale, que la chaleur n'a pu encore disloquer cet échafaudage enchevêtré; toutefois, des témoins des culbutes précédentes jonchent la neige à droite et à gauche et viennent donner une valeur incontestable aux arguments du guide-chef.

La neige bien durcie permet une marche régulière en zigzags destinés à couper la rapidité de la pente; souvent, la hache de nos piolets est utilisée pour tailler des degrés sans lesquels le pied ne pourrait trouver un appui suffisant. Ce trajet me rappelle la dernière partie de notre grimpée à l'Aletschhorn, l'an dernier, ce névé qui avait achevé de nou démonter et au faîte duquel nous nous étions arrêtés exténués, à bou de force. Les conditions, aujourd'hui, sont toutes différentes: grâce à l cabane inaugurée hier, nous avons quatre heures d'avance sur l'an dernier il est 6 h. au lieu de 10 h., la neige est dure au lieu d'être d'une mo

lesse extrême, une température plutôt basse remplace la chaleur accablante et nous n'avons marché que quatre heures au lieu de neuf heures, toutes considérations ayant une valeur qu'on ne saurait discuter.

Mais plus nous montons, plus la pente devient raide et nous voyons, maintenant, la piste de nos deux collègues „Chef au grand feutre" et „Bon à rien" venus trois jours auparavant; cette piste se dirige à droite, par un immense circuit; l'ascension directe devient impossible, autant vaudrait s'escrimer sur la flèche d'une cathédrale gothique — donc nous tirons à droite et n'en sommes pas fâchés du tout, cette nouvelle direction ayant l'avantage de nous mettre hors de la voie directe des séracs.

Pendant quelques minutes d'arrêt il nous semble percevoir une légère clameur montant du fond du glacier et, en nous détournant, nous voyons avec joie toute la longue caravane du Beichgrat, cheminant en bon ordre sur la partie plate du glacier inférieur et côtoyant la base du Thurberg. Ce sont ces hommes hauts de deux centimètres qui nous envoient en faible écho le trait d'union qui doit tenir les deux expéditions. Partis de la cabane deux heures après nous, ils atteindront le col probablement dans deux heures.

Ce col du Beichgrat (Beichpass), nous pouvons l'examiner en détail avec ses grandes pentes neigeuses trouées ci et là par les rochers; d'autres sommets surgissent de toutes parts, dans le lointain, au delà du rayon immédiat qui, jusqu'à ce moment, nous avait maintenus dans un cadre assez restreint.

Par delà le Beichgrat, le Grosshorn, l'Ahnengrat et l'Ebenefluh et tout l'entourage du grand plateau supérieur de l'Aletschfirn. D'ici, l'Aletschhorn domine toute la contrée et déjà le Thurberg n'est plus un obstacle à la vue du Schienhorn tranchant comme une lame.

Mais Clemenz ne tolère pas une admiration trop prolongée et, dans son rude accent — en cela soutenu par le photographe sans plaques — nous remet dans la direction de gauche et nous amène au faîte de l'épine dorsale, après avoir tourné toute cette confrérie de séracs. Nous sommes au Gredetschjoch, espèce de col par où l'on descend, très rarement selon toute prévision, dans le Gredetschthal.

C'est un coup de théâtre, c'est un changement à vue dans le décor: La grande coupure de la vallée du Rhône se devine aisément, une bonne partie de la chaîne pennine déploie la dentelle de ses sommets au-dessus des vallées verdoyantes de la Saltine, de la Viège et de Tourtemagne. A nos pieds, le Gredetschthal, la vallée la plus sauvage, la moins habitée, la plus déserte qui se puisse voir, descend en ligne absolument droite, après des chutes de 1500 à 2000 ^{m}, jusqu'au Rhône.

Encore plongée dans une ombre profonde, ses hauts versants ne laissant y pénétrer que le soleil de midi; sillonnée d'un torrent ravageur tracé comme une barre d'acier, elle ne présente que quelques groupes

de bois, des rocailles et des marécages. Image de l'oubli, de l'abandon, de la désolation, telle est cette vallée vue du col de Gredetsch.

A l'extrémité nord-ouest de l'épine dorsale, le Breithorn de Lötschen évoque le souvenir d'un sein d'albâtre; c'est le sommet le plus élégant, le plus délicat, ce ne sont que neiges en vagues harmonieusement ondulées avec une grâce parfaite, que contours et replis voluptueux et fascinants. Mais, qu'on ne s'y fie pas, le revers tombe en précipices effrayants dans le Lötschthal!

Du doigt de l'imagination l'on toucherait le Gredetschhorn planté comme un cairn énorme sur le faîte de partage de la région.

A gauche commence l'arête que nous allons suivre, aiguë comme un tranchet, fragile comme une pièce de confiserie.

C'est l'habitude de déjeûner au Gredetschjoch, et rien n'est si doux que l'habitude. Nous nous approchons d'un entassement de débris granitiques et déballons les provisions, quelques viandes froides, du fromage quelque peu desséché; le vin est détestable, l'air du glacier ne lui convient pas et les soubresauts du transport moins encore. — Les pierres sont froides, même recouvertes de verglas piqué de grésil, et un courant d'air froid, comme il en souffle sur tous les cols, ne contribue pas à relever la saveur de ce repas. Peut-être la vue de cette arête effilée a-t-elle aussi quelque influence sur la fadeur des mets. Bref, ce déjeûner est médiocre .... Un quart d'heure de halte, encore un sac laissé en route, et nous repartons.

Cette fois, la prudence s'impose d'elle-même; chacun est à son affaire. Nous commençons la voltige sur cette arête si effilée vue d'en bas, non moins aérienne vue d'en haut, large de 60^{cm} en moyenne, avec des corniches à gauche, si frêles que le piolet les perfore facilement de part en part, des glaces entre lesquelles l'œil contemple le „vallon des séracs" rapide et sans fond, tandis qu'à droite les névés abrupts coupés de pointes de rochers tombent en précipices immenses et invisibles dans le Gredetschthal.

A qui n'a pas l'habitude des hauts sommets, je dirai: Abstiens-toi de distractions de ce genre, tu n'y verrais que du feu et des éclairs, en attendant de faire la culbute, et quelle culbute! 900^{m} d'un côté, 1200^{m} de l'autre, sans compter les séracs et les rochers pour l'égayer!

Mais enfin, aucun d'entre nous n'a jamais pensé descendre d'une façon aussi précipitée, aussi irrévérencieuse et, pour ce motif même, tous nous franchissons le passage scabreux, pour nous arrêter au pied d'un petit bastion de granit en gradins entrelardés de glace vive ... et toujours ces névés qui filent à droite et à gauche. Il faut voir les pierre se détachant sous nos pas, il faut les voir glisser, bondir et disparaîtr par sauts aériens dans le mystérieux Gredetschthal.

Ces gradins nous donnent du fil à retordre, ou plutôt c'est la corde qui se tord et se retord en se prenant aux aspérités; notre petit Homm

gris en voit de grises, car il faut, ici, ouvrir son compas à 90 degrés, ouverture peu commode ; le dodu Traversin trouve la gymnastique un peu incohérente, et le „Col d'Hérens" y perd son souffle ; le président, bon échassier, et le photographe aux mollets d'acier travaillent avec ardeur ; tous, s'arcboutant, se tordant, se déménant comme de beaux diables, parviennent au sommet de cette escalade.

C'est un premier sommet atteint, le Petit Nesthorn. Une calotte de neige le recouvre, on peut s'y promener à l'aise en quelques enjambées. Et devant nous se dresse le grand sommet dont une nouvelle arête, si possible plus effilée que la première, nous sépare encore, sur une longueur de cent mètres, peut-être. Le „Col d'Hérens" palpite, sent son cœur défaillir, vaciller dans l'enveloppe, quelque chose de troublant le retient en place, il n'en veut plus, non, c'est assez. Et, ma foi, à son âge, combien n'en auraient pas fait autant ; il se résoud à nous attendre, fait, du piolet, un creux dans le névé, y place ses jambes, s'assied sur son manteau avec l'intention de n'y pas geler.

En route ! crie Clemenz, et la voltige recommence sans points d'appui aucuns — et toujours les grandes pentes à droite avec agrément de rochers à gauche, avec entrecoupures de crevasses bleues.

Le faîte d'un toit n'est pas plus engageant, mais par bonheur la neige s'amollit un peu, le pied s'y enfonce de quelques centimètres, y prenant une assurance exquise. Puis la corniche vient de souder et se fondre à la seconde calotte de neige recouvrant le grand sommet, calotte d'hermine, à la tartare, où l'on se sent de nouveau à l'aise, si le souffle n'était pas aussi raccourci.

On remarque de fâcheuses tendances à s'arrêter constamment, à propos de rien, histoire de se plier en deux pour mieux respirer, de sucer un pruneau ou de caresser sa gourde.

Mais le photographe, qui jure bientôt aussi élégamment que Clemenz, vient imprimer une nouvelle secousse à la corde et le choc se répercute sur toute la ligne. Enfin, à 7 h. 40 m. la montagne est vaincue, nous en foulons l'extrême sommet, le drapeau de la section y flotte gaîment, au gré d'une légère brise du sud-est.

Notre première impression est celle de l'immensité du panorama.

Sous un ciel absolument pur, où pas un nuage grand comme la main ne pourrait être découvert, qu'un soleil de juillet fait resplendir envoyant à profusion, et dans toutes les directions, ses gerbes de rayons, l'œil ne perçoit que chaînes innombrables, sommets de toutes formes et grandeurs, coupés de cols, entrecoupés de vallées, teintés de blanc, d'or et de bleu, de gris-clair. De l'orient à l'occident, du sud au nord, la grande ossature des Alpes déploie ses formidables vertèbres enserrant notre pays dans ses anneaux enchevêtrés, le couvrant d'un réseau de mailles dont chacune d'elles est un coin béni de la Patrie, où vivent,

souffrent et jouissent, dans la quiétude de la paix et la confiance dans la stabilité, ses enfants.

Ces vues immenses, pour qui les a admirées, sont troublantes et rassurantes tout à la fois, pour nous Suisses, qui en connaissons le langage muet et patriotique; elles sont l'anéantissement des théories de pays sans frontières, elles sont l'anéantissement de la force brutale méconnaissant le bon droit, elles sont la garantie de la stabilité d'une nation compacte et unie dans un même amour, celui du sol natal, de l'indépendance et de la liberté du peuple se gouvernant lui-même. Chacun de ces chaînons est une forteresse inexpugnable; chacun de ces sommets un bastion crénelé; chacun de ces ravins, chacune de ces vallées, un refuge et un camp retranché où le Suisse tient dans une main l'arme du travail et dans l'autre celle toujours prête à défendre l'existence plusieurs fois séculaire de la nation.

Elles sont pour nous, clubistes, un appel à la reconnaissance envers les ancêtres qui nous ont transmis ce vaste champ d'exploration, source de joies et de plaisirs sans fin. La „légende" de Tell, puisque légende elle serait, demeure pour nous, ici sur ces sommets, une réalité bien vivante et tous nous pouvons nous estimer heureux que les ergoteurs d'aujourd'hui n'aient pas été les élus d'alors. Que serait-il advenu des idées d'indépendance, si elles n'avaient trouvé, il y a cinq siècles et demi, que des défenseurs à vues aussi étroites, à tempérament aussi subtil?

Ah! mes amis, respect aux savants, mais respect surtout à ces hommes simples de cœur et grands de dévouement et d'abnégation qui ont fondé la Confédération de 1291.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Un peu revenus de cette griserie première, nous étendons sur la neige nos manteaux; une bouteille à col d'argent sort de sa cachette et bientôt la mousse blanche aux milles globules en travail vient garnir les verres couleur d'ambre: c'est le champagne de nos amis du Monte Rosa, une réminiscence de la belle fête d'hier, et le cœur, à travers l'espace, se reporte vers eux, vers les 15 collègues du Beichgrat, vers les 16 du Sparrhorn, par le cœur nous restons unis. Nous entonnons une mélodie où le guide Clemenz Ruppen, remis de ses inquiétudes, donne en plein, le visage épanoui; puis, une tranche de viande dans une main, un rond de pain dans l'autre, chacun laisse errer son regard sur cette mer houleuse de sommets, de crêtes, de chaînes, le fixant de préférence à ceux dont la forme, la hauteur, la grâce ou la hardiesse l'attirent.

Le Nesthorn est bien vraiment un belvédère remarquable que d'émi nents alpinistes n'ont pas hésité à déclarer le premier entre tous. D fait, comme vue d'ensemble et comme vue de détails, on trouvera difficile ment son pareil.



Du Mont Blanc au Monte Rosa, du Weissmies à la Bernina, les centaines de sommets se suivent en rangs serrés ; les montagnes du Tessin, dans leurs profils variés, font pendant à la ligne uniforme du Jura.

Dans un rayon plus restreint, l'Aletschhorn fascine par sa masse imposante, son assise puissante et la régularité de sa pyramide et c'est avec une joie sans mélange qu'en redescendant de son extrême sommet nous arrivons à la cabane Oberaletsch piquant d'un petit carré jaune les flancs sombres des Fusshörner. Le Sparrhorn ne paraît plus qu'une colline.

En face, le Bietschhorn, ce terrible sommet, se dresse par delà les glaciers comme une pyramide inaccessible ; avec ses parois jaunâtres aux rides nombreuses entrecoupées de couloirs blancs, il produit une impression étrange, gênante, effrayante même, et se tient seul, drapé dans son orgueilleuse fierté, suspendu au-dessus du Baltschiederthal, isolé de ses voisins, dédaignant tout contact avec eux. Contraste frappant, avec l'agréable et harmonieux Breithorn.

Par delà le vide du Lötschthal, c'est le grand plateau de Tschingel que ferment les murailles abruptes du Doldenhorn et de la Blümlisalp, flanquées d'un côté du Balmhorn et de l'Altels, de l'autre du Gspaltenhorn déchiré au-dessus de la Gamchilücke, où, trois ans auparavant, nous prenions à cette même heure nos ébats ; par cette fenêtre ouverte de la Lücke, bien loin, le bec du Stockhorn se penche au-dessus du lac de Thoune.

Le Breithorn de Lauterbrunnen commence la série des sommets dominant la vallée de la Lütschine et enfermant complètement la place de la Concorde : Grosshorn, Mittaghorn, Ebenefluh, Jungfrau, tous défilent en bon ordre.

A gauche, faisant suite au sombre vallon de Gredetsch, s'ouvre la vallée de Zermatt avec sa Dent Blanche, son Cervin relié au Breithorn par le col du Théodule dont les chalets de pierre nous offraient une hospitalité si précieuse, deux ans avant.

Le Mont Rose, les Mischabel, le Fletschhorn, le Weissmies, le Monte Leone se confondent, dans l'illusion, avec les chaînes tessinoises.

A l'autre extrémité, le Grand Combin clôt de ses 4300^{m} la série des Alpes Pennines.

Mais autant vaudrait renoncer à toute nomenclature, à toute description quelconque ; plus on détaille et plus l'on s'enchevêtre et s'embrouille dans un labyrinthe inextricable. Ces tableaux-là, il faut les voir, les admirer de ses propres yeux, pour en savourer toute la poésie grandiose, calme et sereine ; il faut voir de ses propres yeux ces gammes de couleurs se soudant les unes aux autres, se fondant en un crescendo et un decrescendo dont la vue seule peut donner une idée parfaite. Et ce ciel violacé au-dessus de nos têtes, descendant par degrés insensibles et avec la touche la plus délicate jusqu'à l'horizon pâli qu'une bordure d'or rouge encadre si chaudement !

... Encore un regard jeté au bas de la paroi à pic du Nesthorn tombant sur le glacier d'Oberaletsch, encore un dernier regard à la cabane, un „Au revoir, à bientôt", et nous nous encordons à nouveau pour la descente. Il est 8 h. 30 m.

Le retour s'effectue par le même chemin. Vue de loin, la trace de nos pas simule assez bien un collier de perles dénoué, posé délicatement sur le manteau d'hermine de quelque prince alpin; à les voir ainsi sur ces arêtes si délicates, si étroites, on se prend à douter d'avoir jamais passé là.

A bon endroit et en pleine vie encore, nous retrouvons notre collègue, battant la semelle, point gelé du tout, tout heureux de revoir de ses semblables, après deux heures de solitude, plus heureux encore de reprendre la chaîne.

Les petits rochers sont franchis avec plus de peine encore qu'à la montée, la vue du vide et les profondeurs du vallon des séracs ne rassurant point du tout; la traversée de la seconde arête s'effectue sans encombre et nous voilà au col de Gredetsch, près des pierres entassées, aussi chaudes maintenant qu'elles étaient froides auparavant.

Du reste, le soleil a fait son œuvre et la neige commence à s'amollir. Une demi-heure d'arrêt avant la grande descente, la gourde commune est remplie de neige fondante destinée à grossir les flots de cet affreux liquide qui fut du vin; un nombre considérable de morceaux de sucre vint se dissoudre dans ses flancs avec la tâche d'en adoucir l'amertume.

Et, en route! Nous voilà lancés à fond de train dans le vallon des séracs, en enjambées formidables. Mais la partie est sérieuse, c'est l'heure où les rochers commencent à se désagréger, où les séracs se disloquent, où la boule de neige descend en augmentant à chaque tour, où, en un mot, les avalanches sont à redouter.

Aussi les guides commencent-ils à maugréer plus fort encore, lorsque les culbutes involontaires font „pouffer" la galerie, lorsque le dernier d'une cordée, venant à glisser, passe au premier rang entraînant toute la bande. Rien de plus comique que ces culbutes innocentes, rien de plus comique que la disparition de l'un ou l'autre dans la neige qu'il pousse devant lui, rien de plus risible que l'effondrement de l'Empereur du Congo dans des fondrières sans fin.

Enfin, nous voilà sains et saufs au bas du vallon, non sans que de petites avalanches nous aient donné l'éveil maintes fois; nous voilà près du bloc de glace, et près de nos bagages, auxquels personne n'a touché.

Il est $10^{1}/_{2}$ h.; la descente, arrêts déduits à l'Observateur Couleru compte 1 heure et 35 minutes. Onze cents mètres en une heure et demie! Etes-vous satisfaits, ô arpenteurs?

Maintenant nous pouvons rire à notre aise et sans danger, tout en déblayant nos poches de la neige qui s'y est accumulée; nous pouvons,

en véritables fabricants de spécialités, composer un breuvage, dans lequel rhum, cognac, eau-de-cerises en forte dose sont mélangés, d'un commun accord avec du sucre et de la neige fondue en addition raisonnable. La potion se laisse boire, elle a même l'attrait du „reviens-y“, qu'en dites-vous, ô hommes du Nesthorn?

Mais le soleil chauffe, surchauffe; l'épiderme faciale commence à se tendre, prête à craquer, et le gosier se dessèche au contact de l'air..

Des flancs rocheux du Lonzahorn descendent de belles chutes de glaces, indécises au début, puis se réunissant dans un chenal, dans une vire quelconques, pour suivre ensuite au bruit des détonations un chemin naturellement tracé, et venir aboutir sur les névés; il semble, à distance, voir un torrent se précipiter avec impétuosité et se répandre en une flaque jaunâtre sur la neige blanche, par vagues envahissantes, comme un flux de marée.

Phénomène intéressant à observer et auquel nous consacrons une demi-heure bien sonnée. A onze heures, les deux cordées sont fondues en une seule; les quatre hommes sont attachés les uns derrière les autres, en tête, avec la mission de tasser de leur pas lourd la neige, de plus en plus tendre; les cinq clubistes trouvent ainsi des empreintes assez bien établies.

Cette longue cordée de neuf hommes n'est peut-être pas établie dans les règles classiques de l'alpinisme, mais le danger étant nul, cette petite entorse à l'étiquette peut se tolérer, surtout présentant l'avantage que j'ai cité.

Il s'agit de prendre en écharpe cet immense névé du Beichfirn qui s'écoule depuis le Beichgrat; de cette façon, nous évitons de redescendre jusqu'au pied du Thurberg pour, de là, remonter le chemin généralement suivi par les caravanes.

L'inconvénient en résultant est de cheminer avec la jambe gauche constamment pliée, tandis que la droite, de par l'inclinaison du névé, reste tendue. Du reste, à chaque instant, l'un ou l'autre disparaît à moitié dans une fondrière invisible, dans une fente du glacier; il faut alors s'en sortir péniblement, se remettre à flot. Ce trajet mouvementé est la source de distractions utiles, car sous cette chaleur torride, avec la réverbération de la neige, le sommeil et l'engourdissement ne seraient pas longs à venir. Notre brave Léopold plonge et replonge ainsi que le ferait le meilleur nageur, il plonge même si bien qu'une belle fois, sa tête seule émerge à la surface; il est réellement suspendu dans une crevasse très étroite où il a réussi à se couler assez adroitement.

Malgré ces diversions, nous ne nous écartons guère de la tangente, nous rapprochant insensiblement des rochers de l'arête; toutefois, une profonde dépression du blanc tapis, un vrai petit vallon, aux contours moelleux, annonce la présence d'une formidable crevasse, dans laquelle

cent hommes se caseraient à l'aise. La ligne directe doit être brisée, il faut tourner cette perfidie du glacier, remonter verticalement du côté des rochers, au pied desquels, après plusieurs essais, nous trouvons un passage assuré.

Et la caravane, une fois sur l'autre bord, voit bientôt apparaître le faîte du col, l'échancrure ménagée par la Nature pour permettre de se rendre des glaciers d'Oberaletsch dans la vallée de Lœtschen; nous sommes au Beichpass. Le trajet, depuis notre dernière halte, a duré 1 heure 20 minutes. Il est midi et demi; c'est l'heure la plus chaude du jour, mais, grâce au courant d'air soufflant des hauts plateaux glacés du Petersgrat, la température est très supportable, elle paraît même un peu basse à nos corps en moiteur.

C''est l'heure d'un dîner plantureux; l'unique sac contenant encore quelques provisions est ouvert, mais, ô disgrâce, le festin qu'on en extrait se compose d'une tranche de fromage de 5^{cm} carrés et d'un bout de pain qui suffirait à arracher un flot de larmes à un gamin de six ans. Heureusement, la seconde Champenoise a été mise soigneusement en réserve et le nectar généreux vient suppléer à cette disette de mets solides.

Le Beichpass a une altitude de 3120^{m}; c'est une porte ouverte sur une contrée nouvelle; la vue sur le Lœtschenthal est superbe: cette importante vallée verdoyante, bien peuplée, s'étale sur la gauche dans toute la beauté des grands jours de soleil; un torrent, la Lonza, s'échappant du Langgletscher, la sillonne dans toute sa longueur, coupant d'un filet d'argent les teintes vertes des pâturages; ci et là un hameau, un village forment une tache brune sur le délicat feuillage des mélèzes, et un petit lac bleu foncé est enchâssé comme un saphir en plein dans un tapis de velours vert. Les angles rentrant ou proéminents des contreforts de la vallée coupent agréablement la longueur de cette dépression terrestre, une des plus considérables de la chaîne bernoise.

A hauteur égale du col, de l'autre côté de la vallée, la grande arête blanche du Petersgrat, bordant les déserts polaires des glaciers de Kander et de Tschingel, vient effleurer d'une frange bleutée les parois de rochers tombant dans la vallée. Sur ce vaste plateau se dressent la grande muraille de la Blümlisalp, l'imposant Breithorn de Lauterbrunnen idéalement beau en ses formes régulières, le Grosshorn et le Mittaghorn, l'Ahnengrat, tous sommets encadrant de superbes glaciers qui descendent par des vallons secondaires ouverts en éventail vers le haut et terminés en gorges sombres et étroites, dans les flancs de la vallée principale.

Sur le ciel du bleu le plus intense, toute cette coloration éblouissante produit un effet magique, enchanteur, presque incroyable, pourrait-on dire.

Au sud, sur le versant que nous venons de parcourir, le Nesthorn, notre conquête du jour, dresse fièrement son double sommet au-dessus

des glaciers de Beich et d'Oberaletsch, et tout au fond quelques pointes de la frontière italienne, à peine estompées, terminent en teintes douces ce beau panorama à double effet.

Si l'inclinaison du versant sud du Beichgrat est relativement douce, il n'en est pas de même du versant nord que nous allons descendre; douze cents mètres séparent le faîte du col du fond le plus élevé de la vallée de Lœtschen, et ces douze cents mètres se développent sur un espace très restreint, d'où l'on conclut aisément que les premiers pas, et surtout dès les premiers pas, la rampe est très forte.

Hélas! l'heure vient, voici le moment de quitter une contrée qui nous est devenue chère par les plaisirs que nous y avons goûtés, par les souvenirs que nous y laissons et par ceux que nous emportons au plus intime de nous-mêmes. Cette cabane, pour laquelle nous avons vécu si longtemps, à laquelle nous avons consacré tant d'heures bienheureuses, tant de loisirs gagnés par le travail, cette chère maisonnette, nous la quittons pour un long temps, la laissant seule au milieu d'un pays désert, exposée aux intempéries, aux tourmentes, mais nous avons confiance dans sa mission civilisatrice, nous avons conscience des services qu'elle rendra à l'alpinisme; c'est pourquoi nous lui disons mentalement „Au revoir", pleins de l'espoir de venir encore, et souvent, nous retremper, physiquement et moralement, dans son superbe entourage, lui demander une hospitalité que jamais elle ne refusera. Souhaitons-lui longue vie.....

Et maintenant, en route!

Ce sont d'abord quelques rochers verticaux à franchir, le seul endroit qui pourrait „entacher" la réputation de ce passage, puis un trajet sur un des bras neigeux du Distelgletscher, frôlant un éperon rocheux. On s'aperçoit ici qu'une nombreuse caravane a passé: la neige est foulée, éboulée, piétinée et les témoins de glissades et de culbutes fréquentes nous parlent éloquemment des quinze de la seconde section.

Nous nous figurons les émotions des novices, de ceux qui n'avaient pas encore „affronté le feu de la rampe", ainsi que l'a dit spirituellement notre cher „Bon à rien"; nous nous figurons leurs hésitations à la vue de ces pentes glissantes filant dans les profondeurs, nous nous figurons la tenue correcte, ferme, des anciens insufflant confiance et sécurité à ces angoissés du moment; nous croyons entendre encore les éclats de rire des insouciants et les plaisanteries des farceurs. Tout cela vibre encore dans l'air, c'est de l'histoire authentique et parlante. Combien d'impressions à faire partager aux autres, lorsque tous nous serons réunis, ce soir, dans la communauté de la joie.

Quittant la neige, nous prenons les rochers, la moraine latérale du glacier, une moraine dont le „Perforateur" absent eût dit le plus grand bien: rochers écroulés, éboulis éreintants, poussière granitique étincelante comme un sable d'argent, rien ne manque aux agréments de cette moraine. Dès

lors, chacun, après s'être définitivement soustrait au joug de la corde, tire-t-il de son côté, flattant ses goûts et ses aptitudes.

Le photographe, que rien ne rebute, court droit en bas avec les guides ; le président, ennemi des descentes de moraines, louvoie de droite et de gauche; le Traversin, le Col d'Hérens et le Petit Homme gris recherchent aussi les endroits les plus moelleux, les petits filets d'eau où l'on peut tremper délicieusement ses mains, puiser un rafraîchissement à la source même de l'onde.

Et cette moraine dure toujours, s'effilant, s'amincissant à tel point qu'elle devient impraticable. Ce n'est maintenant plus qu'une dégringolade, qu'un cahot d'une pierre à l'autre, tantôt perchant sur le dos d'un gros caillou, tantôt disparaissant dans l'antre de rochers arcboutés ; c'est pénible et cela dure toujours !

Toutefois, nous voyons le terme de nos peines ; un embryon de sentier, après avoir disparu et reparu tour à tour, nous amène au fond de la vallée à l'endroit où la Lonza s'échappant du glacier coule en torrent impétueux sur un lit de pierres délitées ... et les douze cents mètres sont franchis.

Il avait été décidé préalablement que nous consacrerions une heure ou deux au repos, au fond de la vallée, et tout, en ce moment, nous invite au repos et à la tranquillité. Mollement étendus sur l'herbe, au bord d'un ruisseau clairet, en plein soleil, le sommeil voltige à l'entour des uns et des autres.

Les guides et porteurs couchés sur le ventre, leurs chaussures enlevées, ne tardent pas à dormir à poings fermés ; S. et B. vont chercher l'ombre près d'un bloc solitaire ; le photographe, favori de Morphée, pouvant sommeiller où et quand il le veut, s'envole pour le pays des songes ; N. disparaît et va se plonger dans l'onde glacée du petit lac saphir ; quant au président, réfractaire à tout sommeil hors de son lit, après avoir lutté pour la bonne cause, il prend le parti de veiller et, bientôt, se sent subjugué par la beauté de l'entourage et la majesté du paysage.

Sur les hauts contreforts qui de chaque côté enferment le Lœtschthal, se dressent de superbes sommets : le Breithorn bernois et le Grosshorn, montagnes aux amples formes, regardent au fond de la vallée, le long glacier de Lœtschen ou Langgletscher s'élève, depuis les gazons, en pentes régulières jusqu'à l'ouverture de la Lœtschenlücke. Y a-t-il rien de plus gracieux, de plus architectural que cette Lücke en forme d'U ouverte sur l'infini bleu ? Elle semble vraiment être la porte du ciel, avec ses parois latérales blanches comme l'albâtre, son seuil concave légèrement arrondi, et la large voie blanche, couleur de marbre veiné de bleu, le plus beau Corso conduisant à cette porte olympienne

Le Breithorn valaisan et le Bietschhorn dressent leurs formidables murailles dorées et argentées bien haut dans la nue, contenant toute

une série de glaciers secondaires suspendus à leurs flancs. Et vers le sud-est, la vallée fuit, pleine de lumière, dans le hâle des beaux jours, coupée de ravissants groupes de mélèzes centenaires, aux troncs vénérables revêtus de cette verdure si fraîche et si délicate qui se complaît dans le voisinage immédiat des glaces. Le torrent, la Lonza, bruyant et grondant, jette dans l'air sa voix puissante comme un tonnerre lointain.

C'est le seul bruit troublant le repos de cette solitude, et tout en flânant sur ses bords agréablement tapissés de roses des Alpes, au-dessus de son lit d'ardoise, en plein dans le tumulte des ébats de cet enfant de la montagne devenu subitement majeur, la fête d'hier se déroule à nouveau devant mes yeux; les chants d'allégresse et la gaîté de tous tintent avec persistance à mes oreilles.

C'est comme une féerie, une chose surnaturelle qui me fait oublier et les jours et la solitude, me berçant d'un rêve qui ne devrait pas finir... O heures bénies, vous resterez vivantes, vous serez longtemps encore, toujours peut-être présentes à ma mémoire, vous avez été de celles qui marquent dans la vie une étape heureuse.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ried..... Il est 6 heures et, au milieu de clameurs et de hurrahs, les „Nesthorniens" reçoivent l'accueil empressé de la caravane entière.

La journée se termine par un gai banquet plein de verve et de gaîté, le dernier de ces journées de fête durant lesquelles la Patrie, le club, l'amitié firent vibrer nos cœurs.

Aus den Dolomiten.

Von

Professor *Schiess-Gemuseus* (Section Basel).

Um eine rasche Uebersicht der östlichen Kalkalpen, soweit sie noch in's Gebiet des Tirol gehören, zu gewinnen, gibt es zwei Angriffspunkte; entweder verläßt man die Brennerbahn bei dem Knotenpunkt Franzensfeste, wo im Sommer immer ein reger Verkehr von Reisenden herrscht, die hier, von Innsbruck oder Bozen kommend, eine kurze Mittagsrast halten, wendet sich dann ostwärts dem Pusterthale zu, das mir sehr eintönig und, durch die vielen Spuren der hier immer wiederkehrenden Ueberschwemmungen mit den sogenannten Muhren (Rüfenen), traurig vorgekommen ist, steigt von Toblach, auf der Wasserscheide zwischen Rienz und Drau, südwärts, an der Quelle der Rienz vorbei nach dem hochgelegenen Landro oder Höhlenstein und gelangt durch das steil abfallende Boitathal nach Cortina di Ampezzo. Hier ist man im Herz der Dolomiten: Croda Rossa, Monte Cristallo, Popena, Tofana, Sorapiß, Antelao, Pelmo, Croda da Lago liegen alle nahe bei einander.

Dies ist der eine Weg. Der zweite geht südlich von Bozen bei Auer oder Neumarkt hinauf in's Thal des Avisio, das unten Fleimserthal, oben Fassathal heißt, und hier hat man, da das Anfangs östlich streichende Thal bald eine nordöstliche und endlich eine fast nördliche Richtung nimmt, links die von Bozen aus sichtbaren Bergstöcke Latemar, Rosengarten, Langkofel, die man auch vom Eisackthal durch das Grödenerthal erreichen kann, und östlich den stolzen Centralknotenpunkt der Marmolata. Verläßt man aber das Avisiothal bei Predazzo, so kommt man durch das Paneveggiothal über den Rollepaß nach San Martino di Castrozza und in's Val Primiero, das Klein-Zermatt, wo die stolzen und abenteuerlichen Gipfel der Palagruppe dem waghalsigsten Kletterer Befriedigung gewähren. Aus diesem letzten Gebiet kann ich aus eigener Erfahrung nichts erzählen. Ich bin, von Norden herkommend, an der Marmolata vorbei in die venetianische Ebene hinabgestiegen und von dort, von Feltre her,

in dies abgeschlossene Bergthal gelangt und habe nur wenige Stunden in San Martino zugebracht. Der Blick von Cima d'Arzon, die ich von Primiero aus besucht, war leider durch Nebel verhüllt, und ich konnte nun den eigenthümlichen Gegensatz zwischen den herrlichen Alpenwiesen, schönen Tannenwäldern und den gänzlich vegetationslosen, darüber scharf abschneidenden Felswänden bewundern, deren Gipfel in den Wolkenschleier sich hüllte.

Der Charakter der *Wanderer,* die man in diesen Gegenden trifft, ist gänzlich verschieden von dem Derjenigen, die in der Schweiz die große Fremdenheerstraße bevölkern. Nur in Ampezzo trifft man den blauen Schleier, die Ein- und Zweispänner mit eleganten Herren und Damen, und an schönen Tagen herrscht besonders über Mittag ein so reges Leben, wie man es etwa in Grindelwald findet. Es sind Leute, die, von Toblach kommend, über Schluderbach und den Misurinasee gefahren und dann über den schönen Bergpaß der Tre Croci nach Cortina herabsteigen, oder umgekehrt, von Schluderbach direct nach Cortina gefahren sind, um über den Paß und den Misurinasee zurückzukehren. Sonst ist überall das schöne Geschlecht gänzlich in der Minderzahl, nur der eigentliche Tourist, meist Mitglied des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins, mit Bergstock und Rucksack und metallenem Edelweiß am Hut, wird von uns angetroffen. Dem entspricht auch die Art der Wirthschaften oder alberghi. Es sind bescheidene Häuser, wo man Speise und Trank in guter Qualität und einfacher Zubereitung vorfindet; Table d'hôte gibt's nur ausnahmsweise und sie ist nur facultativ. Auch in Cortina, selbst wenn man sich Tage lang daselbst aufhält, ißt man portionenweise, und auch der Wein, mag man auch noch so viel trinken, wird meist in „Vierteli" verlangt. Abends wird der Kellnerin bezahlt, was man Tags über genossen; bei der Abreise bekommt man nur die Rechnung für das Zimmer. Das beweist an und für sich schon, daß die meisten Leute sich eben nur kurze Zeit aufhalten; da, wo Engländer sind, wie z. B. in der Stella d'Oro in Cortina, ist auch Pensionsleben und -Art. — Ueberall, auch in kleinen Ortschaften, jedoch findet man ordentliche, reinliche und billige Unterkunft. Die Sache ist etwa so eingerichtet, wie bei uns im Toggenburg, Appenzellerland, im Jura, in den Vorbergen der Alpen, Unterwalden und Freiburg. Vor der Schweiz haben diese Leute einen gewaltigen Respect. Das Führerwesen ist wenig ausgebildet. Man sieht zwar auch Bergfexen, Salonfexen mit Kniehose, nackten Knien und mächtigen Federn oder Gemsbart auf den Hüten, und wirkliche Bergfexen, die, wettergebräunt an Gesicht und Händen, die Spuren wochenlangen Bergwanderns zeigen; aber sie sind durchaus in der Minderzahl. Auch in dem Hauptcentrum, in Cortina, hat man eher Mühe, einen Führer aufzutreiben; in Schluderbach sind zwei bis drei Führer, die meistens engagirt sind; weder von Führern noch Kutschern wird man irgendwo

belästigt; Niemand will Einem den Weg zeigen; alle einigermaßen begangenen Touren sind durch rothe Striche an Bäumen oder Steinen markirt; auch trifft man oft hölzerne Wegweiser. Was man Fremdenindustrie nennt, ist kaum vorhanden, und ich kann nur sagen, daß das sehr angenehm ist. Wenn man sich also so einrichtet, daß man seine Sachen selbst trägt, so ist man, mit seinem „Bädeker" in der Tasche, eigentlich ganz unabhängig. Clubhütten gibt es wenige, weil die Gipfel die angenehme Eigenschaft haben, nur wenig über 3000m sich zu erheben, die ganze Palagruppe erreicht nicht einmal die 3000, so daß man, ohne gerade besonders früh aufzustehen, überall vom Wirthshaus aus den Berg besteigen und Abends bei guter Zeit wieder zu Thal sein kann; eine einzige Ausnahme macht der Pelmo, weil von San Vito aus, dem Punkte, von wo er gewöhnlich bestiegen wird, schon vier Marschstunden zu seinem Fuße nothwendig sind. Proviant für Besteigungen findet man überall gut und billig. Die Führertaxen sind genau bestimmt und mäßig. Auf einen Reisenden wird immer ein Führer gerechnet, das ist so durch das ganze Tirol; zwar auf Schneeberge, wie beim Cevedale, ist es eigentlich Vorschrift, zwei Führer zu nehmen, geschieht aber sehr selten. Ueber die Qualität der Dolomitenführer im Allgemeinen erlaube ich mir natürlich nicht ein Urtheil zu fällen; ich kann nur sagen, daß derjenige, der mich auf den Cristallo und Pelmo begleitete, der bescheidenste und nüchternste Führer gewesen, den ich je kennen gelernt habe. Ich bedaure nur, daß ich, statt im Stadium des Anfangs, am Ende meiner bergsteigerischen Leistungen angelangt bin, sonst würde ich ihn unbedingt zu meinem Leibführer erwählen; der Name eines Mansueto Barberia kommt übrigens in den Mittheilungen des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins öfters mit den ehrendsten Benennungen vor.

I. Monte Cristallo.

Bei meinem ersten Ausflug in die Dolomiten 1885 und 1887 konnte ich des Wetters halber nur die Bummeltour auf den Nuvolau machen. 1888 hatte ich mir die nöthige Zeit vorgenommen, um etwas auszuführen. Ich wandte mich zuerst nach Cortina; doch auch diesmal verdeckte der Nebel in den ersten Tagen die Berge; ich machte einen Ausflug nach dem Giaupaß, der nach Buchenstein hinabführt, und bei der Rückkehr sah ich mich in Cortina nach einem Führer um, mit dem ich für den nächsten Morgen die Tour auf den *Monte Cristallo* verabredete. Man kann dieselbe von Cortina aus bequem machen und es ist völlig unnöthig, zuerst nach den Tre Croci zu gehen, wo ein sehr einfaches Wirthshäuschen nur dürftiges Obdach gewährt. Den Vortheil freilich bietet das Uebernachten in dieser Bergstation, daß man früher auf den Gipfel gelangt, was in

jenem Sommer, wo auch bei wolkenlosem Morgenhimmel die Nebel gegen 10 Uhr von allen Seiten anrückten, der Gipfelaussicht wegen nicht unwichtig gewesen wäre.

Am 29. August wurde ich in meinem Privatlogis auf die discreteste Weise geweckt: das letzte Mondviertel stand am wolkenlosen Himmel und erhellte ringsum fast geisterhaft die Gegend. 2 Uhr 35 Min. marschirten wir ab. Man hatte nichts abgemacht über den Rückweg. Tre Croci wurde in zwei Stunden erreicht; zwei Tage vorher hatte ich den gleichen Weg in 1 Stunde 40 Min. mit meiner Tochter gemacht, aber es war Tag, und als Myope bin ich bei Nacht immer etwas unsicher; übrigens wurde damit nur die von Anfängern oft vernachlässigte Regel, Anfangs langsam zu steigen, befolgt. In Tre Croci wurden schwarzer Kaffee und rohe Eier genommen; der Tag fing eben an zu grauen; die Herren, die hier übernachtet hatten, waren schon eine Stunde vorher aufgebrochen. Tre Croci trennt den Sorapiß und Cristallo und ist einer der beliebtesten Ausflüge von Cortina. Um 5 Uhr machten wir uns auf den Weg. Unmittelbar hinter dem Wirthshaus geht es steil hinauf durch Geröll, das mit niedrigem Strauchwerk und Legföhren bedeckt ist; weiter oben geht es beständig am Rande einer ausgewaschenen Schlucht, und oben thürmen sich bereits die gelbrothen Felsen zum Himmel empor. Ungefähr nach einer Stunde gelangen wir zwischen Felszacken durch in ein enges, nach oben sich immer mehr verjüngendes Felsthal, von steilen Schutthalden eingenommen, nach oben sich in ein Schneefeld verjüngend. Weit vor uns sahen wir unsere Vorgänger über den Schnee aufwärts eilen und hörten ihre Jauchzer. Je höher wir im Zickzack ansteigen, um so mehr schieben sich ungeheure Felstrümmer zusammen, denen wir bald nach der einen, bald nach der andern Seite ausweichen, hie und da geht's über einzelne Schneeflecke; rechts steigt grausig der düstere Felsthurm des Popena auf; um 8 Uhr erreichen wir nach einem kurzen, 10 Minuten dauernden Halt den sogenannten Cristallopaß, 2826 m hoch (Cortina 1219, Tre Croci 1815 m). Das Cristalljoch heißt bei den Führern einfach die Forcella und ist mit einer soliden Schneekuppe bedeckt.

Fährt man auf der Landstraße von Landro nach Schluderbach, so sieht man in dieses Gletscherthal (Val di Fondo) hinein; nach links die Cristallinaspitzen, nach rechts den Popena; der Cristallo selber ist durch Vorberge verdeckt. Hier trifft der Tre Croci-Weg mit dem Schluderbacherwege zusammen und beginnt die eigentliche Besteigung. Man wendet sich zuerst links über den Firn aufwärts, dann rückwärts und etwas abwärts und schaut nun hinauf zu den fürchterlichen Felswänden des Popena; nun geht's auf einem Schuttband, theilweise unter Felsen durchkriechend, den Seiten des Cristallo entlang, ziemlich horizontal. Nach kurzer Zeit aber erscholl das Commando: „Pickel ablegen!" sie wurden an den Fels gelehnt; man verband sich mit dem Führer durch das Seil, und nun ging's, mit

Händen und Füßen arbeitend, steil aufwärts. Der Morgen war wunderbar schön; gerade gegenüber lag die Punta Nera und der Sorapiß, dann in der Ferne die weiß schimmernde Marmolata und der Felsthurm des Pelmo; weiter die Bocca di Mezzodì und Croda da Lago; alles wüste Gesellen. Die Croda da Lago scheint außer der Kleinen Zinne die schwerste Felsspitze; sie kostet 25 Gulden, muß also schon ganz heillose Anforderungen an die Führer stellen, da für die Besteigung des Cristallo nur 7 Gulden Taxe ist, bei Rückkehr nach Cortina. Weiter hinaus sah man die Berge der Ortler- und Presanellagruppe.

Der Weg aufwärts ist recht mühsam; es geht durch wüste, enge Kamine, theilweise ganz senkrecht hinauf; doch findet man überall guten Stand für die Füße und bequeme Anhaltspunkte für die Hände, oder, wie der terminus technicus heißt, gute „Tritte und Griffe". Die Sonne vergoldete zuerst die schöne Tofanaspitze. Nach 1¼stündiger Kletterei waren wir am obersten Felsabsatz angelangt, von wo man prächtig die ganze mattengesegnete Landschaft von Cortina vor sich ausgebreitet sieht. Aber o weh, an die Bergspitze hängen sich schon von allen Seiten kleine Nebel, die sich anschicken, zusammenzufließen und einen Schleier zu bilden. Wir setzen uns und hören oben in den Felsen sprechen. Die zwei andern Partien kommen herunter. Es machte sich ganz komisch, die angebundenen Männchen von oben hinter den Trümmern erscheinen und dann wieder verschwinden zu sehen, geleitet durch das Commandowort des theilweise unsichtbaren Führers: Rechts, links, grad aus! Rasch kommen sie heran, man begrüßt sich; die Aussicht sei noch ganz klar gewesen; die Herren wollten wieder nach Cortina zurück. 9 Uhr 40 Min. Aufbruch; es kommen nun noch einige recht schlechte Stellen, eine, wo man links und rechts den Abgrund heraufgähnen sieht und über eine scharfe, wenig Halt gewährende Felsschneide aufwärts klettern muß; nachher geht's mäßig ansteigend zum Gipfel (3260^{m}), den wir 10 Uhr 7 Min. erreichten. Leider hatte die vorher angedeutete Wolkenbildung fortgefahren und umhüllte uns immer mehr die Aussicht; doch sahen wir noch die Oetzthalerberge, die Dreischusterspitzen, Zwölferkofel etc. Temperatur + 6½ Grad Réaumur. Gerade vor sich hat man eine Firnschneide, die zu einem niedrigen Schneegipfel führt. Wir schrieben uns natürlich auch in das Fremdenbuch ein, das in einer schon vom Blitz zerschlagenen Blechbüchse geborgen wird; dann verließen wir den Felsgipfel 10 Uhr 50 Min. Weiter unten bemerkten wir über das Gletscherfeld von Schluderbach einen Herrn mit Führer heraufkommen.

Der Niederstieg kam mir theilweise eigentlich komisch vor, und ic fragte Barberia mehr als einmal, ob er wirklich meine, daß man d: hinunter solle, wenn er wieder auf einer kleinen Felsterrasse stand, unte sich den senkrechten Absturz; erst wenn man sich auf dieser Terras niedergesetzt hatte, bemerkte man seitlich schief unter sich eine Spalt

in die man sich nun hineinzwängen muß, coûte que coûte, und sehen, wie man weiter herunterkommt. Die an den fernen Felsgipfeln hängenden Nebel hatten auch den Cristallo selbst erreicht; bald waren wir mitten drin; von unten steigen sie zwischen den gelbgrauen Klüften herauf; hie und da lassen sie Lücken, durch die man die schönen Wälder und sonnenbeschienenen Triften, die scheinbar senkrecht unter Einem liegen, heraufleuchten sieht; das sind leibhaftige Vogelperspectiven. Wie man aus diesem großen Felsgewirre mit heiler Haut wieder hinauskommen könne, erschien Einem unbegreiflich. Doch wußte man, daß keinerlei Gefahr vorhanden, und so hatte man ein sonderbares gemischtes Gefühl von einer bedenklichen Lage, aus der Einem die Rettung doch sicher war. Um 12 Uhr 30 Min. waren wir wieder auf dem Sattel, nachdem wir richtig bei unseren Pickeln auf das Schuttband ausgemündet hatten. Sehr angenehm ist die völlige Festigkeit des Felsens und der gänzliche Mangel an Steinschlag, sowie die geringe Entfernung, die Einem Alles bei ruhigerm Athem und Herzschlag genießen läßt, und das sichere Bewußtsein, bei guter Zeit wieder in seiner Herberge zu sein. Wie ganz anders ist das bei den Touren des Wallis!

Auf dem Sattel entstand die Frage, welchen Weg einschlagen? Wieder nach Tre Croci hinunter oder hinaus nach Schluderbach? Der letztere Weg kam uns Beiden, dem Führer wie mir, etwas unheimlich vor, weil die gewöhnliche Straße über die Mitte des Gletschers hinunter über den großen Spalt durch den Einbruch der Schneebrücke, die noch vor wenigen Tagen dem bekannten und beliebten Gletscherführer, vielmehr Felsführer, Michael Innerkofler durch ihren Einsturz den Tod gebracht, ungangbar geworden war [1]). Zwar der Herr und Führer, die wir von Schluderbach hatten heraufkommen sehen, waren uns in den Felsen des Cristallo begegnet, und der Führer, auch ein Innerkofler, hatte uns den Weg angegeben, den er beim Hinaufsteigen gewählt. Es war seit dem Unglückstag Niemand von der Forcella nach dem Val di Fonda hinuntergestiegen. Jedenfalls wollte ich mir einen ungefähren Begriff von der Localität verschaffen, darum stiegen wir etwas den hier ziemlich flachen Gletscher hinunter; bald wird er steiler, und da wir nun doch schon auf dem Wege waren, so entschlossen wir uns kurz, das Val di Fonda hinaus nach Schluderbach zu gehen.

Wir konnten also den gewöhnlichen Weg nicht nehmen und zogen uns deshalb gegen die rechtsseitigen Felsen des Gletscherthales über ein steil sich senkendes Schneefeld, wobei die Pickelhaltung gewechselt werden mußte. Weiter unten grenzt die Schneehalde an eine Felskante. Links unten gähnte der offene Gletscherspalt. Vorsichtig und langsam, mehr

---

[1]) Ueber den Unglücksfall vom 19. August 1888 vgl. Jahrbuch S. A. C. XXIV, pag. 402; S. A. Z. 1888, pag. 189/90; Oe. A. Z. Nr. 251.

oder weniger noch unter dem Eindruck des traurigen Ereignisses, ging es abwärts, bald über Felsplatten, Geröll und auch eine, zum Glück kurze, Eisfläche, in welche große Stufen gehauen werden mußten. Nun sind wir ganz auf dem losen Schutt, welcher die Felsplatten bedeckt; hin- und herlavirend, bewegen wir uns langsam abwärts dem Gletscher zu, über den theilweise noch weite Spalten hinziehen; wir überschreiten glücklich den Bergschrund und sind auf dem Gletscher, nach oben der bewußte unheilvolle Schrund, nach unten ein zweiter, offener, bis gegen die Mitte des Thales sich fortziehender, hier dann von einer Schneedecke überzogen; wir umgehen sie in weiten Bogen; weiter unten ist nun keine Gefahr mehr. Der Himmel hatte sich noch mehr verfinstert und schon waren einzelne Regentropfen gefallen; unglaublich, wenn man an den glanzvollen Morgen zurückdachte! Es war aber nur eine mittlere, feuchte Wolkenschicht; weiter unten war das Wetter ganz schön und im Thal überhaupt den ganzen Tag schön geblieben. Nun geht's über Schneefelder leicht abwärts bis zu einer aus zusammenhängenden Felsköpfen bestehenden Thalsperre, bis zu welcher der Firn reichte. Hier windet sich nun, durch Drahtseile und eine Art grober primitiver Treppe erleichtert, der Weg zwischen zwei Köpfen fast senkrecht hinunter. Hier herunter mußte am 20. August auch die Leiche Innerkofler's getragen werden, was kein leichtes Stück Arbeit war. Jetzt noch ein kurzes Schneefeld, und wir kommen zu einer Schutthalde, aus der ein mächtiger krystallheller Quell hervorbricht, an dem wir uns lagern. Wir blieben hier von 2 Uhr 6 Min. bis 3 Uhr. Man kommt nun in's eigentliche Val di Fonda, das an einer Stelle zu einer ganz engen Schlucht sich zusammenzieht, mit abenteuerlichen Löchern und Höhlen in den Seiten, dann hinaus in's Hauptthal und durch Gehölz auf den offenen Boden von Schluderbach, das wir um 4 Uhr erreichten. Hier wartete schon der Einspänner, den wir von Cortina bestellt hatten und der uns am schönen Abend in gemüthlicher Fahrt in's Boitathal nach Cortina brachte.

Zeiten: Ab 2 Uhr 45 Min., Tre Croci 4 Uhr 45 Min., ab 5 Uhr 10 Min., Cristalljoch 8 Uhr, oben 10 Uhr 7 Min., ab 10 Uhr 50 Min., Haltstelle 2 Uhr 6 Min., ab 3 Uhr, Schluderbach 4 Uhr. Effectiver Marsch 11 Stunden.

II. Pelmo (3168 m) und Piccola Forcella.

Bei seiner Beschreibung des Zoldothals sagt Josef Rabl, der Verfasser des ebenso interessanten, wie möglichst unpraktischen Reiseführers in di Dolomiten: „Wenn man auch nicht beabsichtigt, den Pelmo zu besteigen so verlohnt es sich doch, bis zur Hochfläche von Zoldo zu gehen; si ist der grüne Sockel, aus welchem sich der mächtige, einer abgestumpfte Riesenpyramide vergleichbare Dachsteinkalkblock des Pelmo erhebt; ei

Bild unbeschreiblicher Größe und Erhabenheit.“ Heinrich Noë sagt: „Bei San Vito besonders zieht der Pelmo als wundersame Felsmauer schier ausschließlich die Blicke an. Er ist der schreckensreichste der Dolomite. Mit Ausnahme des Cimone della Pala gibt es keinen bedenklichern Berg unter den auffallenden Hochgipfeln der Dolomite.“ Nun geht es natürlich dem Pelmo, sobald einmal mehr Leute in die Umgebung kommen, wie dem Matterhorn, auf das heutzutage auch bald jedes Kind hinaufgehen will. Einstweilen aber hat er noch etwas Mysteriöses.

Schon am 27. August hatten wir eine kleine Explorationsfahrt nach San Vito gemacht. Um 6 Uhr früh fuhren wir mit der Post in Begleit von zwei Engländerinnen und einem italienischen Liebespärchen nach San Vito, einem bescheidenen, schon in Italien befindlichen Dorfe. Oberhalb San Vito ist der Zollposten und noch etwas weiter oben ein Finanzposten. Von San Vito geht man hinauf auf den Antelao, einen der höchsten Dolomitengipfel, der als stolze, spitze Pyramide von Cortina aus sichtbar ist; auch auf den Sorapiß, die Piccola und Grande Forcella geht es hier. Einige Schritte oberhalb der Straße ist der Albergo Antelao von Lorenzo Ossi, ein bescheidenes, aber gutes Gasthaus. Außer einem großen Speisezimmer findet man eine Treppe hoch eine gedeckte Terrasse, wo man gerade gegenüber den trotzigen Felsthurm des Pelmo erblickt. Wir schlenderten bei dem etwas zweifelhaften Wetter gegen die Piccola Forcella hinauf, welche den Sorapiß vom Antelao trennt. Ueberall findet man hier eine besondere Art von Brunnstöcken, die aus einem einzigen Stück Holz bestehen, einem dicken, dem Stock des Brunnens, und einem dünnen, das als durchbohrter Ast aus dem Stamme hervorwächst. Auf der schon erwähnten Altane nahmen wir unser Mittagsmahl ein; der Pelmo war verhüllt, wenigstens seine oberen Partien, so daß man nur seinen massigen Thurmleib sah, selten nur das nördliche Horn. Später brach ein fester Regen herein und Wolken verhüllten vollständig den hier dominirenden Berg, doch gegen Abend schien sich das Wetter ordentlich anzulassen, so daß ich mit Barberia die Tour verabredete; meine Tochter und eine auf Besuch weilende Nichte von Hrn. Ossi sollten dann auf die Malga am Fuße des Pelmo gehen und uns dort erwarten.

Am 31. wurde ich von Barberia schon um 2 Uhr geweckt. Der Himmel war nicht ganz klar, gegen Italien hinunter gab's einzelne Wolken. Ein Stück weit noch geht's auf der großen Landstraße, dann geht's rechts hinunter steil zum tief eingefressenen Boitabett und über dieselbe nach Serdes, dann durch nasse, holprige Sträßchen zum Theil durch dunkeln Wald aufwärts. Schon um 3 Uhr treffen wir schlechte Karren, meist mit Kühen bespannt, die „fieno“ zu holen bestimmt sind. Gegen 5 Uhr wird's endlich hell im Osten. Einzelne, das Boitathal nach Süden abschließende Felshörner heben sich vom hellen Morgenhimmel ab. Vor uns schlägt die Sonne an den rosig erglänzenden Pelmo. Aber leider sehen

wir von Norden her überall Wolken, und auch um die Felswände des Pelmo ziehen sich dicker und dicker werdende Nebel, die den rothen Wall umgaukeln. Das Ganze macht einen phantastischen Eindruck durch die Lücken des dunkeln Lärchenwaldes gesehen, den wir noch immer im Scheine der Laterne durchschreiten.

Der Pelmo steht als isolirter Felscoloß da und ist rings von schönen Alpenweiden und Wäldern umgeben. Unmittelbar um seinen Fuß herum zieht sich ein 1/2 bis 3/4 Stunden breiter, nach der äußern Peripherie mit allmälig, centralwärts, immer kümmerlicher werdender Vegetation bedeckter Schuttwall, das Product seiner langsamen Zerstörung. Aus unserem Wald heraus tretend, kommen wir auf hübsche Grasflächen, von Wald umgeben; es ist die Malga di Macchia, die wir nach zweistündigem Steigen erreicht haben. Nun wieder durch einen Wald zu einer zweiten Grasinsel, hier münden wir in das sogenannte Val Ruton ein, das uns nach dem Val di Zoldo führen würde. Wir sind bis an den eigentlichen Fuß des Pelmo herangerückt. Anstatt aber über den rechts vor uns liegenden Schuttwall auf den Riesen selbst loszugehen, schreiten wir seinem Fuße entlang immer sachte aufwärts durch niederes Gebüsch, aus Juniperus, Legföhren, Alpenrosen zusammengesetzt; hie und da ragen aus dem Grün einzelne gelbe Blüthenstengel von Digitalis lutea heraus. Doch immer weiter vorwärts geht's, so daß ich gar nicht begreife, daß man den Berg nicht angeht. Am Abend vorher hatte mir der Führer seine Kenntniß des Berges so gerühmt, daß ich natürlich ganz auf ihn mich verließ. Der Grund des Vorwärtsschreitens war der Umstand, daß bis hieher der Schuttwall aus mächtigen Felstrümmern besteht, deren Ueberschreiten langweilig und mühsam wäre. Man geht deshalb südöstlich vorwärts, bis man gerade unterhalb des Bandes oder der Cencia sich befindet, die jetzt gewöhnlich zum Anstieg benützt wird. — Inzwischen hatte sich leider das Wetter ganz bedenklich schnell verschlechtert. Nicht nur hatten jene spielenden Nebel am Pelmo sich zu einem dichten Nebelmeer verwandelt, auch über uns wallte der Nebel und hüllte auch die südlichen Vorhügel völlig ein; der blaue Himmel war gänzlich verschwunden; ja ein feiner Regen fängt an zu fallen. Kaum zehn Schritte nach vorwärts sieht man; wir wenden uns nun bei einem ganz kleinen Wasserlauf rechts und gehen den Schuttwall an; zuerst ist er noch mit Rasen theilweise verdeckt und trägt etwas Gebüsch; dann kommen wir in's grobe und feine Geröll, das wir, immer rechts ansteigend, schief traversiren. In 3/4 Stunden, so sagt der Führer, seien wir am Berge. Doch wir steigen immer weiter und noch nirgends zeigt sich die Felswand, die uns doch unlängst noch so nahe geschienen hatte. Endlich sahen wir eine graugelbe compacte Masse vor und über uns aus dem Nebelgewirr aufsteigen, und nun soll die längst erwartete Cencia sich zeigen. Es kann nämlich der Pelmo nicht wie gewöhnliche Berge dadurch erstiegen werden, daß man, senkrecht oder im Zickzack

gegen die senkrechte Axe des Berges anstrebend, aufwärts zu kommen sucht, sei es einfach ansteigend, sei es kletternd. Dazu sind seine Wände viel zu steil.

Ich will, um eine richtige Idee von der Sache zu geben, zuerst einen Andern sprechen lassen, und zwar keinen Geringern als *Douglas W. Freshfield*, den bekannten Alpen- und Caucasusforscher, der in seinen „Italian Alps" dem Pelmo ein besonderes Capitel widmet. Er sagt:

„Kaum gibt es einen Gipfel in den Alpen, der von allen Seiten ein so formidables Aussehen hat. Zeit und die verschiedenen Kräfte der Natur legen fast ausnahmslos Bresche in die Wehren großer Berge. Hier ist ihr Werk unvollendet. Die obern Klippen allerdings sind auf der östlichen Seite durch einen langen Abhang unterbrochen, wo nach einem frischen Schneefall der Schnee sich so anhäuft, daß die Ersteigung leicht wird. Aber dieser Schnee, wenn er sich beim Schmelzen hinlänglich gesammelt hat, fällt vom Fuße des Abhangs über einen senkrechten Abgrund von wenigstens tausend Fuß Höhe. Nur am nördlichen Cap der Bay, welche durch die nach Zoppé gelegene Seite des Berges gebildet wird, zieht sich die Rippe, welche Campo Rutorto von Val Ruton trennt, wie eine Bastion gegen die Felsen bis 4 bis 500 Fuß unterhalb des Bodens jenes Abhangs. Was aber über der Bastion liegt, erscheint hoffnungslos steil. Wir waren daher nicht wenig erstaunt, als man uns diese Bastion ersteigen ließ, um den Kopf gegen die unersteiglichen Wände zu rennen, an welche die Bastion sich anlehnt. Ehe wir an die Felsen gelangten, wurde angeseilt, und bald gab es genug für unsere Muskeln zu thun; man mußte lange Schritte machen oder vielmehr den Körper hinaufheben von einer Felsleiste zur andern an einem scheinbar senkrechten Absturz. Die horizontalen Bänder jedoch waren gangfest und gewährten völlige Sicherheit. Nach den ersten 150 Fuß zeigte sich ein Kamin, das zu höhern und mehr unterbrochenen Felsen führte; nachher erschien die Wand wieder glatt und unangreifbar. Am letzten Ort, wo er überhaupt Platz finden konnte, stand ein niedriger Steinmann. Neben ihm stehend, fingen wir zum ersten Male an, den Schlüssel zu unserem Dilemma zu verstehen. Wir mußten uns nun stramm links halten und die formidable Aufgabe unternehmen, die Wand des Pelmo zu traversiren. Unser Fußweg war ein schmales Band, im Augenblicke einige Fuß breit, bald sich so verengend, daß wir eben noch Fuß fassen konnten, drohend, bald auch das nicht mehr zu thun. Die Felsklippen bogen sich hinein in tiefe Einschnitte, und so oft ein vorspringender Winkel erreicht wurde, so erschien die Seite der anstoßenden Bucht ganz glatt und unpassirbar.

„Dieser Theil der Pelmobesteigung ist nach meiner beschränkten Kenntniß eine der eindrucksreichsten und vergnüglichsten Positionen, in der ein Kletterer sich befinden kann. Selbst eine phlegmatische Phantasie wird hier genug gestachelt. Der geheimnißvolle Fußpfad, auf kurze

Distanz schon unsichtbar, scheint sich für den Durchgang des Wanderers zu öffnen und unmittelbar hinter ihm sich wieder zu schließen. Die Steine, die er anstößt, fliegen nach zwei bis drei mächtigen Sprüngen pfeifend in die grausige Tiefe des streichenden Nebels, bis der ferne Auffall die ungeheure Tiefe offenbart. Die oben überhangenden Felsen, die Abwesenheit jedwelchen Ruhepunktes nach unten, auch nur für's Auge, erlauben ihm nicht einen Augenblick, zu vergessen, daß die Klippen, an denen er hängt, einen Theil bilden der wildesten Abgründe Europa's. Etwa eine Meile ungefähr so auf einem Band zu wandeln, nicht breiter, als das Gesims am obersten Fenster eines Londonerhauses, und darunter bis zur Höhe von zwei Mal St. Paulskirche Nichts, um Einen im Fall aufzuhalten, muß Jedermann, auch einem decidirten Einbrecher, schreckhaft erscheinen. Und doch wird für einen Menschen mit schwindelfreiem Kopf und mit durch Bergsteigerei etwas gekräftigten Nerven die Situation das volle Gefühl für die Majestät der Situation nicht nehmen; das Thier „animal scandens" ist in keiner Gefahr. Der Halt für seinen Fuß ist zwar dürftig, aber genügend. Er kann seinem Gemsjäger unter den Abgründen so sicher folgen, wie Dante seinem Führer unter die qualmenden Abgründe des Tartarus.

„Während wir fortwanderten, wurde die Höhe der Rinne und damit der Platz für unseren Kopf dem Bedürfnisse unangemessen, was bei jeder Unaufmerksamkeit dem Gehirn bemerklich gemacht wurde. Der Leser mag sich denken, daß er auf einem hohen Kaminsims wandle und die Decke komme herab, so daß er genöthigt ist, sich zu bücken oder auf den Bauch zu liegen. „Va bene", rief der Jäger auf einiges Gemurmel von uns; „es ist Alles so leicht wie hier, eine Stelle ausgenommen, und die hat nichts zu sagen." Dieser Platz: „the eccentric obstacle" des Reisehandbuchs, kam denn auch, eine vorspringende Ecke, die theilweise geschlossen war durch den herabrückenden Fels. Es war gerade Platz genug für eine dünne Person, um sich auf dem Bauch wie ein Wurm mit Sorgfalt durchzuwinden. Ein brillanter Kletterer konnte für einzelne Theile seines Körpers einen Stützpunkt finden und einige kleine Vorsprünge unten. Die, welche weder dünn noch brillant waren, mußten sich auf das Seil und ihre Genossen verlassen. Für uns, die wir einem geschickten und zuverlässigen Führer folgten, war wenig Schwierigkeit; aber die glückliche Kühnheit unseres Vorläufers, der, als seinen Gefährten der Muth entfiel, die Führung übernahm, machte einen nicht geringen Eindruck auf uns. Hr. *Ball* hatte sich hier nicht nur dem Geiste, sondern auch dem Körper nach als der richtige Alpine Guide erwiesen."

So weit *Freshfield.* — Auch die *Grohmann*'sche Schilderung ist interessant; auch er beschreibt diese Bänder, welche den Berg auf verschiedener Höhe in weithin ununterbrochener Continuität wie schmale Leisten umkreisen. Paul Grohmann war der erste Besteiger, und zwar

auf einem Bande, das nach seiner Schilderung nur an einer Stelle seine Harmlosigkeit verlor. — Es hieß dann, diese Grohmann'sche Cencia sei heruntergefallen und könne nicht mehr begangen werden. Die jetzt gebräuchliche Cencia sollte nach der Beschreibung von Barberia eine ganz harmlose sein. „E una buona strada“, nur an einigen Stellen „un poco difficile“. Ich stellte mir also einen horizontalen, mehr oder weniger mit Unebenheiten versehenen Pfad vor, nicht gerade „carrozzabile“, aber doch anständig.

Wir stecken noch immer im Nebel, und als wir am Fels sind, zeigt sich keine Cencia. Da es nicht unerheblich regnete, suchten wir zuerst einen großen Stein, unter den ich mich duckte, währenddem Barberia auf die Suche ging. Offenbar waren wir im Nebel etwas zu weit rechts gestiegen, was dem guten Führer außerordentlich unangenehm war und worüber er sich sehr entschuldigte. Ich nahm ihm das nicht übel: in dem gleichmäßigen Geröll ohne Pfad in dichtem Nebel war die Sache leicht geschehen. Bald war auch die Ansteigstelle gefunden: immerhin mochten wir mit Irregehen und Suchen eine Stunde versäumt haben. Wir mußten zuerst über eine kleine Schneehalde, Rest einer Lawine, zu einem ziemlich glatten Fels, der eine Art mit Geröll bedeckter Abstufungen zeigte, über die man sich ohne erhebliche Schwierigkeit zu einer gewissen Höhe emporarbeiten konnte. Von da an ging dann nach beiden Seiten der Fels hinauf und hinunter senkrecht, und führte uns ein 1 bis 2^{m} breites abschüssiges Band, wenig auf- und absteigend, um den Berg oder, besser gesagt, in denselben hinein. Der Felsthurm ist eben nicht rund, sondern hat eine Unzahl einspringender Buchten und ausspringender Ecken, so daß man jeweilen nur eine kurze Strecke Weges vor sich sieht. Rechts steigt senkrecht die Felswand empor; links gähnt der Abgrund. Der Regen hatte so ziemlich aufgehört, doch waren wir immer von Nebel mehr oder weniger eingehüllt, und waren die abschreckenden Abgründe links durch den Nebel, in den man hinuntersah, verhüllt. Mit meinem Führer war ich durch ein ziemlich kurz gebundenes Seil verbunden. Der Führer geht voraus, das Seil in der Hand haltend und immer wieder wartend. Hie und da muß man sich gegen die aufstrebende Wand drücken, sich an Vorsprüngen derselben halten. An vielen Stellen rückt der oben überhängende Fels herunter, und muß man sich bücken; es bildet also der Fels eine Art Dach über die Cencia. Da und dort theilt sich auch das Band in zwei oder mehrere übereinanderliegende, und hier ist es nun Sache des Führers, zu wissen, wo man einen Schritt herunterkommen oder wo man auf die obere Stufe klettern muß. Der Führer kennt jede Stelle und hat seine Zeichen; so zeigt er mir z. B. ein Skelett von einer großen Maus hinter einem Stein, den er immer passirt. An einer Stelle hört das Band ganz auf, vor deinen Füßen geht der Abgrund glatt hinunter; nur eine schmale Felsleiste in Schenkelhöhe führt hinüber zur

Fortsetzung; in der Höhe der Füße sind einige kleine Vorsprünge; die Pickel werden zuerst hinübergeschoben; dann stemmt man sich mit den Händen auf die Leiste, kehrt dem Abgrund den Rücken und sucht auch für die Füße etwas Halt zu gewinnen. Nach meinem Eindruck ist das die unangenehmste Stelle, etwa zehn Minuten nach dem Betreten der Cencia. Hie und da kommen auch vollständige Unterbrechungen der Cencia vor, aber nur kurze, die man, an den Fels sich lehnend, leicht überschreiten kann. Die schlimmst aussehende Stelle, offenbar identisch mit dem „eccentric obstacle“ und der von *Freshfield* geschilderten und abgebildeten Partie, kommt ziemlich gegen Ende der Passage, und von da an kann man wieder etwas gemüthlich wandern. Sie ist in Wirklichkeit schlimmer, als auf der *Freshfield*'schen Abbildung. Der Weg erscheint plötzlich durch eine vor unseren Füßen herablaufende senkrechte Felsrinne abgeschnitten; jenseits der Rinne die ganz senkrechte Felswand in der Höhe deiner Füße; der Weg befindet sich hier an einer vorspringenden Ecke, und man sieht also absolut keine Fortsetzung der Cencia. Dagegen befindet sich jenseits der Rinne, beinahe in Brusthöhe, eine Art Felstisch, vielleicht 50^{cm} breit, mehr jedenfalls nicht. Derselbe ist aber nach oben nicht frei, was viel angenehmer wäre, sondern es wölbt sich der Fels oben darüber in einer Höhe von etwa 60^{cm}, und zwar denselben ganz zudeckend, so daß beim Regen der Tisch trocken bleibt. Die innere Kante des Tisches grenzt an den Fels; die äußere Kante ist die Leiste der senkrecht abfallenden Felswand. Man muß sich nun auf diesen Felstisch hinauflootsen, sich dann kehren, indem die Füße über dem Abgrund baumeln, und endlich die Füße nach der andern Seite hinüberkehren und rücklings hinüberrutschen, wobei Einem der Führer natürlich behülflich ist. Auf der andern Seite des Tisches fängt nämlich die Cencia wieder an, und man kann auf dieselbe herunterrutschen. Der Führer ging nicht so hinüber; er kniete auf den äußern Rand des Tisches, die Füße über dem Abgrund, dem er den Rücken kehrte: die Hände hakte er, die Finger aufwärtskehrend, die Handfläche nach oben, in die obere Felsleiste; es geht so leichter, aber es sieht unangenehm aus. Der Rückweg ist noch schlechter, weil man hier, sich rückwärts von dem Tisch herabschiebend, auch noch über jene oben erwähnte Felsrinne hinübersteigen muß, um die unterbrochene Cencia zu erreichen. Der Führer versicherte, daß dies die letzte Schwierigkeit sei, und es war auch so. Der Weg wurde etwas breiter; es gab sogar ein schmales Rasenband, das bei seiner Nässe um so sorgfältiger überschritten werden mußte. Noch um eine Ecke, und wir sind aus der Cencia heraus auf einem breiten, ebenen Platz, unter einem großen Felsvorsprung, auch vor Regen gänzlich geschützt. Hier machten wir unseren ersten Halt nach etwa sechsstündiger Wanderung. Hier fängt das steile Felsthal an, das *Freshfield* oben beschreibt, und von dem dann der Lawinenschnee hinunterfällt; dasselbe

geht in der Richtung gegen Val di Zoldo; man kann nämlich den Pelmo von San Vito oder Zoldo besteigen. Das steil ansteigende schmale Thal ist theils von glattem Fels, theils von Geröll bekleidet. Weiter oben kommt ein sogenannter sentiero, d. h. ein kleines Weglein, im Zickzack durch's Geröll aufwärts führend. Noch weiter oben erweitert sich das Felsthal oder die Schlucht zu einem halben Felscircus, aus felsigen, im Halbkreis laufenden, über einander sich aufbauenden, schmalen Bändern oder Felsterrassen bestehend; hie und da einige Schneeplätze. Plötzlich zerreißt der Wind die Nebel. Wir sehen nun, wie zu beiden Seiten dieses steil ansteigenden Felscircus senkrecht, aber ebenfalls in verschiedenen Stockwerken sich aufbauend, die gelbgraue, ganz geglättete Felswand ansteigt, so daß der Circus von zwei erkerartig vorspringenden Felsthürmen flankirt wird. Weiter oben, gerade aus, sieht man die ersten Anfänge des Gletschers. Der Aufstieg in diesem eigenthümlich gegliederten Halbcircus war nicht schwierig. Zwischen den einzelnen Stufen gab es überall einzelne Durchgänge, Lücken, wo man zur obern Stufe emporsteigen konnte. Manchmal mußte man lange links oder rechts traversiren, bis wieder ein erlaubter Aufstieg zum obern Platz gefunden wurde. Die Steine waren theilweise messerscharf, wovon man an Händen und Kleidern deutliche Spuren davontrug. Endlich waren wir über die letzten Circusstufen hinauf mitten zwischen die beiden gigantischen, trotzigen Felsthürme und blickten nun in die oberste Stufe des Thales, das, unten in jene enge Felsschlucht ausmündend, hier in eine breite, mäßig ansteigende Mulde endigt, die einen etwa eine Stunde langen Gletscher beherbergt. Dieselbe zieht sich links zu einem niedrigen Gipfel; rechts stand ein anderer, etwas höherer Gipfel, der in den rechten Eckthurm unten ausläuft. Gerade nach hinten steigt als Abschluß der höchste Felsgipfel auf, zu dem sich vom Gletscher ein Stück weit, bis wo der senkrecht anliegende Fels es ihnen wehrt, steile Schneewände emporziehen. Die Fortsetzung des höchsten Gipfels nach rechts, zum Theil wenig niedriger als derselbe, bildet eine ungeheure, von Riesenhänden erbaute, hie und da mit kleinen Wachtthürmen gekrönte, zinnengeschmückte Felsmauer, die, allmälig niedriger werdend, sich bis zum Gipfel, der rechts unmittelbar über uns ragt, fortsetzt, ein Gebilde, wie ich es noch nie gesehen, das mir einen Ausruf der Bewunderung entlockt! Noch sehr lang aber erschien mir der Weg zum Gipfel. Der Firn zieht sich gegen sein Ende steil hinauf; nach einer guten Stunde hatten wir die letzte senkrechte Mauer des Felsgipfels erreicht. Noch eine halbe Stunde leichter Felskletterei und 12 Uhr 27 Min. war der Gipfel des Pelmo, 3168^{m}, erreicht. — Schon auf dem Gletscher waren wir von der Sonne hie und da begrüßt worden; doch vermochte sie nicht, wie wir gehofft hatten, ganz durchzubrechen. Der Gipfel und jene oben beschriebene Gipfelmauer fällt nach Osten und Norden in ungeheuren Felsstürzen ab. Lange, lange nach Absendung eines Felsstücks

hört man es unten aufschlagen. In der Flasche oben forschten wir nach den Wahrzeddeln; es waren diesen August schon drei Besteigungen gemacht worden, darunter eine von Caprile aus; sonst wird der Pelmo, weil er weit abliegt und keine Ortschaften unmittelbar am Fuße liegen, selten bestiegen. Nur nach Norden einmal gegen die Alp Pecol hinunter konnte man auf grüne Alpen und Wälder hinunterschauen; dann war Alles wieder in dichten, vom Winde gepeitschten Nebel gehüllt. Wunderbar muß hier oben bei hellem Wetter die Aussicht sein. Von allen Seiten ist man von grünen Alpen und Wäldern umgeben; der Schuttkegel am Fuße entzieht sich dem Blick, und so steht man auf einem erhabenen Piedestal, auf einer steil aus grünem Ocean aufstrebenden Felsinsel; bei ruhiger Luft hört man in dieser Felswildniß das fröhliche Jauchzen der Hirten; man ist nicht in der oft durch eine furchtbare Oede bedrückenden Eis- und Felswüste der Centralalpen, wo Einem viele Stunden von jedem lebenden Wesen trennen.

Es sind +6 Grad Réaumur; aber kalt schnob der Wind über den grauen Dolomitengipfel, und ich blies zum Rückzug. Abwärts ging's rasch über den Schnee; auch der Führer machte eine Rutschpartie und dabei ging die zwei Liter haltende, noch gut halb gefüllte bottiglia des Hrn. Ossi in Scherben, die Barberia oben im Rucksack geborgen; so wurden wir unfreiwillige Temperenzler. Als wir wieder unter jenem Felsvorsprung angelangt, wo wir die erste Morgenrast gemacht, war es mir unheimlich, in die scheinbar pfadlosen Felswände, an denen grau der Nebel emporkroch, hinüberzusehen und zu wissen: da hinüber mußt du unter allen Umständen; „es führt kein anderer Weg nach Küßnacht“. An der gegenüberliegenden Felswand sieht man nicht eine Spur von Weg, wo nur eine Katze hinüber könnte. Zum Glück war wieder unser Nebel da; ich schaute fest auf den Pfad zu meinen Füßen und sonst weder rechts noch links, höchstens einige hübsche Blümchen wurden bewundert, die in den steilen Felswänden auf irgend einem kleinen Schutthäufchen sich ansammeln: prächtige blaue Büschel einer kleinen Campanula-Art und kleine Rasen einer zart lilarothen Linaria und dann der gelbe Bergmohn, den ich hier zum ersten Male sah. Als wir vom letzten Felsabsturz das kleine Schneefeld wieder erreicht hatten, fiel mir ein Stein vom Herzen, und dankte ich Gott, wieder hier zu sein. Man wird mir sagen, es habe mich Niemand geheißen, da hinaufzugehen; das ist ganz richtig, und wenn ich die Sache so gekannt hätte, wie ich sie nachher fand, wäre ich wohl auch unten geblieben. Ich hatte aber schon oft gefunden, daß man sich auf die Schilderungen von Andern nicht verlassen kann, und Manches hatte ich schwer und gefährlich gefunden, worüber Andere kein Wort verlieren, wie auch umgekehrt bei Verrufenem nichts Besonderes gefunden. Und so geht es vielleicht auch hier einem Andern, sowie unser Führer die Sache „poco difficile“ nannte. Gefahr scheint mir auch kaum vorhanden

zu sein, da den ganzen Tag kein Stein fiel, und braucht es nur Schwindelfreiheit. Wie mir der Führer erzählte, aber freilich erst nachher, soll es auch häufig vorkommen, daß man wegen Angst und Zittern der Reisenden lange zur Durchschreitung der Cencia braucht. Damen sind, glaube ich, noch keine auf dem Pelmo gewesen, obwohl Frl. Ossi uns nachher erzählte, daß sie einmal einen Versuch gemacht, aber dann umgekehrt sei. Da der Berg sehr originell ist, so wird es wohl wenige Jahre gehen, bis die wenigen wirklich bösen Stellen durch Geländer und einige Sprengschüsse passirbar gemacht werden, und dann würde es mich wohl gelüsten, diesen merkwürdigen Berg noch einmal zu besuchen; bei den jetzigen Wegverhältnissen hätte ich dazu keine Lust. Auf dem Schnee waren wir wieder ganz aus dem Nebel heraus; wir brauchten bis zur Malga di Maggia, wo meine Tochter und Frl. Ossi uns erwarteten, eine gute Stunde. Der Berggipfel war noch verhüllt, aber sonst war es schön und auch nahezu den ganzen Tag so gewesen. Die Malga selber konnte uns außer etwas Milch nichts bieten, und so hielten wir uns denn auch nicht auf, sondern schlenderten durch Wald und Wiesen hinunter zur Boita. Frl. Ossi hatte sich als Antelao-Besteigerin entpuppt, und deshalb entwickelte sich noch unterwegs die Idee, man könnte, nachdem man heute die Damen allein gelassen, morgen mit ihnen die Rundtour um den Antelao über die Piccola Forcella machen. Auch Barberia ging bereitwillig auf diese Idee ein. Anstatt also nach Cortina zurückzukehren, übernachteten wir in San Vito, nachdem wir unserer Hauswirthin daselbst Bericht gemacht hatten.

Zeiten: Ab von San Vito 2 Uhr 35 Min., durch Hemmnisse 1 Stunde verlören, an der Cencia 8 Uhr, Cencia passirt 8 Uhr 45 Min., Halt bis 9 Uhr 15 Min., am Gletscher 10 Uhr 50 Min., Spitze 12 Uhr 25 Min., ab 1 Uhr 15 Min., Anfang der Cencia 2 Uhr, Ende der Cencia 2 Uhr 55 Min., Malga di Maggia 4 Uhr 55 Min., San Vito 6 Uhr 15 Min. Also Aufstieg 7 Stunden 30 Min., Abstieg 5 Stunden, zusammen 12½ Stunden.

September 1. Am Morgen war das Wetter nicht ganz klar; die Berge waren theilweise verdeckt; doch da es gestern ebenso gewesen und in den untern Regionen doch ganz gutes Wetter geworden, wurde beschlossen, das Wagestück zu unternehmen. Die Gesellschaft bestand aus Frl. Ossi, einer strammen Italienerin, meiner Tochter, dem Führer und mir. Der Führer hatte meinen leichten Pickel, ich einen Alpenstock und nur die beiden Damen Schirme, so gut traute ich dem Wetter. Man steigt gleich hinter San Vito ziemlich steil, Anfangs durch Matten, dann über Geröllhalden empor. Links erheben sich die wilden Felsthürme des Sorapiß, rechts die des Antelao; bald kommt man auch zu größern Steinen. Schon nach einer Stunde waren die am Pelmo klebenden Nebel heruntergekrochen, über die Boita geschlichen und es regnete zuerst in San Vito, dann erreichte es auch uns; doch sprach Niemand von Rückkehr. Wenn ich

einmal eine Stunde unterwegs bin, kehre ich überhaupt nur um, wenn ich gerade absolut muß; vergebens sah man sich nach großen schützenden Steinen um, und so ging's immer vorwärts, theils über Geröll, theils über steile Rasenhänge; der Weg war recht steil und mühsam; schon längst hatten sich die höhern Gipfel unseren Augen entzogen. Schon recht durchnäßt, erreichten wir das Joch der Piccola Forcella oder wenigstens den Anfang der Paßhöhe, da es sich hier noch 1/4 Stunde sanft hinaufzieht. Bis hieher ist unser Weg identisch mit dem Antelaoweg; von hier zweigt dieser rechts ab; es soll noch vier Stunden sein zum Gipfel, und man konnte etwa eine Stunde aufwärts den Weg übersehen. Da der Regen immer noch fortdauert, tröstet uns der Führer mit einer Malga, die man weiter unten erreichen werde, und wo man Milch haben könne. Es geht nun an einem größern Schneefeld vorbei, dem Rest einer gewaltigen Lawine, dann durch Gebüsch steil abwärts ohne eigentlichen Pfad. Endlich hatten wir einige große Felsblöcke erreicht, an die eine aus Strauchwerk geflochtene Hütte angelehnt war, wie sie Schafhirten für ihren Gebrauch errichtet, inwendig eine schlechte Pritsche, ebenfalls aus Strauchwerk, mit Gras bedeckt. Da bei Anmachen eines Feuers dieser Sommerpalast offenbar sogleich mitverbrannt wäre, brennen wir, resp. Barberia, draußen ein großes, prasselndes Feuer an, an dem wir uns einigermaßen trockneten. Es hatten sich nämlich die Schleusen des Himmels für einen Augenblick geschlossen und die Wolken hatten sich zertheilt. Rückwärts und aufwärts hatten wir einen herrlichen Blick auf den weiß glänzenden Antelaogletscher und die schroffen Felsmauern dieses Berges. Es zeigte uns der Anblick, was für wunderbare Landschaftsbilder man auf unserem Paß bei schöner Witterung haben muß. Es war aber auch nur ein Moment, der einzige Lichtblick, dann fing es wieder an zu gießen, kaum hatten wir nach Tilgung einigen Proviantes uns wieder auf die Beine gemacht. So legten wir uns nach einer halben Stunde in eine zweite ähnliche Hütte vor Anker, wo wir nun doch im Innern ein Feuer anzündeten, weil es außen ganz einfach gelöscht worden wäre. Unsere nassen Kleider dampften förmlich; dann wieder vorwärts; rechtshin die phantastischen Felsgebilde, die den Antelao flankiren; es sind ganz glatte, senkrechte Wände; weiter unten kommen wir an einer Waldstrecke vorbei, die vón dem Luftdruck einer Lawine niedergelegt worden; wie Zündhölzchen waren die dicksten Stämme geknickt. Nun kommt links von dem Marmarola her ein großer Bach mit breitem Geröllbett, das wir irrthümlicherweise mit einiger Mühe überschreiten; wir müssen nachher wieder auf die andere Seite. In tiefem Geröll trabten wir gewiß eine halbe Stunde weit; immer goß es in Strömen. Voran trabten einige schlecht gekleidete Frauen und barfuße Kinder, die sich jedenfalls bei dieser Unterlage eine dicke Epidermisschicht mußten angelaufen haben. Sie behaupteten, wir hätten noch drei Stunden bis Pieve. Pieve di Cadore nämlich war unser

Zielpunkt; es liegt dieser Ort in der Mitte zwischen Cortina und Longarone, und wir hatten dorthin den Wagen bestellt, der uns nach San Vito zurückbringen sollte. Weiter außen wird das Thal enge, man tritt aus dem Wald heraus auf rasiges Terrain; links starren nur die Felsen des Marmarole zum Himmel, noch weiter außen kommt man auf prächtige Matten mit einzelnen Lärchenbeständen; es zeigen sich wieder einzelne Heuschober; wir überschreiten den nun breit gewordenen Fluß; endlich erblicken wir von Weitem einen Kirchthurm; hier hat Giustina eine Cugina; bei der sollen wir uns trocknen und erfrischen. Der Ort heißt Cabalgo. In schrecklichem Regen rücken wir ein; Giustina hofft, daß der Zio uns bis hieher entgegengefahren. Wir finden die Cugina, die uns in der großen Küche freundlich empfängt. Auf dem viereckigen großen Steinherd, den von drei Seiten hölzerne Bänke umgeben, über denen eiserne Stäbe zum Trocknen der Kleider angebracht waren, wird ein prasselndes Feuer angezündet. In der Mitte hängt von der Decke an einer großen Kette ein eiserner Kessel; wir versuchen nun, so gut es geht, unsere Kleider zu trocknen; die nassen Fetzchen der Damen werden von der knieenden Cugina mit den Händen ausgebreitet und gegen das Feuer gehalten. Unsere Kleider dampfen, und wir verbrennen beinahe die Schuhe, so nahe bringen wir sie an das Feuer. In einer Metallkanne wird vor unseren Augen heißer Kaffee bereitet und uns gastlich gereicht. Aber der geliebte Zio kommt nicht, und nochmals müssen wir in den mäßiger fallenden Regen. Zwischen Cabalgo und Pieve finden wir endlich den Zio mit einem großen Regenschirm. Trübselig schleichen wir nach Pieve hinaus. Drei Mal durchnäßt und zwei Mal getrocknet, das kann auch den besten Humor umbringen. Es war schon 4 Uhr geworden, ehe uns etwas Solides gereicht wurde, und weder Appetit noch Humor wollte sich recht einstellen. Wir waren froh, als wir, in den Wagen gesteckt, durch tief streichende Nebel und mäßigen Regen nach San Vito gelangten. Die Pferde sind müde, wir auch; so braucht es keine großen Ueberredungskünste, uns noch eine Nacht in San Vito zu behalten. Nachdem wir uns in trockene Kleider gesteckt, suchten wir auch hier wieder das Herdfeuer auf, wo die Hausbewohner von andern Gästen, Zollbeamten und Nachbarn, besucht werden. So endete der nasse Tag in gemüthlichem Geplauder am heimeligen Herdfeuer und damit auch unsere Haupterlebnisse in den Dolomiten.

Wir hatten gebraucht bis zur Forcella 3 Std. 7 Min., von dort bis Cabalgo 3 Std. 33 Min., Pieve 35 Min., Total 7 Std. 15 Min. Noch nie habe ich in so kurzer Zeit so viel Wasser in meine Kleider aufgenommen!

Im Hochgebirg von Britisch-Columbia.

Von

Emil Huber (Section Uto).

Dem Schweizer-Alpenclubisten gehen die Schweizerberge über Alles — und mit Recht. Aber sein Interesse ist längst nicht mehr auf die heimatlichen Berge beschränkt, sondern reicht weit hinaus über die Enden der europäischen Alpen, in die abenteuerbergenden Gebirge ferner Erdtheile.

Mit nicht geringer Spannung haben wir die Reisen kühner Steiger im Himalaya, im Kaukasus verfolgt, um so mehr, als an Erfolgen und Schicksalen hervorragende Glieder unserer schweizerischen Führerschaft einen bedeutsamen Antheil hatten.

Das Jahrbuch ist diesen ferner liegenden Dingen nicht verschlossen, sondern bietet gerne seine Blätter einem Beitrage aus fernen Landen. Letztes Jahr hat uns Herr Dr. L. Rütimeyer in Wort und Bild ein Gebirge des Morgenlandes vor die Augen geführt, das Gebirge der geweihten Sinai-Halbinsel, mit ihren wunderbaren Reizen einer orientalischen Wüstengebirgslandschaft, voll Ueberreste und Traditionen einer im Schatten von Jahrtausenden verschwimmenden Welt.

Dies Jahr trete ich vor den Leser mit der Bitte, mir zur Abwechslung in's Abendland, in den fernen Nordwesten Nordamerika's zu folgen, in ein Land, noch kaum hundert Jahre alt, in ein Gebirge, montanistisch noch nicht zehn Jahre alt[1]), voll von Gletschern und Schneefeldern, stolzen Bergspitzen und rauschenden Bächen, voll von den Reizen einer wilden, unangetasteten Natur; in ein Gebirge, todt zwar in Vielem — denn keine Glocke ertönt auf den grünen Matten und kein Senne jodelt dem Wanderer zu —

[1]) Die erste Ueberschreitung des nördlichen Theiles dieses Gebirges fand erst im Jahre 1883 durch Major Rogers statt, zum Zwecke der Entdeckung eines für die zu erbauende canadische Pacificbahn brauchbaren Passes. Dieser, der Rogerspaß, liegt zwischen dem 51. und 52. Parallelkreis.

aber voll von dem Zauber der in den europäischen Alpen verschwundenen Neuheit, dem Zauber ungezählter unbetretener und unbenannter Gipfel, Pässe, Gletscher, Thäler und Schluchten. Dieses Gebirge ist die Selkirkkette im südlichen Britisch-Columbia, im westlichen britischen Nordamerika.

Zwischen dem 117. und dem 119. Meridian (Greenwich) in fast genau süd-nördlicher Richtung verlaufend ziehen sich die Selkirks von der Grenze der Vereinigten Staaten, also vom 49. bis etwa zum 52. Parallelkreis, um sich dort, immerhin durch den Durchbruch des nördlichsten Theiles des Columbia River getrennt, an die Rocky Mountains von Britisch-Nordamerika [1]) anzuschmiegen, welche, in gewaltig massiger, geschlossener Kette von Südosten nach Nordwesten sich hinziehend, in jener Breite ihre größte Höhe [2]) erreichen.

Mein ursprünglicher Plan war, den bezüglich ihrer angeblichen Höhe so vielfach angezweifelten, aber jedenfalls sehr hohen Bergen Mount Hooker und Mount Brown auf den Leib zu rücken. Es wäre höchst wahrscheinlich nicht sehr schwer, an ihren Fuß zu gelangen [3]), und bei genügendem Zeitaufwand und einiger Hartnäckigkeit seitens der Reisenden wäre wohl der Erfolg ziemlich sicher. Immerhin wäre es eine Expedition, die nur von einer Gesellschaft von wenigstens drei guten, durch und durch trainirten wirklichen Bergsteigern im Verein mit zwei Packthieren und zwei mit der Gegend einigermaßen bekannten Leuten unternommen werden könnte, indem eben das Mitführen von Instrumenten, Decken und Proviant für zwei bis drei Wochen in unwegsamen Gegenden eine Sache ist, mit der man bei solchen Reisen sehr zu rechnen hat.

---

[1]) Die Rocky Mountains von West-Britisch-Nordamerika sind die nördliche Fortsetzung der Felsengebirge von Colorado und der nördlichen Staaten des Westens der Union, während die Selkirk Range und die ihr an Höhe und Vergletscherung nachstehende Purcell Range (Südosten) und Gold- oder Columbian Range (Westen) einem Höhensystem angehören, welches, das Land zwischen den Rockies und der Cascade Range ausfüllend, als eine nördliche Fortsetzung des Hochlandes von Utah, Nevada, Idaho und Oregon zwischen den Rockies und der Sierra Nevada angesehen werden kann.

Das Gletschergebiet der Selkirks erstreckt sich etwa von 50½ Grad bis 52 Grad nördlicher Breite und sein Inneres ist bis auf die allerneueste Zeit ungesehen geblieben. Der südliche, weniger rauhe, dem Kootenaygebiete angehörende Theil der Selkirks war schon länger Jägern und Prospectern bekannt. Ein Artikel von Mr. Baillie-Groman („Field“, May 11th 1889): Seven years Path-Finding in the Selkirks of Kootenay, handelt darüber.

[2]) Nach dem Urtheil Dr. Geo. M. Dawson's (Geol. and Nat. History survey of Canada, Report 1886), immerhin nur mit Rücksicht auf die Rocky Mountains Canada's. Er bezweifelt die Höhenangaben für die dort liegenden Berge Mount Hooker, circa 4800 m, und Mount Brown, circa 4900 m, die sich auf Schätzungen früherer Pfadfinder stützen und der Constatirung durch Bergsteiger bedürfen.

[3]) Der nächste Weg ginge von Donald, dem nördlichsten Punkt der Canadischen Pacificbahn (C. P. R. officielle Abkürzung), dem nach Norden fließenden obern Columbia entlang, für etwa 60 Meilen.

Der Zweck meiner Amerika-Reise, die ich im März letzten Jahres anzutreten das Glück hatte, galt nun aber ganz andern Zwecken, als der Erforschung nordwestlicher Berge. Allein ein kürzeres Verweilen in den Rocky Mountains oder einem andern Gebirge ließ sich leicht mit der Reise nach der pacifischen Küste verbinden, und der Reiz einer Bergfahrt auf ferne jungfräuliche Gipfel, unbeleckt von der vielorts in Europa so abstoßenden Touristencultur, auf Gipfel, wo es keine andere Wahl gibt, als seinen Mann selber zu stellen, war, wie mir mein Leser glauben wird, zu groß, als daß ich als eifriger Schweizer-Alpenclubist eine solche Gelegenheit hätte versäumen können.

Immerhin mußte ich einen ohne zu viele Umstände auszuführenden Plan fassen, indem ich nicht Zeit zu weitgehenden Vorbereitungen hatte, hauptsächlich aber auch, weil ich sehr bald sah, daß ich die zu einer eigentlichen Expedition nöthige Gesellschaft nicht finden könne. Jemanden in Europa zu gewinnen, ging wegen Zeitmangel nicht an, und die einer solchen Sache wirklich gewachsenen amerikanischen Bergsteiger sind so zahlreich, daß sie alle zusammen in die Oberaarjochhütte hineingingen und sie noch nicht ausfüllen würden.

Von großem Nutzen war mir nun ein Buch, auf das ich durch Herrn Frederick H. Chapin aufmerksam gemacht wurde, einen der begeistertsten Bergfreunde und besten Kenner der Rocky Mountains [1]) von Colorado, mit dem ich durch unsern verehrten Clubgenossen P. Montandon bekannt wurde [2]) und der mittlerweile als Bewunderer der Schweizerberge, die er auf zwei Reisen kennen gelernt, als Mitglied der Section Uto in unsern Club aufgenommen worden ist. Dieses Buch [3]) ist betitelt: Among the Selkirk Glaciers, geschrieben von Rev. W. S. Green, A. C., welcher die Selkirks im Sommer 1888 besuchte und das der Linie der C. P. R. zunächst liegende Gebiet dieses Gebirges etwas auskundschaftete.

Sein Buch, reich an nützlichen Winken verschiedener Art, zusammen mit einer Correspondenz mit Dr. George M. Dawson von der Geol. and Nat. History Survey of Canada reiften in mir einen Plan, von dem aber nur der Theil zur Ausführung gelangte, welcher die Selkirks betraf.

Trotzdem die C. P. R. seit 1886 die Rocky Mountains und die ihnen im Westen vorgelagerten Selkirks durchschneidet und seit der Zeit Tausende von Vergnügungsreisenden von Ost nach West und West nach Ost durch diese Gebirgsländer gefahren, trotzdem auch Rev. Green die Gegend der Selkirkgletscher auf mehrere Wochen unsicher gemacht und trotz-

[1]) Ueber sein Buch: „Mountaineering in Colorado" vgl. Jahrbuch XXV, pag. 587.

[2]) Diese Bekanntschaft hat die Eigenthümlichkeit, daß Hr. P. Montandon weder mich noch Chapin je gesehen.

[3]) London, Macmillan & Co., 1890. Rev. Green ist der Verfasser von: The High Alps of New Zealand.

dem endlich, wie ich später erfuhr, auch mein nachheriger Begleiter, H. W. Topham, A. C., sich daselbst ein wenig umgesehen, war doch dem Gebiete noch recht wenig von seiner Jungfräulichkeit genommen [1]). Green gelang die Besteigung nur eines einzigen der bedeutenderen Gipfel, des Mount Bonney, und in südlicher Richtung kam er nur zu einem einzigen Uebergang in das nächste Thal des Geikie Glacier. Hauptsächlich ein Berg ragte mit jungfräulichem Stolze in die Lüfte empor, die kahle Granitpyramide [2]) des Mount Sir Donald, dessen Besteigung Mr. Green allerdings unternommen, dann aber liebenswürdigerweise Andern überlassen hatte, als er auf einer niedrigeren Nebenspitze den eigentlichen Gipfel zu Gesichte bekam [3]).

So beschloß ich denn, diesen Berg zuerst anzugreifen, nicht weil er einer der höchsten der Selkirks ist, sondern weil er wegen seiner ausnehmend trotzigen, matterhornähnlichen Gestalt zu einem gewissen Ruhme gelangt ist und mit seinen „perpendicular précipices" die Bewunderung aller Durchreisenden erweckt, und weil sein Fuß, beinahe in unmittelbarer Nähe eines kleinen, bequeme Unterkunft bietenden Stationshotels der C. P. R., des sogenannten Glacier House, gelegen, leicht zu erreichen ist. Allein nicht der ungewichtigste Grund war der, daß er nicht nur, wie hundert andere Gipfel, noch nicht bestiegen war, sondern auch, nach dem Urtheil von Rev. Green, ein nicht zu unterschätzendes Stück Bergsteigerei zu sein schien.

Für diese Besteigung war nun Alles, was mir nöthig schien, ein oder zwei einigermaßen geübte Steiger. Ich gewann meinen Freund Carl Sulzer, Section Winterthur, der, wie ich, während des letzten Jahres eine Ingenieur-Studienreise durch die Vereinigten Staaten machte, für die Sache, nachdem ich ihn schon auf der Seereise auf dergleichen Dinge vorbereitet hatte.

Die Vorbereitungen und die Reise nach den Selkirks.

In der ersten Woche des Juli kam ich nach Chicago. Freund Sulzer rückte eine Woche später ein. Ich war so ziemlich für die Bergreise ausgerüstet, indem ich Bergbekleidung, Rucksack und Pickel (Modell

---

[1]) Vgl. Anmerkung 1, Seite 258. Die Selkirks mit ihren Gletschern stellen eben dem Jäger und Prospecter Hindernisse entgegen, die er unmöglich überwinden konnte, die vielmehr an den gletscher- und kletterkundigen und geeignet ausgerüsteten Steiger alle Anforderungen der Hochalpen stellen.

[2]) Eine Pyramide, hauptsächlich von der Bahnlinie aus gesehen. Der Berg soll früher Syndicate Peak geheißen haben. Der jetzige Name wurde ihm zu Ehren von Sir Donald Smith (canadischer Staatsmann [?]) gegeben.

[3]) Green, Selkirk Glaciers, pag. 88: ..... „the main peak, but the face of it looked about as inaccessible a piece of rock as any climber could wish to see. There were a few cracks and ledges which may one day be used by some one, but the quest was notfor me".

Jörg, Zweilütschinen) von Hause mitgenommen; allein es galt nun für Beschuhung zu sorgen und Freund Sulzer mit einem Pickel zu bewaffnen. Es war ein Glück, daß ich einen solchen bei mir hatte, der als Muster dienen konnte. Aber es war so noch schwierig genug, Jemanden zu finden, der einen zweiten machen konnte. In Dutzende großer und kleiner Werkzeug- und Maschinenhandlungen an der Lake Street in Chicago ging ich hinein, meinen Pickel, in zwei kurze Stücke zersägt, mit mir tragend. Das Resultat war, daß mir ein gewisser Schmied empfohlen wurde, der am besten zwei „elegante" Pickel nach dem Muster des meinigen machen könnte. So gab ich denn diesem den Auftrag. Aber was ich für vier Dollars für eine ganz niederträchtige Lehrbubenpfuscherei erhielt, kann sich mein Leser denken, wenn ich ihm sage, daß ich die Stiele der Pickel nur gleich über dem Knie entzwei brach, von der Schmiedearbeit selber gar nicht zu reden. Natürlich mußte er sie so gut als möglich noch zurechtflicken, doch am liebsten hätte ich ihn am Ohr genommen und für ein paar Wochen zu unserm Jörg nach Zweilütschinen in die Lehre geschickt — aber das war doch wohl zu weit. Die Stiele wurden von einem Wagner gemacht. Auch der hatte keine Ahnung davon, wie man die Beschläge des Pickels in das Holz des Stieles einläßt. Ich zog meinen Rock aus und „machte ihm einen vor".

Die allerärgste Geschichte war mit den Schuhnägeln. Fast hätte ich die Suche aufgegeben; da, endlich, ich weiß nicht im wievielten Eisen- und Sattlerladen, fand ich welche, zwar schlecht, brüchig und mit viel zu langen Schäften; aber es waren doch wenigstens Schuhnägel. Für die Schusterei entdeckte ich einen Engländer, der behauptete, er habe früher in England Bergschuhe für Schweizerreisen gemacht. Die Schuhe fielen denn auch nicht so übel aus, waren aber von sehr geringer Dauerhaftigkeit. Ein 25 ^{m} langes, starkes und ein 60 ^{m} langes, ganz dünnes Seil wurden angeschafft, und nachdem auch Freund Sulzer sich mit langen, weiten, braunen Hosen und schweren Schuhen den nöthigen Anstrich gegeben, waren wir so ziemlich in Bereitschaft. Auch meine photographischen Platten [1]) langten von Philadelphia an, und nachdem wir die Besichtigung der zahlreichen Maschinenwerkstätten Chicago's zu einem gewissen Abschluß gebracht, Einiges wohl auch auf den Herbst aufgeschoben, sagten wir der großen Stadt des Westens „good bye" und dampften Abends den 16. Juli ab.

Einige Tage vorher erhielt ich noch Nachricht von Glacier House, daß Mr. H. W. Topham diesen Sommer daselbst erwartet sei, und es galt, nun nicht mehr unnöthig Zeit verstreichen zu lassen; denn so lieb mir Topham nachher wurde, ich hätte ihm die Palme am Mount Sir Donald nicht gerne gegönnt.

---

[1]) Vgl. meine Bemerkungen über das Photographiren auf Hochtouren in den Kleineren Mittheilungen.

Der 17. Juli fand uns in St. Paul und den 18. nutzten wir in lehrreicher Weise durch eine Besichtigung der Wasser- und Mühlenanlagen von Minneapolis aus. Abends schifften wir uns endgültig nach den Bergen ein und es war uns, als fühlten wir schon die herrliche Alpenluft, die über die Gletscher streicht, im Gegensatz zu der rauchigen, schwülen, feuchten Stadtatmosphäre Chicago's, die über das schmierige Straßenpflaster hinschleicht [1]). Am Morgen des 19. Juli rollten wir schon über die Grenze der Vereinigten Staaten und machten gegen Mittag in Winnipeg die Zollrevision erfolgreich durch, d. h., unter uns gesagt, meine 400 frischen photographischen Platten blieben unbemerkt. Schwierigkeiten entstanden indessen wegen unserer Eispickel, welche man, weil nicht verpackt, als Gepäck nicht anerkennen wollte. Schließlich, als der Zug sich in Bewegung setzte, verstummte auch das „Reclamiren", und nie hatten unsere Pickel eine friedlichere Zeit als auf dieser Reise unter einem Sopha eines comfortablen Pullman Car. Eine lange Fahrt über die weite Steppe stand bevor. Am 20. Abends, als die Dunkelheit schon hereingebrochen war, saßen wir auf einer Plattform unseres Zuges. Das Land, eine Wüste eher als eine Steppe, war flach, sehr flach, und im Nordwesten verblichen allmälig die dunkelpurpurnen Lichter des Abendroths. Welch eine eigenthümliche Spannung bemächtigte sich unser! „Nach Westen, o nach Westen hin beflügle dich, mein Kiel!"

Was sind die Berge dem ächten Alpenclubisten? Sie sind mehr, als manche Leute denken! Sie sind mehr, als ein Tummelplatz des Sportes! Sie sind eine Welt voll Sinn und Seele, in die er sich versenken und in der er aufgehen kann, die Kleinheit des Lebens vergessend, in reinem Genusse, in naturwüchsiger Freude und in tiefem Sinnen über Gottes herrliche Natur! Sie sind ihm nicht nur eine Lust, sondern ein Bedürfniß, und ohne sie ist ihm nicht wohl. Seit dem Verlassen der Heimat hatte kein Schneeberg unser Auge erfreut und noch war nichts als trockene, baumlose Steppe um uns!

Doch in drängender Hast wiederhallen die Räder des rastlosen Zuges die Stöße der Schienen, einförmig in Tact und in Ton und doch fast melodisch; denn sie eilen den Bergen entgegen.

Und welch ein Genuß war es, am Morgen des 21. Juli bei wolkenlosem Himmel wirklich in das ersehnte Land, in die Berge der Rocky Mountains, einzufahren [2]). Noch waren es keine sehr hohen Berge, wohl aber kühngeformte hohe Kalkwände, durchzogen mit Schneebändern, die, funkelnd in der Morgensonne, ihr klares Schmelzwasser in den lieblich durch Tannen sich schlängelnden Bow River [3]) senden.

---

[1]) 90 bis 93° Fahrenheit, 32 bis 34° C., Tag und Nacht anhaltend.

[2]) Das Land, von ganz niedrigen Hügeln (foot-hills) durchzogen, liegt hier schon über 1200 m über Meer, wo es die ersten Ketten des Gebirges erreicht.

[3]) Ein Zufluß des Saskatchewan.

Der Raum, den ich beanspruchen darf, erlaubt es nicht, die nun folgenden herrlichen Landschaftsbilder zu schildern, immer zunehmend an hochalpiner Schönheit, die in nur zu rascher Folge vor dem entzückten Auge des Fremdlings vorübereilen; denn noch gehört das Alles nicht zu dem Gebirge, in welchem ich meinen Leser herumführen möchte. Ohne viel zu rasten, eilt der Zug das Thal des Bow River hinauf, an den prächtigen castellirten Wänden des Pilote Mountain und Mount Temple vorbei, ersteigt den Hectorpaß [1]) und verwandelt seinen nordwestlichen Curs in einen westlichen, um die westliche Rampe, am Fuße des imposanten, dem Vorderglärnisch ähnlichen Mount Stephen vorbei, dem Columbia River entgegen hinunterzurollen.

Wir müssen eilen, um die Selkirks zu erreichen, denn schon ist es Mittag, wie wir den Westfuß der Rocky Mountains erreichen. Die Linie folgt auf eine beträchtliche Länge dem Ostufer des Columbia in nordwestlicher Richtung. Die Gegend ist sehr zahm geworden und zu beiden Seiten des Flusses erheben sich nur Vorberge, rechts diejenigen der Rocky Mountains, die wir soeben überschritten, links auf dem gegenüber liegenden Ufer diejenigen der Selkirks. In Donald, einem kleinen Walddorfe am Ufer des Columbia, beginnt die „Selkirk division" des C. P. R. Schnell gaben wir noch einen Empfehlungsbrief ab, der uns vom Hauptbüreau der Bahn in Montreal an den hier residirenden Oberintendanten dieser Bahnabtheilung in zuvorkommendster Weise zugestellt worden war; dann rollten wir weiter, unserm Ziel entgegen, das nur noch zwei Stunden von uns entfernt war. Ein Stück weit noch folgt die Bahn in westlicher Richtung, an einem steilen Abhang langsam entlang steigend, dem Columbia, der hier in tiefer Waldesschlucht seine grünen Wirbel thalabwärts wälzt, plötzlich aber kehrt der Zug dem nach Nordwesten sich wendenden Columbia den Rücken [2]). Die Linie nimmt bald eine fast genau südliche Richtung und steigt langsam an der westlichen Lehne des von Süden herkommenden Thals des Beaver Creek gegen die Höhe des Rogerspasses hinauf. Schon sind wir in einem Thale der Selkirks; die Höhen auf der gegenüber liegenden Seite haben hier durchaus nur den Charakter von Vorbergen. Allein auf unserer Thalseite, nur hie und

---

[1]) Die Bahn folgt dem Bow River von „the Gap" (1280 m, 115° 15′ westlich von Greenwich, 51° nördlicher Breite) aufwärts bis Laggan, 1510 m; Hector Paß, 1560 m, 116° 15′ westlicher Länge, 51° 30′ nördlicher Breite; Pilote Mountain, 2750 m; Mount Temple und Mount Stephen, circa 3100 m; Mount Lefroy, 3553 m; Columbia River, circa 700 m. Indem die Linie bei Donald den Fluß überschreitet und südwestlich quer durch die Selkirks sich nach Revelstoke zieht, wo sie den Columbia zum zweiten Mal passirt, schneidet sie den über 100 Meilen langen Spitzbogen ab, den der Fluß um den nördlichen Theil der Selkirks beschreibt.

[2]) Der Columbia fließt von hier fast genau in südlicher Richtung nach dem der Union angehörenden Staat Washington und durch diesen in starken Windungen dem Stillen Ocean zu.


40'
20'
Grizzly (Hermit)
15'
51°10'
51°5'
Lardo Riv
51'
EIN THEIL DE
Rohe Kartenskizze, nac
edächtniss entworfen
für die nächste
A. Huber Uto. S.A.C. del.
40'

da bei starken Windungen der Bahn sichtbar, ragen einige mächtige Felsgestalten, reich geschmückt mit den bekannten für hohe, steile Gipfel charakteristischen kleinen Schneeflecken, über die obersten Kronen der abschüssigen Tannenwälder in den blauen Himmel empor. Diese Gipfel gehören der gewaltigen, beinahe genau geradlinig von Nordnordwesten nach Südsüdosten sich hinziehenden Ostwand des centralen Gletschergebietes der Selkirks an, und einer von ihnen war unser nächstes Ziel, der Mount Sir Donald.

Auf einmal öffnet sich ein enges Thal in der Kette, welcher wir entlang fuhren, und der Zug biegt in südwestlicher Richtung in dasselbe ein. Fast ununterbrochen ist hier die Linie durch Schneedächer zugedeckt und nur selten gestattet eine Lücke einen Blick auf die prächtige Nordwand des Mount Mac Donald [1]), um den herumbiegend der Zug in vollends südlicher Richtung binnen Kurzem die Höhe des Rogerspasses erreicht, den Eingang in das eigentliche Gletscherland der Selkirks.

Schon blicken kleinere Gletscher von den umliegenden Höhen herunter und rasch wechseln die seltsamen Bilder in dem engen Thale. Da auf einmal öffnet sich ein weites, tannengefülltes Thal, über das hinweg das Auge nach der gwächtengekrönten, dunkeln Felswand des Mount Bonney [2]) schweift, der mit dem zu seinen Füßen in die Tiefe eines engen Thales hinabstürzenden, zerklüfteten Gletscher ein wahres Ebenbild der Winterberge und des um sie gelagerten Dammafirns ist. Doch man hat keine Zeit, sich in diesen Anblick zu vertiefen, denn schon pfeift es, und die Station Glacier House, unser nunmehriges Standquartier, ist erreicht [3]).

Mit einem Schlag ist der Blick geöffnet nach dem wundervollen, vielgepriesenen Illecellewaetgletscher [4]), der seine grünlichen Eismassen in majestätischem Fall in das Grün des Tannenwaldes hinabsenkt. Rechts schließen waldige Hänge das herrliche Bild ab, wogegen links das Auge des Beschauers sich hoch emporrichtet nach dem herausfordernd sein nacktes Granithaupt über Alles emporhaltenden Mount Sir Donald, dessen steile Kanten sich scharf von dem dunkelblauen Himmel abheben.

Das war ein guter Anfang!

Es war halb 3 Uhr, als wir Glacier House erreichten, und Alles eilte zum lecker bereiteten Mahle in das angeblich im Schweizerstyl erbaute gastliche Hotel. Nach dem Mittagessen fuhr der Zug mit seinen zahlreichen Insaßen ab, den Gestaden des Stillen Oceans zueilend. Wir blieben zurück und sahen uns nach unserer Unterkunft und nach den vielen Sachen um, die wir für unsere nächsten Ziele nöthig hatten.

---

[1]) Circa 2800 m hoch, nicht zu verwechseln mit Mount *Sir* Donald.

[2]) Von Rev. Green 9. August 1888 bestiegen.

[3]) Glacier House, 1256 m, 117° 30′ westlicher Länge, 51° 15′ nördlicher Breite; Rogers Paß, 1315 m.

[4]) Der Name (Illisilliwat ausgesprochen) bedeutet eilendes Wasser.

Gleich vernahmen wir auch, daß H. W. Topham anwesend sei, und rasch machten wir seine Bekanntschaft. Er hatte bereits mit zwei Canadiern (Einwohner von Donald) eine Expedition nach der nächst südlichern Berggruppe gemacht und die Berge Mount Fox und Mount Donkin bestiegen, also den Mount Sir Donald glücklicherweise noch in Ruhe gelassen. Er rüstete sich eben für eine zweite noch weiter nach Süden gehende Fahrt und hatte hiefür Zuzug in der Person seines Freundes Mr. Forster erhalten. Mit großem Vergnügen konnte ich Topham mit Schuhnägeln, deren ich etwa ein Kilogramm als Vorrath mitgenommen, „unter die Arme greifen". Er offerirte uns freundlichst eines seiner Zelte. Der Abend war herrlich, und auf einem gefallenen Baumstamm sitzend, vor uns der Gletscher und die kühne Spitze des Sir Donald, unterhielt ich mich mit Freund Sulzer über die hinter uns liegende herrliche Eisenbahnfahrt durch die Rocky Mountains und berieth mit ihm den Feldzugsplan für die nächsten Tage.

Wir beschlossen, gleich am folgenden Morgen, den 22. Juli, einen Recognoscirungsbummel auf die auf der Westseite des Illecellewaetgletschers sich erhebende Höhe zu unternehmen und von dort aus einen allgemeinen Augenschein der nächsten Umgebung von Glacier House, insbesondere aber der Westseite des Mount Sir Donald, zu nehmen, der jenseits des Gletschers dem nahe bevorstehenden Tage seiner Bezwingung entgegensah. Hernach sollte ein dem Mount Sir Donald nördlich vorgelagerter Gipfel und schließlich Sir Donald selber genommen werden. Wie das Alles und vieles Andere nachher mit Erfolg und glücklich ausgeführt wurde, will ich meinem Leser in den folgenden Zeilen erzählen und ihm mit Hülfe einiger weniger Bilder [1]) die Schönheiten des Gebietes vorzuführen suchen.

Ein Spaziergang.

Der Morgen des 22. Juli war mit wolkenlosem Himmel über dem Thale aufgegangen und eine kühle balsamische Luft wehte vom Gletscher her. Prächtig ließen wir uns das Frühstück schmecken; hatten wir ja doch nicht zu eilen; denn unser bevorstehendes Tageswerk war kein großes. Etwas nach 7 Uhr verließen wir unser Quartier, Freund Sulzer mit etwas Proviant in einem improvisirten Rucksack, ich mit meinen beiden Photographenapparaten, von denen mir namentlich der größere für die nächsten sechs Wochen gleichsam auf meinem Rücken angewachsen

---

[1]) Die Originale wurden auf orthochromatische Celluloidplatten, Format 5 × 7 Zoll englisch, von John Carbutt, Philadelphia, mit einem Suter'schen (Basel) Apparat B 3 aufgenommen.

war. Einen guten Pfad, zum untern Ende des Illecellewaetgletscher[1]) führend, verfolgend, schritten wir hinein in den duftenden Tannenwald, dessen Kronen leise im Winde des Morgens rauschten.

Nach einem Gange von etwa einer Viertelstunde überschritten wir den rauschenden Bach, der, aus einem rechts sich öffnenden Thal, dem Asulkan Valley, kommend und dem gleichnamigen Gletscher entspringend, sich wenig oberhalb Glacier House in den kaum wasserreicheren Illecellewaet ergießt. Zwischen dem Illecellewaetgletscher zur Linken und dem Asulkanthal zur Rechten erhob sich ein waldiger Kamm, dessen oberster Theil indessen ohne Baumwuchs war, also eine gute Uebersicht über die Umgebung versprach. Dies war das Ziel unseres Spazierganges. Wir verfolgten noch eine Weile den Weg nach dem großen Gletscher, an einem von einer Lawine gänzlich zertrümmerten Walde vorbei, etwa bis an den Fuß des genannten waldigen Kammes. Dann betraten wir den Urwald dieser Berge, mit allen seinen Schönheiten, seinen mühebereitenden Hindernissen, seinen umgestürzten, kreuz und quer über einander gelegten Baumstämmen, seinem dichten, widerspenstigen Unterholz, seinen Dornen und Stacheln und Spinnengeweben. Bald stiegen wir steil empor, meist den mächtigen, gefallenen Baumstämmen der weißen Cedern[2]) und der Douglasföhre[3]) entlang kletternd. Mancher Schweißtropfen rann über unsere Stirne; aber doch machte uns das Steigen weniger Mühe, als wir nach so langem Eisenbahnfahren erwarteten. Langsam, aber sicher kamen wir in die Höhe, der lichten Waldgrenze uns mehr und mehr nähernd. Zahlreich waren die kräftigen Büsche des weißblühenden Rhododendrons, das in würdiger Weise die Alpenrose unserer Berge ersetzt.

Zwei Stunden nach dem Verlassen von Glacier House hatten wir bereits die Baumgrenze überschritten und genossen in vollen Zügen die herrliche Rundsicht. Vor Allem aus fesselte uns der sich immer mehr aus der gegenüber liegenden östlichen Kette heraushebende Gipfel des Mount Sir Donald, und das sich rings um uns immer mehr entwickelnde Gebirgspanorama vermochte unsere Aufmerksamkeit nur wenig von der Durchmusterung der Felsen unseres hohen Zieles abzulenken. Galt es doch, sich den Berg, der sich dem Auge hier so offen und vollständig darbietet, gehörig in's Gedächtniß einzuprägen. So stiegen wir dem nunmehr nicht mehr so steilen Kamme entlang über Gras und Felsen, stellenweise über Schnee, höher und höher, bis wir auf eine vorläufige Spitze desselben gelangten, hinter welcher eine tiefe Einsattlung war, deren andere Seite zu einer uns noch bedeutend überragenden Fortsetzung nach Süden sich hinaufzog. Es war ein Viertel vor 12 Uhr. Die Temperatur betrug

---

[1]) Häufig „Great Glacier of the Selkirks" genannt, obwohl durchaus nicht der größte Gletscher dieses Gebirges.

[2]) Thuya gigantea Nutt.

[3]) Pseudotsuga Douglasii Carr. (Abies Douglasii Lindl.).

22° C. Die Ablesungen an einem Hottinger'schen Aneroid gaben nach späterer Berechnung [1]) unsern Punkt als 986 m über Glacier House an, d. h. 2242 m über Meer. Rasch wurde ein dürftiges Steinmannli erbaut, als Stativ für den Photographenapparat, der, langsam auf seiner Unterlage sich drehend, pflichtgetreu, wie er immer war, das herrliche Gebirgspanorama auf sieben an einander passende Platten aufnahm. Zuerst richtete ich ihn östlich gegen den uns noch überragenden obern Rand des Gletscherbruchs des Illecellewaet, der, in unzählige Stücke zerberstend, seinen circa 1000 m hohen Fall hinab in's grüne Thal thut, um aufgelöst in rauschendes Wasser dem Stillen Ocean seinen Tribut zu zahlen. Dann aber drehte sich die Camera ein wenig nach links und prächtig füllte die hellbeleuchtete Felsengestalt des Mount Sir Donald die Platte. Weiter und weiter dreht sich der Apparat von rechts nach links, und der Reihe nach kommt der langgestreckte, abschüssige Felskamm des Eagle Peak [2]), die Pyramide des Mount Avalanche und die Gabel des doppelgipfligen Mount Mac Donald, des nördlichen Vorpostens der Kette des Mount Sir Donald. Weiterhin im Norden der tiefe Sattel des Rogerspasses mit den weißen Schneedächern der Bahnlinie, darüber hinaus, der Reihe nach von rechts nach links, der seltsam gestaltete Mount Tupper (2762 m) und der sanfter aussehende, beschneite Mount Hermit (2950 m), zwischen ihnen der dreigipflige Mount Rogers (um 3300 m hoch); weiter nach Nordwesten folgt die Grizzly Range und die Pyramide des Mount Cheops (2704 m), dann das tiefe Thal des nach Westen eilenden Illecellewaet, und links darüber erhebt sich, nach Süden ziehend, eine kahle, schroffe Felsenkante, hinter welcher die gwächtengesäumte Wand des Mount Bonney aus der Tiefe des jenseitigen Thales hervortaucht, eine Felsenkante, deren Fuß von kleinen Hanggletschern bedeckt ist, welche silberweiße Wasserfäden in das Grün des Asulkanthals hinabschicken und welche sich in ununterbrochener Reihe bis zu dem im Südosten und Süden blendend weiß sich ausdehnenden Asulkangletscher hinziehen. Ueber dessen höchsten Rand, den schön geformten Sattel des Asulkan-Passes, schaut die spitze Pyramide des Mount Donkin zu uns herüber, schon einer südlichern Gruppe angehörend, und im Süden schließt sich das Panorama in den röthlichen Felsen des den Illecellewaet- und den Asulkangletscher scheidenden, etwa 2800 m erreichenden Höhenzuges. Die Tiefen füllte ein herrliches Grün mächtiger Tannen und nur in der Umgebung des Rogers-

---

[1]) Die in diesem und den beiden folgenden Abschnitten angegebenen Höhen machen Anspruch auf Genauigkeit, soweit sie erreichbar ist ohne die Beobachtung eines stationären Barometers. Die Höhen in den drei letzten Abschnitten sind nur sehr rohe Angaben.

[2]) Vielleicht ist diese Spitze unbenannt; Rev. Green's Karte scheint einem sehr unbedeutenden Spitzchen den Namen Mount Avalanche zu geben, wodurch mein Mount Avalanche zum Eagle Peak wird. Ich lasse die Frage offen.

passes wurde das Auge durch die Spuren ausgedehnter Waldbrände gekränkt. Die ganze Landschaft zeigte den unverkennbaren Charakter eines Granitgebirges, und für manche Spitze erinnerten wir uns eines Doppelgängers im heimatlichen Urner- und Bernerland.

Ueber eine Stunde kosteten wir die herrliche Rundsicht. Was den Mount Sir Donald betraf, so war die uns zugekehrte Seite nicht so einladend und Erfolg versprechend, als daß wir nicht beschlossen hätten, auf dem Eagle Peak zunächst noch die uns hier nicht sichtbare Nordostseite des Berges gründlich zu besehen. Immerhin gewann ich je länger je mehr die Ueberzeugung, daß es uns, wenigstens nach einigem Probiren, gelingen werde, den Berg zu besteigen.

Eine kurze Gratwanderung und eine flotte Rutschpartie brachte uns etwa 200 m tief auf den Illecellewaetgletscher hinunter, den wir gerne überschritten hätten. Langsam, zwischen zahllosen Spalten uns hinschlängelnd, in der Richtung nach Osten gegen eine Perley [1]) Rock genannte Felseninsel am jenseitigen Ufer des Gletschers aufsteigend, überquerten wir auch den beinahe apern Gletscher zu drei Viertheilen. Der Abend stand indessen bald bevor und das Suchen nach dem Uebergange des in seinem obern Theil ungemein zerklüfteten Gletschers ohne Seil schien zu zeitraubend. Unsern Hauptzweck des Tages hatten wir erreicht. Wir hatten uns ordentlich „eingelaufen" in Wald, auf Fels und auf dem Eis und hatten eine vollständige Einsicht in unsere nächste Umgebung gewonnen. Einige Gelegenheitsbilder auf dem Gletscher mit Hülfe meines kleineren Apparates für Momentaufnahmen machend, kehren wir daher rasch auf dem gleichen Wege nach dem Westufer des Gletschers zurück und diesem entlang abwärts. Etwa 150 m über dem Gletscherende querten wir nach dem andern Ufer hinüber. Der Gletscher, mit einem Gefälle von etwa 60 m auf 100 m, hat hier keine Querspalten, sondern ist eine völlig klare, glatte, steile, schwach gewölbte Eismasse, die von einigen vom Schmelzwasser ausgewaschenen Längsrinnen durchfurcht ist. Dann ging es eilenden Schrittes dem gastlichen Port zu, wo ein reichliches Abendbrod die Genüsse des Tages schloß [2]).

Die erste Besteigung des Eagle Peak.

An diesem Abend tauchte nun noch ein New-Yorker, der in der Schweiz auch schon einige Touren gemacht, unter den Besuchern von Glacier House auf. Er hatte ein paar Tage vorher den früher erwähnten

[1]) Von Rev. Green Mr. A. Perley, dem „Manager" von Glacier House, zu Ehren so genannt, circa 1300 m über der Bahnlinie.

[2]) Wir erreichten Glacier 5 Uhr 45 Min. Nachmittags. Die Temperatur war 21° C., Morgens 7 Uhr war sie 17° C.



Mount Hermit besucht und campirte mit zwei Canadiern im Walde nahe beim Hotel, ein Verfahren, das ich nur anwenden würde, wenn ich einen Wirth ärgern wollte. Dieser führte nun im Schilde, am nächsten Tag den Mount Sir Donald zu besteigen, und zog nun mit seinen zwei Mannen nach dem Gletscher, um daselbst zu campiren. Sehr groß war die Gefahr, er möchte uns die Besteigung vor der Nase wegschnappen, nicht, denn es war ihm offenbar nicht sehr ernst. Aber auch sonst brauchten wir die Nacht nicht schlaflos zu verbringen wegen dieser Rivalen. Sie fanden es denn auch für besser, ziemlich bald dem Berg den Rücken zu kehren und das Feld uns zu räumen; denn um die Mittagsstunde des nächsten Tages, des 23. Juli, langten sie unverrichteter Dinge in Glacier an. Der Herr reiste gleich ab, und schnell, da der erwartete Mann aus Donald nicht in unsern Dienst treten konnte, engagirten wir gleich den jüngern der beiden Begleiter des New-Yorkers, einen Jäger, Namens Harry Cooper. Er hatte vor dem Andern auch den Vortheil des geringern Körpergewichts, eine Sache, die bei diesen im schwierigeren Bergsteigen ganz ungeübten Leuten bei einer Besteigung, wie die des Sir Donald, nicht unwichtig ist.

Rasch machten wir unsere Vorbereitungen für den baldigen Abmarsch. Ein Zelt, Kochgeschirr, Conserven und mannigfacher Proviant wurde aufgepackt. Neben verschiedenem Andern belud ich mich mit den Photographenapparaten und nahm vier Dutzend Platten von 5 × 7 Zoll mit, ein kleines Gewicht indessen, denn an Stelle der schweren, zerbrechlichen Glasplatten verwendete ich in diesen Bergen ausschließlich die erst in neuester Zeit auf den Markt gebrachten unzerbrechlichen, unvergleichlich viel leichtern Platten aus Celluloid.

Unser Abmarsch fand 4 Uhr 15 Min. Nachmittags statt, und voll Eroberungslust zogen wir von dannen, denn wir hatten nicht im Sinn, Glacier House wieder aufzusuchen, bevor wir unsern Fuß auf die Spitze des Sir Donald gesetzt. Mit Glückwünschen und gewissen Zweifeln wurden wir verabschiedet. Obwohl unser nächstes Ziel, ein Lagerplatz, etwa 550^{m} über Glacier House, nicht sehr weit war, mußten wir uns doch etwas sputen, wollten wir uns ein behagliches Lager einrichten.

Wir verfolgten den Weg nach dem großen Gletscher und überschritten, etwa 20 Minuten oberhalb des Hotels, auf einem eine natürliche Brücke bildenden Baumstamm den schäumenden Illecellewaet, auf einem Stamm, der mit zahllosen andern vor wenigen Jahren von einer mächtigen Lawine niedergeschmettert worden, deren Lauf eine breite Gasse durch den Hochwald der gegenüber liegenden Thallehne gebrochen. Diese stiegen wir nun empor, langsam, denn es war ordentlich warm in dem windstillen Thal und hartnäckiges Gestrüpp hemmte unser Vordringen. Nachdem wir uns so über eine halbe Stunde aufwärts gearbeitet, befiel ein Unwohlsein unsern Canadier. Begreiflicherweise war er etwas

müde von dem Angriff auf den Sir Donald, den er am Morgen mit dem New-Yorker gemacht. Aber auch so noch war es sicher, daß wir keinen Schweizerführer erster Classe vor uns hatten.

Ohne langes Zaudern lösten wir das Zelt von seinem Pack und legten es in die Krone eines Gesträuchs, um es den Zähnen gefräßiger, zahlreich in jenen Bergen vorkommender Nagethiere zu entziehen. Unser Träger, nunmehr fast allen Gepäcks entledigt, vermochte uns jetzt zu folgen, und gegen halb 8 Uhr erreichten wir den Tags zuvor auserkorenen kleinen, ebenen Kessel [1]) eines Hochthälchens, reich an Wasser und Holz zum Kochen.

Am Fuße eines großen Felsblocks packten wir unsere Habseligkeiten aus und richteten uns ein. Bald loderte ein wärmendes Feuer und emsig wurde gekocht. Links und rechts, ein Stück weit noch mit Tannen besetzt, erhoben sich felsige Gräte und rahmten den wundervollen Blick nach Westen ein, hinab durch das Illecellewaetthal.

Aber so vollkommen der Lagerplatz auch in vielen Beziehungen sein mochte, so war er doch in einer Hinsicht der schlechteste, den ich je bezogen. Schon vorher hatten uns die die Selkirks heimsuchenden Mosquitos manches unsanfte Wort entlockt; aber in so dichten Schwärmen, wie hier, hatten sie uns nie gepeinigt. Ja, ich muß sagen, sie trüben den Genuß der schönen Natur oft geradezu; ein Glück, daß sie mit dem Beginn des Monats August verschwinden.

Unser Lager war 1800 m über Meer. Die Luft war mild, und Abends 10 Uhr war die Temperatur nicht tiefer als 18 ° C. gesunken. Ueber uns funkelten die Sterne, und wir konnten das Zelt wohl entbehren.

Wolkenlos brach der 24. Juli heran. Halb 6 Uhr ist gefrühstückt und aufgepackt. Den Träger schickten wir zu Thal, sowohl um das Zelt heraufzubringen, als auch noch mehr Proviant herbeizuschaffen.

Freund Sulzer und ich kehrten dem Thal den Rücken und stiegen in gemächlichem Tempo durch das hinter unserm Lagerplatz sich hinaufziehende Hochthälchen empor. Jede halbe Stunde bietet neue, überraschende Bilder im Westen und Kette hinter Kette taucht am Horizonte hervor. Etwa um 7 Uhr erreichten wir ein kleines Gletscherchen und kurz nach 8 Uhr erkletterten wir ein Grätchen zur Rechten. Da auf einmal eröffnete sich der Blick nach Süden, über Gletscher und Schneefelder, über Thäler und kühne Bergformen. Wir hatten schon eine beträchtliche Höhe erreicht und unser Blick drang schon weit nach Südwesten. Vor uns lag ein wenig steiles Schneefeld, rechts unten duften die dunkeln Tannen und sendet der Illecellewaetgletscher seine grüne Eismasse zur Tiefe, links erhebt sich die kahle Flanke des Eagle Peak, aber uns gerade gegenüber steigt die im Schatten stehende, dunkle, wirklich

---

[1]) Ein „Bödeli".



grandiose Felsgestalt des Mount Sir Donald auf, in 1000^{m} hohem, jähem Sprung aus Gletschern und Schutthalden sich zu seinem luftigen Gipfelgrat erhebend.

Wir wandten uns der steilen Felsenlehne zur Linken zu und betraten sie nach einer kurzen Schneestampferei. Welche Lust, zu klettern nach so langer Entbehrung dieser schönsten aller Leibesübungen! Stetig drangen wir empor und um 11 Uhr Vormittags blickte das entzückte Auge über den Grat, der sich zur Spitze des Eagle Peak hinaufzieht, hinüber über das tiefe grüne Thal des Beaver Creek, hinweg über die östlichen Vorberge der Selkirks nach den im blauen Duft der Ferne verschwimmenden, schneegezierten Gipfeln der Rocky Mountains. Wir standen auf der Kante der mächtigen Scheidewand, die, von Nordnordwesten nach Südsüdwesten sich streckend, das Gletscherland der Selkirks nach Osten abschließt. Welch ein Gegensatz! Den nach Osten in jäher Wand in wogende Gletscher abfallenden Grat, dem Gipfel entgegen, in südlicher Richtung hinansteigend, schauten wir zur Linken auf sanfte Formen bewaldeter, grüner Höhen hinaus, zur Rechten aber ragten Spitze an Spitze schwarze, nackte Zacken und eisumkleidete Firste in den blauen Himmel empor, und zwischen links und rechts der mächtige Bau des Sir Donald: Alles zusammen ein Bild von seltsamer Pracht.

Der Grat bot hübsche Gelegenheit zum Klettern, und ein Viertel vor 12 Uhr war sein höchster Punkt, der Eagle Peak, erreicht, etwas über 2900^{m} hoch. Zum dritten Mal trat die Camera in Thätigkeit, und Freund Sulzer errichtete ein Mannli. Durch eine tiefe Kluft von uns getrennt ragte hier Sir Donald in die Lüfte und seine Nordostseite sah, wenigstens im untersten Theile, noch weniger verheißend aus, als die Westseite. Es konnte sich nur noch um den vor unseren Augen sich erhebenden Nordgrat und um eine der Schneerunsen der Südwestseite handeln.

Nach drei Viertelstunden verließen wir den Gipfel, eine Stunde später den Grat und gegen 4 Uhr standen wir wieder am obern Ende des Hochthälchens, das zu unserm Lager hinabführte. Wir wandten uns aber nach links, um in der weiten Mulde am Fuße des Mount Sir Donald einen neuen Lagerplatz auszukundschaften. Ueber Schnee und Geröll, Gestrüpp und Felstrümmer erreichten wir auf diesem kleinen Umweg unseren frühern Lagerplatz etwas nach halb 6 Uhr.

Im Westen war es dunkel geworden und ein Gewitter nahte heran. Doch nun konnten wir uns in das gastliche Zelt verkriechen, geschützt vor Regen und Mücken. Die Nacht war kühl.

Die erste Besteigung des Mount Sir Donald.

Am (folgenden) Morgen, den 25. Juli, war das Wetter wieder hell. Um halb 9 Uhr war unser Lager aufgepackt, und wir setzten uns, dem



Phototypie F. Thévoz & Cie. Genève. Jahrbuch S. A. C. XXVI

MOUNT SIR DONALD

VOM GRATE DES EAGLE PEAK. SELKIRKS, B. C. CANADA

Nach einer Photographie von E. Huber (Section Uto) 24. Juli 1890.

nach dem Illecellewaetthal abfallenden Hang entlang, in südlicher Richtung, durch abschüssigen Tannenwald, in Bewegung. Die Hindernisse des Waldes waren nicht gering, und wir rückten langsam vor. Wir mußten einen vom Kamm des Eagle Peak in das Thal vorspringenden Querriegel umgehen, und obwohl unser Ziel, der neue Lagerplatz am Fuße des Mount Sir Donald, nur etwa 1½ km. südlicher und etwa 350^{m} höher lag, als unser soeben verlassenes Lager, so nahm uns dieser „Umzug" doch volle fünf Stunden in Anspruch. Hauptsächlich das Dickicht niedergedrückter Erlen [1]) hielt uns lange auf, das überhaupt viele Berglehnen der Selkirks beinahe undurchdringbar macht. Unser Lager, 1115^{m} unter der Spitze des Mount Sir Donald, bezogen wir so ziemlich an der obersten Grenze der spärlichen Zwergconiferen [2]), nicht gerade zweckmäßigerweise mit Rücksicht auf Wasserversorgung und Weichheit des Nachtlagers. Doch wir hatten alle Zeit, uns so gut als möglich einzurichten. Alles wurde in Bereitschaft für den folgenden Tag gesetzt; doch gaben wir uns noch nicht der Zuversicht hin, daß uns der erste Anlauf gelingen werde. Immerhin ward beschlossen, so früh aufzubrechen, daß, im Falle sich ein practicabler Aufstieg zeigen sollte, die Besteigung gleich ausgeführt werden könnte.

Ich fühlte mich im richtigen Stadium für die bevorstehende Fahrt, und vor 3 Uhr schlug ich die Tagwache des 26. Juli. Das Frühstück wurde eingenommen, und 3 Uhr 45 Min., unter den im Morgendämmern bleichenden Sternen, verließen wir das Lager.

Gerade über uns erhob sich, über Schnee- und Geröllhalden, der Eagle Peak, dessen langgestreckter Grat, scharf sich vom rosig gefärbten östlichen Himmel abhebend, in jähem Sprung vom Gipfel zu der tiefen Lücke am Fuße des Nordgrates Sir Donald's abfiel. Weiter folgte die kahle, plattige Nordwestflanke Sir Donald's, in ihrem untersten Ende durch eine kleine Schutthalde entstellt und in eine bis auf die Höhe unseres Lagerplatzes hinabreichende (übrigens durchaus nicht deutlich ausgebildete West-) Kante auslaufend. Dem untern Ende dieser steuerten wir nun zu, eine schwach geneigte Geröllhalde in beinahe horizontaler Richtung überquerend. Dann gingen wir durch eine stellenweise mit Schnee ausgefüllte Rinne zwischen den Felsen zur Linken und einer Moräne zur Rechten bergan und betraten etwa um halb 5 Uhr einen Gletscher.

Ein Stück weit noch aper, weiter oben mit Schnee gut überbrückt, zog er sich dem Fuße der Südwestflanke des Mount Sir Donald entlang aufwärts und endigte am Fuße eines plattigen Felshangs, der sich zu dem

[1]) Alnus rhombifolia, deren Stämme thalwärts niedergestreckt und langsam sich aufrichtend wachsen. Der Abstieg durch solches Gestrüpp ist leicht, jedoch der Aufstieg geht diesen Gestrüppen „wider die Haare".

[2]) Die Grenze des hohen Baumwuchses (der höchst steigende Baum ist der „Balsam", Abies subalpina) liegt in der Nähe von 2000^{m}.

Sattel zwischen dem Südgrate unseres Berges und der von Rev. Green 1888 bestiegenen kleineren Spitze erhob. Rechts stürzte ein kleiner Hanggletscher in prächtigen Séracs gegen uns herab, dem Bild vollends eine nicht geringe Aehnlichkeit mit dem Roththal von Lauterbrunnen verleihend. Am Seil erstiegen wir Stufe um Stufe des Gletschers. Die Felsen zur Linken waren weit davon entfernt, zu einem Versuch einzuladen. Doch schon seit einiger Zeit erregte eine nur in ihrem untersten Theile sichtbare, von links hinter einer Felsennase herunterkommende Schneehalde unsere Aufmerksamkeit. Als wir an deren unteres Ende gekommen, sahen wir, daß sie, nach oben rasch sich verengend, in eine steile Runse hinaufreichte, welche wir von jenseits des Thales vier Tage vorher mehr vermuthet als gesehen und als allfällige Angriffsstelle in Aussicht genommen.

Es war noch früh am Morgen, der Schnee war gut, und frisch begannen wir den Anlauf. Es war etwa halb 6 Uhr. Langsam, im Zickzack, rückten wir über den Schneekegel in die Höhe, und schon waren die Felsen zu beiden Seiten nahe zusammengerückt, als eine Randkluft mit überhängendem obern Rand unsere Schritte hemmte. Ueber ihr stieg der Schnee mit einer Steilheit empor, die wenig zu wünschen übrig ließ. Uebersprungen konnte sie nicht werden; denn hinter uns war es steil, und der obere Rand der Spalte war viel höher als der untere, und ein Uebergang auf die Felsen kaum möglich. Allein gerade in der Mitte unserer Runse hatten herabfallende Steine einen tiefen Graben in den harten Schnee gegraben und hatten den untern Rand der Kluft ein wenig nach oben aufgebaut. Dies war die Stelle, die uns den Uebergang ermöglichte. Selbstverständlich verließen wir die genannte Rinne so bald als möglich, um nicht herunterfallenden Steinen ausgesetzt zu sein.

Schon auf dem blanken Eis des Gletschers konnte man deutlich sehen, was von der Bergtüchtigkeit unseres Canadiers zu halten war. Mein Freund hatte darauf gedrungen, einen Dritten mitzunehmen, und ich machte auch keine Opposition, aber ich möchte an dieser Stelle bemerken, daß auf dieser Tour, wo wir so wenig mit Schneebrücken zu thun hatten, das Gefühl der Sicherheit, „zu Drei“ zu sein, bei mir ein äußerst schwach begründetes war. Um der Colonne den größtmöglichen Halt zu geben, banden wir Cooper an's Ende des Seiles; denn in der Hauptsache stand ein steiler, directer Aufstieg und keine Traversirung bevor.

In stetigem Tempo schlug ich die Spitze meiner schwerbeschuhten Füße in den harten Schnee, und immer mehr stieg die Zuversicht, während wir, unter dem Regen eines kleinen Wasserfalles zur Linken hindurch, uns langsam einer Gabelung des Couloirs näherten. Wir wandten uns der linken Abzweigung zu, denn die andere war die Fortsetzung der genannten Steinschlagrinne. Der Paß wurde sehr eng, an die Stelle des harten Schnee's trat eine dünne, haltlose Schneekruste auf hartem Eis. Doch das hielt uns nicht auf.

Bald erreichten wir das Ende des Couloirs und „standen am Berge". Es endigte in einer kleinen Höhle in den hier äußerst eng sich nähernden, für einige Meter beinahe lothrechten Rändern der beidseitigen Felsköpfe. Einmal auf diesen, konnten wir für einige Zeit kaum größere Hindernisse antreffen. Ich probirte, aus dem Couloir emporzusteigen. Die Enge desselben kam sehr zu Statten, denn man konnte sich in dem Winkel beidseitig gegen die Felsen stemmen. Der zweite Versuch gelang, und bald waren die Andern am Seil nachgefolgt.

Solcher enger Couloirs waren mehrere in der Nähe, und um das Wiederfinden des richtigen zu sichern, erbauten wir einen kleinen Steinmann auf dem nächsten Felskopf.

Dies war 6 Uhr 45 Min. Morgens. Wir nahmen etwas zu uns und musterten den Hang über uns. Links war eine fast ununterbrochene hohe Felswand, die sich bis zum Hauptkamm des Berges hinaufzog, dort einen steilen Absatz erzeugend. Rechts von ihr reichte eine ziemlich glatte, mit Schnee und Schuttflecken hie und da unterbrochene, plattige Flanke an die Felsen des Südgrates hinauf.

Der Blick abwärts, den am Fuß des Berges liegenden Gletscher erst in beträchtlicher Entfernung treffend, gewann an Großartigkeit durch unser Bewußtsein, daß wir am Abend da hinunter mußten.

Nach 10 Minuten Rastens ging es weiter. Schwierigkeiten stellten sich keine in den Weg. Der Fels war rauh, und wo er steil war, waren gute Griffe vorhanden. Wir hielten uns an den nackten Fels so viel als möglich. Nur selten betraten wir den Schnee; indessen brachte ich auf den zahlreichen kleinen Schneefleckchen Wegzeichen an.

Unser Aufstieg ging stetig und so rasch von Statten, als es die Blasebälge meiner Cameraden gestatteten; weiter oben verwandelte er sich mehr und mehr in eine regelrechte Kletterei. Ungeduldig stiegen wir über die letzten Granitfelsen zum Hauptkamm empor, denn unser harrte der seltene Genuß einer auf einmal erblickten, großartigen Fernsicht nach Osten.

Kurz nach 9 Uhr war er erreicht, und ungehemmt schweifte der Blick über die wogenden Höhen der Vorberge der Selkirks nach den in langgestreckter Reihe sich folgenden, bläulichen Gipfeln der Rocky Mountains. Neue Bilder entwickelten sich im Süden, Bilder, die uns auf dem Eagle Peak zwei Tage zuvor durch Sir Donald verdeckt und auf heute aufgespart worden. Wir waren jetzt schon höher, als Rev. Green zwei Jahre früher, und blickten mit einem gewissen Wohlbehagen auf die von ihm erstiegene Spitze am jenseitigen Ende einer tiefen Lücke hinunter.

Nur kurz rasteten wir. Wir folgten theils der obersten Kante des Grates, der im Osten noch steiler und tiefer abfällt, als im Westen, theils kletterten wir den Gesimsen der Westflanke entlang. Manche hübsche Stelle wurde überwunden, und immer näher rückte die Spitze. Sie konnte

uns nicht mehr entgehen, und wenig nach 10 Uhr erschallte ein Hurrah S. A. C.! in den blauen Himmel hinaus, der sich über der unermeßlichen Gletscherlandschaft wölbte.

Im Osten, tief unter uns, lag im Schatten der Sir Donald Glacier [1], der sich weit in den grünen Wald des Beaver Creek hinabstreckt. Jenseits wogten die fast schneelosen Vorberge der Selkirks, unter ihnen zunächst die Prairie Hills [2]) mit ihrem fast flachen, grasbedeckten Rücken, und über das alles hinaus die Perlenschnur der Gipfel der Rocky Mountains, weit im Südosten aus blauem Dunst hervortauchend und weithin nach Norden sichtbar. Von hier konnten wir nun die Berge sehen, die den Namen Mount Hooker und Mount Brown [3]) entsprechen mußten. Eine Spitze hauptsächlich fiel uns auf durch ihre schöne pyramidale Form und das wohl viele Meilen breite Schneefeld, das ihr im Osten vorgelagert war. Doch schien uns sicher, daß dieser höchste sichtbare Berg allerhöchstens 14,000 Fuß erreicht. Im Norden, tief unten, stand unser Steinmannli auf dem Eagle Peak, und weiterhin der Mount Avalanche und Mount Mac Donald, der letzte der nördlichen Ausläufer des Mount Sir Donald. Darüber hinweg, jenseits des tiefen Rogerspasses und Bear Creek, Mount Tupper und Mount Rogers [4]), dann Mount Hermite, die Grizzly Range und Mount Cheops. Ihnen gegenüber die Pyramide des Ross Peak und zwischen beiden das tannengefüllte, vom Illecellewaet durchströmte Thal, in den Coulissen zahlreicher hoher, schöner Bergketten sich verlierend. Im Westen erhob sich in geringer Entfernung Mount Bonney mit seiner langen Gwächte über seine Umgebung; doch erwies er sich als erheblich niedriger als unser Standort. Der schönste Anblick bot sich im Südwesten und Süden. Ueber die Wogen des Asulkan- und Illecellewaetgletschers erhob sich, jenseits eines tiefen Thals, die prächtige Gruppe des Mount Dawson, mit seinen beiden Eckpfeilern Mount Donkin (West) und Mount Fox (Ost). Aber der schönste Berg von allen schaute über die Lücke zwischen Mount Dawson und Mount Donkin hinüber, der Mount Purity [5]), ein Schneeberg schönster Art, dessen Spitze zur Rechten in steilem, glitzerndem Firnhang, zur Linken in jähen Séracs in die Tiefe abfiel. Weiter, unsere Blicke nach Süden wendend, schauen wir über das ebene Schneeplateau des Illecellewaet Névé [6]) nach einem Thalkessel, der sich

---

[1]) Von Rev. Green so benannt.

[2]) Ein beinahe baumloses, damals einige Schneeflecken tragendes, in ziemlich steilen, theils bewaldeten, theils felsigen Hängen gegen Westen abfallendes Plateau, am ehesten an den Flimser Stein erinnernd, wenn überhaupt an irgend etwas in der Schweiz.

[3]) Vgl. Anmerkung 2, pag. 259.

[4]) Vgl. pag. 268 ff. dieses Buches.

[5]) Von H. W. Topham zutreffend so getauft. Vgl. pag. 287 ff.

[6]) Der größere Theil dieses Firns gehört übrigens dem westlich zu Thal abfließenden Geikie Glacier und sollte Geikie Névé heißen. Vgl. Ansicht pag. 277.



Mount Dawson und Mount Purity
vom Südgrat des Mount Sir Donald, Selkirks (Britisch-Columbia).
Nach einer Photographie von *E. Huber* (Section Uto) 26. VII. 90.

nach Osten zu öffnen scheint, und jenseits nach einem großen Eisfall und einem zweiten großen Schneefeld, dem Deville Névé [1]). Noch weiter im Süden ragten zwei [2]) schwarze Felsgestalten über weitere Gletscher empor u. s. w., ohne ein dem Auge deutlich sichtbares Ende. Der Osten der beiden großen Firnfelder (Illecellewaet und Deville) war begrenzt durch eine beinahe geradlinige lange Kette von Felszacken, die zur Linken in steilen Hängen, geschmückt mit zahlreichen Hanggletschern, in die Tannen des Beaver Creek taucht. Diese Kette, deren höchster und nach Norden vorgeschobener Gipfel der Mount Sir Donald ist, ist die früher genannte östliche Scheidewand des eigentlichen Gletscherlandes der Selkirks, und die weißen Schneefelder und eisbedeckten Gipfel zur Rechten und die grünen, bewaldeten Höhenzüge zur Linken bildeten einen seltsamen, prächtigen Gegensatz.

Der Gipfel, ein wohl 50^{m} langer, scharfer Grat, der von Glacier House nicht sichtbar ist, hat nach meiner Messung, auf Grund der Angabe für Glacier House von 1256^{m}, eine Höhe von 3272^{m} über Meer [3]), während ihn die Eisenbahnkarte zu 3245^{m} angibt. Ziemlich bestimmt ist, daß er 3300^{m} kaum übersteigen wird [4]), und mein Leser wird sich wundern, von so vielen Gletschern gehört zu haben in einem Gebirge,

[1]) Von uns nach dem von ihm gespiesenen Deville Glacier genannt. Vgl. pag. 280 ff.

[2]) Mount Beaver und Mount Duncan. Vgl. pag. 285.

[3]) Das Ergebniß zweier unabhängiger Beobachtungsreihen beim Auf- und Abstieg.

[4]) Vgl. Anmerkung am Schluß dieses Abschnittes, pag. 280.

wo eine Spitze von kaum 3300 m zu den höchsten zählt. Est ist wahr, die Selkirks und auch die im Mittel etwas höhern Gipfel der Rockies dieser Breite reichen an die Berge des Wallis und Berneroberlandes nicht heran; sie sind überhaupt im Einzelnen nach einem etwas kleinen Maßstab erschaffen worden. Aber wenn ihnen auch die Riesengestalten der Jungfrau, der Mischabel und des Weißhorns fehlen, so übertreffen sie doch wohl unsere Berge im Allgemeinen an labyrinthischer Gliederung, an urwäldlichen Dickichten und an Zahl der Gletscher. Auch von diesen übertrifft wohl keiner den Morteratsch, aber die Gletscher der Selkirks sind alle schön, selten durch Moränen entstellt, und eine Menge herrlicher Gletscherzusammenflüsse trafen wir auf spätern Expeditionen an. Jedenfalls aber dürfen wir ruhig bleiben, wenn es in Reisebüchern und Reklameliteratur aller Art heißt, der Illecellewaetgletscher sei größer als alle Gletscher der Schweiz zusammen. [1])

Auf der Spitze wehte ein kühler Wind. Die Temperatur betrug 2° C. Ich nahm mehrere photographische Ansichten auf, während Sulzer mit dem Canadier einen Steinmann erbaute. In einer eigens zu diesem Zwecke mitgebrachten Flasche wurden in kurzen Worten die Daten der Besteigung und ein dreifaches Hoch auf die ferne Schweiz niedergelegt. Kurz nach halb 12 Uhr verließen wir die Spitze, und etwa eine Stunde später standen wir wieder an der Stelle, wo wir den Südkamm erreichten. Noch einmal trat die Camera in Thätigkeit, und noch einmal genossen wir die herrliche Fernsicht nach Osten, Süden und Westen.

Dann galt es, den richtigen Abstieg über die Südwestflanke hinunter zum Couloir zu finden. Erst ging noch Freund Sulzer voran. Dann drehten wir die Colonne, denn da ich mir beim Aufstieg die ganze Route gehörig in das Gedächtniß geprägt hatte, konnte ich den Abstieg etwas rascher finden. Der Himmel fing mittlerweile an, dunkel zu werden. Im Südwesten zogen Wolken heran, und im Nordwesten stieg der braune Qualm eines Waldbrandes aus einem fernen Thale heraus [2]). Wir vermieden eine große nasse, beim Aufstieg begangene, für das Absteigen etwas mißliche Granitplatte und kamen um halb 4 Uhr glücklich bei unserm Wegweiser am obern Ende des Couloirs an. Das lange dünne Seil wurde ausgepackt, und ich befestigte es an einem hakenförmigen

---

[1]) Solche alberne Vergleiche mit „Swiss Scenery“ finden sich sehr häufig in der amerikanischen Touristenliteratur, die von Leuten verfaßt wird, welche die Schweiz nie gesehen, und noch viel weniger das andere Ende des Illecellewaetgletschers. Es ist eben denn doch nicht Alles in Amerika „the biggest in the world (and elsewhere)“.

[2]) Solche Waldbrände waren diesen Sommer ungemein weniger zahlreich als in den vorhergehenden Jahren. Sie werden durch ausgeworfene Funken der Locomotiven längs der Linie erzeugt und ersteigen prasselnd die Hänge. Noch häufiger werden sie durch die Fahrlässigkeit von Jägern und Prospectern veranlaßt.



Stein. Es sollte den Einstieg in's Couloir unterstützen; denn möglicherweise waren darin unsere Stufen weggeschmolzen.

Sulzer ging nun wieder voran, dann folgte der Canadier, von beiden Seilen ausgiebigen Gebrauch machend. Das angehängte Seil reichte weit in das Couloir hinunter und leistete auf dem abschüssigen Eise und unsichern Schnee gute Dienste. Im Couloir staffelweise vorrückend, Sulzer voran, die Absätze in den mittlerweile weich gewordenen Schnee hauend, ich als Anker hintendrein, erreichten wir die Randkluft, deren Uebergang durch herunterfallende Steine noch verbessert worden war, etwa um 5 Uhr. Noch einmal trat die Camera in Thätigkeit, dann aber ging's eilenden Schrittes über den Gletscher hinunter, über die Moräne und die Geröllhalde zum gastlichen Zelt. Wir erreichten es um halb 7 Uhr, und bald fing es an, ungemüthlich zu winden und zu regnen. Herrlich schmeckte uns das Abendbrod unter dem Dache des Zeltes, und wir dachten, daß es gut war, daß wir den Berg heute „gemacht“, denn das Wetter versprach nichts Gutes für den nächsten Morgen.

Die Nacht war kalt, und als wir Morgens aus dem Zelt hervorkrochen, stak Sir Donald bis tief hinab im Nebel, durch den hier und dort der während der Nacht gefallene Schnee durchblickte.

Gerne hätte ich noch den Nordgrat erstiegen; allein das Wetter war zu schlecht. Nach 10 Uhr verließen wir den Lagerplatz und eilten über nasse Weiden und durch triefendes Gebüsch, in der Richtung nach dem untern Ende des Illecellewaetgletschers, dem Thalgrunde zu.

Kurz nach halb 12 Uhr zogen wir in Glacier House ein, empfangen mit Fragen, deren Antworten sogleich nach Westen und Osten gekabelt und geschwabelt wurden. Auch ein canadischer Reverend mit dreibeiniger Camera bewarb sich um die Gunst, uns photographiren zu dürfen.

Damit war unser Hauptzweck in den Selkirks erreicht; allein es gefiel uns in diesen Bergen so gut, daß wir den geplanten Feldzug nach den Rocky Mountains vor der Hand noch aufschoben. Harry, unser Canadier, den wir für zehn Tage geworben hatten, verließ uns indessen; denn er hatte an den hinter uns liegenden vier Tagen schon genug. Es war übrigens während der nächsten Tage nichts zu unternehmen; denn das Wetter war regnerisch. In der Zeit wurden wir von drei ziemlich zudringlichen Leuten des weltbekannten „Harper's Weekly“ photographirt, welches, in Ermangelung jedes Verständnisses der Sache, einen illustrirten wahren Schauerartikel in einem Septemberhefte brachte, mit Beschreibungen unserer Persönlichkeit, unserer Schuhe und Pickel, welche in eine Alpenclubistenbierzeitung gehören.

Mittlerweile kam auch H. W. Topham mit seinen Leuten zurück. Sie hatten das Deville Névé bis an sein südliches Ende begangen, konnten aber wegen schlechten Wetters und Mangels an Proviant nicht weiter vordringen. Sie berichteten von herrlichen Gletschern.

Der 31. Juli gestattete einen 1000 m Nachmittagsbummel, der reiche photographische Ausbeute lieferte.

Unser Plan war, am nächsten schönen Tage nach dem Mount Rogers, jenseits des Rogerspasses, zu ziehen, und Topham hatte seine Begleitung zugesagt. Dieser Plan wurde aber in dieser Form nicht ausgeführt; denn wir machten mit Topham ein Bündniß, gemeinsam und sogleich nach den südlicheren Gletschern zu ziehen. Was wir da Alles erlebten und sahen, will ich in flüchtigen Zügen im nächsten Abschnitt berichten, mehr nur in Form eines Itinerariums, und schließe daher hier die ausführlichere Erzählung unserer so erfolgreichen ersten Besteigungen in der nächsten Nähe von Glacier House [1]).

Die Expedition nach Süden.

Deville und Grand Glaciers.

Der Morgen des 3. August schien eine Wendung zum Bessern in der Witterung zu verkünden, die seit unserer Besteigung des Mount Sir Donald größere Ausflüge nicht zugelassen hatte. Es wurde gerüstet, um mit dem von Westen kommenden Zug über den Rogerspaß zu fahren. Noch zwei Stunden vor der Abfahrt des Zuges hatten wir den Plan, mit H. W. Topham und seinem Gefährten, Mr. Forster, den Mount Rogers zu besteigen und uns dann den Rockies zuzuwenden. Da schlug Topham mir vor, Sulzer und ich sollten mit ihm nach den südlichern Gletschern gehen, und zwar ohne Zeit am Mount Rogers zu versäumen. Wir nahmen Topham's Vorschlag an. Allerdings mußten wir den Besuch der Rocky Mountains aufschieben oder, besser gesagt, aufgeben. Aber auf der andern Seite hatten wir in der Gesellschaft Topham's und seines Freundes, Mr. Forster, einen Vortheil, der auf Expeditionen in diesen Gebieten nicht zu verachten ist. Da man sich auf die Tüchtigkeit geworbener Einwohner durchaus nicht verlassen kann, muß man sich durch seinesgleichen sicherstellen, und wir machten die Erfahrung, daß dies ein zu beherzigender Grundsatz ist.

---

[1]) Der Mount Sir Donald ist nach Zeitungsberichten im September noch einmal bestiegen worden, und zwar von Franzosen. Sie sollen dem Berg über 1000 Fuß Höhe zugegeben, zwei Nächte hoch oben in den Felsen, nahe dem Hauptgrat, zugebracht und bedeutende Schwierigkeiten gefunden haben. Ich habe zur Zeit noch durchaus keine nähere Kenntniß von der Sache und theile dies nur mit, um den zweiten Besteigern gerecht zu werden. Uebrigens möchte ich, ohne irgend welche Verantwortlichkeit auf mich zu nehmen, beifügen, daß in einer Mittheilung aus dem Glacier House selber obige Nachricht als eine Ente bezeichnet wird.



Rasch wurde nun der von Topham verpackte Proviant vermehrt und Anordnungen für weitern Nachschub von Lebensmitteln getroffen. Unsere Säcke enthielten Mehl, Speck, Kaffee, Thee, Zucker, condensirte Milch und Fleischconserven verschiedener Art. Ich verpackte zwölf Dutzend Celluloidplatten von 5 × 7 Zoll Größe und einige Dutzend kleine zu meinen übrigen Habseligkeiten in den Rucksack, und bald erhob sich beim Stationsgebäude ein mächtiger Haufen Zeug aller Art, Proviantsäcke, Rucksäcke, Zelte, Decken, Pickel, Flinten [1]) und Seile.

Nach dem Mittagessen fuhren wir ab, Glacier House für längere Zeit Abschied bietend. Jenseits des Rogerspasses, an der Station Beaver Creek [2]), stiegen wir aus, packten das Pferd, das uns dort erwartete, und marschirten um halb 5 Uhr ab.

Unser Plan war in der Hauptsache der folgende. Da die Gletscher ein zu großes Hinderniß für den Transport größerer Mengen von Gepäck waren, oder vielmehr, weil wir keine Träger auftreiben konnten, die denen in unsern Bergen gleichkommen, so wollten wir mit einem Packthiere in dem früher öfters erwähnten Thal des Beaver Creek, also der östlichen Grenzmauer des Gletschergebiets der Selkirks [3]) entlang, nach Süden vorrücken und an geeigneter Stelle westlich in dasselbe einbiegen. Durch das Beaverthal sollte sodann auch Proviant nachgeschoben werden.

Wir stolperten mit unserm Pferde, das wie ein Bär knurrte, über die Rampe des Bahndammes hinunter, und gleich ging das Uebersteigen liegender Baumstämme an. Ein Stück weit konnten wir den unmittelbar vor dem Bau der Bahn angelegten Packpfad benutzen, der über den Rogerspaß führt. Wir mußten hinunter in's Thal, und verloren dabei sogleich die dürftige Spur eines Pfades. Schließlich wurde er wieder gefunden; aber es war zeitraubend, das Pferd durch den von gestürzten Stämmen kreuz und quer verlegten steilen Wald abwärts zu führen. Nach 7 Uhr überschritten wir den vom Rogerspaß kommenden Bear Creek, das Pferd an einem Seil hinüberziehend; halb 9 Uhr hatten wir auch den Beaver Creek überschritten und schlugen das Lager auf einer sandigen Insel des rauschenden Waldstromes auf, circa 900^{m}. Am nächsten Morgen wird das Pferd über den ziemlich tiefen und reißenden Fluß an zwei Gletscherseilen herübergezogen und gepackt. Wir folgten den ganzen

[1]) Sulzer und ich führten keine Waffen. Sie sind zum Schutz gegen die zahlreichen, aber scheuen Bären, deren breite Spuren wir mit Vorliebe als Wege durch das Gestrüpp benutzten, nicht nöthig. Es ist in jenen Gegenden traditionell, eine Jagdwaffe mitzunehmen; aber während unseres ganzen Streifzuges konnten wir nie Gebrauch davon machen. Sie erwiesen sich als ein äußerst unnützes Gepäck, das wir hätten sollen zu Hause lassen.

[2]) Circa 1130^{m} über Meer. Glacier House 1256^{m}.

[3]) Vgl. pag. 264, 272 u. a.

Tag einem guten, nur wenig mit Stämmen versperrten Weg, der nach einer Mine in den Vorbergen der Selkirks führte, und zahlreiche Lagerfeuerplätze und witzige Inschriften an Stämmen zeugten von dem Waldleben der Prospecter. Um 9 Uhr überschritten wir den von Osten kommenden Grizzly Creek und stiegen gegen das Plateau der früher erwähnten Prairie Hills empor. Erst gegen 4 Uhr erreichten wir ihr nördliches Ende, circa 1980 m. Sinclair, der eine unserer beiden Canadier, war bereits irgendwo sitzen geblieben, die Folge des verweichlichenden Hotellebens der letzten Regentage. Ziemlich durstig rückten wir über den trockenen Rücken der Prairie Hills nach Süden und schlugen in etwa 2070 m an einem Bache das Lager auf. Ein Gewitter folgt, und der nächste Tag ist regnerisch. Sinclair hatte uns am frühen Morgen wieder eingeholt. Auf dem baumlosen Rücken der Prairie Hills kamen wir rasch vorwärts, und nur zu früh bogen wir nach der Tiefe des Thales ab. Die Nacht wurde an einem schlechten Lagerplatz in einem abgebrannten Walde zugebracht. Am nächsten Tage verloren wir beide Canadier durch ein Mißverständniß, fanden sie aber glücklicherweise am Abend wieder. Wir rückten kaum eine Meile vor; das Pferd hatten wir schon am Abend vorher zurückgelassen; denn es war unmöglich, es durch den steilen, ganz und gar verbarrikadirten Wald hinunter zu führen. Die Nacht wurde nahe dem Wasser des Beaver Creek zugebracht. Am nächsten Tag, 7. August früh, gingen die Canadier zum Pferd zurück, um den nöthigsten Proviant noch mitzunehmen. Dann folgten wir dem reißenden, dort keine Wasserfälle bildenden Beaver Creek entlang nach Süden, seiner Quelle entgegen. Um 12 Uhr, in circa 1150 m, mußten zahlreiche Bäume über den angeschwollenen Strom gefällt werden. Topham, Forster, Sulzer und ich setzten den Weg fort, schwer beladen, während die Canadier zum Pferd und nachher nach Beaver Creek Station zurückkehrten, um neuen Proviant zu holen. Nach drei Stunden harter Arbeit durch Wald und Gestrüpp kamen wir auf eine sumpfige Thalniederung, etwa 38 km. thalaufwärts vom Zusammenfluß des Bear und des Beaver Creek. Rechts über ihr erhob sich ein waldiger Kamm, hinter dem ein Gletscherbach toste, der Abfluß des Grand Glacier, unseres ersehnten nächsten Zieles.

Mit einbrechender Dunkelheit schlugen wir unser Lager im Gestrüpp unterhalb des Gletschers auf. Am nächsten Tag rückten wir mit dem Lager näher an den Gletscher vor, durch ganz abscheuliche Erlengebüsche unser Gepäck schleppend. Der Lagerplatz, circa 1300 m über Meer, war ausgezeichnet. Vormittags ging Mr. Forster auf die Jagd und sah einen schwarzen Bären, etwa eine Stunde oberhalb des Lagers; der einzige Bär, der je von einem Mitglied unserer Gesellschaft gesehen wurde! Ein Versuch, am Nachmittag ihm auf den Pelz zu rücken, blieb erfolglos; doch erblickten wir dabei zum ersten Mal die herrliche Eislandschaft des Grand Glacier. Ein breiter Eisstrom wogte aus dem Hintergrunde hervor,

und von rechts sandte ein ganz wundervoller Gletscherbruch seine Séracs in die Tiefe.

Unser Proviant war zu knapp, als daß wir am nächsten Tag eine Besteigung hätten ausführen können. Am nächsten Morgen verließen wir daher das Lager unter dem Grand Glacier frühzeitig, um zur Brücke über den Beaver Creek, wo noch einiger Proviant lag, zurückzugehen.

Wir durchwateten den Beaver Creek an geeigneter Stelle, da zu fürchten war, daß die Schmelzwasserfluth die geschlagene Brücke weggeschwemmt. Topham und ich langten kurz nach 10 Uhr bei der unversehrten Brücke an, Sulzer und Forster bedeutend später. Die Verproviantirung schien uns ungenügend und zweifelhaft. Zwei Mann konnten auskommen, falls die Canadier einen Tag zu spät anlangen sollten. Forster und Sulzer, der zum Weitergehen schlecht aufgelegt war, blieben nun zurück und richteten sich ein Lager ein. Topham und ich überschritten den Beaver, stiegen steil am andern Ufer durch dichtes Heidelbeer- und Erlengestrüpp bis zur Baumgrenze empor, traversirten nach Norden dem Berge entlang, drei weiße wilde Ziegen überraschend und einen ausgezeichneten, von solchen Thieren durch Geröll und Gestrüpp getretenen Pfad verfolgend, zum Gletschercircus des Deville Glacier.

Nie war ich an einem schönern Lagerplatz. Am Fuß einiger großer Felsblöcke, im Schatten gewaltiger Tannen, einen grünen Gletschersee vor sich, den mächtigen Eisfall des Deville-Gletschers zur Rechten, blickt das Auge zwischen zwei steilen, hohen, gleichsam Wache haltenden Felsgestalten über die zerklüftete Gletscherzunge nach den jenseits des Beaver wogenden grünen Prairie Hills hinüber. Hier hatte Mr. Topham zwei Wochen früher mehrere Male campirt und den Ort Glacier Circle genannt, circa 1750 ^{m}.

Am 10. gingen wir über das Illecellewaet-Schneefeld (höchster Punkt circa 2700 ^{m}) nach Glacier House hinüber, wo uns Niemand erwartete. Wir ließen uns die Civilisation herrlich schmecken, mietheten einen der mittlerweile zur Belebung der nächsten Umgebung des Hotels importirten Stony-Indianer, Namens Hector, und marschirten am späten Nachmittag des 11. nach einem Lager am Illecellewaet-Gletscher ab, reich beladen mit Fleischconserven und Leckerbissen. Die Hauptlast unseres Gepäckes trugen ich und Hector noch gleichen Abends beinahe 1000 ^{m} höher, um den Marsch am nächsten Morgen zu beschleunigen.

Das Nachtlager war gut; doch stahl mir ein „Unflath“ von einem Nagethier meine Hosenträger, während ein anderes ein Loch in meinen Rucksack fraß!

Der 12. August war ein strenger Tag. Hector, in Sandalen, begleitete uns über den Illecellewaet-Firn nach Glacier Circle, woselbst er seine Fertigkeit im Oeffnen von Blechbüchsen glänzend bewies. Er kehrte gleichen Tags nach Glacier House zurück. Topham und ich kletterten,

schwer beladen, über die Felsen am Südrand des herrlichen, vom beinahe ebenen Firnfeld unvermittelt, in tausend Stücke zerberstend zur Tiefe stürzenden Deville-Eisfalls zu dessen Höhe hinauf und überschritten das Deville-Schneefeld [1]) in seiner ganzen Länge. Erst um 5 Uhr erreichten wir den obern Rand des früher erwähnten, großartigen Grand Glacier-Eisbruches, der, 1200 bis 1500 m breit, wie ein mächtiger gefrorener Wasserfall 600 m tief auf den in langen Wellen von Westen herwogenden andern Theil des Gletschers hinabstürzt, um mit diesem, als beruhigte Eismasse, durch eine schmale, langgestreckte Moräne von ihm getrennt, zwischen zwei hohen Warten gegen das Thal des Beaver hinauszuströmen. Wir stiegen dem Nordrand der Séracs entlang abwärts, bald auf dem Eis, bald auf den Felsen. Schon wurde es dunkel, als wir uns, in dickem Erlengestrüpp steckend, am obern Rand eines Felswändchens ertappten. Wir wälzten uns über die niedergestreckten Stämme nach rechts und konnten bald den Abstieg fortsetzen. Vollends im Dunkeln stolperten wir über die lange nördliche Moräne des Gletschers thalauswärts, und erreichten das gastliche Lager 9 Uhr Nachts, nachdem wir noch einmal, ganz nahe dabei, in eine Falle im Gestrüpp gerathen.

Wir hofften, alle unsere Gefährten wieder zu sehen. Allein Sulzer und der eine der Canadier fehlten. Auch mein größerer Photographen-apparat war noch bei der Beaverbrücke, und jetzt noch ärgert es mich, daß ich ihn, weil sonst schon schwer bepackt, in Glacier Circle nicht bei mir hatte.

Doppelt war also die Veranlassung für mich, den wenig erwünschten Gang nach der Brücke noch einmal hin- und zurückzumachen. Nach 7 Uhr verließ ich am nächsten Morgen mit Sinclair, Topham und Forster das Lager und eilte dem Beaver entlang abwärts, wobei Sinclair beim Durchwaten des etwas angeschwollenen Flusses ein Vollbad nahm und ich, nachdem ich aus meinem Hut Wasser getrunken, ihn so heftig ausschwang, daß er mitten in den seine Opfer fordernden Beaver hinausflog [2]). Wir erreichten die Brücke um 11 Uhr. Um 12 Uhr, schwer bepackt, marschirten ich und der andere Canadier, Yves, schon wieder ab, Sinclair bei Freund Sulzer lassend, welche Beide mit dem Pferd, das ein zehntägiges Einsiedlerleben kostete, langsam nach Glacier House zurückgingen.

Die erste Besteigung des Sugar Loaf und des Beaver Glacier.

Um 4 Uhr war ich wieder bei Topham und Forster, und gleich ging es weiter, dem Gletscher zu, über die nördliche Moräne und dann,

[1]) Eine dem Illecellewaet Névé ganz gleiche Formation. Niveau ebenfalls 2700 bis 2800 m.

[2]) Glücklicherweise hatte ich von Glacier House einen Reservehut mitgebracht.

in etwa 2100 m Höhe, quer über seinen aperen Rücken zum herrlich gelegenen Lagerplatz am südlichen Ufer.

Früh halb 5 Uhr am nächsten Morgen bewegten wir uns, ganz frischen Spuren der weißen Ziege folgend, bergan. Es galt, einen weit nach Südwesten vorgeschobenen Gipfel zu besteigen, den wir am Abend vorher beim Uebergang über den Deville-Firn auserkoren.

Moräne, Schnee, ein Firn mit einer ordentlich schwierigen Spalte, ein Felsgrat und ein Schneegrat wurden nach einander zurückgelegt, und um halb 11 Uhr betraten wir die zuckerhutartige Spitze, die dadurch ihre Taufe und den Namen Sugar Loaf erhielt. Die Höhe war nicht sehr bedeutend, circa 3150 m; doch war der Berg nach Süden, Westen und Osten beherrschend. Einen ungemein interessanten, wilden, großartigen Anblick bot die um uns gebreitete Gletscherwelt dar. Der uns schon bekannte Eisfall des Grand Glacier im Nordosten, der auf breitem Firnfundament sich aufbauende Mount Purity im Nordwesten, zu seinen Füßen ein tiefes Thal, in das wohl ein halbes Dutzend Gletscher ihre Eistrümmer hinabsenden und zu einem majestätischen Eisstrom vereinigen, eine aus kleineren Gletschern sich im Westen erhebende Gruppe schlanker, spitzer Felsnadeln, das aus den zerrissenen Firnen im Süden sich erhebende Horn des Mount Beaver, der von uns bei diesem Anlaß seinen Namen erhielt, und die trapezoidale, von einem Schneekreuz geschmückte Wand des Mount Duncan waren die fesselndsten Theile der Aussicht. Im fernen Osten die Kette der Rockies, und Spitze an Spitze, Kette hinter Kette, in Dunst gehüllt (im Süden und Westen), zum Theil vielleicht ungekannt, ungenannt, nur vom Jäger und Goldsucher durchstreift, Alles gehüllt in den Zauber eines unerforschten Landes.

Reich belohnt verlassen wir die Spitze 12 Uhr 45 Minuten und erreichen, nicht ganz genau auf dem gleichen Weg (vier weiße Ziegen auf der Weide überraschend), unser Lager der letzten Nacht und, von einem Gewitterregen angenäßt, das tiefere Lager am Grand Glacier Abends 6 Uhr.

Der nächste Tag war wieder hell. Er galt der Erforschung der südlichsten Quelle des Beaver Creek. Ich verließ nach 8 Uhr Morgens allein das Lager, querte den untersten Theil des Grand Glacier und erreichte auf abgekürztem Wege unser Lager vom 13. auf den 14., woselbst ich mein damals der Tasche entronnenes Messer wieder zu Handen nahm. Dann stieg ich südlich aufwärts, gelangte gegen 11 Uhr auf den Kamm der östlichen Fortsetzung des Sugar Loaf, photographirte erfolgreich und stieg in das Thal auf der andern Seite. Hier sollte ich mit Topham und Forster zusammentreffen. Das Rendez-vous mißlang indessen. Ich ging zu Thal, verschiedenen Bärspuren folgend, und erreichte um 5 Uhr Abends einen ganz gewaltigen, in die mit hohen Tannen besetzte

Ebene [1]) des Thales hinausschießenden Gletscher, den ich sogleich als die Quelle des Beaver Creek erkannte. Topham und Forster kamen nicht zum Vorschein. Proviant hatte ich gar keinen, aber eine kleine Decke und ein Paar Zündhölzchen. So ging die Nacht auf der Moräne des Beaver-Gletschers gar nicht so übel vorbei.

Der Himmel war sternenbesäet, schwach geröthet durch die meinem Blicke durch einen Wald entzogenen, emporschießenden Strahlen des Nordlichts. Am glimmenden Feuer sitzend, den hohen Wald über mir, rechts den majestätischen Gletscher, so verschieden von allen andern, die ich schon gesehen, jenseits ein waldiger Kamm und darüber die vergletscherte Spitze des Mount Duncan, sah ich auf die schlummernde Niederung des Thales hinunter, in deren Bäumen der junge Beaver Creek seinen langen Weg zum Meer beginnt. Das Bewußtsein, daß noch kein Mensch seinen Fuß auf dieses Eis gesetzt, das Bewußtsein der vollständigen Einsamkeit, die Ferne der Heimat, das Dunkel der Nacht, das Alles erhöhte den seltsamen Eindruck, den die ganze Umgebung auf mich machte.

Am Morgen ertönten Jauchzer hoch oben am Berge. Topham und Forster, reich an Proviant, hatten kein Holz und kein Wasser, und hatten eine schlechte Nacht hinter sich. Sie kamen herunter zum Frühstück. Der Gletscher wurde überschritten, sein Ende markirt und gefunden, daß er, bei starker Schmelze, einen zweiten, südlichen, dem Stromgebiet des Kootenay River angehörenden Abfluß hat. Der Hauptabfluß ist der Beaver Creek, dem Stromgebiet des obern Columbia angehörend. Das Thal des Beaver Creek erreicht hier, trotzdem die Wasserscheide vorliegt, keinen deutlichen Abschluß; es läuft vielmehr ohne eine Vermittlung in das nach Süden laufende Duncan [2]) Valley, dessen Fluß in dem zunächst südlichen, durch einen niedrigen Waldkamm getrennten Duncan Glacier entspringt.

Wir kehrten zum Lager am Grand Glacier zurück und bezogen gleichen Abends ein neues Lager am Fuß des großen Eisfalls, circa 2200 m. Am 17. überschritten wir das Deville-Schneefeld, gingen über den südlichen,

---

[1]) Circa 1350 m über Meer und (wie die übrigen Distanzen nach der Kartenskizze von Rev. Green geschätzt) etwa 45 km. vom Zusammenfluß des Bear und des Beaver Creek entfernt.

[2]) Dieser Name stützt sich auf Aussagen unserer Canadier, die sich ihrerseits auf Berichte von Prospectern beriefen, welche im östlichen und südlichen Theil der Selkirks ziemlich fleißig sind. — Vom Gipfel des Sugar Loaf sahen wir, vielleicht in einer Entfernung von 50 Meilen südlich, in der Richtung des Thals des Duncan River einen sehr hohen (wohl 3600 m), daumenartig emporragenden kahlen Felsengipfel, der seine weite Umgebung bedeutend überragte. Karten nennen in jener Gegend nur einen Namen, Mount Nelson, der vielleicht diesem Berg gehört.

am Mount Dawson liegenden Gletscherpaß, circa 2550 m, und lagerten am Fuße, circa 2050 m, des Donkinpasses.

Die erste Besteigung des Mount Purity und der Donkinpaß.

Am 18. überschritten Topham und ich allein den Donkinpaß, circa 2550 m, zum ersten Mal, stiegen über den Dawson-Gletscher zum Geikie-Gletscher hinab, circa 1600 m, und über den Asulkanpaß, circa 2400 m, nach Glacier House, 1256 m, woselbst sich Topham neu beschuhen mußte. Am 19. blieben wir daselbst und marschirten erst am 20. Mittags, diesmal mit zwei Indianern, ab, am gleichen Abend über den Asulkanpaß, ein von Topham früher benutztes Lager, circa 1750 m, am Dawson-Gletscher erreichend. Am 22. gingen die Indianer, denen es auf dem Gletscher nicht ganz geheuer war, zurück. Wir überschritten den Donkinpaß und trafen Forster und Yves im Lager dahinter, welche mittlerweile noch einmal nach dem Grand Glacier gegangen, um den Rest unseres Gepäckes herüberzubringen. Das Wetter war drohend. Wir stiegen in ein Nebenthal des Horne Creek hinunter, überschritten einen Gletscherbach, circa 1650 m, in welchem Yves, seinem Collegen Sinclair folgend, auch ein Bad nahm. Wir bezogen ein Lager am westlichen Thalhang, circa 1900 m. Am 22. rückten wir gegen den Mount Purity aus, wurden aber durch Regen zurückgetrieben. Am 23. mußten wir das Zelt hüten. Am 24. trat Proviantmangel ein; wir mußten den Donkinpaß überschreiten und am nächsten Tag nach Glacier House gehen. Yves wurde entlassen, und am 27. Mittags gingen Topham, Forster und ich ohne Träger wieder nach dem Lager am Dawson-Gletscher und am 28. über den Donkinpaß nach dem Lager am Mount Purity. Die Besteigung desselben gelang uns am 29.

Wir verließen das Lager 5 Uhr 20 Min. früh, stiegen über Grashalden zu einem kleinen Gletscher empor, erreichten über dessen steilen Hang eine Terrasse des nördlichsten Vorgipfels des Mount Purity, und über eine Schutthalde und gute Felsen den Sattel am Fuß des vereisten Nordgrates der Spitze. Eine zwei Stunden lange Hackerei brachte uns den sauer genug errungenen Sieg. Die Aussicht war überaus interessant. Die Gipfel waren im Wesentlichen dieselben, die wir auf Sugar Loaf gesehen, aber in anderer Configuration. Der Mount Purity, nach meinen Messungen bloß circa 3100 m hoch, entspricht seiner Vergletscherung gemäß einem Schweizerberg von mindestens 3600 m. Wir sahen deutlich, daß die Selkirks dieser Breite im Mount Dawson, oder vielleicht in einer etwas südlicheren unbenannten Spitze am Westrand des Deville-Firns, mit 3350 bis 3400 m culminiren, was indessen nicht ausschließt, daß Mount

Sir Donald und Mount Rogers ihnen beinahe an Höhe gleichkommen. Nach Südwesten öffnete sich ein weites Thal, wahrscheinlich das des Lardo River; zu unseren Füßen im Südosten blickten wir in einen prächtigen Gletscherkessel hinunter, wo eine ganze Anzahl stattlicher Gletscher hart an einem Punkt zusammenfließen und einen wild zerklüfteten Eisstrom bilden. Ich nahm ein neunblättriges Panorama auf, während Topham Winkelablesungen machte. Nach Erbauung eines stattlichen Steinmanns stiegen wir ab, zunächst über den steinigen Nordwestgrat, dann querten wir die vollkommen glatte, etwa 700 m steil abfallende Nordwestfirnflanke zu dem beim Aufstieg betretenen Sattel hinüber. Ueber Felsen und Schnee gingen wir auf den seltsam geformten spaltenlosen Gletscher hinunter, der eine Fortsetzung der steilen Firnflanke des Gipfels ist, und erreichten am frühen Abend das Lager. Am 30. fing das Wetter wieder an, entschieden trüb zu werden. Wir trugen unser Lager nach dem Fuß des Donkinpasses hinüber, in der Absicht, den Mount Dawson am 31. zu besteigen. Allein am Morgen erwachten wir in kalten Wassertümpeln, und rings um uns lag Schnee. Mit unsäglicher Mühe wurde ein Feuer aus nassem Holz gemacht. Nebel wogte und Schnee fiel. Gegen Mittag brachen wir auf, und gnädig ließ uns das Wetter den Donkinpaß zum fünften Mal überschreiten. Die Nacht wurde am Dawson-Gletscher zugebracht. Der Morgen des 1. September war schlecht genug, uns nach Glacier House zurückzutreiben. Dort trafen wir Freund Sulzer wieder an. Er war am 20. August nach Glacier House zurückgekommen und hatte soeben eine Excursion nach dem früher erwähnten Mount Rogers gemacht, die ich ihn selber erzählen lassen will.

* * *

Zwei Tage noch hoffte ich, das Wetter möchte erlauben, schnell nach dem Glacier Circle hinüber zu eilen und die für meine Sammlung so erwünschten Aufnahmen zu machen [1]). Allein umsonst. Drei Tage später wäre es gegangen, aber wer konnte das wissen? Ich mußte das Topham überlassen. Die andern Zwecke meiner Reise mußten wieder zur Geltung kommen, und noch mancher Naturgenuß winkte mir auf der weitern Fahrt. So nahm ich mit Sulzer am 4. September von diesen Bergen Abschied.

Rasch rollte der Zug das Illecellewaet-Thal hinab, dem Columbia entgegen. Den Eaglepaß der Gold Range überschreitend, den Gestaden lieblicher Bergseen entlang, eilten wir dem Thompson River mit seinen seltsamen Uferterrassen zu. Durch den herrlichen Cannon des Fraser erreichte der Zug nächsten Mittag die fruchtbaren Niederungen und das

---

[1]) Die Zahl der in den Selkirks gemachten Aufnahmen beträgt 182 von 5 × 7 Zoll, und etwa 36 von $3^1/_4 \times 4^1/_4$ Zoll.

blühende Vancouver, das Ende der Bahn am Stillen Ocean. Wohl boten die Fahrt über den Puget Sound, die Besteigung des Mount Shasta, die Geyser und das Yo-Semite-Thal, die Palmen von Monterey und der Salzsee von Utah, die Cannons von Colorado und der Garten der Götter des Schönen und Interessanten viel. Aber in der Erinnerung gehen mir die sechs Wochen Bergsteigens in den Selkirks, mit all ihren Mühsalen des Waldes und Tücken des Wetters, aber mit all dem reichen Lohn, der dem Ausdauernden in ihnen zu Theil wird, doch über all das Andere, dessen Genuß so bequem ist.

Die Fahrten in den Selkirks sind der Glanzpunkt meiner Reise nach Westen!

Bergfahrten im Far West.

Von

Carl Sulzer (Section Winterthur).

I. Aus den Selkirks.

Es war am frühen Morgen des 21. Juli 1889, als nach einer tagelangen Fahrt durch die canadische Prairie die östlichen Vorgebirge der Rocky Mountains, von der aufgehenden Sonne bestrahlt, in reinster Klarheit unseren erwartungsvollen Blicken erschienen. Wie der Seefahrer nach langer Reise das aufsteigende Land, so begrüßten wir sie. Wer je diese Fahrt gemacht hat durch die mit kurzen Gräsern spärlich bedeckte Region zwischen dem östlichen Canada und den Felsengebirgen, die sich gleich einem unabsehbaren Meere vor den Blicken entrollt, der mag die Sehnsucht begreifen, mit der zwei schweizerische Clubisten, mein lieber Freund Emil Huber (S.A.C., Section Uto) und ich, des ersten Anblicks der Berge harrten. Schon längst hatte der „wilde Westen“ und besonders die Rockies in unseren Köpfen gespukt und in aller Stille waren kühne Pläne und Eispickel geschmiedet worden. Jetzt, als wir, aus der Hochebene aufsteigend, in die gebirgigen Schluchten eindrangen, als rauschende Bäche und dunkle Wälder, hohe Felswände und silberne Spitzen sich erschlossen, da war der Traum zur Wirklichkeit geworden.

Wir waren vom Glück begünstigt. Fünf Tage später standen wir auf dem Gipfel des Mount Sir Donald, des stolzesten Berges der Selkirks. Die gewaltige Rundsicht von seiner Spitze bestärkte uns in dem Plane, das Gletschergebiet zu seinen Füßen gründlicher zu erforschen; denn vor unseren Blicken entfalteten sich unbetretene und ungekannte Regionen.

Eine lange Regenwoche verzögerte unsere Pläne. Dann endlich, beim ersten Anzeichen zur Besserung, brachen wir auf zu einer längeren Expedition in der Richtung der Hauptgletschergebiete. Dieselbe dauerte etwa 14 Tage. Mein College hat diese Touren im vorstehenden Bericht

pag. 257 ff.) ausführlicher beschrieben. Bald nach unserer Rückkehr brach er nochmals nach derselben Richtung auf, während ich zurückblieb, um die Ersteigung einer nördlicher gelegenen Spitze, die mit zu den höchsten des Gebietes zu gehören schien, zu versuchen. Es war dies meine letzte größere Tour in den Selkirks, und sie hat mir in mehrfacher Beziehung Interesse und Befriedigung geboten.

Als Begleiter wählte ich einen Canadier, Namens Yves, der uns schon früher begleitet hatte und den ich also einigermaßen kannte. Am 28. August brachen wir auf, ausgerüstet mit Zelttuch, Decken, Pickel und Seil, Axt etc., sowie Proviant für vier bis fünf Tage. Um Mittag verließen wir Glacier House, unser Hauptquartier, mit dem Expreßzug und erreichten gegen 3 Uhr die Station Rogerspaß, nachdem ein Kuppelbruch an dem schweren Zuge uns mitten auf einer der hohen hölzernen Curvenbrücken längere Zeit verzögert hatte. Die Station Rogerspaß besteht aus einer Gruppe ärmlicher Holzbaracken, in denen die Familien an der Bahn beschäftigter Arbeiter wohnen. Sie liegt auf circa 1270 ^{m} Meereshöhe, zwei englische Meilen nördlich vom Scheitel des Passes, dessen Namen sie trägt und der den höchsten Punkt der Bahn in den Selkirks bildet.

Hier begann unser Aufstieg. Ich hatte den Berg, der unser Ziel sein sollte, schon früher von mehreren Punkten aus recognoscirt, u. A. vom Eagle Peak, einem Felsgipfel, dessen Besteigung wir zu Beginn unserer Fahrten unternommen hatten und von dessen Grat aus das diesen Zeilen beigelegte Bild in nordwestlicher Richtung aufgenommen ist. Von dort aus erscheint der Berg in ziemlicher Entfernung, eingerahmt von zwei sich vor ihm lagernden Gipfeln, Mount Mac Donald [1]) zur Linken und Mount Tupper zur Rechten. Zwischen diesen beiden Spitzen, in dem tief eingeschnittenen Thale des Bear Creek, liegt die Station Rogerspaß. Es erschien mir von hier aus unsicher, welche Spitze der Gruppe wohl die höchste sei. Ich entschied mich für den central gelegenen Felszahn der mittleren Partie und gedachte seine Ersteigung entweder direct über die vordere Wand oder auf dem Umweg über den nordöstlichen Grat zu versuchen. Analog der Bezeichnung Rogerspaß möchte ich diese Gruppe, die die höchste in der Nähe des Passes ist und bis jetzt keinen Namen trug, *Rogersgruppe* und den sich vor ihr lagernden Gletscher, dessen oberster Theil im Bild sichtbar ist, Rogersgletscher nennen.

Doch zurück zu unserer Fahrt. Wir beabsichtigten, am gleichen Abend so hoch wie möglich zu campiren, und hofften, am folgenden Tag unser Ziel zu erreichen und hernach einige weitere Streifzüge zu unternehmen. Auf steilen Hängen niedergebrannter Wälder stiegen wir mühsam empor, oft über zwei- und dreifach übereinandergefallene Stämme kletternd und uns langsam in die Höhe arbeitend. Sie bieten ein trauriges Bild der

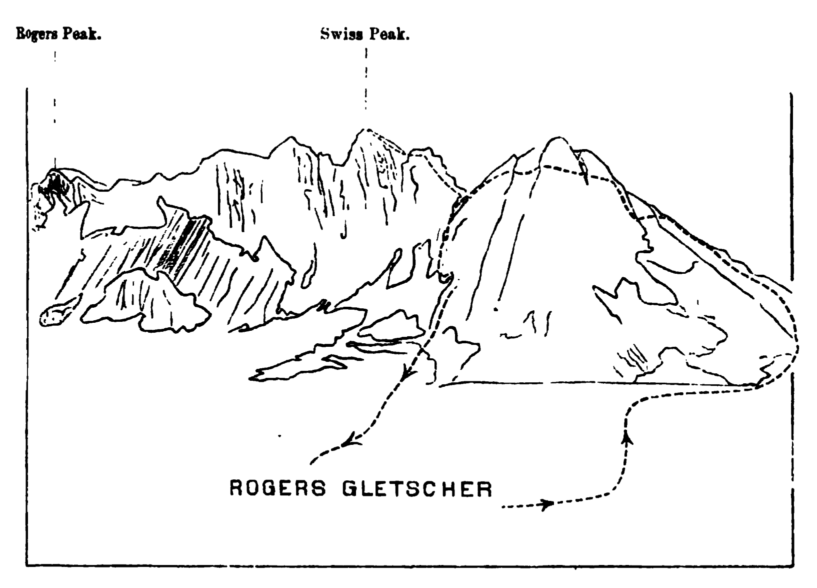
[1]) Nicht zu verwechseln mit dem von uns bestiegenen Mount Sir Donald.

Verheerung, diese zerstörten Waldungen, deren verkohlte Stämme theils kahl in die Lüfte ragen, theils in buntem Wirrwarr zu Boden gestreckt sind. Die eindringende Cultur trägt die Schuld an ihrem Schicksal. Funken der Locomotive oder Unvorsichtigkeit von Mineurs und Goldsuchern sind es, denen die verheerenden Feuer ihre Entstehung verdanken, die in jenen Gebieten nunmehr alljährlich während der trockenen Zeit wüthen und denen erst eintretender Regen ein Ziel setzt, wenn sie nicht schon vorher an der Waldgrenze in den Gebirgen ihr natürliches Ende erreicht haben.

Bei Anbruch der Nacht erreichten wir einen windgeschützten, geeignet scheinenden Lagerplatz in ungefähr 1900^{m} Höhe, am äußersten Ende der Waldgrenze. Derselbe befand sich in der Nähe des großen Gletschers, dessen unteres Ende sich ziemlich weit thalwärts erstreckt. Ihm entspringen rauschende Bäche, die sich steil in die Tiefe stürzen und, vereint mit den Zuflüssen des Bear Creek und später des Beaver Creek, dem Columbiafluß zueilen. Bald war unser Lager hergerichtet. Da wir keine Zeltstangen hatten mitschleppen wollen und in der Nähe des Lagers solche nicht erhalten konnten, so mußten wir auf Aufschlagen des Zeltes verzichten, wie wir dies bei früheren Gelegenheiten meist ebenfalls gethan hatten. Die Nacht war sternenklar, und wolkenlos brach der folgende Morgen an. Nach dem umständlichen Abkochen im Freien verließen wir unser Lager um 5 Uhr 30 Min. Der Gletscherzunge entlang ging's über steile Matten und Felsköpfe in die Höhe. Nach $^{5}/_{4}$ Stunden banden wir uns an's Seil und betraten den Gletscher. Derselbe war fast ganz aper, nicht sehr steil und ziemlich spaltenfrei. Nach einer weiteren Stunde wurde der Anfang des oberen Plateau's erreicht. Hier hatte ich mich definitiv über den Weg zu entscheiden, den wir nehmen sollten. Steil erhob sich vor uns die gezackte Felsgruppe; die abschüssigen Wände und glatten Runsen ließen einen directen Anstieg als schwierig erscheinen. So entschloß ich mich denn, ganz auf die rechte Flanke des Berges überzugehen und den Nordostgrat zu versuchen (siehe Skizze pag. 293).

Um 8 Uhr 30 Min. standen wir am eigentlichen Fuß der Felsen, auf circa 2500^{m} Höhe, und hielten kurze Rast. Dann begann eine zwar steile, aber Anfangs unschwierige Kletterei. Höher oben wurden die Felsen abschüssiger und verlangten größere Umsicht. Das Gestein war ausgezeichnet, von harter, solider Beschaffenheit. Doch bald trat uns eine nicht vorhergesehene Schwierigkeit entgegen. Ein steiler Eishang zieht sich an jener Seite bis an den Grat hinauf. Obgleich in seinem oberen Theil schmal, bildete er immerhin ein bedeutendes Hinderniß. Dagegen hoffte ich, auf der andern Seite des Grates einen Durchgang zu finden. Doch dort war die Sache noch mißlicher. Steil zog sich eine mit glasigem Eis überdeckte Runse in die gähnende Tiefe, oben überdeckt von der Gwächte des Hanges der vorderen Seite, unten in Gletscherbrüche

von seltener Schönheit ausmündend. Ich versuchte, am Seil gehalten, ein Stück weit hinabzusteigen; aber hier war ein Durchkommen unmöglich. Also zurück auf die vordere Gratseite. Nachdem ich meinem Begleiter Vorsicht empfohlen, betraten wir den Hang. Er erforderte das Schlagen tiefer Stufen in glashartem blauem Eise. Nachdem wir ein Stück des Weges zurückgelegt, gingen wir in den geschlagenen Stufen rückwärts in die Felsen zurück, und Yves löste mich in der harten Arbeit ab. Wohl eine werthvolle Stunde mögen die 40 bis 50 Stufen, die wir benöthigten, in Anspruch genommen haben. Froh, die Stelle hinter uns zu haben, erreichten



Die Rogersgruppe, Selkirks, Britisch-Columbia, Canada.
Nach Photographie skizzirt von *C. Sulzer* (Section Winterthur).

wir wieder die Felsen. Es folgte eine erfrischende Kletterei zu den nächsten Graterhebungen, dann hinunter in den ziemlich tiefen Einschnitt. Uns stets etwas auf der vorderen Gratseite haltend, näherten wir uns nach und nach unserem Ziele. Um 1 Uhr 50 Min. setzten wir als die ersten Besteiger unseren Fuß auf den aus lose übereinandergeschichteten Blöcken und Platten bestehenden Gipfel.

Die Aussicht hatte sich beim Anstieg immer vollständiger entwickelt; mit einem Schlage öffneten sich dann von der Spitze aus die vorher noch verdeckten Gebiete unseren Blicken. Der Tag war völlig klar. So weit das Auge reichte, ringsum unzählige Bergesgipfel. Besonders schön erschien der südliche Vordergrund, das eisumgürtete Centralmassiv der Selkirks,

mit seinem nördlichen Markstein, dem kühngeformten, fesselnden Sir Donald. Im Osten lag, zum Theil über niedrigeren Selkirkgipfeln, die lange Reihe der stolzen Rockies in der Ferne ausgebreitet, theils sanfte, theils zerklüftete, seltsame Gestalten, ein Anblick, den ich nie vergessen werde. Scharfgezeichnete dunkle Felsmassive wechselten mit duftigen Schneehäuptern, und sie alle erschienen klar und sonnbeglänzt bis in die fernsten Fernen, in denen nur noch verblassende feine Umrisse sich am Horizont abhoben. Die nördlichen Gruppen zeigen einige besonders hohe Spitzen, Mount Hooker und Mount Brown, und colossale Firnfelder. Stattliche Gebirgszüge im Westen vervollständigten die Rundsicht

Im Vordergrunde ziehen sich nach allen Richtungen die tiefeingeschnittenen Thäler der unserem Gebiet entspringenden Wildbäche; hoch an das Massiv hinan lehnen sich die sie speisenden Gletscher. Sie sind, besonders auf der Westseite, von scharf ausspringenden Felsgräten zerrissen und fallen von den steilen Flanken in hohen Absätzen in die Tiefe. Auf eine längere Strecke im Südosten und Osten ist das waldreiche Thal des Columbia, der die Selkirks in großem Bogen umfließt, in der Ferne deutlich erkennbar. Zu unseren Füßen windet sich die Bahnlinie ihren Weg durch die Berge, und das kleine Glacier House leuchtet aus dem Thalgrund freundlich zu uns empor, die einzige sichtbare menschliche Wohnstätte.

Die Höhe unseres Gipfels erwies sich durch Visiren als ziemlich genau gleich derjenigen des Sir Donald, also circa 3250 ^{m}. Die südwestliche, bedeutend entfernte Schneekuppe des Massivs dagegen erschien von hier aus als wahrscheinlich 15 bis 20 ^{m} höher. Sie von unserem Gipfel aus zu erreichen, dürfte schwierig sein; dagegen bietet ein directer Anstieg vom Gletscher kaum besondere Schwierigkeiten. Ich möchte jene eigentliche höchste Spitze der Gruppe als *Rogers Peak,* unseren Felszahn dagegen, der durch einen sehr tiefen Einschnitt ganz von ihr getrennt ist, als *Swiss Peak* bezeichnen. Derselbe ist jetzt mit einem 2 ^{m} hohen, soliden Steinmann gekrönt, als Wahrzeichen unserer Besteigung.

Doch die Zeit drängte. Noch wurde ein Bild des Gipfels aufgenommen, wozu sich Yves mit gerechtem Stolz in bergmännische Positur stellte. Dann begann der Abstieg. Wir waren natürlich stets am Seil. Yves war voraus, er hatte sich als ganz guter Kletterer erwiesen. Nachdem wir die nächstliegenden Graterhebungen wieder traversirt hatten und in die tiefe Senkung hinunterstiegen, welche zu den nördlichen Zacken führt, schien es uns nun doch, als biete die direct nach dem Gletscher hinabziehende Runse eine Möglichkeit des Abstiegs. In diesem Fall konnten wir den Fuß der Felsen viel rascher erreichen und vermieden gleichzeitig die Ueberschreitung des Eishanges, der uns am Morgen so hinderlich gewesen war. Zwar erforderte der directe Abstieg jedenfalls Vorsicht, um so mehr, als mein Begleiter beim Aufstieg, trotz meines Protestes, seinen Stock weggelegt hatte, um besser klettern zu können, und wir nun jene

Stelle nicht mehr passirten [1]). Dies nöthigte mich, ihm ab und zu meinen Pickel zu leihen und dann, als Hintermann, ohne das bequeme Instrument abzusteigen. Natürlich vermieden wir so viel als möglich die Mitte des vereisten Couloirs und hielten uns meist seitlich in die Felsen. Die Sache ging besser, als wir erwartet hatten. In kaum zwei Stunden standen wir am Fuß des Felsmassivs und eine unfreiwillige Rutschpartie meinerseits, verbunden mit kühnem Sprung im richtigen Moment über die letzte Doppelspalte, brachte uns auf den ebeneren Gletscher. Die Rutschpartie hatte ich meinem Begleiter zu verdanken, der sich unten wohlgeborgen im Besitz meines Pickels befand und mich am Seil über den Eishang herunterziehen wollte. Glücklicherweise war die Sache nicht gefährlich gewesen, und nach directem Abstieg gegen das Lager erreichten wir letzteres wohlbehalten um 6 Uhr 55 Min. Der Aufstieg hatte uns, die paar kurzen Halte eingeschlossen, 8 Std. 20 Min. gekostet, welche Zeit durch einen directen Anstieg jedenfalls bedeutend abgekürzt werden kann. Zum Abstieg hatten wir bloß 3 Std. 15 Min. benöthigt. Nach des Tages Mühen schmeckte ein reichliches Abendbrod, bestehend aus „Habermus", gekochtem Schinken, Linsen und Banak (eine Art Fladen aus Mehl, Backpulver etc.), in dessen Bereitung sich Yves' Kochkunst und meine aus der Rekrutenschulküche datirenden Fertigkeiten würdig theilten.

Frühe brach der folgende Morgen an; wir hatten den Tag zu einer kleinen Recognoscirungstour bestimmt und brachen erst spät auf. Ueber ausgedehnte Regionen von Gletscherschliffen stiegen wir empor. Sie bilden die Mulde des Hochthales, in dem sich der Rogersgletscher mit den südwestlich desselben gelegenen Eisfeldern der Hermitgruppe früher zu einem mächtigen Eisstrom vereinigte. Zur Zeit scheinen alle Gletscher jener Gegend in ziemlich starkem Rückgang begriffen, und rasch folgt die Vegetation auf dem ihr abgetretenen Boden nach. Diese Wechselwirkung zwischen Gletscher und Vegetation läßt sich in den Selkirks sehr ausgeprägt beobachten.

Auf der Moräne ansteigend, konnten wir zahlreiche Spuren von Bergziegen verfolgen und beobachteten deutlich frische Bärentatzen im weichen Sande. Bereits am vergangenen Abend hatten wir in einiger Entfernung von unserem Lager zwei wilde Bergziegen, wie sie in jener Gegend ziemlich häufig vorkommen, längere Zeit beobachten können. Diese Thiere sind bedeutend kleiner, als unsere Gemse, und gleichen äußerlich in der That weit mehr unserer Ziege. Ihr ganzer Körper ist mit langen, vollständig weißen Haaren bedeckt. Sie sind äußerst wachsam und scheinen

[1]) Ich halte überhaupt das Weglegen von Stöcken und Pickeln auf Kletterpartien für verwerflich. Ich selbst habe dies, auf Anrathen der Führer, mehrmals gethan, so am Spannort und Matterhorn. Ich ziehe aber vor, den Pickel mitzunehmen und etwas langsamer vorwärtszukommen, als z. B. bei starken Windstößen auf dem Dach des Matterhorns ohne Stock herumzuspazieren.



vorzüglich zu klettern; das Graziöse unserer Gemse indessen geht ihnen völlig ab. Bären sind in jener Gegend sehr häufig; sie nähren sich hauptsächlich von den in Fülle vorkommenden Waldbeeren. Sie sind in drei Arten vertreten, darunter eine Art Grizzly. Im Allgemeinen sind sie scheu und meiden Menschen. Während wir öfters Spuren trafen, haben wir einen Bären selbst leider nie zu Gesicht bekommen.

Je höher wir stiegen, um so mehr verdüsterte sich der Himmel. Doch wollte ich es mir nicht nehmen lassen, den höchsten Punkt des Felsgrates zu erreichen, der sich nach dem östlich des Gletschers gelegenen Mount Tupper hinüberzieht. Um 3 Uhr Nachmittags war der Punkt ohne Schwierigkeit erreicht. Der Grat springt hier quer zur Hauptrichtung des Thales vor und bot daher einen umfassenden Blick in die nähere Umgebung. Auf der höchsten Erhebung sitzend, begann ich eine Partie der Rundsicht zu skizziren, während vom Thal her schwarze Gewitterwolken gegen den Grat heranzogen. Da fangen plötzlich zwei neben mir gegen einander aufgestellte Steinplatten an, ein summendes Geräusch von sich zu geben; der metallene Halter meines Skizzirstiftes surrt und mein Pickel beginnt stark zu knistern, besonders als ich ihn ergreife. Gleichzeitig tritt ein leichter Regen ein und auch meine davon benetzten Finger surren. Mein Begleiter scheint von gelindem Schreck ergriffen und steht völlig sprachlos da. Ueber den Grund der Erscheinung war ich mir sofort klar, wenn auch nicht ohne Weiteres über den Grad von Gefahr, die sie in sich schließen mochte. Wir waren in einer elektrischen Wolke. Ich erinnerte mich jetzt, kurze Zeit zuvor einige Donnerschläge aus demselben Wolkenzug vernommen zu haben, der uns nun erreicht hatte. Die Hauptmenge der in ihm aufgespeicherten Elektrizität hatte sich also in Blitzen entladen. Der Rest entlud sich, als er den quer vortretenden Grat erreichte, und wir selber dienten wider Willen theilweise als Leiter nach der Erde. Eine directe Gefahr bestand also wohl nicht; denn wäre die elektrische Spannung noch groß genug gewesen, um eigentliche Blitze zu bilden, so wären solche erzeugt worden, bevor die Wolken selbst den Grat berührten. Immerhin war die Erscheinung so stark, daß ich beim Anfassen des Pickels am oberen Beschläg einen ziemlichen Schlag verspürte, und zur Nachtzeit wäre ohne Zweifel das Spiel der Funken sichtbar gewesen. Das Phänomen erreichte nach einigen Minuten seinen Höhepunkt, und ich beobachtete es, bis der stärker einsetzende Regen uns drängte, Schutz zu suchen. So traten wir denn den Rückzug an. Ein mächtiger Adler erhob sich aus den nahen Felsen, aufgescheucht durch das hereinbrechende Unwetter. Bald fanden wir seitlich am Grat zwischen überhängenden Felsen und Firn ein Obdach. Nebel tauchten auf und glitten vorüber, und durch die vom Wind gejagten zerrissenen Wolkengebilde hindurch erschienen, umrahmt von naheliegenden Felsgräten, einige Gipfel der Felsengebirge in der Ferne in röthlichfahler Abendbeleuchtung. Noch vernahmen wir das



Nach einer Phot. von Faber, S. Francisco.

Jahrbuch S. A. C. XXVI.

Mount Shasta & Sissons, Shasta County, Cal. U. S. A.

Donnern mehrerer, durch den Regen beschleunigter Gletscherbrüche; dann verließen wir unser Versteck und erreichten vor einbrechender Dunkelheit unser Lager. Auf dem Grat fanden sich mehrere interessante Gesteine, insbesondere Exemplare von Verrucano in eigenthümlichen, fingerförmig gelappten, gerundeten Formen, dann verschiedene bemerkenswerthe Schiefergesteine mit Einlagerungen und an anderen Stellen sehr reine Quarze, kleinere Krystalle und gediegene Metalleinsprengungen in Granit.

Beim Abstieg konnten wir wieder ein Rudel von fünf Bergziegen in einiger Entfernung ruhig grasen sehen. Sie schienen uns zu bemerken, ließen sich aber durchaus nicht stören, so daß wir uns ihnen beträchtlich nähern konnten. Da der folgende Tag trübe zu werden versprach, so schlug Yves, dem die Bergsteigerei nicht recht zu behagen schien, statt einer weiteren Fahrt vor, auf die Jagd zu gehen, und ich nahm nach kurzer Ueberlegung den Vorschlag an. Yves sollte früh Morgens in's Thal hinuntersteigen, um die Gewehre zu holen, und dann wollten wir einmal unser Waidmannsglück versuchen.

Beim Lager angelangt, fanden wir den Platz vom Regen völlig aufgeweicht und Alles ganz durchnäßt, insbesondere die zum Trocknen am Morgen ausgebreiteten Decken. Die Nacht brach herein, und bald begann es stärker zu regnen. Ein Feuer zu unterhalten, war daher ganz unmöglich, und so suchte ich denn in der Dunkelheit unter Felsen einigen Schutz, meinem Begleiter außer seiner Decke auch das Zelttuch allein überlassend. Nach längerem Suchen fand sich zwischen Felsblöcken ein Verließ, das ich einigermaßen als Schlafplatz einzurichten suchte. Aber ich war vom Regen in die Traufe gekommen in des Wortes verwegenster Bedeutung. In den über meinem Schlupfwinkel liegenden Felsen sammelten sich ganze Bäche des immer stärker einsetzenden Regens und fingen an, erbarmungslos auf mich niederzuströmen. Alles wurde von der Nässe durchdrungen, und das Schlimmste war, daß selbst Freund Huber's Camera und die am Swiss Peak exponirten Platten, die ich in meinem als Kopfkissen dienenden Rucksack sicher wähnte, nicht verschont blieben. Fröstelnd und schlaflos lag ich in dem elenden Schlupfwinkel und suchte mir die Langeweile durch den Gedanken an die morgige Jagd zu versüßen. Ziegenrudel, Jägerlisten, duftender Braten und reiche Siegestrophäen beschäftigten meine Phantasie. Aber als endlich gegen Morgen nasse Schneeflocken sich mit dem Regen zu mischen begannen, da verblaßten alle diese Herrlichkeiten, und die Lagerpoesie fing an aufzuhören. Die schönste Entdeckung aber blieb mir für den Morgen aufgespart, als ich aus meinem Sumpfe herauskroch. Einer meiner Schuhe, die ich am Abend sorgfältig zwischen Felsen eingekeilt hatte, um sie vor Nässe zu schützen, war herausgerissen, und siehe da, eine hungrige Bergratte hatte, offenbar auf der Suche nach Talg, die eine Seite desselben erbarmungslos entzwei gefressen. Da hörte wirklich alle Gemüthlichkeit auf! Auch Yves' Hoffnungen waren durch die

eben überstandenen Erlebnisse ziemlich herabgestimmt. Ihm war es nicht viel besser als mir ergangen. Nach großer Mühe wurde ein Feuer angezündet, und wir konnten uns wenigstens einigermaßen erwärmen. Mit den Jagdplänen war's vorbei. Zwar hofften wir immer noch auf Besserung des Wetters; aber vergeblich. Um 9 Uhr wurde im Eilmarsch nach dem Thal aufgebrochen, den tiefeingeschnittenen Bachrunsen folgend, bald durch bis über die Brust reichende Farrenkräuter, bald durch beinahe undurchdringliches Erlengebüsch, in dem uns aber unser gutes Glück eine weite Bärenfährte finden ließ, der wir eine Zeit lang bequem folgen konnten. Kurz nach Mittag erreichten wir, triefend vor Nässe, das gastliche Glacier House.

Das war meine letzte Fahrt in den Selkirks. Sie gehörte zu den interessantesten, die ich je gemacht habe. Frohe Erinnerungen verknüpfen meinen Freund und mich mit jenem schönen Fleck Erde. Ihm ist noch in vollem Maße der Reiz der Neuheit eigen, und nur ganz wenige Bergsteiger haben von einigen seiner Spitzen das weite Gletscherland in seinem Innern erschaut. Zwar waren unsere Fahrten meist mühsam und beschwerlich. Wer bedenkt, daß wir unbetretene Pfade einschlugen, daß es in jenem Gebiet weder Wege noch Karten oder gar geschulte Führer, weder Clubhütten noch überhaupt irgendwelche menschliche Wohnstätte abseits der Bahnlinie gibt, der wird dies begreiflich finden. Aber was wir in den Bergen suchen, ist ja nicht bequemer Genuß, sondern tüchtige Uebung für Muskeln und Lungen, Verständniß für die Natur und ihr Wirken, wie es uns auf jenen Höhen entgegentritt, einen gesunden Körper und eine gesunde Seele.

II. Mount Shasta.

An der Nordgrenze Californiens erhebt sich Mount Shasta als nördlicher Markstein der Sierra Nevada zu der bedeutenden Höhe von 4400^{m}. In ihm vereinigen sich die californischen Küstengebirge mit der Sierra, deren Fortsetzung in nördlicher Richtung durch die Staaten Oregon und Washington als die Cascadengebirge bezeichnet werden.

Alle diese Gebirgsketten sind vulkanischer Natur. Zwar sind ihre Krater längst erloschen; aber ihre isolirten, weithin sichtbaren Gipfel, das Ebenmaß ihrer Formen und Linien, die abgestumpften Spitzen lassen ihren vulkanischen Ursprung schon aus der Entfernung leicht erkennen. Mount Shasta besonders schimmert in weite Fernen in seinem wunderschönen Schneegewande, und sein ganzer Bau ragt mächtig hinaus über das zu seinen Füßen sich ausbreitende Hügelland. Seinem Gipfel einen Besuch abzustatten, mochte wahrlich für schweizerische Alpenclubisten

verlockend erscheinen, und als daher auf einer gemeinsamen Reise, die uns an die amerikanische Westküste führte, mein Gefährte und Freund E. Huber den Vorschlag hiezu machte, da wurde derselbe ohne Discussion einstimmig genehmigt.

So verließen wir denn den Zug an der Kleinen Station Sissons der erst kürzlich vollendeten Bahnlinie zwischen Portland (Oregon) und San Francisco. Sissons liegt in einer weiten Thalmulde am Südwestfuß des Berges, ungefähr 1000^{m} über Meer, und ist der Ausgangspunkt der Besteigung. Von hier aus gesehen, mit dem hochragenden dunkeln Tannenwald im Vordergrund, mit seinen Flanken aus rother Lava und seinem glitzernden Schneehaupt, erscheint Shasta in fesselnder Schönheit. Die Luftentfernung von hier bis zum Gipfel beträgt volle 20 km., und während der Vordergrund uns plastisch nahe tritt, erscheint die silberne Höhe in mildem Lichte, in zarten feinen Linien.

Ein weiter Weg stand uns bevor. Es war am 14. September, als wir, kurz nach Mittag, aufbrachen. Die Karawane bestand außer uns aus dem Führer des Ortes, drei Reitpferden und einem besonderen Packpferd mit Zelt, Decken und Proviant. Unter großer Heiterkeit der versammelten Jugend Sissons, die sich namentlich an Freund Hubers ächt schweizerischem Gebirgscostüm und an einigen kühnen Seitensprüngen unserer edlen Thiere sehr zu ergötzen schien, ritten wir ab. Durch Wälder hochstämmiger Fichten und Rothtannen, untermischt mit mächtigen Cedern (Thuya gigantea), führte der Weg rasch in die Höhe. Nie habe ich schönere Wälder, schlankere, ebenmäßiger entwickelte Bäume gesehen, als hier. Gestrüpp und Unterholz fehlte beinahe gänzlich. An vielen Stellen bedeckte weiches Moos den Boden. Hier hat die Natur jedem Baum seine ganze ungehinderte Entwicklung gewährt; sie hat ihm seinen Bedarf an Boden, an Luft und Licht reichlich gegeben und ihn zu voller Lebenskraft erstarken lassen.

Nach ungefähr zwei Stunden erreichten wir die Anfänge der Lavahalden. Unregelmäßige Lava- und Schlackenblöcke, deren Farbe vom hellsten Roth bis zu dunklem Braun abwechselt, bedecken den Boden. Aber auch der Wald bleibt unser Begleiter bis an den Fuß des eigentlichen Anstieges am Berge, wo wir in einer Höhe von etwa 2500^{m} unser Lager aufschlagen.

Eine kalte Herbstnacht senkte sich auf uns herab, und als wir am folgenden Morgen um 2 Uhr das Lager verließen, funkelten die Sterne über uns in seltener Pracht. Auf steilem Pfad, über Lavageröll und später über Schneehalden, ging's vorwärts. Nach anderthalb Stunden erreichten wir das untere Ende der großen Schneemulde, die sich an der Südwestseite des Berges herabzieht, und hier ließen wir unsere Pferde zurück. Dann wurde der ausgedehnte Schneehang betreten. Derselbe war von tief eingeschnittenen Furchen und Gräben nach allen Richtungen

durchzogen, und dies machte den Aufstieg im Halbdunkel des Morgens sehr beschwerlich. Die außerordentliche Trockenheit der verdünnten Luft bedingte überdies ein erschwertes Athmen und zwang zu langsamem Vorrücken. Später, als der Hang zu steil wurde, hielten wir uns mehr in die Geröllhalden. Auch hier, auf dem bröckelnden Lavagestein, kamen wir nur langsam vorwärts. Weiter oben wurden die Hänge sanfter, und wir erreichten den breiten Grat, von dessen Höhe aus wir zum ersten Mal die östlichen Abhänge des Berges erblickten. Diese sind theilweise mit zerklüfteten Gletschern bedeckt, welche sich steil in die Tiefe ziehen. Ihre muthmaßliche Ausdehnung konnten wir von der Höhe aus nicht ermessen. Sie gelten als unnahbar und sind daher bis jetzt in mystisches Dunkel gehüllt. Die indianischen Namen, die sie tragen, lassen schließen, daß Indianer sich auf jener Seite, wahrscheinlich auf der Jagd, dem Berge genähert haben; allein noch keines weißen Mannes Fuß hat jene Gegend betreten.

Endlich näherten wir uns unserem Ziele. Einige Firnfelder hielten uns noch beträchtlich auf. Sie waren durch sehr tiefe, schmale Furchen zerrissen, und zwischen diesen waren hohe Kämme übriggelassen, deren obere, etwas geneigte Ränder messerscharf zugespitzt und hart gefroren waren. Ueber solches Terrain zu spazieren und mit heiler Haut davonzukommen, war ein wirkliches Kunststück, und mancher Schweißtropfen wurde darob vergossen. Nie habe ich solch eigenthümliche Eisgebilde gesehen; dieselben können wohl kaum anders als durch intensive Windwirkung entstanden gedacht werden.

Endlich, um 10 Uhr, war die höchste Spitze erreicht und das Ziel errungen. Wohin der Blick vom Gipfel aus sich auch wendete, überall folgte er den langen Bergflanken nach abwärts hinunter in's Tiefland und verlor sich in den anschließenden waldreichen Hügelregionen. Kein Rivale erhebt sich, um unserem Berg den Rang streitig zu machen. Zwar bei ganz klarem Wetter sind, im Süden wie im Norden, einige hochragende Schneehäupter sichtbar, weitere Glieder jener großen Ketten der Sierra Nevada und der Cascade Range, die zwar alle gemeinsamen geologischen Ursprung, aber wenig geographischen Zusammenhang mit einander besitzen. Uns blieben sie leider verhüllt; denn obwohl ein wolkenloser Himmel sich über uns wölbte, so war das Land zu unseren Füßen auf weite Entfernung durch den Rauch enormer Waldbrände in trübe Dämmerung gehüllt.

Der eigentliche Gipfel des Mount Shasta ist ein felsiger Grat, auf dessen höchstem Punkt sich ein eiserner Thurm erhebt, der geodätischen Zwecken dient. Die bedeutende Höhe und isolirte Lage hat unseren Berg zu einem Triangulationspunkt erster Wichtigkeit geschaffen, und eine geodätische Linie von etwas über 300 km. Länge verbindet ihn u. A. mit Mount Helena im Süden, eine der längsten Linien der Welt.

Die höchste Spitze zeigt keinen Krater. Der Hauptkrater befindet sich auf dem nordwestlichen zweithöchsten Gipfel des Berges, in ungefähr $2^1/_2$ km. Entfernung vom Hauptgipfel, auf 3900 m Höhe über Meer. Dieser Krater mißt über 1 km. im Durchmesser und sein Schlund soll sehr tief sein. Aus der Nähe des höheren Gipfels kann man leicht einen Einblick in sein jetzt mit Schnee und Eis gefülltes Inneres erhalten. Außer diesem sind noch einige kleinere Krater tiefer unten am Berge auf der Nordseite sichtbar.

Wir verweilten längere Zeit auf der Spitze, theilweise mit Sammeln interessanter Gesteine beschäftigt; dann stiegen wir einige 30 m hinunter zu einer Stelle, der starke schweflige Dämpfe entquollen. Der Boden war ringsum mit theils in Zersetzung, theils in Neubildung begriffenen Mineralien bedeckt. Ein kleineres Lager ganz reinen krystallinischen Schwefels fand sich unmittelbar unter der Oberfläche neben jener heißen Quelle, in deren schwarzgefärbtem brodelndem Wasser wir ohne Schwierigkeit Eier sieden konnten. Allerdings bedurften dieselben, infolge der bedeutend verminderten Siedetemperatur des Wassers auf jener Höhe, 10 bis 12 Minuten hiezu. Unser Aneroid zeigte einen Luftdruck von 463 mm Quecksilbersäule.

Ungefähr um $11^1/_2$ Uhr brachen wir auf, dem Thale zu. Nachdem die oberen Firnfelder hinter uns lagen, ging's über bröckeliges Gestein direct in die große Schneemulde hinunter, deren oberen Theil wir im Aufstieg vermieden hatten. Die Erscheinung rothen Schnee's zeigte sich hier sehr stark; an vielen Stellen waren unsere Fußspuren ganz dunkelroth gefärbt. Kurz vor 2 Uhr erreichten wir unsere ungeduldig harrenden Pferde und dann ging's rasch hinab nach dem Lagerplatz, wo der Wald uns wieder aufnahm und ersehnten Schutz vor der brennenden Sonne gewährte.

Es ist bemerkenswerth, wie hoch hinauf sich hier die Waldgrenze an das Gebiet ewigen Schnee's heranzieht. Unser Lager ist von den vollentwickelten Kronen hoher Föhren beschattet, deren Stämme bis 1 m Durchmesser erreichen; in geringer Entfernung davon, an der Südwestseite des Berges, allerdings einigermaßen vor der Sonne geschützt in Mulden liegend, beginnen ewige Schneefelder. Der Lavagrund am Fuß des Berges scheint eine außergewöhnliche Fruchtbarkeit zu besitzen, trotzdem ihm eine Bewässerung außerhalb der periodischen Regenzeiten gänzlich fehlt; denn keine munteren Bäche stürzen sich aus jenem Firngebiet zu Thal, ihm erwünschte Feuchtigkeit zu spenden. Todt scheinen die Firne dazuliegen und glühend strahlt Schnee und Gestein die Strahlen der Sonne zurück. Zwar vermag diese, trotz der kalten Nächte, auch hier einen Theil des Schnee's tagsüber zu schmelzen; aber die Schmelzwasser sickern völlig ein in's Innere des Berges, und erst viel tiefer unten treten sie, als heilkräftige Soda- und Schwefelquellen, wieder zu Tage.

Bei einbrechender Nacht erreichten wir nach beschleunigtem Ritt das Thal, einigermaßen ermüdet, aber froh der gelungenen Fahrt. Die Besteigung kann als gänzlich unschwierig bezeichnet werden, dagegen ist sie lang und beschwerlich in Anbetracht des schlechten Schnee's und der bröckeligen Felsen. Sie wird immerhin beinahe jedes Jahr wiederholt ausgeführt. In seiner Eigenschaft als erloschener Vulkan bietet der Berg an sich manches Interessante, und eine ziemlich umfangreiche Sammlung von Schwefelstücken und Laven verschiedenster Farben und Formen war unsere geologische Ausbeute.

Am folgenden Tag trug uns der Zug nach Süden, durch das Thal des jugendlichen Sacramentoflusses, dem Herzen Californiens entgegen.

III.

Abhandlungen.



G. Studer.

Von früher Jugend an zog ein unwiderstehlicher, tief in meinem Innern wohnender Trieb mich hin nach den schönen und wilden Bergen meines Vaterlandes; ein heimwehähnliches Sehnen drängte und lockte mich stets wieder von Neuem, die einsamen Wildnisse, die Schrecken und die Wunder der erhabenen Alpennatur aufzusuchen . . . . .

(G. Studer, Topographische Mittheilungen aus dem Alpengebirge, No. 4. Bern und St. Gallen 1844).

Lichtdruck von H. Besson, nach einer Phot. von A. Wicky, Bern.

Zum Gedächtniss Gottlieb Studer's.

Gestorben 14. December 1890.

Vortrag, gehalten in der Monatsversammlung der Section Bern des S. A. C., den 7. Januar 1891.

Von

Dr. *H. Dübi* (Section Bern).

Geehrte Herren und werthe Clubgenossen!

Wenn es sich darum handeln würde, heute von dem Leben und Wirken Gottlieb Studer's ein Bild zu entwerfen, welches dem Werthe und der Bedeutung des Verstorbenen entspräche, so würden weder meine Kräfte, noch die zu Vorbereitung und Vortrag zur Verfügung stehende Zeit für die Erfüllung der Aufgabe ausreichen. Aber es kommt ja für jetzt nur darauf an, daß die Section Bern das erste Mal, wo sie nach dem Ableben ihres Ehrenpräsidenten wieder zusammentritt, in feierlicher Sitzung darüber Zeugniß ablege, daß sie sich der Größe des Verlustes und der Verdienste des Dahingegangenen bewußt ist, und daß sie mit schuldiger Dankbarkeit dessen gedenke, wie der Verstorbene ihr Wohl immer in treuem Herzen getragen und mit Wort und Werk gefördert hat. Eine berufenere Feder mag dereinst das Leben Gottlieb Studer's für die Nachwelt beschreiben, wir haben hier und zunächst nur die Pietätspflicht der Gegenwart zu erfüllen. Es trifft sich seltsam, daß das schon seit einiger Zeit gefürchtete Ereigniß doch unvermuthet schnell und kurz vor der Zeit eingetreten ist, wo wir sonst dem verehrten Greise unsere Glückwünsche zum Jahreswechsel darzubringen pflegten. In einer Zeit also, wo man Altes zu bedenken und Neues zu planen pflegt, geziemt es sich wohl, auch zu überlegen, was uns der Name Gottlieb Studer's in der Vergangenheit war und was er uns in Zukunft sein soll.

Gottlieb Studer war geboren den 5. August 1804 zu Langnau als Sohn des Amtsschreibers Sigm. Gottlieb Studer. Der Vater scheint, obschon er schon 1808, erst 47 Jahre alt, starb, durch Vererbung geistiger Eigen-

schaften und hinterlassene Beispiele auf den Sohn eine bedeutende Einwirkung gehabt zu haben. Sie werden das sogleich erkennen, wenn ich Ihnen einige Notizen über den älteren Studer vorführe, geschöpft aus der allerdings etwas schwulstigen und nicht immer zuverlässigen Biographie, welche Sigmund Wagner den „Alpenrosen" von 1816 einverleibt hat. Schon Studer der Vater war großgewachsen in der Liebe zur heimatlichen Bergwelt, die er auf dem väterlichen Gute in Thierachern oder von Bern aus so herrlich vor Augen hatte. Ferner hebt Wagner mit Recht hervor, daß die Lecture von Haller's „Alpen", Gruner's „Eisgebirgen", der Gedichte Ossian's, von Rebmann's „Gespräch zwischen Stockhorn und Niesen" diesem Natur-Enthusiasmus mächtige Nahrung geben mußte. Schon als Jüngling, von Thierachern aus, wie als Mann in seinen Amtsstellungen zu Interlaken, Bern, Steffisburg und Langnau, benutzte er gerne die ihm karg zugemessene freie Zeit, um mehr als hundert größere und kleinere Reisen auf die benachbarten Berge, besonders des bernischen Oberlandes, zu machen. Die höchsten Eisgebirge, „die damals noch für unersteiglich galten", blieben dabei unbestiegen. Mont Blanc und die Savoyer Berge überhaupt, in welche ihn Bourrit einführen wollte, fand er, nach Wagner, „weniger malerisch und poetisch". Dagegen durchforschte er „die Gebirgsgruppe zwischen dem Brienzersee, dem Haslethal, der hohen Gebirgsreihe vom Wetterhorn bis zur Jungfrau, und dem Thal von Lauterbrunnen". Auf diesen Bergreisen wurde fleißig gezeichnet, und eine sehr genaue Kenntniß der einzelnen Bergketten und Gipfel war das Resultat dieser eifrigen Thätigkeit.

Studer der Vater soll ein Panorama des Faulhorn und des Napf gezeichnet haben; sicher ist nach dem Zeugniß des Sohnes, daß er ein solches vom Brienzer Rothhorn und Niesen hinterlassen hat; von dem letztern ist ein Theil, durch Dunker gestochen, in den Vues remarquables des Alpes de la Suisse 1789 veröffentlicht worden. Sein Hauptwerk aber ist die Chaîne d'Alpes, vue des environs de Berne, 1788. Es ist eine Umrißzeichnung der vom Eichplatz in der Enge aus sichtbaren Gipfel, von großer Treue und richtiger Darstellung. Wie der Sohn bezeugt, liegt der Hauptwerth der Arbeit in der durch eine umfassende und genaue Gebirgskenntniß ermöglichten Zuverlässigkeit der Zeichnung und der auf einem Beiblatt gegebenen zahlreichen Bergnamen. Das Nämliche befähigte ihn, nach Wagner, auch in dem von Weiß aufgenommenen, von Meyer herausgegebenen Schweizer Atlas zum Blatt Berner Oberland die Nomenclatur zu liefern. Im lebendigen Verkehr mit den Sennen, deren „Dorfeten" er als gern gesehener Gast besuchte, sammelte er Gebräuche und Lieder des Bergvolkes, und der Tod überraschte ihn, während er mit einer Monographie über den Pilatus beschäftigt war.

Wir dürfen wohl sagen, daß wir in dem eben gegebenen Bilde des Vaters die Züge des Sohnes wiedererkennen, und als ein Glück für diesen wie für uns müssen wir es ansehen, daß ihm das Schicksal länger als

seinem Vater erlaubte, „seine Ideen für die Förderung der Alpenkunde zu verwirklichen“. Aber Liebe und Befähigung dafür steckten dem jungen Gottlieb Studer schon im Blute.

Das äußere Leben Gottlieb Studer's ist ein sehr einfaches, arm an den glänzenden und geräuschvollen Ereignissen, welche ein ehrgeiziges Herz berauschen, aber reich an stiller Pflichterfüllung und dem Glück, das aus der Befriedigung edler und bescheidener Wünsche quillt. Nach dem frühen Tode des Vaters siedelte die Familie, Mutter mit drei Kindern, nach Bern über, wo Gottlieb von 1810 bis 1818 die „grüne Schule“, heute der Elementarschule und dem Progymnasium entsprechend, besuchte. Dann ging er, nach bernischem Brauch, ein Jahr lang nach Neuenburg, um französisch zu lernen, und besuchte, zurückgekehrt, noch drei Jahre die „grüne Schule“ als „Artist“, unserem Obergymnasianer entsprechend.

Von Einflüssen, die in der Knabenzeit wirksam gewesen wären, kann ich nur die Bekanntschaft mit Jens Baggesen nachweisen, dem für die Alpennatur begeisterten Dichter der Parthenais, dessen hingeworfene Worte: „Zu einer klaren Uebersicht der großartigen Gebilde des Berner Hochlandes dürfte kein Standpunkt geeigneter sein, als der Gipfel der Schwalmeren“, in dem jugendlichen Gemüthe hafteten und keine Ruhe ließen, bis eine Besteigung im Jahr 1838 den Beweis lieferte, daß der Dichter ein schlechter Prophet gewesen sei.

Wie sein Vater zum Notariat bestimmt, machte Gottlieb den damals üblichen Studiengang; praktische Lehrzeit auf einem Büreau, dann ein Cursus Civilrecht an der Akademie, mehrere Jahre Dienst in Amtsschreibereien und das Examen. Die Lehrjahre gingen zum Theil zusammen mit den ersten Militärdiensten und dauerten von 1821 bis 1829. Im Civildienste begann Studer die gewöhnliche Aemterstaffel eines Altberners in Gesellschafts- und Gemeindebehörden 1824 mit dem Secretariat der burgerlichen Ersparnißcasse. Er hat im Verlauf der Jahrzehnte, wie die von ihm selbst aufgezeichneten „Lebensereignisse“ ausweisen, eine ganze Reihe solcher Aemtchen und Aemter bekleidet, und es ist bezeichnend für seine Brauchbarkeit und seine Schüchternheit, daß er viel als Secretär, Schreiber, Verwalter, Cassier, Rechnungsrevisor, Waisencommissär, Directionsmitglied, aber nicht leicht als Obmann oder Präsident erscheint.

Namentlich im Anfang, in den Zwanzigerjahren des Jahrhunderts, zeigt die Carrière und Lebensstellung Studer's deutlich den kleinstädtischen Zuschnitt, welchen das alte, stolze Bern nach dem „Uebergang“ angenommen hatte. Auch die Regeneration der Dreißigerjahre, welche Studer in Militär- und Staatsdienst Beförderung brachte, bietet wenig Hervorragendes in seinem Leben. Immerhin ist Folgendes der Beachtung werth: 1831, 1833 und 1836 werden „Feldzüge“ nach Neuenburg, Schwyz und in den Jura erwähnt. Es sind damit, nach modernen Begriffen, bewaffnete Interventionen

gemeint, hervorgerufen durch Bürgerkämpfe in den betreffenden Gegenden und ausgeführt von Tagsatzungs- oder Standestruppen. Durch einen ähnlichen Anlaß hervorgerufen ist eine andere Notiz in den „Lebensereignissen“. „1832 im September, auf Befehl des Regierungsrathes Hrn. Landjägercommandant Jaquet nach dem Eichberg begleitet, um die Verhaftung Hrn. Fischer's vorzunehmen.“

Bei solcher Lecture tauchte Ihrem Redner die Erinnerung an mysteriöse Erzählungen seiner Knabenzeit über eine Verschwörung im Erlacherhofe auf, aber auch das bittere Gefühl, daß wir im neuen Bunde das Recht verwirkt haben, solche Geschichten aus den Tagsatzungsständen altmodisch zu finden. Doch kehren wir zu Studer's öffentlichem Leben zurück. Nachdem er wiederholt die Stelle eines Secretärs des Justiz- und Polizeidepartementes bekleidet hatte, trat er 1847 wegen Erkrankung zurück. Uebermäßiges Arbeiten infolge unvernünftiger Einrichtungen eines neuen Chefs mag die sonst kräftige Constitution niedergeworfen haben. Er erholte sich rasch wieder, und bei dem Systemswechsel im Jahre 1850 wurde er zum Regierungsstatthalter ernannt, in welcher Eigenschaft er unter wiederholter Bestätigung, auch bei geänderter Regierung, im Staatsdienst blieb bis 1866, wo der 62jährige sich zurückzog, um, neben gemeinnützigem und wohlthätigem Wirken, vorzugsweise seiner Lebensaufgabe, der Erforschung der Alpen, sich widmen zu können.

Freilich hatte er diese auch bisher nicht ganz liegen gelassen, ihr vielmehr seine spärliche Mußezeit ganz gewidmet. Früher Sonntage und Feiertage, später den Monat August als Amtsferien, benutzte er zu Bergreisen, deren Resultate er dann in Beschreibungen, Panoramen und Karten niederlegte. Mit einem gewissen Stolz notirt der 25jährige, daß er von seiner Zunft eine silberne Medaille für eine Karte von Trub erhalten habe. Die Aufnahme der verworrenen Hügelgegend dieses Emmenthaler Dorfes, zu welcher auch der Aussichtspunkt Napf gehört, war mit den damaligen Mitteln für einen Nichtfachmann keine geringe Leistung, und sie zeigt uns den jungen Studer gleich im Mittelpunkt seiner Lebensinteressen, als Topographen und Gebirgsforscher.

Studer hat natürlich in den sechzig Jahren seiner montanistischen Thätigkeit erste Besteigungen und neue Uebergänge zu Dutzenden gemacht, aber das, was man heutzutag einen Bergsteiger ersten Ranges nennt, das heißt einen Menschen, welcher die Schwierigkeiten aufsucht oder gar geflissentlich schafft, wo sie nicht, oder nicht genügend, vorhanden sind, das war eigentlich Studer nie. Die scheinbare Unersteiglichkeit eines Gipfels reizte ihn nicht als solche, und es ist wohl nicht nur seinem bedächtigeren Alter zuzuschreiben, daß er als gefährlich geltende Berge wie Matterhorn, Dent Blanche, Schreckhorn, gar nicht versucht hat. Aber er war mehr und Besseres, als ein Gipfelstürmer. Fast jede seiner größeren Unternehmungen bezeichnet geschichtlich einen Fortschritt

unsern topographischen Kenntnissen aus dem Alpengebiet. Ja, man kann auch beweisen, daß er in der topographischen Erforschung der Berge den Hauptzweck der Bergreisen gesehen hat. Er spricht sich hierüber unumwunden aus in einer sehr interessanten Stelle der Beschreibung seiner Ersteigung des Grand Combin (Berg- und Gletscherfahrten, I, S. 114 ff.). Er wirft hier die Frage auf, was eigentlich die Menschen veranlasse, mit so viel Anstrengungen, selbst unter Gefahren und Entbehrungen, nach einem Ziele zu streben, das im besten Falle nur auf wenige Augenblicke mit dem erwarteten Genusse belohne.

Bei der geringeren Zahl der Bergsteiger liege der Beweggrund in wissenschaftlicher Forschung, in dem Gefühl der Bewunderung für die erhabenen Bilder der Alpenwelt, in dem Bestreben, von einem übersichtlichen Standpunkte aus die oft räthselhaften Verschlingungen der Gebirgssysteme, der Gipfel, Thäler und Hochplateaux erkennend zu verstehen. Zu diesem Zwecke bedürfe es eines vorhergehenden Studiums und eines hohen Grades von Orientirungssinn. Der Hauptgenuß auf solchen Standpunkten bestehe nicht in dem durch geschwächten Lichteffect und zu große Entfernung geschmälerten Reiz der malerischen Schönheiten des Naturbildes, sondern darin, die Construction eines ansehnlichen Theiles des Alpengebietes, die plastischen Verhältnisse des Bodens überhaupt, die Ausbreitung der Vegetation und Cultur mit einem Blicke zu übersehen. Vermehrt werde dieser Reiz durch das Erblicken bekannter Berggestalten, welche liebe Erinnerungen wieder auferwecken. Thöricht aber sei das Benehmen solcher, die ohne Kenntniß des Landes, in dem sie reisen, ohne Studium und höhern Zweck, aus Modesucht oder Renommisterei, irgend einen bekannten oder unbekannten Gipfel oft mühsam erklimmen, um oben, nach einem zerstreuten Blick in ein ihnen gänzlich gleichgültiges Chaos, wieder umzukehren. Von solchen Fahrten haben weder sie selbst, noch das Publikum oder die Wissenschaft irgend einen Gewinn.

Gewiß ist, daß Studer sich solcher Frivolität, die ihm fast wie ein Frevel erscheint, nie schuldig gemacht hat. Er hat seine Bergreisen immer mit einem heiligen Ernste und wie eine Arbeit betrieben, die Mühe und Schweiß erfordert, aber auch lohnt. Sehen wir nun zu, welches die Summe der Studer'schen Leistung ist. Um diese aber richtig zu schätzen, muß man auch die Hülfsmittel und die Arbeitsbedingungen seiner Zeit in Rechnung bringen. Es würde zu weit führen, wenn ich hier den ganzen Unterschied zwischen einer Bergreise vor fünfzig, oder auch nur vor dreißig Jahren, und einer heutigen auseinandersetzen wollte; aber einige Bemerkungen werden hinreichen, Ihnen zu zeigen, wie ungleich schwieriger es unsern Vorgängern wurde, die Aufgaben zu lösen, die sie sich in edlem Sinne selbst gesetzt hatten. In satirischer Uebertreibung läßt Daudet seinen Helden von Tarascon einen ganzen Eisen- und Seilerladen am Leibe auf den Rigi schleppen; die Herren Ulrich und Studer hatten, um die steile

Firnwand vom Adlerpaß auf den Adlergletscher hinunter zu steigen, nur einen kurzen Spitzhammer zur Verfügung, und bei der Traversirung des verschneiten und zerklüfteten Glacier de la Vanoise in der Maurienne bedienten sich Studer und Weilenmann einer klafterlangen Packschnur. Daß dies Verfahren nur für Leute ihres Schlages, ihrer Kenntniß und Vorsicht erlaubt sei, entging ihnen dabei nicht, und sie thaten es, aus Mangel an Führern und Instrumenten, zum Zwecke, die topographisch wichtige Begehung überhaupt zu ermöglichen. Der entwickelten Mittel moderner Technik hat sich Studer später gerne bedient; nur den Pickelstock, mit welchem jetzt auch die Salontyroler aufziehen, hat er meines Wissens nie geführt. Den Mangel an geeigneten Karten ersetzte bei Studer oft der geniale Blick für Oertlichkeit und Richtung, und die fehlenden Herbergen entbehrte seine unglaublich genügsame Natur unschwer. Köstlich in dem nicht gewollten Humor ist eine Stelle aus seiner Besteigung der Grandes Rousses im Dauphiné. Der Reisende hatte von der Höhe der Losa aus eine Hütte bemerkt und erkundigte sich nun bei einem ihm begegnenden Eingebornen, ob dieselbe bewohnt sei. Die Antwort war, „sie sei nur von Schafhirten bewohnt, und wir würden dort ein schlechtes Unterkommen finden". Das beruhigte Studer, wie er erzählt, vollkommen, weil es ihm ein schützendes Obdach sicherte. Aehnlich findet er den Aufenthalt bei den ärmlichen, aber freundlichen Bewohnern der nördlichen Tessineralpen reizend, weil es in den Hütten im Sottocenere noch schmutziger ist und die Bewohner ungesprächig sind.

Mit diesen Eigenschaften des nur für seine Aufgabe lebenden bedürfnißlosen Forschers verband Studer eine ungemeine Ausdauer und Zähigkeit. Sein Schritt hatte auch in der Ebene, auf Spaziergängen um die Stadt herum, etwas Bergmäßiges, und die langausgreifenden Beine bei etwas gebeugter Haltung des Oberkörpers erinnerten mich immer an die Lection im Bergschritt, die mir Pfarrer Imseng in Saas-Grund, einst ein Mitforscher Studer's, als jungem Anfänger in der edlen Kunst gegeben hatte. Bis in sein hohes Alter war Studer ein unermüdlicher Gänger, und es ergreift Einen seltsam, in seinen „Lebensschicksalen" unter dem 18. August 1883 zu lesen: „noch den Piz Arsinol bestiegen", und im Jahre 1885: „trotz meines Alters und geschwächter Sehkraft bestieg ich am 16. September noch das Niederhorn bei St. Beatenberg."

Das Arbeitsgebiet Studer's war ein ungemein ausgedehntes; gerade weil er topographische Zwecke in erster Linie verfolgte, ist er nicht oft in die gleichen Gegenden zurückgekehrt. Ihm genügte ja ein sorgfältig vorbereiteter und wohldurchgeführter Besuch, um die vorhandenen Probleme zu lösen, und meistens sicherte ein mit geschickter Hand und scharfem Auge aufgenommenes Panorama ihm und Andern die durch die Besteigung gewonnenen Resultate. So war Studer im Stande, in dem Panorama von Bern, das er 1850 herausgab, bei circa hundert von hundertundzwanzig

Punkten, die er bespricht, Weg und Steg so anzugeben, daß man sieht, der Verfasser ist sie selbst gewandelt.

Die Vorberge der Niesen-, Stockhorn-, Faulhornkette, des Brienzergrates u. s. w. waren also durchforscht, und ein Theil des bernischen Hochgebirges dazu. Und doch war das nur ein Theil des bis dahin Geleisteten. Schon 1844 hatten die „Topographischen Mittheilungen aus dem Alpengebirge“ in Text und Profilzeichnungen Aufschluß gegeben über „Die Eiswüsten und selten betretenen Hochalpen und Bergspitzen des Kantons Bern und angrenzender Gegenden“. Unter den letztern sind die Gebiete des Titlis, des Walliser Viescher- und Aletschgletschers gemeint. 1849 und 1853 gab die „Karte der südlichen Wallisthäler“ Aufschluß über die mühevollen und lehrreichen Explorationen der Gebirge vom Monte Leone bis zum Großen St. Bernhard. Es war ein für die damalige Zeit unübertreffliches Werk und ein Muster für künftige Versuche in Gegenden, die dem Ingenieur und Kartographen von Beruf noch nicht zugänglich gemacht sind. Dann wurden die Kreise der Forschung von Studer immer weiter gezogen. Von den Grandes Rousses bis zum Großglockner führte ihn sein Eifer auf die dankbarsten Höhen und in die entlegensten Thäler. In der Maurienne und Tarentaise wie im Dauphiné machte er systematische Studien und Aufnahmen, die er unter allzu bescheidenen Titeln in den Mittheilungen der Bernischen Naturforschenden Gesellschaft mehr begrub als veröffentlichte. Die Resultate seiner Besteigungen und Paßwege in den Tessiner-, Glarner-, Urner- und Graubündner-Alpen, zusammen mit den schon früher und jetzt wieder auf dem Gebiet von Bern und Wallis gemachten, sind niedergelegt in zerstreuten Aufsätzen, aber auch zum Glück in den Hauptzügen gesammelt in dem vierbändigen Werke „Ueber Eis und Schnee oder die höchsten Gipfel der Schweiz und die Geschichte ihrer Besteigung“. Der Ruf dieser Schrift ist längst gemacht; ich brauche hierüber nichts hinzuzufügen. Man kann sie wohl im Einzelnen verbessern, aber man könnte sie nicht im Ganzen besser machen, und es hat sich sogar Niemand an die Aufgabe gewagt, die nöthig gewordenen Nachträge zu liefern. Die unübertreffliche Kunst Studer's, topographische Auseinandersetzungen kurz und klar zu machen, tritt in der Einleitung herrlich heraus; ein anderer Vorzug aber seiner Schriften, der meisterhafte Stil der Schilderung, mußte naturgemäß bei den Referaten über eigene und fremde Leistungen zurückstehen.

Ich ergreife die Gelegenheit gerne, um eine Seite der Studer'schen Fähigkeiten gebührend hervorzuheben, die neben seinen andern noch nicht zur Geltung gekommen ist.

Der Verstorbene hatte einen weittönenden Namen als Topograph und Zeichner, obschon gerade diese Arbeiten nicht sehr verbreitet, zum Theil auch nicht veröffentlicht sind. Aber daß er vor Allem ein Meister

der Feder war, scheint mir nicht immer empfunden zu werden. Die Meisterschaft seiner Schreibweise zeigt sich eben nicht nur in der klassischen Schilderung der Aussicht von einem Hochgipfel; darüber ist man ja so einig, daß Manche sie als Ausrede für eigene Trägheit oder Unvermögen gebrauchen; nein, sie begleitet auch den Auf- und Abstieg oder die Wanderung durch Bergthäler und über Alpenpässe, die Erwähnung ländlicher Sitten und kleiner Abenteuer bei kleinen Leuten. Alles das gibt ein Bild von solcher Deutlichkeit der Zeichnung und Sattheit der Farbe, daß es sich unauslöschlich einprägt.[1]) Die Aufsätze Studer's gehören zu den in der alpinen Literatur nicht gerade häufigen, die man mehrmals und zum Vergnügen lesen kann. Das Geheimniß ihres Reizes möchte ich auch darin suchen, daß die Persönlichkeit des Verfassers darin so wenig aufdringlich ist, sehr im Gegensatz zu den Schriften anderer Koryphäen. Immer ist es ihm um die Sache, nie um seine Person zu thun. Das Nämliche zeigt sich auch in den kritischen Untersuchungen, die Studer, wiederum zu topographischen Zwecken, angestellt hat über die ersten Ersteiger des Finsteraarhorns, den alten Paß von Grindelwald nach Viesch, den Uebergang über den Geltengletscher von Lauenen nach Sitten u. a. Bei aller Bestimmtheit und Wärme der Meinung tritt nirgends Schärfe in der Polemik hervor, die in alpinen Streitfragen sich oft breit macht. Und wenn auch Studer Manches in der modernen „Hochtouristik" entschieden und streng mißbilligte und daraus kein Hehl machte, so hat er doch nie schroff verurtheilt oder gehässige Motive untergelegt.

Davor schützte ihn seine milde Gesinnung und seine sittliche Weltanschauung. Das Bild des Verstorbenen würde auch als Berggänger nicht vollständig sein ohne diesen Zug. Ich könnte Ihnen hier das Bekenntniß vorlegen, das in der Vorrede zum „Panorama von Bern" steht; aber solche Dinge überlegen sich besser in der Stille, und ich möchte Sie lieber auf eine weniger bekannte Stelle verweisen. Seinem Aufsatz „Reise über den Triftgletscher nach der Grimsel" im Berner Monatsblatt vom October 1839 hat er das Motto vorgesetzt: „Groß sind die Werke des Herrn. Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran." Psalm 111, 7. Bei dem veränderten Abdruck in den Topographischen Mittheilungen ist das Motto weggelassen. Der ganze Studer steckt in diesem kleinen Vorgange, und wir würden Unrecht thun, hierüber mehr zu sagen, als ihm selber zu äußern beliebte.

Man muß aber nicht glauben, daß die geistigen Interessen Studer's im Bergsteigen und dem, was ihm dazu gehörte, aufgegangen seien. Er hat mit Freunden oder mit seiner Frau wiederholt große Reisen nach Holland, England, Frankreich, in den Norden, nach Oesterreich und Italien

---

[1]) Man lese z. B. auf pag. 115 des „Panorama von Bern" die nächtliche Wanderung durch das Suldthal.

gemacht. Die Naturreize dieser Länder und die Kunstschätze ihrer Städte fanden in dem schönheitsdurstigen Manne einen verständnißvollen Verehrer, wenn er auch uns gegenüber von solchen Dingen weniger sprach, als von seinen lieben Bergen.

Es ist selbstverständlich, daß ein solcher Mann Anerkennung finden mußte, auch ohne sie zu suchen. Wenn er zum Mitglied der Kartirungscommission und der Commission für Rechtschreibung der Ortsnamen gewählt wurde, so hat damit der Staat seine Kenntnisse ebenso sehr benutzen als ehren wollen. Studer war Ehrenmitglied einer Reihe alpiner Vereine und geographischer Gesellschaften. Ich nenne hier neben unserm S. A. C. nur den Alpine Club, weil derselbe zuerst den Werth Studer's in einer solchen Ernennung ausgesprochen hat, und weil diese Körperschaft bekanntlich reservirt ist gegen Namen, denen ein „Herr" statt eines „Mr." vorgesetzt werden muß. Daß Gottl. Studer im S. A. C., dessen Gründer er war, allgemeine Achtung genoß, bedarf keines Wortes, und ebenso würde ich mich schämen, erst beweisen zu müssen, daß die Section Bern den Verstorbenen so verehrte, wie ein Kind den Vater verehren soll. Daß wir aber bei aller Pietät in seiner Schuld geblieben sind, davon werden Sie heute Abend noch ein unwiderlegliches Zeugniß, in seinen letztwilligen Verfügungen, hören.

Unter den geschilderten Arbeiten und Genüssen waren Studer die Jahre des Mannes und des beginnenden Alters dahingegangen. Auch als Greis blieb er lange rüstig. In seinem 68. Lebensjahre bestieg er den Montblanc, später noch den Galenstock, Glärnisch, Scesaplana; im Jahre 1882 nahm er in einem letzten Besuch Abschied von den Monte Rosa-Thälern, die er 42 Jahre früher zum ersten Male betreten hat. Er war nie, seit dem früher Erwähnten, ernstlich krank gewesen, hatte auch auf seinen vielen Bergfahrten keinen Unfall erlitten, als eine Armverstauchung beim Abstieg vom Campo Tencia 1866. Chronische Leiden einzelner Organe und gemüthliche Schmerzen, wie die lange Krankheit und der Verlust der geliebten Gattin, mit der er fast fünfzig Jahre lang glücklich gelebt hatte, brachen langsam seine Kraft, aber nicht seinen heitern Sinn. Und dann kam dem von seinen Angehörigen getreulich Gepflegten das Ende, rasch und schmerzlos, wie wir annehmen dürfen. Am 17. December 1890 wirbelten die ersten rechten Winterflocken nieder auf das frische Grab des Mannes, der sein Leben lang Eis und Schnee über Alles geliebt hatte, und deckten die letzte Ruhestätte des untadeligen Wanderers mit makelloser Weiße zu. Requiescat in pace!

Werthe Clubgenossen! Wenn ich zum Schluß noch auszuführen habe, was der Verstorbene für den S. A. C. und für unsere Section gewesen ist, so kann ich mich hierin kurz fassen. Es ist in der That heute, wo die lebendige Wirkung auf Mitlebende kaum aufgehört hat, noch gar nicht genau zu bestimmen, welche Summe von Kräften und Einflüssen

von Studer auf uns übergegangen ist. Das aber darf man wohl behaupten, daß ohne die Arbeiten Studer's und seiner Freunde, deren Namen bekannt genug sind, daß sie hier verschwiegen werden können, die Gründung und der rasche Aufschwung des S. A. C. nicht so möglich gewesen wäre. Aus diesem Gefühl heraus bot man ihm die Stelle des ersten Centralpräsidenten an; er hat sie, wie Simler's Bericht sagt, „freundlich, aber bestimmt abgelehnt". Es gehört mit zu der schon besprochenen Bescheidenheit Studer's, daß er nicht repräsentiren zu können glaubte, obschon auch sein mündlicher Vortrag klar und formvollendet war. Auch 1879 weigerte er sich, unter Berufung auf sein Alter, das Centralpräsidium zu übernehmen; dagegen hat er dem Centralcomité als Vicepräsident durch Pflichttreue und Geschäftskenntniß die trefflichsten Dienste geleistet.

An der Erforschung der officiellen Clubgebiete nahm er in den ersten Jahren noch lebhaften Antheil; später wendete er sich mehr den „freien Fahrten" zu, und nach beiden Richtungen schuf er mit Feder und Stift für das Jahrbuch des S. A. C. meisterhafte Beiträge. Hierin hat Studer Schule gemacht. Seine Panoramen mögen in einiger Beziehung überholt worden sein, aber die Auffassung und Durchführung einer Aussichtsschilderung oder eines Gebirgssystems im geschriebenen Worte werden als Muster gelten, so lange diese Literatur nicht zur bloßen Sportchronik herabgesunken ist. Und der durch alle Schriften Studer's wehende Enthusiasmus für die Bergwelt ist ein Vermächtniß, das man nicht ungestraft ausschlagen würde.

Der Section Bern hat Studer als Präsident zehn Jahre lang vorgestanden, und von 1873 bis zu seinem Tode war er ihr Ehrenpräsident. Was er in diesen Stellungen durch Anregung, Mahnung und, wo es nöthig schien, durch Warnung gewirkt hat, kann hier unerörtert bleiben. Die mit ihm waren, wissen es wohl; die Nachkommenden werden es leider nicht so verspüren.

Aber wenn die Section Bern bis jetzt es wagen konnte, nach ungeschriebenen Gesetzen zu leben, und dabei gediehen ist, so kommt das von der lebendigen Tradition, welche unter den Auspicien Studer's und seines jüngern Genossen Rudolf Lindt den Bernern eingepflanzt worden ist. Möge dieser gute Geist immer unter uns walten!

Verzeichniss der von G. Studer betretenen Gipfel über 3000^{m} und Pässe über 2500^{m} in den Alpen und andern Hochgebirgen.

Das nachfolgende Verzeichniß ist einer von Studer selbst aufgestellten Liste aller von ihm erstiegenen Berghöhen über 1300^{m} = 4000 Pariser Fuß entnommen. Das Original umfaßt die Jahre 1823 bis 1883 und zählt

643 Punkte auf, die zum Theil bis zwanzig Mal besucht worden sind. Aus Mangel an Raum haben wir die in den Voralpen u. s. w. liegenden Höhen, die sonst interessant genug wären, ausgelassen; bei den alpinen Besteigungen glaubten wir in einzelnen Fällen, z. B. bei Erstlingstouren oder topographisch bedeutsamen Orten, auch unter die oben angegebene Höhengrenze hinabgehen zu dürfen. Die mit * bezeichneten Punkte sind solche, auf denen Studer Panoramen oder einzelne Partien der Rundsicht gezeichnet hat. Zu andern Bemerkungen hatten wir keine Veranlassung; die Liste spricht für sich selbst beredt genug.

1825. Rochers de Culant* (Ormont). Pic de Dronaz* (St-Bernard). Col d'Erraz (zwischen Val d'Entremonts und Bagnes).

1827. Segnespaß*. Martinsloch. Griespaß*.

1831. Aarengrat oder Gaulipaß. Ewigschneehorn*. Kleines Sidelhorn*. Fibbia*. Winterhorn oder Piz Orsino (Gotthard). Kleine Windgälle.

1834. Col de Géant*. Col de Fenêtre oder Col de Ranzola (zwischen Brussone und Gressoney). Zubefurgge oder Col d'Ollen (zwischen Gressoney und Alagna). Turlopaß* (nach Macugnaga).

1835. Oldenhorn*. Col de Torrent (Eringerthal). Sasseneire*. Passage de Nave oder Pas de la Forcletta. Frilihorn* (Turtmannthal). Lötschenpaß.

1836. Scalettapaß. Piz della Padella* (Bevers). Stallaberg oder La Valetta (zwischen Bivio und Avers). Piz Beverin. Kistenpaß*.

1837. Snowdon* (in Wales).

1838. Abschwung* (am Finsteraargletscher).

1839. Triftlimmi (zwischen Trift- und Rhonegletscher). Strahlegg (bis zur Paßhöhe).

1840. Torrenthorn* (beim Leukerbad). Restipaß* (in's Lötschenthal). Birchgrat* (nördlich vom Augstbordhorn, von Törbel nach Gruben). Hochthäligrat (am Gornergletscher). Mittaghorn* (Saasthal). Mattwaldhorn*. Passo della Sella (Unteralp). Sustenjoch (zwischen Voralp und Sustenalp). Kammligrat (Urbachthal). Gamchilücke*.

1841. Schwarzhorn* (bei Grindelwald). Sustenhorn. Sustenlimmi* (zwischen Stein und Göscheneralp). Steinlimmi* (zwischen Stein und Trift). Furtwangsattel. Steinhaushorn. Gerstenhorn* (Grimsel). Sixmadun oder Badus*. Brunipaß.

1842. Jungfrau*. Aeggischhorn*. Oberaarjoch. Mährenhorn* (Grimsel). Titlis*.

1843. Hochthürligrat. Altels. Engstligengrat*. Wildhorn*.

1844. Lötschenlücke*.

1845. Eigerhöhle. Petersgrat*. Strahlegg.

1846. Bildstöckeljoch (zwischen Unterberg und Sölden im Oetzthal).

1849. Rimpfischgrat oder Adlerpaß*. Monte Rosa-Kamm* (zwischen Dufourspitze und Nordend). Hörnli (am Matterhorn). Col d'Hérens*. Tête Blanche. Pas de Chèvres. Col de Cheillon und Col du Mont Rouge*.

1850. Monte Leone* (westlicher Gipfel). Grat zwischen Laquin- und Zwischbergenthal und Zwischbergenpaß. Diablerets*.

1851. Combin de Corbassière. Col des Pauvres*. Col de Fenêtre (Chermontane). Col de l'Arietta oder Col de la Nouva* (von Cogne nach dem Orcothal). Col de Bouchères (Vallées Vaudoises). Col du Lautaret (bei La Grave).

1852. Geltenpaß (von Lauenen nach Sitten durch das Morgethal). Col de la Crête sèche*. Col de Collon*. Mountet am Zinalgletscher. Schwarzberg-Weißthor*.

1853. Glarner Tödi*.

1854. Glärnisch (Vrenelisgärtli*). Gemsfairenstock. Groß-Rinderhorn* (Gemmi).

1855. Cima di Jazzi. Theodulpaß*. Col de la Grande Croix oder Col de Nuvolet (Val Savaranche). Col de la Galise* (Val de Tignes). Col Ferret oder Col de la Peulaz*. Col de Fenêtre* (Grand St-Bernard). Dent de Morcles*.

1856. Col de la Leisse, Col du Palet, Col de la Vanoise (Tarentaise). Pointe du Glacier de la Vanoise*. Mont Velan*. Sandgratpaß.

1857. Piz Languard*. Mont Pers*. Col d'Ova = Passo di Rovano* (zwischen Poschiavo und Val Lanterna). Col des Encombres oder Col de Bona* (von St-Michel en Maurienne nach Moutiers en Tarentaise).

1858. Sionnepaß (von Geltengrat nach Sitten durch das Sionnethal). Becca de la Grande Journée oder Mont Gelé. Col de la Chaux (zwischen Nendaz und Bagnes). Grand Combin oder Graffeneire. Forcla de Séry = Col des Avolions*. Becca de l'Azet oder Aiguille du Midi (zwischen Bagnes und Entremonts). Col de l'Azet oder Col de la Lana. Pointe de Ruitor* (Val Grisanche).

1859. Lauteraarjoch. Gerenpaß am Kühbodengletscher. Scopi*. Scaradrapaß oder Passo di Sorreda*. Zapportgrat* oder Plattenschlucht (zwischen Zervreila und Hinterrhein). Bregalgagrat = Passo della Duana* (zwischen Bregalgathal und Bergell). Lavinerjoch oder Vernelapaß*. Urirothstock*.

1861. Zugspitze*. Pfandelscharte* (hohe Tauern). Großglockner*. Schwarzseespitze (Stubaierferner). Timbljoch (zwischen Oetzthal und Meran). Niederjoch und Hochjoch (Oetzthalerferner). Similaun*. Matscherjoch (vom Langtaufererthal in's Matscherthal).

1862. Versuch am Finsteraarhorn. Forcola da Fex-Roseg.

1863. Finsteraarhorn. Oberaarhorn*. Beichgrat*. Joderhorn* am Monte Moro. Forcella di San Martino* (Veltlin). Piz Morteratsch*. Schloßberg* (bei Engelberg). Piz Ot* (Engadin).

1864. Dammastock*. Unteres oder Oestliches Studerjoch. Studerhorn*. Groß-Wannehorn*. Ofenhorn oder Punta d'Arbola*.

1865. Diechtergrat (Paß in der Kette der Diechterhörner). Forcla di Cristallina* (von Bignasco nach Airolo). Piz Basodino*. Piz Medel*. Fuorcla da Cristallina (Medels) = Fuorcla Sura (zwischen Cima Camadra und Piz Ufiern).

1866. Ritzlihorn* (bei Guttannen).

1867. Oberalpstock*. Piz del Maler* (Tavetsch). Campo Tencia.

1868. Hühnerthäligrat* (vom Urbachthal zur Grimsel). Furkahorn*. Galenstock. Tambohorn. Forcellina* (zwischen Cresta und Septimer). Murettopaß*. Passo di Gavia* (zwischen Edolo und Bormio). Monte Confinale. Casanna- oder Lavirunpaß (zwischen Scanfs und Livigno).

1870. Balmhorn*. Buet*.

1871. Mont Avril* (Chermontane). Col de Cleuson und Col de Praz fleuri (zwischen Fionney und Hérémence). Pas de Lona*. Schwarzhorn bei Gruben. Augstbordpaß*. Breithorn (bei Zermatt). Wetterhorn*.

1872. Mont Blanc. Wildstrubel* (3248^m^). Pic du Midi de Bigorre* (in den Pyrenäen).

1873. Grandes Rousses oder Pic de l'Etandard* (Dauphiné). Roththalhütte*.

1874. Stugunæs* (in Norwegen).

1875. Mutthorn* (an der Furka). Orsirorapaß (zwischen Furka und Gotthard). Pizzo Centrale*. Ruchen-Glärnisch*.

1876. Silvrettagletscher. Piz Lischanna*. Fiderpaß oder Greitspitze* (Samnaun). Matleinjöchel* oder Schneidjöchel (von St. Anton am Arlberg nach Ischgl im Paznaun).

1877. Schwarzhorn* (bei Davos). Umbrailpaß oder Wormserjoch. Piz Nair* (bei St. Moritz). Vesuv.

1878. Sesvennapaß = Variante des Sursaßpasses von Schlinig nach Val d'Uina (Uebergangsstelle zwischen Hinterer Vernung- und Rassaspitze). Futschölpaß*.

1879. Scesaplana*. Piz Umbrail*.

1880. Piz Minschun* (Unter-Engadin). Sesvennapaß* = Schattenjöchel? Eisseepaß oder Janigerscharte (Sulden). Passo Cevedale* oder Langenfernerjoch. Schneekoppe (im Riesengebirge).

1881. Col d'Ollen* und Gemsstein oder Corno del Camoscio*. Sparrhorn*.

1882. Mettelhorn (bei Zermatt). Meidenpaß. Pic d'Arzinol.

1883. Pic d'Arzinol.

Außer den in diesem Tourenverzeichniß angemerkten Zeichnungen hat Studer, theils auf Spaziergängen und Einzeltouren im Jura, dem Hügelland in der Umgebung von Bern und den Voralpenketten zwischen dem Genfer- und dem Vierwaldstättersee, theils auf weiteren Bergreisen eine Menge von Panoramen, Ansichten und Plänen gezeichnet. Sein eigenes Verzeichniß weist 710 Nummern auf, von denen die ersten (aus der Gegend von Bern) vom Jahre 1823, die letzten (Pierre à voir, Corno del Camoscio, Col de Baranca u. s. w.) von 1881 datiren.

Einige bernische Pioniere der Alpenkunde aus dem XVI. bis XVIII. Jahrhundert.

Von

Prof. Dr. *J. H. Graf* (Section Bern).

Bei Anlaß meiner Studien über die Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in bernischen Landen bin ich bei der Untersuchung der ältern Topographie und Cartographie auf eine Anzahl Männer gekommen, deren Arbeiten für die Erforschung der Berner Alpen eigentlich bahnbrechend waren, und die gewiß heutzutage noch für jeden Freund der Alpenkunde nicht ohne Interesse sind. Diese „Pioniere der Alpenkunde" aus vergangenen Jahrhunderten habe ich nun in Nachfolgendem etwas zusammengestellt, jedoch machen meine Forschungen, wenn sie auch nur das Gebiet der Berner Alpen betreffen, keineswegs Anspruch auf absolute Vollständigkeit. Sie wollen nur als einzelne Beiträge zur Geschichte der Alpenforschung betrachtet sein und sollen den Nachweis leisten, daß die Liebe zu den Bergen, der Conrad Gesner vor 350 Jahren so herzlichen Ausdruck verliehen [1]), auch im Bernerlande schon in alter Zeit in den Herzen einiger auserwählter „Jünger der Weisheit" lebte.

Als der Erste, von dem nachgewiesen ist, daß er in den Berner Alpen Besteigungen ausgeführt hat, um Pflanzen zu suchen und seine Kenntnisse der Natur zu bereichern, gilt **Johannes Müller-Rhellikan** [2]). Seinen

[1]) „Ich bin entschlossen, so lange mir Gott das Leben erhält, jährlich einige oder doch wenigstens einen Berg zu besteigen, und zwar in der Jahreszeit, da die Pflanzenwelt in ihrer vollsten Kraft ist, theils um meine Kenntnisse derselben zu erweitern, theils um meinen Körper zu stärken und meinem Geist die edelste Erholung zu gestatten. Welches Vergnügen, welche Wonne gewährt es doch dem Geiste, der Berge Riesenmassen bewundernd zu betrachten und das Haupt gleichsam in die Wolken zu erheben!" (Conrad Gesner: Epistel an Avienus „de admiratione montium", 1541.)

[2]) Vgl. *Graf,* Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in bernischen Landen. Heft I, 15, 16.



Zunamen hat er von seinem Geburtsort Rellikon, Gemeinde Egg, Kanton Zürich, erhalten, wo seine Familie jetzt noch ansäßig ist. Bei der Reformation kam er 1528 als Professor des Griechischen und Prof. theol. an die Akademie nach Bern; später, 1538, wurde er Inspektor der Alumnen oder, wie es hieß, „Præceptor collegii abbatissami“ in Zürich, dann 1541 bis 1551 Pfarrer in Biel. Nach andern Angaben soll er 1542 (4. Januar) daselbst schon gestorben sein. Während seines zehnjährigen Berner Aufenthalts hat Rhellikan dem benachbarten Stockhorn mehrmals seinen Besuch abgestattet, so auch 1536 in Begleitung einiger befreundeter Pfarrherren. Aus dieser Excursion floß die „Stockhornias“, welche zuerst als Anhang zu „Homeri vita ex Plutarcho, in latinum translata per J. Rhellicanum, Basil. 1537, in 8°“ erschien und sich dort pag. 153 bis 159 findet. Dann erschien die Arbeit auch in *Gesner*, historia montis fracti (Pilatus), 1555, Tig. in 4°, pag. 77 bis 82, und endlich in *Scheuchzer*, Stoicheio-, Oro- und Oreographia, pag. 246 bis 251; sie besteht in einem Gedicht, das Rhellikan seinem Freund *Peter Kuntz*, zugenannt von Schönthal, zugeeignet hat, der 1517 Pfarrer in Erlenbach, 1528 eine Zeit lang Pfarrer in Zweisimmen gewesen war, 1535 an's Münster in Bern berufen wurde und daselbst 1544 verstorben ist. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Sohn der Berge seinen theologischen Amtsbruder auf die Schönheit der Alpen aufmerksam gemacht und ihn zu Excursionen begeistert hat. Gewiß war auch Kuntz mit auf jener Stockhornfahrt, die durch das 130 Verse haltende Gedicht verherrlicht wird und worin Rhellikan nicht genug die Gastfreundschaft und einfachen Sitten der Bergbewohner rühmen kann. Daß diese Stockhornfahrer auch eifrig botanisirten, ist dadurch verbürgt, daß Rhellikan auf dem Berg die Gentiana lutea und eine Orchis mit schwarzer Blüthe (Nigritella angustifolia?) gefunden hat, wie auch dadurch, daß Kuntz als eifriger Botaniker bekannt war.

Auf die erste poetische Beschreibung des Stockhorns durch Rhellikan folgte ein Vierteljahrhundert später die erste wissenschaftliche Schilderung des Berges und seiner Flora durch **Benedictus Aretius** (Marti, 1505 bis 1574, 22. April), lateinischer Schulmeister, Gymnasiarch, Professor der griechischen und hebräischen Sprache, 1563 Prof. theol. in Bern. An einem andern Orte [1]) habe ich das Leben dieses merkwürdigen Gelehrten, der, wie es zu jener Zeit vielfach der Fall war, die theologischen Wissenschaften mit umfassenden Kenntnissen der Natur in sich vereinigte, geschildert. Aretius [2]) gibt selbst in der Vorrede zu „De medicamentorum simplicium gradibus et compositionibus opus novum 1572“ an, wie er die Naturwissenschaften liebgewonnen habe. Die Regierung von Ber[n] hatte den tüchtigen jungen Mann behufs weiterer Ausbildung auf di[e]

[1]) Vgl. *Graf*, I, pag. 25 bis 49.

[2]) Mittheilungen der Bernischen Naturforschenden Gesellschaft, 1839, pag. 22[?] bis 227.

Universität Marburg gesandt, und dort war er der Freund seiner Lehrer, besonders des ***Weigandus Happelius***, geworden. Als der schmalkaldische Krieg ausbrach (1546 bis 1547) und man in Marburg das Herannahen des kaiserlichen Heeres befürchtete, war es nicht gerade eine Empfehlung, evangelische Theologie zu studiren, und viele Studenten reisten ab, gingen zum Waffenhandwerk über, oder änderten aus Furcht die Studienrichtung. Aretius blieb auf den Rath seines oben genannten Lehrers in Marburg; jedoch blieben bei den sehr unsichern Zeiten seine Stipendien aus, so daß auch er sich von der Theologie weg zur Philosophie wandte, um einigermaßen sichere Aussichten für die Zukunft zu haben. In gleicher bedrängter Lage befand sich auch sein Hausgenosse Magister *Johannes Stockius*, Candidat der Medicin, der sich sehr mit Pflanzenkunde abgab. Unter des Letzteren Leitung warf sich nun Aretius auf die Botanik, ein Studium, das mehr Anregung und Abwechslung brachte und gewiß auch unverfänglicher war, als die durch die Kriegsereignisse gestörten theologischen Studien. Herbarien wurden durchmustert, Excursionen unternommen, da Stockius und Aretius eifrige Wanderer waren. Die ganze Umgebung Marburgs wurde von den fleißigen Pflanzensammlern abgesucht; nach Wetter, Siegen und Köln wurden Ausflüge gemacht, um bei Freunden neue Belehrung zu holen. Es ist also Stockius, später Arzt in Frankfurt a. M., dem Aretius die Liebe zur Naturkunde, namentlich zur Botanik, verdankt, und diese Liebe hat auch Aretius später von Bern aus zu seinen Alpenwanderungen veranlaßt. Darüber erhalten wir nun reichlichen Aufschluß durch einen Folioband: Valerii Cordi Simesusi annotationes in Pedacii Dioscoridis Anazarbii de materia medica libros V, etc., herausgegeben von Conrad Gesner, Tigur. 1561. Diesem Werk ist beigebunden: „Accedunt Stockhorni et Nessi in Bernatum Helvetiorum ditione montium et nascentium in eis stirpium descriptio Bened. Aretii, Græcæ et Hebraicæ linguarum in schola Bernensi professoris.“ In dieser Beschreibung des Stockhorns und Niesens haben wir eine *erste regelrechte alpenclubistische Publication.* Gesner wußte sehr wohl, was ihm Marti auf dem Gebiet der Botanik war, galt doch Aretius bald als die Hauptautorität in Bezug auf die Flora der Alpen. Dannzumal muß aber in Sigriswyl auch ein eifrig botanisirender Pfarrer gelebt haben; es ist dies *Christoph Pfefferlin* = *Piperinus*, gestorben 1565 an der Pest, ein Mann, der mit Gesner und Aretius befreundet war und sich in Sigriswyl eine Art botanischen Garten angelegt hatte. Diesem Pfarrherrn nun eignete nach damaliger Sitte Gesner die Arbeit mittelst eines an ihn gerichteten und Zürich den 22. December 1560 datirten Briefs zu. Hören wir nun, was Aretius über seine Reise sagt:

„Wenn man von Bern aus nach Südosten geht, so bemerkt man Berge, deren Spitzen in den Wolken verdeckt sind und die sich nach Westen bis in's Ligurische Meer und nach Osten bis zum Schwarzen Meer aus-

dehnen. Von den höchsten Alpen laufen in unserm Bernerland niedrigere Berge mit Alpweiden, schattigen Wäldern und schönen Thälern aus. Man könnte sie die Paradiese des Cyrus nennen, wo die Menschen in größtem Ueberfluß von allen Dingen leben; auch im Winter ist unglaublicherweise die Temperatur viel milder. Im Süden ragen die Berge der Simmen, von welcher das Thal seinen Namen hat, empor. Zu nennen sind: Stockhorn, Nünifluh, die beiden Niesen, das Hahnenmoos, die Aeschiallmend gegen den Thunersee; jenseits des letztern der Beatenberg mit Weideplätzen, Justithal, Gemmenalp, auf welcher Seefelden, Schafberg und Furka [1]) zur höchsten Höhe über den Emmefluß führen, und jenseits ragt über alle die Schyben empor, durch heilsame Kräuter und eine schauerliche Höhle bekannt. Das ist die Kette, die wir von Bern aus bewundern; hier sehen wir nach Wetterzeichen, von da beziehen wir in großer Menge Käse, Butter, Ziger (Recocta). Die Einwohner treiben im Sommer nichts als Milchwirthschaft, die so reichlich ergiebig ist, daß sie sich im Winter davon nähren und auf die Märkte schicken und in's Ausland verkaufen können. Aus dem Geld erwerben sie sich Getreide und Wein, den sie zwar selbst an vielen Orten haben, Tuch und andere Bedürfnisse. Die Lebensweise ist einfach und natürlich, die Redeweise leutselig und fein gebildet (attisch), die Sitten sind alt und einfach, unbescholten, die Leute halten zähe fest an Wahrheit und Gerechtigkeit; die Kleidung ist, wie sie freien Männern gebührt: Seide, Halbseide, Purpur, vorzügliche Tücher finden sich, auch Pelze von Fuchs, Wolf, Bär, Luchs, Murmelthier und andern Alpenthieren. — Wer wollte solche Gegenden nicht gern besuchen, durchforschen und besteigen! Pilze, Dummköpfe, Tölpel, Fische, träge Chelonen sind alle die, denen das keinen Eindruck macht!

Ich weiß keine angenehmeren Reisen als die Bergreisen; Alles findest du da, wunderbare Pflanzen, wilde Vögel, Steine, schattige Wälder, Wasserfälle, den Ausblick in's weite Land, gesunde, erfrischende Luft, Abgründe, überhängende Felsen, staunenswerthe Schluchten, abgelegene Höhlen, Eisfelder! Da ist das Theater des Herrn!

Diese Berge, die wir durchwandert haben, wollen wir nun beschreiben:

Das Stockhorn ist der höchste Gipfel der das Simmenthal einschließenden Kette, und es kann das Horn nur von der südlichen Seite bestiegen werden. Der Zugang vom Dorf Stocken ist schwierig; durch Wälder geht es hinauf, über Bachalp und Strüßli. Von Westen ist ein Weg von Blumenstein, das fünf Stunden von Bern liegt; derselbe zieht sich in Schlangenwindungen (Krümmelweg) zum Grat „über die Not" geheißen; der Südrücken des Horns ist Alpweide bis zum Gipfel, der

---

[1]) Furgge, Schangnaufurgge, ist der alte Emmenthaler Name des Hohgants, von dem jetzt noch die höchste Spitze „Furggengütsch" heißt.

steil nach Norden abfällt. Die Aussicht ist wunderbar: liebliches Gelände liegt vor uns, zwei Seen sind südlich in der Nähe, der westliche, kreisförmig und tief mit schwarzem Wasser, ein stygischer Anblick! Dieser See (Ober- oder Vorderstockensee) rührt her von verborgenen Quellen oder vom Regen und Schnee, nicht von einfließenden Bächen; doch hat er einen Abfluß. Der andere See (Hinterstockensee), herzförmig, liegt östlich; in der Mitte ist nämlich ein Felsen, der auf allen Seiten, die nördliche ausgenommen, von Wasser umgeben ist; der Abfluß ist versteckt und südlich gegen Erlenbach. Da sind keine Fische, nur Wasserechsen und Salamander; eine Art Frösche mit großem Kopf, vier Füßen und langem Schwanz, „Gyrini" von den Griechen genannt, sonnt sich hie und da am Ufer. Der Pflanzenreichthum ist groß."

Nun tritt Aretius, ganz wie unsere modernen Alpenclubisten, zuerst auf eine Correctur der vorhandenen Karte ein und berichtigt da die Fehler einer der ältesten Schweizerkarten, nämlich derjenigen von *Aegidius Tschudi*, welche *Sebastian Münster* 1538 zuerst publicirt hat, und die dann 1560 durch *Konrad Wolfhard* (Lycosthenes) in zweiter Auflage in Basel erschienen ist. Diese Karte muß Marti besessen haben, was ja leicht möglich war, da er einen ausgedehnten Verkehr mit Basler Professoren unterhielt. Marti fährt fort:

„Nun Einiges über das Simmenthal, hauptsächlich auch wegen der Alpenkarten, in denen einige Orte unrichtig angegeben sind. Die Leute nennen es auch Siebenthal; seine Richtung ist mondsichelförmig. Die oberste Stufe ist die Lenk; dann wendet sich das Thal nach Westen und hierauf nach Osten." — Marti legt hierauf Werth, da Tschudi das Thal direct von Norden nach Süden eingezeichnet hat. — „Die Simmen entspringt am obern Ried an der Lenk, am Rätzlisberg, in sieben Quellen, die steinwurfsweit von einander entfernt sind und sich zur größern Simmen oder zum Landwasser sammeln; bei Zweisimmen, einem stattlichen Flecken, kommt die kleinere Simmen dazu, daher der Name des Orts. Dieselbe kommt von der Südseite, von der „Oeschsiten" (Oesch = Château d'Oex), von Saanen her. Beide vereint ergießen sich in die Aare. Schwer wäre es, sieben Thäler hier zu finden, um den Namen des Thals zu erklären; der Name Sieben oder Simmen rührt daher von den Quellen her." — Tschudi hat eigenthümlicherweise diesem Fluß den Namen Kandel oder Kander gegeben, und Aretius bemerkt corrigirend, daß dieser Name dem Fluß nicht zukomme, sondern einen andern Fluß bezeichne, der aus dem Frutigthal komme, wo eben die Alpenkarte dem Fluß keinen Namen gibt und denselben merkwürdiger- oder prophetischerweise bereits schon in den Thunersee abfließen läßt. Auf diese Weise findet sich in der Tschudikarte der Name „Simmen" gar nicht. Ferner bemerkt Marti weiter, daß das Dorf Erlenbach nicht im Frutigthal, sondern im Simmenthal liege, und zwar auf der linken Seite der Simme, während es die Karte in's Frutigthal, auf die rechte

Seite des Flusses, versetzt. Auch Wimmis liege nicht in der Mitte des Thales, sondern da, wo der Fluß Simmen das Thal verläßt; es ist dies ein Dorf, von einem Schloß überragt, am Fuß des Niesens, jenseits des Flusses, und soll eigentlich „Windmitz“ heißen. Da nämlich der Eingang in's Simmenthal sehr eng ist, so kämpfen hier beständig die Winde, daher der Name des Dorfs.

Nachdem Aretius auf diese Weise die Topographie der Gegend in's richtige Licht gestellt hat, fährt er in Beschreibung seiner Reise folgendermaßen fort:

„Der Abstieg vom Stockhorn nach Erlenbach ist bequem und breit, derjenige über das „Chrinni“, den wir begangen haben, ist kürzer, und wir haben in Erlenbach pernoctirt, natürlich beim gastlichen Pfarrherrn, dem Herrn *Simon Lütold,* Dekan des Thunkapitels. Am folgenden Tag ging es auf den Niesen. Der Weg war weit, weil wir am gleichen Tag bei der Einsiedelei des heiligen Beatus zu Abend essen wollten; aber, obgleich durch die Anstrengungen des ersten Tages erschöpft, ließen wir uns nicht abhalten. Beim frühesten Morgenroth, nur von einem Knaben begleitet, reisten wir ab, und kamen gegen Mittag auf den obersten Gipfel; nur bei einer Alphütte hatten wir ein wenig gerastet. Zuerst mußte man die Simme mittelst einer Brücke überschreiten, dann ging es durch Wiesen zum untersten Wald, der bis halbe Höhe des Berges reicht; Fichten, Buchen, zwei Arten Ahorn finden sich da, dann über lachende Alpen bis zum Gipfel. Die nächsten Anwohner, von Westen, nennen ihn Stalden, andere, entferntere, den Niesen, von dem weißen Helleborus (Nießwurz); andere glauben ihn Jesen nennen zu müssen, das mit dem Artikel zu Niesen geworden ist. Es gibt zwei Berge dieses Namens, der obere, größere, hintere, und der untere, kleinere, vordere; der obere ist südlicher und höher. Der niedere ist der anmuthigste aller Vorberge; sein unteres Ende verflacht sich in einer gleichmäßigen Ebene zum See. Im Osten findet sich Adelboden, das mit dem Simmenthal einen Kreis bildet, dessen Durchmesser die Niesenkette ist. Der Niesen ist eine vierseitige Pyramide, deren Seiten zu oberst stumpf zusammenlaufen. Es gibt viele Wege auf die Spitze; auf der westlichen Seite ist es leicht, hinaufzukommen; der oberste Gipfel heißt „zum wilden Andres“ [1]).“ — „An den Felsen des Gipfels sind Inschriften, Verse, Portraits und Namen der Besucher eingekratzt; z. B. rührt von einem Gelehrten her: Die Liebe zu den Bergen ist die beste!“

„Hier ist eine unvergleichliche Aussicht, ein großer Pflanzenreichthum.

---

[1]) Nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Ingenieur Reber (S. A. C., Section Bern) heißt jetzt noch ein scharfer Felszacken unter der Spitze des Niesens, ungefähr an der Stelle, wo in der topographischen Karte (Blatt Wimmis, Siegfried) „Stufenstein“ steht, der „*Wilde Andrist*“.



Beim „wilden Andrist“ sieht man gegen 30 Dörfer und Städte: Oberwil, Zum Kloster (Därstetten), Erlenbach, Diemtigen, Wimmis, Reutigen, Zeinigen (Einigen), Spietz, Aeschi, Reichenbach, Frutigen, Adelboden, Unterseewen, Laisigen, Sigriswyl, Hilterfingen, Thun, Stäffisburg, Wichdorf (Wichtrach), Kyssen, Hofstätten, Anseltingen, Thurnen, Rügischberg, Münsingen, Thierachern, Sefftingen, Kilchdorf, Gertzensee, Hinderlappen (Interlaken), Bern (31 Orte); Thäler: Adelboden, Frutigthal, Kienthal, Aeschithal (Sulgthal), Lauterbrunnen und Grindelwald (?), Haßli. Flüsse: Die Aare aus dem Haßli, die Kander aus dem Frutigthal, mit der Simmen zusammen zum „Kapff“, die raschen Laufs in die Aare fließt; Seen: Brienzersee, Thunersee, Murtensee, Neuenburgersee.“ Von den Hochalpen und Voralpen sagt Aretius kein Wort. Entweder waren ihm die Namen der Schneeberge noch vollständig unbekannt, oder für Aretius hatte die Aussicht nur insofern Interesse, als sie bekannte Dörfer und Objecte betraf, wie wir es oft noch bei Landleuten und Naturkindern beobachten können. Mehr Anziehung bot dem Botaniker Aretius die Pflanzenwelt, von welcher er 42 Species aufzählt, nämlich Germeren zwei Arten, drei Arten Gentiana, Ritterwurzen, Küchenschell, Bitzwurtz oder Schelmenkrautt, Aster, Sedum drei Arten, Wullblumen, Bränderli, Kälberschiß oder Croccus, Bistorta, Jegerkraut, Balmenstritten, Mutrina, Wolfswurzen, Fluhblumen, Arthrica, Bastardklee, Schaffssuppen, Groß-Eberwurtz, Waldglißlin, Mutterwurz, Groß-Spicant, Hirzwurz, Döny oder Drollblumen, Gemschenwurtz, Siegwurtz, Sieben und Nün Hemleren, Gele Violen, Bergrosen, Kayserlin, Ankenballen, Christoffelskraut, Guldinkraut, Bergmüntz, Waldschiben, Flubirlin, Garlagsstauden, Edeldistel, Hutreiff, Wilder Senff.

So weit Marti's Stockhorn- und Niesenfahrt. — Nachweisbar hat er viele Ausflüge nach Guttannen, auf die Engstlenalp, in's Kien- und Frutigthal, nach Twann am Bielersee gemacht. Verbürgt ist es, daß er noch 62jährig auf den Simmenthaleralpen herumgestiegen ist, Steine sammelnd und botanisirend. In Bern selbst hat er in seinem botanischen Garten die Alpenpflanzen gezogen und mit denjenigen der Ebene verglichen. So steht dieser Berner Theologe, mit seiner feurigen Liebe zu den Bergen, als ein leuchtendes Vorbild vor uns da, als ein wahrer Alpenclubist aus dem Reformationszeitalter. Seine Arbeit ist die erste ausführliche Monographie über einen Theil der Alpen, eine Leistung, die alle einschlagenden alpinen, topographischen und botanischen Verhältnisse richtig beurtheilt.

Das Stockhorn und der Niesen, die hervorragendsten Gipfel der Berner Voralpen, scheinen es den Berner Bergfreunden des 16. und 17. Jahrhunderts nun einmal angethan zu haben; denn die nächste alpine Schrift aus dem Bernerlande ist wiederum dem Stockhorn und dem Niesen gewidmet. Ihr Verfasser, **Johann Rudolf Rebmann = Ampelander,** geboren den 4. Juli 1566 in Bern, studirte in Heidelberg, wurde dann Provisor der

vierten Gymnasialklasse in Bern, sodann 1589 Pfarrer in Kirchlindach, 1592 zweiter Pfarrer und Cammerer in Thun, 1604 Pfarrer in Muri bei Bern, und starb 1605, erst 39jährig. Die letzte Lebenskraft setzte er an die Vollendung seines Werkes: „Ein Lustig und Ernsthafft Poetisch Gastmal und Gespräch zweier Bergen in der Lobl. Eydgenossenschafft und im Berner Gebiet gelegen: Nemlich des Niesens und Stockhorns als zweier alter Nachbawren etc. etc.", ein Opus, das zum ersten Mal 1605, in zweiter Ausgabe 1606 und in dritter 1620 erschienen ist. Das Werk zählt in erster Auflage 490, in zweiter 642 Seiten und gegen 18,000 Verse, und geht von der Idee aus, daß der Niesen, als mächtiger Potentat, seine ganze Hofhaltung, und vor Allem seinen liebwerthen Nachbarn, das Stockhorn, an einem schönen Sommertag zu Gaste ladet und für Unterhaltung reichlich bedacht ist. Eine Beschreibung der Weltschöpfung, eine Astronomie und Kosmographie, Physik und Meteorologie, eine Klimatologie, werden uns hier vorgetragen, Balneologie und chemische Prüfung der Wasser folgen, eine Lehre von der Configuration des Terrains, eine Beschreibung aller Länder außerhalb und in Europa fehlt nicht, endlich auch eine Darstellung des Schweizerlandes, und speciell pag. 465 bis 538 (zweite Auflage) eine Beschreibung des Bernerlands. Ampelander zeigt da eine solche Kenntniß der Namen und Orte, daß wir unbedingt annehmen müssen, er sei selbst viel im Oberland herumgereist, wenn es ihm auch von seinem Pfarrsitz Thun aus noch nicht so bequem gemacht wurde, als es heutzutage der Fall ist. Eine kleine Probe wird das genugsam illustriren:

„Ein Gletscher hanget auch dahin,
Mit seinem Bruelen hört man ihn;
Der Berg Faulhorn so hoch auffgricht,
Das Sibensee man darauff sicht,
Verner des kratzren grath in zaal,
Die Läissing Berg und Sachsenthal,
Der Ruederberg in Saxeten,
In Saxenthal die Nußleren,
Sampt Bellen, Saul und die Bletscha,
Das Wintereck, Schilt, Sevina,
Büsen, Stenberg, Breitlawinen,
Auch Stuffenstein, Alp wengeren,
Onalp und Intramen zumal,
Der Gletscher Scheidegg, Bergistal,
Der Grindelbach; Holtzmatt in zal,
Beßalp, Steinalp und Iselthal.
Auch Sintisberg in Gsellschaft ghört,
Noch findt man Luterbrunnen dört,
Der Schneeberg Drimelkreis genannt,
Deßgleichen Rotenthal bekannt;
Der Schnee auf beyden nicht abgath,
Die Jungfrau auch bei ihnen staht." U. s. w.

Diese Ortskenntniß konnte Hans Rudolf Ampelander unmöglich bloß aus Büchern geschöpft haben; daher liegt der Schluß nahe, daß er vielfach im Oberland herumgestiegen sei.

Das XVII. Jahrhundert ist im Allgemeinen vom kulturhistorischen Standpunkt aus eine trostlose Zeit des Stillstandes. Auch auf dem Gebiet der Alpenkunde sind die Pioniere dünn gesäet. Ich nenne hier **Samuel Bodmer** (1652 bis 1724), der aber eigentlich erst um oder nach 1700 anfing, in den Berner Alpen herumzuwandern. Aus dem Jahr 1701 datirt eine „Geometrische Zeichnung des gähen, künstlichen, meistens in den Felsen gehauenen Weges über die Gemmi herab in's Leuker- oder Walliserbad", welche *Scheuchzer* 1707 durch *J. M. Fueßli* stechen ließ und dem III. Band seiner Naturgeschichte des Schweizerlandes beigab. Bodmer hat als Stucklieutenant und obrigkeitlicher Feldmesser und Ingenieur verschiedene Gegenden des damaligen Bernbiets cartirt. 1706 wurde Bodmer durch Patent übertragen, „die Gräntzen unserer Landen in Grund setzen, und deßwegen die benöthigten Plans machen zu lassen". Im Verein mit seinen Gehülfen, den Gebrüdern *Otth, Rodt, v. Groß* und *v. May,* reiste nun Bodmer von 1706 bis 1710 eifrig im Land, besonders im Oberland, herum, um dann die gewonnenen Resultate bis 1716 auf seinem Gut in Amsoldingen zu verarbeiten. Der Beruf eines Gebirgsingenieurs ist zu allen Zeiten ein mühsamer und aufreibender gewesen. Oft war Bodmer in den Bergen in großer Gefahr; einmal hat er „zwei Musketenkugeln" in seine Kleider erhalten, und ein anderes Mal wurde er auf einem Abstecher von der Grimsel in's Domo d'Ossola-Thal mit seinen Gehülfen v. Groß und v. May verhaftet und konnte nur durch diplomatische Intervention, die beim Prinzen Eugen vorgenommen wurde, wieder freigelassen werden. Die Entbehrungen, Verdrießlichkeiten und erlittenen Drangsale auf seinen Bergreisen brachten Bodmer 1709 an den Rand des Grabes. Darüber und über seine Thätigkeit liegen amtliche Berichte genug vor: z. B. einer vom 12. Juli 1706 aus dem „Landthaus an der passen in Oberhasli", d. h. aus Meiringen, wonach er lange auf dem Susten, dann auf der Grimsel oder dem Haslerspital herumgestiegen sei und viele „Gletzer" überstiegen habe. Dann geht er mit seinen Gehülfen nach Grindelwald, Lauterbrunnen und Kandersteg, und oft ist „das Reisgeld zum nütt gebracht". Dann geht er nach Saanen und Rötschmund (Rougemont) und untersucht überall die „Päs und Durchgäng" zu den liebwerthen Nachbarn, den Wallisern. In einem Memorial über die Herstellung einer Generalkarte des Bernergebiets sagt er: „Auch ist sehr von nöthen und nutzlich der höchste Gipfel von Europa, das ist der große Gotthard Berg und alle angrenzend Landschafften sambt ihren Pässen und Clausen in ein Grund Ris zu legen. So zeiget die Communication deren, daran stoßen

die Landschafften als Bern, Wallis, Meyland, Büntten, Schweitz und Unter Walden; der Berg selbst stehet im Urner Land, wurde also offenbar wie und an welchem Ortt eins dem andern Ortt könnte zugezogen werden.“ Im Berner Staatsarchiv findet sich Bodmer's schönstes literarisches Denkmal, sein Marchbuch, 247 Seiten Text in Groß-Folio, nebst drei Bänden sauberer, ja künstlerisch ausgeführter Zeichnungen über die bernischen Landesmarchen. Der Einzelkarten finden sich im ersten Band 109, im zweiten 249, alle im Maßstab 25 mm = 400 Schritt, im dritten Band 203 im Maßstab 25 mm = 200 Schritt. Ueberall sind die Situationswinkel in Grad und Minuten angegeben, und die meisten Blätter mit Bleistift oder Tusch ausgeführt. Der Staubbach heißt „Windtbach“, die Jungfrau „Blümlisalphorn“, der Ganterisch „Gemsengradt“, u. s. w., ein Beweis dafür, daß die sichere Benennung unserer Gipfel und unserer Alpen aus neuerer Zeit datirt. Im großen Ganzen documentirt sich Bodmer, ohne von seinen übrigen Verdiensten zu sprechen, als ein Gebirgsingenieur ersten Ranges. So hat Bodmer vom April 1705 bis Ende 1710 im Feld vermessen, 1583 Marchsteine der Grenzen verificirt und von March zu March 1,494,835 Schritt abgeschritten = 373½ Stunden, die Stunde zu 4000 Schritt, dann bis August 1717 neben der Leitung des Kanderdurchstichs 571 Specialkarten sauber auf „pabeir“ gebracht.

Unter den Gehülfen Bodmer's greife ich noch die Brüder *Emanuel Otth* (1685 bis 1708) und *Samuel Otth*, 1737 Feldzeugmeister, heraus; werden sie doch von Micheli du Crest [1]) als diejenigen Ingenieurs mit Bodmer genannt, auf welche sich hauptsächlich Scheuchzer bei der Beschreibung des Berner Oberlandes und Angabe der Höhe der Gemmi verlassen habe.

Bei seinen Reisen hatte Bodmer offene Augen für die Natur, für die Mineralien, Erze und dergleichen. 1709 erwirbt er für sich und seine Gehülfen ein Bergwerkspatent, und sie erhalten die Bewilligung, „allerohrten unserer Landen Mineralien außer Gold, Silber und Saltz, so wir uns selber vorbehalten, zu suchen und zu graben“, und zwar für drei Jahre zehntfrei. Wir haben nirgends gefunden, daß diese Concession, die Bodmer auf 30 Jahre ertheilt worden ist, ihm einen greifbaren Erfolg eingetragen hat; wir glauben im Gegentheil, daß sie mit die Ursache war, daß er sich noch in seinem Todesjahr zum „Schatzgraben“ auf dem Kirchhof in Burgdorf verleiten ließ, was ihm, dem verdienten alten Mann, eine Verantwortung vor dem Chorgericht und 50 Thaler Buße zuzog.

Wenn, wie aus der Erwerbung dieses Patents hervorgeht, schon der nüchterne, im Allgemeinen scharf beobachtende Bergingenieur Bodmer von dem vermeintlichen Erzreichthum des Landes eine hohe Meinung hatte, so steigert sich diese Ueberschätzung der Mineralschätze der Alpen bei seinem jüngern Zeitgenossen, dem phantastisch angelegten **Wolfgang Christen**, in's

---

[1]) Siehe *Graf*, III, zweite Abtheilung, pag. 228 bis 231.

Abenteuerliche. Derselbe wurde den 11. September 1680 in Krauchthal als Sohn des dortigen Pfarrers gleichen Namens geboren. Der Vater, ein wunderlicher Kauz, hatte nirgends eine bleibende Stätte und war ein unverträglicher und merkwürdiger Mensch, dessen zelotische Gesinnung sich schon im Titel seiner Werke, wie z. B. „Feurige Satanspfeile gotteslästerlicher Gedanken widerlegt durch W. C.", zeigt. Der Sohn, 1694 Student, 1698 Academicus, reiste in Deutschland, Holland, England und Frankreich, promovirte 1701 in Basel zum Doctor medicinæ, und hat vor seiner Berufung zum Stadtarzt in Bern bis zum Jahr 1710 in Neuenburg als königlicher Rath und Arzt gewirkt. Dort regte ihn hauptsächlich der Gelehrte *Bourguet* an, Gebirgsreisen zu machen und Erze und Mineralien zu sammeln. — Christen, der circa 19 Druckschriften hinterlassen hat, ist uns nur interessant durch den Bericht über seine Reisen in's Berner Oberland. Das 39 Seiten starke, zum Theil eigenhändig von ihm geschriebene und corrigirte Manuscript wurde der Berner Stadtbibliothek durch G. E. v. Haller 1754 geschenkt, der es von seinem Vater erhalten hatte. Es scheint eigentlich, weil es mehrfache Umstellungen und andere Anordnung hat, ein Concept zu einer größern Arbeit Christens zu sein, die er vielleicht als Rapport irgend einer Behörde eingereicht hat. Der Titel heißt: „Description des Glacières (Glettscher) ou pour mieux dire de la Mer glaciale qui se trouve dans les Alpes de la Suisse revu par l'Auteur", und die ganze Arbeit zerfällt in 40 Kapitel. Der wesentlichste Inhalt, zu dem wir den geneigten Leser den Commentar machen lassen, ist folgender:

Das Eismeer der Alpen (!) beginnt in Graubünden am Vogelsberg, geht zum Glärnisch und bildet einen Isthmus beim Gotthard, theilt sich an der Grimsel in zwei große Arme, von denen der eine Wallis von Bern, der andere Wallis von Italien scheidet. Christen will nun den erstern Arm beschreiben und beginnt auf der Engstlenalp mit der Schilderung des bekannten intermittirenden Brunnens; dann beschreibt er den zehn Stunden langen Isthmus (Haslithal), der sich bis zur Grimsel ziehe; das Gadmenthal und das Haslithal enthalten Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Ausschwitzungen von Schwefel und Vitriol, besonders Eisen im Ueberfluß, kurz, seien wahrhaft gesegnete Gegenden! Auf der Grimsel habe man einen vorzüglichen Ueberblick über das Eismeer; dann erwähnt er den Krystallfund am Zinkenstock [1]) und hält sich über die Nachlässigkeit auf, mit der man diesen Fund gehoben hat; jedoch will er mit Stillschweigen darüber weggehen, was schade ist! Nach der Rückkehr von der Grimsel schwenkte Christen über die Große Scheideck nach Grindelwald ab, gibt aber vorher noch eine Beschreibung des Weges, den man

[1]) Vergl. *A. Wäber:* Der Krystallfund am Zinkenstock. Jahrbuch des S. A. C., XXV, pag. 380.



von Bern einschlagen müsse, um überhaupt in diese Gegend zu gelangen. Beim Thunersee erwähnt er, daß die Einleitung der Kander in den See den Fang der Alböck (?) beeinträchtigt habe, das Habchernthal sei auch voll Silber, Kupfer, Vitriol und versteinerten Schnecken. — Ueber die Scheideck also gelangt Christen in den „Gletschergolf“ Grindelwald. Der Reichenbach führe Goldblättchen mit, daher sein Name! Dieser schreckliche Gletschergolf soll nach der Tradition seiner Bewohner früher ein Isthmus zwischen Bern und Wallis gewesen sein, durch welchen andächtige Pilger oft die Kapelle der heiligen Petronella besucht hätten, von der man noch den Grundriß vor den Gletschern zeige. Mit begeisterter Sprache schildert Christen das Thal, die Gipfel, „entre lesquelles on voit eminer le pucelage le plus grand, le plus vieux, le plus frais et le plus fier qui soit au monde. On fait allusion à une pointe de montagne nommé le Jungfrauhorn ou la cime pucelle qu'on prétend qu'aucun homme vivant n'a encore trouver le secret d'y monter“. Milch, Honig, Kirschen, Erdbeeren, Butter, exquisiter Käse, von den Einwohnern mit Herzlichkeit geboten, erlaben den Wanderer, Wildpret aller Art, Rebhuhn, Birkhuhn, Fasan (?), Gemse und Murmelthier seien von haut-goût für den Feinschmecker. Das Wasser des Thals enthält Alaun und Vitriol; dann verwechselt Christen in Geschwindigkeit die Weiße mit der Schwarzen Lütschinen und begibt sich in den „Gletschergolf“ Lauterbrunnen. Er erwähnt die verlassenen Erzminen am Eingang, Isenfluh, den Sausbach, Wengen, den Staubbach, findet in einer Grotte der Chorbalm einen schwarzen Mergel, den er in seiner Phantasie schon den Tusch der Chinesen ersetzen sieht. Stechelberg mit seinen Bleiminen, wo man täglich neue Adern finde, wird beschrieben. Im sagenhaften Roththal glauben die Einwohner Lauterbrunnens, wie es beim Hekla in Island oder in der St. Patrikhöhle in Irland sein soll, oft einen wahren Hexensabbath aufführen, Trommelschlagen und die gequälten Seelen auf schreckliche Weisen schreien zu hören. Christen hat die Sache nicht untersucht, jedoch hat ihm ein aufgeklärter Einwohner, der oft Tage lang und auch während der Nacht im Roththal gewesen war, natürliche Erklärungen über die Entstehung der Detonationen gegeben. — Auf dem ehemaligen Isthmus, der vom Thal in's Wallis geführt habe, sei ein ziemlich bevölkertes Dorf, Ammerten, gestanden; darauf deuten ja noch ein verlassener Mühlstein und die Wagengeleise in den Steinen hin!! Christen ist auch auf den Petersgrat gestiegen und hat beobachtet, daß das Athmen schwieriger wird und der Appetit in der Höhe abnimmt. Die Stelle gewähre einen ebenso schönen Ueberblick über das Eismeer als die Grimsel. Der Name Sichel-Lauenen komme davon, daß an jener Stelle, die jetzt durch Lawinen verwüstet sei, man sich der Sichel bedient habe, um Gerste zu schneiden. Dann erwähnt er die Dörfer „Myrrhen“ und Gimmelwald, nennt beim Sevenenthal eine Krystallgrube, beim Dürrenberg die Kupfermine. Das

Kienthal sei so mit Schwefelminen gesegnet, daß man den Schwefel ganz *rein bis zur Kniehöhe vorfinde* und der Gestank oft bei Aenderung des Wetters erstickend sei!! Der Weg sei übrigens schlecht, und man thue besser, unten herum zu gehen, über Zweilütschinen (Eisengießerei), Ruben (Rugen), Derligen, Leißingen, Krattigen, Aeschi, Müllenen, Reichenbach, Frutigen. Ueber den Isthmus der Gemmi gelangt man in's Leukerbad. Die Thäler hier seien zwar schon oft beschrieben worden, alle Darsteller hätten aber die reichen Minen vergessen, so die Kupfervitriolmine vom Schwartziloch, im Sackgraben die Kupfermine und eine kalte Schwefelquelle, in Adelboden eine Kupfermine, Bleimine, eine große Quelle mit Mineralwassern, ferner sogenannte Oelsteine. Ueber das Haanenmoos gelangt er an die Lenk; natürlich findet er Kupferminen, Bleiminen und Schwefelquellen. Das Eismeer endige am Sanetsch, wo sich im Rubliberg eine Mine reinen Goldes finde. Ueber St. Stephan, wo er eine verlassene Eisenmine anführt, Blankenburg, gelangt er nach Zweisimmen. In Boltigen kennt er *einen ganzen Berg von Schwefel und Vitriol.* Dann das Thal hinunter über Oberwyl, Weißenburg und seine Bäder, Erlenbach mit seinen schon damals berühmten Viehmärkten, am Diemtigthal vorbei, wo er die Silbermine „Silberberg“ und die Bleimine „vom Alpetli“ in der Kuhley (Kilei) erwähnt, gelangt er nach Wimmis. Er kann sich jedoch nicht von der Gegend trennen, ohne den Niesen und das Stockhorn erwähnt zu haben. „Comme elles passent pour être les plus belles de la Suisse par leur situation aussi bien que par la richesse de leur pâturage puisqu'on conte qu'elles nourissent en été passé 15,000 vaches et 30,000 brebis.“ — Da er den ganzen Umfang des Eismeers, dessen Tiefe er auf 1500 Toisen = circa 2850 m schätzt, auf 500 Stunden annimmt und er circa den vierten Theil umlaufen hat, so beziffert er den gemachten Weg auf 125 Stunden. Er sagt noch: „Je me contenterai donc de ramasser le tout en disant que les thrésors couverts de cette mer doivent surpasser ceux qui sont découverts d'autant que la superficie surpasse nécessairement ses bords; puisque toute la circonférence de cette mer expose à fluer de terre les métaux et minéraux que je viens d'indiquer.“ — Dann behauptet Christen, unsere Mineralien müssen eben anders behandelt sein, als diejenigen Deutschlands, um einen Erfolg zu geben; dies habe offenbar hie und da Private sehr abgeschreckt. Aber diese Schwierigkeit „n'est rien moins insuportable, et ceux qui veulent bien se donner la peine d'essayer les voyes de solutions, de la vitrification et de l'amalgamation de nos minéraux marcasitiques trouveront par expérience que Paracèlse a eu raison de dire à ses compatriotes suisses qu'il arriveroit quelquefois de jetter une pierre après une vache qui valoit plus que l'animal!“ — Dann vergleicht Christen seine Reisen mit denjenigen des Indienreisenden *E. Kämpfer* (1651 bis 1716), wobei Christen natürlich nicht zu kurz kommt, und schließlich bespricht er noch den

orientalischen und den schweizerischen Bezoar, und ich kann mir nicht versagen, da noch Einiges anzuführen. — In seiner Eigenschaft als Arzt hat Christen bei seinen Alpenwanderungen nämlich den schweizerischen Bezoar entdeckt, den er in Form und Tugenden dem orientalischen gleich gefunden und als antiphtisisches und zum Sinnengenuß reizendes Mittel in Fällen von Kopfweh, Apoplexie, Epilepsie, Gesichts- und Gehörmängeln, Convulsionen, Ohnmachten, Herzklopfen, Asthma, Gelbsucht, Magenweh, Kolik, Dysenterie, Würmer, Blasenstein, Gelbsucht, Verstopfung, bei schwierigen Niederkunften, Melancholie, Pest, Vergiftungen, bösen Fiebern und Blattern; auch bei Auszehrung, Unfruchtbarkeit, Erschöpfung, innern und äußern Wunden, ja in Form von Salben und Pflastern selbst für gangrenirte Theile erprobt haben will. — In so hohem Ansehen standen die sogenannten Gemskugeln, jene runden, aus Pflanzenfasern und Haaren gebildeten Bälle, denen alle und jede medicinische Wirkung abgeht, bei dem aufgeklärten und wahrscheinlich so ziemlich auf der Höhe seiner Wissenschaft stehenden Stadtarzt von Bern!

Mit Wolfgang Christen, der 1745 starb, schließe ich die Reihe der älteren Pioniere der Alpenkunde in bernischen Landen ab; denn in die letzten Jahrzehnte seines Lebens fallen zwei Ereignisse, die einen gänzlichen Umschwung in der Anschauung der Alpennatur einleiteten. Im Jahr 1728 machte Albrecht Haller seine Alpenreise, als deren Ergebniß sein berühmtes Gedicht „die Alpen" zu betrachten ist, jene Dichtung, in der er vor allen Andern „die große Scenerie des Hochgebirgs mit ihrem Reichthum an Contrasten aller Art" poetisch erfaßt hat, und durch welche er zuerst den Sinn seiner Zeitgenossen recht empfänglich machte „für die früher mehr Schrecken als Bewunderung erregende Schönheit" der Alpen [1]. — Und sieben Jahre nach dem Erscheinen der „Alpen" wurden die Schrecken der Hochalpen auch thatsächlich überwunden: 1739 wurde der Titlis zum ersten Male, von einem Engelberger Klosterbruder, bestiegen. Durch diese in doppeltem Sinne erste Besteigung wurde der alte Glaube an die Unnahbarkeit der Hochgipfel erschüttert und der Alpenforschung eine neue Bahn gewiesen!

---

[1] *Hirzel:* A. v. Haller's Gedichte, pag. LXX (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, III, Frauenfeld 1882).



Eine italienische Schweizerkarte des XVI. Jahrhunderts.

Von

A. Züricher (Section Wildhorn).

Im zweiten Stock des **Palazzo Vecchio** in **Florenz,** des berühmten Rathhauses der Republik und der späteren Residenz der Medici, liegt, ziemlich abseits, einem inneren Hofe zugekehrt, die ehemalige herzogliche Garderobe. Es ist ein kleiner Saal, durch den die meisten Besucher des Palastes schnell hindurcheilen, ohne sich lange mit einer Besichtigung des unscheinbaren Raumes aufzuhalten. Und doch birgt er ein Denkmal eigenthümlicher Art. Die ununterbrochen ringsumlaufenden glatten Schrankthüren sind nämlich bemalt, und der Inhalt der Malereien besteht in — Landkarten.

Ein gelehrter Dominicaner, der Pater **Ignazio Danti,** hat hier in 53 Darstellungen den ganzen damals bekannten Erdkreis kartographisch wiedergegeben. Vollendet wurde das Werk im Jahr **1570.** Es ist eine für jene Zeit außerordentlich genaue Arbeit [1]). Da mir die Darstellung der Schweiz in diesem Atlas in mancher Beziehung von Interesse zu sein schien (ist doch die Karte nur wenige Jahrzehnte jünger, als die berühmte Tschudy'sche, und wohl, im Gegensatze zu einheimischen Leistungen auf diesem Gebiet, überhaupt die älteste, welche die jetzt übliche Orientirung nach Norden zeigt), verfertigte ich mir eine genaue Durchzeichnung, von der ich den Lesern des Jahrbuches hier eine möglichst getreue Copie mittheile.

Zuerst ein paar Worte über die kartographische Darstellung im Allgemeinen. Diese ist figürlich insofern, als Städte und Gebirge durch

---

[1]) Es ist nicht der einzige Fall, daß italienische Fürsten Landkarten als Wandschmuck anwandten. Das dritte Stockwerk der Loggien des Vaticans zeigt ebenfalls einen kartographischen Freskencyklus.



Bilder dargestellt sind (analog der Darstellung der Peutinger'schen Tafel sind die Vogesen durch ein Wäldchen wiedergegeben). Außerdem ist die Lage jeder Stadt genauer durch einen rothen Kreis bezeichnet. Die in Frontansicht gegebenen Gebirge heben sich durch Schattirung von dem gelbgrünen Ton der Karte ab. Die Gewässer sind tiefblau eingetragen.

Der Maßstab der Karte beträgt ungefähr 1 : 1,500,000. Was uns bei ihrer Betrachtung zunächst auffällt, ist ein starker Fehler in der Proportion zwischen dem Rhein- und Rhonebecken. Das letztere ist dem Künstler viel zu groß gerathen. Während in Wirklichkeit der Unterschied der geographischen Breite zwischen Lausanne und dem Großen St. Bernhard 40′, und zwischen Lausanne und Constanz 1° 10′ beträgt, so macht ersterer auf unserer Karte 1°, letzterer nur 50′ aus. Dabei ist zu bemerken, daß die ganze Darstellung gut um einen Grad nach Süden verrückt ist. Der 46. Breitegrad, der in Wirklichkeit Lugano und Zermatt schneidet, geht hier über Rheineck (Pfäffikon, Baar, Sursee), Bern und Stäffis. Die Verschiebung nach Süden beträgt also im Westen 50′, im Osten gar 1° 30′.

Daß die Schweiz auf einem Kartenwerk des 16. Jahrhunderts keine separate Darstellung gefunden haben werde, schien mir, schon abgesehen von der Größe der einzelnen Blätter, selbstverständlich. Ich suchte sie daher naturgemäß bei Deutschland. Aber da war der Rhein die Grenze, die Schweiz also ausgeschieden. Bald entdeckte ich sie auch, nebst dem übrigen linksrheinischen Ufer (dem Elsaß, der Pfalz, den geistlichen Kurfürstenthümern und den Niederlanden), auf dem Blatt **„Frankreich“**.

Dieser Sachverhalt machte mich Anfangs stutzig. Wie kommt ein italienischer Maler des 16. Jahrhunderts dazu, die Schweiz als einen Theil von Frankreich abzubilden? Ob wohl die damals schon beginnende Anlehnung der Schweiz an Frankreich die Ursache ist? Oder ist der Maler bereits ein Anhänger der französischen Wünsche nach der Rheingrenze? Doch nein, so gewagte Speculationen dürfen wir dem Florentiner Mönche wohl nicht zutrauen. Seine Darstellung ist eben keine politische, sondern lediglich die althergebrachte geographische, welche als Nordgrenze Italiens den Alpenkamm, als Grenze zwischen Gallien und Germanien den Rhein kennt. So erklärt es sich, daß *La Souisse* in einer Linie mit *La France Conte* und *La Sauoie* steht. Wir haben in unserer Copie deshalb absichtlich nicht nur das schweizerische Gebiet aufgenommen, sondern das ganze Fragment wiedergegeben, was zum Verständniß der Karte nützlicher scheint. Aus dem Gesagten ergibt sich ferner, daß nicht die gesammte Schweiz zur Darstellung gekommen ist. Es fehlt das Gebiet des jetzigen Kantons Tessin und der größere Theil von Graubünden. Von letzterem ist das Meiste auf dem Blatt „Germania“ zu finden, die südlichen Thäler und der Tessin aber bei Italien.

Gehen wir nun zu einer nähern Betrachtung der Karte. Die **französischen** Gebietstheile will ich nur kurz berühren, da sie für uns weniger Interesse bieten. Ich bemerke nur, daß die Karte das Gebiet der jetzigen Departements **Doubs, Jura, Ain, Savoie und Haute-Savoie** wiedergibt. Von Wasserläufen ist im Norden der **Doubs** bis unterhalb des Städtchens **Rochefort** bei Dôle in ziemlich richtiger Form dargestellt. Dann folgen die Oberläufe von **Ain** und **Bienne,** dann die **Rhône,** namentlich bezeichnet (*Le Rosne fl.*). Von ihren Nebenflüssen sind kenntlich die **Arve,** die bei *Solanti* (**Sallenches**) den **Bonnant** aufnimmt, ferner **Usses, Fier** und der Oberlauf der **Isère** mit dem **Arc,** endlich die Seen von **Annecy** und **Chambéry.** In Savoyen sind zu beiden Seiten der Arve starke Bergketten sichtbar, ebenso rechts von der Isère ein Zug, der unzweifelhaft die **Mont Blanc-Kette** darstellt. Erwähnen will ich noch die am linken Ufer des Genfersee's sichtbaren savoyischen Orte *Tonon* und *Fuan* (**Evian**).

Von linksrheinischen **deutschen** Gebieten erblicken wir den vom **Ill** durchströmten obersten Theil des österreichischen **Elsaßes** mit **Altkirch, Thann** und **Pfirt.** Wie bereits erwähnt, ist der **Wasgenwald** angedeutet. Südlich von Thann sehen wir das württembergische **Monbelliard.** Oestlich daran schließt sich *Brondrut* (**Pruntrut**), damals die Residenz des zum Reiche gehörigen Fürstbisthums Basel. Die Karte ist hier merkwürdig ungenau. Pruntrut ist viel zu weit östlich gekommen und vom Doubs durch die ganze Länge der Jurakette getrennt. Von österreichischen Städten sind ferner *Lauenberg* (**Laufenburg**), eine der vier Waldstätte am Rhein, und **Constanz** bemerklich.

Wenden wir uns nun zu dem eigentlichen schweizerischen Gebiet, so erblicken wir, wenn wir die Darstellung im Westen beginnen, zuerst den **Genfersee** (namentlich bezeichnet als *Le Lac de Geneue*). An seinem untern Ende liegt **Genf,** als große thurmreiche Stadt eingezeichnet. Das Nordufer des See's erscheint mit Ortschaften dicht besäet. Da sehen wir eine Reihe von Städtebildern, die alle in einander übergehen. Es folgen auf einander **Versoix, Coppet** (*Capet*), **Nyon** (*Nenis*), **Rolle** (*Rolck*), **Morges** (dem deutschen Namen entsprechend: *Morse*). Es folgt dann ein Ort, der mit *Semp̄* bezeichnet ist, was nichts Anderes sein kann, als das zwischen Rolle und Morges gelegene **Saint-Prex.** Der nächste Ort trägt keinen Namen. Man kann an **St-Sulpice** oder **Ouchy** denken. Dann erscheint, auffallend klein, **Lausanne,** wie richtig, gerade Evian gegenüber. Das wäre in Ordnung; aber durch die vielen Orte an der Nordseite des See's sind beide zu weit östlich gerathen und liegen nun da, wo in Wirklichkeit etwa Vevey und Bouveret sich befinden. **Vevey** (*Viuis*) ist deshalb weiter an die Stelle von **Montreux** gerückt, das ganz fehlt. Endlich finden wir bei der breiten Einmündung der Rhone **Villeneuve** (*Villenuef*).

Dem Lauf der **Rhone** aufwärts folgend stoßen wir zuerst auf **St. Moritz,** den Sitz des berühmten Klosters. Dann folgt oberhalb des Einflusses

der **Dranse** am rechten Rhoneufer ein Ort, den unsere Karte *Guns* nennt. Die Tschudy'sche Karte nennt den Ort Gundis. Es ist **Conthey**, wo der Aufstieg zum Sanetsch beginnt. Dann folgt **Sitten**, dann **Leuk** (*Louck*). Letzteres zeigt ein sehr ausgedehntes Stadtbild, was auf den hohen Ruf, den seine Bäder schon damals hatten, hindeutet. Weiter oben im Wallis folgen noch **Raron** und **Naters.**

Ist das Rhonethal selbst schon ziemlich groß ausgefallen, so ist das noch mehr der Fall mit dem Thal der **Dranse**, deren Lauf hier an Länge dem der Rhone fast gleichkommt. Auch an Ortschaften ist kein Mangel. Da ist zunächst **Martigny** unverhältnißmäßig weit von der Einmündung der Dranse in die Rhone fortgerückt, dann **Orsières** und schließlich *Sperra*, das wohl **St-Pierre** bedeutet. Der Grund dieser Bevorzugung des Dransethales wäre klar, auch wenn nicht noch extra südlich von St-Pierre *M. St-Bernart* auf der Karte zu lesen stünde. Die St. Bernhardstraße ist natürlich für den Italiener besonders wichtig und infolge dessen auch gut gekannt. Den **Simplon** kennt unsere Karte nicht.

Nördlich vom Genfersee gewahren wir den Lauf der **Ziel**, die bei **La Sarraz** (*Serra*) entspringend gedacht ist und bei **Orbe** vorbei in den **Neuenburgersee** fließt. Von den Städten am See sind **Grandson**, das aber an die Mündung der **Areuse** verlegt ist, **Neuenburg** und **Stäffis** klar. Nördlich von Stäffis ist der **Murtensee** als große Bucht des Neuenburgersee's angedeutet. Nun liegt südlich von Stäffis am See ein Ort Namens *Monton*. Was ist das? Eine Stadt ähnlichen Namens existirt am See nicht. Man hat also an einen benachbarten Ort zu denken, der durch Irrthum an den See versetzt wurde. Da würde man gleich auf **Moudon** verfallen, wenn dieses nicht schon einen andern Platz hätte. Aber die Karte zeigt schon *Mildon* als große Stadt nördlich von Lausanne, im Innern des Landes. Dennoch glaube ich, daß wir in *Monton* nichts Anderes als Moudon zu sehen haben. Es liegt nämlich wohl der Fall vor, daß derselbe Ort an zwei Stellen der Karte eingetragen ist, ein Fehler, dem die doppelte Gestaltung der deutschen und französischen Form des Namens zu Grunde liegt. *Mildon* ist gleich weit von *Losan* entfernt, wie *Monton* von *Stefis*; in Wirklichkeit liegt **Moudon** zwischen beiden Orten in der Mitte. — **Neuenstadt** ist vom Bielersee hinaufgerückt an die Ziel, an die Stelle von Cressier. Am untern Ende des Bielersee's liegt **Biel**, das damals zugewandter Ort war. Von der Quelle der Areuse bis über Biel hinaus zieht sich eine längere Bergkette, natürlich der **Jura.**

Der Lauf der **Aare** ist dem Künstler viel zu kurz herausgekommen, was für die Raumverhältnisse, besonders des Berner Oberlandes, schwere Verstöße zur Folge hatte. Die **Aare** selbst hat von der Quelle bis zur Einmündung der **Ziel** eine durchgehend nordwestliche Richtung. Sie vereinigt sich mit letzterer bei **Büren**, das als große Stadt erscheint. Durch diese einheitliche Richtung sind besonders **Thuner-** und **Brienzersee** in

eine schiefe Lage gerathen. Es sind auf dem linken Ufer zwei Nebenflüsse eingezeichnet, von denen der nördliche, die **Saane**, sofort klar ist. **Freiburg** ist daran in richtiger Lage aufgetragen. Aber der untere? Derselbe mündet in den Thunersee. Einen solchen Fluß gibt es nun 1570 noch nicht. Wir haben die Wahl zwischen der in den Brienzersee mündenden **Lütschine** und der damals noch unterhalb **Thun** in die Aare fließenden **Kander**, respective deren großem Nebenfluß, der **Simme.** An und für sich ist es wahrscheinlich, daß die letztere, der größte der drei Flüsse, dargestellt ist. Dazu kommt, daß die einzige daran liegende Ortschaft *Erlag* heißt, was wohl nichts Anderes als **Erlenbach,** der große Stapelpunkt des Viehhandels, sein kann. Aber nun erhebt sich eine große Schwierigkeit. Westlich von diesem Fluß finden wir zwei bedeutende Ortschaften: **Wimmis** (*Winnis*) und **Saanen** (*Sana*). Wie kommt nun Wimmis, das an dem Zusammenfluß von Kander und Simme, unterhalb Erlenbach, liegt, so weit nach Westen? Aber wir dürfen darüber hinweggehen, wenn wir sehen, daß **Wimmis** und **Saanen** wohl zu einander und zum Wallis richtig orientirt sind, nach Norden überhaupt jedes Anschlusses entbehren; denn **Wimmis** ist weit von dem benachbarten **Thun** weggerückt, und **Saanen** viel südlicher, als die **Saane,** an der es liegt, entspringt. Wir können also füglich den Fluß für die Simme resp. den untersten Theil der Kander halten. Dafür spricht ein Zweites. An dem Verbindungsstück der Aare zwischen den Seen ist eine Ortschaft eingezeichnet, die man naturgemäß für Interlaken hält; denn sie ist als am linken Ufer der Aare liegend dargestellt. Das ziemlich ausgedehnte Stadtbild reicht aber westlich bis an den Lauf des fraglichen Flusses. Da nun die Karte den Ort *Etsch* nennt, so ist es ziemlich sicher, daß der rothe Punkt an eine falsche Stelle gerathen ist und eigentlich an den Fluß links gehört. Denn gemeint ist natürlich **Aeschi,** was eine neue Bestätigung der Beschreibung des Flusses als Kander-Simme gibt [1]). Zweifelhaft ist ferner der Ort am Brienzersee, den unsere Karte *Kinek* nennt. Dies ist offenbar verschrieben. Aber ob aus **Kienholz, Brienz** oder **Rinckenberg,** wage ich nicht zu entscheiden; auch an **Brünig** ließe sich denken. Oberhalb des See's liegt an der Aare *Hasle,* worunter natürlich der Hauptort der Thalschaft **Hasle, Meiringen,** verstanden ist. **Thun** und **Bern** werden von der Karte richtig angegeben, nur ist letzteres infolge der Kleinheit des Aarelaufes bis an die Einmündung der Saane verschoben. Es ist auffällig klein dargestellt, was um so merkwürdiger ist, als wir gerade südlich davon einen großen Ort erblicken: **Bubenberg.** Ein solches Fortwirken eines großen Namens ist bezeichnend. 1570 war ja das Geschlecht bereits erloschen, das einsame Waldschlößchen im Verfall, und doch erscheint hier der Stammsitz des

[1]) Auch die Tschudy'sche Karte läßt irrigerweise die Kander in den Thunersee münden, was auf eine gemeinsame Vorlage beider Karten schließen läßt.

Helden von Murten, sogar das nahe Bern überragend. Wieder ein Beweis mehr für die eminente Bedeutung des Mannes, den jetzt endlich durch ein würdiges Monument zu ehren Bern sich anschickt.

Dem Lauf der **Aare** von **Büren** östlich folgend, finden wir am linken Ufer **Solothurn** und **Olten** (*Otenis*). Das nördlich von Solothurn gelegene Bild ist als *Falkenburg* bezeichnet. Es ist wohl **Falkenstein**, das Stammschloß des berühmten Geschlechts am Hauenstein. Rechts nimmt die Aare hier drei Nebenflüsse auf, von denen wir im ersten, bei **Solothurn** einmündenden, die **Emme**, im zweiten die **Suhr** mit dem **Sempachersee**, im dritten die **Aa** mit dem **Hallwylersee** erkennen. Dazwischen ist die **Wynen** ausgefallen, so daß das daran liegende Stift **Münster** an die **Suhr** versetzt ist.

An dem Zusammenfluß von **Aare**, **Reuß** und **Limmat** erblicken wir richtig **Brugg**. Es scheint, daß unser Kartograph über die Zusammenflußstelle von Flüssen gut unterrichtet war; denn schon **Büren** ist sehr groß geworden, Brugg ist stattlich, und nun auch, was am meisten auffällt, **Coblentz**, das kleine Dörfchen beim Zusammenfluß von Aare und **Rhein**. Am Unterlaufe des Rheins erblicken wir, außer dem schon erwähnten **Laufenburg**, die beiden Städte **Liestal** (*Lipstein*) und **Basel**.

Der **Reuß** von **Brugg** aufwärts nachgehend, finden wir einen großen unbenannten Ort, in dem wir **Mellingen** oder **Bremgarten** erkennen können, wenn wir nicht lieber annehmen, das auf der Karte gänzlich fehlende **Baden** habe sich von der **Limmat** hier herüber verirrt. Die complicirten Formen des **Vierwaldstättersee's** haben dem Maler offenbar zu schaffen gemacht. Doch ist sehr deutlich die Einschnürung des See's bei den beiden Nasen zu erkennen. Ordentlich ist der untere Theil gerathen. Man erkennt wenigstens, allerdings in einander übergehend, die Bucht von **Küßnach**, das zu äußerst rechts angedeutet ist, das Seeende bei **Luzern**, das stattlich hervortritt, die **Hergiswylerbucht** mit dem an den See hinuntergerückten **Kriens** (*Kiniz*), endlich die sehr deutliche **Alpnacherbucht** mit der die Seen des Obwaldnerlandes durchströmenden **Aa**. Zwischen **Küßnach** und **Luzern** scheint ein Stadtbild am Ufer des See's sich zu erheben. Aber genaue Betrachtung zeigt, daß das Stadtzeichen sich am Ufer des Zugersee's befindet. Der Name *Rissec* scheint **Risch** zu bedeuten. Woher der italienische Mönch gerade von diesem Ort Kunde gehabt hat, weiß ich leider nicht anzugeben. **Zugersee** und **Aegerisee** sind mitsammt der **Lorze** ziemlich richtig wiedergegeben. Nur ist der sehr merkwürdige Umstand zu erwähnen, daß der Zugersee nach Süden mit dem oberen Theil des Vierwaldstättersee's in Verbindung steht. Von diesem oberen Theil ist das Ostufer völlig richtig, so daß wir **Schwyz** (*Schwitz*) und **Flüelen** (*Fulken*) an der rechten Stelle treffen. Dagegen ist das Westufer gänzlich verfehlt, indem die Bucht von **Buochs** in den Urnersee hineingerathen ist, so daß dieser Ort, sammt der bei ihm einmündenden Nidwaldner **Aa**,

unmittelbar neben **Flüelen** zu liegen kommt. Der weitere Verlauf des Reußthales bietet keinerlei Schwierigkeiten. Der Maler kennt **Silenen** und **Wassen** (*Gassen*). Zwischen den Quellen von **Rhone, Aare, Reuß** und **Rhein** ist ein starker Gebirgszug eingezeichnet, dessen höchste Kuppe den Namen *M. St-Gothart* trägt. Die **Gotthardstraße,** damals schon einer der begangensten Alpenpässe, mußte natürlich dem Italiener genau bekannt sein. Erwähnen will ich bei der Gelegenheit noch, daß weiter südlich die Kette der Walliser und Graubündner Alpen als ein großer Wall die italienische Grenze bezeichnet.

Limmat und **Zürichsee** sind richtig gezeichnet. Der **Walensee** erscheint fast nur als oberster Theil des Zürichsee's, bloß durch eine Verengerung, wie bei Rapperswyl, von demselben getrennt. Wie beim Murten- und Neuenburgersee mag der versumpfte Zustand des zwischenliegenden Terrains Grund dieses Ineinanderübergehens sein. Die **Linth,** deren Nebenfluß **Sernft** ebenfalls sichtbar ist, mündet an richtiger Stelle, gerade zwischen beiden Seen. Beim Zusammenfluß von **Sernft** und **Linth** ist **Glarus** gezeichnet, aber ohne Namen.

Ebenfalls namenlos erscheint **Walenstadt** am obern Ende des See's, bei der Einmündung der **Seez** in denselben. Von den Ortschaften am Zürichsee finden wir **Rapperswyl** (*Rappswillr*) und **Zürich** (*Zuerch*), letzteres auffallend klein.

Einziger noch übriger Seitenfluß des Rheins ist die **Thur.** Bei **Frauenfeld** ist der Einfluß der **Murg** sichtbar. Die Thur selbst aber ist nur in ihrem Unterlauf dargestellt und entspringt bei **St. Gallen.** Der Künstler hat also den Lauf der *Sitter* für den Hauptfluß gehalten.

Wie schon bemerkt, bildet der **Rhein** die Grenze von der Quelle des **Hinterrheins** bis **Basel.** Die Gestalt seines Laufes ist außerordentlich getreu nachgeahmt. Das rechtsrheinische Ufer ist, als nicht mehr zu „*Francia*“ gehörig, nicht behandelt. Eine kleine Ausnahme davon macht die in den **Untersee** mündende **Aach.** Demgemäß fehlen auch alle Städte des rechten Ufers, vorab **Chur** und **Schaffhausen.** Von **Graubünden** ist also nur die linke Seite des **Hinterrheins,** an der ein unbenannter Ort natürlich **Thusis** ist, und das **Bündner Oberland** dargestellt. Als Ortschaften treffen wir in letzterem **Trins** und **Tavetsch,** d. h. **Sedrun,** den Hauptort des Tavetscherthales, ähnlich wie auch Meiringen durch *Hasle* bezeichnet war. Im st. gallischen **Rheinthal** erblickt man **Mels,** den Ort eines Capucinerklosters, **Sax,** die Stammburg der Grafen von Sax, endlich die beiden Marktflecken **Altstetten** (*Alestet*) und **Rheineck.** Recht gut ist der **Bodensee** (*Lago di Côstanz*) gezeichnet, vielleicht die getreueste Seedarstellung unserer Karte. An seinem Ufer haben wir außer **Constanz** noch zwei Orte, nämlich **Arbon** und einen andern, den die Karte mit *Burgde* bezeichnet. Wahrscheinlich hat sich das benachbarte **Bürglen** hier an den See verirrt.

Ziehen wir das Facit, so fällt es recht günstig für den Kartographen aus. Derselbe kennt gut das hydrographische System, die Hauptgebirgszüge, die bedeutendsten Orte, unter denen neben den großen Städten — die nicht einmal besonders gut wegkommen — Klöster und berühmte Adelssitze hervortreten; er ist genau unterrichtet von der Gotthard- und Bernhardroute. Wenn daneben einzelne Ortschaften an falsche Stelle gerückt, anderes unrichtig gezeichnet erscheint, werden wir das einem Kartographen des XVI. Jahrhunderts nicht zu hoch anrechnen.

Für uns ist die Karte ein interessantes Denkmal für den Zustand unserer Landeskunde im Ausland in dieser frühen Zeit [1]).

---

[1]) Mit den in der vorstehenden Abhandlung ausgesprochenen Ansichten und Namensdeutungen im Wesentlichen einverstanden, sieht sich doch der Unterzeichnete zu zwei Bemerkungen veranlaßt: Nach der Anmerkung pag. 337 nimmt der Herr Verfasser für die Florentiner Karte von 1570 und die Tschudy'sche Karte von 1538 resp. 1560 eine *gemeinsame Vorlage* an. Diese Annahme ist nach Ansicht des Unterzeichneten irrig. Die einzige Karte, die als gemeinsame Vorlage in Betracht fallen könnte, ist die Karte Conrad Türst's von 1495 bis 1497 (siehe Jahrbuch XVIII, pag. 328 ff.). Dieselbe weicht aber sowohl in der Art der Gebirgszeichnung und Positionsbezeichnung, wie in den Einzelheiten so weit von beiden ab, daß sie weder für die eine noch für die andere als Vorlage gedient haben kann. Speciell die Kander, auf die sich der Herr Verfasser beruft, leitet Türst richtig in die Aare unterhalb Thun, während Tschudy und der Florentiner. die Correction von 1711 bis 1714 anticipirend, sie in den Thunersee münden lassen. Wahrscheinlicher ist es, daß der Florentiner die *Tschudy'sche Karte* als Grundlage benutzt hat, mit der seine Karte die Art der Gebirgszeichnung und der Positionsbezeichnung, sowie auch viele Einzelheiten und namentlich manche Fehler gemeinsam hat. Die Verschiedenheiten erklären sich meist aus der Verkleinerung des Maßstabes und der Umkehrung der Orientirung, die dem Kartographen nicht wenig zu schaffen gemacht haben dürfte. — *Monton* am Neuenburgersee deutet der Herr Verfasser auf Moudon, das demnach zwei Mal auf der Karte verzeichnet wäre. Plausibler erscheint dem Unterzeichneten die Deutung auf *Montenach* (Montagny-la-Ville), das in der Tschudy'schen Karte als bedeutender Ort (Môtenach, Montenay) in der Nähe von Estavayer eingezeichnet ist und damals einem freiburgischen Amte den Namen gab. Die Verschiebung von Montenach an den See scheint nach Analogie anderer Verschiebungen der Florentiner Karte weniger bedenklich, als die Annahme, daß derselbe Ort zwei Mal an verschiedenen Stellen eingetragen sei. Red.

Die Schweizer im Bild einer politischen Streitschrift des XV. Jahrhunderts.

Von

Prof. *G. Meyer v. Knonau* (Section Uto).

Zu den am meisten von wilden Aeußerungen der Leidenschaft gegenseitigen Hasses erfüllten Abschnitten unserer heimischen Geschichte zählt der große innere Krieg, welcher vor der Mitte des XV. Jahrhunderts die Glieder der schweizerischen Eidgenossenschaft unter Einmischung der ausländischen Mächte entzweite. Besonders sind die beiden Jahre 1443 und 1444, in welche die hauptsächlichsten kriegerischen Entscheidungen sich zusammendrängten, von solchen Handlungen der Parteiwuth erfüllt. Da fällt in einer blutigen Schlacht vor den Thoren Zürichs in tapferem Kampfe der Bürgermeister der Stadt, allerdings einer der Hauptanstifter des ganzen Krieges, und nach seinem Tode gefallen sich die Sieger in der scheußlichsten Verunehrung des Leichnams des getödteten Gegners. Im folgenden Jahre wird auf dem freien Felde unweit Greifensee die kriegsgefangene Besatzung der zur Uebergabe gezwungenen zürcherischen Feste auf den grausamen Befehl des schwyzerischen Anführers enthauptet; aber nachdem ein Vierteljahr später in dem belagerten Zürich die Nachricht eingetroffen war, daß die kleine Schaar der eidgenössischen Kämpfer an der Birs von der Uebermacht des Dauphins nach ruhmreichem Streite erdrückt worden sei, erschallt Freudengeläute von den Thürmen der bedrängten Stadt darüber, daß der Bundesgenosse diesen Sieg gewonnen habe.

Eine Vorstellung von der Heftigkeit dieser Gesinnung, wie sie von beiden Seiten gehegt wurde und eine Versöhnung zwischen Zürich und den Eidgenossen, vorzüglich der innern Orte, völlig auszuschließen schien, bieten Lieder, welche in den beiden Lagern damals gegen einander

Anm. Der Verfasser hielt über dieses Thema in dem vom Lesezirkel Hottingen veranstalteten Cyclus am 12. Januar 1891 einen öffentlichen Vortrag.

gesungen wurden, aber vielleicht in noch ausgesprochenerer Weise ein in der Sprache der Gelehrsamkeit verfaßtes weitschichtiges Werk, welches kurz vor und bis 1450 entstand. Denn dort ist es der Ausdruck der Stimmung von Leuten aus dem Volke, welche wohl vielfach selbst in den beiden Reihen die Waffen trugen; hier spricht einer der bedeutendsten Vertreter der damaligen Wissenschaft, ein Geistlicher, der dem Kriegshandwerke ferne stand.

Es ist sehr wenig gerathen, ja im höchsten Grade Mißverständniß erweckend, wenn aus der Gegenwart Vorstellungen über eine enge Zusammengehörigkeit in frühere Jahrhunderte des schweizerischen Staatslebens zurückgetragen werden. Die Eidgenossenschaft des XV. Jahrhunderts war eine Gruppe neben einander stehender Staatswesen, welche durch zum Theil sehr von einander abweichende Verbindungen verknüpft waren; vorzüglich bestand zwischen den Ländern im Gebirge und den Städten in der äußern Schweiz nicht nur eine Reihe sehr verschiedenartiger Interessen, sondern geradezu vielfach ein nicht zu leugnender Gegensatz in der Entwicklung und dem Ziele des Staatswesens. Die gegenseitige Zugehörigkeit zu einander war eine ungleich enge und bindende, und so war es für Zürich geradezu durch den Bundesvertrag gestattet, daß die Reichsstadt auch noch anderweitige Verbindungen mit Herren oder Städten schließe. Allerdings gab es in Zürich auch während des Krieges eine entschieden eidgenössisch gesinnte Partei; aber die Stadt als solche war völlig an das entgegengesetzte Lager gebunden. Manche Erwägungen für diesen Anschluß an die Gegner der Eidgenossenschaft mochten auf Beobachtungen zurückgehen, welche schon seit dem XIV. Jahrhundert sich hatten aufdrängen müssen. Denn blühende Gewerbe, die noch zur Zeit der Staatsumwälzung Brun's für Zürich große Bedeutung gehabt hatten, das Seidenhandwerk, die Wollen- und die Leinenweberei, waren dadurch, daß durch den Anschluß Zürichs an die V Orte die früheren Verbindungen mit den süddeutschen Reichsstädten sich lockerten, geschmälert und endlich völlig abgestorben, und auch sonst mochte sich vielfach der Städter näher mit dem Städter als mit dem Bauern des Hochgebirges verbunden fühlen. Dazu war dann jener peinliche Streithandel über das Erbe des letzten Toggenburger Grafen, die schmerzliche Enttäuschung hinsichtlich einer Besitzergreifung der Gebiete an der Linth und vom Walensee aufwärts für Zürich eingetreten; übereilte Schritte auf der einen Seite, rücksichtsloses Vorgehen des schwyzerischen Gegners auf der andern vermehrten den Haß, und so war der Anschluß an die Sache des Hauses Oesterreich und an die eng damit verbundene Stellung des ritterlichen Adels erfolgt, welcher die Mauern Zürichs den Trägern des österreichischen Parteizeichens völlig aufschloß.

Aber überhaupt lag eben in dieser Gruppirung der Parteien — mochten zwar allerdings in dem Kriege Luzern und Bern, die Städte, auch gegen

Zürich stehen — ein Gegensatz ausgesprochen, welcher durch das XIV. bis über das ganze XV. Jahrhundert das Leben in der Eidgenossenschaft stets wieder bestimmte. Die Lebensweise in den Ländern des Hochgebirges, die immer allgemeinere Betonung der Alpenwirthschaft und der Viehzucht, das ungebundenere staatliche Treiben in der Form der ächt demokratischen Berathung in der Landsgemeinde, die freiere Betreibung des lockenden Kriegshandwerkes oft ohne schärfere Aufsicht der Obrigkeit, bildete einen natürlichen Widerspruch zu den mehr auf Handel und Gewerbe angewiesenen städtischen Gemeinwesen der schweizerischen Hochebene oder vollends den erst nachher noch sich annähernden Städten am Rheine oder an und um den Bodensee, zu deren geordneteren und immer mehr gebundenen Verfassungen. Es waren verschiedenartige Entwicklungen, die ja trotz aller durch die Jahrhunderte bedingten größeren Ausgleichungen hier und dort, in der Urschweiz und ihren Nachbargebieten, den größeren Kantonen außerhalb, noch heute fortdauern. Mehr oder weniger bewußt schnitten alle diese Unterschiede in jenen großen wilden Krieg erkennbar ein.

Eine Kundgebung aus den reichsstädtisch gesinnten Kreisen der zürcherischen Bürgerschaft liegt nun eben in dem Werke des Zürcher Chorherrn, Cantors am Großmünsterstifte, Felix Hemmerlin, vor, so recht ein Zeugniß ausgebreitetster Gelehrsamkeit des späten Mittelalters. Auf verschiedenen auswärtigen hohen Schulen — mit der Veröffentlichung des 1424 aus Bologna ertheilten Doctordiploms des kanonischen Rechtes beglückwünschte unsere Zürcher Universität 1888 die Universität Bologna — hatte Hemmerlin Jahre zugebracht; dann widmete er in regster Weise seine Aufmerksamkeit den Verhandlungen der großen Kirchenversammlungen von Constanz und von Basel; als Propst am St. Ursusstifte zu Solothurn, als Chorherr am zürcherischen Großmünster und am Zofinger St. Mauritiusstifte war er muthig vielfach für eine Hebung des geistlichen und des sittlichen Lebens eingetreten. Aber daneben hatte er sich durch seine Reizbarkeit viele Feinde bereitet, und auch gewisse Wandlungen in seinem Wesen und seinen Auffassungen waren Ursache einer Vereinzelung für ihn geworden. So hatte er sich vom Basler Concil und dem aus demselben erhobenen Gegenpapst Felix V. abgewandt, und daß die mit Zürich im Kriege lebenden schweizerischen Eidgenossen Anhänger des Concils und des Concilpapstes waren, vermehrte nicht zum geringsten Hemmerlin's Haß gegen diese politischen Gegner seiner Vaterstadt. So sah er sich in jeder Hinsicht mit dem deutschen Könige Friedrich III. und dessen Bruder Herzog Albrecht VI. von Oesterreich, mit dem Hause Oesterreich überhaupt, mit dem Friedrichs III. und Zürichs Sache verfechtenden Adel auf das allerengste verknüpft, und aus dieser Gesinnung heraus verfaßte er eben sein Werk: De Nobilitate et Rusticitate Dialogus, dessen zweitletztes Capitel (XXXIII) uns hier im Besondern beschäftigt. Es ist ja keine Frage, daß, wie das ganze Buch, so auch dieser besondere Abschnitt, von

Abneigung gegen Schwyz im Besondern und die Eidgenossen im Allgemeinen erfüllt, ein sehr einseitiges und schiefes Bild der Dinge vorführt. Aber Einzelnes ist doch zutreffend, und bei aller Grellheit des Parteistandpunktes hat es immerhin seinen Werth, zu vernehmen, wie ein zu seiner Zeit hochbedeutender Mann, obschon offen feindselig, über sein Verhältniß zu dem Kernlande der Eidgenossenschaft sich aussprach.

Das mehr als 150 Blätter im Drucke anfüllende Werk beginnt mit der Widmung an den Herzog Albrecht VI. und führt dann eine Unterredung eines Edelmanns mit einem Bauersmann vor, in der alle mögliche Gelehrsamkeit aus der heiligen Schrift, den Classikern und der alten Geschichte, der Jurisprudenz, der Kirchengeschichte vorgebracht wird, oft mit den sonderbarsten Abschweifungen, wobei es besonders auch überraschend ist, daß beide Theilnehmer am Gespräche, der Bauer ganz so wie der Edelmann, über die gleiche Fülle von Wissen gebieten. Der Zweck des Ganzen ist, den Adel zu verherrlichen, den bürgerlichen und noch mehr den bäuerlichen Stand, vorzüglich aber die verhaßten Schweizer, herabzusetzen.

Die Einkleidung des Gespräches ist, daß der Edelmann, der sich im Walde verirrte, auf den Bauern stieß, welcher eben mit Holzspalten beschäftigt war; der Edelmann will zurechtgewiesen werden, wird aber vom Bauern gesprächsweise festgehalten, wobei dann alsbald der Bauer heftig gegen den Adelsstand loszieht. Nach des Bauern Ansicht ist Adam der Menschen Stammvater und, da Adam Bauer war, dessen Stand der erste auf der Welt. Die uralten Vorrechte des Bauern werden gepriesen; denn Gott kannte nichts Edleres, als den Bauern, und so hat er Adam eben für diesen Stand geschaffen. Aber der Edelmann ficht nun für seinen Stand: dieser sei der erste, da er von den alten Römern abstamme. Der Bauer will das nicht gelten lassen, besonders auch wegen der Laster der alten Römer, und er erhebt seinerseits den Anspruch, daß es nur einen einzigen Adel gebe, nämlich den Seelenadel: jeder ist adelig, den seine Tugend adelt, und die Lasterhaftigkeit allein bedingt das nichtadelige Wesen. Der Edelmann kann das nicht gelten lassen. Er erörtert, Adam habe den wahren Adel verloren, und erst der Sohn Noahs, Sem, sei der neue Stammvater eines wahren Adels, welcher sich dann von ihm an vererbt habe, während von seinen minderwerthigen Brüdern, Ham und Japhet, Bürger und Bauern sich herschrieben. Der Edelmann behauptet, daß der von Bauern aufgestellte Tugendadel durch die fortgesetzte Verpflanzung von Geschlecht zu Geschlecht zum Geschlechtsadel geworden sei. Der Bauer läßt sich nun nach und nach einschüchtern; er geräth außer Fassung und läßt es zu, daß sein Gegner immer ungemessenere Behauptungen vorbringt. Zwar bricht der Bauer dann noch einmal in die heftigsten Anschuldigungen und Beschimpfungen gegen den Adel aus; aber sein Gegner weist ihn zurück und bringt nun eben jenes schon erwähnte

Capitel: De gentibus illis, qui Switzer sive Switenses dicuntur et rusticorum vocabulo non comprehenduntur — auf welches wir nachher zurückkommen. Der Bauer erklärt sich besiegt, nachdem er aus den Frevelthaten dieses schweizerischen Bauernvolkes die Erkenntniß gewonnen hat, wie verderbt sein ganzer Stand sei, und reumüthig verabschiedet er sich von dem Edelmann.

Allein noch folgt ein Anhang, auf welchen Hemmerlin augenscheinlich besonderes Gewicht legte. Das ist der sogenannte Processus judiciarius, in welchem eine Rechtsverhandlung im Himmel vor dem Throne des Allmächtigen zwischen den Adeligen und den Zürchern auf der einen, den Schwyzern auf der andern Seite zur Darstellung gelangt. In ganz ergötzlicher Weise treten da Kaiser Karl der Große, Heilige des Himmels, deren Kirchen im Zürcher Gebiete durch die Schwyzer verbrannt und geschändet worden sind, für Zürich auf. An einer Stelle redet Gott Vater selbst von dem peinlichen Schisma zwischen den beiden Päpsten und daß der feierlich an die Basler Kirchenversammlung abgeordnete heilige Geist dort gar nichts habe ausrichten können, so daß der Allmächtige sich eben mit dem Senat der Apostel darüber beräth, ob nicht der heilige Geist von Basel zurückberufen werden sollte. Den Eidgenossen wird in genau vorgeschriebener Weise vor dem göttlichen Richter der Proceß gemacht und das Urtheil gesprochen. Sie sollen für ihren frühern Greuel Strafe finden, und als solche wird die Schlacht bei St. Jakob an der Birs bezeichnet. Das ist die Hinrichtung der Verbrecher, für welche Kaiser Karl der Große den Königssohn von Frankreich waffnete und schmückte, damit er des Himmels Strafe vollziehe. Endlich schließen noch Briefe Karls des Großen aus dem Himmel an König Friedrich III. über die Nothwendigkeit, die Schweizer zu treffen und zu vernichten, den Inhalt des Buches.

Das Capitel über die Schwyzer beginnt mit einer verwunderten Frage des Bauern, wie es denn komme, daß die in aller Welt wegen ihrer Macht vielgenannten gewissen oberdeutschen Plebejer, welche in so anmaßender Weise Schweizer genannt werden wollen und auch bei Anderen so heißen, nicht in den allgemeinen Bauernstand einbegriffen seien. Zunächst gibt der Edelmann zu, daß es begreiflich sei, daß alle Welt über diese Leute sich in Verwunderung gesetzt fühle. Denn sie sind vor den übrigen Menschenkindern körperlich stark, von großer Gestalt, wilden Antlitzes; sie sind tüchtige Krieger, in den Treffen muthig, wohlbewaffnet und im Felde unerschrocken; zu Hause zeigen sie sich vorsichtig, reif in ihren Rathschlägen, umsichtig beim Vertragsschlusse; entweder leben sie mit ihren Nachbarn im Frieden oder sie zeigen sich als unerträgliche Empörer. Allein obschon sie gewöhnliche Landleute zu sein scheinen, sind sie nicht als Bauern zu erachten, soweit eben der Name Bauer vom Landbau herrührt; wohl aber verdienen sie den Namen wegen ihrer bäurischen

Grobheit im vollsten Umfang. Mit dieser Antwort ist aber der Bauer nicht zufrieden. Er will genau wissen, weswegen die Schweizer von den Bauern ausgeschieden werden.

Der Edelmann verweist nun den Frager auf dessen eigene, früher eingeschaltete Schilderung des bäuerlichen Lebens. Die Schweizer haben nämlich ganz andere Sitten, als die gewöhnlichen Bauern. Sie treiben gewissermaßen Weibergeschäfte. Da bücken sie sich weichlich zur Weiberarbeit und melken die Euter der Kühe, der Schafe und Ziegen; sie pressen die Milch mit den Fingern heraus, lassen sie zu Käse gerinnen und zu Butter werden. So treiben sie Weiberwerk zur Entwürdigung des männlichen Geschlechtes und schließen die Frauen von solcher Arbeit aus; sie prahlen geradezu vor der Welt mit ihrem Namen Kuhmelker. Das wird dann noch weiter ausgeführt. Die Schweizer stecken, während die Adeligen Pfauen- oder Straußenfedern auf die Helme setzen, Kuhschwänze als Feldzeichen auf Hüte und Kappen. Dann werden allerlei Geschichten erzählt, daß einmal zu Constanz, als die Schweizer in gedrängter Schaar vom Rathhause zurückkamen, eine Kuh sich zwischen sie gedrängt habe und nicht habe zurückgestoßen werden können, sondern erst am Hause, wo sie wohnten, vor der hohen Treppe umgekehrt sei. Das Thier sei offenbar dem Geruche nachgelaufen. Ferner meint der Sprecher, einige dieser Kuhmelker seien doch noch von so viel Scham erfüllt, daß sie sagten, sie müßten das Geschäft selbst treiben und ihren Weibern abnehmen, weil es bei der Menge des Viehs in ihrem Lande für dieselben zu anstrengend wäre. Doch das sei nicht wahr, da in einem an Vieh so reichen Lande, wie Frisland sei, doch die Frauen diesem Geschäfte oblägen. Daran hängt der Edelmann noch eine Anspielung an die schändliche Anklage eines unnatürlichen Lasters, welches getrieben werde, jene Anschuldigung, welche auch später wieder nicht zum geringsten als Ausdruck wüthenden politischen Hasses, voran der schwäbischen Ritter gegen die Schweizer, hervortrat. Allerdings wird hier die Anklage abgemildert, da der Edelmann sich äußert, das sei vielleicht erlogen, was er gerne glauben wolle.

Nun aber legt der Bauer die Frage vor, woher denn die Leute ursprünglich stammten und von wo ihre besondern Gebräuche herrührten. Hemmerlin antwortet durch den Edelmann mit einer Geschichte, der die lustige Erfindung auf die Stirne geprägt erscheint. Er sagt, daß, als Karl der Große 806 die Sachsen bezwang, er die wildesten derselben von jenseits der Elbe aus ihren Gebirgen — solche setzt er also nach Holstein hinein — mit Weib und Kind in die Verbannung geführt habe, so nach Ungarn in das Land Siebenbürgen, dann nach Wallis, nach Uri und nach andern Orten. Einige aber setzte er in ein Thal, an dessen Eingang das Dorf Arth liegt, mitten zwischen hohe Berge und Seen, so daß sie hier die Pässe bewachten, so oft Karl nach Italien zöge oder zurückkäme. Da

hätten denn diese Sachsen in ihrer Sprache geschworen: „Wir wellen hie switten“, das heißt unser Blut schwitzen für Kaiser und Reich, und so seien sie von den Römern „Switter“ und nachher von aller Welt „Switzer“ genannt worden. Dafür schenkte ihnen der Kaiser einen Schild und ein Panner von ganz rother Blutfarbe. Hemmerlin will wissen, daß auch die Sprache der Schwyzer noch lange Zeit die sächsische Eigenthümlichkeit aufgewiesen habe, und daß die Schwyzer, wie noch heute die Sachsen, ihre Eltern ehrfurchtsvoll nicht mit Du, sondern mit Ihr anredeten. Jetzt freilich seien diese Sitten durch den vielen Umgang mit den Nachbarn abgeschliffen, und ebenso habe sich der Abfall vom wahren Glauben und der gesetzlichen Herrschaft in bedauerlicher Weise bei den Schwyzern vollzogen.

Eine weitere Frage des Bauern ist, wie denn diese Schwyzer zu dem Namen der Eidgenossen gekommen seien. — Der Edelmann antwortet. Natürlicher Herr im Thale Arth war der Graf von Habsburg, und dieser hatte auf die Burg Lowerz als Statthalter über das ganze Thal einen Burgvogt eingesetzt. Zwei Schwyzer erschlugen den Burgvogt, weil dieser mit ihrer Schwester sich eingelassen zu haben im Verdacht stand. Als nun der Graf die beiden Brüder vorlud, verschworen sich mit diesen zwei andere verwandte Schwyzer, hernach andere zehn, danach wieder zwanzig und schließlich alle Einwohner des Thales gegen die Herrschaft. Dann wurde die Burg, deren Trümmer noch jetzt mitten in einem See zu sehen sind, zerstört, und so begann die Verbindung der Eidgenossenschaft. Diese eigenthümliche Darstellung der Befreiungssage findet sich einzig hier bei Hemmerlin; doch schließt derselbe darauf die auch sonst bekannte Geschichte an, wie die Unterwaldner ihren Herrn, genannt von Landenberg, während er am Weihnachtsfest die Frühmette besuchte, von seiner Burg Sarnen ausschlossen, diese zerstörten und sich mit den Schwyzern verbanden. Daran läßt Hemmerlin den Edelmann den Anschluß von Luzern, von Bern, von Zug, von Uri, von Glarus anfügend erwähnen. Von den Zürchern heißt es, sie hätten endlich sich auch, doch mit Vorbehalt des kaiserlichen Rechtes, angeschlossen, da sie kaiserlich waren. So hielten sie nun — damit endigt die Antwort — bis auf die neueste Zeit fest zusammen, gegen ihre natürlichen Herren trotzig, aber im Frieden mit ihren Nachbarn.

Der Bauer glaubt, daß ja allerdings vielleicht die Schwyzer gegen den Adel aufrührerisch gewesen seien, dagegen wohl gegen die Geistlichkeit keine Beleidigungen sich erlaubt hätten. Doch der Edelmann, unter Voraussendung, daß noch weitere schreckliche Dinge nachher zu berichten seien, lenkt gleich auf ein früheres Vergehen der Schwyzer gegen Kloster Einsideln ab. Er erzählt da den im Jahre 1314 vollzogenen Ueberfall und die Plünderung des Klosters, die Wegführung gefangener Mönche nach Schwyz. Hemmerlin beruft sich auf ein sehr altes Buch, das vor Alter fast vermodert war, dessen Schrift er nur mit Noth noch lesen

konnte, aus dessen Distichen er einen Auszug zur Schilderung der Sitten der Schwyzer bringt. Das ist nichts Anderes, als die gleichzeitige Darstellung der Leiden der davongeschleppten Gefangenen durch den Meister der Schule, Rudolf von Radegg, aus welcher Hemmerlin die augenscheinlich auch ihm einleuchtende Zeichnung von Land und Leuten herausnahm, unter geflissentlicher Gegenüberstellung des schönen, fruchtbaren, von Fluß und See bewässerten, wohlabgeschlossenen Thales und der ungetreuen, unedeln Bewohnerschaft desselben.

Da wendet der Bauer ein, das seien alte Geschichten: er wolle jetzt von dem großen Kampfe hören, welcher in der Gegenwart das ganze obere Deutschland erschüttere. Der Edelmann zeigt sich hier zuerst sehr zurückhaltend; er möchte, daß ein Anderer die Antwort geben könnte, da er ja selbst zum Adel gehöre und also von Parteigesinnungen erfüllt erscheinen könnte. Dennoch will er die Wahrheit vorbringen. Er erzählt nun, wie Zürich, gegenüber den schweren Beleidigungen durch die Schwyzer und deren Genossen, durch den Bund mit dem Hause Oesterreich einen Rückhalt für sich erwählt habe, wobei es nach dem Wortlaut seines Bundesbriefes ganz im Rechte gewesen sei. So habe der Krieg, der schon seit des Grafen Friedrich von Toggenburg Tod im Gange sei, weiter gewüthet, wobei von den Schwyzern im zürcherischen Gebiete die fürchterlichsten Thaten begangen worden seien, Verwüstungen und Schändungen von Kirchen und Klöstern, ganz besonders in der Begräbnißstätte der Grafen von Toggenburg im Kloster Rüti, dann zu Greifensee, wo die Schwyzer sogar gegen den Willen ihrer Genossen unter grausamem Wortbruch die Enthauptung der Besatzung erzwungen hätten. Schon wußte man allerlei Schauerliches von der Blutstätte zu erzählen, daß in den ersten Jahren jeder Platz, auf dem ein abgehauener Kopf lag, nach der Höhe des Ranges des Getödteten von Gras in mehr oder weniger weitem Raume leer geblieben, jetzt aber von um so höherem Grase bedeckt sei; da, wo die Zürcher ein Bethaus errichteten, geschehen nunmehr Zeichen und Wunder. Dann erinnert der Edelmann noch an andere scheußliche Vorgänge, daß in der Pfarrkirche zu Rifferswil die Hostie entweiht worden sei.

Der Bauer vernahm viel von der Tapferkeit der Schwyzer in den Kriegen und möchte nun Näheres darüber erfahren. Doch der Edelmann hebt da aus der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl hervor, was ihm als Schandthat erscheint, daß etwa 400 aus den schwyzerischen Angreifern sich mit dem rothen Kreuz der Zürcher als Abzeichen versahen und dadurch den Feind täuschten und in die Flucht rissen; daran fügt er die Erwähnung des Todes des Rudolf Stüssi und der darauffolgenden abstoßenden Ereignisse. Der Sprecher tröstet sich freilich dessen, daß Gott den Uebelthätern nach ihren Thaten vergolten habe, und dabei führt er Gott den Herrn redend ein, wie derselbe durch die Propheten verkündigt

habe, daß er keinen fremden Gott in seinem Lande werde verehren lassen, wie das die Schwyzer mit ihrem Ammann Reding gethan hätten, den sie im Leben anbeteten, wie einst die Römer den Quirinus, die Athener die Minerva, die Delier den Apollo. Die Vergeltung Gottes aber sieht Hemmerlin in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, ganz voran in dem Schicksal der in dem Siechenhause verbrannten Eidgenossen. Sogar durch allerlei kunstreiche Berechnungen glaubt er, es sei dieses Ereigniß schon längst wunderbar voraus bezeichnet gewesen.

Der Bauer lenkt aus der Vergangenheit abermals in die Gegenwart zurück; denn er will wissen, wie dieser Krieg endlich beendigt werden könne. Dann wieder beschäftigt es ihn, ob Zürich wohl berechtigt sei, aus dem vor bald hundert Jahren geschlossenen Bunde mit den Eidgenossen völlig auszutreten. Andererseits erkundigt er sich, wie es komme, daß alle Eidgenossen der Schwyzer mit ihren Städten und Gebieten gleichfalls Schweizer heißen, während doch die Schwyzer selbst aus einem Thale herstammen, in welchem weder Städte, noch Burgen, noch Mauern sind. Auf diese verschiedenen Fragen sucht der Edelmann gleichfalls Antwort zu ertheilen. Besonders bemerkenswerth ist, wie er die Ausdehnung des Namens Schwyzer auf die schweizerischen Eidgenossen im Allgemeinen erklärt. Nach den Schwyzern haben eben die mit ihnen Verbundenen gleichfalls im Trotz der Empörung gegen ihre natürlichen Herren sich erhoben, und so hat sich der Name auf Alle der Reihe nach ausgedehnt, so daß auch schon jetzt die Basler, obschon sie nur mit den Bernern verbündet sind, Schweizer heißen, ähnlich etwa, wie für die Böhmen und die Mährer nach ihrem Lehrer Huß der Name der Hussiten aufgekommen sei. In der Frage wegen der Berechtigung Zürichs hinsichtlich der Angelegenheit des Bundes meint der Edelmann, es sei sehr schwierig zu antworten, ganz besonders, da hier die Eidgenossen, die Feinde, Kläger und Richter zugleich seien. Hemmerlin drückt da so recht seine eigenste Meinung aus. Er fürchtet, daß, wenn Zürich Unrecht bekäme, die Eidgenossen aus dieser vornehmsten und ältesten Stadt ihrer Gegend einen offenen Flecken ohne Mauern und Wälle machten. Die Schwyzer würden etwa nach ihrer groben Art sagen, diese allzu feste und den Feinden, dem Adel, immer offen stehende Stadt Zürich sei ihnen ein unerträglicher Dorn im Auge, so daß, wie Troja oder Babylon oder Carthago von deren Feinden, Zürich dasselbe Schicksal von den Schwyzern bevorstehen könnte. Jedenfalls meint Hemmerlin, daß der Papst oder eine allgemeine Kirchenversammlung die Zürcher aller ihrer Eide gegen die Eidgenossen los und ledig sprechen würden, wenn sie vor ihnen ihre Geschichte treu und einfach erzählten.

Gegen den Schluß des Capitels verliert die Erörterung, welche noch auf einzelne Gesichtspunkte aus den letzten Jahren eintritt, an Bedeutung. Ganz besonders wirft da Hemmerlin noch einen mißbilligenden Blick auf die oberdeutschen Reichsstädte, welche durchaus nicht für das kaiserliche

Zürich, als für die hartbedrängte Schwester, genügend eingetreten seien. Uebrigens verschafft er sich da, wie schon früher angedeutet, immer bestimmtere Genugthuung durch das Mittel, daß er dem Bauern Wendungen in den Mund legt, welche dessen Rückzug und die Zustimmung zu den Auffassungen des Gegners in sich schließen.

* * *

Der gelehrte Zürcher Chorherr hat für die Auslassungen in diesem größten seiner Werke schwer zu büßen gehabt. War auch seiner politischen Ueberzeugung nach der Standpunkt, zu dem er sich in dem Dialogus bekannte, begreiflich, so hatte er doch hier in einer Weise seiner Leidenschaft freien Lauf gelassen, welche weit über das Ziel hinausgriff. Dazu gab ihm alsbald hernach die thatsächliche Entwicklung der Dinge völlig Unrecht. Zürich war nun durch den Friedensschluß in seine Verbindung mit der Eidgenossenschaft zurückgekehrt, die österreichische Partei in der Stadt gänzlich unterlegen. So wurde es möglich, daß in frechem, empörendem Friedensbruche in der Fastnachtszeit 1454, als zu Zürich die Versöhnung zwischen den Zürchern und den herbeigekommenen Eidgenossen gefeiert wurde, ein Auflauf der Menge gegen das von Hemmerlin bewohnte Chorherrenhaus zum Grünen Schloß stattfand und daß man ihn aus demselben gefangen nach Constanz hinwegführte; denn auch den Bischof von Constanz hatte er in seiner maßlosen Weise in den letzten Jahren sich zum Feinde gemacht. Da wurde der greise Mann zuerst in harter Gefangenschaft gehalten, dann vor Gericht gestellt und nach seiner Verurtheilung zu lebenslänglicher Buße und Einschließung nach Luzern, also mitten unter seine ärgsten Feinde, geschickt. Im Franciscanerkloster dieser Stadt, wo er nun in milderer Haft lebte und auch wieder schriftstellerisch sich bethätigen konnte, erlöschen die letzten Nachrichten über sein Leben. Nicht einmal sein Todesjahr, das aber jedenfalls vor 1464 fällt, vielleicht schon vor 1461, ist bekannt. Nur ist es — entgegen anderen Nachrichten — eher wahrscheinlich, daß Hemmerlin sogar die Freiheit wieder erhielt und so vielleicht einen freundlicheren Lebensabend hatte, als das lange Zeit angenommen worden ist.

Les variations périodiques des glaciers des Alpes.

Par le

Prof. Dr *F.-A. Forel* à Morges (Section des Diablerets).

Onzième rapport — 1890 [1]).

§ XXXIX. Observations nivométriques sur les hauts névés des Alpes.

Nous avons établi en 1881 que la variation de grandeur du glacier est de longue périodicité — nous la caractérisons en disant qu'elle est de périodicité semi-séculaire. Nous en avons conclu que, des deux facteurs qui interviennent pour déterminer les dimensions du glacier, la vitesse d'écoulement du courant de glace d'une part, sa fusion par la chaleur d'autre part, le second est d'action très subordonnée; le premier est prédominant. La vitesse d'écoulement est tantôt très forte; elle dépasse en valeur l'effet de la fusion sur le front du glacier, et le glacier s'allonge; tantôt la vitesse est très faible; sa valeur est moins active que l'ablation, et le glacier se raccourcit en fondant sur place. De telles variations dans la vitesse d'écoulement ont pour cause des variations dans l'épaisseur du névé; quand le névé qui est la source du glacier est plus épais, le fleuve glacé qui en sort est plus puissant et s'écoule plus vite. Ces déductions sont généralement acceptées par tous les glaciologistes.

Ce sont ces variations dans l'épaisseur des névés, ce que j'ai désigné sous le terme plus étendu d'*enneigement* des montagnes, que je voudrais proposer d'étudier systématiquement. L'enneigement est tantôt progressif et les hautes régions sont envahies par des couches de neige toujours plus épaisses et plus étendues; tantôt l'enneigement est régressif et les cimes et les cols se dégarnissent de neige. Cela est prouvé par nombre

---

[1]) Voir dixième rapport, 1889, Jahrbuch des S. A. C., XXV, pag. 448. Berne, 1890.

de faits isolés dont j'ai pu collecter quelques-uns dans mes rapports précédents; mais il nous manque jusqu'à présent des observations méthodiques et suivies, et ce sont elles que j'aspire à provoquer.

L'entreprise n'est pas facile, étant données les difficultés d'accès des régions en question, étant donnée aussi la variabilité probable du phénomène à observer. Mais le grand intérêt qu'aurait la connaissance précise de l'état des neiges pour la météorologie des hautes régions, pour la théorie des glaciers, comme aussi pour les voyages alpestres qui entraînent toujours plus d'ardents zélateurs, m'engage à présenter cette proposition ou cette demande.

Les méthodes qui amèneraient au but peuvent être nombreuses et diverses. Je ne peux pas établir dès aujourd'hui un programme définitif: c'est plutôt un avant-projet que je me permets de présenter à l'étude et à la critique des alpinistes de haut-vol, et des montagnards, mieux à portée de mettre à exécution ces idées.

Toute haute montagne bien enneigée se prêterait à ces recherches, si elle est suffisamment fréquentée par des guides et des touristes intelligents. Je voudrais faire établir, sur chacun des rochers qui sortent de la neige dans le chemin des caravanes, une échelle graduée qui permît une lecture facile de la hauteur du névé. Là où existe une paroi plus ou moins plane de roches en place, l'échelle s'obtiendrait facilement en peignant sur le rocher des traits de couleur à l'huile avec graduation en mètres et demi-mètres et numérotation convenable. Là où le rocher, en contact avec la neige, n'est qu'un simple éboulis de pierres, des marques appropriées, numérotant les rocs successivement émergés de la neige, permettraient d'indiquer par des chiffres l'état de l'enneigement [1]).

Les chefs de chaque caravane qui passeraient devant ces échelles seraient invités à faire une lecture de la hauteur de la neige, à noter le dernier numéro découvert et à faire, à l'arrivée, une inscription de leurs observations sur un registre ouvert au bureau du guide-chef, ou de l'hôtel, ou de la cabane qui sert de point de départ pour l'ascension de la montagne.

Je suppose que, pour faciliter le travail d'établissement de ces échelles, appelons-les des *nivomètres*, on se contentera de faire la graduation en mètres. Si, plus tard, les observations sont collectées en nombre suffisant et si l'on veut en tirer des chiffres précis pour apprécier l'accumulation

[1]) Il est peu probable que le névé soit à l'étiage (à son niveau minimal) au moment où l'on établira pour la première fois les marques de l'échelle. Il sera donc prudent, pour n'avoir pas de valeurs négatives, de donner à l'échelon inférieur un numéro d'ordre suffisamment élevé, 20 par exemple ou 25 m. A mesure que dans les années suivantes le rocher ou les pierres seraient mis à nu par la neige, on devra ajouter par des marques nouvelles les échelons en sous-ordre, 19 m, 18 m, etc.



de la neige, il y aura lieu d'étudier les conditions locales de l'appareil, la pente et l'orientation de la paroi de rochers sur laquelle la graduation est inscrite, la pente et l'orientation de la surface neigeuse qui est à son pied, de manière à ce qu'un calcul très simple permette de traduire les valeurs relatives, observées par les lectures, en épaisseur absolue de neige accumulée sur le talus.

J'indique ici le projet de nivomètre qui me semble le plus facile à établir; suivant les circonstances locales, un alpiniste le modifiera pour le mieux. Le phénomène à étudier est la variation d'épaisseur du névé. Toute solution qui donnera des résultats précis et comparables sera la bonne.

Admettons que quelque ami des choses alpines suive à ma demande et établisse d'après mon projet, ou d'après tout autre plan, une série de nivomètres sur les rochers saillants du grand chemin d'une montagne; admettons que les guides comprennent l'intérêt de ces observations, et veuillent bien prendre la peine de les consigner dans le registre ouvert *ad hoc*. Voici quelles seraient les variations que nous pouvons prévoir; elles seront probablement de quatre ordres :

1° Des variations accidentelles locales, dues à une chute de neige dans les quelques jours qui ont précédé l'observation, ou à l'accumulation de la neige poussiéreuse par le vent au pied de l'échelle du nivomètre.

2° Des variations périodiques annuelles; la neige est plus haute au commencement du printemps qu'à la fin de l'été; la neige de l'hiver et du printemps se tasse, fond et s'évapore pendant la saison chaude.

3° Des variations accidentelles annuelles dues à une saison plus ou moins humide, plus ou moins chaude.

4° Des variations de longue périodicité, dues à la succession d'années plus ou moins chaudes, plus ou moins humides. La hauteur du névé est la somme algébrique des hauteurs partielles des chutes de neige antérieures, diminuées de la valeur de la fusion, de l'évaporation, du tassement et de l'écoulement de la masse du névé. Cette résultante doit être soumise, comme l'est le volume des glaciers, à des variations de longue périodicité d'ordre semi-séculaire. Ce sont ces variations qu'il serait utile et intéressant de découvrir sous les variations accidentelles ou périodiques de courte périodicité, et c'est surtout pour cette recherche que je réclame la coopération des alpinistes et des glaciairistes.

C'est une recherche de longue haleine, il ne faut pas se le dissimuler. Des phénomènes qui n'accomplissent leur période que deux ou trois fois par siècle, comme les variations connues des glaciers et les variations probables des névés, ne deviennent apparents qu'après nombre

d'années d'étude. Mais, et c'est ce qui fait la grandeur, l'intérêt supérieur de la recherche des faits de la nature, si une génération d'hommes n'arrive pas toujours à en déceler les lois, les générations qui se succèdent profitent des labeurs de leurs prédécesseurs. Il est de notre devoir, il est de notre dignité, de semer la graine dont nos successeurs moissonneront après nous la récolte.

§ XL. E. Brückner, *Klima-Schwankungen seit 1700.* Wien, 1890. — E. Richter, *Geschichte der Schwankungen der Alpengletscher.* Zeitschrift des D. u. Oe. A. V. 1891.

Les deux ouvrages dont je viens de donner le titre feront époque dans l'histoire de la climatologie, et spécialement dans l'étude des variations glaciaires qui nous occupent ici. Dans le premier [1]), M. le Dr Ed. Brückner, professeur à l'université de Berne, a énoncé une idée d'une haute portée générale. Il est parti du fait révélé par les variations glaciaires qui indiquent une variation de longue périodicité se reliant probablement à une variation analogue du climat, et plus particulièrement à une variation de la température et de l'humidité atmosphérique; il a cherché et trouvé dans un autre phénomène naturel, la hauteur des eaux des lacs sans émissaire, les traces d'une variation périodique du même ordre; il s'est adressé ensuite à la hauteur des eaux des lacs à émissaire, à la hauteur des mers méditerranées, à la hauteur de l'océan, au régime des fleuves, à leurs inondations, à la durée de leur congélation, à des phénomènes phénologiques, tels que l'époque des faits culturaux, en particulier à l'époque des vendanges, etc., etc., et dans toutes ces directions il a reconnu une périodicité analogue et parallèle. Enfin, il a repris les observations météorologiques proprement dites, les études sur la température, la pluie et la pression atmosphérique, et il y a constaté la même périodicité. Le nombre des observations qu'il a dépouillées, élaborées et ordonnées est énorme; c'est un immense travail de statistique dans tous les domaines de la nature; il a mis à réquisition le trésor de l'observation accumulé depuis des siècles dans les archives de la science, et, en le soumettant à un choix judicieux, il en a tiré une généralisation brillante. Le cycle de variation qu'il a déduit de ce labeur gigantesque, et qui devra être désigné sous le nom de *cycle de Brückner*, est de 35 années environ. A chaque trente-cinquième année, il revient une phase météorologique de froid et d'humidité, pendant laquelle les eaux sont hautes dans les lacs et les fleuves, les glaciers sont à leur maximum, les vendanges sont tardives;

[1]) Geographische Abhandlungen, herausgegeben von Prof. A. Penck in Wien, Band IV, Heft 3.

aux époques intermédiaires, il y a une phase de chaleur et de sécheresse, dans laquelle les phénomènes sont en sens inverse.

Les dates moyennes approximatives des phases de froid et d'humidité sont dans les deux derniers siècles:

1705 1740 1780 1815 1850 1880.

Les dates moyennes des phases de chaleur sont:

1720 1760 1795 1830 1860.

Les séries les plus riches d'observations proviennent de l'Europe, cela est naturel. Mais M. Brückner a su retrouver et mettre en œuvre des matériaux provenant de l'Asie, de l'Amérique, de l'Afrique et de l'Australie; il a pu tirer de ces comparaisons la probabilité que le cycle climatologique se reproduit également sur les différents méridiens du globe, également et dans le même sens des deux côtés de l'équateur. En raison du petit nombre de documents utilisables dans les continents extra-européens, ces dernières conclusions sont beaucoup moins certaines que les premières.

Ce n'est pas ici le lieu de critiquer cette généralisation; nous n'en avons ni le temps ni la place. Mais il nous est permis de constater combien est heureuse l'idée de remplacer l'incertitude et le vague qui régnaient jusqu'à présent dans la question des variations des phénomènes climatologiques, par la netteté et la précision de cette affirmation: Il y a une périodicité plus ou moins régulière, qui ramène environ trois fois par siècle des conditions météorologiques analogues; de faire succéder aux questions toujours pendantes sur l'amélioration ou l'aggravation du climat, sur le refroidissement ou le réchauffement de la température, sur le dessèchement ou l'humidification de l'atmosphère, cette notion très simple: les variations en plus ou en moins oscillent dans un rythme régulier autour d'une moyenne à laquelle le climat revient constamment.

Ce sera pendant longtemps la tâche la plus fructueuse de la géographie météorologique de rechercher, par une statistique toujours plus serrée des faits du passé et de l'avenir, si le cycle de Brückner se vérifie ou s'il est réfuté, s'il s'étend également, simultanément ou successivement, dans le même sens ou en sens opposé, dans les différentes régions et dans les deux hémisphères du globe; si cette belle généralisation est une des plus fécondes conquêtes de la science, ou bien si elle n'est qu'une de ces illusions que nous devrons abandonner et remplacer par de nouvelles hypothèses.

Un premier fruit de l'œuvre de Brückner nous arrive sous la forme de l'histoire des variations des glaciers alpins par le Dr E. Richter, professeur à l'université de Graz en Styrie [1]). Cet auteur, l'un des plus actifs et des plus féconds parmi les glaciologistes modernes, celui auquel nous

[1]) Zeitschr. des D. u. Oe. A.V., XXII, Wien 1891.

devons entre autres la précieuse description des glaciers des Alpes orientales [1]), celui qui a le mieux étudié les variations glaciaires, et en a élaboré le plus complètement la théorie, s'est emparé de l'idée de Brückner; il a cherché dans l'histoire des variations des glaciers s'il en trouverait la confirmation ou la réfutation. Pour cela, il a repris et critiqué tous les documents épars dans cent mémoires divers, il est remonté aux sources et les a épurées, il a apporté de nouveaux matériaux, et il a fait une histoire générale de ces variations dans les Alpes. Le travail de Richter nous arrive pendant la correction des épreuves du présent rapport; nous ne pouvons lui consacrer ici toute l'étude qu'il mérite. J'y reviendrai certainement une autre année. Aujourd'hui, je me bornerai à le signaler et à le recommander à ceux qui s'intéressent à ces questions. Je donne le résumé des périodes qu'il a reconnues dans l'état des glaciers pendant les siècles écoulés:

1° Phase de crue et époque de maximum des glaciers aux environs de l'année 1600.
2° Maximum de 1630 à 1640.
3° Maximum vers 1680.
4° Maximum vers 1715.
5° Maximum vers 1740.
5bis Minimum vers 1750.
6° Crue et maximum vers 1770.
7° Crue et maximum vers 1820.
8° Maximum de 1840 à 1850.

La durée moyenne de période qu'a calculée Richter est de 35 ans et correspond parfaitement au cycle de Brückner; les phases de crue et les époques de maximum coïncident très suffisamment avec les phases de froid humide. Le professeur de Berne peut donc trouver, dans le mémoire de notre ami de Graz, un appui très heureux de ses idées et une confirmation de sa généralisation. Nous y reviendrons.

§ XLI. Chronique des glaciers des Alpes, 1890.

I. Bassin du Rhône.

(G.) **Vallée de Conches.** Glacier du *Rhône*. D'après les mesures de M. l'ingénieur L. Held, du bureau topographique fédéral, chargé des études du glacier du Rhône pour le compte du S. A. C., le front de ce glacier a subi les variations suivantes:

---

[1]) Die Gletscher der Ostalpen, Stuttgart 1888.

a. Du 31 août 1888 au 26 août 1889:

Surface mise à découvert par la fusion du glacier . .	7100^{m^2}
Surface recouverte par l'allongement du glacier . . .	300^{m^2}
Différence en moins dans l'état du glacier	6800^{m^2}

La plus forte diminution de longueur a été de 40^m, au point où le torrent sort de dessous le glacier.

b. Du 26 août 1889 au 27 août 1890:

Surface mise à découvert	4820^{m^2}
Surface recouverte	710^{m^2}
Différence en moins dans l'état du glacier	4110^{m^2}

Il y a donc eu encore en 1890 diminution de la surface du glacier, par conséquent décrue.

Mai si l'on se rapporte aux chiffres analogues des années précédentes, on voit que la diminution actuelle est beaucoup moins considérable. De 1885 à 1889, la surface mise à découvert chaque année a été en moyenne de 6570^{m^2}; cette dernière année, elle n'est plus que de 4110^{m^2}.

En second lieu, M. Held joint à ses notes les observations suivantes: „Sur les 4110^{m^2} de moraine profonde mise à nu par la fusion du glacier, 2050 se rapportent à un morceau de glacier mort, sur la rive gauche, glace conservée par un revêtement de débris d'avalanches, plus ou moins séparée du glacier principal; le front du glacier n'a donc perdu en réalité qu'une superficie de 2060^{m^2}. De cette dernière quantité, la plus grande partie revient à la porte du Rhône; le torrent glaciaire s'est creusé en 1890 une splendide porte, voûte de 40^m de haut, dans la paroi verticale qui s'est éboulée sous l'action des eaux. Sans cette forte ablation d'origine mécanique, on aurait probablement eu compensation dans l'avancement positif et négatif du glacier; la superficie totale du glacier serait restée à peu près la même. Ce qui le prouve encore, c'est le nivellement du profil *vert*, à environ 120^m au-dessus du front du glacier; ce profil a gardé la même hauteur en 1890 qu'en 1889, tandis que dans les années précédentes nous lui constations un affaissement vertical moyen de 3^m environ.“

De ces données et chiffres, et de l'étude que j'ai moi-même faite sur les lieux en août 1890, je conclus que le glacier du Rhône est actuellement à la fin de sa phase de décrue, qu'il est à l'état de minimum, et que la phase de crue de la nouvelle période commencera probablement à être manifeste par l'avancement de son front en 1891.

Par les difficultés que nous avons à déterminer l'époque du minimum, la plus facile à constater, de ce glacier du Rhône, de beaucoup le mieux étudié dans les Alpes, on voit combien la tâche est peu aisée de pré-

ciser les faits généraux des variations glaciaires. Le lecteur impartial apprendra à excuser les hésitations, les incertitudes, le manque de netteté et de sûreté dans les déterminations que nous sommes appelés à donner des époques et phases des périodes antérieures.

Vallée de la Massa. Glacier d'*Aletsch*. Aux diverses dates que j'ai indiquées dans mon IXe rapport pour l'époque du commencement de la décrue actuelle de ce glacier, je puis ajouter la suivante de M. T.-G. Bonney; d'après le géologue anglais, la décrue n'a pas commencé avant 1859, et elle n'a été bien marquée qu'après 1861 [1]).

Ecoulement du lac Märjelen le 25 juillet 1890. (Prince Roland Bonaparte.) [2])

Vallée de Lœtsch. Le *Lœtschengletscher* s'est raccourci de 8 ^{m} en 1889/90. (C. V.) [3])

Vallée de Saas. Le *Schwarzenberggletscher* s'est allongé en 1889/90 de 29 ^{m}. (C. V.) C'est la première nouvelle que nous avons de la crue de ce glacier.

Glacier d'*Allalin*; il s'est allongé en 1889/90 de 18 ^{m}. (C. V.) C'est là une réponse précise aux doutes que nous avons exprimés dans notre dernier rapport sur l'état de ce glacier; cette observation indique un état de crue manifeste.

Glacier *inférieur de Fée*. Allongement de 43 ^{m} en 1889/90. (C. V.)

Les mesures du Comité Valaisan dans la vallée de Saas ont été prises en 1889 le 5 septembre, en 1890 dans la première semaine de septembre par M. E. Bürgener.

Vallée d'Hérens. Le glacier d'*Arolla* est encore en décrue en 1890. Le *Zigiorenove* avance beaucoup; il coupera bientôt le chemin qui mène au glacier de Pièce. (M. H. Gans de Genève.)

Vallée de Bagne. L'*Otemma* en 1889/90 a diminué de 3 ^{m} en longueur et de 5 ^{m} en largeur. Deux repères sont établis, l'un à droite, l'autre à gauche. (C. V.)

Le *Durand* en 1889/90 a diminué en largeur de 10 ^{m}. Le front qui aboutit à la Dranse est inabordable; la longueur n'a pas été mesurée. (C. V.)

Le *Giétroz* en 1889/90 a augmenté en longueur de 21 ^{m}, en largeur de 3 ^{m}, en hauteur de 5 ^{m}; sur les rochers en pente sur le flanc droit du glacier il a augmenté d'épaisseur de 5 ^{m}, et y montre d'énormes

---

1) Nature, XLII, 51, Londres 1890.

2) Arch. de Genève, XXIV, pag. 401, 1890.

3) Comme dans mon rapport précédent, je désigne par les lettres C. V. les notes qui m'ont été fournies par le comité glaciaire de la section Monte Rosa. Ces observations recueillies par M. A. de Torrenté ont été pour la plupart levées par les agents forestiers qui sont sous ses ordres.

crevasses qui n'existaient pas en 1889. Ses mouvements sont très actifs et il donne de nombreuses chutes de glace. (C. V.) Le Giétroz est en reprise. (M. F. Lombard de Genève.) Tous les rapports, entre autres ceux de M. H. Correvon de Genève, disent que le glacier a montré une très grande activité dans l'été de 1890, que de très nombreuses avalanches de glace se détachaient de son front et dérochaient dans la vallée.

Le glacier de *Corbassière* est en recul. (M. F. Lombard.) Il a diminué en 1889/90 de 3.3 ^{m} en largeur, de 30 ^{m} en longueur, ce dernier chiffre étant apprécié sans mesures. (C. V.)

Val d'Entremont. Observations de M. Jules Balleys, garde-forestier à Bourg-St-Pierre. Glacier de *Valsorey* en 1889/90 s'est raccourci de 2.2 ^{m}. Dans sa partie supérieure, il s'est épaissi de 1.5 ^{m}. (C. V.)

Glacier de *Boveire* a montré depuis l'année dernière un allongement de 18.7 ^{m}. Ce glacier s'est aussi épaissi; son grand avancement tient sans doute à ce qu'il glisse sur un rocher poli à sa partie inférieure. (C. V.)

Vallée du Trient. Le glacier du *Trient* a continué à s'allonger sérieusement, de 11 à 14 ^{m} suivant les repères, dans l'année écoulée. L'élargissement s'est accentué également, et il y a eu de forts éboulements de glace sur le front d'avancement. (M. J. Guex de Vevey.)

„Le glacier des *Grands* a donné, du 19 juillet 1889 au 30 septembre 1890, un allongement:

repère n°	I,	flanc du glacier,	+ 11 ^{m}
„ „	II,		disparu
„ „	III,	près de la base,	+ 5 ^{m}
„ „	IV,	axe du glacier,	+ 5 ^{m}

„Le n° III peut être considéré comme remplaçant le n° II de 1888/89. D'après la différence des vitesses le glacier vient butter contre la moraine de gauche, contre laquelle il travaille énergiquement. La calotte inférieure est très inclinée et la moraine terminale bien marquée. Dans les parties supérieures, épaississement sur le plateau, grande activité dans la région des séracs, éboulement des moraines.

„L'enneigement du plateau supérieur du Trient était plus fort en 1890 qu'en 1889; les crevasses recouvertes facilitaient le passage sur le grand plateau, ainsi que la traversée des rimaies d'Orny et de l'Aiguille du Tour; près de la Fenêtre de Saleinaz de même une grande quantité de neige." (M. F. Doge de la Tour de Peilz.)

Vallée de l'Arve. M. Joseph Tairraz a continué à prendre des photographies des divers glaciers de la vallée; il a ajouté à sa collection une vue du glacier de Bionnassay. M. V. Payot m'a de même fort obligeamment communiqué les notes de ses observations.

Le glacier du *Tour* est en augmentation manifeste. (Photogr. Tairraz.)

Le glacier d'*Argentière* s'accroît aussi très évidemment. (Photogr. Tairraz.) „Dans la visite que j'ai faite le 15 octobre 1880, j'ai constaté que le glacier s'est considérablement avancé et élargi sur ses deux moraines; je ne trouve aucune trace des repères marqués sur deux points bien éloignés l'un de l'autre; je ne peux donc apprécier, même approximativement, l'agrandissement du glacier, mais il a certainement été important.“ (V. Payot.)

Glacier des *Bois*. Les changements de son front sont considérables; le glacier s'allonge et s'épaissit dans sa partie terminale. (Photogr. Tairraz.) Par rapport à un repère inscrit sur le rocher des Mottets (rive gauche du glacier) en 1886, en ligne droite du front du glacier, il y a un allongement de 74 m au 15 octobre 1890. (V. Payot.)

Note rétrospective: D'après Auguste Simon, guide à la Frasse, près Chamonix, né en 1826, le glacier des Bois aurait eu son maximum en 1841.

Le glacier des *Bossons* continue à s'accroître. Cela est évident sur les photographies Tairraz, où l'on voit les gros blocs situés devant le front du glacier roulés et bousculés depuis l'année dernière; je l'ai vérifié moi-même sur place, le 5 septembre 1890. M. V. Payot évalue à une vingtaine de mètres l'allongement du 20 mai 1889 au 15 octobre 1890; une mesure plus exacte est impossible, tous les repères de M. Payot ayant été recouverts ou déplacés par l'allongement du glacier. D'après ses alignements et repères, M. Tairraz estime que, sur le profil du Pavillon de la Grotte, le glacier s'est épaissi de 7 m environ entre octobre 1889 et mai 1890.

Le glacier de *Taconnaz* a continué à s'allonger en 1889/90. (Photogr. Tairraz.)

Glaciers du Dauphiné. Le glacier *Blanc* s'est beaucoup avancé depuis 1888; la chute de glaces descend en 1890 vers le glacier *Noir*, quoique ces deux glaciers soient encore loin d'être réunis comme autrefois. (M. W.-A.-B. Coolidge de Cambridge.)

II. Bassin de l'Aar.

Vallée de l'Aar. Les glaciers du haut Hasli sont encore en décrue. L'*Unteraargletscher* est de 20 pas en arrière de la moraine frontale; de même affaissement, soit dans les névés, soit à la hauteur du Pavillon Dollfus. (M. Nægeli, hôtel du Grimsel, et Gaspard Abplanalp, guide.)

Pour les autres glaciers de l'Oberland, j'analyse les notes de M. le pasteur A. Baumgartner de Brienz.

Ritzlihorn. Sur la face orientale de cette cime, M. A. Baumgartner remarqua dans l'été de 1890 l'établissement de petits glaciers non marqués sur la carte Siegfried; cela indique un enneigement progressif.

Le *Gauligletscher* n'a pas montré de changements. En revanche, le *Hangendgletscher*, qui verse ses eaux sous le Gauli, et le *Renfengletscher*, dont le torrent s'écoule directement dans l'Urbach, se sont agrandis et allongés dans les dernières années.

Le glacier de *Rosenlaui*, qui est en crue manifeste depuis 1880, semble ne s'être guère allongé les années dernières. Dans les régions supérieures, au contraire, il montre un épaississement évident.

Vallée de la Lütschine. Le glacier *supérieur de Grindelwald* continue sa crue et s'est notablement allongé.

Le glacier *inférieur de Grindelwald* s'épaissit toujours dans les hautes régions, mais ne montre pas encore de signes d'allongement à son front terminal.

Vallée de la Kander. Le *Schwarzgletscher* sur le versant occidental du Balmhorn n'a pas paru en 1890 s'être accru depuis 1881, époque de la dernière visite de M. Baumgartner. En revanche, les deux petits glaciers qui descendent sur le Schwarzgletscher du flanc septentrional du Rinderhorn semblent être en crue: dans une ascension du Balmhorn, M. A. Baumgartner dut traverser, au pied de ces glaciers, une vaste avalanche de glaces, indice certain d'une grande activité du *Rinderhorngletscher*.

III. Bassin de la Reuss.

Vallée de Maderan. Notre fidèle correspondant, M. E. Krayer-Ramsperger de Bâle, continue à observer ces glaciers.

Le *Brunni* s'est raccourci en 1889/90 de 14^{m}. La voûte du torrent avait cet été une hauteur de 2 à 3^{m}.

En additionnant les chiffres des rapports précédents, on trouve que de 1882 à 1890, en huit années, le glacier s'est raccourci de 201^{m}, soit une variation annuelle moyenne de — 25^{m}.

Le *Hüfi* s'est raccourci cette année de 27 à 28^{m}; sa voûte avait une hauteur de 5 à 6^{m}.

De 1882 à 1890, le raccourcissement total a été de 273^{m}, soit en moyenne annuelle de 34^{m}.

IV. Bassin de l'Inn.

M. F. Lombard de Genève m'a communiqué ses notes, d'après les observations de MM. Caviezel à Sils, Arpagaus et Schocher à Pontresina. Aucun des glaciers de la vallée ne montre des signes de croissance. Ceux du versant sud, massif de la Bernina, continuent à se raccourcir considérablement; le *Morteratsch* aurait perdu en longueur de 20 à 30, à 100^{m} suivant les évaluations diverses, dans les dix dernières années. Quant aux glaciers du versant nord, Piz Munteratsch, Err, Kesch et Vadred, ils seraient plutôt stationnaires.

Résumé.

En résumé, l'état de choses décrit l'année dernière continue sans grands changements. La totalité des glaciers du Montblanc, une notable partie des glaciers du Valais, une partie de ceux de l'Oberland bernois sont en crue. La totalité des glaciers de Glaris et des Grisons sont encore stationnaires ou en décrue ; la nouvelle période n'a pas encore commencé pour eux.

En fait de glaciers dont la crue a été pour la première fois constatée par les notes du présent rapport, j'ai à citer :

Le Schwarzenberggletscher et l'Allalin, vallée de Saas, massif du Monte Rosa.

Le glacier Blanc, vallée de la Durance, massif du Pelvoux.

Le Hangendgletscher, Urbachthal, massif du Wetterhorn.

Les petits glaciers du Rinderhorn, Kanderthal, massif du Balmhorn.

Cela porte à 60 le nombre des glaciers dont la crue est actuellement constatée d'une manière plus ou moins certaine.

La Linnæa.

Un jardin botanique à la haute montagne.

Par

Arthur de Claparède, J. U. Dr.

Les jardiniers et, après eux, les traités et les manuels d'horticulture désignent volontiers sous le nom générique de plantes alpines ou de plantes de rocailles, des végétaux n'ayant guère de rapports entre eux et provenant les uns des contrées montagneuses, les autres des régions boréales. Cette assimilation est impropre. Ces plantes ont, il est vrai, ceci de commun qu'elles demandent pour prospérer une température *moyenne* sensiblement plus basse que celle de nos pays de plaine; mais, sauf sur ce point où elles se rencontrent, leurs conditions de végétation diffèrent en général du tout au tout, et les plantes des montagnes sont plus difficiles à acclimater en plaine que les plantes du nord.

Les plantes des hautes régions montagneuses telles que les Alpes, le Jura, l'Apennin, les Pyrénées, les Carpathes, etc., tout particulièrement celles des Alpes, où l'on trouve, en Europe, la flore la plus élevée, jouissent, durant le jour et pendant l'été, d'une chaleur solaire que la raréfaction de l'air rend plus intense qu'en plaine. Dès la fin de septembre, à peine la température commence-t-elle à baisser sérieusement, qu'un épais tapis de neige recouvre le sol, mettant ainsi les plantes à l'abri du froid extérieur. A une certaine altitude, la terre disparaît sous la neige pendant six ou huit mois consécutifs; les plantes sont ainsi protégées contre les intempéries et, sous cette blanche couverture, le thermomètre demeure stationnaire aux environs de 0°, alors qu'à l'air libre il descend à — 25° ou — 30°. Ce n'est pas tout: les grands massifs de montagnes méritent par excellence cette épithète „d'assembleurs de nuages" que le divin Homère donne volontiers à Zeus. Il pleut souvent et beaucoup à la fois à la montagne. Les Parisiens prétendent même qu'il y pleut toujours; les Tarasconnais aussi, voyez Tartarin. Quoi qu'il en soit, il est certain

que la précipitation aqueuse y est plus forte que dans la plaine. En outre, la fonte des neiges sur les hauteurs donne naissance aux mille ruisselets qui arrosent les pâturages et procurent aux plantes alpines l'humidité et la fraîcheur qui leur sont nécessaires.

De tout ceci résulte ce fait dont le simple énoncé paraît au premier abord paradoxal, mais il suffit d'avoir cultivé quelques saxifrages sur un semblant de rocaille dans un jardin pour en vérifier l'exactitude: c'est qu'en plaine les plantes alpines périssent fréquemment en été, par le fait de la sécheresse, tandis qu'en hiver l'humidité les fait mourir et que, lorsqu'elles résistent, elles fleurissent mal, leurs graines ne venant d'ailleurs presque jamais à maturité, faute d'une chaleur solaire suffisante.

Voilà ce qui rend si difficile, non pas l'établissement — rien n'est plus simple — mais l'entretien de jardins de plantes alpines en plaine. On peut, il est vrai, remédier à la sécheresse par d'abondants arrosages; on peut encore, jusqu'à un certain point, remplacer par des couvertures le manteau de neige qui fait défaut, mais on ne saurait suppléer à l'insuffisance de la chaleur solaire.

Les plantes des régions polaires sont d'une acclimatation plus aisée, car elles demandent infiniment moins de soleil que les représentants de la flore alpine; mais, habituées comme eux et plus qu'eux à la couverture des neiges, elles redoutent fort le froid de nos hivers, qu'elles ont souvent grand'peine à traverser.

Cependant la mode, qui sévit plus ou moins dans tous les domaines et jusqu'en horticulture, a mis les plantes alpines en faveur. C'est en Angleterre que l'engouement prit naissance. Il en devait être ainsi, le climat insulaire de la Grande-Bretagne possédant une dose d'humidité qui le rend particulièrement propre à ce genre de culture. La France suivit l'exemple de l'Angleterre. On ne créa bientôt plus de jardin paysager sans y établir au moins une fougeraie, et, de proche en proche, la mode s'étendit plus ou moins partout.

Tandis que la mode s'en mêlait, la science s'en occupait, et les remarquables travaux de botanistes et d'alpinistes distingués, entre autres ceux du Dr Hermann Christ à Bâle, et de feu Eugène Rambert, alors professeur à l'école polytechnique fédérale de Zurich, ont beaucoup contribué à vulgariser la connaissance des plantes alpines; mais les jardins botaniques, si riches en espèces exotiques, sont en général d'une pauvreté relative dans le domaine de la flore alpestre. Les motifs que nous avons indiqués tout à l'heure suffisent à l'expliquer. Restent, sans doute, les herbiers des muséums. Nous n'avons garde d'en contester la valeur; seulement, les herbiers ne renferment que des plantes séchées, et l'on sait que la dessication apporte à de certaines plantes des transformations telles qu'elles les rendent à peu près méconnaissables. Ne sont-ce pas les herbiers qui ont fait dire un jour à Alphonse Karr que la botanique

est l'art de sécher les fleurs dans du papier gris pour les injurier avec des noms latins?

Et demeurassent-elles intactes dans les herbiers, l'étude des plantes séchées ne saurait jamais remplacer entièrement celles des plantes vivantes. Ce n'est que sur celles-ci qu'on peut surprendre les secrets de la physiologie végétale; aussi cette partie de la botanique, la plus importante peut-être, est-elle en retard sur les autres en ce qui concerne la flore des montagnes. On conçoit que des botanistes, frappés de cette lacune, aient essayé d'y remédier, et il était naturel que des efforts fussent tentés dans ce sens en Suisse, la patrie par excellence des plantes alpines.

D'ailleurs, la mode dont nous parlions plus haut avait eu de très fâcheuses conséquences: elle avait été cause de véritables dévastations. Il y a quelques années, par exemple, que du val Medel, dans le canton des Grisons, quatre mille pieds d'edelweiss ont été expédiés en Amérique en une seule saison. Les arrachages faits à tort et à travers dans la partie de la Haute-Savoie limitrophe du canton de Genève ont fait disparaître, ou à peu près, plus d'une espèce de fleurs autrefois abondantes dans cette région: ainsi le cypripède, dit sabot de Vénus (*Cypripedium calceolus* L.), et la gracieuse dent de chien (*Erythronium dens canis* L.), l'une de nos plus jolies fleurs printanières, dont il se fait encore de grandes razzias sur les pentes du mont Vuache, tendent à devenir rares. C'était un dévalisement en grand de la flore des Alpes. Telle maison de Londres, que nous pourrions citer, commandait en bloc jusqu'à vingt mille pieds d'une espèce donnée. Et qui chargeait-on de les recueillir? La plupart du temps des enfants, dont les parents étaient bien aises de gagner quelques sous par leur moyen. Et comment ces gamins s'acquittaient-ils de leur besogne? Ignorant les conditions requises pour qu'une transplantation puisse réussir, ils arrachaient à tort et à travers, et l'on n'exagère pas en affirmant qu'à peine un cinquième des plantes enlevées étaient en état de reprendre.

Pour obvier aux graves inconvénients de ce mode de faire, dont les conséquences devenaient chaque jour plus menaçantes pour la flore de notre pays, une société se constitua en 1883. C'est l'*Association pour la protection des plantes,* qui compte aujourd'hui plus de six cents adhérents. A son instigation, on créa à Genève un établissement spécial, le jardin alpin d'acclimatation, qui s'occupe de l'élevage des plantes alpines au moyen de semis. On a cru longtemps qu'il est impossible d'acclimater des plantes de montagne dans la plaine autrement que par une transplantation opérée au moment le plus favorable de l'année. C'est une complète erreur. La transplantation est toujours fort aléatoire. Le semis offre, au contraire, une réussite presque certaine. Et cela se conçoit aisément. Née en plaine, il est naturel que la plante alpine s'y développe dans des conditions bien plus favorables que lorsqu'on la transporte

brusquement du sommet du Chamossaire, par exemple, dans un jardin du bord du lac de Genève, lui imposant ainsi, sans transition, une différence d'altitude de plus de 1800^m. C'est ce qu'avaient compris depuis longtemps déjà les horticulteurs de Haarlem et d'autres jardiniers des Pays-Bays, qui mettent en vente de fort beaux pieds de rhododendron des Alpes élevés de semis en pots, alors que la transplantation de ces arbrisseaux offre de singulières difficultés.

Mais, si le jardin d'acclimatation de Genève a un caractère scientifique et protecteur de la flore alpestre, c'est en même temps une entreprise commerciale, destinée, par la force des choses, à ne cultiver guère que les espèces dont le débit paraît assuré. De plus, il est à remarquer que nombre d'espèces fort bien venues s'étiolent ou dégénèrent plus ou moins rapidement, par suite des conditions climatériques spéciales qui leur sont faites, et qui ne sont point celles dont elles auraient besoin pour prospérer. L'idée de créer un jardin botanique qui eût un caractère exclusivement scientifique, et qui fût placé à une altitude suffisante pour que les plantes des hautes régions n'y souffrissent pas, devait naître tôt ou tard.

On a fait diverses tentatives à cet égard, dans le cours de ces dernières années. Un jardin alpin a été établi à l'hôtel du Weisshorn, dans le val d'Anniviers, à plus de 2000^m au-dessus du niveau de la mer; mais l'altitude trop élevée rendant la période de végétation trop courte fit abandonner plus ou moins l'entreprise qui, laissée au soin de l'hôtelier, ne donna pas les résultats qu'en attendaient ses promoteurs. En 1888, la société des botanistes du Valais, „la Murithienne", décida la création de trois jardins alpins, l'un à Sion (521^m), pour la flore de la zone sous-montagneuse, l'autre à Zermatt (1620^m), et le troisième au Grand St-Bernard (2472^m). La surveillance de ce dernier, situé beaucoup trop haut, est confiée aux religieux de l'hospice. Ces essais sont extrêmement intéressants, et le gouvernement du Valais a eu grand raison de les subventionner; malheureusement, ils sont tentés sur un pied si restreint qu'il est douteux qu'ils puissent jamais avoir une réelle importance. Enfin, en 1889, à l'instigation de l'Association pour la protection des plantes, et notamment de son président M. Henri Correvon, à Genève, et grâce à l'appui de plusieurs botanistes et alpinistes suisses et étrangers, en particulier de sir John Lubbock et de M. G. Romanes, à Londres, grâce aussi à l'aide de quelques sociétés, entre autres du Comité central du Club alpin suisse et de la section centrale du Club alpin français, on a pu créer, à l'altitude de 1693^m au-dessus de la mer, un jardin botanique alpin assez étendu, ayant un caractère exclusivement scientifique, à Bourg-St-Pierre, dans le canton du Valais.

Bourg-St-Pierre est le dernier village de la vallée d'Entremont, sur la route du Grand St-Bernard. De Martigny, la station de chemin de fer la plus rapprochée, il faut cinq ou six heures de voiture pour y arriver.

On compte vingt et un kilomètres jusqu'à Orsières, où s'arrête le service des diligences fédérales; c'est la moitié du chemin; de là, on gagne Bourg-St-Pierre en deux heures et demie environ. Bonaparte, en route pour Marengo, y déjeuna le 21 mai 1800, en franchissant la montagne avec son armée. Le souvenir de ce repas du premier consul s'est perpétué jusqu'à nos jours dans le village, et l'unique auberge de la localité porte le nom pittoresque d'*Hôtel du déjeuner de Napoléon Ier*. On a prétendu qu'Annibal avait passé par là. Cela nous paraît infiniment peu probable, pour une foule de raisons trop longues à énumérer ici. Ce qui est certain, c'est que, de tous les passages des Alpes, le Grand St-Bernard est l'un des plus anciennement connus. Les Romains l'utilisaient déjà un siècle avant l'ère chrétienne. Pendant tout le moyen âge, et dans les temps modernes, jusqu'à l'ouverture des grandes routes carrossables du Simplon et du Mont Cenis, c'était le col le plus fréquenté pour aller de l'Europe centrale en Italie. On travaille activement sur le versant suisse de la montagne à la prolongation de la route de voitures de la cantine de Proz (à une lieue au-dessus de Bourg-St-Pierre), où elle cesse aujourd'hui, jusqu'à l'hospice même; mais il sera nécessaire que le gouvernement italien fasse transformer en une voie carrossable les dix ou douze kilomètres de chemin de mulets qui vont de l'hospice à St-Rémy, pour qu'on puisse établir un service de voitures entre Martigny et la cité d'Aoste.

L'église de Bourg-St-Pierre date du XIe siècle. Sur le mur, près de la tour, se dresse un milliaire romain de l'époque de Constantin, qu'on a trouvé dans la localité. La cure de Bourg-St-Pierre, comme la plupart de celles de la vallée, est desservie par un religieux du Grand St-Bernard, de l'ordre des chanoines réguliers de saint Augustin. Au sortir du Bourg, qui n'est d'ailleurs qu'un village de trois ou quatre cents habitants, la route franchit le torrent de la Valsorey, qui bondit en écumant à une grande profondeur au-dessous du pont. Immédiatement après, un mamelon, isolé de trois côtés, s'élève à gauche de la route, qu'il domine d'une soixantaine de mètres. Jadis, le sommet était couronné par un château fort, résidence des seigneurs du Quart. Il ne reste pas pierre sur pierre de ce souvenir de la féodalité. C'est l'emplacement qu'occupe aujourd'hui le jardin botanique alpin de la Linnæa.

L'inauguration a eu lieu le 21 juillet 1889. Des savants, des alpinistes et de simples amateurs s'étaient, à cette occasion, donné rendez-vous à Bourg-St-Pierre. La veille, la société propriétaire du jardin s'était régulièrement constituée. Nous devons dire deux mots de son organisation, pour n'avoir plus à y revenir.

D'après les statuts, le jardin, placé sous la protection des autorités municipales du lieu, dont le concours était indispensable pour assurer la réussite de l'entreprise, est administré par une société dite *Comité international du jardin botanique alpin de la Linnæa à Bourg-St-Pierre*

(*Valais*). Il est destiné „à la culture des plantes des régions montagneuses de l'Europe (en particulier de la Suisse), éventuellement aussi des autres continents, ainsi qu'à toutes les études et observations scientifiques y relatives". La société est une personne civile, conformément à l'article 716 du code fédéral des obligations. Elle se compose de vingt-cinq membres, qui se recrutent par cooptation [1]). Le siège social est à Genève. La direction technique, la surveillance et l'entretien du jardin sont confiés à un directeur nommé par le Comité international. Un bureau de cinq membres, élus pour un an par le Comité international, est chargé de l'administration et possède les pouvoirs les plus étendus pour la gestion des affaires. En cas de dissolution de la société, l'actif ne sera pas partagé entre les sociétaires, mais sera remis au gouvernement du canton du Valais ou à la Société helvétique des sciences naturelles pour servir à un but analogue à celui du comité dissous.

Tels sont, dans leurs dispositions essentielles, les statuts adoptés par le Comité de la Linnæa dans sa séance du 20 juillet. La société ainsi constituée procéda aux nominations prévues par les statuts. Elle

---

[1]) Voici la liste des membres du Comité international de la Linnæa:

MM.

Fritz Bædeker, éditeur, à Leipzig.
Gaspard Balleys, Dr méd., à Bourg-St-Pierre.
R.-H. Budden, président de la section de Florence du Club alpin italien, à Rome.
Auguste Burnier, Dr méd., à Genève.
F.-Benjamin Caron, Dr méd., à Bagnes.
Arthur de Claparède, Dr en droit, à Genève.
J. Coaz, inspecteur fédéral en chef des forêts, à Berne.
Henri Correvon, président de l'Association pour la protection des plantes, à Genève.
E. Francillon, pépiniériste, à Lausanne.
R. Gallati, député au Conseil National, président central du Club alpin suisse, à Glaris.
Henri Goudet, Dr méd., à Genève
René Guisan, ingénieur, à Lausanne.
Paul Joanne, secrétaire de la section centrale du Club alpin français, à Paris.
H. Lévêque de Vilmorin, président de la Société botanique de France, à Paris.
sir *John Lubbock*, baronnet, de la Société Royale de Londres, membre du Parlement, à Londres.
C. Marguerettaz, Dr méd., président de la Société valdôtaine de botanique, à Aoste.
F. Moret, président de la commune de Bourg-St-Pierre.
le comte *Denis Riant*, à St-Maurice.
W. Robinson, rédacteur du *Garden*, à Londres.
G.-J. Romanes, de la Société linnéenne, à Londres.
F. Sahut, président de la Société d'histoire naturelle de l'Hérault, à Montpellier.
le chevalier *Stef. Sommier*, à Florence.
Emile Thury, mécanicien, ancien président de la section genevoise du Club alpin suisse, à Genève.
Antoine de Torrenté, inspecteur cantonal des forêts, président de la section Monte-Rosa du Club alpin suisse, à Sion.
Louis Wuarin, professeur à l'université de Genève.

choisit M. *Arthur de Claparède*, à Genève, pour président, et M. *Gaspard Balleys*, à Bourg-St-Pierre, pour vice-président. MM. *H. Goudet, E. Thury* et *L. Wuarin*, à Genève, complétèrent le Bureau de cinq membres, auquel incombe l'administration de la Société. M. *Henri Correvon*, à Genève, dont l'initiative a fortement contribué à la création de la Linnæa, et sans lequel, on peut le dire, l'institution n'existerait probablement pas encore aujourd'hui, fut ensuite nommé directeur de ce jardin qu'il a lui-même établi.

Remarquons en passant que, bien que M. Correvon soit le président de l'Association pour la protection des plantes, le Comité international de la Linnæa, fondé sous les auspices de cette Société, en est entièrement indépendant.

Nous ne raconterons pas ici l'effet produit sur la population du village par le feu d'artifice tiré dans la soirée du 20 juillet. Tout Bourg-St-Pierre était ce soir-là sur le pont de la Valsorey. C'était un spectacle inédit dans la localité; aussi eut-il le plus grand succès. Pas n'est besoin d'insister non plus sur la visite officielle du jardin qui eut lieu le lendemain, non plus que sur le modeste banquet servi à l'*Hôtel du déjeuner de Napoléon Ier*, par lequel se termina la fête d'inauguration; nous avons hâte de parcourir avec le lecteur le parc naissant de la Linnæa.

La superficie du jardin, qui était à l'origine de 8640 m², a été portée à 9766 m² — autant dire un hectare — par l'adjonction de deux parcelles de terrain dont le Comité a fait l'acquisition en 1890. Une clôture en ronce artificielle a été établie pour préserver les collections botaniques de la dent des chèvres et de la main des maraudeurs ou, ce qui revient au même, des touristes. La porte franchie [1]), on gravit le flanc gazonné du coteau par un sentier qui ne tarde pas à se bifurquer, et permet d'atteindre le sommet du mamelon — à soixante mètres au-dessus de la route — par la droite et par la gauche. Les plantations commencent à partir de la bifurcation, et, de la grande route, on n'en peut rien voir.

On n'a pas classé les plantes par familles selon l'usage de la plupart des jardins botaniques. Il a paru préférable d'établir des plates-bandes régionales. C'est ainsi qu'une terrasse est consacrée aux plantes des Alpes centrales, une autre à celles du Tyrol, une troisième à celles des Pyrénées; les espèces des Sierras d'Espagne sont groupées ensemble, il en est de même de celles des Carpathes, du Caucase, etc.

---

[1]) Le jardin est ouvert au public tous les jours, moyennant le paiement d'un droit d'entrée de 50 cts. par personne. Les membres du Club alpin suisse, de la Section centrale du Club alpin allemand-autrichien, du Club alpin français, de la Société de botanique d'Aoste et de l'Association pour la protection des plantes sont exonérés de cette taxe. Les visiteurs ont à s'adresser au gardien, M. Jules Balleys, guide à Bourg-St-Pierre, et sont invités à apposer leur signature sur le registre *ad hoc* en indiquant, le cas échéant, leurs titres à l'exemption de la taxe.

Cet arrangement ne s'oppose d'ailleurs nullement à ce que, dans telle section donnée, les plantes d'une même famille soient réunies dans une même division. Ainsi, la collection de saxifrages, qui compte déjà environ 80 espèces ou variétés, et celle de primevères, qui en a une vingtaine, pourront former chacune un tout distinct. Du reste, sauf ces deux collections qui sont assez complètes, le jardin de la Linnæa, créé en 1889, n'est encore qu'à l'état de formation. 2500 plantes en nombre rond, provenant en bonne partie du jardin alpin d'acclimatation de Genève, ont été mises en place pendant la saison d'été en 1889 et 1890 et ont fort bien repris. C'est à peine si une dizaine de plantes ont péri. Le succès de quelques plantations faites au mois de septembre 1889 pouvait paraître douteux; le brusque abaissement de température survenu au milieu du mois nous avait fait concevoir des doutes au sujet de leur reprise. Elles ont néanmoins toutes parfaitement réussi. Ce succès fait honneur à M. Correvon, qui avait présidé à ces installations.

On a planté un assez grand nombre de pins cembres ou aroles (*Pinus cembra* L.) dans le jardin de la Linnæa. Cet arbre majestueux, que Tschudi avant Rambert a appelé avec raison le „cèdre des Alpes“, est l'un de nos plus beaux conifères. Il est en train de devenir aussi l'un des plus rares. Autrefois, il formait, en particulier dans le Valais et dans les Grisons, des forêts impénétrables que la hache du bûcheron n'avait jamais profanées, mais le déboisement inconsidéré auquel nos montagnes ont été soumises durant les trois premiers quarts de ce siècle en a fortement réduit le nombre. La croissance de l'arole est très lente. Il n'a pas la même force de résistance que le mélèze (*Larix europæa* DC.), dont il a été planté une centaine de pieds à la Linnæa, quoiqu'il s'élève aussi haut que lui, souvent même plus haut. Comme il conserve ses aiguilles en hiver, tandis que le mélèze s'en dépouille aux premiers froids, l'arole offre une tout autre prise aux avalanches ou simplement à la masse des neiges qui en brise un grand nombre chaque année; aussi les aroles vont-ils diminuant sans cesse. Cet arbre est dans le monde végétal des Alpes ce qu'est le bouquetin dans la faune de nos montagnes. C'en est l'un des plus beaux ornements. Il ne faut pas le laisser disparaître, et l'on n'en plantera jamais assez.

Nous aurions dû citer en première ligne, avant toute autre plante alpine, la linnée ou linnæa (*Linnæa borealis* L.), cette gracieuse caprifoliacée dont le jardin de Bourg-St-Pierre porte le nom, ce qui le place ainsi sous le double vocable du grand botaniste suédois et de l'une des plus charmantes fleurs de nos Alpes. Cette plante des régions arctiques est assez rare dans les Alpes suisses; on ne l'y trouve que par places et à une altitude généralement élevée. Nous nous souvenons de l'avoir trouvée en très grande quantité dans le canton des Grisons, au milieu d'une forêt sauvage, sur la rive droite du lac de Silvaplana (1816 m). Elle a là un

habitat prospère; le sol et les souches moussues en sont recouverts comme d'un tapis; on n'y peut faire un pas sans fouler quelques-unes de ces ravissantes clochettes blanches lavées de carmin. On a découvert récemment des linnées dans la vallée de Bagnes, au-dessus de Fionnay, et c'est, si nous ne nous trompons, la seule localité de la Suisse romande où elles se trouvent. Dans l'Entremont, il n'y en a pas trace. Elles prospéreront sans doute à Bourg-St-Pierre.

On a planté vingt ou vingt-cinq espèces de gentianes dans le jardin de la Linnæa. Plusieurs s'y rencontraient déjà en grand nombre à l'état sauvage, entre autres la belle gentiane pourpre (*Gentiana purpurea* L.). En été, les pentes gazonnées de la Linnæa en sont à la lettre couvertes, et leur teinte d'un rouge foncé se marie agréablement avec les capitules jaune d'or des arnicas (*Arnica montana* L.) et les cloches mouchetées des lis martagons (*Lilium martagon* L.).

Les achillées, les adonis, les alysses, les alchimilles, les androsaces, les érigerons, les érines, les linaires, les joubarbes, les œillets, les orpins, les violettes, les véroniques, les silènes de différentes espèces sont nombreux à la Linnæa. Les renonculacées et les rosacées sont peut-être les familles les mieux représentées, la première par des aconits, des ancolies, des atragènes, des anémones et des renoncules de toute espèce; la seconde surtout par des benoîtes et des potentilles fort diverses. Une fougeraie établie l'été dernier débute avec 24 espèces de lycopodiacées et de polypodiacées appartenant aux genres *Allosorus*, *Aspidium*, *Asplenium*, *Lomaria*, *Lycopodium*, *Nephrodium* et *Woodsia*. Nous regrettons de ne pouvoir, faute de place, énumérer ici toutes les richesses du jardin.

Si la Linnæa a, en première ligne, pour but de créer une collection aussi complète que possible des plantes de la flore des Alpes suisses, l'établissement est aussi destiné à la culture des plantes de toutes les régions montagneuses de l'Europe, voire des autres parties du monde.

La flore tyrolienne est représentée à la Linnæa par l'œillet des glaciers (*Dianthus glacialis* H.), et par un grand nombre de saxifrages très curieuses, d'arums, d'alsines, etc. L'administration du jardin I. et R. du Belvédère, à Vienne (Autriche), a gracieusement envoyé au Comité de la Linnæa une jolie collection de plantes du Tyrol et des Alpes de Carinthie [1]), qui ont été mises en place à Bourg-St-Pierre en juin 1890. La flore des Pyrénées nous offre un rarissime adonis, l'adonis dit des Pyrénées (*Adonis pyrenaïca* DC.), et la ramondia (*Ramondia pyrenaïca*

[1]) Ce sont, entre autres, les espèces suivantes: *Rhododendron chamœcistus* L., *Daphne Blagayana* Freyer., *Wulfenia carinthiaca* Jacq., *Androsace Pacheri* Layb., *Arum spectabile* Boris., *Arum proboscidum* L., *Alsine Gerardi* Wahl., *Alsine recurva* Wahl., *Alsine austriaca* Wahl., *Achillea sudetica* Opiz., etc., et toute une collection de *Sempervivum*.



Rich.), qui n'est pas spécialement rare, mais dont les grandes fleurs en corymbe du plus beau pourpre-violet sont l'un des ornements caractéristiques de cette chaîne de montagnes. Du Caucase, qui n'est plus en Europe sans être encore en Asie, viennent quelques saxifrages intéressantes, entre autres, la saxifrage cartilagineuse (*Saxifraga cartilaginea* Willd.) et la saxifrage à feuilles de genévrier (*Saxifraga juniperina* Adams.).

La flore de l'Himalaya a des androsaces et des primevères bien dignes d'attirer l'attention. Ce sont les androsaces lanugineuse (*Androsace lanuginosa* Wahl.) et sarmenteuse (*Androsace sarmentosa* Wahl.), la primevère à capitules (*Primula capitata* Hook.) et surtout les primevères du Cachemir (*Primula cashmeriana* Hook.) et du Sikkim (*Primula sikkimensis* Hook.). N'oublions pas l'edelweiss de l'Himalaya (*Gnaphalium leontopodium* L. *var. himalayense*), dont la fleur ressemble à celle de „l'étoile de nos glaciers“ et dont la tige, beaucoup plus longue et flexible, lui donne une grâce que n'a pas l'edelweiss des Alpes. Enfin, la flore des régions boréales nous montre le rhododendron du Kamtschatka (*Rhododendron kamtschatkicum* Pall.), de taille plus petite que les deux rosages indigènes dans les Alpes. Sa fleur est par contre sensiblement plus grande et d'un incarnat plus vif. On a planté aussi à la Linnæa un grand nombre de pieds de ronce arctique (*Rubus arcticus* L.) qui paraissent devoir très bien réussir.

Les collections de plantes étrangères à l'Europe prendront sans doute dans la suite une vaste extension. Il y a là un champ étendu d'observations du plus haut intérêt au point de vue botanique. Pour faciliter les travaux, chaque espèce de plantes sera munie, dès l'ouverture de la saison de 1891, d'une étiquette métallique portant gravée l'indication de la famille de la plante, de ses noms générique et spécifique (avec la mention du botaniste) et enfin de son indigénat.

L'intérêt qu'a suscité la création de ce jardin s'est manifesté sous une forme palpable par de nombreux dons venant de la Suisse et de l'étranger, par les allocations des Clubs alpins suisse et français et surtout par un subside de mille francs que le haut Conseil fédéral de la Confédération suisse a accordé en 1890, au Comité international, en vue de l'étiquetage des plantes selon certaines prescriptions déterminées.

Déjà quelques botanistes distingués de l'étranger se sont rendus à Bourg-St-Pierre pour voir ce jardin. D'autres ont annoncé leur visite pour la saison prochaine. Quelques années encore et la Linnæa deviendra, nous aimons à l'espérer, un véritable laboratoire scientifique dont l'importance grandira sans cesse.

La Linnæa nous paraît destinée à contribuer au progrès des études relatives à la question si complexe de la variabilité des espèces. Que deviendront, transportées dans un milieu si distant du leur, ces espèces originaires des plateaux du centre de l'Asie, „ce toit du monde“, ou des

plaines glacées de la Sibérie et de la Laponie? Comment se comporteront-elles dans leur nouvelle patrie? On sait que, pour être fécondée et pour porter du fruit, mainte espèce de fleurs a besoin du concours d'insectes sans lesquels le pollen des fleurs à étamines ne parviendrait jamais jusqu'aux ovaires des fleurs à pistils. Combien de fécondations les abeilles n'opèrent-elles pas ainsi chaque jour en butinant de prairie en prairie et de jardin en jardin? Qu'adviendra-t-il des espèces exotiques dont la fécondation n'a lieu, dans leur habitat naturel, que par l'intermédiaire de quelque mellifère inconnu dans nos vallées? On a bien pu donner à ces plantes, à Bourg-St-Pierre, une température peut-être en tout semblable et des conditions climatériques analogues à celles du lieu de leur indigénat; mais on ne saurait leur donner les insectes du Cachemir ou du Thibet. Ces plantes fructifieront-elles? Toutes questions, et il en est encore bien d'autres dans ce domaine, auxquelles seul l'avenir pourra répondre.

Die Akklimatisationsversuche der Section Rhätia mit Bastard- und ächtem Steinwild [1].

Von

Florian Davatz (Section Rhätia).

Der Alpensteinbock (Capra ibex) war im XVI. Jahrhundert ein häufig vorkommendes Jagdthier in den rhätischen Bergen, scheint aber schon im Anfang des XVII. Jahrhunderts so sehr an Zahl abgenommen zu haben, daß das Erlegen eines solchen Thieres schwere Strafen für den Schützen nach sich zog. Das Jagdgesetz Gemeiner Lande vom Jahre 1612 verbot [2]) für alle Zeit und Jahreszeit die Jagd auf Steinböcke bei 50 Pfund Buße. Im Jahre 1638 war die Zahl der Steinböcke derart geschwunden, daß auf das Erlegen eines solchen Leibes- und Lebensstrafe gesetzt wurde. Allein auch dieses Schutzmittel hat das Aussterben dieses edelsten Hochwildes nicht zu verhindern vermocht. Um's Jahr 1650 scheint der letzte Steinbock gesehen worden zu sein. — Auch U. Campell, der rhätische Geschichtsschreiber, erwähnt im naturgeschichtlichen Theile seiner Topographie Graubündens den Steinbock und sagt, daß seit Gebrauch des Schießgewehres dieses edle Thier sehr selten geworden sei und nur noch auf dem Bernina und Adula, sowie im Wallis vorkomme. In Bezug auf seine Zähmbarkeit bemerkt er an gleicher Stelle, daß der Steinbock, als Zicklein eingefangen, so zahm werde, daß er mit den Ziegen auf die Weide gehe und ebenso in deren Gesellschaft wieder heimkehre.

Von jeher haben die Alpenjäger das Aussterben dieses prächtigen Jagdthieres lebhaft bedauert, und immer und immer wieder hörte man den Wunsch äußern, es möchten doch Versuche zur Wiedereinführung des Steinbocks gemacht werden. Als dann im Jahre 1869 Hr. Forstinspector

[1]) Vgl. die Mittheilung im Jahrbuch XIV, pag. 566 ff. Anm. d. Red.

[2]) Nach J. A. v. Sprecher, Geschichte der Republik der drei Bünde, Band II, pag. 111.

Manni am 26. November in der Section Rhätia des S. A. C. einen Vortrag über Hochwild hielt und am Schlusse desselben die Anregung machte, unsere Section möchte einen Versuch zur Wiedereinbürgerung des Steinbocks machen, wurden die Gemüther elektrisirt, und man discutirte die Frage, ohne jedoch Beschlüsse zu fassen. Am 10. December wurde dann eine Dreiercommission, bestehend aus den Herren Forstinspector Manni, Dr. Killias und Ständerath Hold, gewählt, welche die einleitenden Schritte in Sachen thun sollte. Ihr erstes Geschäft war natürlicherweise das, sich zu erkundigen, ob und wo solche Thiere erhältlich seien. Am 22. März 1870 konnte die Commission der Section die Mittheilung machen, daß ächte Steinböcke wohl erhältlich wären, aber nur zu sehr hohen Preisen. Die Gesellschaft schreckte vor diesen nicht zurück, sondern zog vielmehr die Localfrage schon in Besprechung. Dabei blieb es aber auch für zwei volle Jahre, nämlich bis zum 23. August 1872. Damals berichtete Hr. Manni über seine mit Hrn. Präsident Saraz in Pontresina gepflogene Korrespondenz in der Localfrage. Die anzukaufenden Thiere sollten nach der damals herrschenden Ansicht in's Berninagebiet versetzt werden.

Da schon dazumal die Ausarbeitung eines neuen schweizerischen Jagdgesetzes in Vorbereitung war und in diesem die Schaffung von Freibergen vorgesehen werden sollte, wollte man mit dem Ankaufe der Thiere zuwarten, bis man bestimmt wisse, ob sie auch durch das Gesetz geschützt seien oder nicht; denn das Gedeihen eines Akklimatisationsversuches ist wesentlich vom Wildschutz abhängig.

So ruhte nun die Angelegenheit, ohne vergessen zu sein, bis zum Jahre 1875, als bei Anlaß einer Sectionssitzung die Frage an die Steinbockcommission gerichtet wurde (es war zur Zeit der Besprechung des neuen Jagdgesetzes und der Freiberge), ob nicht jetzt der Augenblick gekommen wäre, die Frage der Einführung des Steinwildes wieder in Discussion zu ziehen. Man beschloß, die Angelegenheit dem Centralcomite des S. A. C. zu unterbreiten und unter dessen Aegide vor die Bundesbehörden zu ziehen. — Am 14. März gleichen Jahres wurde ein Schreiben in diesem Sinne an das damalige Centralcomite in Luzern abgesandt. Der Präsident desselben, Hr. Zähringer, sprach mit Brief vom 19. gleichen Monats die Bereitwilligkeit des Centralcomite aus, unsere Bestrebungen zu unterstützen und zu befürworten, wünschte aber, daß die Steinbockcommission der Section Rhätia einen Entwurf zur Vorlage an den h. Bundesrath vorbereite.

Unterdessen schritt die Berathung des neuen Jagdgesetzes rüstig vorwärts, und die Section Rhätia, sowie die Naturforschende Gesellschaft Graubündens betheiligten sich lebhaft an der Discussion, besonders in Bezug auf die Feststellung und Abgrenzung der Freiberge und die Einführung des Reviersystems, welch letzteres befürwortet wurde. Es wurde daher beschlossen, in diesem Sinne zunächst an die h. Bundesversammlung

zu gelangen und in zweiter Linie auch die Einführung des Steinwildes anzuregen.

Es verstrichen abermals vier Jahre, ohne daß die Angelegenheit, abgesehen von mehrmaliger Auffrischung des Gedankens, einen Schritt weiter gekommen wäre. Die großen Schwierigkeiten, die sich dem Ankauf von Thieren reiner Rasse in den Weg stellten, hatten jeden Fortschritt gehemmt. Man war auch schon zu wiederholten Malen auf den Gedanken gekommen, mit Blendlingen und ächten Steinböcken eine Reinzucht zu versuchen, sträubte sich aber immer dagegen; in der Sitzung vom 5. Februar 1879 hatte sich die Mehrheit der Sectionsmitglieder gegen solche Versuche (die Privaten zu überlassen seien) ausgesprochen.

Als jedoch alle Erkundigungen nach ächten Steinböcken resultatlos blieben, beschloß man, sich in Cogne und Aosta nach Bastardthieren umzusehen. In einer Antwort des Hrn. Caratsch in Turin waren die Eigenschaften der Bastardsteinböcke und der Bestand des königlichen Geheges in Aosta beschrieben. Es wurde hierauf beschlossen, Abschriften dieses Berichtes an das eidgenössische Departement für Handel und Landwirthschaft, an das Centralcomite des S. A. C. und Hrn. Saraz in Pontresina abgehen zu lassen und, wenn die nöthigen Geldmittel erhältlich seien, einen Versuch mit Bastardsteinwild zu machen.

Hr. Hold theilte indessen der Section Rhätia mit, daß der Bundesrath wenig Neigung zeige, für Bastardthiere Subventionen zu verabfolgen, wohl aber für Thiere reinen Blutes seine Unterstützung zusagen würde. Im gleichen Sinne sprach sich auch das Centralcomite des S. A. C. aus. Man hoffte, auf diplomatischem Wege ächte Steinböcke zu bekommen. Aber diese Hoffnung erwies sich jetzt, wie in der Folge, als nichtig.

Inzwischen ging von Turin die verblüffende Nachricht ein, die ganze Bastard-Mandria des königlichen Geheges sei an den Fürsten v. Pleß verkauft worden. Auf eifriges Bemühen gelang es schließlich Hrn. Caratsch, dem in der Folge Vollmacht zum Ankauf von 10 bis 20 Stück ertheilt worden war, 15 Stück von Hrn. v. Pleß zu erhalten. Am 13. Mai traf das kleine Rudel in Chur ein, wo die hübschen Thiere allgemeines Aufsehen erregten. Es bestand aus:

8 Bastardböcken, 4 davon zweiter Generation oder $^3/_4$-Blut,
5 Bastardziegen erster Generation oder $^1/_2$-Blut, 4 davon Zicklein,
2 Hausziegen als Ammen.

Da es der Wunsch der Kantonsregierung war, die Steinböcke in's Centrum des Landes zu versetzen, statt in's Rosegthal, wie früher beabsichtigt war, so wurden sie am 28. Juni in das Schongebiet des Arosa-Rothhorns transportirt, wo ihnen für die Sommerszeit das sogenannte *Welschtobel* und der Schafrücken als Weidgebiet angewiesen wurden, während ihnen für den Winter eine offene Hütte in der Isel, an der

Ausmündung des Welschtobels, errichtet wurde, wo sie vom Wildhüter gefüttert werden sollten.

Um denjenigen Lesern des Jahrbuches, welche das Plessurgebiet noch nicht durchstreift haben, einen Begriff vom „Welschtobel“ zu geben, erlaube ich mir, hier eine Beschreibung dieses Thales aus der Feder des Herrn Lehrer Mettier, Besitzer der Pension „Waldhaus“ in Arosa, einzuschalten:

„Wenn man von Langwies aus, der neuen Poststraße folgend, nach Arosa wandert, erblickt man kurz vor dem Ziele der Reise, bevor das eigentliche Arosa, d. h. die Hotels und Häuser sichtbar werden, in der Richtung gegen Süden den Eingang eines von schroffen Felswänden flankirten Thales. Es ist das Welschtobel.

Seinen Namen hat es ohne Zweifel von den Besitzern der dortigen Alp, den romanisch oder „welsch“ redenden Einwohnern von Alvaneu.

Das Welschtobel öffnet sich in der Isel in einer Höhe von 1650^m und zieht sich in südwestlicher Richtung gegen das Aroser Rothhorn (2985^m) hinan. Es theilt sich in zwei Thalstufen. Ein jäher Absturz der Thalsohle, eine Art Querriegel, bildet die Grenze. Oberhalb derselben erweitert sich die Thalsohle bedeutend und bildet die triftenreiche Alp Ramoz, während der untere und größere Theil des Thales eng, fast schluchtartig sich in einer Länge von 2$^1/_2$ Stunden hinzieht. Ausläufer des Rothhornstockes bilden die Thalwände. Links erheben sich das Erzhorn (2922^m), Aelpliseehorn (2723^m) und der Schafrücken, die eine wenig durchforschte und schwer zugängliche Felsenkette bilden. Auf der rechten Seite starrt uns die zerklüftete Felswand „Leidfluh“ mit ihren namenlosen südwestlichen Ausläufern entgegen. Unwirthliche, nur hie und da durch Rasenflächen unterbrochene Geröllhalden bedecken die beiden Thalseiten. Auf der rechten zieht sich ein rauher Fußpfad, bald unten in der Tiefe längs des rauschenden Baches, bald etwas höher in den Flanken über Geröll und tiefe Runsen dahin. Der unterste Theil des Thales weist namentlich auf der linken Seite eine kräftige Vegetation auf. Fichten und Lärchen stehen noch in ziemlich dichten Beständen. Dann folgen Legföhre und Birke. Die Legföhrenhänge bildeten seiner Zeit das Asyl der Steinbockblendlinge. In den Kalkfelsen wächst die weiße Potentilla caulescens, und oberhalb der Waldregion, auf dem eigentlichen Schafrücken, findet man Edelweiß die Menge, ferner die seltenen Senecio abrotanifolius und Valeriana supina. Bis vor einigen Jahrzehnten weidete auf dem Bergrücken allsommerlich eine Schafheerde (daher der Name); jetzt haben sich dort die Gemsen ein Privilegium geschaffen, das ihnen wohl Niemand streitig machen wird.

Die obere Thalstufe beginnt oberhalb jenes Absturzes der Thalsohle in einer Höhe von circa 2250^m. Da ist die Alp Ramoz. Während im untern Welschtobel sozusagen keine Weideplätze zu treffen sind, findet sich hier oben eine ausgedehnte Alpweide mit der zartesten Grasnarbe,

die man sich denken kann. Da werden 50 bis 60 Stück Galtvieh gesömmert, die von Alvaneu her über die Furcletta (2577 m) zur Alp getrieben werden.

Von der breiten Thalsohle in Ramoz aus führen verschiedene Einbuchtungen oder Couloirs zwischen zackigen Felspartien zum Gipfel des Aroser Rothhorns hinan, das von dieser Seite ziemlich leicht und vollständig gefahrlos erreicht werden kann."

Bei Beginn des Herbstes rückte die erste Hiobspost aus dem Welschtobel ein. Eine der Hausziegen war unterdessen umgestanden und zwei Böcklein hatten sich verlaufen. Die übrigen 12 Stück erfreuten sich jedoch der besten Gesundheit und waren schon ordentlich „erwildet".

Bei Beginn des Winters wurden die Thiere nach der Isel geführt, bei welchem Anlasse eine Bastardziege sich durch ein kaltes Bad in der Plessur eine Erkältung zuzog und in der Nacht vom 22./23. November verendete. Bald nachher ereilte auch einen kleinen Bock der Tod. Er wurde von einem größern, wahrscheinlich aus Eifersucht, mit den Hörnern erstochen.

Die übrigen 10 Stück wurden anfänglich wöchentlich zwei Mal, später jeden andern Tag mit Futter versehen. Zwei der Bastardziegen brachten im December todte Junge zur Welt.

Ohne weitere Störungen und Veränderungen im Bestande überlebte das kleine Rudel die strengsten Wintermonate. Als (1880) die Märzensonne einige Halden vom Schnee befreit hatte und altes und neues Gras sich zum Abweiden zeigte, verschmähten die Thiere das angebotene Heu und verließen allmälig ihr Winterquartier.

Hätte nicht Hr. Krebs-Gygax von Schaffhausen für Unterhaltungs- und Besprechungsstoff in den Sitzungen unserer Section gesorgt, so hätte man während des Sommers wohl kaum Grund gehabt, von den Steinböcken zu sprechen. Es wollte aber ein ungeschickter Zufall, daß dieser Herr über den Strelapaß ging und auf seiner Tour den beiden großen Böcken begegnen sollte. Sei es nun, daß Hr. Krebs die Thiere neckte oder ihnen nicht den nöthigen Respect einzuflößen vermochte, kurz, er behauptete und klagte bei hiesiger Polizei, ein Bock hätte ihn angefallen und mißhandelt. Die Folge davon war, daß die beiden schönsten Thiere unseres Rudels von Polizei wegen aus dem Asyle weggenommen werden mußten. Man trat sie gegen eine bestimmte Entschädigung für einige Monate an Hrn. Grüninger zum „Plattengarten" in Zürich ab, wo sie in dessen Thiergarten ausgestellt wurden. Um mit den Relegirten keine weiteren Scherereien mehr zu haben, wurden sie an einen Hrn. Brüesch, als den Meistbietenden, für Fr. 300 verkauft. Dieser nahm sie mit sich nach Amerika, wo sie zuerst (nach einem amerikanischen Blatte) in Rhode Island und später an verschiedenen andern Orten zur Schau herumgeführt und als *äußerst gefährliche* Thiere beschrieben wurden. Seither ist jede

Kunde von ihnen ausgeblieben, und nur Hr. Krebs-Gygax erinnert uns noch zuweilen durch seine Fabrikmarke an ihr ehemaliges Dasein.

Trotz der Entfernung dieser zwei Böcke haben sich die übrigen Thiere bis zum Februar 1882, also beinahe zwei Jahre, gut erhalten. Dann aber ging vom Wildhüter die Nachricht ein, er habe nur noch sieben Stück, fünf trächtige Ziegen und zwei Böcke, am Schafrücken (in einer Höhe von 2100 bis 2300^{m}) angetroffen. Da, nach dem Urtheile des Wildhüters, die Wurfzeit der Ziegen nahe bevorstand, wurde beschlossen, die Thiere nach Arosa in einen Stall zu versetzen, bis die zu erwartenden Jungen so weit erstarkt seien, daß sie dem Raubzeug nicht mehr so leicht zum Opfer fallen. Doch scheiterte jeder Versuch, die Thiere einzufangen, an ihrer Wildheit.

Im April, also zwei Monate später, berichtete der Wildhüter, er habe die sieben alten Thiere gesehen, aber von Jungen sei keine Spur vorhanden.

Es verstrichen abermals zwei Jahre (bis 1884), ohne daß sich im Bestande unseres Rudels besondere Aenderungen gezeigt hätten, und man gab bereits der Hoffnung Raum, daß der Akklimatisationsversuch gelungen sei und die Thiere sich selbst überlassen werden können, wenn auch das unerklärliche Verschwinden des Nachwuchses zu nicht unbegründeter Besorgniß Anlaß gab. Der fatalste Umstand war jedenfalls der und wird es bleiben, *daß die Wurfzeit der Bastardsteinziegen in die rauhe Jahreszeit, Ende Februar bis Mitte März, fällt, wie bei den Hausziegen.*

Als im November der Wildhüter abermals von der Trächtigkeit zweier Ziegen berichtete, wurde ihm der Auftrag ertheilt, die noch lebenden fünf Thiere einzufangen und nach Arosa zu bringen, was ihm erst gelang, als er, nach zwei verfehlten Versuchen, noch weitere drei Mann zuzog. Mit großer Mühe wurden die zwei trächtigen Ziegen eingefangen und durch stellenweise tiefen Schnee nach der Seegrube geführt, wo die eine am 2. März 1885, die andere am 22. März Zwillinge warfen. Leider waren es aber vier Böcklein und kein einziges weibliches Zicklein. Wenn auch durch diesen unerwartet reichlichen Zuwachs das Rudel wieder auf neun Stück angewachsen war, so war doch für die Vermehrung nicht viel erreicht. Die bald darauf eingelaufene Nachricht vom Tode eines der jungen Böcklein schmerzte daher auch nicht gar sehr. Bei Eintritt der warmen Jahreszeit wurden die Alten und Jungen wieder in Freiheit gesetzt.

Im Herbste gleichen Jahres wurde uns vom Verwaltungsrathe des zoologischen Gartens in Basel eine schöne dreijährige Halbblutgeiß geschenkt. Gleich nach ihrer Ankunft in Chur, den 10. October, wurde sie nach Araschga gebracht, wo ihr ein vorjähriges Böcklein der Welschtobelcolonie zugesellt wurde. Nach etwa einem Monate wurden beide Thiere nach Filisur versetzt, wo sie in einem Stalle unter sorgfältiger Pflege

überwinterten. Am 8. December wurde die Ziege beschlagen und am 11. Mai 1886 warf sie ein munteres Böcklein, das bei genügender Ernährung bestens gedieh. Am 12. Juli wurden alle drei, Vater, Mutter und Sohn, über Wiesen nach dem Welschtobel hinübergeführt, wo sie dem daselbst überwinterten Rudel beigesellt werden sollten. Der Bock blieb dort, die Ziege mit dem Jungen aber kehrte wieder nach Wiesen zurück und mußte daher abermals den Weg nach dem Welschtobel antreten. Das dort weilende Rudel hatte unterdessen wieder eine Reduction erlitten. Eine Gais und ein Bock waren umgestanden und ein weiterer Bock hatte ein Horn gebrochen. Es waren somit noch sieben Stück am Leben. Diese hatten aber keinen Bestand; denn im October hieß es schon wieder, es seien nur noch drei Thiere zu sehen. Niemand wußte, wo die übrigen vier hingekommen waren.

Durch diese unerfreulichen Resultate mit Bastardwild nichts weniger als ermuntert, beschloß man, die noch lebenden drei Thiere in ihrem Asyle zu belassen, statt sie, wie man früher die Absicht hatte, in den neuen Freiberg des Err-Gebietes zu versetzen. Um so freudiger ergriff man die Gelegenheit, mit *ächtem Steinwild* neue Versuche anzustellen, als die schweizerische Jagdgesellschaft „Diana" unserer Section eine im Basler Thiergarten gehaltene Steingeiß reinen Blutes zum Geschenk anbot, und ein Thierhändler, dessen Namen hier aus guten Gründen verschwiegen bleiben soll, uns drei junge, neun Monate alte Thiere reiner Rasse zum Preise von Fr. 900 anbot.

Das Geschenk der „Diana" wird freudig und dankbar angenommen und die Offerte des Thierhändlers acceptirt; man stellte jedoch Letzterem die Bedingung, daß er die Thiere, einen Bock und zwei Geißlein, selbst hierher bringe und sie vorher durch Hrn. Director Hagmann in Basel auf ihre Aechtheit prüfen lasse. Der von der „Diana" gestellten Bedingung, die geschenkte Steingeiß in einem passenden Gehege unterzubringen, konnte bestens entsprochen werden, dank dem freundlichen Entgegenkommen des Hrn. Dr. Lorenz, der ein Berggut in Prosutt (Val Spadlatscha) und, als diese Localität von Fachmännern als zur Ueberwinterung und Beaufsichtigung der Thiere unbequem bezeichnet wurde, eine Wiese mit Stallung in Sela zur Verfügung stellte, dank auch der Gemeinde Filisur, die das nöthige Pallisadenholz, sowie ein Stück angrenzenden Waldboden gratis bewilligte.

Mitte Mai erschien der Thierhändler mit den von Hrn. Director Hagmann als rasserein befundenen Thieren; aber statt drei waren es nur zwei Geißlein. Der Bock soll nach seiner Aussage unterwegs verunglückt sein. Wir hatten somit nur *drei weibliche Thiere* und keinen Stammhalter. Der Lieferant versprach zwar, innert 40 Tagen einen solchen zu beschaffen, hat aber heute noch sein Wort einzulösen.

Unserem Gesuche an das Tit. Departement des Handels und der

Landwirthschaft um finanzielle Unterstützung wurde in dankenswerthester Weise entsprochen, indem dasselbe die Hälfte der Ankaufs- und Transportspesen für die Thiere bis in's Gehege übernahm. Auch die Section Bern des S. A. C. veranlaßte das Centralcomite, zu Gunsten unserer Akklimatisationsversuche einen Beitrag aus der Centralcasse zu verabreichen. Diese entsprach mit Fr. 300.

In kürzester Zeit war das Gehege von Sela erstellt, und am 20. Juli konnten die Thiere dort eingesetzt werden. Es liegt dasselbe auf einer Terrasse der linken Thalseite, an der Ausmündung des Spadlatschathales, eine Stunde von Filisur entfernt. Am südlichen Ende des Geheges befinden sich zwei Ställe, wo die Thiere zu kalter Jahreszeit schützende Unterkunft finden und die Heuvorräthe zur Fütterung aufbewahrt werden könnten. Ringsherum zieht sich ein hübscher Waldbestand und in der Mitte liegt eine grasreiche Mulde mit fließendem Wasser, einigen Steinen und Baumstrünken zu Springübungen und ein gedeckter Futterplatz. Das anfänglich auf 30^{m} im Geviert planirte Gehege wurde nach und nach auf mehr als das Doppelte erweitert, so daß den Thieren in dieser Hinsicht nichts fehlte. Sie gediehen auch prächtig und versprachen, die auf sie gesetzten Hoffnungen seiner Zeit zu erfüllen. In der beständigen Erwartung, von unserem Steinbocklieferanten einen Bock zu erhalten, wurde sogar das sehr anerkennenswerthe Geschenk eines $^{7}/_{8}$-Blut-Bockes seitens der Verwaltung des zoologischen Gartens in Basel dankend abgelehnt, weil man nur mit Thieren reiner Rasse die Züchtungsversuche machen wollte.

Am 25./26. August hatte die Basler Vollblutgeiß ein vollständig ausgetragenes Junge geworfen, das aber, als man dazukam, todt war. Aus der Wurfzeit zu schließen, mußte die Geiß im März beschlagen worden sein. Nach später eingeholter Erkundigung bei Hrn. Director Hagmann sei die Geiß vom dortigen $^{7}/_{8}$-Blut-Bock belegt worden, das Junge war somit $^{15}/_{16}$-Blut. Die Mutter dieses Zickleins, früher gegen Kälte eher empfindlich, hatte bei Beginn des Winters einen dichten Pelz bekommen und zeigte nun keine Spuren mehr von Zittern und Frieren. Die zwei kleineren Geißlein waren nie empfindlich gewesen und haben immer im Freien übernachtet. Trotz des kalten Winters blieben die Thiere immer munter und gesund.

Verschiedene Versuche, aus dem königlichen Gehege bei Aosta, aus der Handelsmenagerie Hagenbeck in Hamburg oder dem zoologischen Garten in Paris Vollblutthiere zu erwerben, blieben fruchtlos. Erst im Juli 1888 traf seitens unseres Steinbocklieferanten eine Offerte ein. Für zwei Böcklein und ein Geißlein verlangte er Fr. 1500 und Fr. 100 für Hertransport. Trotz des hohen Preises für Säuglinge wurde die Offerte acceptirt. Am 1. August trafen die Thiere in Chur ein. Das Geschlechtsverhältniß war aber ein umgekehrtes, nämlich zwei ♀ und ein ♂, für welche ihm aber in Anbetracht, daß er die Lieferung eines ältern Bockes

noch schuldig war, nur Fr. 1300 ausbezahlt wurden. Die neu erworbenen Thiere kamen sofort in's Gehege nach Sela.

Die früheren Insaßen hatten, wahrscheinlich infolge Genusses von grünem Futter, im Sommer an Durchfall gelitten. Auch die uns von der „Diana“ geschenkte Geiß war erkrankt und stand gegen Ende August um. Die jüngern Thiere litten zur selben Zeit an einer Augenentzündung, die aber durch ärztliche Behandlung bald gehoben wurde, so daß Ende September wieder die ganze Colonie gesund war. Einen Monat später aber folgte die Nachricht vom Tode der zwei zuletzt angekauften Zicklein.

Da sich gar keine Aussicht eröffnete, in den Besitz eines züchtungsfähigen Bockes zu gelangen, wandte man sich an den Director des zoologischen Gartens in Basel mit dem Ersuchen, uns den früher verschmähten $^{7}/_{8}$-Blut-Bock für einige Zeit zu überlassen, um ihn zu unseren Thieren in's Gehege zu setzen. Aber Hr. Director Hagmann erwiderte hierauf, daß das an sorgfältige Pflege und ein wärmeres Klima gewöhnte Thier nicht abgegeben werden könne, daß der Vorstand jedoch bereit sei, unsere Geißen gratis in den Thiergarten aufzunehmen und zu unterhalten, bis eine eventuelle Begattung stattgefunden habe. Dieses Anerbieten wurde dankbar angenommen, und am 2. November 1888 traten die zwei nach unserer Ansicht zuchtfähigen Geißen ihre Reise nach Basel an, wo sie wohlbehalten anlangten. Der Thierarzt, der die Thiere vor ihrer Versetzung in den Garten untersuchte, fand sie vollständig gesund, erklärte aber, sie hätten früher an „Maulgrind“ gelitten. Leider zeigten aber die Geißen keine Neigung zur Paarung, und es bestätigte sich somit die früher von Hrn. Director Hagmann ausgesprochene Ansicht, *daß diese Thierart* (*Capra ibex*) *erst mit dem dritten Jahre zuchtfähig werde.*

Am 3. December wurden sie wieder anher gesandt und nach Sela versetzt, wo sie den Winter ohne Störungen zubrachten. Nur ein kleines, schwächliches Böcklein mußte während des Winters in Filisur besonderer Pflege anvertraut werden und kam erst im Frühjahr 1889 in's Gehege.

Im Monat Juli erhielten wir von unserem Steinbocklieferanten wieder zwei junge, etwa vier Monate alte Thierchen, ein ♂ und ein ♀, für welche ihm Fr. 1000 ausbezahlt wurden. Noch nicht vom Saugen entwöhnt, erhielten sie zwei Hausziegen als Ammen beigegeben. Da diese aber die Zicklein nur unfreiwillig saugen ließen, hatte der Wärter in Sela viel Mühe und Noth mit ihnen, weshalb eine genügende Ernährung der jungen Thiere nicht möglich war und sie, wahrscheinlich infolge von Atrophie, innert zwei Monaten zu Grunde gingen. Im August war auch ein zwei Jahre früher angekaufter Bock umgestanden, der wegen seiner Schwächlichkeit längere Zeit nach Filisur in besondere Pflege genommen worden war.

Nach so vielen unerfreulichen Erfahrungen war man schließlich zur Ueberzeugung gelangt, daß mit dem Ankauf von Thieren unter einem Jahre, die noch nicht selbst der Nahrung nachgehen können, für die

Vermehrung des Rudels und schließliche Wiedereinbürgerung des Steinwildes nichts gewonnen wird, und beschloß daher, von weitern Versuchen abzustehen. Die subventionirenden Behörden sollen davon benachrichtigt und angefragt werden, ob sie die Bewilligung zum Verkaufe der noch lebenden zwei hübschen Steingeißen ertheilen. Das Tit. Departement für Handel und Landwirthschaft war aber anderer Ansicht. Es wollte die Versuche noch nicht aufgeben, sondern auf eigene Rechnung fortsetzen, wenn die Section Rhätia sich verpflichte, das Gehege in Sela zu weiterer Benutzung verfügbar zu halten und die Versuche fernerhin zu leiten und zu beaufsichtigen. Ueber das Gehege konnte die Section Rhätia von sich aus nicht verfügen, weil es theils Privateigenthum des Hrn. Dr. Lorenz, theils Gemeindeeigenthum von Filisur ist; Ersterer erbot sich jedoch, weil für die Versuche stets lebhaft eingenommen, für weitere zehn Jahre sein Gut nebst Stallung dazu herzugeben, und glaubte, auch die Gemeinde Filisur werde nicht zurückbleiben. Damit war für die Section Rhätia die Sache abgeschlossen. Die uns durch die Akklimatisationsversuche erwachsenen Auslagen wurden uns theils vom Bunde, theils von der kantonalen Regierung vergütet.

Die nun in den Besitz des Bundes übergegangenen zwei $3^{1}/_{2}$jährigen Geißen wurden auf Einladung des Hrn. Director Hagmann abermals nach Basel zur Belegung geschickt, aber ohne Erfolg. Eine davon soll, wie wir vernehmen, in Basel umgestanden sein, während die andere nach dem Sihlwalde bei Zürich versetzt wurde, wo sie sich nach neulich eingelangten Berichten wohl befinden soll und ihr noch einige jüngere Steinböcke zugesellt worden seien.

Dies ist nun in Kürze die Geschichte unserer Akklimatisationsversuche mit ächten und unächten Steinböcken, soweit dieselbe aus den Protokollen der Section Rhätia geschöpft werden konnte.

War auch das Resultat unserer Versuche ein negatives, so haben dieselben doch zu einer Reihe von Beobachtungen und Erfahrungen geführt, die nicht ganz unwichtig sind und vielleicht Anderen zu Gute kommen werden und deshalb hier in Form einiger Sätze resümirt werden mögen:

1. Bastardsteinwild akklimatisirt sich leicht, darf aber, wegen der frühen Wurfzeit (Februar und März), nicht frei in der Wildniß ausgesetzt werden, weil die Jungen leicht dem Raubwilde zum Opfer fallen. Auch müssen die Alten zur strengen Winterszeit gefüttert werden. Sie eignen sich also für's Gehege in höheren Lagen, nicht aber zur Einführung als Jagdwild.
2. Die ächten Steinböcke, welche, wild eingefangen, vor Einsetzung in's Gehege eine normale Säugung und Fütterung hinter sich haben, kommen fort und gedeihen, wenn sie nicht vereinzelt oder in zu kleiner Zahl und im richtigen Geschlechtsverhältniß beisammen sind. Es ist aber unbedingt nothwendig, daß bei mehreren gesunden

Ziegen wenigstens ein *zuchtfähiger* Bock (zum Mindesten dreijährig) sei.

3. Trächtige Ziegen sollten kurz vor dem Wurfe isolirt werden, damit die frischgeworfenen Jungen von den ältern Thieren nicht umgebracht werden.
4. Beim Ankaufe junger Steinböcke für das Gehege ist die größte Vorsicht nöthig. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Zicklein, die nicht wenigstens acht bis zwölf Monate alt sind, also die erste Krisis des Stoffwechsels überstanden haben, in der Regel an Atrophie zu Grunde gehen. Hausziegen sind als Ammen meistens unzuverlässig, weil sie ungezwungen nicht saugen lassen.
5. Nur Versuche auf breitem Fuße, d. h. mit bedeutendem Capital, können auf einigermaßen befriedigenden Erfolg rechnen.

IV.

Kleinere Mittheilungen.

Neue Bergfahrten in den Schweizeralpen 1890 [1]).

Mont Blanc-Gruppe.

Aiguille du Moine (3418 m). 17. Juli. Erste Besteigung über die Südwestseite. Dr. C. Wilson und MM. H. Wilson, J. H. Wicks, E. Carr und G. H. Morse gingen vom Montanvers über das Mer de Glace bis zu dem Punkte, wo man dasselbe bei der Besteigung der Aiguille du Dru zu verlassen pflegt, stiegen dann zu der großen Schneekehle auf, die sich von der Aiguille du Moine nach Südwest absenkt, folgten derselben fast bis oben, wandten sich dann links in die Felsen und erreichten durch eine Reihe steiler Kamine den Westgrat des Berges circa 50 m westlich von der Spitze. Dieser Weg durch die südwestliche Schneekehle war schon am 3. August 1889 von den Herren Dr. Leith und R. A. Robertson mit zwei Führern bis zum Fuß der Westseite der obersten Spitze gemacht worden; Nebel hatte jedoch damals die Expedition gezwungen, die Besteigung auf dem gewöhnlichen Wege zu Ende zu führen. A. J. [2]) Nr. 107, pag. 78, und Nr. 110, pag. 297.

Pic Sans nom. 28. Juli. Erste Besteigung. Mit diesem Namen bezeichnen die ersten Besteiger, MM. Carr, Morse und Wicks, eine scharfe Felszacke zwischen der Aiguille du Dru und dem westlichen Pfeiler der Aiguille Verte, der auf dem Montanvers als *Aiguille* Sans nom bezeichnet wird. Der Anstieg von Süden durch die lange Schneekehle zwischen dem Pic und der Aiguille erforderte fünfstündiges Stufenhacken bis zur Jochhöhe, von der eine 1 ½stündige Kletterei zur Spitze führte. Die Gesellschaft

---

[1]) Dieses Verzeichniß umfaßt die während des letzten Jahres in den Schweizeralpen und deren Grenzgebieten neuen oder auf neuem Wege ausgeführten Bergfahrten, soweit dieselben, sei es durch directe Mittheilungen, sei es durch die alpine Litteratur, bis Anfang April zur Kenntniß der Unterzeichneten gelangt sind. Nicht aufgenommen wurden die in den Sectionsberichten des Jahrbuchs und den Tourenverzeichnissen des „Echo des Alpes", den touristischen Notizen der „Mittheilungen" und der „Rivista mensile" u. s. w. angeführten ersten Besteigungen, über welche keine genauen Angaben vorlagen.

[2]) Abkürzungen in dieser und der folgenden Liste (Alpine Unglücksfälle) S. A. C. = Jahrbuch des S. A. C.; E. A. = Echo des Alpes; S. A. Z. = Schweizer Alpenzeitung; A. J. = Alpine Journal; R. M. = Rivista mensile del Club Alpino Italiano; M. D. Oe. A. V. = Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins; Oe. A. Z. = Oesterreichische Alpenzeitung; Oe. T. Z. = Oesterreichische Touristenzeitung; Siegfr. = Siegfried-Atlas; Duf. = Dufourkarte; Conway = Conway's Pennine Guide.

hatte in der Befürchtung schlechter Eisverhältnisse in der untern Zufluchtsstätte an der Charpouamoräne übernachtet, glaubt aber, bei reichlichem und gutem Schnee könne man die Tour auch vom Montanvers aus machen, falls man um Mitternacht aufbreche. A. J. Nr. 110, pag. 207/208.

Col du Tour Noir (3530 m). Erste Ueberschreitung von der Schweizerseite aus. MM. J. Jacottet und H. G. Fordham mit Justin Bessard, Henri Aulet und einem Träger stiegen von der Cabane d'Orny über den Glacier d'Orny, die Fenêtre und den Glacier de Saleinaz zum Col du Tour Noir und gingen von demselben über den Glacier d'Argentières und die Chalets de Lognan nach Argentières hinab. Zeiten: Cabane d'Orny ab 2 Uhr 8 Min., Fuß des Col 5 Uhr 30 Min., Paßhöhe an 1 Uhr Mittags. Diese Ueberschreitung des Col du Tour Noir (vgl. die Mittheilung: Zur Nomenclatur der Mont Blanc-Gruppe im Jahrbuch XXIV, pag. 405 ff.) ist die zweite, die überhaupt, die erste, die von der Schweizerseite aus gemacht wurde. Die Ueberwindung des furchtbar steilen Nordabfalls war sehr mühsam und schwierig. Die circa 400 m Höhendifferenz zwischen dem Bergschrund am Fuße des Col und der Paßhöhe erforderten 6½stündige harte Hackarbeit. E. A. 1891, Nr. 1, pag. 1 ff.

Gruppe der Dent du Midi.

Dent Jaune (3187 m). Erste Besteigung direct von Champéry aus. 13. August. MM. H. Walker und C. Pilkington, ohne Führer. Von Champéry aufbrechend, verfolgten dieselben den Weg zum Col du Midi bis circa eine Stunde unterhalb der Paßhöhe, wandten sich dann links, erreichten den Westgrat des Berges und stiegen von diesem schief über die Nordwestseite zu zwei kleinen Schneeflecken auf, oberhalb welcher einige steile Felsen zu bezwingen waren. Da glatte, eisbedeckte Felsen sie verhinderten, den Nordwestgrat zu gewinnen, wie sie es beabsichtigt hatten, mußten sie durch ein sehr schwieriges Couloir in der linken Hälfte einer auffallenden, aufrechtstehenden Kalksteinklippe emporklettern, hielten sich dann dem obern Rand dieser Klippe entlang nach rechts und erreichten zum zweiten Male den Westgrat unweit der Spitze, die nach 10 Min. betreten wurde. Ein starkes Hagelwetter veranlaßte die Partie, auf demselben Wege wieder abzusteigen. Der Abstieg zu der Stelle des Westgrates, die sie am Morgen zuerst betreten hatten, erforderte fünf Stunden, während für den Anstieg nur drei gebraucht worden waren. Zum Rückweg nach Champéry wurde der Weg über den Col du Midi, den Plan Névé und den Col de Susanfe (Clusanfe) gewählt. A. J. Nr. 110, pag. 298.

Tour Sallières (3009 m). 13. September. Erste Besteigung direct von Südost. MM. Chanoine Troillet, A. Coquoz und J. Gruyer mit Führer Jos. Fournier stiegen aus dem Hintergrunde des Val d'Emaney über den Felsabsturz der Pointes de Boillon direct zum untern Gletscher der Tour de Sallières hinauf und erreichten von diesem auf dem gewöhnlichen Wege den Gipfel. Der Absturz der Pointes de Boillon, die vom Col d'Emaney

bis zum Col de Barberine den Hintergrund des Val d'Emaney bilden, besteht aus ungeheuren, stufenförmig übereinandergelagerten Schieferwänden, die durch zahlreiche steile Felskehlen vertical gegliedert und von vielen Felsthürmen und -Zacken gekrönt sind. Es gelang der Gesellschaft, diesen scheinbar ungangbaren Absturz durch geschickte Benutzung einer Reihe von Felskehlen und Kaminen sowie Fluhsätzen zu überwinden. Leider geht aus der Beschreibung nicht hervor, zwischen *welchen* zwei Spitzen der Gletscher betreten wurde (wahrscheinlich zwischen Punkt 2837 und 2894 Blatt Finhaut Siegfr.). Der Abstieg nach Salvan wurde über Barberine, La Gueulaz und Finhaut gemacht. Zeiten: Emaney ab 6 Uhr früh, Gletscher 12 Uhr, Gipfel 2 Uhr. E. A. 1891, Nr. 1, pag. 35 ff.

Walliser Alpen.

Mont Velan. Abstieg über die Südostseite. 16. August. MM. W. M. Conway, E. Carr und F. M. Davies mit U. Kaufmann und J. M. Lochmatter bestiegen den Berg auf dem üblichen Wege vom Glacier du Valsorey aus und stiegen über die Südostseite zum Val d'Ollomont ab, indem sie eine Viertelstunde weit den Südostgrat verfolgten, dann zuerst links, dann rechts von dem mittleren der drei Couloirs der Südostseite bis zu dem Schneejoch im Südgrat abkletterten. Von diesem Joch aus wandten sie sich dem westlichen Couloir zu, das bald wieder in das mittlere mündet, und erreichten eine begraste Anhöhe unten an diesem. Ueber Steintrümmer und Grashalden gelangten sie endlich auf die Alp Cordon und stiegen nach Valpelline ab. Zeiten: Gipfel-Schneejoch 1 Std., Ende des mittleren Couloirs 1 Std., Alp Cordon 1 Std. A. J. Nr. 110, pag. 301.

Aiguilles de Luisettes (3418 m), *Col de Luisettes* und *Col Vert.* 16. August. Dieselbe Gesellschaft verließ um 5 Uhr 10 Min. die Zenecoalp oben im Val d'Ollomont, stieg zu dem Schneefeld unter den Trois frères der Siegfriedkarte auf und erreichte über dasselbe, dem Kamm der Luisettes entlang nördlich ansteigend, ein Felseiland südlich von dem Südpfeiler der Aiguilles Vertes de Valsorey, wo sie sich theilte. M. Carr und U. Kaufmann gingen von da über den oberen Theil des westlichen Buygletschers zum Col de Luisettes und erstiegen über guten Schnee und faule Felsen zuerst den Ost-, dann den Mittel-, endlich den Westgipfel der Aiguilles de Luisettes, kehrten darauf zum Col zurück und gelangten, theilweise über den Grat, theilweise über die vereisten Nordhänge der westlichen Aiguille Verte de Valsorey, zum Firn des Sonadongletschers, wo sie mit dem Rest der Gesellschaft wieder zusammentrafen. Diese hatte unterdessen den Col Vert zwischen der West- und der Ostspitze der Aiguilles Vertes de Valsorey erstiegen, dessen Höhe von einem Kamm lebhaft grünen Serpentins gebildet ist, und war über zerklüftete Felsen und steile Schneefelder zum Sonadonfirn abgestiegen. Die vereinigte Gesellschaft ging dann über den Col du Sonadon nach Chermontane. Zeiten: Zenecoalp-Schneefeld 1 St. 20 Min., Felseiland 1 Std. 30 Min., Col de Luisettes 30 Min., Westspitze der Luisettes 30 Min., Col de Luisettes bis

Sonadonfirn 1 Std., Schneefeld-Col Vert 30 Min., Sonadonfirn 15 Min., Col de Sonadon 1 Std. 30 Min.

Petit Combin (3671 m) und Col de Panosseyre (circa 3500 m). 10. August. Nachdem die Herren Rev. W. A. B. Coolidge und Fred. Gardiner mit Ch. und Rud. Almer von der Hütte am Fuße des Col des Maisons Blanches aus den Combin de Corbassière auf dem gewöhnlichen Wege in 4 Std. 25 Min. bestiegen hatten, stiegen sie zum untersten Punkt des Westgrates dieses Gipfels ab, überschritten die Schneemulde nordwestlich von demselben und erreichten über den felsigen Ostgrat in 40 Min. die Spitze des *Petit Combin.* Zum Abstieg wählten sie den südwestlichen Firnkamm, querten die Schneemulde bis zu einer Lücke zwischen Punkt 3625 und einer niedrigen Kuppe zwischen diesem und dem Westfuß des Combin de Corbassière, stiegen von derselben über leichte Schieferhalden und Schneefelder zum nördlichen Arm des Glacier de Corbassière ab und gelangten über den Col de Panosseyre auf den Glacier de Boveyre, dessen rechter Seite sie bis zu seiner scharfen Umbiegung nach West folgten. Ueber eine hohe Moräne gingen sie auf das linke Ufer über und stiegen über die Alp Boveyre an dem kleinen See von Plan Mondzo vorbei zur St. Bernhardstraße hinab, die sie zwischen Allèves und Bourg-St-Pierre erreichten. Zeiten: Hütte am Col des Maisons Blanches bis Combin de Corbassière 4 Std. 25 Min., Petit Combin 40 Min., Col de Panosseyre 1 Std. 5 Min., Chalets de Boveyre 1 Std. 55 Min., Straße bei Allèves 1 Std. 20 Min. A. J. Nr. 110, pag. 300 [1]).

Aiguille de Botzeresse (circa 3300 m). 14. Juli. Mit diesem Namen bezeichnen die ersten Besteiger, MM. G. W. Prothero, R. L. Nettleship und W. Leaf mit Cl. Zurbriggen, eine kühngeformte, scharfmarkirte Felsspitze in dem Grate, der von Punkt 3454 Siegfr. nordöstlich zwischen Botzeresse und La Liaz gegen die Pierre à vire und Mauvoisin ausläuft. Von Mauvoisin erreichten dieselben in 2 Std. 30 Min. (über das untere Ende des Glacier de Botzeresse) den Grat dieses Ausläufers und in weiteren 2 Std. 45 Min., theils über den Grat, theils über die Felshänge seines Absturzes gegen La Liaz, den Gipfel. Der Abstieg wurde über die brüchigen Felsen und Kehlen der Südseite genommen; in 2 Std. 15 Min. waren die obersten Grashänge von La Liaz und in 1 Std. 15 Min. mehr Mauvoisin erreicht. A. J. Nr. 110, pag. 299.

La Ciardonnet (3256 m). 11. Juli. Mr. W. Leaf und Clem. Zurbriggen brachen um 3 Uhr 30 Min. von Mauvoisin auf und erreichten über Chermontane um 8 Uhr 10 Min. den Nordwestfuß des Felsrückens, der zwischen dem Bec de Ciardonnet und dem Col de Crête sèche vom Grenzkamm nördlich gegen den Otemmagletscher vorspringt. Duf. nennt diesen Kamm Trouma de Boucs, Siegfr. und Conway (pag. 27) La Ciardonnet.

---

[1]) Laut der Notiz des A. J. haben die Herren Ch. de la Harpe und E. W. Viollier aus Genf mit Justin Bessard schon am 12. Juli den Petit Combin vom Combin de Corbassière aus ungefähr auf demselben Wege bestiegen. Nach dem Zeddel, den dieselben in dem Steinmann des Petit Combin zurückgelassen, kommt dieser Name nicht dem Punkt 3671 zu, der bei den Führern der Gegend Mont *Foulaz* — das „Echo des Alpes", Nr. 4, 1890, pag. 386, schreibt Follats — heißt, sondern dem Punkt 3649 südlich vom Col de Panosseyre.

Ueber steile, feste Felsen und sanft geneigte Schneehänge stiegen sie zum Nordende des Hauptkammes hinauf (10 Uhr 55 Min.) und gelangten, theils über die Felsen des Kammes, theils über die Firnhänge des Ostabfalls, auf die Spitze (12 Uhr). Zum Abstieg, der bis zum Otemmagletscher 1 Std. in Anspruch nahm, wurden die leichten Schneehänge benutzt, die östlich gegen den unbenannten Gletscherarm zwischen dem Kamm der Ciardonnet und dem Jardin du Chamois abfallen. A. J. Nr. 110, pag. 298/299.

Pointe des Portons (circa 3450 m). 16. Juli. MM. G. W. Prothero, R. L. Nettleship und W. Leaf mit Clem. Zurbriggen bestiegen den zwischen den Gletschern Les Portons und La Petite Lyre gelegenen Gipfel des Grates, der von der Pointe d'Otemma nordöstlich ausläuft und den Glacier de Breney vom Glacier d'Otemma scheidet. Ueber den Glacier de Breney und die steilen Schneehänge des Nordabfalls, durch eine weite Kehle und endlich über steile, nicht leichte Felsen erreichten sie zuerst die Ostspitze des Berges, dann über den Grat die etwas höhere Mittelspitze und darauf die Westspitze, von der über leichte Felsen und Schneehänge zum Glacier d'Otemma abgestiegen wurde. Zeiten: Mauvoisin-Mittelspitze 7 Std. 15 Min., Mittelspitze-Westspitze 55 Min., Abstieg zum Gletscher 1 Std. 20 Min., Rückweg nach Mauvoisin (des weichen Schnee's wegen) 4 Std. 30 Min. Der Berg ist nicht identisch mit der Pointe des Portons (3509 m, Conway, pag. 38), von der er durch ein breites Schneejoch (Col des Portons Whymper) geschieden wird, wohl aber mit dem Gipfel, den Conway als Cîme Nord-Est de l'Hautemma bezeichnet. Bei Duf. und Siegfr. trägt er weder Namen noch Quote. Da er zwischen dem Portonsgletscherchen und dem Col des Portons liegt, so paßt der Name Pointe des Portons besser zu ihm, als zu dem Punkt 3509, der nach dem Vorschlage der Touristen passender Pointe de la petite Lyre genannt werden könnte. A. J. Nr. 110, pag. 299.

Mont Pleureur (3706 m) über den Südwestgrat. 23. Juli. Dieselbe Gesellschaft verfolgte von Mauvoisin den Weg zum Col de Seilon bis circa ½ Std. oberhalb der Alp Giétroz, kreuzte dann das untere Ende des Giétrozgletschers und erreichte den Südwestgrat des Mont Pleureur gerade da, wo der Graswuchs aufhört. Der Grat bot keine Schwierigkeiten und konnte, einige Abweichungen nach Süden abgerechnet, bis zur Spitze benutzt werden. Zeit: Mauvoisin-Gipfel 5 Std. 35 M. Der Abstieg wurde über die Südseite des Berges und den Col de Seilon genommen. A. J. Nr. 110, pag. 299/300.

Bec de Termin (3052 m). 21. August. MM. Amey, Archinard und Chapponière, ohne Führer, gingen von Fionnay über die Alp de Louvie zu einer Lücke in dem vom Bec des Roxes (Massiv des Mont Fort) südlich ausstrahlenden Grate, die sie Col de Termin nennen, und kletterten von dieser Lücke, ohne wesentliche Schwierigkeiten zu finden, über den Grat in nördlicher Richtung zur Spitze des Bec de Termin hinauf, die touristisch noch neu zu sein scheint. Der Abstieg erfolgte auf demselben Wege. Zeiten: Fionnay ab 8 Uhr 10 Min., Chalets de Louvie 10 Uhr, Col 11 Uhr 55 Min., Gipfel 2 Uhr 50 Min. E. A. 1891, Nr. 1, pag. 43 ff.

Loite condoi [1]) (3268 und 3250 m). 20. August. MM. Corbett und Townley mit P. Gaspoz führten die Besteigung dieser bis dahin nur von Gemsjägern betretenen Felsrippe zwischen den Alpen von Meribé und Vouasson aus, indem sie von dem Joch zwischen dem Glacier de Vouasson und dem Glacier de Morderet den Grat bis zum Col de la Meina verfolgten. Die ganze Gratwanderung von Col zu Col nahm etwa 1 Std. 30 Min. in Anspruch. Der Grat besteht aus faulem Schiefer, bietet aber keine Schwierigkeiten. A. J. Nr. 110, pag. 304.

Mont Collon (3644 m) von Norden. 13. August. M. J. Hopkinson mit J. und A. Maître brachen um 3 Uhr 30 Min. vom Hotel Arolla auf, marschirten über den Arollagletscher, dessen Moräne sie um 5 Uhr 30 Min. verließen, zum Nordfuß des Berges und gelangten um 6 Uhr 30 Min. auf den Grat, der vom oberen Gletscher des Collon nördlich bis zu der Stelle vorspringt, wo der Arollagletscher scharf nach links zu steigen beginnt. Die Ueberwindung dieses Grates, der ziemlich steilen, festen Fels, stellenweise guten Schnee zeigte, von einer tiefen Scharte durchsetzt ist und oben vom Serac des oberen Gletschers abgeschlossen wird, nahm, mit Einschluß 30 Min. Frühstückshalt, 3 Std. in Anspruch. Der Serac erforderte harte Hackarbeit, so daß die Gesellschaft erst um 12 Uhr 15 Min. die obersten Schneefelder und um 1 Uhr 15 Min. den Gipfel betrat. A. J. Nr. 110, pag. 305.

Petit Mont Collon (3545 m). 18. August. Dieselbe Gesellschaft, verstärkt durch M. Hopkinson's Sohn, bestieg diesen Gipfel, der überall stark verwitterte lose Felsen zeigt, über den Nord-Nord-Westgrat und stieg über den Ostgrat (gegen den Mont Collon) ab. A. J. Nr. 110, pag. 305.

Dent Perroc (3680 m) von Nordwesten. 28. Juli. MM. Leaf, Prothero und Nettleship mit Cl. Zurbriggen und A. Kalbermatten stiegen von Arolla zur Zarmine-Alp auf und erreichten von derselben über leichte Felsen und Trümmerhalden den Nordwestgrat des Berges (3 Uhr). Derselbe gabelt sich, wie auf dem Blatt Matterhorn Siegfr. ersichtlich, circa 500 m nordwestlich der Spitze in zwei Aeste, von denen der eine, nördlich auslaufend, die linke Seitenwand des Zarminegletschers bildet, der andere sich nach Nordwest fortsetzt. Sie begannen den Anstieg über den letzteren, sahen sich aber bald gezwungen, in die Wand zwischen beiden überzugehen, und gelangten nach schwieriger, mühsamer Kletterei 2 Uhr 45 Min. zu der Vereinigungsstelle, wo sie einsahen, daß der nördliche Ast längs des Glacier de Zarmine einen besseren Aufstieg geboten hätte; von der Vereinigungsstelle erreichten sie über steile Felsen und Schnee zuerst den Nordgipfel (3655 m) und dann über den Grat die Mittelspitze des Berges Zum Abstieg wurde der gewöhnliche Weg gewählt. Zeiten: Arolla bis Ende des Nordwestgrates 3 Std., Vereinigungsstelle der beiden Aeste 2 Std. 45 Min., Mittelspitze 2 Std. 55 Min. A. J. Nr. 110, pag. 303.

---

[1]) A. J. und Conway, pag. 59, schreiben *Zoite condoi*; der Name ist aber auf der Siegfriedkarte, Blatt Lourtier, allerdings nicht sehr deutlich, *Loite condoi* geschrieben, wie ihn auch R. Ritz, Jahrbuch S. A. C., V, pag. 81, und VI, pag. 373, schreibt.

Dent Perroc (Nordgipfel 3655 m) über den Nordgrat. 31. Juli. Mr. A. G. Topham mit Jean und Ant. Maître brachen um 2 Uhr 30 Min. Morgens von der Alphütte Zarmine auf, erstiegen vom Zarminegletscher durch ein Schneecouloir, das zu einem Joch zwischen der Dent Perroc und der Grande Dent de Veisivi führt, den Nordgrat und erreichten über denselben den Nordgipfel, von welchem aus sie sich zum Mittelgipfel hinüber begaben. Der Anstieg war sehr mühsam. Das Schneecouloir ist nur ganz früh am Tage ohne große Gefahr zu benutzen; der Grat war lang, zackig und scharf und die Ueberwindung seiner Gensdarmen und Schneeschneiden bot große Schwierigkeiten. Zeiten: Zarmine-Nordgrat 4 Std., Nordgipfel 4 Std. 30 Min., Mittelgipfel 50 Min. — Eine Besteigung der Nordspitze des Dent Perroc war nach dem Fremdenbuch von Arolla schon 1886 von Mr. J. A. Vardy mit Jean und Pierre Maître gemacht worden, jedoch von Ferpècle aus über den Ostabfall des Berges, dessen Grat etwas südlich vom Nordgipfel betreten wurde. A. J. Nr. 110, pag. 303

Dent de Zallion (3518 m). 13. August. MM. Corbett, Townley, Meares und Echalaz mit dem Führer Pierre Gaspoz gingen von Arolla zuerst auf dem gewöhnlichen Za-Wege, dann nordöstlich über Grashalden und eine Moräne zu einigen Felsen, die von der Dent de Zallion gegen die Hütten von Zallion auslaufen. Diese Felsen wurden über den Südabfall bestiegen; hierauf gelangte man über Trümmerhalden und Lawinenreste zum Fuß des Berges, stieg direct die Felsen hinan und erreichte endlich über leichte Schneehänge den Gipfel. Zeiten: Arolla bis Felsen 1 Std. 30 Min., Fuß des Berges 50 Min., Kletterei 20 Min., Gipfel 1 Std. 15 Min. Vom Gipfel wurde der Südgrat bis zu Cust's Col de la Za (zwischen Zallion und Za) verfolgt, von diesem aus eine kleine, sehr scharfe Felsnadel im Nordgrat der Aiguille de la Za erklettert und dann der Rückweg über den Col de Bertol eingeschlagen. A. J. Nr. 110, pag. 303/304.

Crête de Plan (3396 m). 16. August. Dieselbe Gesellschaft, verstärkt durch Mr. C. G. Groves mit dem Führer M. Vuignier, bestieg in 2 Std. 45 Min., von der Raststelle unterhalb des Glacier de Bertol über leichte Schneehänge und zuletzt über die Felsen der Nordseite, den Punkt 3396 m des Blattes Matterhorn Siegfr. (südlich vom Col de Bertol), den sie als höchsten Punkt des den Glacier de Bertol südlich begrenzenden und am Plan de Bertol endigenden Kammes Crête de (wohl besser *du*) Plan tauften. A. J. Nr. 110, pag. 304.

Pointe de Bertol (3507 m) über den Ostgrat. 18. August. Dieselbe Gesellschaft (ohne Mr. Groves) stieg über den „falschen“ Col de Bertol (unmittelbar nördlich vom Col de Bertol Siegfr.) zur Südwand des Berges auf, zog sich zehn Minuten lang dieser entlang nach Osten, erkletterte den Ostgrat und verfolgte denselben zur Spitze, die 45 Min. nach dem Verlassen des Schnee's erreicht wurde. Zum Abstieg wurde wieder der Ostgrat benutzt, von dem dann über leichte Schneehänge der nördliche Col de Bertol genommen wurde. Frühere Besteigungen des Punktes 3507 m der Dents de Bertol zwischen dem südlichen und dem nördlichen Col de Bertol waren nicht über den Ostgrat, sondern von Norden her ausgeführt worden. A. J. Nr. 110, pag. 304.

Pointe de Mourti (Ostspitze 3570 m). 12. August. Herren P. Montandon und E. Farner, ohne Führer. Siehe pag. 174 ff. dieses Buches.

Ober-Gabelhorn (4073 m). Abstieg über die Nordseite. 28. Juli. MM. C. M. Thomson und G. Broke mit Aloys Pollinger und Ad. Andermatten erreichten den Gipfel des Ober-Gabelhorns auf dem gewöhnlichen Wege in 8 Std. 45 Min., stiegen 1 Std. lang in der Richtung des Arbenjochs (zwischen Mont Durand und Ober-Gabelhorn) ab, gingen dann aber, da die Nordwestseite vereist war, auf den Nordwestgrat über, den sie bis nahe zu den ersten Felsen der Nordseite verfolgten, stiegen direct über die Nordseite zum östlichen Becken des Durandgletschers hinunter, das sie um 11 Uhr 10 Min. erreichten, und kehrten über das Triftjoch nach Zermatt zurück. A. J. Nr. 110, pag 306.

Wellenkuppe (3910 m) und Ober-Gabelhorn (4073 m). 30. Juli. M. L. Norman-Neruda mit Chr. Klucker von Sils verließen um 3 Uhr 18 Min. die Mountethütte, stiegen gegen das Triftjoch auf, wandten sich am Fuße desselben rechts und gelangten nach Ueberwindung der Seracs, vieler Schründe und einer Eiswand, die 2½stündige Hackarbeit erheischte, um 9 Uhr 30 Min. auf den Gipfel der Wellenkuppe. Um 10 Uhr brachen sie wieder auf und erreichten über den Grat, der nur bei ganz guten Schnee- und Eisverhältnissen practicabel ist, um 12 Uhr 40 Min. die Spitze des Ober-Gabelhorns, von dem sie um 1 Uhr 5 Min. auf demselben Wege zur Wellenkuppe zurückkehrten (3 Uhr 20 Min.), um auf dem gewöhnlichen Wege nach Zermatt (7 Uhr 30 Min.) abzusteigen. A. J. Nr. 110, pag. 307.

Lyskamm (4538 m) von Nordwesten. 2. August. Dieselbe Gesellschaft, verstärkt durch den Führer Jos. Reinstadler von Sulden, bestieg den Lyskamm, ohne das Lysjoch zu berühren, vom Grenzgletscher aus über die Schnee- und Eishänge und die schwierigen Felsen der Südostseite und kehrte auf dem üblichen Wege über das Lysjoch zurück. Die Route, die nicht empfohlen wird, scheint, soweit es die unbestimmten Angaben beurtheilen lassen, westlich von derjenigen zu liegen, die Dr. E. Burckhardt (siehe Jahrbuch S. A. C. XXI, pag. 164 ff.) eingeschlagen hat. Zeiten: Riffelhaus ab 1 Uhr 27 Min., auf dem Felsen an 4 Uhr 33 Min., ab 5 Uhr 13 Min., Bergschrund 7 Uhr 45 Min., Gipfel an 2 Uhr 25 Min., ab 2 Uhr 58 Min., Lysjoch 5 Uhr, Plattje 7 Uhr 25 Min., Riffelhaus 10 Uhr. A. J. Nr. 110, pag. 307.

Jägerhorn (3975 m). 23. August. Traversirung von Zermatt nach Macugnaga. Mr. Norman-Neruda mit Chr. Klucker. Riffelhaus ab 2 Uhr 15 Min., Jägerjoch 7 Uhr 27 Min., über theilweise schwierige Felsen zur Spitze an 7 Uhr 45 Min., ab 7 Uhr 50 Min., Ende des Gipfelgrates an 8 Uhr 10 Min., ab 11 Uhr 30 Min., Fillaralp an 6 Uhr. Diese Traversirung ist die erste, die von Zermatt nach Macugnaga gemacht wurde. Umgekehrt wurde dieselbe 24. August 1887 von Dr. Th. Curtius mit Chr. Klucker gemacht. Mit welchem Rechte M. Norman-Neruda sagt, Dr. Curtius habe die höchste Spitze des Jägerhorns nicht berührt, läßt sich aus der Notiz nicht ermitteln. Nach pag. 50 S. A. C. XXIII hat Dr. Curtius unzweifelhaft die höchste Spitze erreicht. M. D. Oe. A.V. Nr. 20, pag. 261.

Inner-Locker-Spitze [1]) (ca. 3600 m). 23. August. MM. W. A. B. Coolidge und W. M. Conway mit Chr. Almer jun. gingen von St. Niklaus zur Walkersmatt, folgten einer Wasserleitung bis zu einem Teiche am rechten Ufer des nördlichen Stelligletschers, gelangten über den Gletscher zu den Felsen der Ostwand des Gipfels und stiegen schief über dieselben, zuletzt durch eine Eiskehle, auf den Nordgrat, den sie bis zur Spitze verfolgten. Der Rückweg wurde auf demselben Wege gemacht, mit dem Unterschiede, daß der Nordgrat länger benutzt wurde. Zeiten: St. Niklaus (ab 6 Uhr) bis Walkersmatt 2 Std. 30 Min., Teich 2 Std. 15 Min., Nordgrat 2 Std. 5 Min., Gipfel 20 Min., Abstieg über den Nordgrat 25 Min., Teich 30 Min., St. Niklaus 2 Std. 15 Min.

Col de Créton (3324 m). 20. August. MM. W. M. Conway, E. Carr und F. M. Davies mit U. Kaufmann und J. M. Lochmatter verließen das Wirthshaus von Prerayen um 6 Uhr 10 Min. früh und erreichten über die Alp Bellaza in 2 Std. die Stelle, wo die rechte Moräne des Südarmes des großen Bellazagletschers an die rothen Felsen des Nordufers desselben stößt. In weiteren 1 1/2 bis 2 Stunden gelangten sie über den Gletscher, hie und da über die Felsen der Nordwand desselben, auf den Col de Créton, der von dem Col du Château des Dames durch den Montblanc de Créton geschieden wird. Vom Col gingen sie ein paar Schritte nordwärts, stiegen durch ein steiles Kamin zu einem großen Couloir ab, durch das sie zu einem Wasserfall gelangten, und erreichten, sich über grasbedeckte Bänder nach links ziehend, in 2 Std. 15 Min. die Schutthalden am Fuße der Wand, von wo sie auf einem Pfade über die Alp Bayettes in 1 Std. nach Breuil abstiegen. A. J. Nr. 110, pag. 305/306.

Täschhorn (4498 m). Abstieg über die Ostseite. 23. August. MM. A. de Foublanque und G. F. Berney mit Xav. Imseng und Th. Andermatten bestiegen das Täschhorn vom Mischabeljoch aus und beschlossen, des starken Windes wegen, den Abstieg auf der windgeschützten Ostseite zu versuchen, ungefähr auf dem Wege, den 1876 MM. Watson und Wethered für den Aufstieg benutzt hatten. Die Felsen waren fast schneefrei, oben stark verwittert, weiter unten besser; Steinschläge kamen nicht vor. Vom Fuße der Wand ging die Gesellschaft in nordöstlicher Richtung über den Feegletscher zur Gletscheralp und nach Saas-Fee. Zeiten: Bivouac an der Langefluh ab 1 Uhr, Mischabeljoch 5 Uhr, Gipfel an 10 Uhr 15 Min., ab 11 Uhr 15 Min., Fuß der Wand 2 Uhr 15 Min., Fee 8 Uhr 30 Min.

Dom (4552 m). Variante. 12. August. Mr. Norman-Neruda, Herr und Frau Dr. Tauscher, Graf und Gräfin zu Ortenburg mit Chr. Klucker stiegen vom Dom direct durch die Seracs des Hohberggletschers ab. M. D. Oe. A. V. Nr. 20, pag. 261.

Ulrichshorn (3929 m). Variante. 18. Juli. Dr. H. Dübi mit Alphons Supersaxo und Abraham Imseng. Siehe pag. 219 ff. dieses Buches.

Portiengrat (3661 m). Ueber die Westseite. 17. August. MM. A. de Foublanque und G. F. Berney mit Xav. und Moritz Imseng stiegen vom

[1]) Die Inner-Locker-Spitze, bei Duf. und auf der Excursionskarte S. A. C. 1868 ohne Namen und Quote, liegt nördlich vom Aeußern Barrhorn zwischen dem Pipi- und dem Stelligletscher.



Rothplattgletscher, dessen Bergschrund sie an seinem nördlichen Ende überschritten, über die Felsen der Westseite direct zum Südgrat des Gipfels, wenige Fuß unterhalb des Gipfels, auf und machten den Abstieg auf dem gewöhnlichen Wege über den Nordwestgrat. Zeiten: Almagellalp ab 2 Uhr 50 Min., Felsen oberhalb des Bergschrundes an 5 Uhr 30 Min., ab 6 Uhr, Gipfel 8 Uhr. A. J. Nr. 110, pag. 307.

Lepontische Alpen.

Wasenhorn oder Punta Terrarossa (3255 m). 27. August. Rev. W. A. B. Coolidge und Mr. W. M. Conway mit Chr. Almer jun. bestiegen den Berg von Bérisal aus auf dem gewöhnlichen Wege über die Nordwestseite und den Nordgrat und stiegen über die steilen Felsen der Ostseite zu dem großen, zum Auronagletscher führenden Schneecouloir ab, das, von Veglia aus deutlich erkennbar, zwischen den rothen Felsen des südlichen Hauptgrates und den schwarzen einer großen, südwestlichen Felsbastion liegt. Zeiten: Gipfel bis Bergschrund unten am Couloir 3 Std., Veglia 1 Std. 10 Min. A. J. Nr. 110, pag. 312.

Ritterpaß (2692 m). Variante. 31. August. Dieselbe Gesellschaft ging vom Ritterpasse in 2 Std. nach Veglia, indem sie von der Paßhöhe westlich der Wasserscheide folgte, dann, sich links haltend, den Kamm einer Felsrippe benutzte, die gegen den Punkt 2621 der italienischen Karte hinabzieht, darauf, immer links haltend, über ein Schneefeld und einige Schutthalden zur Sohle des nordöstlichen Armes des Mottisciathälchens abstieg und, dem rechten Ufer des Mottisciabaches entlang, die Alp erreichte. A. J. Nr. 110, pag. 312/313.

Klein-Schienhorn (2925 m [1]). 8. September. Mr. F. Baker-Gall mit einem Freunde und dem Führer Em. Imseng gingen vom Hotel Ofenhorn in Binn auf dem Albrunweg bis zur Brücke bei der Stahlquelle, stiegen über große Trümmer und Schnee zu einer Lücke im Nordgrat des Bochtenhorns auf, gelangten durch dieselbe auf den Gletscher und von diesem über die Nordseite des Gipfels zum Nordostgrat, endlich über die Südostseite an den Fuß der obersten Spitze, deren Ueberwindung große Schwierigkeit bot. Der Gipfel, der keine Spur einer früheren Besteigung aufwies, wurde mit einem Steinmann gekrönt. Der Abstieg führte über die Südostseite zum Joch zwischen Punkt 2925 und 2942 (Schienhorn), dann über den Sattel zwischen 2904 und dem Kollerhorn und über Figgerschen zum Thalweg bei der Brücke gegenüber Imfeld. Zeiten: Binn bis Gipfel 5 Std. 45 Min., Gipfel bis Binn 3 Std. 15 Min.

Berner und Freiburger Alpen.

Gastlose (Marchzahn 1994 m). 6. April. Herren Ch. Montandon, R. König und Dr. R. Thomaß, ohne Führer. S. A. C. XXVI, pag. 410.

---

[1]) Ein Klein-Schienhorn gibt es weder auf der Dufour-, noch auf der Siegfriedkarte; der Name wird hier nur provisorisch für den Punkt 2925 m (Siegfr. Binnenthal) zwischen dem Bochtenhorn und dem Schienhorn gebraucht.

Klein-Lohner (2591 m). 6. August. MM. G. Stallard und A. L. Ormerod mit Joh. Ogi und Abr. Müller bestiegen den Berg von der Adelbodenerseite des Almengrates und erbauten auf einem der Gipfel einen Steinmann. Die Hauptschwierigkeit bestand in der Erkletterung des Grates durch eine Felskehle. A. J. Nr. 110, pag 311.

Doldenhorn (3647 m) vom Gasterenthal aus. 10 August. Dieselbe Gesellschaft brach um 3 Uhr 45 Min. früh von einem Bivouac direct oberhalb Selden auf, traversirte 4 Std. lang über den südwestlichen Absturz des Berges, dessen Felsrunsen viel Mühe kosteten, zu dem kleinen Gletscher hinüber, der auf der Westseite des vom Gipfel ausstrahlenden Südgrates liegt, und gelangten von demselben nach vielen vergeblichen Versuchen um 6 Uhr 45 Min. Abends auf den Südgrat, von dem ein viertelstündiger Spaziergang auf die Spitze führte. Beim Abstieg auf der Nordseite erreichte sie um 8 Uhr 30 Min. den Spitzstein, verirrte sich auf dem Biberg und langte erst am 11. August, 1 Uhr 45 Min. früh, in Kandersteg an. Die Tour wäre wesentlich verkürzt worden, wenn man das Bivouac statt oberhalb Selden in der Nähe des erwähnten Gletscherchens bezogen hätte. A. J. Nr. 110, pag. 310/311.

Fiescherhörner (3905 m). Theilweise neuer Abstieg vom Ochs. 16. Juli. MM. H. Bowyear und Rev. T. H. Philpott mit Christ. Almer sen. und Rud. Almer gingen, nach Besteigung des Großen Fiescherhorns (4649 m) von der Berglihütte aus, über den Nordwestgrat zum Gipfel des Ochs (3905 m, siehe Jahrbuch XXIV, pag. 391) und über die steilen Firn- und Eishänge der Ostseite direct zum Oberen Eismeer hinab, mit Benutzung eines steilen Felskammes zur Rechten, wahrscheinlich desjenigen, der auf dem Blatt Grindelwald Siegfr. nordöstlich vom Ochs gegen Punkt 2643 m verläuft. A. J. Nr. 110, pag. 309/310.

Strahlegghörner (3462, 3488, 3390, 3450 m?). 11. und 18. Juli. Mr. H. Bowyear mit Rud. und P. Almer bestiegen am 11. das Strahlegghorn (3462 m) von der Schwarzegghütte aus auf einem Wege, der eine Variante zu demjenigen Mr. F. O. Schuster's ist (vgl. Jahrbuch XXIV, pag. 392). Am 18. bestiegen sie vom Finsteraarjoch aus die Nasse Strahlegg (3488 m), darauf den Punkt 3390 oberhalb des Finsteraarjochs und endlich einen Punkt, vielleicht 3450, nördlich vom Punkt 3453 (die Angaben lauten sehr unbestimmt). Beim Abstieg gingen sie zunächst über einen Felsausläufer des letzterreichten Gipfels und gelangten dann über die Felsrippen und Kehlen der Westseite der Strahleggkette zum Oberen Eismeer unweit der Stelle, wo der Strahleggweg einmündet. Die Route bot keine wesentlichen Schwierigkeiten. A. J. Nr. 110, pag. 308/309.

Schreckhorn (4081 m). Abstieg gegen den Lauteraarsattel. 25. Juli. Mr. C. A. Macdonald mit Chr. Jossi und Jos. Taugwalder stiegen vom Schreckhorn ungefähr auf demselben Wege ab, den MM. Pendlebury und Woolley 1873 bei der Traversirung des Schreckhorns vom Gleckstein zum Unteren Grindelwaldgletscher zum Aufstieg (siehe Studer: „Ueber Eis und Schnee", Supplement pag. 32 bis 34) gemacht hatten. A. J. Nr. 111, pag. 370.

Obere Bächlilücke (circa 3100 m). Herren Ch. Montandon, E. Farner und F. Monnard, ohne Führer. S. A. C. XXVI, pag. 414.

Dammagruppe.

Dammastock (3630 m). Variante, von der Gescheneralp aus. 12. Oct. Hr. C. Seelig mit Jos. Zgraggen. S. A. C. XXVI, pag. 427.

Tiefenstock (Vorgipfel). Direct von der Gescheneralp aus. 17. August. Hr. C. Seelig mit Jos. Mattli. S. A. C. XXVI, pag. 429.

Gletschhorn (3307 m). 1. August. MM. Legh S. Powell und Frank Gare, ohne Führer, bestiegen den Berg vom Wirthshaus Tiefenmatt an der Furcastraße aus in 5 Std. 30 Min. auf einem Wege, der nicht wesentlich von demjenigen abweicht, den Hr. E. Huber am 12. September 1889 zum Abstieg benutzt hat (S. A. C. XXV, pag. 173). A. J. Nr. 110, pag. 311/312.

Berninagruppe.

Piz Fora (3370 m), vom Val Fex aus. 2. Juli. Mr. L. Norman-Neruda mit Chr. Klucker scheinen eine etwas directere Variante zu dem Wege gemacht zu haben, den Dr. Emil Burckhardt (S. A. C. XIV, pag. 103 ff.) 1875 zum Abstieg vom Fora nach Fex benutzt hat, indem sie, statt den Umweg über den Güzpaß zu machen, geraden Wegs den Gletscher hinaufstiegen. A. J. Nr. 110, pag. 313.

Piz Tremoggia (3452 m) über die Westseite mit Abstieg über den Südwestgrat. 4. Juli. Dieselben gingen von Sils-Maria aus durch Val Fex und über die Curunellas zum östlichen Arm des Fexgletschers, querten denselben bis zur Mitte der Westseite des Berges, gelangten durch ein Couloir und über das oberste Schneefeld auf den Gipfel und stiegen über den Südwestgrat zum Passo Tremoggia ab. Zeiten: Sils ab 5 Uhr 42 Min., Bergschrund am Fuße der Tremoggia 10 Uhr 20 Min., Gipfel an 11 Uhr 57 Min., ab 12 Uhr 57 Min., Sils 6 Uhr 55 Min. An- und Abstieg scheinen neu zu sein. A. J. Nr. 110, pag. 314.

Piz Roseg (3943 m) über die Nordostseite, Variante. 16. Juli. Dieselben verfolgten vom Restaurant Roseg ihren Weg zum Scerscen vom 9. Juli, bis sie gerade gegenüber dem Nordostabfall des Berges angelangt waren, und erreichten ziemlich direct, mit einer Abschwenkung nach links, den Grat zwischen Piz Roseg und Schneekuppe und darauf auf dem üblichen Wege den Gipfel, von dem sie ebenfalls auf dem üblichen Wege über die Schneekuppe abstiegen. Zeiten: Roseg-Restaurant ab 12 Uhr 5 Min., Grat zwischen Roseg und Schneekuppe an 12 Uhr 37 Min., ab 1 Uhr 18 Min., Gipfel an 2 Uhr 14 Min., ab 2 Uhr 16 Min., Roseg-Restaurant 7 Uhr 26 Min. Der Weg scheint nicht wesentlich von demjenigen abzuweichen, den H. Cordier im Jahrbuch XII, pag. 132 ff., geschildert hat. S. A. Z. pag. 169, A. J. Nr. 110, pag. 314.

Monte di Scerscen (3967 m). 9. Juli. Dieselben brachen um 2 Uhr 25 Min. früh vom Roseg-Restaurant auf und überschritten, den Piz Humor links lassend, den Tschiervagletscher bis zum Bergschrund der Fuorcla Tschierva-Scerscen (Güßfeldtsattel). Nachdem sie den Schrund gerade unter der Schneehaube der Scerscen (3877 m) passirt, stiegen sie über Firn- und

Eishänge zu den Felsen der Schneehaube auf (9 Uhr 21 Min.), erreichten links durch den Serac den Gletscher, der von den Gipfelfelsen herabhängt (10 Uhr 45 Min.), und begannen von da um 11 Uhr 20 Min. den directen Anstieg, der theilweise über böse, vereiste Felsen zur Spitze führte (1 Uhr 4 Min.). Der Abstieg auf demselben Wege wurde um 1 Uhr 38 Min. angetreten, um 3 Uhr 40 Min. der Bergschrund passirt und um 7 Uhr 27 Min. das Roseg-Restaurant erreicht. Der letzte Theil des Anstiegs von den Felsen der Schneehaube bis zum Gipfel scheint nicht wesentlich von demjenigen verschieden zu sein, auf den Dr. P. Güßfeldt im Jahrbuch XV, pag. 13 ff., aufmerksam gemacht hat. S. A. Z. pag. 168, A. J. Nr. 110, pag. 314.

Piz Bernina (4052 m), Variante. 18. Juli. Dieselben stiegen durch das große Couloir (Gurgel) rechts vom Labyrinth zum Sass del Repos und von demselben in möglichst gerader Linie gegen den Gipfel, wurden aber, auf dem Gipfelgrat angelangt, vom Gewitter zum Abstieg gegen das Rosegthal über den Pizzo Bianco und die Fuorcla prievlusa genöthigt; erst gegen Mitternacht kamen sie im Roseg-Restaurant an. Zeiten: Boval ab 3 Uhr 15 Min., Sass del Repos an 8 Uhr 35 Min., ab 9 Uhr 8 Min., Gipfelgrat 2 Uhr 25 Min., Roseg 11 Uhr 30 Min. Inwieweit der Weg M. Norman-Neruda's durch die Gurgel hinauf von demjenigen Dr. Ludwig's (siehe S. A. C. XVI, pag. 286 ff.) abweicht, ist nicht ersichtlich. S. A. Z. pag. 175/176, A. J. Nr. 110, pag. 314/315.

Errgruppe.

Piz d'Err (3395 m). 24. August. Herren Prof. Dr. C. Schröter, Dr. Stebler, Apotheker J. Amann und A. Rzewuski mit dem Führer P. Mettier von Bergün bestiegen den Piz d'Err von der Beverser-Alp. Ab Beverser-Alp 7 Uhr 10 Min. Morg., Rast 8 Uhr 50 bis 9 Uhr 20 Min. am Gletscher zwischen Piz della Calderas und Piz d'Err. Der Gletscher wurde ohne Schwierigkeit überschritten und nach kurzer Kletterei Mittags 12 Uhr der Gipfel erreicht. Starker Weststurm nöthigte öfters zum Anhalten und gestattete nur kurzen Aufenthalt auf dem Gipfel. Diese neue Anstiegsroute auf Piz d'Err ist jedenfalls die bequemste, sie bietet nirgends Schwierigkeiten. Abstieg nach Flex und Mühlen. Die Julierstraße wurde vom Gipfel in 2 Std. 45 Min. erreicht. Mitth. des Hrn. A. Rzewuski.

Silvrettagruppe.

Verstanklahorn (3302 m), Traversirung. 17. Aug. Hr. A. v. Rydzewsky mit den Führern Chr. Jann, L. Guler und J. Jegen gingen von der Silvrettaütte über den Silvrettagletscher, umgingen die Krämerköpfe auf der linken eite und stiegen zwischen ihnen und dem Kammgletscher auf das Firnɔld am Fuße des Verstanklahorns hinab, gelangten über den Schrund, ann über einen Eis- und Schneehang auf den Sattel zwischen der „Thorvache“ und dem Horn, gingen von diesem südwestlich und erkletterten

eine scharfe, weit vorspringende Felsrippe. Hier begann die Traversirung der Wände, von Ost nach West unterhalb des nördlichen Vorgipfels durch, bis zu einer den ganzen Berg durchschneidenden Schlucht; dann stieg die Gesellschaft links über einen Grat hinauf, erreichte von Nordosten her den Gipfel und ging, eine kleine Variante abgerechnet, auf dem gewöhnlichen Wege in's Vernelathal hinab. Zeiten: Silvrettahütte ab 4 Uhr 30 Min., Bergschrund 7 Uhr 30 Min., Sattel 8 Uhr 30 Min., Gipfel an 12 Uhr 30 Min., ab 1 Uhr 30 Min., Vereinahütte 6 Uhr. M. D. Oe. A. V. 1890, Nr. 23; 1891, Nr. 2.

Fergenhörner. Klein-Fergenhorn (2847 m), 25. Juni, Hr. A. v. Rydzewsky mit L. Guler; Fergenkegel (2857 m), 18. Juli, dieselben mit Chr. Jann; Groß-Fergenhorn (2868 m), 24. Juli, dieselben (ohne Jann). S. A. C. XXVI, pag. 51 ff.

Groß-Seehorn (3124 m) und *Groß-Litzner* (3108 m). 24. Juli. Mr. Norman-Neruda mit Chr. Klucker gingen von der Sardasca-Alp auf dem üblichen Wege bis zum Fuße des Berges und stiegen dann durch eine Felskehle direct zum niedrigeren Gipfel des Seehorns und von da über den Grat zur höchsten Spitze. Von dieser verfolgten sie den Grat bis zur Lücke zwischen Groß-Seehorn und Groß-Litzner, stiegen am Fuß des Groß-Litzners eine Strecke weit auf, wandten sich dann absteigend der Vorarlbergerseite zu und erreichten schwierig über eine 20 m hohe senkrechte Wand einen Schneefleck, von dem aus sie, rechts haltend, den Gipfel erreichten. Den Abstieg machten sie auf dem gewöhnlichen Wege zur Sardasca-Alp. Zeiten: Sardasca-Alp ab 4 Uhr 43 Min. früh, Groß-Seehorn an 8 Uhr 27 Min., ab 9 Uhr 55 Min., Fuß des Groß-Litzner 10 Uhr 26 Min., Gipfel an 12 Uhr 3 Min., ab 1 Uhr 33 Min., Sardasca-Alp 5 Uhr 10 Min. A. J. Nr. 110, pag. 315.

Rhätikon.

Schollberg (2544 m) — *Gweilkopf* (2408 m). Kammwanderung über die Rungspitzen, Rothspitzen, Vierecker, Röbispitzen, Sarotlaspitzen u. s. w. 2. August. Hr. E. Imhof allein. S. A. C. XXVI, pag. 21 ff.

Drusenfluh (2829 m), vom Oefenpaß aus. 5. October. Hr. E. Imhof mit Joh. Sprecher. S. A. C. XXVI, pag. 27. *Red.*

Alpine Unglücksfälle 1890.

Die Liste der alpinen Unglücksfälle mit tödtlichem Ausgang ist leider im letzten Jahre wieder eine sehr lange, auch wenn wir, wie gewohnt, von den Fällen absehen, die mit dem Bergsteigen in keinem ursächlichen Zusammenhang stehen, sondern sich nur zufällig im Hochgebirge ereignet haben. Wir rechnen dahin die zahlreichen Unglücksfälle, die jedes Jahr

beim Blumenpflücken an steilen Berghängen vorzukommen pflegen und auch das letzte Jahr mehreren Blumenfreunden (Abbé *Lombard* im Massiv von Belledonne bei Grenoble, Hrn. *v. Leon* am Iffinger bei Meran u. A.) das Leben gekostet haben; ferner die Unglücksfälle, die bei leichten Ausflügen im Voralpenlande oder auf wegsamen Gipfeln und Pässen der Hochalpen durch plötzliches Unwohlsein, Verlieren des Weges, Unvorsichtigkeit, mangelhafte Ausrüstung u. dgl. verursacht worden sind. Zu dieser Kategorie gehören fünf, wahrscheinlich sechs Fälle. Am 25. Mai fand ein junger Mann, *R. Schnetzer* aus Kempten, an der Rothen Wand bei Rohrmoos im Algäu seinen Tod, indem er, vom rechten Wege abgekommen, mit ungenagelten Schuhen durch eine steile Rasen- und Felskehle direkt absteigen wollte und abstürzte; am 4. Juni verunglückte auf dem Gamsecksteig an der Raxalpe *L. Kronberger* aus Wien infolge plötzlichen Unwohlseins, und derselben Ursache ist wohl auch der Tod *C. Vanda*'s am 20. Juli in den Vorbergen des obern Sturathales bei Balme (Piemont) zuzuschreiben. Am 3. August verunglückte am Piz Languard der Postcommis *Ferber* aus Chur, der beim Abstieg den Hut verlor, demselben nacheilte und dabei (mit ungenagelten Schuhen) den Stand verlor und abstürzte. Gegen Ende August starb am Hörnli (Arosa) *E. Stern*, der (ohne Bergstock) von plötzlichem Sturm erfaßt und über den Abhang hinabgeworfen wurde, während seine drei Gefährten sich durch Niederlegen auf den Boden retten konnten. Wahrscheinlich gehört dahin auch der Tod des Gymnasiasten *Oberhofer* auf der Eidechsspitze bei Pfunders (Tirol). Außer Betracht fallen endlich die Fälle von vermißten Touristen (Dr. *Schweizer* aus Weimar, *R. Suttner* aus Wien, *Wanger* aus Karlsruhe), von denen nichts Genaues, oft nicht einmal das Reiseziel, bekannt ist.

Von eigentlichen Unglücksfällen, die sich bei Touren im Hochgebirge oder bei Besteigungen in den Voralpen zu ungünstiger Jahreszeit ereignet haben, zählen wir 13 mit 23 Todten:

31. März. **Rochers de Naye** [1]. Prof. *Odin* aus Lausanne †, Privatlehrer *Jansen*. Die beiden jungen Touristen brachen um 4 Uhr Morgens von Veytaux auf, erreichten erst um 9 Uhr den Fuß der Felsen und versuchten, den verschneiten Weg verlassend, direct über dieselben zum Gipfel aufzusteigen. Um 5 Uhr Abends, nach achtstündigem Klettern, entschlossen sie sich, da sie erst 150 bis 200 m gestiegen waren und ein Weiterkommen unmöglich schien, zur Umkehr. Beim Abstieg stürzte Odin ab und blieb todt auf dem Trümmerfeld am Fuße der Naye liegen. Jansen wagte es nicht, den Abstieg allein fortzusetzen, sondern verbrachte die Nacht auf einer Felsleiste, wo eine kleine Tanne Gelegenheit zum Anbinden bot. Erst um 6 Uhr 20 Min. Morgens wurde er von einer Hülfsexpedition erlöst. Beide Touristen waren des Weges unkundig und ungeübte Kletterer. Feuille d'avis de Vevey 1890, Nrn. 52, 53, 55.

---

[1]) Die Rochers de Naye oberhalb Montreux, deren Gipfel (2045 m) bekanntlich eine der schönsten Aussichten der Westschweiz bietet, können zu guter Jahreszeit und auf dem gewöhnlichen Wege auch von Ungeübten gefahrlos ohne Führer bestiegen werden. Im Winter und Vorfrühling dagegen, auf ungebahntem Wege unternommen, ist die Besteigung einer Hochtour gleich zu achten.

26. Mai. **Watzmann** (Salzburger Alpen). *Ch. Schöllhorn* † aus München mit Führer *Joh. Punz* genannt *Preiß*. Die Beiden brachen um 2½ Uhr Morgens von der Eiskapelle auf und erreichten nach fünfstündigem Steigen einen Felsabsatz, von dem aus über eine stark geneigte glatte Platte hinweggeschritten werden muß. Hier entledigte sich Preiß der Schuhe und Steigeisen, löste sich, um leichter vorwärts zu kommen, vom Seile ab, das er nur lose um die linke Hand schlang, und begann die Platte zu erklettern, nachdem er Schöllhorn geboten, an sicherer Stelle stehen zu bleiben, bis er ihm rufe. Plötzlich verspürte Preiß einen heftigen Ruck, der ihm das Seil entriß und ihn selbst zu Fall gebracht hätte, wäre er nicht im Stande gewesen, sich am Felsen anzuklammern. Schöllhorn war, vielleicht beim Versuche, nachzuklettern, abgestürzt. Da Preiß von dem Verunglückten keine Spur fand und außer Stande war, ihn allein zu suchen, so eilte er nach St. Bartholomä hinunter und, da dort keine Hülfe erhältlich war, nach Berchtesgaden, von wo am 27. eine Führerexpedition nach der Unglücksstelle abging. Es gelang jedoch erst einer zweiten Expedition, am 30. den Verunglückten als Leiche (mit zerschmettertem Hinterhaupte) in einer Schneespalte aufzufinden. Schöllhorn war ein gewandter Bergsteiger, Preiß gilt als tüchtiger Führer. Die Besteigung des Watzmann von der Eiskapelle aus, über abwechselnde schwierige Wandstufen und schmale Bänder, ist aber eine nicht unbedenkliche, namentlich im Frühsommer. Preiß schlug deshalb vor, einen zweiten Führer mitzunehmen, was aber von Schöllhorn entschieden abgelehnt wurde, wie derselbe auch an der kritischen Stelle es nicht über sich gewinnen konnte, sich nach dem Rathe des Führers der Schuhe und Steigeisen zu entledigen. Den Führer Preiß trifft nach diesem Berichte nur die Schuld, daß er nicht kategorisch auf der Mitnahme eines zweiten Führers bestanden hat. M. D. Oe. A. V. Nr. 11 und 14; S. A. Z. Nr. 13; Oe. A. Z. Nr. 298.

25. Mai. **Spitzliberg** (zwischen Urseren und Geschenen). Glasmaler *Hlavaty* aus Wien †. Hlavaty hatte in Gesellschaft von sieben Gefährten einen Gipfel (welchen?) des Spitzlibergs bestiegen; beim Abstieg trennte sich die Gesellschaft; Hlavaty gerieth mit einem Gefährten an eine besonders mißliche Stelle, wurde vom Schwindel befallen und stürzte ab. Nach vierstündigem Suchen wurde er noch lebend aufgefunden und nach Hospenthal gebracht, wo er Nachts 12 Uhr verschied. S. A. Z. Nr. 12.

20. Juni. **Planspitze** (Ennsthaler Alpen). *E. Böhm* † und *Z. Pallausch*, ohne Führer. Die beiden Wienertouristen Böhm und Pallausch brachen am 19. Juni unmittelbar nach einer langen, ermüdenden Eisenbahnfahrt Nachmittags 1 Uhr vom Gstatterboden auf, um die Planspitze über den Peternpfad zu besteigen. Das Wetter war ungünstig, die Tageszeit weit vorgeschritten, die Touristen führerlos; der Peternpfad gilt als eine schwierige Anstiegsroute. Böhm, der infolge schlechter Disposition der Partie nicht gewachsen war, kam langsam vorwärts, so daß sie erst gegen 9 Uhr in der Nähe der Peternscharte anlangten und dort bei ganz schlechtem Wetter campiren mußten. Am 20. früh war Böhm außer Stande, weiter zu gehen; Pallausch band ihn deshalb mit

dem Seile an einen Felsen und ging nach Johnsbach hinab, um Hülfe zu holen. Die abgesandte Expedition, die von dem erschöpften Pallausch *nicht* begleitet wurde, fand aber die Stelle nicht, und erst am 21. wurde Böhm als Leiche an dem Orte gefunden, wo der Unglückliche am 20. von seinem Schwager Pallausch verlassen worden war. Ob der Tod durch Erschöpfung schon am 20. eingetreten ist oder ob der Unglückliche ohne Schutz und Lebensmittel noch eine zweite Nacht auf der Höhe hat verbringen müssen, bevor der Tod ihn erlöste, wird nie aufgehellt werden; wahrscheinlich ist es aber, daß die erste Expedition Böhm noch am Leben gefunden hätte, wenn sie von Pallausch begleitet worden wäre, und ganz unzweifelhaft ist es, daß die ganze Tour mit unglaublichem Leichtsinn und Unverstand unternommen und ausgeführt worden ist. M. D. Oe. A.V. Nr. 14; Oe. A. Z. Nr. 300; Oe. T. Z. Nr. 13.

24. Juli. **Similaun** (Oetzthaler Alpen). Lehrer R. Poppe aus Kirchberg i. S. mit Führer P. P. Gstrein, Beide †. Beim Abstieg vom Similaun wagte sich der Tourist auf eine Schneewächte hinaus, die mit ihm durchbrach; er stürzte ab, riß den Führer mit und Beide blieben todt. M. D. Oe. A.V. Nr. 15; Oe. A. Z. Nr. 303.

31. Juli. **Kitzsteinhorn** (Hohe Tauern). Dr. *E. Mayer* aus Wien, sein Sohn *Guido* (16 Jahr alt), Führer *J. Schernthanner*, Alle †.

Die Gesellschaft hatte in der Absicht, am nächsten Tage das Kitzsteinhorn zu besteigen und vom Gipfel zum Wasserfallboden abzusteigen, vom 30. zum 31. Juli in der Salzburgerhütte (Kaprun) übernachtet. Als sie am vierten Tage noch nicht wieder zu Thal gelangt war, wurden Führerexpeditionen auf die Suche geschickt, welche die Leichen der drei Theilnehmer auf dem kleinen Grubenalpkees auf der Abstiegseite auffanden. Die Leichen der beiden Mayer zeigten tödtliche Schädelbrüche, auch Schernthanner wies schwere Verletzungen auf und seine Handgelenke waren vom Seile tief eingeschnitten, was darauf hinweist, daß er sein Bestes gethan hat, den Sturz aufzuhalten. Der Abstieg vom Horn zum Wasserfallboden gilt als nicht unschwierig. Dr. Mayer litt an Kurzsichtigkeit und Kurzathmigkeit; sein Sohn war kein geübter Berggänger. Was die unmittelbare Ursache der Katastrophe gewesen ist, kann nur vermuthet werden; sicher aber ist es, daß ein einziger Führer für zwei untüchtige Gänger bei einer schwierigen Tour nicht genügen konnte und daß es somit sowohl der Tourist wie vielleicht auch der Führer an der nöthigen Vorsicht haben fehlen lassen. Oe. T. Z. 1890, Nr. 17; M. D. Oe. A.V. Nr. 15.

31. Juli. **Dorfergletscher** (Venedigergruppe, Hohe Tauern). Führer *A. Untersteiner* †. Die Führer Gebrüder A. und J. Untersteiner hatten am 30. mit Hrn. Kassower aus Stettin den Venediger bestiegen und waren von demselben zur Kürsingerhütte abgestiegen, von der A. Untersteiner, während die Andern ihren Weg fortsetzten, allein über den Dorferkees nach Matrei zurückgehen wollte. Er wurde noch auf der Paßhöhe des Obersulzbachthörls beobachtet und seine Spur ließ sich im Dorferkees eine Strecke weit verfolgen. Ohne Zweifel ist er in eine Spalte gestürzt und darin,

weniger glücklich als sein Lauterbrunner College Chr. Linder[1]), umgekommen; doch wurde seine Leiche bis jetzt nicht gefunden. Oe. A. Z. Nr. 303.

12. August. **Col du Géant.** P. Ronchetti und A. Carones aus Mailand mit den Führern *Graziano Brunod* † und *Ferdinand Brunod* und zwei Trägern. Die Gesellschaft befand sich in der Hütte des Col du Géant und beabsichtigte, am folgenden Tage die Dent du Géant zu besteigen. Graziano Brunod und ein Träger wollten in dem Thälchen, das sich von der Hütte gegen den Toule-Gletscher absenkt, Wasser holen und unterließen es dabei, in dem vereisten Abhang Stufen zu schlagen; Brunod glitt aus und stürzte circa 300^{m} tief über den steilen Eishang auf den Gletscher hinab, wo er von einer sofort organisirten Führer- und Trägerexpedition todt aufgefunden wurde. Brunod soll ein guter, hie und da verwegener Führer gewesen sein. R. M. Nr. 8.

16. August. **Düßistock** (Maderan). Mr. *Macnamara* † und Mr. *Th. Cornish* aus Southbourne, ohne Führer. Die Beiden hatten den Düßistock bestiegen; beim Abstieg verfehlten sie auf dem Tschingel die richtige Abstiegsstelle, indem sie sich zu weit nach links (Süd) hielten, und versuchten nun, direct über die Felsen abzuklettern. Zwei schwierige Stellen waren schon glücklich überwunden, als plötzlich um 4 Uhr 30 Min. Macnamara abstürzte, an dem vorangehenden Cornish vorbei kopfüber auf einen Vorsprung flog und von da in gewaltigem Bogen circa 150^{m} tief hinunter stürzte. Auf dem Geröll am Fuße der Tschingelplanke glitt der Körper noch circa 30^{m} hinab und blieb dann unten in einer Rinne liegen. Cornish blieb längere Zeit bei der Leiche, vergeblich nach Hülfe rufend. Eine Expedition zur Abholung des Verunglückten wurde, da die Angehörigen der beiden Touristen keine Besorgniß wegen ihres Ausbleibens zeigten, erst am 17. Juli ausgesandt, als Cornish zurückkam. Die Touristen hatten beim Abstieg über die Felsen das Seil nicht angelegt. S. A. Z. Nr. 17; A. J. Nr. 110.

18. oder 19. August. **Mont Blanc.** Graf *Umberto di Villanova* mit den Führern *A. Castagneri* und *Jos. Maquignaz,* Alle †.

Nachdem die Gesellschaft am 17./18. August in der Hütte von Avisaille, zwei Stunden oberhalb Courmayeur, übernachtet, brach sie von derselben am 18. früh um 3 Uhr 30 Min. auf, um den Mont Blanc zu besteigen, und ist seither spurlos verschwunden. Da sie nach St-Gervais oder Chamonix abzusteigen beabsichtigt hatte, hätte spätestens am 20. oder 21. Nachricht von ihr in Courmayeur eintreffen sollen. Als auch am 22. noch keine Kunde angelangt war, wurde eine Führerexpedition ausgeschickt, welche am Chaut des Pesses Fußstapfen und unweit einer Quelle Spuren einer Mahlzeit fand, vom Unwetter aber bald zur Umkehr gezwungen

---

[1]) Chr. Linder wollte am 27. Juli allein über den Petersgrat vom Lötschenthal nach Lauterbrunnen zurückkehren, stürzte auf dem Gletscher in einen circa 15^{m} tiefen Schrund und wurde durch den Sturz in demselben so eingeklemmt, daß er sich nicht regen konnte. Erst nach 72 Stunden wurde er aus seiner verzweifelten Lage befreit, zum Steinberg und darauf nach Interlaken in's Spital gebracht, aus dem er im October hergestellt wieder entlassen werden konnte. S. A. Z. Nr. 17

wurde. Nicht besseren Erfolg hatten die späteren Expeditionen. Abgesehen von den Spuren am Chaut des Pesses, die höchst wahrscheinlich von der verunglückten Colonne herrühren, ist von derselben nichts mehr gefunden worden. Die beiden Führer waren durchaus tüchtige und zuverlässige Leute, von ebenso großer Erfahrung und Vorsicht, wie Kraft und Ausdauer. Es ist demnach als Ursache der Katastrophe nicht irgend eine Unvorsichtigkeit anzusehen, sondern wahrscheinlicherweise das furchtbare Unwetter, das in der Nacht vom 18. zum 19. August ausbrach und acht Tage lang anhielt. R. M. Nr. 8.

25./26. August. **Matterhorn** (italienische Seite). *L. Sinigaglia* aus Turin mit den Führern *J. A. Carrel* † und *C. Gorret.* Die Gesellschaft war am 23. um 2 Uhr 15 Min. Morgens bei gutem Wetter von Breuil aufgebrochen, um das Matterhorn zu traversiren; da sie, theilweise infolge eines Unwohlseins Carrel's, ziemlich langsam vorwärts rückte und erst um 10 Uhr 30 Min. die Hütte della Gran Torre erreichte, entschloß sie sich, die Besteigung auf den nächsten Tag zu verschieben und in der Hütte zu übernachten. Am Abend brach ein furchtbares Unwetter los, das die ganze Nacht und den folgenden Tag mit unglaublicher Heftigkeit und Hartnäckigkeit anhielt. Die Temperatur in der Hütte sank auf — 3°; der Proviant und das Holz drohten auszugehen. Am 25. früh ließ der Sturm etwas nach und um 9 Uhr wurde der Abstieg angetreten. Der Berg war im schlechtesten Zustand, die Felsen mit Glatteis und Neuschnee bedeckt, die Seile halb gefroren. Auf dem Col du Lion, der um 2 Uhr 30 Min. nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten erreicht wurde, brach das Unwetter von Neuem los. Carrel führte aber, von Gorret, dem eine Hand erfroren war, wacker secundirt, unentwegt und sicher zu dem großen Schneefeld oberhalb der Weiden von Riondé hinab, wo die Colonne sich in Sicherheit befand. Beim Ueberschreiten dieses Schneefeldes fiel Carrel mehrmals zu Boden, was der Ermattung zugeschrieben wurde, und Gorret übernahm die Führung. Beim Abstieg durch eine steile Rasenkehle konnte Carrel plötzlich vor Entkräftung nicht mehr weiter; seine Gefährten trugen ihn an eine sichere Stelle, wo er binnen Kurzem, trotz aller Belebungsversuche, den Geist aufgab. Erst um 5 Uhr früh am 26. kam der Rest der Gesellschaft nach zwanzigstündigem, fast ununterbrochenem Marsche in Giomein an, von wo sogleich eine Führerexpedition abging, um die Leiche zu holen, die dann am 29. in Valtournanche bestattet wurde. Auch bei diesem Unglücksfall, der einem der besten italienischen Führer das Leben kostete, ist die schlechte Witterung als eigentliche Ursache zu betrachten. R. M. Nr. 8.

12. September. **Matterhorn** (Schweizerseite). *Ed. Göhrs* aus Straßburg mit den Führern *Brantschen* und *Graben,* Alle †. Die Gesellschaft war am 11. beim schönsten Wetter zur Matterhornhütte aufgebrochen, wo die Nacht zugebracht wurde. Um 3 Uhr 30 Min. früh verließen sie die Hütte, als eben in derselben eine andere Colonne, Hr. Dames aus Frankfurt a. d. O. mit Fridolin Burgener und Peter Knubel, anlangte, die nach einer Stunde Rast ebenfalls zum Matterhorn aufbrach, so daß beide Colonnen einander beständig in Sicht blieben. Nach der Aussage

der zweiten Colonne erhob sich zwischen 8 und 9 Uhr Morgens ein furchtbarer cyclonartiger Sturm, der beide Partien zum Abstieg zwang. Die untere wartete, bis sie die obere, die bis etwa eine halbe Stunde unterhalb der Epaule gelangt war, umkehren sah. Plötzlich nach circa einer halben Stunde hört Burgener ein Geräusch wie von einem fallenden Stein, er springt auf den Grat und sieht circa 30 Schritt von ihm entfernt drei durch das Seil mit einander verbundene, bereits leblose Körper blitzschnell und unaufhaltsam 700 bis 800 m tief abstürzen, bis sie unten auf dem Furkengletscher aufschlugen und zerschmettert liegen blieben, von wo sie noch am selben Tage von einer Führerexpedition zu Thale gebracht wurden. Göhrs, ein Neffe unseres verehrten Hochgebirgsphotographen J. Beck, war ein ungemein kräftiger Mann und erprobter Bergsteiger. Seine beiden Führer waren ebenfalls junge, kräftige, bergtüchtige Männer. Die Ursache des Unglücks ist höchst wahrscheinlich direct oder indirect der Sturm, sei es, daß derselbe die Colonne auf dem Grate erfaßt und hinabgeschleudert, sei es, daß er in dem losen Gestein einen Steinschlag verursacht habe. S. A. Z. Nr. 20.

17. October. **Säntis.** Herren *Leuch* und *Paganini* ohne Führer, Beide †. Die beiden jungen Touristen beabsichtigten auf dem schwierigen Wege von der Bottersalp aus über den Hühnerberg den Säntis zu besteigen, wurden am Vormittag des 26. noch in der Schwarzhütte gesehen und sind seither verschwunden. Die Ursache der Katastrophe ist wahrscheinlich das gewaltige Unwetter (mit Schneefall), das an jenem Vormittag eintrat. Zwei Expeditionen zur Auffindung der Verunglückten blieben erfolglos. S. A. Z. Nr. 22.

Sieben dieser Fälle mit vierzehn Todten (sechs Touristen, acht Führer) kamen auf geführte Expeditionen, sechs mit neun Todten auf Führerlose und Alleingänger. In mindestens zwei Fällen war die Führerzahl im Verhältniß zur Schwierigkeit der Tour und der Bergtüchtigkeit der Touristen ungenügend. In fünf Fällen liegt die Ursache der Katastrophe ganz oder theilweise bei den von Stürmen eingeleiteten jähen Witterungswechseln des letzten Jahres. *Red.*

Der Mont Avril (3341 m).

Zum Panorama von X. Imfeld.

Auf Chanrion, im Hintergrund des Bagnesthales, hat die Section Genf letztes Jahr eine Clubhütte errichtet.

Inmitten einer großartigen Gletscherwelt gelegen, bildet sie den Ausgangspunkt zu einer großen Zahl der lohnendsten Excursionen. Wer von Arolla oder Zermatt her über den Glacier de Breney oder d'Otemma kommt oder von einem der aussichtsreichen Gipfel dieser wenig besuchten Gegend auf Chanrion niedersteigt, wird dankbaren Herzens am Abend seine müden Glieder in der reinlichen Hütte zur Ruhe legen, denn nicht immer traf der Tourist so wohnliche Unterkunft.

Zur Zeit, als M. Ulrich und Weilemann die südlichen Walliser Thäler bereisten und der Touristenwelt erschlossen, dienten einzig die primitiven Sennhütten von Chermontane und Chanrion als Unterkunft. Man muß im Wallis gereist sein, um zu wissen, wie wenig comfortabel dieselben sind.

Nicht viel besser war es, als ich 1877 in Bagnes war, um die betreffenden Blätter des topographischen Atlas zu revidiren. Eines Sonntags besuchte mich Führer Gilloz in Châble, und lud mich ein, in seinem „kleinen Hotel" auf Alp Lancet Quartier zu nehmen, wenn mich meine Arbeit nach dem Hintergrund des Thales führe. Ich fand dort einen weiten hohen Bau in Trockenmauerwerk aufgeführt, ohne irgend welche Verbindungsmauern, welcher bestimmt sein sollte, zu einem Gasthaus mit zwei Etagen ausgebaut zu werden.

Der gute Mann hatte von Seite des S. A. C. einige Hundert Franken Unterstützung zum Bau einer Clubhütte erhalten und diese Summe schien ihm so groß, daß er mit Hülfe seines Sohnes im Stande zu sein glaubte, damit ein „Hotel" zu bauen. Seit Jahren hatten die Zwei, ohne weitere Hülfe, Stein auf Stein gefügt, und heute stand der babylonische Thurm unter Dach. Doch in den Mauern wohnte das Grauen. Zwischen dem Gebälk, das dürftig mit Steinplatten überdeckt war, sah der freie Himmel hernieder. Schnee und Regen hatten freien Zutritt; unter einem kleinen Bretterverschlag, welcher innerhalb dieses Gemäuers angebracht war, fand man etwelchen Schutz und ein bescheidenes Lager. Mundvorräthe und Kochgeschirr — nämlich eine Pfanne und eine Kaffeemühle — waren in einer Höhlung der Mauer, welche mit einem vorgewälzten großen Stein verdeckt wurde, untergebracht.

Das Bedenklichste an diesem „Hotel" war die Bedachung. Die Dachrafen hatten sich unter dem Gewicht der schweren Gneißplatten durchgebogen wie Faßdauben und drohten bei der kleinsten Mehrbelastung durchzubrechen. Ich erinnere mich noch sehr wohl einer schlimmen Nacht, die ich mit meinem Gehülfen unter diesem Damoklesschwert verbrachte. Gilloz war als Führer mit Touristen über Col de Fenêtre nach Valpelline gegangen. Schneefall hatte seine Rückkehr verzögert, und ich war schon den dritten Tag mein eigener Gast und Wirth. Es war eine stürmische Nacht; wir hatten bereits unser Lager bezogen, als etwa gegen 10 Uhr ein Knistern und Krachen über unseren Häuptern uns aus dem ersten Schlaf weckte. Durch das Gewicht des frischen Schnee's waren einzelne Balken zum Weichen gebracht worden, und die Dachplatten begannen durch das hohle Gemäuer herniederzusausen.

Wir retteten unsere Instrumente und Köpfe vor die Hütte, wo wir die lange Nacht beim scheußlichsten Unwetter und bis auf die Haut durchnäßt dem Morgen entgegensahen.

Ein Jahr später ist die Hütte eingestürzt und hat ihre Erbauer, Vater und Sohn Gilloz, unter ihren Trümmern begraben.

* * *

Unter den zahlreichen leichten und schwierigen Excursionen, denen die neue Clubhütte auf Chanrion als Ausgangspunkt dient, dürfte der aussichtsreiche *Mont Avril* eine der lohnendsten sein.

Hinter dem Durandgletscher, der in seinem untern Ende gänzlich mit Schutt bedeckt ist, führt ein Steg über die junge Dranse. Ein ordentlicher Fußweg bringt uns, anfänglich ziemlich steil ansteigend, über die berasten Triften von Chermontane nach dem flachen Glacier de Fenêtre und dem Col gleichen Namens. Der Gletscher ist durchaus ungefährlich, und der vielbegangene Paß, welcher nach Valpelline und Aosta führt, wäre wohl ohne besondere Schwierigkeiten für Gebirgsartillerie passirbar.

In 1 1/2 Stunden steigt man von der Paßhöhe (2786 m) über lose Schiefer, theilweise auf getretenen Pfaden, zum Gipfel des Mont Avril (3341 m); 3 1/2 Stunden von der Clubhütte.

Tschudi sagt: „Die Aussicht rivalisirt mit den berühmtesten der Schweiz.“

Besonders imposant ist der mächtige Combin, der in nächster Nähe vor uns in die Lüfte ragt. Dann sucht der Blick die vielgestaltigen und kühnen Formen des Mont Pleureur und der Ruinette; aus dem Zermatterthal herüber grüßen Weißhorn, Dent Blanche, Matterhorn und Monte Rosa. Im Süden erheben sich vielzackig die Berge des Aostathales, und darüber hin erkennen wir die vereisten Spitzen des Dauphiné.

Das Panorama ist voll Abwechslung und bietet farbenreiche, malerisch schöne Bilder.

X. Imfeld (Section Titlis).

Felikjoch — Castor — Lyskamm.

Auch dieses Jahr wählte ich wieder Zermatt als Ausgangspunkt für meine Touren, und war so glücklich, die Ausführung eines längst gehegten Planes erfüllt zu sehen, nämlich die Ersteigung des Lyskamm.

Am 18. Juli 1890, Morgens 1 Uhr 40 Min., verließ ich mit meinem unzertrennlichen Carl Heß als ersten und Jos. Brantschen Vater als zweiten Führer das gastliche Wirthshaus zum Riffel. Unser heutiges Ziel war das Felikjoch und die Sellahütte. — Beim Scheine der Laterne gelangten wir auf dem guten Fußwege, der sich auf der südlichen Seite des Gornergrates hinzieht, auf den Gornergletscher, traversirten denselben in gerader Linie gegen das Felikjoch und banden uns um 4 Uhr 20 Min. am Fuße der Seracs, ungefähr bei Quote 2767, an's Seil. Ohne Aufenthalt marschirten wir vorwärts und fanden nur mühsam den Weg durch die Seracs und über den von vielen Spalten durchkreuzten Zwillingsgletscher. Langsam arbeiteten wir uns in die Höhe, und erst um 6 Uhr 15 Min., also beinahe fünf Stunden nach Abmarsch vom Riffelhaus, gönnten wir uns, nachdem wir die tückischen Seracs glücklich hinter uns hatten, die erste Rast. Eine halbe Stunde später wurde wieder aufgebrochen, und nun ging ein langweiliges endloses Schneestampfen an, wie es sich nur Der vorstellen kann, der schon dergleichen mitgemacht hat. Als wir in die höhern Regionen kamen, empfing uns ein heftiger, nicht viel Gutes verheißender Südwind. Es währte nicht lange, so waren die umliegenden Bergspitzen in dichte Nebel verhüllt, um sich einige Augenblicke später wieder in

ihrer ganzen Pracht zu zeigen. Wie Zuckerhüte nahmen sich Pollux und Castor aus. Heß meinte, wir sollten dem letztern im Vorbeigehen unsern Besuch abstatten. Kaum hatte er die Aeußerung gethan, so war der Plan zum Beschluß erhoben.

Um 9 Uhr 50 Min., also nach acht Stunden, langten wir auf der Paßhöhe des ersehnten Felikjoches (4068 m) an und brachten den knurrenden Magen zur Ruhe. Merkwürdigerweise blieb der Wind hier oben bedeutend schwächer, als nur einige Meter tiefer unten.

Nach einem Aufenthalte von circa 25 Minuten rüsteten wir uns zur Ersteigung des Castor und ließen Alles, selbst meinen Photographieapparat, zurück. Kaum waren wir 20 Minuten lang emporgestiegen, so empfing uns der Wind mit erneuter Wuth. Einige Minuten darauf waren wir vom dichtesten Schneegestöber umhüllt, und ich muß gestehen, daß mich dabei die Energie vollständig zu verlassen drohte. Ich wollte umkehren, doch vergebens, Heß und Brantschen zogen mich vorwärts, und unwillkürlich mußte ich gehorchen. So ging es weiter, bis wir um 11 Uhr 10 Min. auf der Spitze (4230 m) anlangten, um sofort wieder umzukehren. Vom Sturme gejagt, eilten wir so schnell als möglich dem Felikjoch zu, wo wir nach 15 Minuten eintrafen und froh waren, dem Gux entronnen zu sein.

Die Sellahütte (circa 3700 m) erreichten wir, nicht ohne uns im Nebel einige Male verirrt zu haben, um 12 Uhr 30 Min. p. m. Den ganzen Tag über und noch in der Nacht tobte der Sturm. Schneegestöber und Regenschauer wechselten mit einander ab. Wir dachten an nichts Anderes, als den nächsten Tag nach Gressoney absteigen zu müssen, um über den Theodul wieder zu unserm Ausgangsort, nach Zermatt, zurückzugelangen.

Doch es ist nie so schlimm, wie man denkt! Wer beschreibt unsere Freude, als wir um 4 Uhr 20 Min. a. m. des 19. Juli das saubere und gemüthliche Sellahüttchen verließen und wohlgemuth beim schönsten Wetter dem Lyspaß zusteuerten! Der Schnee war wider Erwarten hart und erlaubte uns deshalb ein rasches Fortkommen. Schon um 7 Uhr kletterten wir rüstig die treppenartig gebildeten Felsen, den südlichen Absturz des Lyskamm, hinan. Keine vereisten Passagen oder sonstige Hindernisse erschwerten unsere Arbeit, so daß wir circa um 9 Uhr beim Steinmannli, das nicht auf der höchsten Spitze steht, anlangten. 25 Minuten später standen wir, als die Ersten dieses Jahres, auf dem Lyskamm (4538 m). Die berüchtigten Gwächten, die sich vom Steinmannli zur Spitze hinziehen, hatten wir respectvoll zur Rechten gelassen.

Dem Wetter war nichts vorzuwerfen, und es gelang mir die photographische Aufnahme der Monte Rosa-Kette, wohl die erste, die von diesem erhabenen Standpunkte aus genommen wurde.

Die Aussicht war unbeschreiblich schön. Mit einem gewissen Wohlbehagen betrachtete ich alte Bekannte, Matterhorn, Weißhorn, Dom, denen sich Rimpfischhorn und Zinal-Rothhorn anreihen; auch der Castor zeigte sich heute freundlicher.

Nur ungern nahmen wir um 9 Uhr 45 Min. Abschied von der hehren Spitze. Ein von mir gemachter Vorschlag, den Abstieg über den Ostgrat und

Grenzgletscher zu wagen, wurde aus berechtigten Gründen von den Führern verworfen.

Ohne Unterbruch erreichten wir auf demselben Wege den Lysgletscher wieder und strebten fröhlich dem circa 300 m höher liegenden Felikjoch zu. Mühsam kam uns nachgerade das Steigen an. 1 Uhr 30 p. m. standen wir oben. Unsere gestrigen Spuren waren total verwischt, was uns mit Besorgniß erfüllte, da bereits wieder dichte Nebelwolken den Gletscher heraufwirbelten. Wir merkten uns die Richtung, und schnellen Schrittes ging es dem Thale zu. Der Nebel war so undurchdringlich, daß wir uns kaum sahen. Plötzlich erklärte Brantschen, der als Lokalführer voraus-marschirte, er wisse nicht mehr, wo er sei. Der Moment war kritisch. Heß commandirte Rückzug. Also rechtsum Kehrt und wieder dem Felik-joch zu. Wohl eine Stunde verloren wir auf diese Weise; da verzog sich zu unserem Glücke der Nebel auf einige Augenblicke, und nun verstrich keine Minute, bis wir die Richtung wieder gefunden hatten.

Ohne weiter vom Nebel behelligt worden zu sein, entledigten wir uns 4 Uhr 20 Min. p. m. bei Punkt 2767 des Seiles — das uns während genau 12 Stunden verbunden hatte — und langten wohlbehalten um 6 Uhr 20 Min. p. m. beim Riffelhaus und zwei Stunden später in Zermatt an. *August Näf-Escher* (Section Uto).

Die Gastlose.

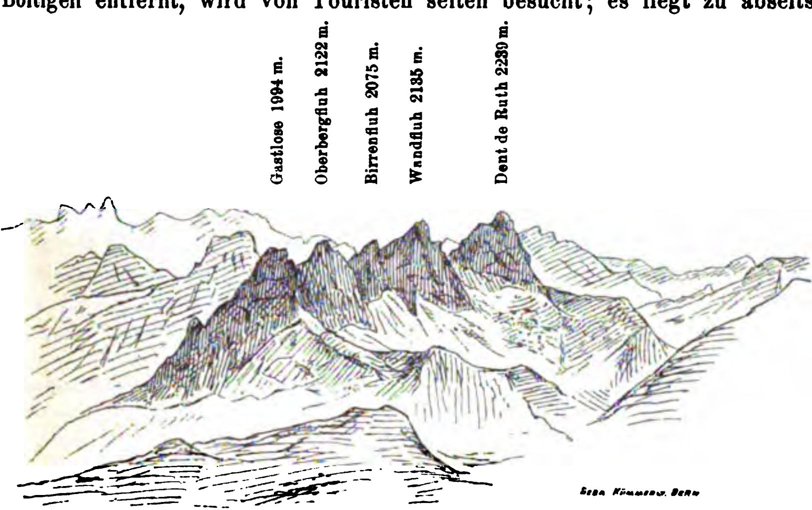
Erste touristische Besteigung.

Das zwischen den Gebirgsketten der Dent de Ruth-Gastlose und des Hundsrück bei Zweisimmen gelegene Alpenthälchen von Abländschen gilt im Kanton Bern als die einsamste bewohnte Gegend des Oberlandes. Selbst die Simmenthaler glauben, daß man in Abländschen „ab der Welt“ sei und daß die Bewohner jenes Thales nicht wissen, was anderswo vor sich geht. — Vor einigen Jahren erzählte mir ein Simmenthaler, bei dem ich einige Erkundigungen einzog, folgende, angeblich landläufige Geschichte: Als der liebe Gott mit der Erschaffung der Welt fertig gewesen, sei ihm noch ein Stück „Dreck“ am Zeigefinger hängen geblieben. Mittelst einer raschen Bewegung der Hand — die mein Gewährsmann drastisch zu veranschaulichen wußte — habe er dasselbe ärgerlich weit von sich fort-geschleudert und dazu gesagt: ab Ländschen. Deshalb sei Abländschen so weit ab der Welt.

Vom Charakter der Bewohner steht noch in der Chronik des Kantons Bern von Jahn (1857), was J. R. Wyß in den „Alpenrosen“ von 1829 geschrieben hat: „Heutzutage sind die Abländscher wenigstens schlau und intriguant.“ Und über die Gegend urtheilt Wyß: „Romantisches lacht in diesem Thale nichts.“ — Wir halten die Bewohner von Abländschen weder für besser noch für schlechter, als ihre Nachbaren und andere Leute, und das Thal selbst ist, wenn es auch ganz von Vorbergen ein-

geschlossen wird und keine berühmten Wasserfälle aufzuweisen hat, eine Gegend, die eines Besuches wohl werth ist. Es gibt dort schöne Wiesen, fette Weiden und Alpen und große Wälder; die rechte Thalseite wird umsäumt von sanftgerundeten Vorbergen, an der linken ragen „furchtbar" wilde Kalkgipfel empor, die allerdings Manchem unheimlich und düster erscheinen mögen, nach modernen Begriffen aber gerade deshalb romantisch sind.

Abländschen (1305 m), die kleinste Kirchgemeinde des Kantons Bern (140 Einwohner), 5 km. von Jaun und je $12^1/_2$ km. von Saanen und Boltigen entfernt, wird von Touristen selten besucht; es liegt zu abseits



C. Montandon del. 12. II. 82.

Die Kette Gastlose-Dent de Ruth vom Widdergalm (2176 m) aus.

von der großen Touristenheerstraße. „Ich bin nun", schrieb uns der um das Führerwesen im Oberlande hochverdiente Hr. Pfarrer R. Gerber (gestorben 1890) am 26. Mai 1889, „sechs Jahre hier und habe nie einen Alpenclubisten gesehen, städtische Gemsjäger viele, denn die Gemsen lieben diese ruhigen Orte; aber die Jäger haben keine montanistischen Zwecke und steigen nicht hoch. Die Eingebornen sind auch nicht mit Vorliebe Berggänger."

Aus der Literatur waren mir keine Berichte über Besteigungen in der Dent de Ruth-Gastlosen-Gruppe bekannt. Die eingezogenen Erkundigungen ergaben, daß ihre Gipfel zum Theil noch „ziemlich jungfräulich" seien. „Man erzählt fast legendenhaft" — lautete der Bericht des Hrn. Gerber — „und doch soll es nicht so gar lange her sein, von einem frechen Hirten, Namens Bannholzer, er habe den ganzen Gastlosen-Kamm bis auf die Wandfluh (im Volksmunde Wolfsort [1]) hinüber gemacht. Aber das ist kaum

[1]) Wolfsort heißt nach Blatt Boltigen (Siegfried) die Paßlücke zwischen Birrenfluh und Wandfluh. Anm. d. Red.

glaublich; er wird wohl hie und da die Grashalden des westlichen Abhanges zur Aushülfe benützt haben." — Der zahme, in der Flyschzone liegende Hundsrück (2049 m) auf der andern Thalseite wurde in den Jahren 1823 und 1843 von G. Studer erstiegen [1]). Er bezeichnet die Aussicht vom Gipfel als eines der interessantesten Gebirgspanoramas. Der westliche Horizont werde abgeschlossen durch die in beengender Nähe aufsteigenden Felsenmauern der Gastlosen, welche hier ihre ganze schreckliche Nacktheit und Zerrissenheit dem Auge offenbaren [2]).

Auch auf uns hatten die gewaltigen, an die Dolomiten erinnernden Mauern und die kühnen Zacken der Gastlosen-Gruppe bei wiederholten Besuchen der umliegenden Gipfel einen großen Eindruck gemacht. Ohne einen verhältnißmäßig bedeutenden Zeitaufwand schien eine Besteigung derselben indessen nicht ausführbar zu sein, und deshalb mußten unsere Pläne immer wieder verschoben werden. — In Begleitung von zwei Clubgenossen, der Herren René König (Bern) und Dr. R. Thomaß (Straßburg), gelang mir endlich am 6. April 1890 die Besteigung wenigstens eines Gipfels, diejenige des *Marchzahnes* (1994 m), der höchsten Spitze der eigentlichen Gastlose.

Wir waren, mit Seil und Pickel wohl ausgerüstet, über Bulle und Jaun nach Abländschen gelangt (8 Uhr 50 Min. Morgens) und betrachteten während des Aufstieges zur Alp Wälsche Gastlose (9 Uhr 30 Min.) mit gemischten Gefühlen und in keineswegs siegesfroher Stimmung die scheinbar senkrecht aus dem dunkeln Wald und den kurzen Schutthalden emporragenden, prächtig in der Morgensonne erglühenden Felswände des Marchzahnes. Daß uns von dieser Seite der Aufstieg nicht gelingen würde, sahen wir sofort ein. Wir wandten uns deshalb der am leichtesten erreichbaren Stelle des vor uns liegenden Gratausläufers, einem westlich von Punkt 1939 m befindlichen niedrigeren Vorsprunge, zu, um von dort aus (10 Uhr 20 Min.) weitere Umschau zu halten und namentlich zu untersuchen, wie der Berg „von hinten" aussehe. Die Richtung über Rasen- und Felshänge ist auch auf der Karte deutlich vorgezeichnet. Ein Fußweg scheint von da hinüber nach Sattelschwand und Jaun zu führen. Leider befindet sich unser Gepäck in Abländschen, wir können diesen Paß infolge dessen beim Abstiege nicht benützen [3]).

Prächtig ist von der Höhe aus der Blick auf die einzelnen Gipfel der ganzen Kette. Eine Zacke tritt neben der andern selbständig hervor

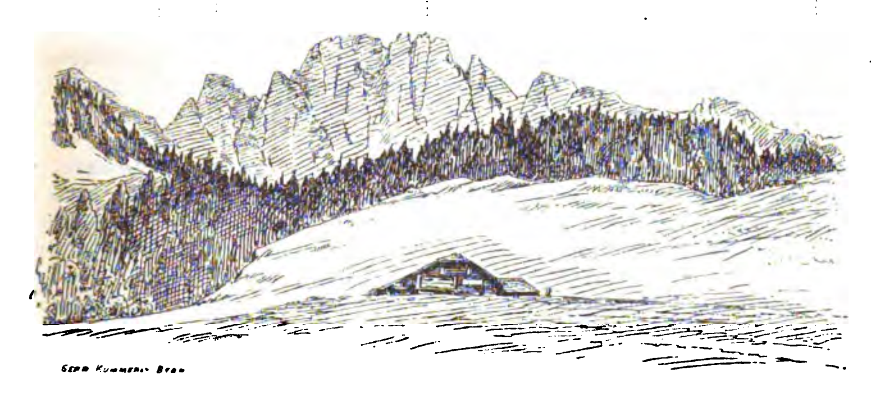
---

[1]) *G. Studer*, Bergreisen, Band I und VI (Manuscript im Besitz der Section Bern des S. A. C.). — Auch eine Panoramaskizze hat G. Studer vom Gipfel des Hundsrück aus gezeichnet.

[2]) Ein kurzer Bericht über den Besuch des schon in den Ortsbeschreibungen des vorigen Jahrhunderts erwähnten *Heidenloches* in der Oberbergfluh durch einige Mitglieder der Section Moléson des S. A. C. befindet sich im *Echo des Alpes*, année 1889, pag. 60. In der nämlichen Zeitschrift, année 1887, pag. 296 ff, ist ferner eine verdienstvolle Arbeit von A. Liardet: Comparaison d'indications d'altitudes dans les alpes vaudoises et le Bas-Valais, welche auch die chaîne Ruz-Gastlose umfaßt, enthalten. Die geologischen Verhältnisse behandelte schon Professor B. Studer in seiner „Geologie der westlichen Schweizeralpen" (1834).

[3]) Ein anderer, auf der Karte nicht angegebener Paßübergang, „die waldige Egg", befindet sich zwischen dem Marchzahn und der Oberbergfluh.

und zeigt ihre charakteristische Seite. Vom westlichen Fuße der Felsen ziehen sich steile, mit Arven besetzte und von Gräben durchzogene Hänge gegen das Thal hinunter. Dieselben sind, da auf der Schattseite befindlich, noch mit Schnee bedeckt, und Alles hat ein hochalpines, frostiges Aussehen. Nach längerer Rast steigen wir zur Paßeinsattlung und von dort aus auf der andern Seite durch einen tiefen Graben ein Stück weit hinunter. Erst nach langem, mühsamem Waten erreichen wir das von Absätzen durchbrochene Gehänge am Marchzahn, dessen Bewältigung nun unsere Aufgabe bildet. Langsam geht es von Stufe zu Stufe empor. Was im Sommer geübten Kletterern als eine leichte Sache erschienen wäre, gestaltet sich



Die Gastlose von Abländschen (1305^{m}) aus.

Nach einer Photographie von *C. Montandon.* 6. IV. 90.

heute zu einem nicht unschwierigen, zeitraubenden und große Vorsicht erheischenden Unternehmen. Nicht immer ist der Schnee von günstiger Beschaffenheit, die Halde ist steil, und zuweilen tritt Eis zu Tage. Wir traversiren am Seile stets nach rechts aufwärts, überwinden am Fuße der Gipfelfelsen eine etwas mißliche Stelle und gelangen endlich zum Couloir, welches sich zwischen den beiden höchsten Zacken der Gastlose hinunterzieht. Wir müssen dasselbe rechts liegen lassen und eine circa 20^{m} hohe, nahezu senkrechte und stellenweise vereiste Wand, welche der Hand nur wenige und unzuverlässige Griffe bietet, als Aufstiegsstelle zum Grat benützen. Der Vorangehende klettert ein Stück weit hinauf und läßt die Andern nachrücken. Ein zweiter Anlauf bringt uns an's Ziel (2 Uhr).

Welches ist nun aber der Gipfel des Marchzahnes? Uns scheint es die südlich gelegene Spitze zu sein. Sie gleicht dem hintern Gipfel der Großen Windgälle und sieht sehr unzugänglich aus. Ohne ein zweites oder gar drittes Seil sind wir ihr nicht gewachsen. Hier auf dem Grat sind wir nun leider nicht die Ersten; ein in eine Felsspalte eingeklemmter

Ast gibt Zeugniß davon, daß der legendenhafte Gemsjäger wenigstens bis hieher gelangt ist. Vielleicht sind es auch andere Leute gewesen.

Wir ruhen nun von unseren Anstrengungen aus und betrachten die Aussicht, die viel Interessantes darbietet, infolge des niedrigen Standpunktes aber, was den Blick auf das Hochgebirge betrifft, beschränkt ist. Senkrecht zu unseren Füßen liegt das Gelände von Abländschen.

Da wir die gegenüberliegende, durch einen Grateinschnitt von uns getrennte Spitze heute nicht erreichen können, so wollen wir nun unsere Kletterkünste an der mittelsten, scheinbar niedrigeren Zacke erproben. Nach einigem Suchen entdecke ich die Aufstiegsstelle. Meine Gefährten halten mich am Seil, und ich rücke auf die ganze Länge desselben über ein schmales Fluhband vor, bewältige einen senkrechten Absatz und finde hier sichern Stand. Bald sind wir wieder bei einander, und nach kurzer Zeit ist der Gipfel, der keine Spuren einer früheren Besteigung trägt, ohne weitere Schwierigkeit erreicht (circa 3 Uhr). Mit Befriedigung constatiren wir, daß wir uns hier auf der höchsten Spitze der Gastlose befinden.

Der Abstieg (3 Uhr 30 Min.) erfordert ebenso viel Zeit, als der Aufstieg. Der Schnee ist etwas weicher geworden; am tief eingerammten Pickelstock und in den sorgfältig festgetretenen oder ausgehauenen Stufen findet sich indessen, wenigstens für Einen, immer ein zuverlässiger Halt. Die schwierigste Partie war wohl diejenige unterhalb der Schulter, und die mühsamste Arbeit der Aufstieg zur Paßhöhe, von der aus wir auch am Abend wieder die Kühnheit der Gipfelformen der Dent de Ruth-Gastlosen-Gruppe bewunderten (7 Uhr). Es war noch hell, als wir über das oberste Schneefeld, so rasch als es die schlechte Beschaffenheit des Schnee's gestattete, der Tiefe zueilten. Weiter unten wurde es ganz finster, und nicht ohne einige Mühe fanden wir im Walde den Steg über den Simmlengraben. Um 8 Uhr 15 Min. war Abländschen erreicht und die Schneewaterei zu Ende. Den Abend verbrachten wir im gastlichen Wirthshäuschen in Gesellschaft des Hrn. Vicars und am folgenden Tage kehrten wir, da berufliche und militärische Pflichten ein längeres Verbleiben nicht gestatteten, über den Neuschelspaß (1580^m) und Plaffeyen nach Bern zurück.

C. Montandon (Section Bern).

Die Obere Bächlilücke, circa 3100^m [1]).

Erste touristische Besteigung.

Im letzten Jahrgange dieser Zeitschrift (pag. 568 ff.) hat Hr. Redactor Wäber auf Grundlage eines bedeutenden Kartenmaterials und der einschlägigen ältern und neuern Literatur eine kleine Abhandlung über die Nomenclatur des Grimsel-Handegggebietes veröffentlicht. Der Unterzeichnete erlaubt sich, derselben bezüglich des Diamantstockes und der Bächlilücke einige Bemerkungen beizufügen.

[1]) Siehe die Illustration im Jahrbuch S. A. C., Band XXIV, pag. 144.

Den Vorschlag der Herren Wäber und Baumgartner, den nördlich vom Bächlistock gelegenen Gipfel, 3151 m der Karte, *Groß-Diamantstock* und den Diamantstock 2800 m der Karte im Unterschied dazu *Klein-Diamantstock* zu nennen, halte ich für richtig. Dagegen möchte ich für die sich deutlich als Lücke kennzeichnende Uebergangsstelle zwischen Gruben- und Bächligletscher (circa 2760 m) am östlichen Absturze des Großen Diamantstockes, welche nach der Aussage des Sennen der Aerlenalp und des Miteigenthümers des Rätherichs- und Bächlisbodens Bächlilücke heißt, diesen letzteren Namen beibehalten. Um sie von der höher, zwischen Bächlistock und Groß-Diamantstock gelegenen (*Obern*) *Bächlilücke* (circa 3100 m), welche diesen Namen ebenfalls verdient, zu unterscheiden, könnte man sie also *Untere Bächlilücke* nennen.

Die Bezeichnung *Diamantgrat* für den Gebirgskamm zwischen der Untern Bächlilücke und dem Klein-Diamantstock scheint mir ebenfalls zutreffend zu sein; für die eigentliche Uebergangsstelle wäre indessen nach meiner Ansicht das charakteristische Beiwort Lücke zu belassen.

Ob die Obere Bächlilücke überhaupt derzeit einen Namen verdient, ist fraglich. G. Studer im Jahrbuch, Band V, pag. 661, sagt, es solle möglich sein, über diesen Grateinschnitt vom Hühnerthäli nach dem Bächlisboden und der Grimselstraße zu gelangen. Der Senn der Alp Matten, Andreas Steiger, hatte ihm erzählt, daß er vor nicht langer Zeit mit einem Kameraden eine Lustreise bis auf jenes Joch gemacht habe [1]).

Ich bin mit zwei Freunden, den Herren F. Monnard und E. Farner, stud. med., am 5. October 1890 in der Obern Bächlilücke gestanden und zur Ueberzeugung gelangt, daß der Abstieg von der Lücke auf den Bächlifirn ohne Anwendung von künstlichen Hülfsmitteln nicht möglich ist. Es dürfte sich auch kaum lohnen, die betreffende, beinahe überall senkrechte Wand durch Anbringen von Seilen oder einer Strickleiter (die circa 25 m lang sein müßte) passirbar zu machen. — Bei günstigeren Schneeverhältnissen, als wir sie angetroffen haben, namentlich wenn der Bergschrund geschlossen und das oberste Gehänge nicht vereist ist, bietet der Aufstieg vom Hühnerthäligletscher aus keine ernstlichen Schwierigkeiten. Man wird, um Zeit und Arbeit zu ersparen, aber gut thun, nicht den Felsen des Großen Diamantstocks entlang aufwärts zu steigen, sondern die Lücke direct von den obersten (verschrundeten) Firnpartien aus zu erklimmen. Auf der Höhe genießt man eine schöne Aussicht auf die umliegenden Gletschergebiete der Wetterhorngruppe und des Bächlithales.

Der Hühnerstock, wohl der unzugänglichste Gipfel der Nachbarschaft, zeigt sich als schlanke Pyramide. Die hintere Spitze desselben erscheint, von hier aus gesehen, höher als die vordere. Keine großen Schwierigkeiten scheint die Besteigung des Bächlistockes (3270 m) von hier aus zu bieten, während der Große Diamantstock sehr unwirthlich, wenn auch nicht unnahbar aussieht. Wegen Zeitmangel mußten wir es uns für dieses Mal mit der ersten touristischen Ersteigung der Obern Bächlilücke genügen lassen.

C. Montandon (Section Bern).

---

[1]) *G. Studer,* Bergreisen, Band XIV, pag. 200 (Manuscript im Besitz der Section Bern). Hr. Studer überschritt den Hühnerthäligrat am 27. (?) Juli 1868.

Notizen für Gspaltenhornbesteiger.

Noch touristische Beiträge zur Gspaltenhornbesteigung zu geben, möchte vielleicht überflüssig erscheinen, da dieser Gipfel in Band VI des Jahrbuchs durch Häberlin eine ausführliche Beschreibung erhalten hat und von Lindt und Dübi in Band XV und XXIII noch berücksichtigt worden ist. Da alle diese Besteigungen aber ganz tadellos verlaufen sind, möchte ich mir erlauben, eine Besteigung zu erwähnen, bei der ein Fehler gemacht worden ist, der den Genuß der Besteigung wesentlich beeinträchtigt hat. Ich möchte mit meinen Notizen künftige Besteiger auf diesen Fehler aufmerksam machen, damit sie ihre Besteigung nicht etwa unnöthig erschweren, wie wir dies gethan haben.

Ich machte die Besteigung in Begleitung zweier Clubgenossen der Section Weißenstein, der Herren E. Bodenehr, Ingenieur, und Robert Walker, cand. med., am 22. August 1890 unter Führung des Christian und Johann Hari von Kandersteg, mit Uebernachten in der obern Bundalp, da wir wegen unbestimmten Wetters Tags vorher nicht zur Balm hatten ziehen mögen. Von den zwei Führern hatte erst Christian Hari das Gspaltenhorn einmal bestiegen, und zwar unter ganz günstigen Verhältnissen, so daß er vor dem Gipfel gar keinen ordentlichen Respect zeigte und sogar meinte, daß der größte Theil der Arbeit gethan sei, wenn wir die Schutthalden von der Balm bis zur Bütlassenlücke hinter uns hätten.

3 Uhr 15 Min. von der Bundalp aufbrechend, hatten wir die Bütlassenlücke um 8 Uhr erreicht. Hari sprach hier die Vermuthung aus, wir würden in 2 bis 2½ Stunden bequem auf dem Gipfel sein. Statt dessen gebrauchten wir 5 Std. 5 Min. (von 8 Uhr 25 Min. bis 1 Uhr 30 Min.), und dies bei gutem Wetter, schnee- und eisfreien Felsen, guter Disposition aller Theilnehmer. Es vertheilen sich hiebei die einzelnen Etappen der Besteigung folgendermaßen:

		Std.	Min.
I.	Bütlassenlücke bis zum Beginn des Leitergrates (hiebei Halt zum Anseilen, Recognoscirung des Leitergrates durch den Führer)	1 Std.	10 Min.
II.	Leitergrat	— „	35 „
III.	Ende Leitergrat bis zur Firnkuppe des Gipfels	3 „	— „
IV.	Letzter Firngrat zur Spitze	— „	20 „
		5 Std.	5 Min.

Der Abstieg, auf dem gleichen Wege unternommen, gestaltete sich folgendermaßen (bei Anwendung der gleichen Ziffern I, II, III, IV für die entsprechenden Etappen des Aufstiegs):

	Std.	Min.
IV	— Std.	30 Min.
III	2 „	15 „
II und I . .	— „	45 „
Summa	3 Std.	30 Min.

Es ist interessant, mit diesen Ziffern die Zeiten der vorher bekannt gemachten Besteigungen, wenigstens für den letzten Theil der Besteigung, Leitergrat-Spitze, zu vergleichen.

Häberlin[1]: Ende Leitergrat-Spitze	1 Std.	40	Min.
Dübi[2]: „ „	2 „	—	„
Lindt[3]: Bütlassenlücke-Spitze	1 „	25	„
Foster[4]: Erste Besteigung des Horns, Bütlassenlücke-Spitze	2 „	—	„
Craven[5]: Bütlassenlücke-Spitze, beim letzten Firngrat Vereisung	2 „	35	„
Euringer[6]: Ende Leitergrat-Spitze	1 „	55	„
Ch. und P. Montandon[7]: Bütlassenlücke-Spitze, führerlose Partie, Nebel (Zeitangaben ungenau), circa	3 „	—	„
Unsere Ziffer, Ende Leitergrat-Spitze	3 „	20	„

also ungefähr das Doppelte der Zeit aller frühern Besteigungen, vom Ende des Leitergrates an gerechnet. Woran lag dies? Wir waren freilich unser fünf, was bei denjenigen Kletterstellen, wo stets nur Einer sich bewegen durfte, puncto Zeit in's Gewicht fiel; aber wir waren doch nicht im Geringsten ermattet, auch im Klettern gar nicht so ungeschickt und langsam, daß dadurch allein sich der große Zeitaufwand erklären ließe. Nein, er erklärt sich einfach dadurch, daß wir den Fehler begingen, den bösen Tritt nicht von vorne anzugreifen. Circa 10^{m} vor dieser, von allen Partien beschriebenen Kletterstelle angekommen und nur noch durch einen schmalen, steil ansteigenden Firngrat von derselben getrennt, wandte sich unser Christian Hari nach links, der Sefinenseite des Gspaltenhorns zu, und begann wacker an einer steilen Eiswand querüber zu hacken, um dadurch den bösen Tritt zu umgehen, trotzdem ich ihn mahnte, es gerade hinauf zu versuchen und das Kamin nicht zu fürchten. Einmal A gesagt, mußte man nun auch B sagen, und von der Scylla kamen wir in die Charybdis. Nach etwa 30 bis 40 Stufen in's blanke Eis, von denen jede nach Zählung 60 bis 80 wohlgezielte Schläge mit dem Pickel erforderte, kamen wir wieder zum Fels, einer kleinen Gratrippe, die vom bösen Tritt am linken Abhang des Berges sich hinabzieht. Hier konnte aber von einem Aufstieg zur Gratlinie des Berges erst recht keine Rede sein, es hieß jetzt sich einen Weg suchen an der Ostseite des Berges, und hiebei, immer der Gratlinie zustrebend, sich möglichst aufwärts zu halten. Bald vertrauten wir uns dem Eise an, in Stufen gehend, die der Führer mit großer Mühe hackte, bald durften wir es auf kleinere Strecken mit den Felsen probiren, obschon sie schwer zu erklettern und entsetzlich mürbe waren. In einem fort kollerten die Trümmer, die wir wohl oder übel mit Händen und Füßen loslösten, in gewaltigen Sprüngen die steilen Flanken des Berges hinab, dem Sefinenthal zu, das wir immerfort in grausiger Tiefe direct unter uns erblickten. Sie zeigten uns, wohin wir im Falle eines Ausgleitens gekommen wären. Mehr als zwei Stunden befanden wir uns in dieser Situation. Endlich erlaubte uns ein kleines Couloir, der

[1]) Jahrbuch, Band VI. [2]) Jahrbuch, Band XXIII. [3]) Jahrbuch, Band XV. [4]) Alpine Journal, Band IV. [5]) Alpine Journal, Band X. [6]) Zeitschrift des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins, Jahrgang 1890. [7]) Echo des Alpes, 1887.

Gratlinie des Berges wieder etwas näher zu kommen. Von der Höhe des Couloirs mußten wir noch eine brüchige Wand hinüber traversiren, dann noch einige Stufen in den Firn schlagen, um den Firngrat des Horns zu erreichen. Hier auf der Kante erwies sich nun zum Glück der Firn als sehr gut, nur ein oder zwei Schläge waren nöthig, um eine Stufe zu markiren, und in 20 Minuten hatten wir, immer auf der Höhe des schneidigen Firngrates bleibend, die Spitze des Gspaltenhorns erreicht.

Leider durften wir den Aufenthalt auf der luftigen Höhe, die uns jetzt um so werthvoller erschien, da sie so theuer hatte erkämpft werden müssen, nicht lange ausdehnen. Nach 25 Minuten Bleibens hieß es „Rückzug". Wir machten den Abstieg natürlich auf dem ganz gleichen Wege, die Stufen waren ja jetzt geschlagen, und in einer andern Richtung auf's Neue sich im Stufenschlagen zu üben, gelüstete es unseren Christian Hari gar nicht. Wir benöthigten bis zum Leitergrat 2 Std. 45 Min., was wieder wohl am besten unsere mißliche Route kennzeichnet, besonders wenn man berücksichtigt, daß beim Abstieg das Stufenschlagen keinen Zeitaufwand mehr in Anspruch nahm. Wir mußten natürlich beim Abstieg noch vorsichtiger verfahren, als beim Aufstieg, um uns gegenseitig nicht durch abgelöste Steine zu verletzen. Die steilen Eispartien wurden fast sämmtlich Bauch bergwärts gemacht. Da die Stufen schön breit waren, konnte man fast immer mit beiden Füßen zugleich in einer Stufe Platz finden und brauchte deshalb nicht ein Bein über das andere zu bewegen, was die Sicherheit des Gehens bergab bedeutend beeinträchtigt hätte. Trotzdem athmete man erst wieder erleichtert auf, als die ganze heikle Passage überwunden war und der Leitergrat in Sicht kam; hier war es doch wenigstens wieder ein Genuß, zu klettern. Der noch übrige Abstieg vollzog sich dann auch recht schnell.

Ich darf noch erwähnen, daß wir trotz unserer eifrigen Bemühungen gleichen Tags Mürren nicht mehr erreichen konnten, sondern Abends 10 Uhr nach 19stündiger, nur durch kurze Pausen unterbrochener Tagesarbeit bei den Sennen auf der Boganggenalp, zwei Stunden vor Mürren, ziemlich matt und müde Unterkunft suchten.

Unserer Besteigung des Gspaltenhorns durften wir die Prädicate „schwierig und gefährlich" beilegen, in erster Linie wegen der erwähnten Traversirstelle an der Ostseite des Berges. Sonst vermochte ich am Gspaltenhorn übertriebene Schwierigkeiten nicht zu finden. Ich kenne freilich die Kletterstelle am bösen Tritt, die von den meisten Besteigern als sehr schwierig bezeichnet wird, aus Erfahrung nicht, weil wir sie unklugerweise umgingen, aber selbst wenn sie noch viel schwieriger ist, als die Kletterei am Leitergrat, so dürfte sie unter normalen Umständen nach den modernen Anschauungen die Bezeichnung „sehr schwierig" nicht verdienen. Es ist dies auch die Meinung Euringer's in dem letztjährigen Bande der Zeitschrift des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins. Er findet, daß, wenn man am Gspaltenhorn von Schwierigkeiten reden will, man damit in erster Linie an die Firn- und nicht die Felspartien denken müsse. So ging es mir auch. Das Gefühl, das man an exponirten und schwierigen Stellen oft hat, das Ausrutschen könnte Einem verhängnißvoll

werden, dies Gefühl hatte ich wenigstens an den Felsen des Gspaltenhorns nicht im Geringsten, eher dachte ich bei dem letzten Firngrat an solche Dinge. Wenn man hier Vereisung vorfinden sollte, könnte jedenfalls die Partie in Frage gestellt werden.

Auf alle Fälle hingegen dürfte sich empfehlen, das Gspaltenhorn nie bei Neuschnee oder vereisten Felsen zu probiren, und Jahre, in welchen die Firnbedeckung der höhern Gipfel eine spärliche ist, werden sich für die Besteigung des Gipfels günstiger erweisen, als solche mit viel Firn. Die Felsen sind eben in solchen Jahren auf größere Strecken schneefrei, was die Besteigung bis zur letzten Firnkuppe bedeutend erleichtert. Andererseits wird die letztere in Jahren, wo wenig Firn auf der Höhe ist, schwieriger werden und kann intensives Stufenschlagen erfordern.

Interessant wird die Erklimmung des Gspaltenhorns wohl immer bleiben, und auch die Aussicht vom Gipfel habe ich, entgegen andern Berichten, höchst lohnend gefunden. Der Blick auf Mürren und Gimmelwald, dann hinab in die Tiefen des Sefinen- und Kienthals auf das schöne Plateau der Bundalp ist einzig in seiner Art. Auch die Hochgebirgsscenerie, die sich nach Süden entfaltet, der Blick auf das Lauterbrunner Breithorn, auf das Tschingelhorn und hinab auf die blendend weiße Schneefläche des Tschingelgletschers, entschädigt reichlich für die gehabte Mühe, und darf sich getrost neben derjenigen manches höhern Gipfels sehen lassen. Dr. *August Walker* (Section Weißenstein).

J. Sulger's Besteigung des Finsteraarhorns [1]).

„Wie es den Seefahrer unwiderstehlich lockt, in entlegenen Meeren Länderpunkte zu berühren, noch nie vom Fuße des civilisirten Menschen betreten, so reizt es den Alpenwanderer, Berghöhen zu erklimmen, die im Rufe stehen, unerstiegen zu sein. Trotz der zu so großen Wagnissen anspornenden Wißbegierde unserer Gebirgsforscher und trotz der Kühnheit schweizerischer Gemsenjäger und Führer gibt es doch bei uns manches Horn, das noch jungfräulicher Boden, das noch nie vom menschlichen Fuße berührt worden ist, das für unzugänglich gehalten wird. Mit jedem Jahre verkleinert sich indessen das Verzeichniß der für unersteigbar geltenden Gebirgshöhen, und jeden Sommer erheben sich als Merkzeichen menschlicher Anwesenheit Stein-Pyramiden und flattern Fahnen auf Bergspitzen, welche zu ewiger Einsamkeit bestimmt zu sein schienen; so daß es bald dahin gekommen sein dürfte, daß Regionen, hoch über den Wolken gelegen, und wohin zu gelangen bisher nur dem Adler oder der leichtfüßigen Gemse vergönnt war, ziemlich gewöhnliche Wallfahrtsorte für den

[1]) Dieser Bericht über die erste touristische Besteigung des Finsteraarhorns, 5. September 1842, erschien seiner Zeit in der Nr. 121 (8. October) des „Berner Verfassungsfreundes" von 1842, deren gefällige Uebermittlung die Redaction dem Bibliothekar der Section Bern, Hrn. Ch. Montandon, bestens verdankt.



Freund der Natur werden, gerade so wie das Faulhorn, Rothhorn und andere Höhenpunkte es bereits sind.

Das Finsteraarhorn, der höchste Gipfel unserer Gebirgswelt, spottet schon Jahrtausende lang des winzigen Menschen und seiner beschränkten Kräfte, und ein Geschlecht sagte es dem andern, daß es ihm versagt sei, die Schultern dieses gewaltigen Riesen zu besteigen. Die kleinen Titanen versuchten zwar oft, das Wagestück auszuführen; aber immer stießen sie auf unüberwindliche Hindernisse, immer erwiesen sich ihre Anstrengungen vergeblich. Dem unerschrockenen Alpenforscher Hugi gelang es zwar, dem Gipfel nahe zu kommen; ihn erreicht zu haben, durften sich aber, glaube ich, nur einige seiner Führer rühmen [1]).

Am fünften Tage vorigen Monats, Morgens 10 Uhr, sah man von dem Grimselhospitz vier Männer ausgehen, versehen mit Stöcken, Stricken und anderen, zum Ersteigen gefährlicher Höhen nothwendigen Werkzeugen, die Schritte nach der Oberaaralp richtend, die zwei Stunden von der wirthlichen Grimsel entfernt liegt. Da angekommen, schlugen die Wanderer den Weg nach dem obern Aargletscher ein, dessen höchsten Punkt sie um 5 Uhr Nachmittags erreichten. Die Ansicht, welche sie an diesem Punkt von dem Finsteraarhorn hatten, schildern dieselben als großartig im höchsten Grade, indem das mächtige Gebirg in mannigfaltig und malerisch gezackten Bogen zu einer schwindelnden Höhe sich hinaufschwinge und in riesenhaften Umrissen auf dem tiefblauen Grunde des Himmels sich abzeichne. Wie herrlich und überwältigend auch ein solcher Anblick war und wie gerne unsere Reisenden das erhabene Schauspiel noch länger genossen hätten, so mußten sie doch, von der Zeit gedrängt, weiter eilen, nun gegen den Vieschergletscher hinabsteigen, denselben quer durchschneiden, an einer Schneewand hinauf klimmen, abermals abwärts über ausgedehnte Stein- und Eisfelder schreiten, wieder den Vieschergletscher betreten und noch einige Zeit steigen, um die Stelle zu erreichen, auf welcher Hugi während seiner bekannten Alpenreise zu wiederholten Malen sein Quartier aufschlug. Die Sonne war nun schon geraume Zeit unter den Horizont gesunken, die Dämmerung hereingebrochen und es daher räthlich geworden, die Tagreise zu beschließen. Man suchte eine etwas geebnete, steinige Stelle aus, setzte sich zum Abendbrod nieder und ließ sich den Veltlinerwein, Emmenthaler Käs und das gebratene Ziegenfleisch zu dem lufttrockenen Brode vortrefflich schmecken. Nachdem dem Magen sein Recht geworden war, mußten auch die müden Glieder bedacht werden. Einige mitgebrachte Ziegenfelle, auf dem felsigen Boden ausgebreitet, dienten als Lagerstätte, und durch einige wollene Decken schützten sich unsere Reisenden gegen die Kühle der Nacht. Um 5 Uhr Morgens, nach eingenommenem Frühstück und begünstigt vom herrlichsten Wetter, be-

---

[1]) Jak. Leuthold und Joh. Währen, die Führer des Prof. Hugi, erreichten am 10. August 1829 die nördliche Gipfelstelle, während die südliche und wohl auch der höchste Gipfelpunkt schon am 16. August 1812 von Arn. Abbühl, Alois Volker und Jos. Borter, den Führern des Dr. Rudolf Meyer von Aarau, erklommen worden war. Siehe Studer: „Ueber Eis und Schnee" I, pag. 75 ff. und Supplement, pag. 5 und 6; Jahrbuch S. A. C. XVI, pag. 407.



gannen unsere Wanderer wieder ihren beschwerlichen Marsch, schief ansteigend gegen die westlichen Abhänge des Gebirgs und zwei Stunden lang über Gletschermassen und Schneefelder sich hinziehend. Am Ende der letzteren erhob sich ein Grat, der überstiegen werden mußte, um die Fortsetzung des Weges möglich zu machen. In eine Eiswand, an den Grat in starker Neigung sich lehnend, wurden zahlreiche Staffeln eingehauen, und über diese Eistreppe hatte unsere Gesellschaft wegzuschreiten, um auf die nächste Höhe zu gelangen. Ohne Unfall erreichten die muthigen Männer die Spitze des glatten und eisigen Pfades, und nun drangen sie in ein über alle Vorstellung gehendes Chaos ein, bestehend aus riesenhaften Eismassen, Firnfeldern, Steinen und Felsblöcken, inmitten welcher man beinahe keine Aussicht, selbst auf benachbarte Berghöhen, hatte. Endlich trat die letzte Abstufung des gewaltigen Hornes in die Augen und sah man dessen höchste Spitze in das dunkle Blau des Himmels hineinragen; ein Anblick, der die Reisenden mit neuem Muthe erfüllte. Ein langgestrecktes, steil anlaufendes, nordwestlich vom Gipfel liegendes Schneefeld wurde nun betreten. Dasselbe war von tiefen, 20 bis 30 Fuß breiten Spalten durchsetzt, die aber glücklicherweise für unsere Wanderer theilweise so mit tragfähigem Schnee angefüllt waren, daß man ohne Gefahr und ohne Leitern über diese Schlünde wegschreiten konnte.

Die Aussicht fing nun an, sich zu erweitern, man sah das Panorama der Hochalpen unter sich liegen und selbst das stolze Haupt der Jungfrau sich beugen. Am Ende besagten Schneefeldes angelangt, trat das letzte, aber auch stärkste Hinderniß unserer Gesellschaft entgegen in einer zerrissenen Felswand von 400 bis 500 Fuß Höhe, deren unterer Theil mit Eis überzogen war und deren Spitze den wirklichen Gipfel des Finsteraarhorns bildet. Es gehört ein nicht geringer Grad von Kühnheit und Entschlossenheit dazu, diesen Absatz zu erklimmen, und wer auch nur eine Spur von Schwindel gehabt, hätte nicht daran denken dürfen, diese letzte Sprosse der riesenhaften Bergleiter zu übersteigen. Einer der Führer begann damit, Stufen in die nahe, senkrechte Eiswand einzuhauen. Da der noch zu ersteigende Theil des Gebirgs nichts Anderes war, als eine nur wenige Fuß breite Kante, und links und rechts unermeßliche Abgründe lagen, so wurde durch einen eben stark aus Westen blasenden Wind jedes Stück losgehauenen Eises sofort weit in die Lüfte hinausgeführt, um endlich, von der Schwere überwunden, in die ungeheure, zur Linken der Reisenden gelegene Tiefe der finstern Aar zu stürzen. Nach Vollendung der gefahrvollen Arbeit stiegen die drei übrigen Männer ihrem Bahnbrecher nach, passirten glücklich die durchsichtige Treppe und gelangten nun auf einen felsigen Grat. Dieser war so schmal, daß ein leichter, gegen einen Stein gerichteter Fußstoß hinreichte, jenen in den rechts oder links liegenden Abgrund zu schleudern.

Um halb 11 Uhr, Morgens, war die höchste Spitze erreicht, und nun bot sich dem Auge ein Anblick dar, der in der Schweiz, in Europa, seinesgleichen nicht haben dürfte, und von dessen erhabener Großartigkeit schwerlich Jemand sich eine Vorstellung zu machen im Stande ist, der nicht selbst an Ort und Stelle gewesen. Eine Unzahl näherer und fernerer

Hörner umstanden den Kolossen des Berner Oberlandes und auf Gebirgshöhen, die das Auge bisher nur über sich erblickt hatte, schauten unsere Wanderer hinab. Den Gipfel des Finsteraarhorns bildet ein wellenförmiger Grat, der eine Länge von etwa zwanzig Schritten und eine Breite von ungefähr vier Schritten hat. An einigen Stellen ist derselbe aber so schmal, daß ein etwas großer Mann mit ausgespreizten Beinen die ganze Breite einschließt und mit den Füßen die nach der Finsteraar und dem Vieschergletscher einfallenden Abhänge des Gebirges berührt. Diese höchste Kante ist mit losgerissenem Gestein bedeckt, das, nach einem von den Reisenden mitgebrachten Probestück zu schließen, aus einem gneißartigen Glimmerschiefer besteht, in welchem sich Quarzdrüsen von schöner Kristallisation finden. Um ein Denkzeichen ihrer Anwesenheit auf der höchsten Spitze der Schweizeralpen (?) zu hinterlassen, bauten unsere Reisenden aus Steintrümmern eine sieben Fuß hohe Pyramide, legten in die Mitte derselben eine gläserne Flasche, welche einen Zettel mit dem Namen der Reisenden umschloß, und steckten in den Steinhaufen einen Pfahl, an dessen oberem Ende ein blechernes Fähnlein befestigt war. Die Pyramide steht ziemlich genau in der Mitte des Gipfelgrates, als auf dem höchsten Punkte desselben. Daß wirklich schon früher menschliche Füße den obersten Theil des Finsteraarhorns betreten hatten, zeigten einige kleine Eisenstäbe, eine verrostete Nadel und etwas aufgewickelter Faden, welche unsere Gesellschaft daselbst fand. Dieser Umstand spricht zu Gunsten der Wahrhaftigkeit der Aussage der einstigen Führer Hugis (Jak. Leuthold und Johannes Währen), gemäß welcher diese Männer in früherer Zeit einmal die erwähnte Bergspitze bestiegen. Nach einem einstündigen Aufenthalte traten die Wanderer wieder ihren Rückweg an, erreichten um 2 Uhr ihr letztes Nachtlager, ruheten hier einige Stunden aus, stiegen über den Vieschergletscher hinab, gelangten Abends halb 10 Uhr in die sogenannte untere Staffel der Mariller-Alpe und kehrten des folgenden Tages durch das Wallis nach der Grimsel zurück.

Es ist Schade, daß die beschriebene Bergfahrt ohne Resultat für die Wissenschaft geblieben ist und auf derselben weder thermometrische noch barometrische oder geologische Beobachtungen angestellt worden sind. Als nutzlos darf sie jedoch nicht angesehen werden; denn durch sie ist nun der Weg für die Männer der Wissenschaft gebahnt und der faktische Beweis geliefert worden, daß für entschlossene Bergsteiger das finstere Aarhorn zugänglich ist; an Nachahmern des gegebenen Beispieles wird es gewiß schon im nächsten Sommer nicht fehlen. Schließlich bemerke ich noch, daß mir der Inhalt voranstehender Zeilen von dem Urheber der Expedition selbst mitgetheilt worden ist, nämlich von Hrn. Johannes Sulger aus Basel, einem jungen Manne, der mit Eifer dem Studium der Naturwissenschaften obliegt. Seine Begleiter waren: Johannes Jaun, Führer, aus Meyringen; Andreas Abplanalp, Führer, aus Grund bei Meyringen, und Heinrich Lorentz aus Wasen (Kanton Uri), Gemsjäger und dermalen Senner auf der Grimsel."

Winterfahrt auf den Mönch (4105^{m}).

Eine glückliche Combination aufeinanderfallender Festtage gab einige Tage Winterferien. Da nahte sich auch schon der Versucher in Gestalt des Winterthurer Sectionspräsidenten, Hrn. Weber-Imhoof: „Wie wär's mit einer Fahrt nach Grindelwald?" „Einverstanden", war die Antwort. Am Neujahrsabend rollten zwei schwer ausgerüstete Mannen nach Bern. Am nächsten Morgen um 11 Uhr Ankunft in Grindelwald, wo wir von Pfarrer Straßer, unserem liebenswürdigen Clubgenossen, begrüßt wurden.

Hei, wie der Sonnenschein wohlthut! Wochenlang im dicken Nebel gesteckt bei barbarischer Kälte, und hier oben heller Sonnenglanz, der Einem die vier oder fünf Grad unter Null ganz frühlingsmäßig vorkommen läßt. Bei Gebrüder Boß im „Bären" gemüthliches englisches Familienleben — das Winterhotel wimmelt von englischen Curgästen, die sich da oben mit Schlittenfahren und Schlittschuhlaufen den Spleen vertreiben wollen. — Zum ersten Mal in Grindelwald und überhaupt im Berner Oberland, bin ich entzückt über die großartige Schönheit der umliegenden Gebirgswelt und natürlich mit Feuer und Flamme bei Weber's Vorschlag einer Mönchbesteigung. Mit Christian Jossi und Rudolf Kaufmann, den bekannten und bewährten Führern, wird's abgemacht, und nun der Nachmittag noch in toller Lust dem Schlittenfahren gewidmet, denn dazu fehlt's an idealer Gelegenheit in Grindelwald nicht.

Am 3. Januar früh um 3 Uhr 30 Min. wird abmarschirt, schwach leuchtet noch der Mond vom klaren Himmel, als wir über den knarrenden Schnee dem untern Grindelwaldgletscher zusteuern. Bis dahin gibt's noch gebahnten Pfad, auch auf dem Gletscher, den wir um 4 Uhr 30 Min. betreten, ist noch eine Spur ein Stück weit zu verfolgen. Statt nämlich den im Sommer gewöhnlichen Weg über die Bäregg zu nehmen und erst dort auf den Gletscher abzusteigen, gehen wir schon oberhalb der Eishöhle direct auf's Eis. Nach der Bäregg zu wird's verschneit sein, und hier auf dem untern Gletscher ist der Schnee noch nicht so schlimm. Die Seracs und Spalten lassen sich umgehen und überklettern, und um 5 Uhr 40 Min. kommen wir bereits an den Leitern der Bäregg vorüber auf's „untere Eismeer". Hier beginnt nun eine mühselige Schneestampferei; denn der trockene, mehlige Schnee läßt halbmetertief einsinken. Gern gingen wir über's „Kalli", aber das sieht nicht einladend aus: verschneit, vereist und lawinengefährlich, und die Führer erklären es für unmöglich, den Weg dort hinüber zu nehmen. In der That sahen wir denn auch im Laufe des Tages etliche kleinere Eisabstürze fallen, und trotz der Kälte (circa —8° C.) war's in den Eisbrüchen oft lebendig. So müssen wir den weiteren, aber sicherern Weg über den Zäsenberg nehmen, um die Berglihütte zu gewinnen. Da aber diese ganze Route im Schatten liegt, so ist der Schnee überall schlecht, trocken und mehlig und läßt meist tief einsinken. Erst um 8 Uhr 30 Min. erreichen wir das Hüttchen am Zäsenberg, und hier wird endlich Frühstückspause gemacht. Ein warmer Thee belebt wieder, und über eine Stunde lassen wir's uns wohl sein in dem Eskimo-Loch.

9 Uhr 45 Min. geht's weiter, Jeder mit ein paar Holzscheitern

Extraballast. Eine Strecke weit über die Ausläufer einer Lawine vom Fieschergletscher kommt's uns vor wie auf einer Straße erster Classe.

11 Uhr 45 Min. ist das Zäsenberghorn erreicht, und nun sehen wir tief unten Grindelwald liegen, prächtig im Sonnenschein gebettet, wir aber im kühlen Schatten! Nach kurzem Schnaufhalt wieder vorwärts zu einer ermüdenden Schneestampferei über den Fiescherfirn; ohne die großartige Umgebung wär's zum Einschlafen; doch Weber tröstet Alle mit seinem Bekenntniß, daß er's im Sommer schon schlechter getroffen habe.

Um 2 Uhr 15 Min. wird die Fiescherwand erreicht und wieder kurze Rast gemacht; hoch oben sehen wir unser heutiges Reiseziel herabgrüßen; recht sehnsüchtig schauen wir hinauf, „es streckt si geng no a chli", beruhigt der Führer! Ein ganz prachtvoller Sonnenuntergang läßt uns die Mühsal kurze Zeit vergessen.

Das Große Schreckhorn, das ziemlich aper aussieht, leuchtet dunkelroth auf, und noch lange glänzt seine oberste Zinne in purpurenem Lichte. Die drei oder vier großen Spalten, die man beim Aufstieg zur Hütte an der Fiescherwand zu überwinden hat, sind gut zu überschreiten oder zu umgehen, und um 6 Uhr 15 Min. endlich betreten wir die Felsen des Bergli und sind wenige Minuten nachher vor der heißersehnten Hütte. Und wahrlich Zeit war's, wir hatten Alle genug; ich speciell, der ich — horribile dictu — die letzte halbe Stunde an den Folgen des mir in den Bergen ungewohnten Alkoholgenusses (einige Schluck Cognac!) gelitten hatte, war die letzte Strecke förmlich fortgetaumelt und wurde erst in den Felsen wieder munter.

Der Platz vor der Hüttenthüre war aper, der Schnee vom Winde fortgeblasen; beim Oeffnen der Thüre stellte sich uns das Innere aber als ein kleiner Eispalast dar. Wände und Decke waren mit einer stark fingerdicken Reifschicht überzogen, und durch die Fugen der Thür und auch des Daches hatte der Sturm viel Flugschnee hineinblasen können, so daß vorerst das Gröbste hinausgekehrt werden mußte. Eine doppelte Thür, die übrigens für dieses Jahr projectirt sein soll, hätte wohl besser geschützt. Item, wir danken unserem Schöpfer für das Vorhandene, und sind froh, nur endlich einmal auf etwas Anderes, als Eis und Schnee, uns setzen zu können.

Nach etlicher Arbeit haben Jossi und Kaufmann Feuer angebracht, und männiglich freut sich auf's Schmelzwasser; der Durst hat Alle sehr geplagt, keinen Tropfen Wasser hat man seit Grindelwald gesehen, Alles hält die eisige Temperatur (jetzt —12° C.) in Banden. Allmälig thauen auch die untern Eisklumpen (Füße genannt) auf und lassen sich Riemen und Schnallen lösen, um in die vorhandenen Holzbodenschuhe schlüpfen zu können. Hei, welche Wohlthat, erst jetzt wird's behaglich! Um den kleinen Ofen herum und am Dache schmilzt sogar theilweise Reif und Schnee, und nun gibt's stellenweise einen ordentlichen Platzregen, leider gerade auch über die auf dem Tische ausgepackten Herrlichkeiten. Zum Glück dringt die strahlende Wärme nicht bis zum Strohlager, so daß es doch dort relativ trocken bleibt; auch sind die aufgehängten Decken in guter Verfassung und in so genügender Anzahl vorhanden, daß uns vor Frieren nicht bange wird.

Die Nacht wird auch ganz gut verbracht, und ich habe einige Stunden ordentlich geschlafen. Geweckt werde ich, unglaublich aber wahr, durch den Spectakel einiger Mäuse, die sich's an unseren Vorräthen wohlsein lassen. Wie's die hier oben aushalten mögen? Um 2 Uhr circa geht der Mond auf, und gegen 3 Uhr erheben sich die Führer, um wieder anzufeuern. Das Abends vorsorglich bereitete Schmelzwasser war allerdings in der Pfanne zu einem einzigen Eisklumpen gefroren, und so geht's schon eine Weile, bis das Theewasser wieder bereit ist. Um 3½ Uhr heißt's auch für uns, 'raus aus den Federn; denn die heutige Toilette erfordert einige Zeit, bei der niedrigen Temperatur sind Schuhe und alles Mögliche von einer ungemeinen Störrigkeit. Nur *ein* Rucksack wird mitgenommen und in diesem wohlverpackt eine Flasche warmen Thee's; der Wein befindet sich in einem spanischen Lederbeutel, der vor der Kälte relativ gut schützt, zu Essen wird nur wenig eingepackt; doch vergesse ich nicht, einige Aepfel einzustecken.

Erst um 4 Uhr 50 Min. marschiren wir ab, gleich am Seil von der Hütte weg; die Temperatur ist die gleiche (—12° C.), das Wetter prachtvoll klar, aber nicht mehr ruhig; die letzte Mondsichel leuchtet uns noch schön. Der Schnee ist nicht schlecht und bessert sich der Höhe zu noch mehr. 5 Uhr 40 Min. haben wir das „Untere Mönchsjoch“ erreicht, wo uns ein eisiger Luftzug aus Südwest empfängt; brrr, wie kalt; das Thermometer fällt zwar nur um 3° (auf —15°), aber infolge des Windes scheint die Kälte uns verdoppelt. Nach dem „Oberen Mönchsjoch“ zu gibt's wieder eine arge Schneestampferei, eine Stunde benöthigen wir bis hin, obgleich Kaufmann mächtig auszieht. Um 6 Uhr 40 Min. stehen wir dort und schützen uns zu kurzer Rast möglichst hinter einem vorspringenden Felsen. Beim Einnehmen einer kleinen Erfrischung, zu der die Flasche warmen Thee's das Flüssige liefert, sehen wir dem Erwachen des jungen Tages zu. Trotz der Kälte ist's halt großartig schön, für mich schon gar, da ja hier oben mir Alles eine neue Welt ist.

Um 7 Uhr geht's wieder weiter und nun beginnt die Kletterei über den theilweise aperen Grat. Ohne den Wind wär's herrlich schön, aber der vergällt Einem alle Freude, zumal wir, der Verhältnisse wegen, meist auf der Südwestseite gehen müssen; einmal müssen wir über einen äußerst heiklen, überwächteten Schneekamm, dessen Ueberschreitung volle Aufmerksamkeit und Vorsicht erheischt. Doch Kaufmann führt sicher und vergönnt uns zur Belohnung um 8 Uhr 35 Min. eine Frühstückspause. Der Durst ist größer, als der Hunger, aber alles Trinkbare leider schon fest gefroren, im Lederschlauch klingelt's nur, aber kein Tropfen kommt mehr heraus. Da erinnere ich mich triumphirend meiner Aepfel, aber o weh, auch diese bis in's Mark gefroren, trocken wie Mehl und ungenießbar! Selbst Fleisch und Brod sind kaum mehr zu essen und schneiden oder brechen sich wie Glas. Etwas Chocolade und süßes Gebäck hat sich noch am besten gehalten und schmeckt noch — wenn man nur ein Bier dazu hätte, ist der allgemeine Wunsch! Vorsorglich frägt Jossi nach den Füßen, und wir müssen Beide gestehen, daß darin eigentlich wenig Gefühl mehr vorhanden sei. Verständnißinnig bricht er ein tellergroßes Gesteinsstück

ab und klopft uns nun abwechselnd unbarmherzig auf die glashart gefrorenen Schuhe. Das Mittel ist drastisch und wirkt wahrhaftig nach kurzer Zeit, mit einem Wonnegefühl, das an's Zahnausziehen lebhaft erinnert, kehrt Wärme und Bewegung theilweise zurück, und um 9 Uhr wird, unter Zurücklassung alles Ballastes, wieder aufgebrochen. Jossi geht voran und hat nun während zwei Stunden harte Arbeit. Erst geht's noch ein Stück auf dem Grat fort, dann, wo derselbe nach dem Gipfel zu umbiegt, muß in die Wand hinaus gehalten und schräg aufwärts traversirt werden. Schritt für Schritt erfordert eine Stufe, denn hartes, blankes Eis bildet den weitern Weg. Unheimlich steil fällt's zur Linken nach dem Jungfraufirn ab, und mir wird wieder klar, daß an solchen Stellen das Ausgleiten eines Einzigen den todbringenden Sturz Aller bedeutet. Jossi zieht sich circa 10 bis 15 m unterhalb des Kammes hin, zwei Mal versucht er, von uns gehalten, die Höhe zu erklimmen, um auf diesem rascher und bequemer fortzukommen, aber unmöglich: eine gewaltige Gwächte hängt weit über und fordert respectvolle Distanz. Langsam ist das Vorwärtskommen, und bei dem heftigen Winde, dem wir nun die ganze Zeit voll ausgesetzt sind, wird die Kälte beinahe unerträglich. Endlich punkt 11 Uhr ist das Gipfelplateau erreicht und „Hurrah Mönch“ tönt's, „dich hämm' mer!“ Feierlicher Händedruck und stilvoller Schmollis bei einem Schluck Cognac, dem einzig noch tropfbar Flüssigen. — Unendliche Fernsicht bei absoluter Klarheit, in der Tiefebene überall wogendes Nebelmeer, doch sehen wir deutlich die Albiskette und den Uto bei Zürich herausragen; aber nur noch wenige Minuten und es fluthet darüber hin, und kaum eine Viertelstunde nachher hebt sich von allen Seiten die Nebeldecke und verdächtig flattern zarte Nebelfähnchen um die Schreckhörner. „'S git ander Wätter, mer münd mache“, drängen die Führer; aber es ist zu schön, und wäre der Wind nicht, man könnte stundenlang verweilen. Daß wir's eine halbe Stunde lang ausgehalten, ist mir heute noch ein Räthsel; denn der Wind entwickelte sich zum Sturm, und, eng zusammengeschmiegt, machte er uns doch erstarren. Nach Süden konnten wir aus diesem Grunde die ungeheure Fernsicht kaum betrachten; war der Sturm im Rücken kaum zu ertragen, so war er von vorne wie schneidende Messer, und noch heute bedaure ich, die Temperatur nicht haben constatiren zu können, da leider unser Thermometer beim Obern Mönchsjoch verloren gegangen war. — 20 bis 25° C. war's wohl sicher; denn als wir beim Abstieg im Mönchsjoch das Thermometer glücklich wieder fanden, zeigte es immer noch — 15° C.

11 Uhr 30 Min. trennen wir uns vom Gipfel, und unerwartet rasch geht der Abstieg vor sich. Kaufmann ist voraus und mahnt beständig zur Vorsicht, müssen wir uns doch vor dem Anprall des Sturmes oft niederducken, um nicht aus den Stufen geworfen zu werden. Doch schon um 12 Uhr 15 Min. sind wir im Obern und um 1 Uhr 45 Min. im Untern Mönchsjoch. Hier kommen wir außer Bereich des Sturmes, und im Fluge geht's hinunter zur Berglihütte, die wir um 1 Uhr 55 Min. erreichen. Ausgetrocknet im Gaumen, lechzen wir nach Wasser, doch dauert's noch eine gute Weile, bis Eis und Schnee wieder geschmolzen, dann aber wird eine Thee- und Suppenorgie gefeiert.

Um 3 Uhr ist die Hütte wieder in guten Stand gestellt, und wir scheiden von ihr; nach einer halben Stunde stehen wir auf dem Fieschergletscher und nach einer weitern Stunde beim Zäsenberghorn, unsere gestrige Trace ist uns zu Gute gekommen. Das Wetter hat umgeschlagen, und von allen Seiten fliegen Nebelfetzen daher; zwar ist's noch kalt, doch trauen die Führer nicht mehr, und wir beeilen uns möglichst. Es dunkelt schon stark, und als wir um 5 Uhr 45 Min. die Zäsenberghütte erreichen, ist's stockfinstere Nacht. Eine Viertelstunde vergeht, bis Laterne und Alles gerüstet ist, und nun geht's, mit dem Lichte voran, in endlos scheinender Schneestampferei im alten Wege zurück. 8 Uhr 45 Min. verlassen wir aufathmend den Gletscher, und um 9 Uhr 30 Min. stürzen wir in Grindelwald das heißersehnte erste Bier die Kehle hinunter. Am andern Morgen liegt handhoch frischer Schnee und fröhlich schneit's den ganzen Tag weiter; das hatte just noch geklappt!

27 Stunden effective Marschzeit hatte der Ausflug auf den Mönch erfordert, verhältnißmäßig nicht einmal so viel mehr, als im Sommer. Allen Respect vor unseren Führern Jossi und Kaufmann, haben wir ihnen doch in erster Linie das Gelingen unserer Partie zu verdanken! Ziehe ich das Facit unseres kleinen Winterausfluges, so wird er mir — trotz dem kurzlebigen Andenken einer oberflächlich gefrorenen Zehe — stets eine der angenehmsten Erinnerungen meiner Bergfreuden bilden, und vereint mit meinem vielgereisten Clubgenossen Weber-Imhoof kann ich alle Berg- und Naturfreunde nur auffordern, die Schönheit unserer Alpenwelt auch im Winter sich anzuschauen. Vivat sequens! *C. Seelig* (Section Uto).

Nochmals der Dammastock.

Der Leser des Jahrbuches möge entschuldigen, daß man ihm auch in diesem Jahr nochmals mit dem schon so vielbeschriebenen Dammastock aufwartet. Es geschieht dies aber in der guten Absicht, dem Liebhaber einer directen Besteigung von der Gescheneralp aus einen relativ guten und gefahrlosen Weg zu weisen, der auch als directer Uebergang den Dammapaß vortheilhaft ersetzen wird.

Sonntag den 12. October 1890 wanderte ich mit Josef Zgraggen, dem bekannten Führer, früh Morgens um 2 Uhr von Geschenen nach der Gescheneralp. Um 5 Uhr dort angelangt, machten wir bis nach 6 Uhr Rast und verfolgten dann den von Hrn. Emil Huber im letzten Jahrbuch geschilderten Weg via Dammastäfeli-Moosstock nach dem Dammafirn (10 Uhr). Ueber den Firn uns ein Stück weit nach dem Dammapaß hinziehend, wandten wir uns sodann rechts dem schon von Geschenen aus sichtbaren scharfen Schneekamm zu, der von der Felswand direct unterhalb des Gipfels sich in den Firn nach dem Moosstock zu jäh herabsenkt. Um 11 Uhr erreichten wir diesen Firngrat, über den hin, steil und äußerst scharf, der Weg nach der Felswand zu genommen werden muß. Eine Viertelstunde Schnaufpause und dann ging's mit der durch den vielen

Neuschnee gebotenen Vorsicht darüber hin und um 12 Uhr standen wir an der Felswand. Links schien diese ungangbar, grad vor uns zog sich ein schmales Couloir ungemein steil zum Gipfel hinauf und rechts senkte sich eine ebenfalls sehr jähe Gratrippe herab, die die Scheidewand nach einem nebenanliegenden breiteren, aber wohl unbenutzbaren Couloir bildet. Erstgenanntes Couloir hatte Zgraggen Ende Juli 1883 einmal benutzt (wie ich in meiner Beschreibung des Dammapasses im Jahrbuch 1887/88, pag. 90, erwähnte), heute war es nicht zu begehen, da unter dem tiefen Neuschnee — es lag völlig im Schatten — sich überall blankes Eis zeigte. Die Felswand zur Linken, unmittelbar unter dem Gipfel gelegen, stieg ein Stück weit völlig senkrecht, zum Theil selbst überhängend, empor; oberhalb dieses Absatzes wäre der weitere Weg zur Spitze eine leichte Kletterei gewesen, wie wir uns später von oben herunter überzeugen konnten. Es blieb uns also nur die Felswand und Gratrippe zur Rechten, auf die ich schon seit Jahren mein Augenmerk gerichtet hatte. Infolge Uebermüdung hatte Zgraggen heute nicht seinen guten Tag und sah die Sache viel schlimmer an, als sie war; er erklärte, die Felsen seien nicht zu erklettern und wir müßten umkehren. Ich selbst fühlte mich, ganz gegen meine sonstige Gewohnheit, nach einer schlaflosen Nacht völlig munter und aufgelegt und ging nun voran. Wir überschritten das Couloir schräg aufwärts und begannen 12 Uhr 20 Min. die Felskletterei. Wenn dieselbe auch nicht gerade leicht war — sie bietet dem Geübten und Schwindelfreien genug Reiz, um ihn in fortwährender angenehmer Spannung zu erhalten — so kamen wir trotz des viertelstündigen Intermezzo, daß Zgraggen seinen fallen gelassenen Hut wieder holen mußte, so rasch empor, daß wir nach einer Stunde die jähen Platten überwunden hatten und nun auf dem obersten Theil der Gratrippe selbst uns dem Gipfelkamm näherten. Die Kletterei war hier infolge des aufliegenden Neuschnee's etwas heikler, ließe sich aber gewiß beinahe zu jeder Jahreszeit durchführen. Vorliegende Felsblöcke versperrten uns noch die Aussicht auf unser Ziel, das wir noch ziemlich entfernt glaubten, und hielten uns in mächtiger Spannung, wie es mit der Gwächte beschaffen sei. 1 Uhr 40 Min. wanden wir uns um den letzten Zacken herum — und da lag ganz unerwartet der noch fern geglaubte Gipfelkamm *gwächtenfrei* vor uns! Mit hellem Jauchzer sprangen wir die wenigen Schritte noch hinan, unmittelbar zur Rechten lag unser Ziel, und um 1 Uhr 50 Min. standen wir auf dem Gipfel des Dammastocks in strahlendem, warmem Sonnenschein und genossen eine unendliche Fernsicht, die durch kein Wölkchen und kein Nebelchen getrübt war.

Die berüchtigte Gwächte, die den eigentlichen Dammapaß und die vielen andern breiten und schmalen Couloirs so gefährlich und abschreckend macht, kann an der von uns erklommenen Stelle infolge der Configuration des Grates sich nicht bilden und wird also nie vorhanden sein. Ringsum starrte sie in gewohnter Mächtigkeit und nur bei der Abschwenkung des von uns erkletterten Grates lag's wie ein geebneter und zum Weg angewiesener Pfad glatt da. Ich kann damit die im letzten Jahrbuch von meinem verehrten Clubgenossen Hrn. Emil Huber geäußerte Ansicht, statt

des Dammapasses vorspringende Gräte und Felsrippen zur Ueberschreitung der Winterbergkette zu benutzen, nur bestätigen und kann aus Ueberzeugung und Erfahrung unseren Weg als „Paß" bestens empfehlen. Er bietet keine oder nur wenig „objective", sondern höchstens „subjective", vom Bergsteiger und seinen Begleitern selbst abhängige Gefahr, und ist viel besser zu begehen, als der eigentliche Paß. Das illustrirt auch der benöthigte Zeitaufwand; vor drei Jahren hatten wir von Geschenen aus via Dammapaß 15 Stunden gebraucht (inclusive Rasten) und heute (ebenfalls inclusive Rasten) nur 11 Stunden 40 Minuten. Meine Clubgenossen J. Treichler, Hardmeier und Hug, die den Dammapaß am 18. August 1890 ebenfalls mit Zgraggen überschritten, benöthigten allein von der Gescheneralp aus über 12 Stunden. Trotz des Spätherbstes war's prächtig warm auf dem Gipfel, im Schatten zwar — 4° C., aber in der Sonne mehr als + 10°! Bis 3 Uhr blieben wir oben, und dann ging's auf bekanntem Pfad via Rhonegletscher zur Furka, die wir schon 5 Uhr 50 Min. erreichten. Der nächste Morgen traf uns wieder an der Arbeit.

C. Seelig (Section Uto).

Tiefenstock (Vorgipfel).

Seit ich im October 1888 bei einer vom Dammafirn aus beabsichtigten Besteigung des Gletschhorns mit Josef Zgraggen durch die ungünstigen Schneeverhältnisse abgeschlagen worden war, standen dieser Berg und der Tiefenstock constant auf meinem Programm. Aber mein verehrter Clubgenosse Emil Huber war mir zuvorgekommen und hatte auf jedenfalls sehr schwierigem Wege in Begleitung Josef Gamma's vom Dammafirn aus auf dem Gletschhorn sich das dort noch zu erobernde Jungfernkränzchen geholt. Blieb mir also noch der Tiefenstock, der mich auch aus dem Grunde reizte, da er einen praktikablen Uebergang nach dem Tiefengletscher, eventuell auch Rhonefirn, zu bieten schien.

Sonntag den 17. August vergangenen Jahres kam ich Morgens 7½ Uhr ganz allein auf der Gescheneralp an; Zgraggen war engagirt gewesen und einen andern Begleiter hatte ich nicht auftreiben können. Was machen? Nur zwei Tage Ferien, prachtvolles Wetter, aber keinen Begleiter — und Alleingehen war nirgends statthaft! In meiner Noth wandte ich mich an den Sennen Josef Mattli, und es gelang mir, ihn zum Mitkommen zu bestimmen. Zwar war er weder je auf einem der doch nahen Gletscher gewesen, noch hatte er einen der umliegenden Gipfel bestiegen; die Alpligenlücke bildete das Alpha und Omega seiner alpinen Leistungen. Um 9 Uhr brechen wir von der Gescheneralp auf, natürlich zu einer zu späten Stunde, was sich noch arg rächen sollte; wir wenden uns dem Wintergletscher zu, der lächerlich klein geworden ist, und steigen den ausgeaperten und stark zerschrundeten Dammafirn hinan in der Richtung des Gletschhorns. Wie staunt Mattli, der sich übrigens ganz gut hält, über die gewaltigen Spalten! Durch das Spaltenlabyrinth winden wir uns durch nach dem weit in den Dammafirn sich hinabziehenden Gratausläufer

des Tiefenstocks und betreten um 2 Uhr nach einer heiklen Ueberkletterung der mächtigen Randkluft die Felsen, ziemlich genau beim Buchstaben g des Wortes „Winterberg“ auf dem Blatt 398 der Siegfriedkarte. Wir machen eine viertelstündige Rast und steigen dann circa 180 m hoch längs dem Grate empor; jetzt kommt eine größere, senkrechte Stelle, die kein Vorwärtskommen mehr gestattet und uns nöthigt, rechts in die Wand hinaus zu halten. Es ist 3 Uhr, und über zwei Stunden lang müssen wir nun in der ungemein jähen Firnhalde uns emporarbeiten. Diese Zeit gehört zu den unangenehmsten Erinnerungen meiner Bergfahrten, und ich hätte damals viel darum gegeben, mit Mattli wieder ganzbeinig auf dem Dammafirn unten zu stehen. Der Schnee ist in sehr schlechter Verfassung, gewährt gar keinen Halt, und die Wand ist so steil, daß kaum emporzukommen ist, dabei nirgends ein Halt an Felsen oder vorspringenden Steinen; die ganze Zeit sind wir jeden Augenblick in Gefahr, mit einer Lawine abzurutschen. Wir überwinden die Stelle, indem einmal Mattli, einmal ich die ganze Seillänge vorausgeht und nun der Andere möglichst behutsam nachfolgt. Der Stillstehende verankert sich jeweils mit Pickel oder Stock so gut möglich und läßt das Seil ablaufen, resp. zieht es nach. Um 5 Uhr 15 Min. endlich stehen wir aufathmend wieder auf dem Grat und gönnen uns 15 Minuten Erholung. Dann geht's ein Stück weit auf den Grat und nachher an der aperen Ostwand empor, um 6½ Uhr wieder auf den Grat, der sich nun schneidig zum Gipfel emporzieht. Den obersten für uns erreichbaren Punkt, der vom eigentlichen Gipfel durch eine mächtige, absolut unüberschreitbare Kluft getrennt ist, erreiche ich um 6 Uhr 45 Min., Mattli steht circa 20 m tiefer unten auf sicherem Standpunkt und hält mich am Seil. Ich selbst halte mit beiden Armen den Felszacken umklammert und schaue mich um, es dämmert aber schon stark, und die Gipfel, auch der unserige, hüllen sich in Nebel, der empfindliche Kälte mitbringt — zu sehen ist beinahe nichts! Loslassen oder aufstehen darf ich nicht, es ist gar kein Platz zum Stehen da, und so rutsche ich von dem höchst unbefriedigenden Punkte sorgsam wieder zu meinem Begleiter zurück.

Was nun? Es dunkelt schon, und zurück auf gleichem Pfad können wir unmöglich mehr. In der Phantasie schwebt mir ein guter Weg nach dem Tiefengletscher hinunter vor, aber der muß erst noch gesucht werden, und von unserem Standpunkt aus sieht's verzweifelt bös aus. Mattli wird etwas ängstlich, doch tröste ich ihn mit der Mittheilung, daß ich ja auch verheirathet sei. Unser ganzer Trinkvorrath besteht in einem halben Fläschchen Schweizerschaumwein, das aber schon halb geleert und mit Schnee wieder aufgefüllt ist, wir stillen daher Hunger und Durst mit frischen Zwetschgen und englischen Biscuits und sind um 7 Uhr wieder marschbereit. Die nächste Viertelstunde geht's über den Grat in der Anstiegsroute zurück, wobei ich Mattli voraus lasse. Dann steigen wir, nun in umgekehrter Reihenfolge, nach rechts in der Ostwand behutsam hinunter, theils über wilde Felszacken, theils über lose Trümmer nach einer in der zunehmenden Dunkelheit noch sichtbaren Lücke. Diese Lücke befindet sich circa 120 m unterhalb des Gipfels auf dem Grate zwischen

ihm und dem Gletschhorn. Von ihr zieht sich links (nordöstlich) ein wahrscheinlich gangbares Couloir — dem wir Mittags aber wegen unüberschreitbarem Bergschrunde nicht zukommen konnten — zum Dammafirn hinab, rechts fällt eine jähe Kehle zum Tiefengletscher hinunter. Von dieser erhoffen wir unser Heil. Um 8 Uhr stehen wir in der Lücke, durch die kalter Wind bläst. Es ist nun völlig Nacht, vor zwei Tagen war Neumond und daher Beleuchtung nur von den Sternen zu erwarten; momentan stecken wir aber noch im Nebel und tasten uns nun sorgfältig in der engen und furchtbar steilen Rinne abwärts. Circa 12 bis 15^{m} weit geht's, dann aber kommt ein mächtiger Absturz, der alles Vorwärtskommen abschneidet. Links ist glatter, wohl senkrechter Fels, rechts auch jähe Wand, die aber weiter unten zahmer zu werden scheint. In der Tiefe — der Nebel hat sich verzogen — sieht man den Firn des Tiefengletschers schimmern. Zu unserem Glücke bemerke ich in der Wand zur Rechten ein ganz schmales Bändchen, das uns erlaubt, an ihr zu traversiren. Wie wir am folgenden Tag constatiren können, bildet es die einzige Möglichkeit, vom Couloir über die Wand fortzukommen, das Glück war uns also hold. Auf diesem Gesimse in der Südwand des Tiefenstocks können wir circa 15 bis 20^{m} horizontal herschreiten und kommen nun auf günstigeres Terrain, das gestattet, einige Meter weit abzusteigen.

Längst ist es mir klar geworden, daß wir bivouakiren müssen, und so suchen wir denn nur ein günstiges Plätzchen, das wenigstens ein gefahrloses Absitzen erlaubt. Wir sind unter den obwaltenden Umständen recht anspruchslos geworden, und nach einigem Suchen und Herumklettern finden wir um 9 Uhr Abends eine Stelle an einem etwas überhängenden Felsstück, wo wir uns zur Noth nebeneinander setzen können. Sorgfältig wird Rucksack und Tornister abgehängt und durch unterlegte Steine möglichst sicher placirt. An vorräthigen Kleidungsstücken besitzen wir: Ein Paar Strümpfe, ein Paar Handschuhe, ein Paar Stauchen, zwei Taschen- und zwei Halstücher. Solche werden gerecht vertheilt und dann noch ein Abendimbiß eingenommen. Mattli ist ungemein arbeitsam. Er kratzt mit meinem Pickel den unter dem Felsstück befindlichen Schnee bestmöglich hinweg, baut ein Mäuerchen zur Stütze für die Füße und macht die Sitzgelegenheit ordentlich comfortabel. Ich beleuchte derweil die Gegend mit einigen im Rucksack gefundenen Kerzenresten und entdecke in einer kleinen Flasche noch einige Kubikcentimeter Magenbitter, die werden für drei Doppelrationen eingetheilt, und schmunzelnd genießen wir die erste. Zu trinken gibt's sonst nichts, da das noch vorhandene halbe Fläschchen Champagnerwasser für morgen aufgehoben werden muß, den Durst löschen wir mit etwas frischem Obst und den in der Phantasie genossenen ungezählten Töpfen Bier!

Unser Bivouak liegt circa 3300^{m} hoch und ist recht frisch, das Thermometer sinkt im Laufe der Nacht bis auf —4° C. Doch ist's zum Glück prächtig schön Wetter, aller Nebel hat sich verzogen und ein glanzvoller Sternenhimmel wölbt sich über uns. Von Zeit zu Zeit fallen Sternschnuppen, und ich weihe Mattli in die wenigen mir bekannten Geheimnisse der Astronomie ein. Wir sitzen eng bei einander und können,

„hochkant" gelegt, sogar unsere Oberkörper unter das Felsstück pressen, wobei das Seil und der leere Rucksack die Kopfkissen bilden. Eine Decke wäre ein wahres Labsal gewesen, denn nach einiger Zeit fangen die untern Extremitäten an recht kühl zu bekommen, immerhin schlafe ich von Zeit zu Zeit ganz ordentlich. Mein Nebenmann hält's mit dem „Tubacken", und da ich ihm ein ganzes Paket „Bouts" verehrt habe, langt's für die ganze Nacht Um 1 Uhr ungefähr erhebt sich ein frischer Wind, der uns die zweite Ration Magenbitter angezeigt erscheinen läßt; die nächsten Stunden bis 4 Uhr streichen langsam hin. Jetzt fängt's an zu tagen, und wir beleben durch gegenseitiges Frottiren bestmöglich die etwas steif gewordenen Glieder. Der Rest unseres Alkoholvorrathes im Verein mit etwas Chocolade und Biscuits bildet das erste Frühstück, und um 4½ Uhr beginnen wir mit dem weiteren Abstieg.

Nahe bis zu unserem Lagerplatz reicht vom Gletscher eine steile Firnzunge herauf. Diese benutzen wir als Weg, da sie aber hart gefroren, bin ich genöthigt, eine ganze Strecke weit Stufen zu schlagen; endlich können wir abfahren und stehen um 5½ Uhr auf dem sicheren Tiefengletscher. Es ist uns jetzt wieder ganz wohl, und wir betrachten von unserem Standpunkte aus mit Genugthuung das Geleistete. Kaum können wir unseren verfolgten Weg noch entdecken, die Wand sieht von unten beinahe unnahbar aus.

Um 6 Uhr stehen wir unterhalb der berühmten, 1866 entdeckten und ausgebeuteten „Krystallhöhle" (s. Jahrbuch V, pag. 180 ff.). Leider ist nicht zu ihr zu gelangen, da der Firn dort mächtig zurückgeschmolzen ist und eine wohl über 20 m hohe, vollständig glattgeschliffene Felswand jedes Emporklettern verbietet. Gar vielfach ist dort und am ganzen Gletschhorn herum von den Strahlern noch nach ähnlichen ersehnten Reichthümern gefahndet worden, denn überall in den Felsen sieht man die Spuren ihrer Thätigkeit, sind doch oft ganze mächtige Felsstücke losgesprengt worden, und mit einer an Vandalismus grenzenden Gleichgültigkeit ist oft der Grund zu wahren Bergstürzen gelegt.

Wir machen eine halbstündige Rast und verzehren, was noch Compactes vorhanden. Dadurch zu weiteren Thaten entflammt, können wir den Lockungen des *Gletschhorns* nicht widerstehen und betrachten um 9 Uhr 15 Min. von seiner Zinne aus (3307 m) die heute untadelhafte Aussicht. Mattli, mein treuer Begleiter, ist voller Dankbarkeit und betrachtet mit Bewunderung die ihm noch ganz fremde Umgebung seiner nahen Heimat; staunend sieht und überblickt er zum ersten Mal einen größeren Theil seines Vaterlandes und meint: „'s ischt doch scheen uf de Bärge!" Erst um 10 Uhr trennen wir uns vom Gipfel, stehen um 11 Uhr wieder auf dem Tiefengletscher und um 1 Uhr verzehren wir mit Wohlbehagen im Hotel Tiefenbach an der Furkastraße eine warme Suppe. Gar bescheiden will mein Begleiter seinen Antheil nachher noch selbst bezahlen und meint, er sei ja froh, daß ich ihn nur mitgenommen; wie glücklich leuchtet sein Gesicht, als er beim Abschied gar noch eine nie geahnte Belohnung empfängt!

Gemeinsam marschiren wir noch in glühendem Sonnenbrand nach Geschenen; kein Fuhrwerk, nichts, Alles kommt uns nur entgegen. Von



Jahrbuch S. A.-C. XXVI.

Lichtdruck von J. Brunner in Winterthur.

Die St. Fridolinshütte am Biferten-Alpeli.
Nach einer Photographie von J. Knobel in Glarus (Section Tödi).

Geschenen aus zieht Mattli baarfuß weiter, er hat Blasen an den Füßen bekommen, und mich führt das Dampfroß den heimischen Penaten und der gewohnten Arbeit entgegen. *C. Seelig* (Section Uto).

Die Fridolinshütte am Tödi.

Die Section Tödi beschloß in ihrer Frühlingsversammlung vom 20. April 1890 nach Antrag des Comite, die Grünhornhütte am Tödi zu vergrößern.

Nach Gründung des S. A. C. wurde als erste Schirmhütte unter Herrn Professor Simmler die kleine Baute am Grünhorn ausgeführt, bestehend aus drei Trockenmauern; als Dach diente eine wasserdichte Decke. Es zeigte sich jedoch bald, daß diese Bauart nicht genügte, und es wurde dann die vierte Mauer mit einer Thüre erstellt, mit einem eisernen Dache anstatt der Decke Bei kalter Witterung entstanden infolge Schwitzens starke Niederschläge, bei hoher Temperatur wurde es unerträglich heiß. Um diesen Uebelständen zu begegnen, ließ die Section Tödi 1870 die luftigen Trockenmauern durch Mauern aus Wetterkalk ersetzen und 1873 das Dach aus Holz mit Schindelbedeckung erstellen. Damit war die Hütte in ihrer jetzigen Gestalt fertig und bot für sechs Personen Schutz. Im Laufe der Zeit erwies sich die Hütte als zu klein, und an unsere Section trat die Aufgabe, für größeren Raum zu sorgen. Das Comite wurde beauftragt, bezügliche Studien zu machen. Die Herren F. Oertly-Jenny und Caspar Leuzinger, sowie der Berichterstatter erörterten die Frage an Ort und Stelle bei Anlaß einer im Juli 1889 ausgeführten Töditour, und glaubten, es sei möglich, der alten Hütte einen Anbau beizufügen mit einer untern und einer obern, gerade unter dem Dache angebrachten Pritsche, obwohl das knapp bemessene Terrain etwelche Bedenken verursachte. Nichtsdestoweniger genehmigte die Section den Antrag einer Vergrößerung und ertheilte dem Comite Vollmacht, das Project auszuführen. Das Comite ersuchte Hrn. Julius Becker, als Autorität im Hüttenbau, die Bauleitung zu übernehmen, und konnte sich zum Voraus darauf freuen, daß unter Hrn. Becker's kundiger Hand ein in allen Theilen gelungenes Werk erstehen werde. Hr. Becker unterzog sich gerne der ihm zugedachten Arbeit, er ordnete mit den Herren J. J. Schießer, Baumeister Caspar Leuzinger und dem Referenten eine Localbesichtigung an. Mit einem Nivellir-Instrument, Profilstangen und anderm nöthigen Werkzeuge ausgerüstet, stieg die Gesellschaft am 9. Juni zum Grünhorn hinauf; der kleine Platz vor der Hütte, sowie die Hütte selbst waren noch meterhoch mit Schnee bedeckt. Man machte sich emsig an die Arbeit, mußte jedoch bald erkennen, daß der projectirte Anbau verhältnißmäßig zu große Kosten verursachen würde. Der Grat des Grünhorns ist zu schmal und die Fundamente des Anbaues nebst dem Zugang zur Hütte würden zwei bis drei Meter hohe Stützmauern erfordert haben; zudem wäre es schwierig gewesen, des engen Platzes wegen die Reinlichkeit in der nächsten Umgebung aufrecht zu halten. Als dann noch in der Südmauer der alten Hütte drei Risse entdeckt

wurden, welche durch das Weichen eines mit der Mauer verbundenen Felsblockes entstanden sind, mußte man das Project fallen lassen. Weil aber einmal für mehr Unterkunft gesorgt werden mußte, war die Frage: Wo können wir eventuell eine neue Hütte errichten? Weiter oben ist, ebenso wenig als auf dem Grate selbst, nirgends der nöthige Platz vorhanden, im Bifertenälpeli dagegen, circa 3½ Stunden vom Thierfehd, zeigte sich das denkbar beste Terrain. Etwa 20 m unterhalb Punkt 2156 der topographischen Karte (Blatt Tödi Siegfr.) ist eine lawinensichere Stelle, in deren Nähe ein kleines Seeli und fließendes Wasser. Alle waren einig, der Section Tödi anstatt des Anbaues an die Grünhornhütte einen Neubau unterhalb Punkt 2156 zu proponiren. Nach Kenntnißnahme des Sachverhaltes wurde dieser Antrag in einer außerordentlichen Sectionssitzung zum Beschluß erhoben und ungesäumt zu dessen Ausführung geschritten. Ende Juli war die Hütte im Linththal aufgerichtet, die einzelnen Stücke wurden nummerirt, und sobald die Fundamente gemauert waren und das Regenwetter etwas nachließ, begann der Transport. In acht Tagen war Alles an Ort und Stelle. Das Comite traf die Vorbereitungen zur Einweihung der neuen Hütte, nur das Wetter sollte noch eine freundliche Miene annehmen. Mit den geladenen Gästen aus Zürich, Winterthur und vom Bachtel waren 35 Theilnehmer für die auf den 17. August festgesetzte Collaudation vorgemerkt. Unsere Zürcher Freunde brachten ihr traditionelles Festwetter mit und dieses brachte wieder bis Linththal erheblichen Zuzug an Festtheilnehmern. Unter muntern Gesprächen war das Hotel Tödi bald erreicht, gruppenweise zogen die Clubisten mit den Trägern nach Hintersand, um von da die Quartiere zu erreichen, denn die beiden Tödihütten vermochten nicht so viele Leute zu beherbergen. Einige 20 Mann stiegen nach Obersand, vier Clubisten nebst drei Führern, welche am Morgen den Tödi besteigen wollten, gingen zur Grünhornhütte, sechs Nachzügler blieben die Nacht über auf Hintersand. In der neuen Hütte entwickelte sich frohes Festleben, der Clubkoch Math. Brunner-Legler hatte mit seinem Assistenten Math. Störi seinen 20 Gästen ein flottes Nachtessen bereitet, nach welchem Träger Vögeli mit einer Handorgel für musikalisches Dessert sorgte. In der Nacht brach unser verehrliches Centralpräsidium, Hr. Oberst Gallati, mit zwei andern Clubisten und zwei Führern nach dem Tödi auf und leistete gleich am Einweihungstage den Beweis, daß von der neuen Hütte aus die Besteigung des Gipfels trotz der etwas größern Entfernung doch ohne besondere Schwierigkeiten wohl möglich ist. Am 17. August standen 12 Mann auf dem Tödi und genossen die herrliche Fernsicht, bei welcher man vor den allergrößten Gipfeln unseres lieben Vaterlandes den gewiß beachtenswerthen Vortheil hat, daß die umliegenden höhern Berge nicht gar zu sehr sich ducken.

Unterdessen rückte die Colonne von Obersand auf dem Bifertenälpli ein, und fröhliche Lieder ertönten aus den sangeskundigen Kehlen einiger Alpensänger. Dann folgte der Hauptact, die Uebergabe der Hütte. Unser Bauleiter, Hr. Becker, hielt eine Ansprache, worin er die Geschichte der alten und die Entstehung der neuen Hütte skizzirte, die zu Gunsten des Neubau's gemachten Schenkungen verdankte und die Vertreter der geladenen

Sectionen, sowie die Mitglieder der eigenen Section zur Feier willkommen hieß. Unter den wärmsten Empfehlungen, daß der ganze S. A. C. und speciell die Section Tödi das neue Schirmhaus gut und treu beschützen und recht oft besuchen möge, übernahm unser Sectionspräsident, Hr. Leonhard Blumer, die Hütte zu Handen unseres Verbandes. Zu Ehren des Landespatrons und der beiden freundlichen Gönner wurde die Hütte Fridolinshütte getauft, und der feierliche Act von unserem lieben Veteranen Papa Oberholzer von Wald vollzogen.

Die Hütte ist ein Holzbau auf gut gemauertem Fundamente, solid verankert und mißt 7.8 m Länge auf 3.9 m Breite und 3.8 m Giebelhöhe. Sämmtliches Holzwerk ist imprägnirt, der Boden ist doppelt, das Fachwerk innen und außen mit einer Verschalung in Nut, Federn und Leisten verkleidet, das Dach ist mit einer guten Lage Schindeln bedeckt. Nach der Thalseite (Norden) sind zwei Fenster angebracht, auf der Südseite ein Fenster und eine Doppelthüre. Auf beiden Breitseiten ist je eine Pritsche für sieben Mann und unter dem Dache eine solche für acht Mann errichtet, also für Total 22 Personen Platz. In der Mitte stehen zwei Tische mit Bänken und ein eiserner Herd (System Julius Becker), welcher auch als Ofen die besten Dienste leistet, ferner ein Kasten sammt dem nöthigen Kochgeschirr, Tellern etc. etc., ebenso sind Decken und Holzschuhe vorhanden.

Sie steht auf einer ziemlich freien Terrasse, den Papa Tödi als Schutzgeist direct vor Augen; links umfaßt die großartige Kette vom Selbsanft bis und mit Bifertenstock das Bild, der ganze Rahmen eine senkrechte Wand, mit dem wild zerrissenen Bifertenfirn zu Füßen. Rechts steht der Ochsenstock, ein wunderschöner Punkt, das Centrum einer Hochgebirgsscenerie, wie man sie erhabener nicht so bald wieder findet, ein gewaltiger Circus von Felswänden. Fast 1000 m fallen die steilen Hänge direct nach Hintersand ab, auf dessen Fläche jetzt die Kühe friedlich weiden, wo vor alten Zeiten ein kleiner See die wilden Gestalten des Zutreibistockes und seiner verwitternden Kameraden wiederspiegelte. Vom Ochsenstock überblickt man die Röthe und das mit den schönsten Blumen reich übersäete Obersand, dahinter erglänzt der blendend weiße Hermelin des Claridenfirns, die beiden Spitzälpelistöcke strecken ihre trotzigen Häupter in den blauen Aether, und ganz oben stehen der Claridenstock und der Bocktschingel Wache. Thalwärts sticht die saftiggrüne Terrasse der Baumgartenalp von den kahlen Felswänden des Selbsanft ab; coulissenartig schiebt sich Gruppe um Gruppe vor, als Abschluß zeigt sich die Glärnischkette und über dem Vorderglärnisch prangen die eisigen Blumen im Vrenelisgärtli gar zauberisch schön auf stolzer Felsenzinne.

Gar mancher unserer Freunde, welcher von all den Herrlichkeiten des stillen Hochthales keine Ahnung hatte, gelobte sich, bald wieder in jene lichten Höhen zu steigen und auch Andere mitzubringen. Nach beendigter Feier ging es wieder hinunter nach Linththal, wo sich die Festtheilnehmer noch im „Raben" zu einem Abschiedstrunke sammelten, das Herz voller Freude über die Eindrücke des herrlichen Tages, der uns Allen unvergeßlich sein wird. *H. Streiff* (Section Tödi).

Die letzte der drei Schwestern am Vorderglärnisch.



E. Buss del.

Profil des Vorderglärnisch von Süden aus.

Die stolze Pyramide des Vorderglärnisch trug vor Zeiten auf einer Höhe von etwa 2000ᵐ an der dem Hauptthale zugekehrten östlichen Front den malerischen Schmuck dreier spitziger Zacken, welche die etwas gleichförmig verlaufenden rundlichen Linien des mächtigen Felscolosses wohlthuend unterbrachen. Sie hatten alle ungefähr dieselbe Größe und standen in schräger Linie dicht neben, beziehungsweise unter einander. Der Volksmund nannte sie die *drei Schwestern* und erzählte sich dies und das, warum diese versteinerten Jungfrauen so kalt und unbeweglich auf ewig da oben sitzen müssen, wovon indessen nichts mehr bekannt ist. Heute steht von ihnen nur noch eine, die oberste. Die beiden andern sind kurz nach einander abgestürzt, und es waren diese Felsstürze für die Bevölkerung von Glarus eingreifende Ereignisse, die nicht nur in der Erinnerung der Thalleute noch lange fortlebten, sondern auch Eingang in die Rathsprotokolle gefunden haben, da ihre Folgen die Gemeinde- und Landesbehörden vielfach beschäftigten. An der Hand dieser und anderer noch vorhandener Documente sowie der noch nicht verschwundenen Trümmer lassen sich der Hauptsache nach zweifellos richtige Vorstellungen von dem Vorgefallenen gewinnen.

Der Glarner Chronist Christoph Trümpy erzählt dasselbe in seiner bündigen Art folgendermaßen: „Da 1593 an St. Martins Abend eine gewaltige Erderschütterung empfunden war, risse sich felsicht Gebirg des Glärnisch loß und rollte mit Geprassel herunter, dadurch ein Wald, eine Allment und Güter bedeckt worden; im Heumonat des folgenden Jahrs brach noch mehr vom Gebürg ein und rolleten bis an den Zaun Steine. Der Bach, der den Flecken tränket, war bedecket, vier Häuser sammt Ställen zerstossen, doch verlohr kein Mensch sein Leben.“ Eine eingehende Studie hat Dr. N. Tschudi dem Ereigniß gewidmet (Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, Heft V, 1869, pag. 89 bis 100), der wir das Folgende der Hauptsache nach entnehmen.

Am 11. November 1593 bei einem Erdbeben, das die ganze Schweiz erschütterte, brach zunächst *die mittlere* der drei Schwestern zusammen und stürzte unter fürchterlichem Gekrache in nördlicher Richtung gegen einen großen Lawinenzug, die sog. Wustruns, ab und verschüttete den unten befindlichen Bannwald und die anstoßenden Weidbezirke in weitem

Umkreis. Ein Stall wurde zusammengeschlagen. Einzelne Felsstücke flogen bis gegen Riedern und den Löntsch, den Abfluß des Klönthales. Infolge der Erschütterung hatte sich das unter den drei Schwestern befindliche Terrain, der seither sogenannte obere Bruch, so gelockert, daß sich bis zum Neujahr 1594 und nachher vom Frühjahr an beinahe täglich einzelne Steine oder kleinere Felsmassen ablösten und zum Schrecken der Bewohner polternd in die Tiefe, auf die Trümmer des Bruches vom 11. Nov., stürzten. So ging es fort bis zum 2. Juli. An diesem Tage ließ sich in der Höhe von Zeit zu Zeit ein donnerartiges Krachen vernehmen. Man sah unterhalb der drei Schwestern auf eine Breite von 300 bis 400 ^{m} Spalten sich öffnen und die Gesteinsmassen sich bewegen; auch die unterste der Schwestern soll sich zusehends gesenkt haben. Ein eigentlicher Abbruch erfolgte indessen noch nicht. Am andern Morgen jedoch, also am 3. Juli 1594, setzte sich die zerspaltene Gebirgsmasse des ganzen sog. obern Bruches plötzlich in voller Breite unter betäubendem Krachen in Bewegung und fuhr wie eine ungeheure Lawine den Berg hinunter in der Richtung des ersten Sturzes. Bei ihrem Auffallen in der Gegend des heute sogenannten untern Bruches, zwischen Hohwand und Fohrenstock, löste sich eine weitere Partie des Berges ab und schloß sich dem Fluge der andern an. Dadurch war nun auch *der untersten* der drei Schwestern der Halt entzogen. Der kühne, mächtige Thurm stürzte jählings zusammen und schleuderte seine Felsstücke gleich einem Hagel von Bomben der übrigen Masse nach. Die Blöcke überwarfen sich in der Luft, schlugen am östlichen Rande der Hohwand auf und sausten in kühnen Bogen hoch durch die Luft. Manche wurden durch erneutes Aufprallen weit in's Thal hinaus geschleudert, und noch bis 1830 zeigte man in Riedern im sog. Gallatizaun unterhalb der Landstraße zwei Kalkfelsen von der Größe eines kleinern Stalles, die von jenem Bergsturze her da liegen geblieben waren. Während des Sturzes zitterten in Glarus Häuser und Boden wie bei einem Erdbeben; Stunden lang lagerte sich über der ganzen Gegend bis nach Näfels und Mollis hinab eine finstere Staubwolke, und die Luft war von Schwefelgerüchen erfüllt.

Als die Wolke sich verzogen hatte, ließen sich erst die Folgen der Katastrophe erkennen. Der Ausmündung der Wustruns war ein heute noch deutlich sichtbarer, nun größtentheils mit Wald bewachsener Schuttkegel von Felsblöcken, Geröll und Erde vorgelagert, der die saftigen Weiden von Wyden, Schwändi, Ursprung und Sack sammt den darauf befindlichen Ställen im Umkreis von 20 bis 30 Minuten gänzlich zugedeckt und weiter hinaus mit Felstrümmern übersäet hatte. Menschen und Vieh waren verschont geblieben, da Tags zuvor Alles hatte geflüchtet werden können, besonders aber, weil die abgelösten Massen sich nordwärts dem Trümmerfeld des ersten Sturzes zugewendet hatten. Wären sie ostwärts abgestürzt, so wäre Glarus ein zweites Plurs geworden, und die Zahl der Opfer hätte nach Hunderten bemessen werden müssen.

Eine weitere Calamität trat in den darauf folgenden Tagen ein. Die Quellen des Oberdorfbaches, die Glarus mit Trinkwasser versorgen, waren ebenfalls verschüttet, der ganze Bach spurlos verschwunden, alle Brunnen



Die letzte „Schwester“ am Vorderglärnisch.

Von Glarus aus durch's Fernrohr aufgenommen.

abgestanden und die Bevölkerung nicht nur ohne Wasser, sondern in der größten Besorgniß, dasselbe für immer verloren zu haben. Nach neun Tagen jedoch, am 12. Juli gegen Mittag, brach das so lange zurückgehaltene, unterirdisch gestaute Wasser plötzlich durch, riß die davorliegenden Schuttmassen mit sich fort und wälzte sich als ein gewaltiger Strom unaufhaltsam durch Wiesen und Felder bis nach Glarus hinab, theilte sich an einem Hügel in zwei Arme und ergoß sich mitten durch den Flecken, um schließlich in der Linth zur Ruhe zu kommen. Dabei wurden vier Häuser und eine Anzahl Scheunen vollständig weggeschwemmt und eine Menge anderer Gebäude zerrissen, unterwühlt oder bis hoch hinauf mit Schutt und Schlamm gefüllt. Die Räumungsarbeiten nahmen mehrere Jahre in Anspruch; der Rath spendete 100 Gulden aus der Landeskasse; den Geschädigten wurde bewilligt, im Kanton von Haus zu Haus zu collectiren, und in die Kirchengebete wurden besondere Bitten gegen Erdbeben, Bergstürze und Wasserfluthen eingeführt.

So sind die zwei untern der drei Felsenthürme zu Fall gekommen; ihr einstiger Standort aber ist an den Resten der Fußgestelle noch deutlich erkennbar. *Der oberste*, der geblieben, steht an der Ostkante des Berges.

Noch Eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Sie ist in der That, wie die Skizze deutlich zeigt, mitten durch bis tief hinab gespalten, und die kleinere Hälfte, einer Krebsscheere nicht unähnlich, theilt sich selbst wieder in zwei Arme. Es bedarf keines so heftigen Erdbebens wie desjenigen von 1593, so bricht wenigstens dieser schwächere Theil auch zusammen. Eben deshalb mag es angemessen erscheinen, das Bild dieser letzten der drei Schwestern zu fixiren, so lange sie noch steht. Glarus hat indessen von ihrem Absturz nichts zu befürchten. Nach der ganzen Configuration, welche die Umgebung seit den Ereignissen der Jahre 1593 und 1594 und den nachfolgenden kleinern Abrutschungen angenommen hat, wird die Abbruchmasse denselben Weg einschlagen,

wie vor 300 Jahren und wie ihn die in ihrer Nähe sich lösenden Lawinen nehmen, nämlich in die breiten Trichter der Wustruns, höchstens daß einzelne Steine gegen Osten fliegen und in den Wäldern oberhalb der Schönau (zwischen Glarus und Mitlödi) verschwinden werden. Die Hauptmasse des Felsgestelles scheint indessen für einmal noch abbruchsicher. Von der Südseite aus gesehen hat der Fels die Form eines dicken, soliden Schloßthurmes. So klein er aber vom Thale aus erscheint, er hat doch, von dem Punkte aus gemessen, von welchem er sich über die Bergkante emporreckt, wenigstens seine 40 bis 50 ^{m}, vom untern Fuß aus seine 70 bis 80 ^{m}. Bis zu seinem Fuße läßt sich gelangen, jedoch nicht ohne tüchtige Kletterei; bestiegen aber ist er jedenfalls noch niemals worden.

Dr. *Ernst Buss.*

Die Tödigruppe von den Braunwaldbergen gesehen.

Steigt man von dem vielbesuchten Uelialpeli oberhalb der Pantenbrücke im Linththal zur untern Baumgartenalp hinauf, so erblickt man von derselben in nordnordwestlicher Richtung eine prachtvolle Bergterrasse, der „Braunwald" genannt. — Man sollte nicht glauben, daß dieses Gelände, das dem Kurorte Stachelberg und dem Dorfe Linththal so nahe liegt, so wenig bekannt ist; und doch ist dem so, aus dem einfachen Grunde, daß es leider bis dato nicht möglich war, ein einigermaßen practicables Sträßchen, sei es von Linththal oder weiter thalauswärts, zum Braunwald anzulegen. Es ist Schade darum, denn die Braunwald-Aussicht ist eine der schönsten im Lande St. Fridolins; Hr. Pfarrer Egg, Präses der Section Zofingen S. A. C., der die Braunwaldberge im vergangenen Sommer besuchte, hat deshalb auch in einem Vortrag im Schooße seiner Section über kleine, wenig bekannte Alpenspaziergänge des Glarnerlandes speciell auf diese Aussicht aufmerksam gemacht, und der Schreiber dieser Zeilen hat, angeregt durch andere Mitglieder der Section Tödi, vom Braunwald einige photographische Aufnahmen gemacht, von denen hier die eine, die südliche Thalaussicht, allerdings in sehr verkleinertem Bilde, Aufnahme gefunden hat.

Um zum Braunwald zu gelangen, wählen wir den Aufstieg vom Stachelbergerbad (Station Linththal) aus und gelangen auf ziemlich gleichmäßigem, zuweilen etwas holperigem und steilem, jedoch gefahrlosem Zickzackweg in einer Viertelstunde zum „Boden", wo sich uns ein reizender Blick auf das Dorf Linththal und die schönen „Auengüter" bietet. — Nach weitern 3/4 Stunden Steigens treten wir aus dem bewaldeten Gehänge in's Freie und gehen dann nordwestlich über Wiesen und Bäche, an Waldgruppen von Ahornen und Tannen und heimeligen Berghäuschen vorbei, immer nur noch sanft ansteigend, weiter, bis wir in 3/4 Stunden zu dem neuen, bescheidenen, aber gut gehaltenen „Kurhaus Rübschen"-Braunwald gelangen, von wo wir den ganzen südlichen Thalhintergrund des Glarnerlandes mit einem Blick übersehen, der großartig auf den Beschauer wirken muß.

Wie riesige Theatercoulissen stehen die Heerschaaren des Vater Tödi, der auch hier Alles zu dominiren scheint, um uns herum: gerade vor uns der eigentliche Stock des Tödigipfels mit seinem eisbekrönten Haupte, zur Linken der eisbepanzerte Grat des Piz Urlaun, der Bündner Tödi, der Bifertenstock und -Gletscher, der gewaltige und schön geformte Selbsanft. — Rechts vom Tödi folgen der Kleine Tödi oder Crap glarun, und diesen vorgelagert der Zutreibi-, Gemsi- und Kammerstock, noch mehr rechts der Langfirn, der Gemsfayren und die Claridenstöcke, und in unmittelbarer Nähe der Ort- oder Silberstock mit dem Hohenthurm; noch mehr rechts, nach Nordwest umbiegend, die schönen, kühnen Eckstöcke und der Bächistock. — Links vom Selbsanft treten uns der wildzerrissene Ruchi- und der eisige Hausstock mit dem Mättlen- und Leiterberg, gegen Osten gerückt, scheinbar ganz nahe vor die Augen. — Das wären in groben Umrissen die Häuptlinge, die ihre Riesenleiber gen Himmel strecken. Unten aber, zu Füßen dieser Heerschaaren, liegt eingebettet das hintere Thal der Linth, die sogenannten Auengüter und das Thierfehd. — Wie kleines Spielzeug sind über den Thal- und Wiesengrund die Dutzende und Dutzende von Häuschen, Ställen und Sennereien gesäet, und die Linth, sowie das Fahrsträßchen nach dem Hotel Tödi, glänzen im Sonnenscheine wie Silberfäden; der gewaltige Schreienbachfall ist nur noch ein kleines Bächlein im Verhältniß zu den Massen, wie sie von hier oben gesehen sich dem Beschauer darbieten. — Aber auch in der Nähe des Kurhauses Rübschen bietet sich uns zwischen prächtigen Ahornen durch ein Blick auf das gewerbreiche Dorf Linththal; wie aus der Vogelperspective erscheinen alle Gebäude der Großindustrie, die Kirchen, nur noch als lilliputische Bauwerke angesichts der wirklich großartigen Umgebung.

Und hat der eine oder andere Besucher dieses herrlichen Fleckchens Erde noch über ein paar weitere Stunden zu verfügen, so ist von unserem heimeligen „Kurhaus im Rübschen" in $1^{1}/_{2}$ Stunden der sog. Kniegrat zu erreichen, der mit seinen 1859^{m} eine bedeutend weitere Fernsicht bietet und die geringe Anstrengung reichlich lohnt. Denn links über dem Hausstock lugen durch: der Ofen, Sardona, Piz Segnes, Spitz- und Weißmeilen etc. etc., als wären sie in der nächsten Nachbarschaft, ebenso der Schilt, Frohnalp, der Mürtschenstock mit seinem drohenden Haupte, und in der Nähe, tief unter uns, blinkt der Spiegel des prächtigen Oberblegisee's, überragt vom Bächistock, von dem sich der zerrissene Ruchigrat bis zu dem hinteren Haupte des Bösen Faulen hinzieht.

Zum Abstieg von diesem herrlichen Plätzchen, das bei einem mehrtägigen Aufenthalt im Glarnerlande wohl besucht zu werden verdient, können wir den Weg über Bösbächi nach Luchsingen (Bahnstation) oder aber, nun in aller Muße und Bequemlichkeit, wieder den Weg nach Stachelberg einschlagen, der uns, immer den prächtigen Thalhintergrund vor Augen, über herrliche Bergweiden führt und uns Einzelbilder und Durchblicke über Berg und Thal bietet, die, wenn weniger großartig, doch nicht weniger malerisch sind, als die Aussicht oben auf den Braunwaldbergen.

J. Knobel (Section Tödi).



Jahrbuch S. A.-C. XXVI.

Lichtdruck von J. Brunner in Winterthur.

Die Tödi-Gruppe vom Braunwald oberhalb Stachelberg.

Nach einer Photographie von J. Knobel in Glarus (Section Tödi).

Spaziergänge in Algerien.

„In ihrem Ganzen“, sagt der Oberst Niox, „ist die Structur Algeriens äußerst einfach. Zwei große Gebirgszüge liegen in der Richtung der Küste ausgebreitet, d. h. sie laufen von der Grenze Marokko's ostnordöstlich.“

Es sind dies die Berge des Tell, welche das Mittelmeer, und die Saharakette, welche die Ebene dieses Namens begrenzen. Zwischen denselben liegen die „hauts-plateaux“, deren Höhe über dem Meere 500 bis 1000 m beträgt.

Diese zwei Ketten, die auf der Grenze von Marokko 150 bis 200 km. von einander entfernt sind, nähern sich einander gegen Osten und bilden in Tunesien das lange Medjerda-Thal. Die eine endet am Ras-el-Mekki, die andere am Ras Haddar oder Cap Bon. Zwischen diesen zwei Vorgebirgen liegt der Golf von Tunis.

Die Berge des Tell (Nordkette) bestehen aus stiegenförmig aufeinandergelagerten, steil abfallenden Felsschichten, deren Bruchfläche im Allgemeinen gegen Norden gerichtet ist. Sie bilden mehrere Ketten oder Massive, die durch tiefe, meist mit der Küste perpendiculär laufende Thäler getrennt sind, und erreichen in den Bergen Groß-Kabyliens (höchster Gipfel: Lalla-Khedidja) eine Höhe von 2308 m.

Der Süd- oder Sahara-Kette gehört das höchste Gebirge Algeriens an, der Djebel Aurès (Kelthoum 2328 m), der im Norden von einer Gruppe Vorberge umgeben ist, welche mit den höchsten Gipfeln dieses Landes rivalisiren. Es sind dies die Berge von Batna, welche nordwestlich von dieser Stadt liegen und vom *Djebel Touggour* (2100 m) dominirt werden (Elisée Reclus). — Derselbe ist auf einigen Karten als Djebel Tougueur oder Tougourt angegeben; von den Bewohnern Batna's wird er auch „Pic des Cèdres“ genannt, des großen Cedernwaldes wegen, der die ganze Nordseite bedeckt und eine Ausdehnung von 4000 Hektaren hat.

Am 10. Februar machte ich mich mit einem Freunde (Hrn. Photograph F.) von Biskra, dem „Nizza Algeriens“, auf gegen das 120 km. nördlich davon gelegene Batna, um den Pic des Cèdres zu besteigen. Ein warmer Südwind hatte den Schnee, der vorher sehr weit hinunter lag, auf 1100 m hinaufbugsirt, und wir gaben uns der angenehmen Hoffnung hin, keinen großen Schwierigkeiten zu begegnen. — Mit dem einzigen Zuge, der den Verkehr zwischen diesen zwei Städten versieht, fuhren wir Morgens 8 Uhr ab. Nachdem wir den nordöstlichen Ausläufer des Djebel Bou-Ghezala umfahren hatten, mündeten wir in die Ebene von *El Outaya* ein. Dieselbe ist mit vielen römischen Ruinen übersäet (Mesar Filia) — unter Anderm ist ein Amphitheater bemerkenswerth — und war wahrscheinlich dereinst ein Nordgolf des Sahara-Meeres. Etwa 4 km. östlich von der Bahnlinie liegt der *Djebel Gharribou*, auch Djebel El-Melah oder Salzberg genannt, den wir mit ein paar Freunden bei Gelegenheit einer Mufflonjagd im Januar bestiegen. Derselbe hat eine relative Höhe von höchstens 500 m, ist aber seiner Structur wegen sehr interessant, da er sozusagen aus reinem Steinsalz besteht, welches durch den Regen aufgelöst und

im Innern durch Quellen ausgehöhlt wird. Dadurch entstehen Einstürze, welche meist kraterförmig sind und dem Ganzen einen chaotischen Anblick geben. Dieses Steinsalz wird von den Arabern auf sehr primitive Weise ausgebeutet, indem sie im Frühling die Blöcke, welche vom Winterregen losgelöst wurden, zusammensuchen, um sie auf den Märkten des Tell und der Ziban (Oasen) zu verkaufen.

Wir machten den Aufstieg durch den ungemein malerischen „Ravin Rouge", an dessen Anfang wir eine Grotte besichtigten. Der Name „Rothe Schlucht" ist sehr bezeichnend, da das Gestein fast durchwegs rosa- oder ziegelroth ist, während der Salzberg selbst grünlich- oder bläulichgrau aussieht. In dem weichen Ufersande des Baches entdeckten wir eine Menge Schakal- und Gazellenfährten, seltener jedoch solche von Hyänen und Mufflons. Als wir das Ende der engen, von senkrechten Felsen umschlossenen Schlucht, in welcher Oleander und andere bei uns verhätschelte „Kübelpflanzen" in Prachtexemplaren vorkommen, erreicht hatten, erkletterten wir mit unsern „Bourriquots", die ein Zelt und Proviant hieher getragen hatten, das Hochplateau. Nachdem wir auf halber Bergeshöhe unser Zelt aufgeschlagen und uns etwas gestärkt hatten, suchte sich Jeder einen günstigen Anstand aus und machte sich ein kleines Lager zurecht. Bei einer Mufflonjagd muß der Jäger nämlich lange vor Tagesanbruch auf dem Posten sein und denselben daher am Abend schon beziehen, was an jenem 14. Januar, bei höchstens 3° Wärme, kein besonderes Vergnügen war, zumal Jeder nur eine Wolldecke bei sich hatte. Um 10 Uhr ging der Mond unter, und bald fing ein ganz „dünner" Wind an zu wehen, dem man es sofort anmerkte, daß nicht die Sahara ihn geboren. Hr. Dr. L., der „aus Zufall" den nächsten Posten beim Zelt besetzt hatte, strich sich daher auch gemüthlich in dasselbe, zu unsern Arabern, und ließ sich am Morgen von uns aufwecken.

Etwas vor 6 Uhr fing es an zu tagen, aber kein Schuß wurde gehört und kein Mufflon erlegt; wir waren aber doch fröhlich, und nachdem ein warmes Bouillon mit Ochsenfleisch, das während der Nacht bereitet worden war, unser Blut um einige 35° erwärmt hatte — wir waren natürlich auf dem Gefrierpunkt — schickten wir die „Arbi" mit dem Zelt den gleichen Weg zurück und bestiegen nun die verschiedenen Gipfel des Salzberges, indem wir auf Wildtauben Jagd machten.

Das Wetter war prachtvoll und die Aussicht daher sehr schön, besonders auf die Berge des Zab, den Djebel Bou-Ghezala und den Aurès.

Um 3 Uhr kamen wir wieder in El-Outaya an. Einige Versteinerungen, darunter eine riesige Ostrea, waren das werthvollste Wildpret, das ich heimbrachte. Da der Scheikh Hamed-ben-Sliman, der uns eingeladen, wichtiger Geschäfte wegen immer noch abwesend war, nahmen wir vorläufig die Gastfreundschaft seines Nachbarn ben-Belkassem in Anspruch. Uns zu Ehren wurden große Teppiche auf dem Boden ausgebreitet und das Essen mit einer richtigen arabischen Suppe eröffnet Es ist einfach unmöglich, zu sagen, wie stark gesalzen und gepfeffert dies „Felfel-Suppe" war. Wir hatten daher schon am ersten Löffel genug, mi Ausnahme unseres Photographen, der das Bravourstück machte, seine

Teller auszuessen, uns dann aber auch heimlich und „unheimlich“ alle Flaschen auskneipte.

Während des Essens holten die Söhne ben-Belkassem's eine Ziege herbei, welche von einem Schakal angefressen war, und zwar merkwürdigerweise nicht etwa auf dem Rücken oder an einem Beine, sondern auf der Stirne. — „Es sei dieses schon häufig vorgekommen und die Ziege müsse deswegen nicht geschlachtet werden. Bei günstigem Winde kämen die Hyänen und Schakale bis an die Gartenmauer, und es sei noch nicht lange her, daß ein Eingeborner ein Exemplar von beiden Arten in einer Nacht erlegt habe.“ — Wir versteckten uns daher um 9 Uhr hinter die betreffende Mauer, nachdem wir ein Zicklein einige Meter von uns angebunden hatten. Die Hülferufe desselben wurden auch bald von dem Geheul eines ganzen Rudels Schakale beantwortet; da wir aber den denkbar ungünstigsten Wind hatten, näherten sie sich nur auf etwa 200 m. — Wir befreiten das zitternde Thierchen aus seiner ungemüthlichen Lage und gingen zur Ruhe.

Am Abend war nun der Scheikh heimgekommen und wollte uns durchaus ein paar Tage dabehalten, was für uns jedoch unmöglich war. Nachdem wir am Vormittage nochmals auf Wildtauben Jagd gemacht und mein Freund B. aus Basel einen schönen Falken geschossen hatten, aßen wir bei dem Scheikh zu Mittag. Die Suppe war diesmal eßbar, aber immerhin so stark, daß Einem Mund und Hals brannten. Den Glanzpunkt bildete das „Meschwi“, ein schweres, an einem Pfahle im Freien gebratenes Lamm; wir machten uns ein Vergnügen daraus, dasselbe auf ächt arabische Art, ohne Messer und Gabel, mit den bloßen Fingern zu essen. Das Fleisch war ganz weich und man konnte es daher stückweise abreißen; es war ausgezeichnet.

Von El-Outaya an steigt die Eisenbahnlinie stark. 10½ Uhr näherten wir uns der Station *El-Kantara* (die Brücke). Zwei Gebirge, die Djebel Gaous und Essor, welche nur durch eine schmale Schlucht getrennt sind, bilden die Grenze zwischen Süden und Norden. Auf der Südseite liegen drei arabische Dörfer inmitten eines üppigen Dattelpalmenwaldes von 20,000 Stämmen; auf der Nordseite ist das europäische Dorf, und nur in Gärten sind ein paar verkümmerte Pälmchen zu sehen; die ganze Landschaft hat einen andern Charakter. Vielleicht nirgends auf der Erde ist ein solcher Vegetationsunterschied so nahe bei einander, als hier. Die römische Brücke in der Schlucht gab dieser Oase den Namen und war von jeher von großer Bedeutung. Die Araber nennen diese Schlucht „Foum-es-Sahara“ (Saharamund), und die römische Niederlassung trug den Namen Calceus Herculis.

Gegen 1 Uhr kamen wir in *Batna* an und wurden von Herrn D., den wir zu dieser Tour eingeladen, am Bahnhof abgeholt. — Batna ist ein schmuckes Städtchen von circa 4000 Einwohnern und wird von Ringmauer und Graben umgeben. Seine Höhe über dem Meere beträgt 1054 m.

Nachdem wir schnell etwas déjeunirt, nahmen wir ein Fuhrwerk, um die nur 13 km. entfernten römischen Ruinen von *Lambèse* (Lambessa) zu besichtigen. Lambæsis war im Anfange der Waffenplatz der III. Legion

des Augustus und später eine bedeutende Stadt von 40,000 bis 50,000 Einwohnern. Zuerst besuchten wir das Forum, wo die Reste eines großen Tempels, der den Göttern Jupiter, Juno und Minerva geweiht war, unsere Bewunderung erregten. Von hier aus führte eine Straße nach Markouna, welche unter einem dreitheiligen und 100^{m} weiter unter einem einfachen Triumphbogen durchging. Während wir links und rechts auf allen Stein- und Schutthaufen, sowie in den Räumen erst blosgelegter Thermen, nach Münzen und Sculpturen suchten, fing es an zu schneien, was mich aber nicht hinderte, zwei Ornamentreste und den schlecht erhaltenen Tors einer kleinen Figur zu entdecken, die ich auch mitnahm. Die größern Ziegelsteine tragen alle den Stempel LEG III AVG. Wir sahen uns noch die wenigen Ueberbleibsel eines Aesculaptempels und des Amphitheaters an, das fast kreisrund ist; das Hauptinteresse bietet aber das Prätorium, die imposanteste und besterhaltene der Ruinen, in welchem die meisten Statuen und Inschriften von Lambèse, Timgad und Markouna aufgestellt sind. Die Statuen sind ziemlich gut erhalten, aber von geringem Kunstwerth, mit Ausnahme eines Torso (Apollo?) aus weißem Marmor.

Abends kamen wir wieder nach Batna zurück, und meine Freunde bestellten den Wagen, der uns an den Fuß des *Djebel Touggour* bringen sollte, auf 6 Uhr Morgens, statt auf 4 Uhr, wie ich es gewünscht hätte.

Um 6 Uhr waren Hr. F. und ich marschbereit, von dem Fuhrwerk und unserem Freunde D. war aber nichts zu sehen und es hieß, er sei über Nacht unwohl geworden. Hr. F. und ich fuhren also allein ab. Nach 1 ½ Stunden Fahrt fing der Weg an, so schlecht zu werden, daß wir es vorzogen, auszusteigen und zu Fuß das Försterhaus zu erreichen, wo wir um 9 Uhr anlangten. Der alte Förster meinte, „wir werden kaum auf halbe Höhe gelangen, auf dem Gipfel sei gewiß 2^{m} Schnee, der nie so stark gefroren sei, daß er trage. Es sei schon vorgekommen, daß die Waldhüter, die auf 1500 bis 1700^{m} Höhe ihren Posten haben, drei Monate lang vom Schnee blokirt gewesen seien; und erst heuer! Er erinnere sich kaum, jemals mehr Schnee gesehen zu haben etc.“ — Diese Lamentationen waren keineswegs geneigt, uns in eine fröhliche Stimmung zu versetzen; wir beharrten aber auf unserem Entschlusse und engagirten den Forstwächter B., uns als Führer zu dienen. „Wir sind doch in diesem Augenblicke in Afrika, und nicht in Grönland“, sagte mein Freund, indem er das Glas leerte, und wir brachen auf.

Es war 10 Uhr, als wir abmarschirten, und nun galt es, die verlorene Zeit einigermaßen wieder einzuholen. In einer Höhe von 1200^{m} hatten wir stellenweise schon tief Schnee. Unser Weg führte durch große Wachholdersträucher (genévrier de Phénicie) und eine strauchähnliche Eichenart, mit kleinen stacheligen Blättern (chêne-yeuse). Das Holz beider wird zu Möbeln verarbeitet. Die Cedern gedeihen auf der Südseite erst auf 1400 ungefähr, während sie die ganze Nordseite dieses Berges bedecken, wi bereits oben erwähnt wurde. Gegen Mittag fing die Kletterei an, beschwe licher zu werden; Hr. D., der uns beim Försterhause eingeholt und tro seines Unwohlseins die Partie mitzumachen beabsichtigt hatte, wollte u keinen Preis mehr weiter und kehrte um. Wir Andern machten eine klei

Pause, setzten unseren Aufstieg fort und gelangten 1½ Uhr auf den östlichen Grat (ungefähr 1900 m).

Trotzdem der Himmel stark bewölkt war, befriedigte uns doch die Aussicht vollständig. Gegen Osten, zu unsern Füßen, lag Batna, weiter entfernt sahen wir einen Theil der Ruinen von Lambèse und den Djebel Bou-Arif. Das ganze Massiv des Aurès, theilweise ganz „gletscherhaft“ mit Schnee bedeckt, glänzte aus Südosten zu uns herüber, und nordöstlich, ganz nahe bei uns, war der Keff Bou-Merzoug (ungefähr 1700 m?). Die Aussicht nach Westen wurde durch den Gipfel verdeckt. Von diesem aus muß die Rundsicht bei klarer Luft bezaubernd sein.



J. Emmenegger del.

Keff Bou-Merzoug von Batna aus.

Da nun auch die Andern nicht mehr weiter wollten, ließ ich meinen Sack liegen und ging allein, um wenigstens zu untersuchen, ob man mit Zeit und Anstrengung überhaupt hinauf könne oder nicht, und im erstern Falle die Besteigung am nächsten Tage zu wiederholen. Auf dem Grate hatte der Wind den meisten Schnee weggefegt; wo derselbe aber nicht hinkam, lag der Schnee 0.8 m bis 1.2 m tief. Mit vieler Mühe arbeitete ich mich aufwärts, kam aber in 20 Minuten keine 15 m höher, trotzdem das Terrain sonst günstig war. Da es mir an der gehörigen Ausrüstung fehlte, kehrte ich mißmuthig um.

Nach 2 Uhr traten wir den Rückweg an, waren zwei Stunden später beim Försterhause und Abends 7½ Uhr in unserm Gasthofe angekommen.

Am folgenden Tage gingen wir nochmals nach Lambèse; mein Freund nahm ein paar Platten auf, und ich suchte mir in den Thermen beim Prätorium etwa 400 Würfel einer ganz zerfallenen Mosaik zusammen, die ich wieder zu einem Ganzen zu vereinigen trachten werde. Gegen 11 Uhr fing es wieder an zu schneien, und diesmal ganz gehörig; wir packten daher ein, und Schlag 1 Uhr saß ich im Zuge gegen Süden, nachdem ich noch eine Skizze des Keff Bou-Merzoug gemacht hatte.

Die Temperatur war wieder gesunken. Als man sich Biskra näherte, sah ich den 40 km. ostnordöstlich von dieser Stadt gelegenen Djebel

Amarkaddou (circa 1600 m), einen südlichen Ausläufer des Aurès, wieder tiefer hinab mit Schnee bedeckt. Er ist der höchste Berg in der Nähe Biskra's, und gerne hätte ich denselben schon im Januar bestiegen, da die Aussicht auf die Sahara unvergleichlich sein soll; die Besteigung ist aber ohne die Begleitung eines erfahrenen Jägers der Panther wegen gefährlich, die vor gar nicht langer Zeit dort zwei Araber getödtet hatten. Die Panther sind nämlich in diesem Lande noch sehr häufig und auch die Löwen noch keineswegs ausgerottet, am allerwenigsten in dieser Provinz, was die officielle Prämienstatistik beweist. Es sei Thatsache, daß das Gebrüll des Löwenpaares, das Hr. Graf Landon in seinem Garten in



J. Emmenegger del.

Djebel Amarkaddou von Biskra aus.

Philippeville hielt, während der Brunstzeit von Löwen im Gebirge beantwortet worden sei.

Vom Jahre 1873 bis Ende 1888 wurden von der Regierung folgende Prämien bezahlt:

	Oran.	Alger.	Constantine.	Total.
Löwen	—	29	173	202
Panther	158	262	794	1,214
Hyänen	1,118	588	176	1,882
Schakale	11,894	12,646	2,645	27,185

Die Zahl der in dieser Zeit erlegten Schakale wird wahrscheinlich 50,000 betragen, da die unbedeutende Prämie (Fr. 1. 50) von vielen Jägern nicht eincassirt wurde und seit 1881 ganz abgeschafft ist.

13 Löwen und 80 Panther per Jahr! Das sind ja ganz colossale Ziffern! — Wenn daher Daudet in seinem Tartarin sagt: „Il reste bien encore quelques panthères dans la province; — — — quant aux lions, c'est fini, il n'en reste plus en Algérie“, so kann er seinen eigenen Ausspruch: „L'homme du Midi ne dit pas toujours la vérité, mais il croit la dire“, sehr gut auf sich selbst anwenden.

J. Emmenegger (Section Pilatus).

Einige Notizen über photographische Aufnahmen im Hochgebirg.

Das Aufnehmen photographischer Ansichten auf beschwerlichen Hochgebirgsfahrten stellt bedeutende Anforderungen an die intellectuellen und hauptsächlich physischen Eigenschaften des Bergsteigers, besonders auf Touren ohne Führer oder Träger, wo das Mehrgewicht an Gepäck auf ihn selber fällt. Indessen ist die Sache nicht so schlimm, wie Viele zu glauben scheinen, und es wäre sehr im Interesse der Erweiterung unserer Kenntnisse der Gebirge und sehr im Interesse des Jahrbuches, wenn eine große Menge unserer eifrigen Bergsteiger auf den schwer zugänglichen Gipfeln etwas mehr der Trockenplatte zusprechen würden, statt an dem alten nassen Verfahren festzuhalten!

Dieses und die beiden letzten Jahrbücher haben eine Menge meiner Aufnahmen in Licht- und Farbendruck gebracht, und es interessirt vielleicht den Einen und Andern, ein paar Worte zu hören über die Art, in der ich die Aufnahmen mache.

Alle im Jahrbuch veröffentlichten Bilder, überhaupt alle meine Aufnahmen in 13 × 18 cm sind mit dem rühmlich bekannten Aplanat B III von C. Suter in Basel gemacht. Meine Camera ist das Fabrikat von Rauser in Genf. Sie wird wohl sehr häufig in der Schweiz gebraucht. Sie ist von mittlerem Gewicht und wird nach meiner Ansicht gerade für den Gebrauch im Gebirge von keiner andern Camera übertroffen. Nur das System der Schiebedeckel der Plattenhalter, das übrigens fast alle europäischen Apparate zeigen, ist weit weniger gut, als das in Amerika gebräuchliche der steifen Deckel aus Blech zum vollständigen Herausziehen, welche nie undicht werden.

Die Camera von Rauser läßt sich über 50 cm ausziehen, und durch Wegschrauben der hintern Linse des Aplanates B III von circa 25 cm Focus erhält man dann einen Apparat von 50 cm Focus. 25 cm Focus ist in den Schweizerbergen ein sehr guter Focus; in den engern Thälern der Selkirks wäre 20 cm besser gewesen. In der Schweiz habe ich bis jetzt stets Glasplatten verwendet, theils solche von Van Monkhoven, theils solche von Antoine Lunière (rothe und gelbe Marke). In der Schweiz exponirte ich nie mehr als 12 Platten in einem Tag, und nur einmal führte ich überhaupt noch eine Schachtel Reserveplatten mit. Das Gewicht von Glas ist zu bedeutend. Ich verpacke Camera und sechs Doppelplattenhalter in eine parallelepipedische Schachtel aus steifem Stoff und hänge diese mittels eines Riemchens an den obern Tragring des Rucksackes, und zwar inwendig. Das Gewicht von 6 bis 7 kg. ist dann gut untergebracht, und der Apparat ist leicht zugänglich und trotzdem sehr gut geschützt. Bis jetzt habe ich mit dieser Camera auf Bergen keine Momentaufnahmen gemacht. Ich verwendete meist eine Blende von 2 mm Durchmesser Oeffnung und exponirte für 25 cm Focus auf die genannten Platten 1.5 bis 2.5 Secunden, auf 50 cm Focus natürlich vier Mal mehr. Ein Stativ verwende ich nie, und das ist das Hauptgeheimniß der berg-

mäßigen Photographie. Allerdings kann ich so auf horizontalen Schneefeldern nichts aufnehmen, und eine Zeit lang führte ich eine Vorrichtung mit mir, um den Apparat auf dem Pickel zu befestigen. Im Allgemeinen findet man stets einen Felsblock, eine Schnee- oder Eiskante, ein Steinmanuli u. s. w., worauf man eine Camera stellen kann, die nicht gleich aus dem Leim geht. So ist auch die Gefahr der Winderschütterungen ausgeschlossen, und bis jetzt habe ich wirklich noch kein einziges Bild wegen Unschärfe verloren.

Das Stativ vermißt man nur bei der Aufnahme panoramatischer Ansichten. Diese sind übrigens die werthvollsten. Bei Panoramen sollte stets eine kleine Wasserwaage (circulare Libelle) zu Hülfe gezogen werden. Das Drehen des Apparates um den Oeffnungswinkel, minus die Ueberdeckung der benachbarten Platten, erfordert äußerste Aufmerksamkeit, besonders bei heftigem Wind und kalten Fingern. Ich glaube, dies Drehen kann durch Anbringung eines eingetheilten Ringes am Boden der Camera sehr erleichtert werden. Doch es geht auch „von Hand". In den Selkirks sind mir viele Ansichten von vier und mehrere von sechs bis neun Platten gelungen. Als Entwickler habe ich öfters Hydrochinon angewandt; ich ziehe indessen Eisenoxalat vor. Die Hauptsache ist, daß man bei einem Entwickler, den man leicht herstellen kann, bleibt und nicht zu viel pröbelt.

In den Selkirks gestaltete sich das Photographiren anders. Schon wegen der Reise in Amerika und hernach nach Europa an sich war Glas zu unsicher und zu schwer. Ich wandte daher die erst neulich auf den Markt gebrachten [1]) Platten aus Celluloid an, fabrizirt von John Carbutt, Wayne Junction, Philadelphia. Dieselben unterscheiden sich wesentlich von den Celluloidfilms der Eastman Company, welche in Rollen verkauft werden; die Carbutt'schen sind eher Bleche zu nennen. Sie haben die Eigenschaften der Elastizität, Zähigkeit, Durchsichtigkeit und des geringen Gewichtes im höchsten Grad, und sie schwinden und wachsen nicht, wie Papier. Sie sind etwa 15 Mal leichter als Glas. Leider hatte ich noch keine eigens dafür eingerichteten Plattenhalter, weshalb das Wechseln ein wenig zeitraubend wurde. Ich trug während vieler Tage außer Proviant und der Camera 12 Dutzend solcher Platten von 13×18^{cm} Größe. Sie sind in dreifachen Enveloppen verpackt, und man kann sie wie aufgezogene Photographien per Post verschicken, ohne die geringste Gefahr des Brechens oder Zerreißens. Ich pflegte sie, selbst bei Tage, in einem weiten leichten Sack aus Kautschuktuch und unter einer doppelten Lage von Schlafdecken zu wechseln, ohne irgend eine Dunkellaterne. Ueberhaupt sind tragbare Dunkellaternen nie dicht und trocken. Bei einiger Besonnenheit und Uebung kann man das Licht sehr gut entbehren. Indessen einen Pinsel zum Abstauben der Platten kann man nicht entbehren, und ich empfehle seine Anwendung allerdringlichst. Eini Platten, die ich an einem sandigen Lagerplatz am Grand Glacier, S kirks, gewechselt, sind durch kleine weiße Punkte entstellt, deren A füllung zwar nicht schwierig, aber zeitraubend ist. Mehrere Platten lit

[1]) Jetzt wahrscheinlich bei C. Goldschmid, Zürich, käuflich.

auch offenbar durch Feuchtigkeit, welche sich in die Zwischenräume zwischen den eng auf einander liegenden Stücken hineinzog; manche Platten, mitten aus einer Menge ausgezeichneter heraus, am gleichen Ort exponirt, entpuppten sich als von untergeordneter Qualität. Das vier Wochen lange Herumschleppen in Hitze und Kälte, in Schnee und Regen, und die lange nachherige Reise haben ohne Zweifel auf einzelne Platten einen schlechten Einfluß gehabt. Alle sogleich entwickelten Platten waren ausgezeichnet. Zur Zeit habe ich etwa 90 von den über 200 in den Selkirks exponirten Platten vor mir, und nur eine einzige, wenig werthvolle, ist durch meine eigene Schuld verloren gegangen. Mein Ausschuß auf Glas in der Schweiz betrug in zwei Jahren etwa 6 % aller Aufnahmen, wovon fast 4 % durch Bruch. Auf Celluloid werde ich wahrscheinlich kaum 2 % verlieren.

Aus Allem dem erhellt die Bedeutung von Celluloid statt Glas für die photographirenden Bergsteiger. Ohne ein Gramm mehr zu tragen, kann ich statt ein Dutzend Glasplatten zwölf Dutzend Celluloidscheiben mitnehmen, und weiß, daß keine bricht!

Ihre Behandlung ist mit der von Glasplatten identisch. Ob aber für die Zwecke des Bergsteigers doch vielleicht die dünnern aufgerollten Celluloidfilms der Eastman Company den Carbutt'schen Celluloiden vorzuziehen sind, möchte ich selber erst in Erfahrung bringen. Die letztern sind beim Entwickeln, Trocknen und Drucken entschieden leichter zu handhaben; erstere dagegen ermöglichen die Verwendung des sogenannten Rollenhalters, und es können mit einem solchen 50, ja 100 Aufnahmen gemacht werden, bis man eine neue Rolle von Film einsetzen muß; allein es ist auch möglich, durch den Bruch des Rollenhalters oder durch eine nie unmögliche Unvorsichtigkeit 50, ja 100 Platten zu verlieren.

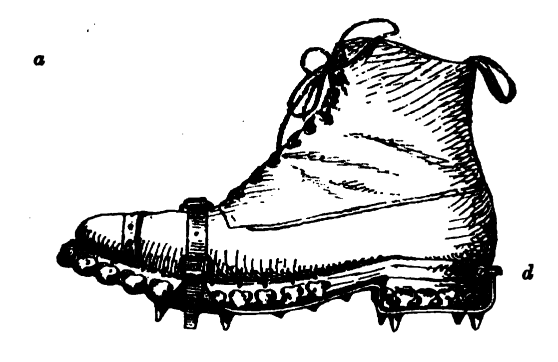
In den Selkirks führte ich noch einen äußerst handlichen und nützlichen kleinen Momentapparat von der Firma C. F. Shew in London mit mir für Platten, auch Celluloid, von $3^1/_4 \times 4^1/_4$ Zoll englisch, welcher, rasch aus der Rocktasche gezogen und wieder eingepackt, für gelegentliche Episoden ungemein brauchbar ist.

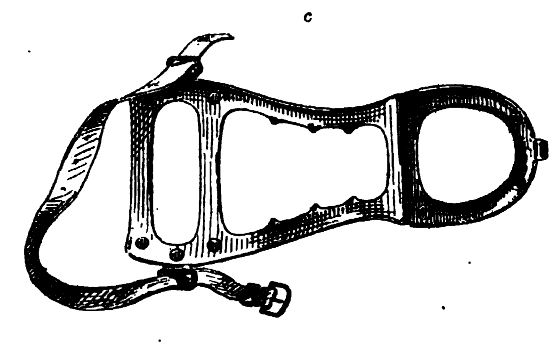
Das „Amateurphotographiren“ ist eine Modekrankheit; es ist eine äußerst leichte Art scheinbarer Kunst. Allein das Photographiren auf Bergen erhebt sich in verschiedenen Hinsichten über jenes, durch die wissenschaftlichen Zwecke, denen es dienen kann, und durch die Anforderungen, welche das Wandern im Hochgebirg an den Photographen stellt. Selbstgemachte Bilder sind schöne Andenken an manche frohe Bergfahrt, und es muß ein Genuß sein, sie nach Jahren wieder zu durchblättern und schönste Stunden noch einmal zu verleben.

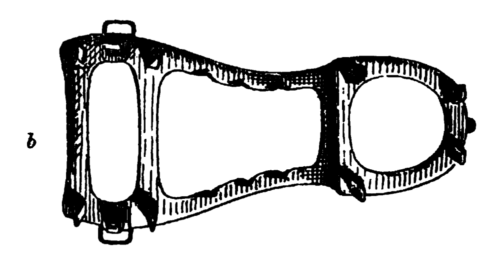
Emil Huber (Section Uto).

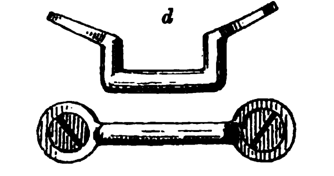
Steigeisen System Wanner.

Alpinisten, welche gewohnt sind, auf ihren Touren Steigeisen zu gebrauchen, und Alle, welche ein Interesse an dieser Frage nehmen, erlaubt sich der Unterzeichnete auf ein seit mehreren Jahren besonders









Steigeisen System Wanner, Genf.

a. Seitenansicht.
b. Bodenseite.
c. Sohlenseite.
dd. Am Absatz festgeschraubter Bügel, in den das Eisen eingehängt wird.

bei Genfer-, aber auch bei deutsch-schweizerischen und einigen englischen Clubisten in Gebrauch stehendes, noch wenig bekanntes System aufmerksam zu machen. Es ist dasselbe die Erfindung des Hrn. L. Wanner, Mitglied der Section Genf des S. A. C., und die hier beigefügte Skizze überhebt mich derNothwendigkeit, es einläßlich zu beschreiben.

Die Vortheile dieses Systems sind folgende:

1. Sehr schnelles Anlegen und Entfernen der Eisen, auch an Stellen mit beschränktem Spielraum. (Dieselben werden in den hinten am Absatz des Schuhes festangebrachten flachen „Ring“ eingehängt, nach vorn umgekippt, an die Sohle angedrückt und hernach der Riemen, der das Eisen vorn am Fuß festhält, über dem Schuh zusammengezogen. Erforderliche Zeit zum Anbringen der Eisen ungefähr 1 bis 1 1/2 Minuten.)

2. Dieselben sind sehr leicht, Gewicht je nach Größe circa 1/2 kg. das Paar, Riemen inbegriffen.

3. Sie sind viel bequemer einzupacken, als die Steigeisen österreichischer Systeme.

Was dieselben hauptsächlich von letzteren unterscheidet, ist, daß sie kein Gelenk haben, währenddem die besseren

österreichischen Steigeisen mit ein bis zwei Gelenken versehen sind. Ich habe zu verschiedenen Malen beide Systeme gebraucht, und stimme in den Grenzen meiner allerdings nicht sehr langen Erfahrung den Genfer Kollegen bei, wenn sie ein solches Gelenk nicht als nothwendig erachten und dasselbe nie vermißt haben. Ist es ja doch bei einem guten Bergschuh eine Hauptsache, daß die Stelle zwischen Absatz und Vordersohle recht fest und unbiegsam sei, und eine Nothwendigkeit beim Gebrauch von Steigeisen, mit dem ganzen Fuß aufzutreten. Wozu dann noch ein Gelenk an diesen, übrigens in ganz geringem Maße federnden Eisen? [1])

Die Herren Wanner frères, Terrassière, Genf, verfertigen diese Steigeisen in vorzüglicher Qualität zum Preise von circa Fr. 14 das Paar; behufs Anpassen ist es angezeigt, beide Bergschuhe, wenn möglich neugenagelt, einzusenden. — Der kleine, hinten am Absatz mit Schrauben befestigte flache „Ring" ist in keiner Weise hinderlich, und es lassen sich die Zacken der Steigeisen, je nach individuellen Wünschen, in einer Spitze, statt in einer Schneide, auslaufend herstellen und auch anders vertheilen oder vermehren.

Was den Gebrauch von Steigeisen im Allgemeinen anbelangt, so ist es außer Frage, daß dieselben in zahlreichen Fällen (auf aperem, geneigtem Eise, steilen, hart gefrornen Schneehalden, beim Stehen in Eisstufen — wobei die Sicherheit wesentlich erhöht wird und viel kleinere Stufen gehauen werden können, als es sonst nöthig gewesen wäre — im Winter auf gefrornen Grashalden u. s. f.) von großem Nutzen sind. Nachdem mein Bruder und ich solche nun während zwei bis drei Jahren gebraucht haben, möchten wir sie nicht mehr missen, und nehmen solche bei Hochtouren mit, sobald Aussicht ist, dieselben gebrauchen zu können, und es mit dem sonstigen Umfang und Gewicht unseres Gepäckes vereinbar ist.

P. Montandon (Section Bern).

Alfred Tobler. Kühreihen oder Kühreigen, Jodel und Jodellied in Appenzell. Mit sieben Musikbeilagen. Leipzig und Zürich, Gebrüder Hug, 1890.

Eine Besprechung dieses für musikalische und nichtmusikalische Clubisten höchst lesenswerthen Büchleins im Jahrbuch des S. A. C. ist um so gerechtfertigter, als ja einige Sectionen sich neuerdings für die Wiedereinführung wenigstens des Alphornblasens verwendet haben und das Jahrbuch seiner Zeit auch die einschlägigen verdienstlichen Arbeiten von H. Szadrowsky [2]) veröffentlicht hat. Gewiß wird Jedermann Hrn. Tobler, der als Sänger und geborner Appenzeller wie Wenige zur Behandlung des

---

[1]) Andere Alpinisten, welche im Gebrauch von Steigeisen mehr Erfahrung besitzen als ich, sind hierin vielleicht anderer Meinung, und es wäre von Interesse, ihre *für* ein Gelenk sprechenden Gründe kennen zu lernen.

[2]) Jahrbuch I, pag. 504 ff.: „Nationaler Gesang bei den Alpenbewohnern", und Jahrbuch IV, pag. 275 ff.: „Die Musik und die tonerzeugenden Instrumente der Alpenbewohner".

Gegenstandes befähigt war, sehr dankbar für sein Schriftchen sein, wissen doch heutzutage, wo der Kühreihen sozusagen gänzlich, auch in Appenzell, ausgestorben ist, wohl die Wenigsten, was ein Kühreihen eigentlich ist, wodurch er sich von andern Formen des alpinen Gesanges, wie Jodler, Jodellied, Alpsegen u. s. w. unterscheidet, und konnte ja sogar der sonst so einsichtige Szadrowsky in der zweiten seiner genannten Abhandlungen (pag. 339) allen Ernstes die Behauptung aussprechen, der Kühreihen stamme gar nicht aus den Bergen, sondern sei „bei den schweizerischen Truppen im Auslande aus schweizerisch national-musikalischen Figuren zusammengestellt worden und habe erst durch heimkehrende Spielleute den Weg in die Schweiz gefunden“ (!). Daß auch über das Jodeln, zwar nicht bei uns, aber im Ausland da und dort sehr unklare und sonderbare Vorstellungen vorkamen und vielleicht noch vorkommen, dafür bilden einen sprechenden Beleg jene zum Theil höchst wunderlichen „Fragen über das Jodeln“, welche seiner Zeit ein Hr. Georg Simmel in Berlin an den Alpenclub gerichtet hat [1]), und die hiemit zum Nachlesen empfohlen seien. — Wenn nun auch der Herr Verfasser, wie schon aus dem Titel seiner Abhandlung zu ersehen ist, speciell mit dem Alpengesang in *Appenzell* sich beschäftigt, so fallen natürlich doch auch gelegentliche Streiflichter auf die verwandten Erscheinungen in andern Kantonen, im Tirol u. s. w., und es wird die sehr wahrscheinliche Ansicht geäußert, daß die französischen Ranz des vaches, von welchen besonders der Greyerzer mit dem Appenzeller Kühreihen eine auffallende Uebereinstimmung zeigt, auf einer Uebertragung dieses durchaus germanischen Charakter tragenden Hirtengesanges auf das romanische Sprachgebiet beruhen, wie denn auch das Wort Ranz selbst *deutschen* Ursprungs zu sein scheint. — Abgesehen von ältern, nur indirect zu erschließenden Spuren weist Hr. Tobler den alten Appenzeller Kühreihen an drei sichern Beispielen nach, einen zweistimmigen aus dem Jahr 1545, von dessen Text nur der charakteristische Anruf „Lobe, Lobe“ erhalten ist, sodann denjenigen, welchen der Graf *Stolberg* 1791 auf seiner Reise nach der Schweiz notirte, und endlich den von dem Appenzeller J. H. Tobler (1777 bis 1838) componirten. Dagegen wird ein vierter, der sogenannte „Zwinger-Hofer'sche Kühreihen“ — alle diese Gesänge finden sich im Anhang in extenso, nebst den Quellen, mitgetheilt — welcher z. B. auch in der bekannten „Sammlung von Schweizer Kühreihen und Volksliedern“ von G. J. Kuhn und J. R. Wyß [2]) abgedruckt ist, aus musikalischen Gründen als *nicht* appenzellisch nachgewiesen und zum Ueberfluß noch ganz evident dargethan, daß die Bezeichnung „*Appenzeller* Kühreihen“ bei Kuhn und Wyß auf einem bloßen Versehen beruht.

Die Frage nun nach der Bedeutung und dem Wesen des Kühreihens findet folgende Beantwortung: Der Kühreihen ist nichts Anderes, als „das Eintreibelied des Kuhhirten“, bei welchem die Melodie die Hauptsache, der Text Nebensache ist. Es wurde deshalb der Kühreihen anderwärts wohl auch auf der Schalmei geblasen, was jedoch in Appenzell selbst niemals der Fall war. Je einfacher Melodie und Text, um so ursprünglicher

---

[1]) Jahrbuch XIV, pag. 552.

[2]) Dritte Auflage. Bern, bei J. J. Burgdorfer, 1818, pag. 106 und 122.

und ächter der Kühreihen; der Text kann dem Wesen der Sache nach ursprünglich nur aus An- und Lockrufen an die Kühe bestanden haben, und alles darüber Hinausgehende, Betrachtungen über das Sennenleben überhaupt, Scherze über den Ehestand u. dgl., verräth sich als spätere Zuthat, wie dies Hr. Tobler mittelst einer sehr instructiven Zusammenstellung der verschiedenen überlieferten Texte beweist.

So repräsentiren denn nach diesen Grundsätzen der Kühreihen von 1545 und etwa noch der Stolberg'sche, ferner der sogenannte „Löckler", ein in Innerrhoden jetzt noch gebräuchlicher, durch kunstvolle Trillerfiguren ausgezeichneter Lockgesang an die Kühe, für uns die ursprünglichste Form des Kühreihens. Was die Vortragsweise betrifft, so ist sie theils eine liederartige, theils eine freie, und die Melodie bewegt sich, im stricten Gegensatz zum Jodel, im Umfang der *Brust- und Mittelstimme* des Mannes, mit Ausschluß der Kopfstimme. — Ein Excurs bespricht sodann auch den Zusammenhang zwischen Kühreihen und *Heimweh*, und die in der ältern Literatur oft anzutreffende Erzählung, daß bei den Schweizer Regimentern, die in französischen Diensten standen, das Spielen oder Singen des Kühreihens bei Todesstrafe verboten gewesen sei, weil dadurch oft das Heimweh der Schweizer so stark erregt wurde, daß sie daran starben. Der Herr Verfasser bezeichnet die Frage, ob wirklich jemals eine solche Vorschrift erlassen wurde, als eine ungelöste, da trotz aller Bemühungen ein solches Gesetz sich einstweilen nicht nachweisen läßt.

Der bekanntlich heute noch in aller Blüthe stehende *Jodel* ist mehr nur ein musikalisch ausgebildeter Jauchzer ohne eigentlichen Text, mit willkürlich gewählten Silben, und bei ihm ist, im Gegensatz zum Kühreihen, ein *Ueberschlagen von der Bruststimme in die Kopfstimme* — leider nicht selten auf Kosten eines schönen und gesunden Organes — gerade das Charakteristische. Die Appenzeller unterscheiden verschiedene Arten, wie den „Schnetzler", den „Rodl", den „Chüedreckeler" u. a. Aus dem bloßen Jodel entwickelte sich das *Jodellied*, bei den Appenzellern „Ruggüßler" oder „Ruggusser" geheißen, aber auch anderwärts, besonders im Berner Oberland, ja wohlbekannt, indem witzige, vom Solosänger gesungene Verse zwischen die Jodel eingeschoben wurden — der einzige schweizerische Nationalgesang, den es gibt; so das bekannte: „Min Vatter ischt än Appezeller", oder die von *Ferd. Huber* nach Volksweisen bearbeiteten: „I de Flüehne isch mys Lebe", der „Ustig" u. a. — Ganz verschwunden ist dagegen in Appenzell, wenn auch noch eine Spur auf sein einstiges Vorhandensein hinzudeuten scheint, der *Alpsegen*, mit welchem in andern Gegenden noch der Hirte jeden Abend die Alp und Alles, was darauf ist, dem Schutze Gottes, Christi, der Maria und aller Heiligen anbefiehlt. Hr. Tobler theilt als Beispiel eines solchen nach Szadrowsky den noch auf der Alp *Lasa* im Gebiet der Grauen Hörner üblichen Alpsegen mit. Referent hat auf der Frutt oberhalb dem Melchthal einen, soweit er sich erinnert, im Text sehr ähnlichen Alpsegen absingen hören.

So sei denn das mit Wärme geschriebene und durch eine Fülle von litterargeschichtlichen und culturhistorischen Details ausgezeichnete Schriftchen des liebenswürdigen Sängers den werthen Clubgenossen auf's Beste empfohlen.

Dr. *P. Meyer* (Section Bern).

Buss, Dr. **E. Die ersten 25 Jahre des S. A. C.** Glarus 1889.

Trotz der Jahreszahl auf dem Titelblatte ist die Denkschrift unseres geehrten Vice-Centralpräsidenten auf das 25jährige Bestehen unseres Clubs nicht 1889, sondern im Herbste 1890 publizirt und den Clubgenossen zugestellt worden. Es kann sich hier nicht darum handeln, ein Werk, das seit einem halben Jahre in der Hand jedes Clubisten ist, nachträglich zu besprechen; es darf aber doch in den literarischen Notizen des Jahrbuches eine Schrift nicht stillschweigend übergangen werden, die für den Club trotz allerlei (hauptsächlich durch das ruckweise Vorschreiten der Abfassung bedingter) kleiner Mängel hochwichtig und interessant ist, und in der mehr Arbeit und Studium steckt, als man dem Büchlein auf den ersten Blick ansieht. Namentlich der jüngsten Generation des S. A. C., die den Club nur groß und blühend kennt, sei das Studium der Denkschrift empfohlen; sie wird daraus ersehen, wie viel Mühe und Arbeit es gekostet hat, das Reis, das am 19. April 1863 in Olten gepflanzt wurde, durch gute und schlimme Jahre, Perioden des Wachsthums und des Stillstands, zu dem stattlichen Baume heranzuziehen, der jetzt seine Zweige fast über die ganze Schweiz ausbreitet, und wie viel Mühe und Arbeit es kosten wird, den Baum weiter zu hegen und zu pflegen, daß er gesund bleibe in Stamm und Krone. Denn nicht dazu wurde die Denkschrift geschrieben, dem S. A. C. zu zeigen: „wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht", sondern dazu, durch die Geschichte des Clubs und namentlich durch das Beispiel seiner Gründer die neuen Generationen zu immer neuen Anstrengungen im Sinne und Geiste der Alten anzuspornen, damit der S. A. C. blühe, wachse und gedeihe! *Red.*

Becker, F. Die schweizerische Kartographie an der Weltausstellung in Paris 1889 und ihre neuen Ziele. Frauenfeld 1890.

Der Gedankengang dieser kleinen, interessanten Schrift, die dem S. A. C. bestens zum Studium empfohlen zu werden verdient, ist in Kürze der folgende: An der Weltausstellung in Paris 1867 feierte die schweizerische Kartographie durch Ausstellung der 1864 vollendeten Dufourkarte ihren ersten Triumph; 1878 war wiederum die Dufourkarte das Hauptobject der schweizerischen Kartographie an der Pariser Ausstellung; es kamen aber dazu noch die Generalkarte 1 : 250,000, einzelne Blätter der geologischen Karte und als Nova die ersten 150 Blätter der Siegfriedkarte im Maßstab der Originalaufnahmen, sowie die Uebersichtskarte der Schweiz mit ihren Grenzgebieten 1 : 1,000,000. Die Ausstellung von 1889 brachte wieder die Dufourkarte, daneben die nun vollendete geologische Karte 1 : 100,000 und eine größere Zahl von Siegfriedblättern, aber keine *neuen* Arbeiten größeren Stils. Will die Schweiz in der Kartographie den ersten Rang behaupten, so darf sie bei dem Errungenen nicht stehen bleiben, sondern muß sich neue Ziele stecken; solche sind zunächst die Erstellung eines

Gesammtreliefs der Schweiz 1:25,000 und die Erstellung einer Karte der Schweiz in dem einheitlichen Maßstabe 1:50,000 in Curvenmanier mit plastischer Reliefzeichnung; die Versuche, durch Vereinigung der Curven mit Relieftönen ein zugleich mathematisch richtiges und malerisches — d. h. auch dem des Kartenlesens Ungewohnten leicht verständliches — Terrainbild zu erzielen, sind energisch fortzusetzen.

Die Begründung dieser Thesen, denen der Unterzeichnete vollständig beipflichtet, stützt sich hauptsächlich auf die kritische Aufzählung der Karten, Panoramen und Reliefs, die 1889 sowohl von schweizerischer (eidgenössisches topographisches Büreau und Private), wie von ausländischer Seite in Paris ausgestellt worden sind.

Prof. Becker ist zu einer kritischen Würdigung der kartographischen Leistungen um so mehr berufen, als er auf diesem Gebiete nicht bloß Theoretiker, sondern vor Allem Praktiker ist. Als Topograph des eidgenössischen Büreau's hat er eine Anzahl Revisionen von Originalaufnahmen gemacht, seine Reliefkarten des Kantons Glarus (siehe Jahrb. S. A. C. XXIV) und der Albiskette (Zürich 1889) sind bekannt; auch als Panoramenzeichner hat er sich hervorgethan und endlich, theils allein, theils in Verbindung mit seinem Freunde X. Imfeld, mehrere Reliefs 1 : 25,000 (Glarus, St. Gotthard) bearbeitet; er spricht also mit der Autorität eines Fachmannes in jeder Hinsicht Die Schrift ist in frischem, anregendem, hie und da etwas zu burschikosem und absprechendem Tone geschrieben. Daß sie an einigen Stellen persönlich gefärbt ist und das Licht des Autors keineswegs unter den Scheffel stellt, erklärt sich unschwer daraus, daß sie zugleich als Abwehr gegen allerlei Angriffe dienen sollte, welche die Reliefkarte des Kantons Glarus sowohl im S. A. C., wie in der Presse erfahren hat. Der Autor gibt übrigens selbst zu, daß die reiche Art der Ausführung, wie er sie in der Glarner Karte angewendet hat, schon aus finanziellen und technischen Gründen für die in Aussicht genommene einheitliche Schweizerkarte 1 : 50,000 nicht paßt, und empfiehlt für diese eine einfachere Behandlung mit wenigen gut wirkenden und namentlich auf die Dauer haltbaren Farben, etwa in der Art der Stockhornkarte. Man kann dieser Ansicht nur beipflichten: die discreten, fein zusammengestimmten Farbentöne, die Freund Leuzinger in der Stockhornkarte und namentlich in der Westhälfte derselben (Karte der westlichen Stockhornkette Jahrbuch S. A. C. XXII) angewendet hat, sind entschieden und nicht bloß aus finanziellen und technischen Gründen der bunten, zudringlichen Farbengebung der Glarner Karte vorzuziehen. Hr. Becker hat, wie es scheint, übersehen, daß auch jene Karte Rud. Leuzinger's, wie diejenige des Stockhorn- und Niesengebietes (Jahrbuch XX) zuerst für das Jahrbuch erstellt und von Wurster, Randegger & Cie. gedruckt worden ist. Die Vereinigung beider Karten zu *einer* Karte der Stockhornkette von Jaun bis Thun geht dagegen vom topographischen Büreau aus und ist von der Lithographie Kümmerly ausgeführt worden, die ebenfalls, wie auch Hofer & Burger in Zürich, unablässig bemüht ist, die Frage der Verbindung von Curven und Tönen zu studiren.

Es gereicht dem Unterzeichneten zu einiger Genugthuung, daß die

Ideen, welche die Karten der Jahrbücher XX und XXII verwirklichen sollten: Vereinigung von Blättern verschiedenen Maßstabes der Siegfriedkarte zu einer einheitlichen Karte (1:50,000) und Verbindung der Curvenmanier mit Relieftönen und schiefer Beleuchtung, die anfangs ziemlich kühl aufgenommen worden sind, seither so viel Boden gewonnen haben, daß sie geradezu als Zielpunkte der neueren Bestrebungen in der schweizerischen Kartographie hingestellt werden. *Red.*

Conway, W. M. Climber's Guide to the Central Pennine Alps. London, T. Fischer Unwin. 1890. Preis 10 sh.

Der „Pennine Guide“ ist die zweite, erweiterte und verbesserte Auflage des „Zermatt Pocket Book“ desselben Autors, das im Jahrbuch S. A. C. XVI, pag. 543 bis 544, besprochen und dem S. A. C. empfohlen worden ist. Was 1881 vom „Zermatt Pocket Book“ gesagt wurde, gilt in erhöhtem Maße auch vom „Pennine Guide“. Er ist ein ganz vorzüglicher Führer für Bergsteiger, aber *nur* für solche. Der großen Masse der Touristen ist damit nicht gedient. Man findet in Climber's Guide weder Zeit- und Wegangaben für die Thäler, noch Notizen über Gasthäuser und Communicationen, noch endlich Anpreisungen der localen Sehenswürdigkeiten mit obligater Begleitung passender Bewunderungsausdrücke. Nichts von alledem; der Climber's Guide ist einfach ein (etwas willkürlich) geographisch angeordnetes Verzeichniß derjenigen Gipfel und Pässe der Walliser Alpen, die für den Bergsteiger Interesse bieten, mit kurzen Angaben über Literatur, Weg und Zeitaufwand. Der angegebene Zeitaufwand ist jeweilen der kürzeste, den der Autor verzeichnet fand, und ohne Halte gerechnet. Die Wegangaben sind knapp und meist präcis; nur wenige, wie diejenigen über die Aiguille de la Za von W. (pag. 70), und über die Wellenkuppe von W. (pag. 99), lassen an Deutlichkeit zu wünschen übrig, nicht durch die Schuld des Autors oder seiner hauptsächlichsten Mitarbeiter, Rev. W. A. B. Coolidge, Mr. W. Larden u. s. w., sondern durch diejenige einzelner Referenten, die lieber rechts und links, als N., S., O. und W. unterscheiden und es, wie es scheint, principiell vermeiden, ihre Angaben auf eine Karte zu beziehen. Schade ist es, daß der Autor sich nicht dazu verstanden hat, für das schweizerische Gebiet durchweg die Nomenclatur der schweizerischen Specialkarten (Siegfried) anzunehmen. Das Joch zwischen Grand Cornier und Dent Blanche kann man allerdings gerade so gut Col du Grand Cornier (Conway, pag. 81) wie Col de la Dent Blanche (Siegfr.) nennen; aber die Siegfriedkarte ist nun einmal als die officielle Karte in den Händen der meisten Bergsteiger, und es wäre wünschenswerth, daß, um Irrthümer zu vermeiden, ihre Nomenclatur allgemein adoptirt würde. Namen, wie *Vorderer* Collon für den Mont Collon (3644^{m}), *Hinterer* Collon für die Pointe de l'Evêque, *Mittlerer* Collon für die Mître de l'Evêque, *Mittleres Collonjoch* für die Lücke zwischen Mont

Collon und Mître (pag. 33 und 34), sind dagegen durchaus verwerflich, schon aus dem Grunde, weil sie als deutsch nicht in das französische Sprachgebiet passen. In einem deutsch geschriebenen Fahrtbericht geben sie ganz gut an, nicht aber in einem Führer, der, wie die Karte, die Nomenclatur fixiren soll.

Der Pennine Guide ist oben eine erweiterte Ausgabe des Zermatt Pocket Book genannt worden; das ist nur theilweise richtig. Allerdings sind im Pennine Guide neue Gebiete, wie die Gruppen des Mont Velan und des Grand Combin, die Grenzkette vom Col du Sonadon bis zum Mont Collon, die Gruppe des Mont Pleureur und die Kette westlich von Arolla, dazugekommen, und im Einzelnen sind viele neue Punkte behandelt worden; aber während das Zermatt Pocket Book das ganze Gebiet von den Fletschhörnern bis Arolla behandelte, beschränkt sich der Pennine Guide auf die Gegend westlich vom Theodul und verspart die Monte Rosa-Gruppe, die Mischabel- und Fletschhörner und die Lepontischen Alpen (Gruppe des Monte Leone, Berge des Binnen-, des Formazza- und des Maggiathales) auf ein zweites Bändchen, dem später noch ein Mont Blanc Pocket Book folgen soll.

Hoffentlich brauchen wir auf diese Ergänzungen zum Pennine Guide nicht lange zu warten. Sie sind sicher, ebenso warm willkommen geheißen zu werden, wie seiner Zeit das Zermatt Pocket Book und jetzt der Climber's Guide, durch deren Herausgabe sich Mr. W. M. Conway ein hohes Verdienst um die Bergsteiger aller Nationen erworben hat. *Red.*

Mrs. **Lina Hug** und **Richard Stead. Switzerland.** London, T. Fischer Unwin. 1890.

Historische Werke zu recensiren, gehört nicht gerade zu den Aufgaben der Redaction des Jahrbuches; sie muß sich deshalb darauf beschränken, den S. A C. auf dieses hübsche kleine Werk aufmerksam zu machen, das einen Bestandtheil einer größeren Serie populärer Geschichtswerke (The Story of the Nations) bildet und dazu bestimmt ist, den vielen Reisenden englischer Zunge, die alljährlich die Schweiz bereisen, den „Playground of Europe“ auch in historischer Hinsicht interessant zu machen. Die beiden Autoren, die Schweizerin Mrs. Lina Hug und der Engländer Richard Stead, haben diese Aufgabe in richtiger Weise aufgefaßt und gelöst. „Switzerland“ liest sich angenehm, zeigt gute Auswahl und geschickte Behandlung des Stoffes, von den Pfahlbauten an bis zur Volkszählung von 1888, und berücksichtigt, ohne mit den alten Traditionen vollständig zu brechen, die Ergebnisse der modernen kritischen Forschung. Irrthümer kommen wohl vor, betreffen aber meist nur untergeordnete Punkte; manche Verschreibungen (z. B. Nidan und Weipenburg statt Nidau und Weißenburg) mögen der Uebersetzung zur Last fallen. Die Ausstattung ist sehr stattlich, die Illustration reich, aber nicht immer gut gewählt Bei einzelnen Bildern begreift man oft schlechterdings nicht, zu welchen Stellen des Textes sie eigentlich passen. *Red.*

Der Gletschermann. Familienblatt für die Gemeinde Grindelwald. Herausgegeben von **G. Strasser,** d. Z. Pfarrer in Grindelwald. Jahrgang I bis III, 1888 bis 1890.

Der Unterzeichnete will es nicht unterlassen, den S. A. C. auf diese anspruchslose Zeitschrift aufmerksam zu machen, die, zunächst für den engen Bezirk einer Berggemeinde bestimmt, doch auch für weitere alpine Kreise Interesse bietet. Daß der Gletscherpfarrer von Grindelwald für seine Gemeinde ein Familienblatt herausgebe, war allerdings schon seit 1888 bekannt; aber erst ein Specialfall, die Anfrage eines auswärtigen Gletscherforschers über allfällige Gletschernotizen in den Grindelwalder Pfarrbüchern und Chroniken, bot Anlaß, den „Gletschermann“ genauer anzusehen. Und siehe da! er bietet weit mehr, als der Titel dem Fernerstehenden verspricht. Wohl ist der „Gletschermann“ vor Allem ein Familienblatt für Grindelwald, zu dem man der Gemeinde bestens gratuliren kann, und enthält als solches allerlei zu Nutz und Lehr und zur Unterhaltung der Gemeindegenossen, Gedichte und Erzählungen, Räthsel, Sprüche, Anekdoten, alp- und landwirthschaftliche und statistische Notizen, Ermahnungen und Lehren, die nur theilweise ein allgemeineres Interesse beanspruchen können, obwohl manches Gedicht des Gletscherpfarrers es wohl verdiente, auch weiteren Kreisen bekannt gemacht zu werden; aber neben diesem halb belletristischen, halb didaktischen Theil finden sich Aufzeichnungen historischen und culturhistorischen Charakters, Notizen der Pfarrbücher und Chroniken über sanitarische und meteorologische Verhältnisse, Beiträge zur Kenntniß des Grindelwaldner Dialectes u. s. w., die für die Landeskunde werthvolles Material bergen. Hervorzuheben sind die Aufzeichnungen über die „Stärbete“ (Epidemien) in Grindelwald von 1516 an, die Erörterungen über den alten Verkehr zwischen Grindelwald und Wallis (mit Auszügen aus den Kirchenbüchern über Trauungen und Taufen von Wallisern in Grindelwald [von 1577 bis 1626] und einer Tabelle über das Wachsen und Schwinden der Gletscher von 1540 bis 1880), sowie namentlich die sehr verdienstliche Zusammenstellung der Grindelwalder Chroniken vom Herausgeber, die eine Menge interessanter Daten, namentlich auch in klimatologischer Hinsicht, enthalten, so Gletscher- und Witterungsbeobachtungen und eine Tabelle der Alpfahrt der Scheidegger, die in dem halben Jahrhundert von 1768 bis 1821 durchschnittlich auf den 13. Juni, 1800 und 1821 schon auf den 30. Mai, im Hungerjahr 1816 aber erst auf den 6. Juli fiel.

Wir fügen noch bei, daß der Preis des Gletschermanns per Jahrgang von durchschnittlich 17 Nummern bei recht hübscher Ausstattung nur Fr. 1. 50 beträgt (geheftet Fr. 2), was sich nur daraus erklärt, daß der Herausgeber auf jeden Gewinn verzichtet (allfälliger Ueberschuß der Einnahmen kommt der Gemeinde zu gut). *Red.*

Wartmann, E. Die Schüss-Schlucht Dubeloch bei Biel. Biel 1890. Preis 50 Cts.

Der Tourist, der im Jura nicht nur die unermeßlichen Fernsichten der langgestreckten Bergrücken, sondern wildmalerische Einzelbilder sucht, der findet solche bekanntlich zumeist in den Klusen, durch die sich die Gewässer ihren Weg quer durch die Ketten gebrochen haben, und zwar vornehmlich in denjenigen des südlichen Jurarandes, die an Großartigkeit der Felsscenerie kaum hinter denjenigen des inneren Jura (Roches de Court, de Moutier, du Pichoux u. s. w.) zurückbleiben, sie aber an Pracht und Ueppigkeit der Vegetation weit übertreffen.

Eine solche Schlucht am Südrande des Jura, diejenige der Schüß bei Biel, das Dubeloch, ist nun letztes Jahr zugänglich gemacht worden, in ähnlicher Weise, wie 1876 die Gorges de l'Areuse, deren malerische Wildniß noch vom Clubfest in Neuchâtel (1882) her vielen Clubisten in bester Erinnerung steht. So großartig, wie die Gorges de l'Areuse, ist nun das Dubeloch allerdings nicht; aber immerhin ist es eine ungemein pittoreske Schlucht, abwechselnd spaltenartig eng und zu kleinen Kesseln erweitert, mit mächtigen, steilen Felswänden, Wasserfällen und Stromschnellen, Riesentöpfen und Höhlen und einer überraschend reichen Vegetation. Ganz unzugänglich war das Dubeloch allerdings auch vor 1890 nicht; führt doch seit 1859 die große Straße und seit 1874 die Bahnlinie Biel-Basel durch die Schlucht der Schüß hinauf, aber gerade die unterste, engste und wildeste Partie des Dubelochs, zwischen Bözingen und Friedliswart (Frinvilliers), ist erst durch den neuen, zweckmäßig und sicher angelegten Fußweg erschlossen worden, bei dem wir nur die vielleicht gut gemeinte, aber recht kleinlich wirkende „Ausschmückung" einiger Grotten und Nischen mit Zwerggestalten, Eulen u. dgl. wegwünschen möchten. — Es gibt für den, der ohne viel Zeit- und Müheaufwand die beiden landschaftlichen Hauptschönheiten des Jura, malerische Schluchtscenerie und weite Fernsicht, genießen möchte, nicht leicht einen lohnenderen Spaziergang im Berner Jura, als denjenigen von Bözingen durch das Dubeloch zur Säge von Frinvilliers und dann links hinauf durch prächtigen Nadelwald zu der aussichtsreichen Bergterrasse von Magglingen oder zum Spitzberg.

Näheres über das Dubeloch findet der Leser in dem hübsch geschriebenen und ausgestatteten Büchlein: „Die Schüß-Schlucht bei Biel" unseres Clubgenossen E. Wartmann, Secretär der Section Biel S. A. C., deren Bemühungen die Erstellung des Schluchtweges hauptsächlich zu verdanken ist.

Red.

A. de Claparède. Champéry, le Val d'Illiez et Morgins. Deuxième édition. Genève (A. Georg), 1890.

Die erste Auflage dieses Buches ist 1886 erschienen; daß schon nach vier Jahren eine zweite nothwendig geworden ist, beweist, daß das anspruchslose kleine Werk einem wirklichen Bedürfniß entspricht, dem

Bedürfniß nach einem zuverlässigen Specialführer für das Val d'Illiez, das mit gutem Recht sich zu einer der beliebtesten Sommerfrischen des Unterwallis entwickeln zu wollen scheint. — Es ist wahr, das Wallis hat viel großartigere Thäler aufzuweisen, Thäler mit imposanterer Bergumrahmung und freierem Ausblicke, aber keines, das lieblicher wäre und freundlicher zum längeren Aufenthalt einlüde, als das Val d'Illiez, das im grünen Schmucke seiner Wiesen und Wälder im Hochsommer neben der fahlen Ried- und Buschebene, den kahlen Schutthalden und sonnverbrannten Hängen des Rhonethals, wie eine Oase erscheint. Ein Zermatt oder Saas-Fee ist es freilich nicht, aber wie das Beispiel Emile Javelle's [1]) beweist, übt seine eigenartige Vereinigung von wilder Bergnatur mit idyllischer Schönheit auch auf leidenschaftliche Bergsteiger einen besonderen Reiz aus, und wenn seine höchsten Gipfel um 1000 und mehr Meter hinter den Bergriesen von Evolena, Zinal, Zermatt und Fée zurückbleiben, so bieten sie doch, wie manches Heft des „Echo des Alpes" beweist, auch dem kühnsten Bergsteiger ein lohnendes Arbeitsfeld.

Speciell für Bergsteiger ist allerdings das Büchlein nicht geschrieben; die bedeutenderen Bergtouren, die vom Val d'Illiez aus unternommen werden, Dent du Midi, Tour Sallières und Mont Ruan, nehmen im Texte einen ziemlich bescheidenen Raum ein, und vollends die höheren Pässe, die in die Nachbarthäler führen, sind sehr summarisch behandelt, während die Spaziergänge in der Nähe von Champéry mit stellenweise recht behaglicher Breite geschildert werden. Immerhin wird das Büchlein jedem Besucher des Val d'Illiez, sei er nun Thalsohlen- oder Alpenclubist, gute Dienste leisten; denn der Autor, in weiteren Kreisen als juridischer Schriftsteller und gewandter Reisebeschreiber bekannt, hat seinen Stoff mit großer Sachkenntniß und so sichtlicher Vorliebe behandelt, daß wir wohl nicht irre gehen, wenn wir ihn selbst für einen der „admirateurs passionnés" halten, von denen er in seiner Einleitung über Land und Leute des Val d'Illiez spricht.

Auf diese Einleitung, die in kurzen Zügen Land und Leute des Val d'Illiez charakterisirt und namentlich auf die Sonderstellung hinweist, welche das Thal in manchen Dingen, wie Typus und Lebensführung der Bewohner, Bauart der Häuser u. s. w. im Unterwallis, einnimmt, folgt ein Blick auf die Geschichte des Thales, das der Sage nach von Flüchtlingen der thebaïschen Legion oder gar von Saracenen besiedelt worden sein soll, urkundlich aber erst 1180 erwähnt wird. Das nächste Capitel schildert in sehr weitausholender Weise nicht nur den Hauptzugang des Val d'Illiez, die prächtige Straße, die von den Weinbergen und Kastanienhainen Monthey's zu den Wiesen und Tannenwäldern von Champéry hinaufführt, sondern auch die Zugänge des Zuganges. Die drei folgenden Capitel sind Champéry, den Spaziergängen in seiner nächsten Umgebung und den eigentlichen Ausflügen in's Val d'Illiez gewidmet, während der Kurort Morgins in dem gleichnamigen Seitenthale des Val d'Illiez seiner Bedeutung gemäß besonders behandelt wird. Diese Bedeutung verdankt Morgins (1343^{m}) namentlich seinem kräftigen Eisensäuerling, der seit bald hundert

[1]) Javelle: Souvenirs d'un alpiniste, pag. 1 ff., Lausanne 1886.

Jahren bekannt ist, und seinem Höhenklima, das noch entschiedener alpin ist, als dasjenige von Champéry (1052 m). Ist nun Champéry in erster Linie eine Sommerfrische, so ist Morgins ein eigentlicher Kurort; es darf aber hier nicht verschwiegen werden, daß auch Champéry, wie jede Sommerfrische, die etwas auf sich hält, sich eine kleine Mineralquelle zugelegt hat, ein alkalisches Schwefelwässerchen mit „bedeutenden Spuren" von Lithiongehalt. Das achte Capitel bespricht unter dem Titel *Ascensions* eine Reihe von Berg- und Paßausflügen, die ganz gut unter den Spaziergängen hätten eingereiht werden dürfen, und die eigentlichen Bergtouren, deren Ausgangspunkt Champéry ist, namentlich die Dent du Midi, die für das Val d'Illiez ist, was das Matterhorn für Zermatt oder die Dent Blanche für Evolena. Das Schlußcapitel enthält practische Notizen (Führerliste und -Tarif etc.) und eine sehr werthvolle botanische Notiz über die wichtigeren und charakteristischen Vorkommnisse der Flora des Val d'Illiez, mit Einschluß der Gefäßkryptogamen, zu der Niemand besser berufen sein konnte, als der Verfasser, der, wie er ein eifriger Freund des Val d'Illiez, so auch ein trefflicher Kenner und Protector der Alpenflora ist. *Red.*

Azeline: Souvenirs d'un alpiniste. Neuchâtel (Attinger frères), 1891.

Der Titel „Souvenirs d'un alpiniste" ist für den S. A. C. kein neuer. 1883 starb in Vevey Emile Javelle, einer der besten Bergsteiger und der wärmsten Bergfreunde der Section Diablerets, und drei Jahre später erschien unter obigem Titel eine Sammlung seiner zerstreuten und nachgelassenen Schriften, der Eugène Rambert als Einleitung einen seiner geistreichen biographischen und litterarischen Essays beigab. Auch die „Souvenirs d'un alpiniste", die uns heute vorliegen, sind das nachgelassene Werk eines unserer welschen Clubgenossen, der vielleicht kein so guter Bergsteiger gewesen ist wie Javelle, aber gewiß ein ebenso begeisterter Freund und liebevoller Schilderer der Bergwelt.

Der Neuenburger Banquier Albert Bovet († 1890) war ein hervorragendes Mitglied der Section neuchâteloise des S. A. C. und in weiteren Kreisen unter dem Pseudonym Azeline als Schriftsteller bekannt. Sein erstes Werk erschien 1868 unter dem Titel „Sous les sapins". Diesem Erstlingswerke schlossen sich an: „Au bord du torrent" (1872), „Par Monts et par Vaux" (1879), „Carnet d'un Touriste" (1884), „Récits d'un Montagnard" (1887), und als letzter Band sind nun einige Monate nach dem Tode des Verfassers die „Souvenirs d'un alpiniste" erschienen, eingeleitet durch eine kurze Vorrede Louis Favre's.

Allen diesen kleinen Werken Azeline's ist ein Zug gemeinsam: Es sind ebenso ansprechende wie anspruchslos geschriebene Genrebilder und Wanderskizzen, oft humoristisch gefärbt, hie und da mit einem leichten Stich in's Lehrhafte, die oft lebhaft an Rudolf Töpffer's „Voyages en Zigzag" erinnern, nur daß merkwürdigerweise bei dem Neuenburger

Banquier der Humor weniger, der lehrhafte Zug stärker hervortritt als bei dem Genfer Künstler, Novellisten und — Institutsvorsteher.

Während Azeline in seinen früheren Schriften nicht nur alpine, sondern auch jurassische und andere Landschaften und Scenen behandelte, sind die „Souvenirs d'un alpiniste" ausschließlich dem Alpengebiet gewidmet. Eigentliche Hochtouren, wie sie Javelle in meisterhafter Weise zu schildern wußte, finden wir darunter allerdings nicht. Die Bergreisen Azeline's sind eher den „promenades alpestres" zuzurechnen, als den Fahrten im Hochgebirge. Sie bewegen sich meist im Voralpenlande, und wo sich der Autor einmal in's Hochalpengebiet begibt, da beschränkt er sich gewöhnlich auf die Thäler. Wir finden in den „Souvenirs" Schilderungen des Weißtannenthales und des Murgthales im st. gallischen Oberland („Flâneries au pays du verrucano"), des Klausenpasses und des Schächenthals, der Umgebung von Martigny, des Lac de Champey, des Val de Bagnes mit Chanrion, des Lötschenthals und des Binnenthals („Nouveaux zigzags en Valais"), des Adelbodenthals und des Passes über das Hahnenmoos („Une course manquée"), des Speers und endlich der Sefinenfurgge, deren Unwegsamkeit dem Autor mehr imponirt zu haben scheint, als seiner Zeit unserer Gebirgsartillerie, die in den sechziger Jahren den seither allerdings verwilderten Paß „mit Stuck und Roß" überschritt. Daß in diesem Capitel „La Fourche de Sefinen" einige Ortsnamen falsch geschrieben sind (Rogungen und Bogungen für Boganggen, Rüttlosa für Büttlassen), erklärt sich wohl daraus, daß der Autor an diese seine letzte Arbeit nicht selbst die letzte Hand anlegen konnte.

In diese meist sehr anschaulichen und ansprechenden Schilderungen von Land und Leuten sind nach Laune und Gelegenheit kleine mehr oder weniger instructive Notizen aus den Gebieten der Geologie und Botanik, der Geschichte und Kulturgeschichte eingestreut, welche übrigens den Grundton der „Souvenirs", denjenigen der liebenswürdigen, stellenweise etwas zu wortreichen „Causerie", nicht wesentlich beeinträchtigen.

Die Ausstattung ist in Druck und Papier gut; leider kann man dasselbe nicht auch von den Illustrationen sagen, die, wenige Ausnahmen abgerechnet, Vieles zu wünschen übrig lassen. *Red.*

Sella, V., e **Vallino, Do. Monte Rosa e Gressoney.** Biella 1890. Preis Fr. 15.

Von den alten Walliser Colonien in Piemont, Pomatt, Macugnaga, Rimella, Alagna, Gressoney u. s. w. (vgl. Jahrbuch XIV, pag. 504 ff.) haben diejenigen des oberen Lysthales, Gressoney la Trinité und Gressoney St-Jean, bis jetzt am treuesten Sprache und Sitte ihrer ennetbirgischen Stammesgenossen bewahrt. In die unteren Gemeinden des Thales, Gaby und Issime, ist bereits das Italienische siegreich eingedrungen, und es dauert vielleicht nicht lange mehr, bis auch in Trinité und St-Jean die

deutsche Sprache erlischt, wie sie in Ornavasso (Urliväschen), Rima und Ayas bereits erloschen ist.

„Die Bevölkerung des Hochthals des Lys, durch den Mangel an bequemen Verkehrsmitteln von der Welt abgeschnitten, war bis vor wenigen Jahren, und ist noch heute, durch ein starkes Band mit dem Lande ihrer Herstammung, der Schweiz, verbunden. Dieses Band ist schon etwas locker geworden und wird sich bald vollständig lösen, aus verschiedenen theils allgemeinen, theils speciellen Gründen. Die Hauptgründe sind: das intensivere nationale Leben Italiens, der Bau der Eisenbahn des Aostathals und die bevorstehende Eröffnung der Fahrstraße von Pont St-Martin nach Gressoney. Der lebhaftere Verkehr wird das Gepräge eines Hirtenvolkes, die Einfachheit und die Eigenthümlichkeit der Tracht, die deutschschweizerische Mundart und die ausschließliche Herrschaft des localen Elementes in den Familien zerstören und dafür ein mittleres Culturniveau bringen. Das ist der Lauf der Dinge: der Philosoph nennt es „natürliche Entwicklung“, der Künstler aber beklagt es der Einförmigkeit wegen, die sich daraus für das Bild des menschlichen Lebens ergibt.“ So lautet in freier Uebertragung das Vorwort, welches die beiden Autoren dem Album des *Monte Rosa e Gressoney* vorausgeschickt haben. Der Zweck dieses Albums ist der, das Bild des Lysthales in der Erinnerung so zu fixiren, wie es die Autoren in den letzten 15 Jahren auf dem Wege zu den Bergen des Monte Rosa-Massivs geschaut haben, einerseits durch lebenswahre Schilderung der Leute in ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Tracht und ihren Beschäftigungsarten, andererseits durch Schilderung des Landes, des Grund und Bodens, auf dem sich die Leute bewegen. Ein solches Werk wäre von vornherein der Aufmerksamkeit schweizerischer Bergsteiger sicher gewesen, auch wenn nicht Vittorio Sella und Domenico Vallino als Verfasser auf dem Titelblatte verzeichnet wären, denn der Schweizer bringt diesen verlorenen Posten seines Volksthums am Südabfall der Alpen warmes Interesse entgegen; kommt aber dazu noch der Umstand, daß die Illustration ganz, der Text theilweise dem bekannten Bergsteiger und Bergphotographen Vittorio Sella in Biella, Ehrenmitglied des S. A. C., zu verdanken ist, so steigert sich das Interesse in hohem Maße.

Ueber das Album selbst kann man sich kurz fassen. Das Hauptgewicht desselben beruht auf der Illustration, und diese will gesehen, nicht beschrieben werden Der Text schildert in mehr skizzenhafter Weise die Topographie des Thales und seiner Bergumrahmung, Herkunft und Sprache, Tracht, Sitte und Brauch, Erwerbsverhältnisse, periodische Auswanderung etc. der Bewohner der „Kressen Au“ oder des „Krämerthals“, wie das Gressoney bei Sebastian Münster heißt. Für Touristen besonders zweckdienlich sind die Itinerarien über die Spaziergänge, Ausflüge und Besteigungen des Gebietes, sowohl von St-Jean und Trinité, wie von den Standquartieren der Colle d'Olen, der Capanna Quintino Sella am Felikgletscher und der Capanna Gniffetti am Lysgletscher aus, sowie die topographischen Mittheilungen und die Besteigungsnotizen aus dem Monte Rosa-Massiv. In ethnographischer Hinsicht ist namentlich interessant die Beobachtung V. Sella's (pag. 48), daß auch im Kaukasus, im Quellgebiet des Ingur

(Suanetien), ähnliche Uebergriffe der Sprach- und Volksgrenzen über die natürlichen Scheidelinien vorkommen, wie in den Quellgebieten des Lysbachs, der Sesia und der Toce, und daß dort, wie hier, der Zusammenhang mit den durch hohe Bergketten getrennten Stammesgenossen ein inniger ist, als mit den fremdsprachigen Bewohnern der unteren Thalstufen. Sehr werthvoll sind ferner die Proben der Mundart von Gressoney, die unzweifelhaft aus dem Ober-Wallis stammt. Kenner des schweizerischen Volksliedes wird es interessiren, daß sich (pag. 55) unter den angeführten Proben ein Kiltgangdialog findet, der in Form und Gedankengang ganz auffällig an Kuhn's bekanntes „Hoscho, Eisi!" erinnert.

Die Illustration ist ungemein reich und gut gewählt. Wir finden Porträts, Costümbilder, Genre- und Thierbilder, Architekturen und Intérieurs, Veduten und Profile und eine ganze Reihe Bergansichten in Lichtdruck, die zu dem Besten gehören, was auf diesem Gebiete noch geleistet worden ist, so die Bilder Monte Rosa vom Lysjoch, Lysgletscher vom Unterlicht aus, Nordend und Lyskamm vom Castor, Nebelmeer mit auftauchenden Berginseln von der Capanna Quintino Sella aus u. s. w.; Lichtdrucke, wie sie auch eine bewährte Firma, wie J. Brunner in Winterthur, nur dann in solcher Vollkommenheit zu geben im Stande ist, wenn ihr auch so vollkommene Originalien, wie diejenigen Vittorio Sella's, zur Verfügung stehen. Dank der Zuvorkommenheit Hrn. Sella's haben die Leser des Jahrbuches in diesem Bande Gelegenheit, Brunner'sche Lichtdrucke nach Sella'schen Originalien zu sehen. Die Aufnahmen Sella's zeichnen sich nicht allein durch technische Vollendung, sondern auch durch treffliche, ächt künstlerische Wahl der Objecte, des Standorts und der Beleuchtung aus, bei Landschaften oft auch der Bewölkung, welcher Sella einige seiner schönsten Effecte verdankt.

Seine ersten größeren Aufnahmen hat V. Sella auf dem Grauhaupt (3375 m) westlich von Gressoney la Trinité gemacht (Serie 1880). Seither hat er seine Feldzüge als Bergsteiger und Bergphotograph immer weiter ausgedehnt über die ganze Kette der Penninischen Alpen, das Mont Blanc-Massiv, die Alpen des Dauphiné, die Berner Alpen, die Bernina- und die Ortler-Gruppe, über den Aetna und den Kaukasus; daß er aber darob das heimelige grüne Thal am Südfuß des Lyskammes nicht vergessen hat, dafür ist das Album Monte Rosa e Gressoney ein sprechender Beweis. Wir empfehlen dasselbe der Aufmerksamkeit der Clubgenossen auf das Beste.

Red.

L'Echo des Alpes. Red. A. Pictet. Genève 1890.

Der XXVI. Jahrgang des Echo enthält außer einer Uebersetzung aus den Mittheilungen des D. u. Oe. A. V. (Purtscheller's erste Besteigung des Kilima-Ndscharo) drei Arbeiten, die der Rubrik „Freie Fahrten" des Jahrbuches entsprechen: Unter dem Titel: „Huit jours sous la tente", schildert Hr. V. Attinger (Section Neuchâteloise) mit gutem Humor die Robinsonade, die er im Sommer 1889 in Gesellschaft seines Schwagers,

Prof. L. Kurz, und der Führer B. Croz und Jos. Simon in einem Zelte am Glacier de Trélatête (Südwestecke des Mont Blanc-Massiv) verlebt hat, und namentlich die erste Besteigung der Aiguille de l'Allée Blanche (3709 m), sowie die erste Ueberschreitung des gleichnamigen Cols mit einem nothgedrungenen Bivouac hoch oben am Mont Suc. M. R. de Breugel-Douglas bespricht in einem in topographischer Hinsicht sehr instructiven Artikel die Forteresse (3164 m) und die Cathédrale (3116 m) der Dent du Midi. M. Ph. Rittener (Section des Diablerets) beschreibt seine Besteigung der Dent Blanche, und Dr. W. Cart in der ihm eigenen liebenswürdig launigen Art einige Ausflüge in den Bergamasker Alpen im Juli 1888 (Val Brembana, Corno Stella, Val Seriana, Corno dei tre Confini u. s. w.). Von Abhandlungen finden wir u. a. eine Arbeit über die Bewässerungskanäle (Bisses) des Wallis, von C. M. Briquet (Section Genevoise), und von demselben Autor eine Biographie des berühmten Genfer Geologen Alphonse Favre (1815—1890), der seit 1878 Ehrenmitglied unseres Clubs war, endlich von Dr. W. Marcet eine Arbeit über die Unglücksfälle im Gebirge und die Mittel, sie zu verhüten, ein vielbesprochenes Thema, zu dem der Autor einige interessante Beispiele aus seinen eigenen Erfahrungen beibringt. Zwei Berichte sind den Einweihungsfestlichkeiten der neuen Clubhütten in Chanrion und am Oberaletsch gewidmet. Unter den „Variétés" finden wir u. a. zwei montanistisch-physiologische Notizen, die eine von Dr. R. Guisan, der die Arbeitsleistung bei der Besteigung des Monte Rosa, von Zermatt aus, auf 303,000 Kilogrammometer berechnet, und eine andere von Dr. Vernet über die montanistische Leistungsfähigkeit der Kinder, die, wie der Autor am Beispiel seiner Knaben nachweist, durch vernünftiges Trainiren sehr hoch gebracht und wesentlich nur durch geringere Widerstandsfähigkeit gegen Kälte beeinträchtigt wird. Den Rest des reichhaltigen Jahrgangs, der mit zwei hübschen Phototypien der erwähnten Clubhütten, einer etwas rußigen Gesammtansicht der Dent du Midi und einigen Text-Illustrationen ausgestattet ist, nehmen die Sections- und Festberichte der französischen Sectionen unseres Clubs, Nekrologe, allerlei litterarische Notizen u. s. w. in Anspruch. *Red.*

Bollettino del Club Alpino Italiano. Vol. XXIII. **Club Alpino Italiano: Rivista mensile.** Vol. IX. Torino 1890. Red. Dr. S. Cainer.

Das Bollettino und die Rivista haben im Verlaufe der Zeit ihre Rollen vertauscht. Früher war das Bollettino das Hauptorgan des C. A. I., und neben demselben erschien als Beigabe die Rivista. Heute ist es umgekehrt: das Bollettino ist auf seinem Titelblatt geradezu als Supplement zur Rivista bezeichnet. Der Inhalt der Rivista setzt sich deshalb nicht mehr, wie einst, fast ausschließlich aus Vereinsnachrichten und kleineren Mittheilungen aller Art zusammen, sondern neben zahlreichen Notizen über Bergfahrten, Clubhütten, Führerwesen, Unglücksfälle u. dgl., litterarischen

Besprechungen und der Chronik des C. A. I. finden sich fast in jeder Nummer des Jahrgangs 1890 Berichte über größere Bergfahrten, meist in den Gebieten der Mont Blanc-Gruppe, des Monte Rosa-Massivs, der Grajischen Alpen und der Adamellogruppe, von A. und C. Ratti, C. Fiorio, P. Rovati, G. Rey, G. Bobba, L. Cibiario, F. Gonella und anderen Autoren, deren Namen über den C. A. I. hinaus besten Klang hat. Als neue oder theilweise neue Touren greifen wir aus denselben heraus: die erste Besteigung der Bessanesse über den Nordgrat von G. Rey, und die erste Ueberschreitung des Colle del Martellot, von L. Cibiario (beide aus den Grajischen Alpen), sowie die Traversirung des Mont Blanc von der Capanna Sella aus, mit Abstieg über den Glacier du Dôme, von A. Ratti.

Während die Rivista in ausgezeichneter Weise den C. A. I. von Allem dem rechtzeitig und genau unterrichtet, was für den Clubisten gerade von actuellem Interesse sein kann, ist das Bollettino hauptsächlich dazu bestimmt, größere Arbeiten, theils montanistischer, theils wissenschaftlicher Art, aufzunehmen, und namentlich wird ihm Alles zugewiesen, was Illustrationen und Karten erheischt. Die wissenschaftlichen Arbeiten des XXIII. Bandes sind: Eine Abhandlung über die Knochen führenden Höhlen „del Bandito“ im Val Gesso (Meeralpen), von F. Sacco, und eine interessante Arbeit G. Uzielli's über Leonardo da Vinci als Alpenforscher, mit mehreren instructiven Fragmenten älterer Karten von 1120 an bis 1751. Sowohl montanistisch, wie namentlich topographisch wichtig sind die alpinen Berichte A. Ratti's über die Besteigung des Monte Rosa (Dufourspitze) von Macugnaga aus, und die erste Ueberschreitung des Zumsteinjochs zwischen der Dufour- und der Zumsteinspitze (circa 4450^{m}), G. Bobba's über das Val de Rhêmes und seine Berge (Grajische Alpen), und der Herren C. Fiorio, C. Ratti und G. Rey über die Aiguilles d'Arves (Alpen von Oisans), ferner die außeralpinen Arbeiten über die Berge der Basilicata (Neapolitanischer Apennin), von V. Campanile, über den Aetna, von T. Zona, und über den centralen Kaukasus, von V. Sella, dem der Löwenantheil an der Illustration des Bollettino zufällt. Wir erwähnen von den vielen Beilagen zu Sella's höchst werthvollem Berichte nur das Titelbild, die Ushba von Betsho aus in Obernetter'schem Lichtdruck, und das Panorama des centralen Kaukasus (mit Nebelmeer über dem Baksanthale), aufgenommen in einer Höhe von 5000^{m} auf dem östlichen Kegel des Elbrus, bei dem jedoch die Ausführung in Lithographie dem brillanten Originale nicht ganz gerecht wird. Auch die übrigen Illustrationen, Ostwand des Monte Rosa, vom Belvedere von Macugnaga aus, Thalschluß des Val de Rhêmes, von den Weiden von Barmaverin aus, Tsanteleina vom Bec de la Traversière aus, und Endkette des Val de Rhêmes vom Abhang der Cime di Nivoletta aus u. s. w., haben mehr topographischen als künstlerischen Werth.

Beide Organe, Rivista und Bollettino, gereichen, indem sie sich gegenseitig ergänzen, sowohl der Redaction, Dr. S. Cainer, zur Ehre, wie dem C. A. I. im Allgemeinen, der auf Ende 1890 in 36 Sectionen 4927 Mitglieder zählte. *Red.*

Annuaire du Club Alpin Français 1889. Paris 1890.

Das Jahrbuch des C. A. F., dessen XVI. Band 1890 erschien, ist bekanntlich das hauptsächliche, aber nicht das einzige Organ des französischen Alpenclubs, denn neben demselben werden von mehreren Sectionen besondere Bulletins veröffentlicht. Man kann sich nicht ganz des Gedankens erwehren, daß durch diese vielen Seitentriebe dem Gedeihen des Hauptstammes Abbruch gethan werde. Wohl ist das XVI. Annuaire C. A. F. immer noch ein stattlicher, reich illustrirter Band, aber es kommt weder im Umfang noch in der Ausstattung seinen Vorgängern vollständig gleich, und der Inhalt macht eher der Vielseitigkeit, als der speciell alpinen Thätigkeit des C. A. F. Ehre. Der französische Alpenclub ist offenbar derjenige Gebirgsverein, der das Wort „alpin" im weitesten Sinne auffaßt, so daß nicht nur Mr. E. Martel's und Mme. G. Vallot's Höhlenforschungen in den Causses und den Niederen Cevennen, sondern auch Spaziergänge in der Provence, Kahnfahrten auf der Ardèche, Reisen in Portugal, im Ksour (Südwest-Algerien), auf Madagaskar und im Antillenmeer in der Rubrik „Courses et ascensions" ihren Platz finden. Von den eigentlich alpinen Berichten ist der wichtigste derjenige Mr. Henri Ferrand's über das Massiv der Tsanteleina in den Grajischen Alpen, der sowohl topographisch, wie montanistisch hohes Interesse bietet; daran schließen sich die Arbeiten von Mr. P. Puiseux über den Mont Tondu im südwestlichen Theile des Mont Blanc-Massivs, von Mr. V. Cadiat über die Aiguille d'Argentière im Massiv von Belledonne bei Allevard, von Mr. P. Beaumont über die schweizerisch-französische Grenzkette vom Col de Balme bis zum Col du Tour, und von Mr. E. Vatin über den Ortler. In die Pyrenäen führt uns Mr. J. Fontès Bericht über die Besteigung des Pic de Cambieil zwischen den Thälern des Adour und der Garonne.

Aus der Rubrik: „Sciences et Arts", die ebenfalls weniger reichhaltig ist als sonst, sind zu erwähnen Mr. Ch. Durier's Beobachtungen über den Taconnazgletscher im Mont Blanc-Massiv und die Studie des Grafen R. de Bouillé über Geologie, Flora und Fauna des Pic du Ger (Pyrenäen).

Die Zahl der Sectionen des C. A. F. ist seit dem Vorjahr dieselbe geblieben: 44, diejenige der Mitglieder ist auf 5341 gesunken. Solche Schwankungen des Mitgliederstandes kommen bei allen Vereinen ähnlicher Art zeitweise vor, und wir hoffen zuversichtlich, daß auch beim Club Alpin Français, der für die Erschließung der französischen Alpen und der Pyrenäen so viel gethan und noch so viel zu thun hat, die absteigende Curve sich bald wieder in eine aufsteigende verwandeln werde.

Red.

Alpine Journal XV. N°s 107 bis 110. London 1890.

Das Alpine Journal hat im Winter 1889/90 seine Redaction gewechselt. An die Stelle Rev. W. A. B. Coolidge's, der seit 1880 mit eminenter Sachkenntniß sowohl in montanistischer wie in litterarischer Hinsicht seines Amtes als Redactor gewaltet, ist zu Ende des Jahres 1889 Mr. Arthur

John Butler getreten, welcher sich in der Februar-Nummer (107) dem Alpine Club als neuer Redactor vorstellt. Mr. Butler hat damit keine leichte Arbeit übernommen, und er ist sich dessen wohl bewußt. Es ist kein Geringes, nach Vorgängern, wie Rev. W. A. B. Coolidge, D. W. Freshfield u. A., an die Spitze einer Zeitschrift zu treten, die in der periodischen alpinen Litteratur nicht bloß dem Alter nach die erste Stelle einnimmt.

Der neue Redactor hat in seiner Vorrede versprochen, das Alpine Journal in der Weise seiner Vorgänger weiterzuführen, und man darf ihm dazu gratuliren, daß er dies Versprechen voll und ganz hat erfüllen können, dank namentlich den altbewährten Mitarbeitern, welche der neuen Redaction durch ihre werkthätige Unterstützung über das schwierige erste Jahr ihrer Amtsführung hinweggeholfen haben. Die Hefte 107 bis 110 reihen sich ihren Vorgängern würdig an, und wenn ein Unterschied zu merken ist, so ist es nur der wahrscheinlich rein zufällige, daß die Berichte über Bergfahrten neuen Datums aus dem eigentlichen Alpengebiet noch etwas spärlicher vertreten sind, als sonst. Wir finden von solchen nur: einen Bericht über die Traversirung des Weißhorns von Zinal nach Randa (1889), mit einigen angehängten Notizen über Wintertouren von Grindelwald aus (Schreckhorn, Wetterhorn im Januar 1889, Jungfrau und Groß-Fiescherhorn im Januar 1890) von Mr. Th. Cornish, dem Reisegefährten des am Düßistock verunglückten Mr. A. Macnamara; eine Reihe hübscher Reiseskizzen von Mr. W. M. Conway, dem bekannten Verfasser des Zermatt Pocket Book und des Pennine Guide, welcher den „erschöpften Gebieten“ von Entremont, Val de Bagne, Valpelline u. s. w. mehrere neue Gipfel und Pässe abgewonnen hat (vgl. pag. 389 u. 395 dieses Buches), und eine Dombesteigung von Saas aus (1885), von Mr. Carteighe Die Ergänzung zu diesem letzteren Berichte, Mr. Conway's Notiz über seine Besteigung des Doms vom Domjoch aus, greift auf das Jahr 1878 zurück, hat aber trotz dieses langen Zwischenraums an Interesse nichts eingebüßt, und seine, bei aller humoristischen Uebertreibung doch zutreffende Charakteristik zweier Haupttypen von Montanisten, des modernen Berggymnasten, der in den Bergen eigentlich nichts als Turngeräthe großen Stils sieht und sucht, und des Bergsteigers älterer Schule, beruht jedenfalls auf Beobachtungen der letzten Jahre. Noch weiter zurück, bis zu den Jahren 1839—1856, gehen die Tagebuchblätter des verstorbenen Mr. A. T. Malkin, der, wie unser Gottlieb Studer, an den wir unwillkürlich erinnert werden, offenbar nicht den Berggymnasten zugehört hat, sondern den altmodischen Bergsteigern, die es lieben, weit in den Alpen herumzuwandern, Berge und Thäler, Land und Leute kennen zu lernen, und denen eine schöne Rundsicht, selbst von einem leichten Gipfel, lieber ist, als die halsbrechendste Felswand und der pikanteste Steinschlag.

Drei höchst interessante Arbeiten aus dem Kaukasus beweisen, daß dieser, wie es auch der abtretende Präsident, Mr. Clinton Dent, in seiner prächtigen Anrede an den Alpine Club hervorhebt, seit 1887 immer mehr das eigentliche Arbeitsfeld der englischen Bergsteiger und Bergforscher geworden ist: Mr. D. W. Freshfield schildert in der ihm eigenen malerisch anschaulichen Weise seine Reise von Suanetien nach Suchum Kaleh durch die Waldeinsamkeit von Abchasien am Südwestabfall des Kaukasus,

Mr. Hermann Woolley beschreibt die Besteigung des Dych Tau im centralen Kaukasus, und Mr. Clinton Dent erstattet ausführlichen Bericht über die Expedition zur Aufsuchung der Ende August 1888 verunglückten Partie Donkin und Fox und deren Resultat, das bekanntlich die Auffindung der letzten Schlafstelle der Verunglückten (29. Juli 1889) am Ullu Auz-Passe war.

Vom Orient in den fernen Westen führt uns endlich Mr. H. Remsen Whitehouse mit seiner Besteigung der mexikanischen „Weißen Frau", des Iztaccihuatl, deren erste Bezwingung nicht lange vorher einem Schweizer Bergsteiger, Hrn. James v. Salis, geglückt war.

Von den übrigen größeren Arbeiten sind zu erwähnen: Die Erinnerungen W. Mathew's, F. F. Tuckett's, C. Packe's und Prof. T. G. Bonney's an den berühmten Alpen- und Naturforscher John Ball († 1889), den ersten Präsidenten des A. C., Verfasser des „Alpine Guide" und Herausgeber der „Peaks, Passes and Glaciers" u. s. w., Rev. W. A. B. Coolidge's Geschichte der früheren Besteigungen der Dent Blanche von 1862 (Kennedy und Wigram) — 1876 (Gardiner), und Col. J. W. A. Mitchell's Forschungen im Himalaya von Sikkim.

Neben den üblichen Listen alpiner Unglücksfälle und neuer Bergfahrten, die beide für die entsprechenden Artikel dieses Buches stark benutzt worden sind, zahlreichen litterarischen Notizen, Sitzungsberichten des A. C. u. s. w., enthalten die vier Nummern viele kleinere Mittheilungen verschiedenen Inhalts, welche auch nur aufzuzählen zu weit führen würde. Nur auf zwei derselben, die speciell Mitglieder des S. A. C. berühren, muß hier kurz eingetreten werden. In der Liste der New expeditions 1889 war die Ansicht ausgesprochen worden, der Hinter-Hühnerstock Pfarrer Baumgartner's (siehe Jahrbuch XXV, pag. 126 ff. und 520/521) sei nichts als der Punkt 3110 (recte 3310) der Siegfriedkarte. Laut Nr. 110, pag. 323/324, des A. J. haben nun MM. Coolidge und Gardiner, nachdem sie den ausführlichen Bericht Pfarrer Baumgartner's gelesen, ihre Ansicht dahin geändert, der Hinter-Hühnerstock sei eine Zacke im Südwestgrat des Berges, höher als 3310 m, niedriger als 3348 m, und von letzterem Punkte aus unter den vielen Zacken des Grates als selbständiger Gipfel nicht erkennbar; 3110 statt 3310 sei, wie vermuthet, ein Druckfehler. Damit ist die Streitfrage vorläufig erledigt; unerledigt bleibt noch die relative Höhe und Lage der beiden Gipfel. Einen kleinen Seitenhieb der betreffenden Notiz gegen die Redaction des Jahrbuches weist diese ebenso höflich als entschieden ab. Daß es Recht und Pflicht der Redaction war, für einen Mitarbeiter des Jahrbuches einzutreten, läßt sich nicht bestreiten, und daß sie sich dabei auf die als richtig anerkannten, von Mr. Coolidge selbst aufgestellten Regeln berief, kann ihr billigerweise nicht als „Unhöflichkeit" angerechnet werden. — Auch die nächste „Alpine Note" derselben Nummer beklagt sich über „grobe Unhöflichkeit", deren sich einige Mitglieder der Section Genf S. A. C. den Herren Coolidge und Gardiner gegenüber schuldig gemacht haben sollen, indem sie denselben in ungebührlichster Weise ein Obdach in der damals noch unvollendeten Chanrion-Hütte verweigert hätten. Wer nur das Alpine Journal liest, kommt zu dem Schluß, die beiden Engländer haben triftigen Grund, sich zu beklagen; wer aber auch das Echo des

Alpes liest, dessen Nr. 1 des Jahrgangs 1891 den streitigen Fall behandelt, wird bei den einander diametral entgegenstehenden Aussagen zweier gleich glaubwürdiger Parteien sagen müssen: non liquet, und wird denken, das Richtige liege ungefähr in der Mitte: vielleicht seien die Genfer lebhafter und ungeduldiger, die Engländer anspruchsvoller gewesen, als sie nachträglich gewesen zu sein glauben.

Unter den Beilagen und Illustrationen sind zu erwähnen: Eine Kartenskizze des Dych Tau-Gebietes, ein Kärtchen der Grenze zwischen Sikkim und Tibet, das Porträt John Ball's und zwei prächtige Ansichten aus dem Kaukasus: Dych Tau, von oberhalb Karaul aufgenommen von H. Woolley, und Nordwest-Aussicht von der Leila, nach V. Sella. *Red.*

Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins XXI. Red. Joh. Emmer. Wien 1890.

Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins XVI. Red. H. Hess. Wien 1890.

Während die specifisch österreichischen alpinen Vereine, der Oe. A. C. und der Oe. T. C., im Vorjahre etwas zurückgegangen sind, hat die Mitgliederzahl des D. u. Oe. A. V. 1889/90 fast um ein volles Tausend zugenommen und betrug auf 15. Juli 1890 in 180 Sectionen 23,553. Diesem Wachsthum des Vereins entspricht das Gedeihen seiner Publicationen, die sich unter der Leitung der Herren Emmer und Heß immer reicher und kräftiger entwickeln und in der periodischen alpinen Literatur eine hervorragende Stelle einnehmen. Es war das von vornherein nicht anders zu erwarten, denn ein so außerordentliches Wachsthum legt auch die Verpflichtung zu außerordentlichen Leistungen auf, und wenn die Publicationen des D. u. Oe. A V. *nicht* einen so hohen Rang einnähmen, so wäre das ein sicheres Zeichen, daß entweder die innere Tüchtigkeit des Vereins nicht im Verhältnisse seines äußeren Wachsthums zugenommen habe, oder daß mit den reichen Mitteln, die dem D. u. Oe. A.V. sowohl in geistiger wie in materieller Hinsicht zu Gebote stehen, schlecht gewirthschaftet werde. Daß Beides nicht zutrifft, wird Jeder bestätigen, der die Zeitschrift und die Mittheilungen 1890 gelesen hat.

Ueber das Verhältniß der beiden Organe zu einander ist im Jahrbuch schon mehrfach Auskunft gegeben worden. Es ist ein ähnliches, wie dasjenige zwischen dem Bollettino und der Rivista mensile C. A. I., jedoch mit dem Unterschiede, daß die Zeitschrift sich mehr Selbständigkeit gewahrt hat, als das Bollettino. Der Zeitschrift werden neben einzelnen hervorragenden Berichten über Bergfahrten namentlich diejenigen größeren Arbeiten zugewiesen, die auf dauerndes Interesse Anspruch haben: wissenschaftliche Abhandlungen und itinerarähnliche Schilderungen einzelner Gruppen oder Berggebiete. Im Bande XXI finden wir drei historische Arbeiten: Dr. Oswald Redlich bespricht den alten Bischofsitz Brixen im Eisackthal, der 990 das Erbe eines noch älteren, *Säben* oberhalb

Klausen, angetreten hat. Dr. Joh. Alton bringt Beiträge zur Ortskunde und Geschichte der ladinischen Thalschaften Enneberg und Buchenstein in den Dolomiten (vgl. Jahrbuch XXIII, pag. 387 ff.), und S. M. Prem weist nach, daß die bekannte, öfters auch poetisch verwerthete Geschichte von der wundersamen Rettung Kaiser Maximilians an der Martinswand nichts weiter ist als „eine schöne Legende aus den Bergen". — Der Kunst, und zwar der alpinen Landschaftsmalerei in ihrer Entwicklung bis auf Alexander Calame und ihrem seitherigen allmäligen Niedergang, ist eine sehr werthvolle Studie Aug. Schäffer's gewidmet, in der namentlich auch die Frage erörtert wird, warum trotz des hochentwickelten Touristenwesens unserer Tage die Production von Hochgebirgslandschaften immer geringer wird.

Der Gletscherkunde und den damit zusammenhängenden meteorologischen Fragen sind vier Arbeiten gewidmet. Dr. S. Finsterwälder bespricht die Gletscherausbrüche des Martellthals (Ortler), die denjenigen des Märjelensee's, des Mattmarksee's u. s. w. entsprechen; Prof. E. Richter setzt seine Jahresübersichten der wissenschaftlichen Litteratur (Meteorologie, Seen, Gletscher) über die Alpen fort; F. Seeland seine Studien am Pasterzengletscher, der immer noch im Rückgang begriffen ist, und Prof. Schindler behandelt in seinen Culturregionen und Culturgrenzen in den Oetzthaler Alpen insofern ein verwandtes Gebiet, als ja bekanntlich Schnee- und Vegetationsgrenzen zu einander in enger Beziehung stehen. Die Geologie der Alpen ist hauptsächlich durch Dr. Fr. Frech's Studien über die Entstehung der Gebirgsformen mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Karnischen Alpen vertreten.

In den übrigen Arbeiten überwiegt zum Theil das geographische und topographische Interesse, zum Theil das touristische. Der Centralpräsident des D. u. Oe. A. V., Prof. Carl v. Zittel, schildert in großen Zügen die Vulkane und Gletscher im nordamerikanischen Westen und die Besteigung des Mount Tacoma (Mount Rainier) im Washington-Territorium; F. Müller die großartige Grottenwelt von St. Canzian im Karst, östlich von Triest, die von der Reka durchrauscht wird; F. Kilger das Miemingergebirge im tirolischen Ober-Innthal; Hans Wödl die Niederen Tauern vom Groß-Arlthal bis zur Tauernstraße; Dr. C. Diener, in einem topographisch und touristisch gleich werthvollen Aufsatze, die Berge von Sappada (Bladen) im Quellgebiet der Piave; Dr. Joh. Frischauf das Uskokengebirge an der Grenze von Krain und Kroatien zwischen Save, Gurk und Kulpa; Gustav Euringer die Besteigungen des Eiger und des Gspaltenhorns, und J. Baumann die Berge von Jötunheim im südlichen Norwegen. Namentlich mit Rücksicht auf diese topographisch-touristischen Arbeiten, von denen einige als eigentliche Itinerarien der betreffenden Gebiete gelten können, ist es schade, daß die Verwendung der Zeitschrift als Nachschlagebuch nicht durch Beigabe eines alphabetischen Sach- und Ortsregisters erleichtert wird.

Die Ausstattung ist dem reichen Inhalt ebenbürtig. Von den 81 Bildern und Kärtchen, die dem Texte beigegeben sind, verdienen besonders die drei Riffarth'schen Lichtdrucke: Sas Songher bei Corvara (Enneberg), Seekopf und Wolayer See (Karnische Alpen) und Gspaltenhorn von der Wilden Frau, Erwähnung; aber auch unter den Holzschnitten finden sich viele

gute Leistungen, und man darf dem D. u. Oe. A.V. dazu gratuliren, Zeichner wie Tony Grubhofer, A. Heilmann, T. Compton u. A. an der Hand zu haben. Unter den Extrabeilagen, die in ziemlich unpraktischer Weise dem Bande beigeschlossen sind, erwähnen wir: Prof. J. v. Siegl's Panoramen vom Luschariberg unweit Tarvis und von der Plose bei Brixen, die Specialkarte der Groß-Glocknergruppe, 1 : 50,000, in Curven und Schraffen, und die Kunstbeilagen zu Schäffer's Abhandlung über die alpine Landschaftsmalerei.

Wie die Zeitschrift, so entsprechen auch die Mittheilungen des D. u. Oe. A.V. in jeder Weise den hohen Ansprüchen, die man an das Organ eines so großen und blühenden Vereins zu stellen berechtigt ist. Die kurzen Notizen der Mittheilungen über alpine Tagesereignisse, neue Erscheinungen der alpinen Litteratur, Kartographie und Kunst, über Weg- und Hüttenbauten, Führer-, Verkehrs- und Unterkunftswesen, vornehmlich der deutschen Alpen u. dgl., bilden ein reichhaltiges und praktisch eingerichtetes Repertorium der Alpenkunde. Außer diesen Notizen enthält aber jede Nummer noch einen oder zwei größere Aufsätze, und unter diesen finden wir Berichte über Reisen und Bergfahrten zum Theil ersten Ranges (Berninascharte, Groß-Glockner über den Nordwestgrat), ferner naturwissenschaftliche Mittheilungen und Anregungen, wie E. Richter's Programm für Seenforschung, Dr. Finsterwalder's Beobachtungen über das neuerdings constatirte Wachsen der Gletscher der Ortlergruppe, A. Penk's Arbeit über den Glacialschotter der Ostalpen, Dr. Chambon's und Dr. Hammer's Studien über den Sonnenbrand und vieles Andere, was in Form und Inhalt gerade so gut der Zeitschrift hätte zugewiesen werden können, wie den Mittheilungen.

Daß der D. u Oe. A.V. im Stande ist, zwei so bedeutende Organe, wie die Zeitschrift und die Mittheilungen, neben einander zu publiziren, ohne daß sie sich gegenseitig beeinträchtigen, ist wohl der beste Beweis für das Gedeihen des Vereines und die Ueberfülle des Stoffes, die dessen Schriftleitung zu Gebote steht. *Red.*

Oesterreichische Alpenzeitung, Jahrg. XII. Red. G. Geyer. Wien 1890.

Der Oesterreichische Alpenclub hat, wie der Touristenclub, im letzten Jahre eine kleine Abnahme der Mitgliederzahl (822 gegen 883 im Vorjahr) zu verzeichnen. Die Zahl der Sectionen (Stammclub in Wien und Sectionen Ennsthal-Admont und Rossatz-Krems) ist sich gleich geblieben. An der Spitze des Clubs steht als Präsident der bekannte Bergsteiger und Geolog Dr. Carl Diener; die Redaction des Cluborgans, der Oesterreichischen Alpenzeitung, wird seit 1889 von Hrn. G. Geyer in der bewährten Weise seiner Vorgänger geführt. Der Inhalt der Nr. 287 bis 312, die zusammen den Band XII ausmachen, trägt im Wesentlichen denselben Charakter, wie derjenige der früheren Bände. Als Organ der österreichischen Bergsteiger stricter Observanz enthält die Oe. A. Z. auch in ihrem letzten Bande

neben der sehr reichhaltigen und werthvollen Chronik alpiner Ereignisse und Erscheinungen fast ausschließlich Berichte über Bergfahrten in den österreichischen Alpen. Zwei derselben, Lengenfelder Kriz, von Hjalmar Arlberg, Manhart und Triglav, von Jenny Herzberg, sind den Julischen Alpen entnommen; vier, Langkofelstock, von Dr. L. Darmstädter, Hochbrunnerschneide, von Dr. C. Diener, Cima di Canali, von A. v. Krafft, und Santnerspitze, von R. H. Schmitt, den Dolomiten; zwei, Ortler über den Marltgrat, von L. Friedmann, und Ortler mit Abstieg zum Hochjoch, von R. H. Schmitt, der Ortlergruppe. Den Hohen Tauern sind vier Berichte gewidmet: Ober-Sulzbacherkeeskogel und Großer Geiger, von G. v. Haid, Großer Rotherknopf, von G. Geyer, Hochschober und Glödis, von J. Hossinger, und Wintertouren in der Goldberggruppe, von A. Holzhausen und R. Spannagel; den Niederen Tauern zwei: Wölzer Alpen, von G. Geyer, und Hundsteinkamm, von H. Wödl. Je ein Bericht fällt auf die Presanellagruppe, Prof. K. Schulz: Passo di Cornisello und Cima di Scarpaco, auf die Zillerthaler Alpen: Wintertage im Zillerthaler Hochgebirge, von J. Kniep, und die Karnischen Alpen: Lasertser Seekofel, von St. Kernreuter. Die übrigen größeren Arbeiten, in denen wir zum Theil Bekannte aus andern alpinen Zeitschriften begrüßen, behandeln außerösterreichische Berggebiete: die Mont Blanc-Gruppe (Schneesturm auf der Aiguille du Goûter und Les Périades), die Bündner Alpen (P. Julier), den Kaukasus und den Ajusco in Mexiko. Auch unter den kleineren Artikeln finden wir mehrere interessante Mittheilungen über Bergfahrten, unter denen wir Dr. R. Drasche's Ueberschreitung der Wetterlücke hervorheben.

Die Ausstattung ist gut, die beiden Heliogravuren: Ortler vom Schöneck und Hauptkamm des centralen Kaukasus (nach Sella), sind ganz ausgezeichnet; außerdem enthält der Band vier Illustrationen außerhalb des Textes und elf im Texte, unter diesen eine instructive Kartenskizze der Presanellagruppe.

Die praktische Bedeutung der Oe. A. Z. als alpine Chronik wird wesentlich erhöht durch ein alphabetisches, nach Kategorien angeordnetes Inhaltsverzeichniß, dem als willkommene Beigabe ein geographisch angeordnetes Register über die Bände VII bis XII beigefügt ist. *Red.*

Oesterreichische Touristenzeitung, X. Band. Red. Julius Meurer. Wien 1890.

Das Jahr 1890 war für den Oesterreichischen Touristenclub eine Zeit des Stillstandes, wie solche in allen Vereinen ähnlicher Art gelegentlich vorkommt, so im S. A. C. 1875 bis 1876 und 1883 bis 1884. Die Auflage der Touristenzeitung ist unverändert auf 15,000 stehen geblieben; die Zahl der Sectionen ist um vier gestiegen, die der Mitglieder jedoch kleiner geworden, indem nach Einführung des Zonentarifs viele Mitglieder ausgetreten sind, die sich dem Oe. T. C. nur der Fahrtbegünstigungen wegen angeschlossen hatten. Immerhin zählt der Oe. T. C. auf Ende 1890 noch 12,345 Mitglieder, also so viel wie der C. A. F., der C. A. I. und der S. A. C.

zusammen, und seinem Organ, der Oesterreichischen Touristenzeitung, die seit 1888 von Hrn. Jul. Meurer redigirt wird, ist kein Stillstand oder gar Rückgang anzumerken. Sie ist nach wie vor eine gewandt und sachkundig redigirte alpine Zeitschrift, die namentlich über touristische Angelegenheiten des österreichischen Alpengebiets gut unterrichtet ist, ohne deshalb andere Gebiete ganz zu vernachlässigen, und auch nicht selten Fragen allgemeinen, meist praktischen Interesses behandelt, wie die Wirkung des ungarischen Zonentarifs auf die Entwicklung des Touristenverkehrs, das Straßenwesen der Alpen, die Hülfsmittel gegen Ausbrüche von Eisseen, das Verhältniß zwischen Touristenwesen und Jagdrecht in Oesterreich u. s. w.

Die Ausstattung ist wie gewohnt eine gute; neben zahlreichen Illustrationen im Text ist dem Bande ein von Hrn. J. v. Siegl gezeichnetes und hübsch ausgeführtes Panorama des Monte Roën bei Bozen beigegeben, dem man nur einen etwas größern Maßstab wünschen möchte. *Red.*

Die Alpine Litteratur des Jahres 1890.

Zusammengestellt von *A. Francke* (Section Bern).

Die Preise verstehen sich in Franken und Centimes.

I. Bücher und Zeitschriften.

1. Publicationen der Gebirgsvereine und periodische touristische Litteratur.

Alpenwelt, Die. Illustr. Wochenschrift. 3. Bd. (48 Nrn.) Herausgegeben von W. Senn-Barbieux. St. Gallen Pro Quartal 2. 50

Alpen-Zeitung, Oesterreichische. Organ d. österr. Alpenclub. Red. G. Geyer. 12. Jahrg. 1890. 26 Nrn. Wien. Jährlich 10. 70

— Schweizer. Red. E. Walder. 8. Jahrg. 1890. 24 Nrn. Zürich. Jährl. 5. —

Alpine Journal. Vol. XV. Nrn. 107 bis 110. London. Pro Nummer 18 pce.

Annuaire du Club Alpin Français. Seizième année. Paris.

— de la Société des Touristes du Dauphiné. Quinzième année. Grenoble.

Annuario della Società degli Alpinisti Tridentini. Vol. XV. Rovereto.

— del Club Alpino ticinese. IV. Bellinzona.

Appalachia. Organ of the Appalachian Mountain Club. VI. Boston.

Bollettino del Club Alpino Italiano per l'anno 1889. Vol. XXIII, Nr. 56. Torino.

Bulletin mensuel du Club Alpin Français. 1890. 12 nos. Paris.

— du Club Alpin Belge. Bruxelles.

Bulletti de la Associacio d'excursions catalana. 12 nos. Barcelona.

Buß, E. Die ersten 25 Jahre des Schweizer Alpenclub. Denkschrift im Auftrage des Centralcomite verfaßt. (244 S. mit Tab.) Glarus . 3. —

L'Echo des Alpes. Publication des sections romandes du Club Alpin Suisse. 26e année. (4 nos.) Genève. Par an . . . . . 4. —

Gebirgsfreund. Illustr. Zeitschrift f. Topographie, Geschichte u. Touristik d. Riesen- und Isergebirges etc. Red. Dr Alfr. Moschkau. 2. Jahrg. 1890/91. 26 Nrn. Zittau. Jährlich 5. 35

Glückauf! Organ d. Erzgebirgsvereins. Red. Dr. Köhler und H. Möckel. 10. Jahrg. 1890. 12 Nrn. Schneeberg. Jährlich . . . 2. 70

Guide e portatori riconosciuti ed assicurati dal Club Alpino Italiano. Torino.

Hochland, Das bayrische. Red. J. Roth. 5. Jahrgang. 1890. 12 Nrn. München. Jährlich 2. 40

Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. XXV. Jahrg. 1889/90. (XII, 744 S.) Red. A.Wäber. Mit Bildern u. Taf. nebst Beil. Bern. 12. — Lwd. 14. —

In Alto. Cronaca bimestrale della Società Alpina Friulana. 6 Nrn. Udine.

Kalender des D. u. Oe. Alpenvereins f. d. Jahr 1890. Herausg. von J. Emmer. 3. Jahrg. (112 S.) München. Geb. . . . . 2. —

Mittheilungen des D. u. Oe. Alpenvereins. Red. H. Heß. Jahrg. 1890. 24 Nrn. Wien . . . . 8. —

Rameau de sapin, Le. Organe du Club jurassien. 24e année. (12 nos.) Réd. Fr. Tripet. Neuchâtel 2. 50

Salzburg, Die Section des D. u. Oe. A.V. 1870—1890. Festschrift zur Feier des 20jähr. Bestehens. (48 S. mit Abb.) Salzburg . 1. 35

Tourist, Der. Unabhängiges Organ für Touristik, Alpen- und Naturkunde. Red. W. Jäger. 22. Jahrg. 1890. 24 Nrn. Wien . . . 13. 35

Touristen-Zeitung, Nordböhmische Blätter für Touristik und Heimatskunde. Red. J. Frieser. 5. Jahrg. 1890. 12 Nrn. Außig . 4. —

— Oesterreichische. Organ d. Oesterr. Touristenclub. Red. J. Meurer. 19. Bd. 1890. 24 Nrn. Wien. Jährlich 10. 70

Ueber Berg und Thal. Organ des Gebirgsvereins für die sächsisch-böhm. Schweiz. Red. Dr. F. Theile. 13. Jahrg. 1890. 12 Nrn. Dresden. 2. 70

Verzeichniß der autorisirten Führer in den deutschen und österr. Alpen. Herausg. v. d. Section Berlin d. D. u. Oe. A. V. 6. Aufl. 1890. (40 S.) Berlin . . . . —. 70

Zeitschrift des Deutschen und Oesterr. Alpenvereins. Red. J. Emmer. Jahrg. 1890. 21. Bd. (498 S. mit Illustr., Tafeln und Karten.) Wien und München . . . . 16. —

2. Reisehandbücher. Touristen- und Hotelwesen.

Bädeker, K. Italien von den Alpen bis Neapel. Mit 46 Ktn. u. Pl., 14 Grundr. (XXXVI, 380 S.) Leipzig. Geb. 10. 70

— Oesterreich. Mit 22 Ktn. u. 20 Pl. 22. Aufl. (VIII, 312 S.) Ebd. Geb. 6. 70

— Oesterreich-Ungarn. Mit 27 Ktn. u. 24 Pl. 22. Aufl. (X, 458 S.) Ebd. Geb. 9. 35

— Südbayern, Tirol u. Salzburg, etc. Mit 34 Ktn., 10 Pl. u. 7 Pan. 24. Aufl. (XX, 500 S.) Ebd. Geb. 9. 35

— Süddeutschland. Mit 20 Ktn. u. 25 Pl. 23. Aufl. (XXIV, 322 S.) Ebd. Geb. 6. 70

Blank, H. Illustrirter Führer durch Saalfelden und das Steinerne Meer. Wien 3. 20

Bronner, F. J. Vier Perlen des bayerischen Hochlandes. Mit 1 Krtch., 1 Lichtdr. und 8 Illustr. (vi, 82 S.) Leipzig 2. 70

Brusoni, E. Guida alle Alpi Centrali Italiane Domo d'Ossola.

Bühler, Ad.. Führer durch das Berchtesgadener Land. (48 S.) Reichenhall . . . . —. 80

— Dasselbe. Mit Karte, Farbendr. Ebd. 2. 30

Céresole, A. Führer von Zermatt und Umgebungen. Mit 56 Ans., Pan. etc. (82 S.) Zürich 3. 50

Conway, W. M. Climbers' Guide to the Central Pennine Alps. London. 13. 35

Coombs, J. Wilson. St. Beatenberg and its vicinity. With numerous illustr. (vii, 85 S. mit Karte.) Bern . . . . 1. —

Europe, illustrated. Nr. 24—26. The St. Gotthard railway. With 41 illustr. and a map. 2. ed. (82 S.) — Nr. 128. The monte Generoso railway, by J. Hardmeyer. With 13 illustr. by J. Weber and a map. (31 S.) — Nr. 55 and 56. The lake of Lucerne. By J. Hardmeyer. (New ed.) With 40 illustr. by J. Weber. (55 S. mit 1 Karte.) — Nr. 133, 134. The Landquart-Davos railway. By past. J. Hauri. With 29 illustr. by J. Weber. (60 S. mit 1 Karte.) Zürich . . . . à —. 50

L'Europe illustrée. Nos 131, 132. Les bains de Tarasp. Avec 30 illustr. et 1 carte. (63 S.) — No 140. Le chemin de fer du Monte Generoso. Par J. Hardmeyer. Avec 13 illustr. de J. Weber et 1 carte. (32 S.) — Nos 141 et 142. Le Toggenburg et Wil. Par J. Hardmeyer. Avec 33 illustr. de J. Weber et 1 carte. (53 S.) Zürich . . à —. 50

Frommann, F. J. Taschenbuch für Fußreisende. 4. Aufl. Von Fr. Ratzel. (89 S.) Stuttgart 1. 60

Fugger, E. Salzburgs Seen. (19 S. mit 6 Fig. u. 7 farb. Taf.) Salzburg. 2. 15

Führer, Neuester, durch Lindau, Bregenz und deren Umgebungen. (viii, 93 S. mit 2 Gebirgspan.) Lindau 1. 60

— Dasselbe, gr. Ausg. (viii, 93 S. mit 2 Gebirgspan. u. Ktn.) Ebd. 2. 70

— durch Salzburg, Berchtesgaden etc. 10. Aufl. Mit 1 Plan. (viii, 76 S.) Salzburg 1. 60

Grieben's Reise-Bibliothek. Nr. 20. Das Salzkammergut, Salzburg und Tirol. 17. Aufl. Mit 3 Ktn. (iv, 274 S.) Geb. 3. 35

Guide du Haut-Dauphiné. Supplément au. Par W. A. B. Coolidge, H. Duhamel et F. Perrin. Grenoble.

Hartmann, V. Das seenreiche Keutschachthal in Kärnten. Mit 1 Karte. (iii, 40 S.) Klagenfurt 1. 60

Hauser, H. Führer durch die Stadt Friesach in Kärnten und deren Umgebung. 2. Aufl. (v, 159 S. mit Abbildgn.) Friesach . 1. 35

Heß, H. Specialführer durch d. Gesäuse und durch d. Emsthaler Gebirge zwischen Admont und Eisenerz. Mit 12 Zeichn. 2. Aufl. (xi, 136 S.) Wien 3. 20

Jephson, O. H. J. The Gotthard railway. (29 S. m. Abbildgn. u. 16 Lichtdr.-Taf.) Zürich . . . . 20. —

Joanne, P. Italie du Nord. Turin, Gênes, Milan, Venise, les lacs et les vallées méridionales des Alpes. Avec 5 cartes et 10 plans. Paris. 12. —

Itinerarium des S. A. C. für 1890/91: Der Rhätikon etc., von E. Imhof. (189 S.) Glarus . . . . 2. —

Keller's 106 Ausflüge von München in das bayerische Hochland. 3. Aufl. (IV, 2 und 111 S. mit 1 Kte.) München 1. 60

Kempf, H. Führer durch den Wienerwald. 2 Thle. Mit Illustr. Wien. 5. 60

Koch v. Berneck, M. Die Arlbergbahn, ihre Umgebungen und Zufahrtslinien. Mit Abb., Pl. u. Ktn. 4. Aufl. (IV, 162 S.) Zürich . 2. 50

— Rundreisen in der Schweiz (von 8 bis 60 Tagen). 8. Aufl. v. desselben Verfassers: „In 30 Tagen durch die Schweiz". Mit Stadtplänen u. Kte. (VII, 381 S.) München 4. 70

Königer, K. Gardone-Riviera am Gardasee. Mit einer Ansicht in Heliograv. u. 1 Kte. (V, 70 S.) Berlin 2. 70

Lieber, Dr. *A.* Die erste ärztliche Hülfeleistung bei Erkrankungen und Unglücksfällen auf Alpenwanderungen. 2. Aufl. (84 S.) Innsbruck. 1. 10

Lloy, P. Alpininno. Milano . . . . 3. —

Lötscher, H. M. D. Handbook to the health resorts of Switzerland. With maps, views and pan. (XXXVIII, 311 S.) Zürich . . . . 3. —

— Schweizer Cur-Almanach. Die Curorte, Bäder und Heilquellen der Schweiz. Mit Kte., Ans. u. Pan. 10. Aufl. (XLV, 421 S.) Zürich 4. 50

Maillard, A. La Suisse circulaire: Berne, Interlaken, Lucerne, Belfort. Paris . . . . 2. —

Malten, P. H. Praktischer Führer für Südbayern und Nordtirol. Mit 12 Illustr. und 1 Kte. (IV, 91 S.) München 2. 70

Meurer, J. Illustrirter Führer durch die Dolomiten. Mit 47 Holzschn., Illustr. u. Ktn. Wien 7. 20

Meyer's Reisebücher. Deutsche Alpen. I. Thl. 3. Aufl. Mit Ktn., Pl. u. Pan. (IV, XII, 339 S.) 4. 70

— — Schweiz. 12. Aufl. Mit Ktn., Pl. u. Pan. (XII, 384 S.) Leipzig. 6. 70

— — Süddeutschland und Theile von Oesterreich-Ungarn. 5. Aufl. Mit 28 Ktn., Pl. u. Pan. (IV, XII, 416 S.) Leipzig. Geb. . . . 6. 70

Mountain-Railways of Austria Nr. 2. The Achensee-railway and the Achensee. By Wolfg. Brachvogel. Illustr. by Tony Grubhofer. With 2 maps. (50 S.) . . . . —. 95

Muddock, J. E., Guide to Switzerland. With maps, plans, panor. and illustr. 9th year of publication. 8th ed. (412 p.) Geneva . . . . 6. —

— Pocket guide for Geneva and Chamounix. With a plan and 5 illustr. (50 p.) . . . . 1. —

Nagel, L. Andeer in Graubünden. Seine Heilquelle und Umgebung. (68 S. mit 7 Lichtdr.-Taf. und 1 Kte.) Chur . . . . . 2. —

Noé, H. Arco und Umgebung. Mit Zeichnungen von Tony Grubhofer. (VIII, 36 S. mit 2 Ktchn.) Salzburg 1. 35

Preuß' illustrirtes Wanderbuch der Centralschweiz bis Ober-Italien. Bearb. von Ed. Thomann. Mit circa 500 Illustr., Pan., Karten und Plänen. (XXXVII, 618 S.) Zürich 4. 50

Rabl, J. 100 Ausflugziele von 1 Tag bis zu 3 Tagen. Für Wiener Naturfreunde und Touristen zusammengestellt. (96 S.) Wien . . 1. 60
— 600 Wiener Ausflüge von 3 Stunden bis zu 2 Tagen. 2. Aufl. (VIII, 120 S. mit 1 Kte.) Wien . . . . 2. —
Renard, G. Autour du Léman. Avec illustr. de H. Golliez. (312 p.) Lausanne 3. 50
Sailer, L. Garmisch-Partenkirchen, Füßen etc. (96 S. mit Abbildungen und 1 Karte.) München 1. 35
Schmidl's Reisebücher. Schweiz, Chamonix etc. Nach Berlepsch's Tode umgearb. u. verm. 7. Aufl. Mit Ktn., Pl. u. Pan. (VIII, 559 S.) Zürich. 6. 25
— Dasselbe. Süddeutschland und Oesterreich. Von M. Koch v. Berneck. 4. Aufl. mit Pl. und Ktn. (VIII, 434 S.) Ebd. . . . . . 5. —
— Dasselbe. A travers la Suisse en 30 jours. Avec des pan., pl. et 1 carte. (VII, 380 S.) Ebd. Geb. . . . . 4. —
— Gotthardbahn und Centralschweiz. 3 Aufl. (151 S.) Zürich . 2. 50
Tag, Ein, in Salzburg. Kurzer Wegweiser für Stadt und nächste Umgebung. Mit 1 Pl 5. Aufl. (8 S.) Salzburg . . . . . —. 80
Touristen-Führer. Herausg. vom österr. Touristen-Club. 16. Heft. Wachau-Führer. Von J. Rabl. (XV, 346 S. mit 28 Illustr. u. 2 Pl.) Wien 7. 20
Trautwein, Th. Das bayerische Hochland und das angrenzende Tirol und Salzburg, nebst Salzkammergut. 5. (Jubel-) Aufl. Mit 22 Ktn. u. 2 Pl. (XII, 239 S.) Augsburg 4. 70
Tschudi, I. v. Wie bereist man die Schweiz billig, bequem und genußreich? Praktische Reiseregeln. Mit 78 Routenkarten. Ausgabe 1890. (146 S.) Zürich . . . . 1. —
— Der Tourist in der Schweiz und dem angrenzenden Süddeutschland, Ober-Italien und Savoyen. Reisetaschenbuch. 31. Aufl. Mit Ktn., Gebirgsprofilen u. Stadtpl. (XLV, 660 S.) Ebd. 8. 50
Wäber, A. Führer durch Bern und Umgebung. Herausg. auf Veranlassung des Verkehrsvereins für Bern u. Umgebung. Mit vielen Illustr., einem Plan und Karten. (88 S.) Bern 1891 . . . . —. 80
Wanderbilder, Europäische. Nr. 177. Gmunden. Von Heinr. Noé. Mit 8 Illustr. von J. Weber u. 1 Kte. (38 S.) — Nr. 181, 182. Toggenburg und Wil. Von J. Hardmeyer Mit 33 Illustr. von J. Weber und 1 Kte. (53 S.) — Nr. 183, 184. Die Landquart-Davos-Bahn. Von Pfr. Hauri. Mit 30 Illustr. von J. Weber u. 1 Kte. (63 S.) Zürich. à —. 50
Wartmann, E. Die Schüßschlucht Dubeloch bei Biel mit 4 Illustrationen. (16 S.) Biel . . . . —. 50
— Les gorges de la Suze près de Bienne et la cluse appelée „Dubeloch". Trad. de l'allemand par L. Rollier. (14 p.) Bienne . . —. 50
Wenng's illustrirter Führer durch München, seine Umgebung und die bayerischen Alpen zwischen Lech und Isar etc. Mit Pl., Krtn. und Ansichten. (IV, 44; 45, 16 und 32 S.) München 2. 15
— Führer an den Starnberger See und Umgebung. Mit 1 Specialkarte und dem Fahrplan. (32 S. mit Abbildungen.) Ebd. . . . . —. 35
— Führer an den Starnberger- und Ammersee mit Umgebung. Mit Karte, Ans., Pan. u. Fahrpl. (48 S.) Ebd. . . . . — 55

Wolf Edler v. Glanvell, Vict., Führer durch die Pragser Dolomiten. (XII, 168 S.) Würzburg . . . . 4. —
Wœrl's manuel de voyages. Guide d'Ischl et de ses environs (21 S. mit Pl., Illustr. und Kte.) Würzburg . . . . —. 70
— Reisehandbücher. Führer durch den Kurort Aussee, das Ausseerthal etc. 2. Aufl. Mit Pl., Illustr. u. Kte. (46 S.) Ebd. . . . . . —. 70
Wœrl's Führer durch Basel und Umgebung. 2. Aufl. Mit Pl., Illustr. und Eisenbahnkarte. (18 S.) Ebd. . . . . —. 70
— Cortina und Umgebung. Führer im Ampezzothal. 2. Aufl. Mit Pl. u. Kte. (30 S.) Ebd. . . . . —. 70
— Führer durch Davos und Umgebung. 2. Aufl. Mit Kte. u. Illustr. (21 S.) Ebd. . . . . —. 70
— Führer durch Görz u. Umgeb. 3. Aufl. Mit Pl. u. Kte. (19 S.) Ebd. —. 70
— Führer durch Ischl und Umgebung. 2. Aufl. Mit Pl., Illustr. u. Kte. (18 S.) Ebd. . . . . —. 70
— Touren im Oberengadin. Mit Uebersichtskarte der Schweiz. (31 S.) Ebd. . . . . —. 70
— Führer auf den Semmering. Mit Kten. 2. Aufl. (47 S. mit 1 Illustr. und 1 Grundriß.) Ebd. . . . . —. 70
— Süddeutschland mit den anstoßenden Gebieten. Mit Pl. u. Ktn. 2. Aufl. (x, 328 S.) Ebd. 6. 70
— Führer durch Vorarlberg u. Liechtenstein. (38 S. m. 2 Ktn.) Ebd. —. 70
— Führer durch Bozen-Gries u. Umgeb. Mit Pl. u. Kte. (32 S.) Ebd. —. 70
— Die Gotthardbahn. 3. Aufl. (18 S. mit Ktn.) Ebd. . . . . —. 70
— Führer durch Rosenheim und Umgebung. 2. Aufl. Mit Pl., Pan. u. Kte. (22 S.) Ebd. . . . . —. 70
— Führer durch Zell am See und Umgebung. Mit Plan, Pan. u. Kte. (32 S.) Ebd. . . . . —. 70
— Führer durch Salzburg und Umgebung mit Berchtesgaden und Königssee. Mit 1 Pl., Illustr., Pan. u. 1 Kte. 4. Aufl. (36 S.) Ebd. —. 70
— Hoch vom Säntis. Spaziergänge im Appenzellerland, von Alwin v. Baldingen. 2. Aufl. (112 S. mit 1 Kte.) Ebd. 1. 35
— Der Kurort Meran-Mais. Illustr. Führer. Mit 67 Illustr. u. Pl. (105 S.) Ebd. 1. 35

3. Naturwissenschaftliches.

Botanik, Zoologie, Mineralogie, Geognosie, Gletscherkunde, Meteorologie etc.

Asper, G. Die Fische der Schweiz und die künstliche Fischzucht. Einleitung von Th. Studer. Mit vielen Illustr. (VI, 126 S.) Bern. Geb. 2. 80
Biermann, O. Zur Frage nach den Ursachen der Eiszeiten. (18 S.) Klagenfurt 1. 35
Bramson, K. L. Die Tagfalter Europa's und des Kaukasus. Analytisch bearbeitet. (150 S. mit 1 Taf.) Kiew . . . . 4. —
Brezina, A. Wie wachsen die Steine? (31 S. mit 19 Abb.) Wien —. 80
Brückner, E. Klimaschwankungen seit 1700, nebst Bemerkungen über Klimaschwankungen der Diluvialzeit. (VIII, 324 S. mit 1 Taf., zahlr. Tab. und Fig.) Wien . . . . 20. —

Bulletin de l'Association pour la protection des plantes. N° 8. Genève.
Cermenati, M. I nostri monti. Conferenza geologica popolare sui monti di Lecco. Sondrio . . . . 1. —
— Le marmite dei giganti scoperte a Lecco. Siena.
Favre, E., et *H. Schardt.* Revue géologique de la Suisse pour l'année 1889. XXe année. (90 p.) Genève 2. 50
Franck, J. R. v. Auf warmer Fährte Jagd- und Jägerbilder aus Steiermarks Bergen. (99 S.) Wien 2. 70
Franzoni, A. Le piante fanerogame della Svizzera insubrica. (IV, 256 S.) Basel 12. 50
Gremli, A. Neue Beiträge zur Flora der Schweiz. V. Heft. (II, 84 S.) Aarau . . . . 2. —
Hintze, C. Handbuch der Mineralogie. 2. Lfg. (2. Bd. S. 161—320 mit 63 Text-Abbildungen.) Leipzig 6. 70
Koch's, W. D. J., Synopsis der deutsch. u. schweiz. Flora. 3. Aufl. In Verbindung mit Günther v. Beck, Borbas u. A. 1. Lfg. (160 S.) Leipzig. 5. 35
Kolb, M. Die europäischen und überseeischen Alpenpflanzen. 2.—8. (Schluß-) Lieferung. (S. 49—373 u. VI S.) Stuttgart . . . . . à 1. 35
Müller, Fr. Die Grottenwelt von St. Canzian. (59 S. mit Abb. u. 1 Kte.) Wien 2. 15
Ostertag, J. Fr. Der Petrefaktensammler. Mit 460 Abb. auf 22 Taf. u. s. w. (VIII, 184 S.) Stuttgart . . . . 4. —
Rabenhorst's, Dr. *L.*, Kryptogamen-Flora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. 2. Aufl. 1. Bd., Pilze. Lfg. 31/32. Mit Abb. (S. 209—336.) Dasselbe. 4. Bd. Die Laubmoose. 13. Lfg. S. 769—836. Leipzig. à 3. 20
Sagorski, E., und *Schneider, G.* Flora der Centralkarpathen. 1. Hälfte. (XVI, 209 S.) Leipzig . . . . 8. —
Schröter, L. Taschenflora des Alpenwanderers. Mit color. Abb. u Notizen in deutscher, franz. u. engl. Spr. von C. Schröter. 2. Aufl. (IV, 37 S. mit 18 Taf.) Zürich. Geb. . . . . 6. —
Schäff, E. Steinböcke und Wildziegen. Photogr. Darstellung der Gehörne mit begleitendem Text. 10 Taf. (4 S.) Leipzig 10 70
Studer, jun., *B.* Beiträge zur Kenntniß der schweizer. Pilze. *a.* Wallis. Mit einem Nachtrag von Ed. Fischer. (13 S. mit 2 Taf.) Bern 1. 35
Syrutschek, J. Fährten im Schnee. (56 S.) Klagenfurt . . 1. 10
Tschudi, Fr. v. Das Thierleben der Alpenwelt. Illustr. von Rittmeyer und Georgy. 11. Aufl. Herausg. von C. Keller. (XVIII, 582 S.) Leipzig. 10. —
Waters, A. W. Some meteorological conditions of Davos. With 1 plate. (7 p.) Davos . . . . 1. —
Wohlfahrt, R. Die Pflanzen des Deutschen Reichs, Deutsch-Oesterreichs und der Schweiz. 2. Ausg. (XVI, 788 S.) Berlin . . . 8. —

4. Geographie und Reisen.

Geographie. Topographie. Oro- und Hydrographie. Hypsometrie. Kartographie und Geodäsie. Ethnographie. Linguistik. Nomenclatur. Statistik.

Adams, F.-O., et *Cunningham, C.-D.* La Confédération suisse. Edition française. (XVI, 319 p.) Bâle . . . . 7. —

Bassi, E. La Valtellina. Milano 3. 50

Becker, F. Die schweizerische Kartographie an der Weltausstellung in Paris 1889 und ihre neuen Ziele. Mit 3 artist. Beilagen. (71 S.) Frauenfeld 2. 40

Cart, W. Huit jours dans les Vallées Bergamasques. Extrait de l'*Echo des Alpes*, n° 4, 1890. Genève.

Claparède, A. de. Champéry, le val d'Illiez et Morgins. Histoire et description. 2ᵉ éd. (195 p.) Genève 2. 50

Culturbilder aus Steiermark. (VII, 290 S.) Graz . . . . . . 8. —

Edlinger, A. Aus deutschem Süden. Schilderungen aus Meran. Mit Illustr. von Grubhofer und Kirchner. 2. Aufl. (VIII, 191 S.) Meran 14. 70

Elzingre, H. La troisième année de géographie. Manuel-atlas. La Suisse. (55 p. avec 5 cartes.) Berne 1. 50

Engelberg. Streifzüge durch Gebirg und Thal. Unter Mitwirkung von X. Imfeld, Christ u. A. herausg. von Fleiner. Mit Ktn., Pl. u. vielen Illustr. (226 S.) Zürich 5. 50

Falkenhorst, C. Bibliothek denkwürdiger Forschungsreisen. Mit Illustr. 5. Bd.: Auf Bergeshöhen Deutsch-Afrika's. (IV, 188 S.) Geb. 3. 35

Hauri, J. Die Landschaft Davos. Eröffnungsrede bei der 73. Jahresvers. d. schweizer. naturforsch. Gesellschaft in Davos. (28 S.) Davos. —. 80

Haushofer, M. Arbeitergestalten a. d. bayer. Alpen. (83 S.) Bamberg. 1. 90

Jakob, N. Géographie illustrée du canton de Berne. 10ᵉ éd. (40 p.) Bienne . . . . —. 35

Knittl, M. Cultur- und Landschaftsbilder aus Kärnten. 2. Ausg. (207 S.) Klagenfurt 2. 70

Lendenfeld, R. v. Die Alpen Neuseelands. (35 S. mit Abb.) Wien 2. 15

Meyer, Hans. Ostafrikanische Gletscherfahrten. Forschungsreisen im Kilimandscharo-Gebiete. Mit Ktn., Taf. etc. (XIV, 376 S.) Leipzig. 26. 70

Monarchie, Die österreichisch-ungarische, in Wort und Bild. Bd. 7: Steiermark. (VIII, 412 S.) 10. 70

Mülinen, E. F. v. Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern deutschen Theils. Fortgesetzt von W. F. v. Mülinen. 5. Heft: Der Oberaargau. (XVI, 268 S.) Bern . . . . 4. —

Orts-Lexikon, schweizerisches. 3. vollständig umgearb. u. stark verm. Aufl. In deutscher, franz. u. italien. Sprache. In 5 Lfgn. 1. Lfg. (VIII, 136 S.) Bern . . . . 2. —

Penk, A. Das österreichische Alpenvorland. (21 S.) Wien . —. 70

Prinzinger d. Ae. Zur Namen- und Volkskunde der Alpen. (VI, 71 S. mit 2 Taf.) München 2. 40

Roggero, G., e *Galli, P.* Dizionario altimetrico delle Alpi Italiane. Firenze.

Sella, V., e *Vallino, D.* Monte Rosa e Gressoney. Biella . . 15. —

Schneller, Chr. Tirol. Namensforschungen. (XIV, 373 S.) Innsbruck. 10. 70

Schosser, A. Aus då Hoamát. Bilder a. d. Natur- u. Volksleben d. oberösterr. Alpen. (VII, 103 S. mit Titelbild.) Linz. Geb. . . 4. —

Tissot, V. La Suisse inconnue. Illustré de 130 dessins par F. de Hænen. (506 p.) Paris . . . . 10. —

Vaccarone, L. Statistica delle prime ascensioni nelle Alpi occidentali. Terza edizione. Torino . . . . 3. —

5. Volkswirthschaftliches.

Alp-, Land- und Forstwirthschaft. Hydrotechnik. Strassen, Bahnen und Führerwesen.

Coaz, J. Der Lauinenschaden im schweizer. Hochgebirge im Winter und Frühjahr 1887/88. Mit 3 Taf. und 67 S. Tabellen. (29 S.) Bern 3. —

Furrer, A. Volkswirthschafts-Lexikon der Schweiz. 21.—25. Lfg. III. Bd.: Schiefer bis Zollwesen. (467 S.) Bern . . . . à 2. —

Wetzel, C. Die Scaletta-Bahn. Vortrag. Mit Illustr. u. 26 Taf. 72 Abb. (23 S.) Davos 3. 50

— Graubündner schmalspurige Adhäsionsbahnen. Mit 7 color. Kartenskizzen. (12 S.) Davos 2. 50

6. Geschichte, Biographie und Sage.

Colleoni, G. Leggenda e storia del Monte Summano. Vicenza.

Fahlweid, A. Das Horn von Uri. Alpensage. (83 S.) Glarus 1. 50

Grögr, G., und *Rabl, J.* Die Entwicklung der Hochtouristik in den österr. Alpen. Hrsg. v. öst. Touristenclub. (XI, 258 S. m. 8 Illustr.) Wien. 6. 70

Greussing, P. Das Kaisergebirge und seine Sagen. Eine poet. Wanderung durch die Kaiserberge. (III, 45 S.) Innsbruck . . . . . . —. 80

Hug, L., and *Stead, R.* Switzerland. With map, plates and woodcuts. (XXIV, 430 p.) London . . . . 7. —

Reber, B. Die Einwohner der Schweiz in vorgeschichtlicher Zeit. (22 S.) Genf . . . . —. 50

Sagen aus dem Kaisergebirge. Gesammelt von A. Karg. 2. Aufl. (III, 80 S. mit einer Skizze.) Kufstein 1. 35

Vom Jura zum Schwarzwald. Geschichte, Sage etc. Herausgegeben von F. A. Stocker. Bd. VI. 1889. (320 S.) Aarau . . . . 7. —

Vonbun, F. J. Die Sagen Vorarlbergs. 2. Ausg. (XCVI, 314 S.) Innsbr. 7. 50

Waizer, Rud. Culturbilder und Skizzen aus Kärnten. Neue Folge. (V, 147 S.) Klagenfurt 3. 20

7. Schönwissenschaftliches. Vermischtes.

Aichelburg, E. A g'reimt's Kraff'l. (91 S. mit Vignetten.) Graz 2. 70

Alphorn, Das. Illustrirtes schweizerisches Familienblatt. 2. Jahrgang. (52 Nrn.) St. Gallen. Vierteljährlich 1. 50

Alpine Roses and Gentian. An episode in the life of King Ludwig II. of Bavaria. By Jos. Bajovar. New. ed. (72 S.) München . 1. 35

Falck, R. Art und Unart in deutschen Bergen. Volkshumor in Reimen und Inschriften. (VIII, 110 S.) Berlin 2. 70

Farner, U. Klönthaler-Lieder. Gedichte. (65 S.) Glarus . . 1. 20
Favre, L. Croquis jurassiens. Illustr. de 55 vignettes par E. Jeanmaire. (326 p.) Lausanne . . . . 4. —
Greinz, Rud. H., und *Kapferer, J. A.* Tiroler Schnadahüpfeln. 2. Folge. (VIII, 141 S.) Leipzig 1. 35
— Salzburger Spaziergänge. Gedichte. (60 S.) Dresden . . 1. 35
— Zithaschlag'n. Allahand Gsangaln u. G'schicht'n aus Tirol. (VIII, 106 S.) Leipzig 2. 70
Habicht, Ludw. Am Gardasee. Novelle. (201 S.) Leipzig . 2. 70
Hallier, E. Aesthetik der Natur. (XII, 400 S. mit Abbildungen und 5 Taf.) Stuttgart 13. 35
Heer, J. C. Blumen aus der Heimat. Schweizerdeutsche Gedichte. (X, 101 S.) Zürich . . . . 3. —
Hörmann, L. v. Die Haussprüche aus den Alpen. (XXIV, 201 S.) Leipzig. Geb. . . . . 2. —
— Im Lodenrock. Allerlei in Mundart und Schriftsprache. (IV, 89 S.) Wien . . . . 2. —
I de Berge. Ein zürichdeutsches Lustspiel in 3 Aufz. (52 S.) Zürich. —. 80
Lienert, M. Flüehblüemli. Erzehlige us dä Schwyzerbärge. (352 S.) Zürich 3. 60
Livy, P. Alpinismo. Milano . . . . 5. —
Neumann, B. (Reinh. Scheffel). Vom Gebirge her. Dorfgeschichten. (VII, 279 S.) Wien 4. 80
Noë, H. Sinnbildliches aus der Alpenwelt. (V, 386 S.) Klagenfurt 4. —
Perger, R. Hochlandfahrt. Gedichte aus den Tiroler Alpen. (VIII, 128 S.) Meran 2. 15
Ribaux, A. Nos paysans. Nouvelles neuchâteloises. Avec illustr. par E. Colomb. 2e série. (306 p.) Neuchâtel 3. 50
Rosegger, P. K. Das Geschichtenbuch des Wanderers. Min.-Ausg. 3. Aufl. (559 S.) Wien. Geb. . . . . 8. —
— Der Schelm aus den Alpen. 2 Bde. (VIII, 412 u. VI, 406 S.) Ebd. 10. 70
Schlatter, S. und *D.* Mein Wanderbuch. Gesammelte Lieder mit Zeichnungen. (27 S. mit Farbendr.) St. Gallen . . . . 4. —
Schumann, G. Bliemchen in Tirol. Mit Illustr. von Arth. Lewin u. A. (56 S.) Leipzig 1. 35
Stieler, K. Hochlandslieder. 6. Aufl. (XI, 204 S.) Stuttgart . 4. 80
— Natur- und Lebensbilder aus d. Alpen. 2. Aufl. (VIII, 399 S.) Ebd. 7. 20
— In der Sommerfrisch! Gedichte in oberbayerischer Mundart mit Federzeichnungen von H. Kaufmann. 2. Aufl. (22 Bl. Text mit 19 Lichtdr.-Taf.) Ebd. Geb. 11. 35
— Weil's mi freut. Neue Gedichte in oberbayerischer Mundart. 9. Aufl. (XII, 130 S.) Ebd. . . . . 4. —
Werchota, Anna. G'schichtn aus'n Grobn aussa. Erzählungen, Gedichte und Sagen in steir. Mundart. (III, 186 S.) Graz . . . . 2. —
Winder, E. Die Vorarlberger Dialectdichtung. (174 S.) Innsbruck 3. 20

II. Karten.

Atlas, Topographischer, der Schweiz, im Maßstabe der Original-Aufnahmen durch das eidg. Stabsbüreau, unter der Direction v. Oberst Siegfried veröffentlicht. XXXV. und XXXVI. Lieferung à 12 Blatt. Bern. Per Blatt . . . . 1. —

XXXV. Lfg. 138: Sursee; 185: Buttisholz; 238: Schwendi; 240: Säntis; 243: Lachen; 245: Einsiedeln; 324: Estavayer; 326: Lully; 369: Hohmatt; 371: Trub; 402: Vättis; 455: Châtel St-Denis.

XXXVI. Lfg. 182: Altishofen; 184: Willisau; 198: Hergiswil; 258: Sattel; 304: Echallens; 306: Cheseaux; 311: Villars; 325: St-Aubin; 341: Chatonnaye; 342: Lucens; 440: Cully; 454: Oron.

Artaria's Touristenkarten der österr. Alpen 1 : 130,000, gezeichnet von R. Maschek sen. Bearb. und mit Distanzen- und Tourentab. versehen von J. Meurer. Blatt VI—XI. Wien . . . . à 3. —

Inhalt: VI: Nördl. Oetzthaler Alpen etc. (7 S.) — VII: Zillerthaler Alpen etc. (13 S.) — VIII: Die hohen Tauern vom Ankogl bis zum Venediger. (13 S.) — IX: Südliche Oetzthaler und Ortler Alpen etc. (7 S.) — X: Dolomit-Alpen. (15 S.) — XI: Garda-See, Adamello-Gruppe.. (3 S.)

Becker, F. Reliefkarte der Albiskette vom Uetliberg bis Albishorn. 1 : 25,000. Zürich . . . . 4. —

Bernhard, C. Touristen-Karte vom bayerischen Hochland etc. 1 : 500,000. 6. Aufl. München . . . . 1. 35, auf Lwd. 2. —

Beyer's map of Western Norway. By Viljam Olsvig. 1 : 2,000,000. Farbendruck. Mit Text. (3 S.) Bergen 4. 70

— Turist-Kart over Norge. Udarbeitet ved Ingen. N. N. Sontum. 2 Bl. 1 : 800,000. Farbendr. Mit Text. (à 5 S.) Ebd. 1889 . 3. —

Borel, M. Carte du canton de Neuchâtel, revue et complétée par A. Bellenot et C. Knapp. Au 1 : 50,000. 4 feuilles. Neuchâtel . . . 10. —

Eisenbahnkarte der Schweiz. 1 : 700,000. Mit Angabe sämmtl. Stationen. 2. Aufl. Zürich . . . . —. 60

— Officielle, der Schweiz. 1890. 1 : 250,000. 4 Bl. Bern . 8. —

Freytag, G. Reise- und Wandkarte von Tirol, Vorarlberg etc. 1 : 350,000. Wien . . . . 4. —

Gräf, C. Karte der Schweiz. 1 : 600,000. Neue Ausg. Zürich 1. 25

Handtke, F. Specialkarte von Tirol und Salzburg. 1 : 600,000. 7. Aufl. Glogau . . . . 2. —

Hochlandskarte. Nach den bayer. und österr. Generalstabskarten bearb. von Gust. Glas u. A. 1 : 600,000. 32. Tausend. München . 1. 35

Karte, Hypsometrische, von Kufstein, Kienbergklamm und Umgebung. 1 : 75,000. Farbendruck. München 1. 10

Keller, H. Zweite Reisekarte der Schweiz. Normal-Ausg. Zürich 5. —

— — Wohlfeile lithogr. Ausg. Ebd. . . . . 3. —

Leuzinger, R. Relief-Reisekarte der Schweiz. 1 : 530,000. Ausg. 1890. Bern . . . . 3. 50, aufg. 5. —
— Dieselbe von Tirol, Südbayern u. Salzburg. 1:500,000. Augsburg. 4. —
— Reisekarte von Ober-Italien und den benachbarten Gebieten. 1 : 900,000. Ausg. 1890. Zürich 4. 80
— Neue Karte d. Schweiz. 1:400,000. Ausg. 1890. Bern. 5. —, aufg. 8. —
— Billige Karte d. Schweiz. 1 : 400,000. Ausg. 1890. Bern. 2. 50, aufg. 5. —
Mayr, G. Reise- und Gebirgskarte vom Lande Salzburg etc. 1 : 500,000. Regensburg . . . . 2. —
Mengold, J.W. Karte des Kantons Graubünden. 5. von Held revid. Aufl. 1 color. Bl. 1 : 250,000. Chur 3. 50
Michel's, Ch., Alpenkarte vom bayer. Hochlande, Salzburg etc. 1: 600,000. 9. Ausg. München . . . . 1. 35, color. 2. —, auf Lwd. 2. 70
— — Westliches Blatt. Schweiz mit den angrenz. Theilen von Baden etc. 1 : 600,000. 2. Ausg. Ebd. . 2. —, color. 3. —, auf Lwd. 4. —
Müllhaupt, F. Carte de la Gruyère, Pays d'Enhaut et Oberland bernois avec les nouveaux projets de chemin de fer. Berne . . . —. 60
Noé, F. Geologische Uebersichtskarte der Alpen. 1 : 100,000. 2 Blatt. Farbendr. Mit Erläuterungen. (27 S.) Wien. 13. 35, Lwd. m. St. 18. 70
Petters, H. Karte von Tirol und den angrenzenden Ländern. 1 : 850,000. München . . . . 2. —
— Karte des Gardasee's und seiner nächsten Umgebung. 1 : 100,000. Nach österr. und ital. Generalstabsvermessungen bearb. Ebd. 2. 70
Specialkarte, topographische, von Mittel-Europa. 1 : 200,000. Nr. 598: Schaffhausen; Nr. 656: Lausanne. Berlin . . . . . . à 1. 35
Taramelli, T. Carta geologica della Lombardia. Milano . . 7. —
Vogelschaukarte der Schweiz. Blatt 6: Zürich und Umgebung; Blatt 12: Glarus-Ragaz-Chur. Zürich . . . . à 1. 50
Weber, J. Vogelschaukarte des Luganersee's. Mit Ansichten u. 3 Eisenbahnkarten. Zürich . . . . 3. —
Wenng, Gust., Special-Atlas vom Königreich Bayern. 1 : 150,000. Oberbayern 13 Blatt. München . . . . à —. 80
— *Ludw.* Specialkarte der Umgebung von München mit den Voralpen. 1 : 200,000. Würzburg 1. 60
Ziegler, J. M. Zweite Wandkarte der Schweiz. 1 : 200,000. 8 Blatt. Neue Ausgabe. Zürich . . . . 12. —

III. Bilder und Panoramen.

Album vom Salzkammergut. 12 Farbendrücke. Wien . . . 4. 70
Edelweiß. 4 Blatt Alpenblumen mit Landsch. Teplitz. (Einzeln 1. 20.) 3. 35
Gaisbergbahn, Die. A. Baumgartner's Panorama sammt ausführlicher Beschreibung. 3. Aufl. (8 S. mit 2 Taf.) Salzburg . . . —. 80
Gerasch, A. Die österr. Gebirgswelt nach Naturaufnahmen. 7.—14. Heft (à 6 Farbendr. u. 1 Bl. Text). Graz 35. 20

Gladbach, E. Charakteristische Holzbauten der Schweiz. 2. Lfg. Mit 8 Taf. nebst Holzschn. (S. 5—10.) Berlin . . . . 12. —

Heim, A. Säntis-Panorama. Herausg. von der Section St. Gallen des S. A. C. 4. Aufl. 8 Bl. in Farbendr. St. Gallen 4. 50

Herder, H. Alpenblumen. Studien. 3. u. 4. Lfg. (à 4 Farbendr.-Taf.) Leipzig . . . . 6. 70, einzelnes Blatt 2. 70

Heubner, H. Aus meiner Wandermappe. Landschaftsstudien nach der Natur. 1. Lfg. (4 Bl. Farbendr.) Leipzig . . . . 6. —

Lauterburg, E. 200 Schweizerbilder. (211 S. Federz. in Zinkographie.) Bern 4. 50

Schultze, Max. Alpines Skizzenbuch. Ansichten aus den deutschen und österr. Alpen. 5. Lfg. (10 Taf.) München . . . . 8. —

V.

Chronik des S. A. C.

für das Jahr 1890.

Protokoll

der

XXVII. Delegirtenversammlung des S. A. C.

abgehalten

Montag den 13. October 1890

im

Schwurgerichtssaal in Baden.

Die Versammlung wird um 10¾ Uhr mit Verlesung des Tractandenverzeichnisses eröffnet.

Der Appell ergibt die Anwesenheit von 64 Delegirten, welche 33 Sectionen vertreten, nämlich:

Aargau:	Hr.	Dr. Heinrich Ganter, Aarau.
Alvier:	"	Professor F. Becker, Zürich.
Bachtel:	"	Lehmann-Ritter, Rüti, Rüegg, Secundarlehrer, Rüti, und Weber-Honegger, Kaufmann, Rüti.
Basel:	"	F. Hoffmann-Merian, C. Lüscher-Streckeisen und F. Vischer-Bachofen, Basel.
Bern:	"	Dr. H. Dübi, H. Kœrber und A. Francke, Bern.
Biel:	"	Dr. phil. A. Bähler und Dr. med. Emil Lanz, Biel.
Blümlisalp:		— —
Burgdorf:	"	Robert Heiniger, Kaufmann, Burgdorf.
Chaux-de-Fonds:	"	E. Jeanneret-Perret und J. U. Saxer, Chaux-de-Fonds.
Davos:	"	Hugo Richter und Pfarrer Hauri, Davos.
Diablerets:	"	E. Dutoit, Advocat, Eugène Zschokke und Albert Barbey, Lausanne.
Emmenthal:	"	Pfarrer Müller, Langnau.
Genevoise:	"	A. Bernoud, C. L. Mazel und Alfred Pictet, Genf.
Gotthard:	"	Ingenieur Stocker, Erstfeld.

Moléson:	Hr.	Xavier Schorderet, notaire, und Gasdirector Heiß, Freiburg.
Monte Rosa:	„	Ant. de Torrenté und Charles Fama, Sitten.
Mythen:	„	Josef Betschart, Ingenieur, Schwyz.
Neuchâteloise:	„	Alexander Perrochet, Professor, und Rud. Schinz, Neuenburg.
Oberaargau:	„	Moritz Schmidt-Döbeli und Hermann Hambrecht, Olten.
Oberland:	„	Pfarrer Rud. Studer, Ringgenberg, und Eduard Flück, Amtsschreiber, Interlaken.
Pilatus:	„	J. Eggermann, Ingenieur, und O. Gelpke, Ingenieur, Luzern.
Randen:	„	Christ. Hößly, Techniker, Feuerthalen.
Rhätia:	„	Fr. v. Salis, Oberingenieur, Dr. E. Killias und Dr. med. Paul Lorenz, Chur.
Roßberg:	„	X. Wetzstein, Apotheker, Zug.
Säntis:	„	Conrad Forster, Director, Herisau.
St. Gallen:	„	C. W. Stein, Apotheker, Joh. Mettler-Wolf und E. W. Bodenmann, St. Gallen.
Ticinese:		— —
Titlis:	„	Regierungsrath Ferd. Businger, Stans.
Toggenburg:	„	Georges Zwikel-Welti, Wattwil, und Jakob Mettler, Neßlau.
Tödi:	„	Leonhard Blumer, Engi, N. Leuzinger und Heinrich Streiff, Glarus.
Uto:	„	John Syz, H. Lavater-Wegmann und F. H. Fäsi, Zürich.
Weißenstein:	„	Dr. med. Aug. Walker und Rob. Walker, Solothurn.
Wildhorn:	„	Albert Züricher, Gymnasiallehrer, Bern.
Winterthur:	„	Paul Reinhard-Sulzer und Jakob Weber-Imhoof, Winterthur.
Zofingen:	„	Rud. Egg, Pfarrer, und Paul König-Irlet, Zofingen.

Als *Stimmenzähler* wurden die Herren Dr. Dübi, Bern, und Paul Reinhard-Sulzer, Winterthur, gewählt.

Rechnungsablage. Die Rechnung pro 1889 ergibt an:

Einnahmen	Fr.	20,063. 20
Ausgaben	„	11,650. 44
somit einen Vorschlag von	Fr.	8,412. 76

Das *Vermögen* beträgt auf 31. December 1889 Fr. 39,755. 03.

Hr. Schinz, Neuenburg, als Rechnungsrevisor, referirt über die Rechnung, findet dieselbe in Ordnung und empfiehlt Genehmigung und Verdankung derselben an Hrn. Centralcassier Hösli. Die Rechnung wird einstimmig genehmigt und verdankt.

Als *Rechnungsrevisoren* pro 1890 werden gewählt die Herren E. Courvoisier, Chaux-de-Fonds, und E. W. Bodenmann, St. Gallen; als *Suppleanten* die Herren J. Mettler-Wolf, St. Gallen, und E. Dutoit, Lausanne.

Antrag des Centralcomite betreffend Errichtung einer *Centralbibliothek.* Hr. Vicepräsident Dr. Buß, Glarus, referirt Namens des Centralcomite und empfiehlt Eintreten auf den vom Centralcomite vorgelegten Vertrag mit der Stadtbibliothek Zürich, betreffend Uebernahme der Bibliothek. Der Redner führt unter Anderm aus: Es ist ein wesentliches Stück Arbeit des S. A. C., die Alpenwelt auch allen denen bekannt zu machen, die nicht im Stande sind, selbst in die Berge hinauf zu kommen. Dieses Ziel kann theilweise erreicht werden durch Sammlung der Litteratur und Schaffung einer Möglichkeit für die Freunde der Alpenwelt, dieselbe zu benutzen. Die jetzigen Bibliotheken der Sectionen und des Centralcomite sind dem großen Publikum unzugänglich. Wer z. B. eine alpine Frage bearbeiten will, dem fehlt das Material, er muß es in allen Himmelsrichtungen zusammensuchen. Es hat eine Bibliothek des S. A. C. bestanden, allein es wurde 1877 in Glarus der unglückliche Beschluß gefaßt, dieselbe zu vertheilen. Die vorhandene Litteratur ließe sich mit bescheidenen Mitteln sammeln. Damit die neu zu schaffende Bibliothek Jedermann zugänglich wird, muß sie am richtigsten mit einer großen öffentlichen Bibliothek verbunden werden. Es entstehen auf diese Weise für den S. A. C. auch viel geringere Kosten, als wenn die Bibliothek für sich errichtet würde. Der Centralbibliothek würden einverleibt die Publicationen des S. A. C., die durch den Tauschverkehr erhaltenen Werke, ferner diejenigen Werke, die vom S. A. C. alljährlich angekauft würden. Zu diesem Behufe müßte ein Credit von Fr. 500 bis Fr. 1000 ausgesetzt werden.

Hr. Hoffmann-Merian, Basel, empfiehlt Nichteintreten auf die Vorschläge des Centralcomite. Die Auslagen und Schwierigkeiten, die eine Centralbibliothek nach sich zieht, sind zu groß, ja größer, als man glaubt. Eine jährliche Ausgabe für Neuanschaffungen und sonstige Kosten, welche die Bibliothek verursacht, im Betrage von Fr. 500 würde niemals genügen. Die Centralbibliothek würde nur selten benützt. Die jetzt bestehenden Bibliotheken der Sectionen werden sogar von den eigenen Mitgliedern nur äußerst selten benützt. Es würde vollständig genügen, wenn das Centralcomite alle Jahre ein oder zwei Mal ein Verzeichniß der eingegangenen Bücher und Karten den Sectionen zusenden würde, damit die Mitglieder dieselben allenfalls benutzen können.

Mit 39 gegen 22 Stimmen wird indessen beschlossen, auf die Vorlage einzutreten. Es folgt artikelweise Berathung des Vertragsentwurfes mit der Stadtbibliothek Zürich.

Hr. Hoffmann-Merian, Basel, will dem Lemma *a* im Ingreß des Vertrages folgende Fassung geben:

„Das Centralcomite des S. A. C. übergibt die zur Zeit besitzenden Bücher, Broschüren, Karten, Panoramen etc. einer Stadtbibliothek, die Jedermann leicht zugänglich ist."

Hr. Vicepräsident Dr. Buß, Glarus, bekämpft den Antrag. Mit Annahme desselben würde die Bibliothek überhaupt wieder in Frage gestellt.

Mit 43 gegen 15 Stimmen wird der Antrag der Section Basel verworfen und Lemma *a* der Vorlage angenommen.

Ehe in der Weiterberathung fortgefahren wird, erörtert Hr. Vicepräsident Dr. Buß, Glarus, noch kurz die Geschichte der Entstehung des Vertrages.

Hr. Centralpräsident Gallati eröffnet, daß die Section Burgdorf zu Art. 1 des Vertrages den Antrag stellt, es möchten den Mitgliedern des S. A. C. die Kataloge unentgeltlich zugestellt werden.

Das Centralcomite hält diesen Antrag für überflüssig, weil es selbstverständlich sei, daß den Mitgliedern des S. A. C. die Kataloge unentgeltlich übermittelt würden. Die Section Burgdorf äußert einen Wunsch, dahingehend, es möchten beim Bezug der Bücher die Mitglieder des S. A. C. vor dem übrigen Publikum den Vorzug haben. Das Centralcomite betrachtet die Erfüllung dieses Wunsches als selbstverständlich. Im Fernern beantragt die Section Burgdorf, daß im Falle der Auflösung des S. A. C. die Generalversammlung darüber entscheide, wohin die Bibliothek kommen solle, statt daß sie der Stadtbibliothek zufalle, mit der man den Vertrag abschließe. Die Versammlung hält es für überflüssig, eine solche Bestimmung aufzustellen.

Auf Antrag des Hrn. Bodenmann, St. Gallen, wird einstimmig beschlossen, den jährlichen Kredit von Neuanschaffungen im Betrage von Fr. 500 bis Fr. 1000 im Vertrage genau auszusetzen. Im Uebrigen wird der Vertrag genehmigt.

Hr. Dr. Dübi, Bern, bemerkt im Auftrage der Stadtbibliothek Bern, daß diese unter den gleichen Bedingungen wie Zürich bereit wäre, die Bibliothek des S. A. C. zu übernehmen. Mit 32 gegen 31 Stimmen wird jedoch beschlossen, den Vertrag mit der Stadtbibliothek Zürich abzuschließen.

Antrag des Centralcomite betreffend *Anstellung eines ständigen Centralsecretärs.*

Hr. Fäsy, Zürich, stellt den Antrag, daß dieses Tractandum verschoben werde bis nach Behandlung des Tractandum 9, da dasselbe jedenfalls eine längere Discussion veranlassen werde. Der Antrag wird angenommen.

Nun folgt der *Antrag des Centralcomite betreffend Herausgabe periodischer Publicationen des S. A. C. außer dem Jahrbuch.* Derselbe lautet:

„Die Abgeordnetenversammlung wolle beschließen:

a. Es wird grundsätzlich die Herausgabe periodischer Publicationen außer dem Jahrbuch beschlossen.

b. Das Centralcomite wird ermächtigt, für vorläufige Ausführung dieses Beschlusses auf 1. Januar 1891 zu sorgen, sei es durch Herausgabe eines selbständigen Monatsbülletins, sei es durch

bezügliche Vereinbarung mit der Redaction der „Schweizer Alpenzeitung“.

c. Das Centralcomite wird beauftragt, über die definitive Gestaltung dieser Publicationen der nächsten Abgeordnetenversammlung Bericht und Antrag vorzulegen.“

Hr. Syz, Zürich, hält den vorliegenden Antrag für etwas unbestimmt. Er glaubt, es wäre am richtigsten, wenn das Centralcomite sich mit den Redactionen der „Alpenzeitung“ und des „Echo des Alpes“ in Verbindung setze, um sich mit denselben zu vereinbaren, wie die Frage wohl am besten gelöst werde. Er stellt daher Namens der Section Uto folgenden Antrag:

Lit. *b* soll heißen:

„Das Centralcomite wird ermächtigt, für Ausführung dieses Beschlusses auf 1. Januar 1891 zu sorgen, und zwar wo möglich durch bezügliche Vereinbarung mit den Redactionen der „Schweizer Alpenzeitung“ und des „Echo des Alpes“.

Im gleichen Sinne äußert sich Hr. Reinhard, Winterthur.

Hr. Pictet, Genf, Redactor des „Echo des Alpes“, bemerkt, die Redaction des „Echo“ sei recht gerne bereit, in Unterhandlungen betreffend die periodischen Publicationen des S. A. C. einzutreten.

Hr. Francke, Bern, stellt den Antrag, das Centralcomite sei zu beauftragen, in Verbindung mit den Redactionen der bestehenden Alpenzeitungen ein Programm aufzustellen betreffend eine periodische Publication des S. A. C. und dasselbe einer nächsten Delegirtenversammlung oder einem heute extra zu wählenden Ausschuß zur Berathung und endgültigen Feststellung vorzulegen.

Hr. Pfarrer Egg, Zofingen, steht zu dem Antrag des Hrn. Syz.

Hr. Vicepräsident Dr. Buß, Glarus, ist damit einverstanden, daß das Centralcomite beauftragt werde, auf die nächste Versammlung eine Vorlage auf Grund der gewalteten Discussion auszuarbeiten. Es sei daher lit. *b* des Antrages des Centralcomite fallen zu lassen und lit. *a* und *c* anzunehmen.

Hr. Stein, St. Gallen, ist mit Hrn. Dr. Buß einverstanden, will aber heute definitiv beschließen, daß die zu schaffende Publication unentgeltlich den Mitgliedern des S. A. C. zukommen solle.

Die Herren Francke und Syz ziehen ihre Anträge zu Gunsten desjenigen des Hrn. Dr. Buß zurück.

Der Antrag des Hrn. Stein findet in der Weise seine Erledigung, daß das Centralcomite erklärt, es werde denselben bei definitiver Ausarbeitung des Programmes in Betracht ziehen.

Der Antrag von Dr. Buß wird hierauf ohne Widerspruch angenommen und lautet daher der Beschluß:

a. Es wird grundsätzlich die Herausgabe periodischer Publicationen außer dem Jahrbuch beschlossen.

b. Das Centralcomite wird beauftragt, über die definitive Gestaltung dieser Publicationen der nächsten Abgeordnetenversammlung Bericht und Antrag vorzulegen.

Betreffend das *Jahrbuch* sind folgende zwei Anträge gestellt worden:

a. Antrag der Section *Winterthur:*

„Es möge in Zukunft der Redaction des Jahrbuches ein wesentlich größerer Credit als bis anhin für die künstlerische Ausstattung des Jahrbuches eingeräumt werden."

b. Antrag der Section *Biel:*

„Das Centralcomite wird beauftragt, dafür zu sorgen, daß das Jahrbuch des S. A. C. von jetzt an in größerem Format, ähnlich demjenigen anderer Vereine, erscheint, und daß besonders auf gediegene, den neuen Methoden entsprechende illustrative Ausstattung mehr als bisher gehalten werde. Auch dürfte das Jahrbuch, wie in den ersten Jahrgängen, mehr einschlägige wissenschaftliche Arbeiten bringen."

Hr. Centralcassier Hösli bemerkt, es sei nicht der Fehler des Centralcomite, wenn das Jahrbuch nicht besser ausgestattet sei. Die Redaction habe allein über die Ausstattung des Jahrbuches zu verfügen. Ihr stehe aber genug Geld zur Verfügung [1]).

Hr. Weber, Winterthur, bemerkt, der Antrag der Section Winterthur bilde keinen Vorwurf gegen die Redaction des Jahrbuches. Derselbe solle nur eine Mahnung dafür sein, daß man darnach trachte, mit der Publication fortwährend auf der Höhe der Zeit zu stehen.

Hr. Dr. Bähler, Biel, empfiehlt den Antrag der Section Biel zur Annahme.

Hr. Dr. Dübi, Bern, bemerkt, wenn das Jahrbuch hie und da namentlich mit wissenschaftlichen Arbeiten zu wenig ausgestattet sei, so liege der Grund darin, daß es am Stoff fehle. Immerhin sei es recht, wenn man der Redaction empfehle, für mehr wissenschaftliche Arbeiten besorgt zu sein. Mit einer Vergrößerung des Formates ist Redner einverstanden.

Hr. Hoffmann-Merian, Basel, bekämpft die Aenderung des Formates. Es wäre Schade, wenn die zukünftigen Bände größer aussehen, als die bisherigen. Mit den übrigen Anträgen erklärt er sich einverstanden.

Hr. Francke, Bern, spricht für das größere Format, das jetzige sei etwas engbrüstig. Die künstlerischen Effecte leiden darunter.

Hr. Rüegg, Section Bachtel, spricht Namens derselben dem Redactor des Jahrbuches Anerkennung und Dank für seine bisherige Thätigkeit

---

[1]) Diese Bemerkung ist richtig, so weit sie das Jahrbuch XXV betrifft. Wenn dieses nicht reicher ausgestattet werden konnte, so trägt nicht Mangel an Geld Schuld daran, wohl aber Mangel an Zeit. Infolge verschiedener Umstände, die hier nicht zu erörtern sind, wurde nämlich der Abschluß des Redactions- und Verlagsvertrags für das Jahrbuch XXV bis zum 26. Januar 1890 verzögert. *Vor* Abschluß des Vertrages, auf dem das Büdget des Jahrbuches basiren muß, konnte der Unterzeichnete keine bindenden Dispositionen treffen, *nach* Abschluß war es zu spät für die Beschaffung größerer Beilagen (Panoramen), die, wenn sie rechtzeitig fertig werden sollen, jeweilen schon im Herbste in Angriff genommen werden müssen. Red.

aus. Bezüglich des Formates beantragt Redner, beim Alten zu bleiben. Mit einer bessern Ausstattung sei er einverstanden.

Hr. Professor Becker, Zürich (Vertreter der Section Alvier), findet, es müsse unbedingt mit dem alten Format abgefahren werden. Die Illustrationen fallen zu klein aus. Er hält indessen dafür, es sei Sache des Centralcomite und des Redactors, zu bestimmen, welches Format das Jahrbuch haben solle.

Mit 28 gegen 24 Stimmen wird nach Antrag Becker beschlossen, betreffend Format nichts zu beschließen, sondern dies dem Centralcomite und dem Redactor des Jahrbuches zu überlassen.

Die übrigen Anträge der Sectionen Biel und Winterthur werden einstimmig angenommen.

Rhonegletschervermessung. Das Centralcomite stellt den Antrag, es sei an die Kosten des Abschlusses der Rhonegletschervermessungen für die Jahre 1890, 1891 und 1892 noch ein Beitrag von je Fr. 400 aus der Centralcasse zu verabfolgen.

Hr. Centralpräsident Gallati begründet kurz den Antrag des Centralcomite und ertheilt das Wort dem auf Einladung hin erschienenen Präsidenten des Gletscher-Collegiums, Hrn. Professor Rütimeyer von Basel. Derselbe führt aus, es seien zwei unvorhergesehene Ereignisse eingetreten, welche die Vollendung der Vermessungen nicht früher ermöglicht haben, nämlich die Gotthardbefestigung und das Vorrücken des Gletschers. Die erstere hat den Arbeiten einzelne tüchtige Leute entzogen, das letztere hat eine ganz neue Situation geschaffen. Es ist nun eine Ehrensache für den S. A. C., daß er den gewünschten Beitrag leistet und damit das Seinige zur Vollendung der interessanten und wichtigen Arbeit beiträgt. Weil die Sachlage jetzt eine neue ist gegenüber früher, darf der S. A. C. füglich die in Villars gefaßten Beschlüsse wieder ändern. Der Redner verweist auf die vorliegenden Karten, die den Werth der Vermessungen veranschaulichen. Die Rhonegletschervermessung wird für den S. A. C. ein Werk bilden, das noch länger in Erinnerung bleibt, als manches andere Werk desselben. Das treffliche Referat wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Hr. Mazel, Genf, weist hin auf den Beschluß der Versammlung von Villars, wonach ausdrücklich festgestellt wurde, daß in Zukunft nichts mehr an die Kosten der Rhonegletschervermessung aus den Mitteln des S. A. C. geleistet werden soll. Er beantragt Festhalten an jenen Beschlüssen und Abweisung des Antrages des Centralcomite.

Hr. Gelpke, Luzern, begreift die Opposition, allein man sollte die unangenehmen Erinnerungen vergessen, welche man mit der Rhonegletscherfrage gemacht. Die Sache ist wichtig und werthvoll. Auch hat die naturforschende Gesellschaft einmal gezeigt, daß auch sie mit der That eintreten will. Den kleinen Beitrag von Fr. 400 für drei Jahre dürfte der S. A. C. füglich leisten.

Hr. Pictet, Redactor des „Echo des Alpes", Genf, bemerkt, er übernehme in seiner Eigenschaft als Redactor des „Echo des Alpes" keine Verantwortlichkeit für den Inhalt der Schrift des Hrn. Binet, der die weitern Beiträge an die Kosten der Rhonegletschervermessung bekämpfte.

Hr. Hößli, Schaffhausen, findet, es sei eine Ehrensache für den S. A. C., den Antrag des Centralcomite anzunehmen. Man solle nicht sagen können, früher sei der Rhonegletscher zurückgegangen, der S. A. C. aber vorwärts, jetzt hingegen gehe der S. A. C. zurück und der Gletscher vorwärts.

Mit 56 gegen 5 Stimmen wird der Antrag des Centralcomite zum Beschluß erhoben.

Namens des Centralcomite referirt sodann Hr. Oertly-Jenny über die Angelegenheit *Führertarife.*

Die letztjährige Delegirtenversammlung hat beschlossen, es solle das Centralcomite ein Verzeichniß der bestehenden Führertarife anfertigen und den Mitgliedern des S. A. C. zukommen lassen. Das Centralcomite hat die Sectionen um Einsendung solcher Tarife ersucht; es sind aber nur sehr wenige eingegangen, ein Beweis, daß für die Angelegenheit sehr wenig Sinn vorhanden ist.

Redner stellt den Antrag, die Versammlung möge der Sache keine weitere Folge geben. Etwas Ersprießliches würde so wie so dabei nicht herauskommen.

Die Versammlung ist einstimmig mit dem Antrag Oertly-Jenny einverstanden.

Nun folgt der Antrag der Section Uto betreffend die *Führerversicherung.* Derselbe lautet:

„*a.* Der Beitrag aus der Centralcassa an die Führerversicherungsprämie wird auf 5 ‰ der Versicherungssumme erhöht.

b. Das Centralcomite wird eingeladen, dahin zu wirken, daß die Sectionen der Führerversicherung größere Aufmerksamkeit schenken und die Führer zu möglichst vollzähligem Eintritt in die Unfallversicherung veranlassen."

Das Centralcomite empfiehlt Annahme dieses Antrages in folgender Fassung:

1. Die Centralcassa zahlt an die Führerversicherung 5 ‰.
2. Die Anmeldung zur Versicherung hat durch eine Section des S. A. C. zu geschehen.
3. Den Sectionen steht es frei, einen solchen Antrag entgegenzunehmen oder abzulehnen.
4. Die anmeldende Section haftet für pünktliche Einzahlung des auf den Führer fallenden Prämienantheils.
5. Der versicherte Führer erhält ein auf seinen Namen lautendes Abzeichen mit den Initialen des S. A. C.

Nach einem empfehlenden Votum des Hrn. Fäsy, Zürich, wird auf Grund des Antrages des Centralcomite Eintreten beschlossen.

Alinea 1 wird ohne Opposition angenommen. Zu Alinea 2 bemerkt Hr. Weber, Winterthur, in einzelnen Kantonen nehmen sich die Regierungen ausschließlich des Führerwesens an. Es sei daher nicht durchführbar, wenn man von den dortigen Sectionen verlange, daß die Anmeldung der Versicherung durch sie zu geschehen habe.

Hr. Torrenté, Sitten, erörtert die im Kanton Wallis bestehenden Verhältnisse, wo die Regierung ausschließlich sich des Führerwesens angenommen hat.

Hr. Oertly-Jenny, Glarus, bemerkt, die Anträge des Centralcomite bilden ein wohldurchdachtes Ganzes. Die Punkte 3 und 4 stehen mit Punkt 2 in directem Zusammenhang. Nach Punkt 3 ist keine Section verpflichtet, die Anmeldung einer Versicherung anzunehmen. Es ist also für diejenigen Sectionen gesorgt, denen das Führerwesen durch die Regierungen genommen ist.

Hr. Weber, Winterthur, befürchtet, daß das in Alinea 5 vorgesehene Abzeichen auch unwürdigen Führern zukommen könnte.

Hr. Studer, Section Oberland, beantragt Streichung des Alinea 4, wonach die Sectionen für die Prämienzahlungen haften sollen.

Hr. Centralcassier Hösli tritt jedoch für diesen Punkt ein. Man muß die Gewißheit haben, daß die Führer auch wirklich versichert sind. Die Sectionscassiere können ja von den Führern ihren Antheil an der Prämie zuerst erlegen lassen, bevor sie die Anmeldung dem Centralcomite eingeben.

Hr. Weber, Winterthur, erklärt sich mit der erhaltenen Auskunft für befriedigt, worauf die Alinea 2, 3 und 5 ohne Opposition genehmigt werden; ebenso wird Alinea 4 mit großer Mehrheit gegenüber dem Antrag Studer auf Streichung angenommen.

Hr. Fäsy, Zürich, gibt seiner besondern Freude über den Beschluß Ausdruck.

Kreditbegehren des Centralcomite für Neuerstellung der Schamellahütte. Die Hütte befindet sich laut Inspectionsbericht der Herren Oertly-Jenny und J. J. Schießer, Glarus, in einem sehr schlechten Zustand. Ihr Zusammensturz wird bald erfolgen. Das Centralcomite hält daher einen Neubau für nothwendig und wünscht einen Credit bis auf Fr. 4000.

Hr. Hoffmann-Merian, Basel, findet, das Bestehen der Hütte sei durchaus kein Bedürfniß. Es sei Schade für jeden Rappen, den man an dieselbe verwende. Von Seewis aus könne man ja mit Leichtigkeit die Scesaplana in einem Tage besteigen. Er beantragt, die Schamellahütte eingehen zu lassen.

Hr. Salis, Chur, ist nicht der Ansicht des Vorredners, hält aber den Credit für zu hoch. Nothwendig ist kein Neubau, sondern nur eine Reparatur. Die Umfassungsmauern müssen wieder hergestellt werden. Dies kann mit Fr. 1000 geschehen.

Hr. Oertly-Jenny vertritt neuerdings den Antrag des Centralcomite. Es sei ein Neubau absolut nothwendig. Das Centralcomite gedenkt eine Holzhütte zu erstellen und dieselbe bewirthschaften zu lassen. Dadurch wird dafür Sorge getragen, daß die Hütte in gutem Zustande bleibt.

Hr. Dr. Walker, Section Weißenstein, hält den Credit bis auf Fr. 4000 auch für zu hoch.

Hr. Hoffmann-Merian, Basel, zieht seinen Antrag zu Gunsten desjenigen des Hrn. Salis zurück.

Mit 33 gegen 22 Stimmen wird nach Antrag Salis ein Credit von Fr. 1000 für Reparatur der Hütte bewilligt.

Die Section Tödi stellt folgenden Antrag:

„Das Centralcomite wird eingeladen, für die im Jahre 1891 stattfindende Abgeordnetenversammlung Bericht und Antrag zu bringen, in welcher Weise die *Clubhütten* in einem besseren Zustande zu erhalten sind.“

Hr. Leonhard Blumer, Engi (Glarus), begründet denselben mit dem Hinweis darauf, daß viele Hütten sich in schlechtem Zustande befinden und Abhülfe absolut nöthig sei.

Das Centralcomite ist mit dem Antrag einverstanden, worauf er einstimmig angenommen wird.

Zur Uebernahme des *Clubfestes pro 1891* hat sich einzig die Section Zofingen gemeldet. Einstimmig wird ihr das Fest zugetheilt. Als Festpräsident wird einhellig Hr. Pfarrer Egg gewählt. Derselbe dankt Namens der Section und des Städtchens Zofingen für die denselben gewordene Ehre. Die Section Zofingen werde zwar nicht ein großartiges, aber ein recht gemüthliches Fest bieten.

Unter allgemeiner Zustimmung wird das Traktandum *Centralsecretär* auf nächstes Jahr verschoben.

Schließlich wird unter allseitigem Beifall dem Hrn. Redactor Wäber in Bern seine ausgezeichnete Thätigkeit als Redactor des Jahrbuches bestens verdankt, und Hr. Wäber ersucht, die Redaction neuerdings fortzuführen.

Das Protokoll wird verlesen und genehmigt.

Schluß der Versammlung 2½ Uhr.

Im Namen des Centralcomite des S. A. C.,

Der Präsident:

Gallati.

Der Secretär:

Edwin Hauser.

Reglementarische Bestimmungen

betreffend die

Bibliothek des Schweizer Alpenclub.

Die Abgeordnetenversammlung des S. A. C. vom 13. October 1890 hat die Errichtung einer *Allgemeinen Bibliothek für Gebirgskunde und Touristik* beschlossen und das Centralcomite beauftragt, zu diesem Zweck mit der Stadtbibliothek in Zürich den in seinem Circular vom 25. August 1890 den Sectionen mitgetheilten Vertrag abzuschließen. Nachdem dies geschehen, hat das Centralcomite die in Ziffer 6 des Vertrages vorgesehene Bibliothekcommission gewählt. Dieselbe besteht aus den Herren Pfarrer Dr. Ernst Buß in Glarus, Vicepräsidenten des Centralcomite, als Präsidenten, Professor Dr. E. Walder in Zürich als Actuar und H. Lavater-Wegmann in Zürich. Zu den Verhandlungen der Commission wurden auch der I. und II. Bibliothekar der Stadtbibliothek in Zürich mit berathender Stimme beigezogen. Die Commission hat nun unter Genehmigung des Centralcomite die reglementarischen Bestimmungen für die Bibliothek, welcher vom Centralcomite der Kürze halber einfach der Name „*Bibliothek des S. A. C.*“ beigelegt wurde, aufgestellt und theilt dieselben sammt dem grundlegenden Vertrage hiemit den Sectionen und Mitgliedern des S. A. C. zu gefälliger Kenntnißnahme und Nachachtung mit.

I.

Vertrag

des

Schweizer Alpenclub mit der Stadtbibliothek Zürich.

1. Die vom S. A. C. zu gründende Bibliothek wird Eigenthum des S. A. C. sein. Der S. A. C. besorgt die Aeufnung der Bibliothek; er übernimmt die Kosten für Anschaffung der Bücher, Karten, Panoramen etc.

für Uebermittlung der für seine Bibliothek bestimmten Druckwerke etc. an die Stadtbibliothek Zürich, für die zur zweckmäßigen Erhaltung derselben nothwendigen Buchbinderarbeiten, für Anschaffung der nöthigen Kataloge, für vorkommende Druckarbeiten (Zuwachsverzeichnisse, Kataloge etc.), sowie die Versicherung seiner Bibliothek gegen Feuersgefahr.

Zur Wahrung des Eigenthumsrechtes werden die Bücher des S. A. C. mit einem Stempel des Clubs bezeichnet. Die Kataloge (Journal, alphabetischer Zeddel-, eventuell Buchkatalog, Fachkatalog) sind Eigenthum des S. A. C.

2. Die Stadtbibliothek besorgt dagegen ohne Entschädigung seitens des S. A. C. die Katalogisirung, die Aufstellung und das Ausleihen der Bücher und bringt die nöthigen Buchbinderarbeiten zur Ausführung, alles dies nach denselben Bestimmungen und in der nämlichen Weise, wie solches für die Verwaltung ihrer eigenen Bibliothek vorgesehen ist und geschieht.

Bei der Einreihung und Katalogisirung von Einzelblättern (Karten, Panoramen, Ansichten etc.) wird der S. A. C. das Bibliothekariat der Stadtbibliothek nach Kräften unterstützen.

3. Mitglieder des S. A. C., welche die Bibliothek desselben zu benutzen wünschen, haben sich bei der Stadtbibliothek als solche zu legitimiren. Die *Benutzung* ist *unentgeltlich* und findet zu gleichen Zeiten und unter gleichen Formen statt, unter welchen das Bibliothekariat der Stadtbibliothek die Benutzung der letztern den zu solcher Berechtigten und Zugelassenen vermittelt. Versendung von Büchern nach auswärts findet auf Kosten und Gefahr des Entlehners statt.

4. Die Stadtbibliothek Zürich wird die Bibliothek des S. A. C. dem weitern Publicum ganz nach den für sie bestehenden Statuten und Reglementen zugänglich machen.

5. Den Mitgliedern des S. A. C. wird die Benutzung der Stadtbibliothek innerhalb der für dieselbe bestehenden Statuten und Reglemente zugesichert. Der S. A. C. wird das hierüber von der Stadtbibliothek aufgestellte Regulativ seinen Mitgliedern in geeigneter Weise zur Kenntniß bringen.

6. Zur Behandlung aller auf seine Bibliothek bezüglichen Verhältnisse wird der S. A. C. eine besondere ständige Commission bestellen, welche ihn der Stadtbibliothek gegenüber vertritt und mit letzterer die Vollziehung des gegenseitigen Vertrages besorgt.

7. Für Beschädigung oder Verlust von Büchern oder andern Gegenständen des S. A. C. hat der Entlehner Ersatz zu leisten. Ist er Mitglied des S. A. C. und kann von ihm Ersatz des verursachten Schadens nicht erlangt werden, so haftet der Club für den Schaden; ist der Entlehner nicht Mitglied des S. A. C., so hat die Stadtbibliothek für bei demselben nicht erhältlichen Schadenersatz einzustehen.

8. Im Falle der Auflösung des S. A. C. fällt die Bibliothek desselben der Stadtbibliothek Zürich zu.

9. Der Vertrag wird auf eine Dauer von sechs Jahren abgeschlossen. Nach Verfluß derselben gilt einjährige Kündigungsfrist.

II.

Regulativ

über die

Benutzung der Bibliothek des Schweizer Alpenclub

durch die

Mitglieder des Schweizer Alpenclub sowie durch das weitere Publicum.

§ 1. Die Bibliothek des S. A. C. kann entweder auf dem Lesezimmer der Stadtbibliothek Zürich oder gegen Hinterlage von Empfangscheinen außerhalb der Bibliothek benützt werden.

§ 2. Die Mitglieder des S. A. C., welche die Bibliothek zu benutzen wünschen, haben sich als solche zu legitimiren.

§ 3. Die Benutzung ist unentgeltlich.

§ 4. Das Lesezimmer ist geöffnet: Montags bis Freitags 10 bis 12 und 2 bis 4 Uhr, Samstags 2 bis 4 Uhr.

§ 5. Der Bücherbezug findet zu ebendenselben Stunden statt.

§ 6. Der Eintritt in die Büchersäle ist den Besuchern des Lesezimmers nicht gestattet.

§ 7. Es sollen in der Regel nicht mehr als sechs Bände an ein und dieselbe Person ausgeliehen sein.

§ 8. Die Ausleihefrist beträgt zwei Monate. Wünsche um Rückforderung nach abgelaufener Frist sollen an das Bibliothekariat gerichtet werden. Vor Ablauf der Frist mag sich der Verlangende mit dem ersten Empfänger selber verständigen, hat aber im Falle der Abtretung einen neuen Empfangschein auf sich auszustellen.

§ 9. Die im Lesezimmer aufgestellten Werke dürfen nicht nach Hause genommen werden.

§ 10. Für die Benutzung der in verschlossenen Repositorien befindlichen Bücher, Handschriften und anderen Gegenstände ist die Einwilligung des Bibliothekariates erforderlich.

§ 11. Entlehnte Bücher ohne Einwilligung des Bibliothekariates weiter zu geben, ist untersagt.

§ 12. Versendung von Büchern nach auswärts findet auf Kosten und Gefahr des Entlehners statt. Die Bibliothek wird die Sendung frankiren, der Empfänger hat dagegen den Portobetrag in Marken mit dem unterzeichneten Empfangschein zurückzusenden.

§ 13. Für Versendung von Handschriften oder nicht mehr im Buchhandel (inclusive Antiquariatsbuchhandel) befindlichen Werken bedarf es

einer Bewilligung der Bibliothekcommission und der Bestellung einer von derselben zu bestimmenden Specialcaution; diesbezügliche Sendungen sollen in der Regel nur an öffentliche Institute oder Behörden abgehen.

§ 14. Für Beschädigung oder Verlust von Büchern und andern Gegenständen hat der Entlehner Ersatz zu leisten. Wer sich fahrlässiger oder absichtlicher Schädigung oder Entwendung des Eigenthums der Bibliothek oder wiederholter Uebertretung des Reglementes schuldig macht, kann des Rechtes, die Bibliothek zu benutzen, durch die Bibliothekcommission zeitweise oder für immer verlustig erklärt werden.

§ 15. Zu der alljährlich im September stattfindenden Revision, die in den öffentlichen Blättern, beziehungsweise in den officiellen Publicationsorganen des S. A. C. angekündigt wird, sind alle Bücher an die Bibliothek abzuliefern. Während der Revision bleibt die Bibliothek gänzlich geschlossen.

§ 16. Wer ungeachtet der öffentlichen Aufforderung entlehnte Bücher nicht zur Zeit abliefert, wird an die Rückgabe erinnert. Erfolgt hierauf nicht sofort die Rücksendung, so werden die Bücher von der Bibliothek aus auf Kosten des Entlehners abgeholt, beziehungsweise rechtlich eingefordert, und der Letztere hat überdies eine Buße von Fr. 1 zu entrichten.

§ 17. Die Benutzung der Bibliothek des S. A. C. durch das weitere Publicum geschieht gemäß den Bestimmungen des Regulativs über die Benutzung der Stadtbibliothek Zürich durch den S. A. C.

(Für Bücherbezüge genügt die Adresse „Stadtbibliothek Zürich“.)

III.

Regulativ

über die

Benutzung der Stadtbibliothek Zürich

durch den

Schweizer Alpenclub.

§ 1. Gemäß § 5 des Vertrages zwischen der Stadtbibliothek Zürich und dem S. A. C. wird den Mitgliedern des S. A. C. die Benutzung der Stadtbibliothek innerhalb der für dieselbe bestehenden Statuten und Reglemente zugesichert.

§ 2. Nach denselben sind zur Benutzung der Stadtbibliothek außer den Mitgliedern der Bibliothekgesellschaft berechtigt oder zugelassen:

1. Die handlungsfähigen Bürger der Stadt Zürich gegen Entrichtung eines jährlichen Lesegeldes von Fr. 2.



2. Die Lehrer des eidgenössischen Polytechnikums und der höheren Lehranstalten des Kantons Zürich und der Städte Zürich und Winterthur, der Secundarschulen des Kantons Zürich, sowie die Studierenden der Hochschule Zürich und des eidgenössischen Polytechnikums unentgeltlich.
3. Andere in Zürich niedergelassene Personen gegen Beibringung einer genügenden Real- oder Personalcaution und gegen Entrichtung eines jährlichen Beitrages von Fr. 5.

§ 3. Die Mitglieder des S. A. C., welche Angehörige einer der vorgenannten Kategorien sind, können die Bibliothek in ihrer Eigenschaft als solche benützen; alle andern werden als zu Kategorie 3 gehörig betrachtet, d. h. es wird von ihnen Real- oder Personalcaution und Entrichtung eines Jahresbeitrages von Fr. 5 verlangt. Die Legitimirung als Mitglied des S. A. C. gilt nicht als Caution.

§ 4. Das Lesezimmer ist geöffnet Montags bis Freitags von 10 bis 12 und 2 bis 4 Uhr, Samstags 2 bis 4 Uhr.

§ 5. Der Bücherbezug findet zu ebendenselben Stunden statt.

§ 6. Der Eintritt in die Büchersäle ist den Besuchern des Lesezimmers nicht gestattet.

§ 7. Es sollen in der Regel nicht mehr als sechs Bände gleichzeitig an ein und dieselbe Person ausgeliehen sein.

§ 8. Die Ausleihefrist beträgt zwei Monate. Wünsche um Rückforderung nach abgelaufener Frist sollen an das Bibliothekariat gerichtet werden. Vor Ablauf der Frist mag sich der Verlangende mit dem ersten Empfänger selber verständigen, hat aber im Falle der Abtretung einen neuen Empfangschein auf sich auszustellen.

§ 9. Die im Lesezimmer aufgestellten Bücher dürfen nicht nach Hause genommen werden.

§ 10. Für die Benutzung der in verschlossenen Repositorien befindlichen Bücher, Handschriften und andern Gegenstände ist die Einwilligung des Bibliothekariates erforderlich.

§ 11. Ungebundene Zeitungen werden nicht ausgeliehen; wird ihre Benutzung bei Hause dringend gewünscht, so sollen sie auf Kosten des Entlehners eingebunden werden.

§ 12. Entlehnte Bücher ohne Einwilligung des Bibliothekariates weiter zu geben, ist untersagt.

§ 13. Versendung von Büchern nach auswärts findet auf Kosten und Gefahr des Entlehners statt. Die Bibliothek wird die Sendung frankiren, der Empfänger hat dagegen den Portobetrag in Marken mit dem unterzeichneten Empfangschein zurückzusenden.

§ 14. Für die Versendung von Handschriften oder nicht mehr im Buchhandel (inclusive Antiquariatsbuchhandel) befindlichen Werken bedarf es einer Bewilligung der Büchercommission und der Bestellung einer von derselben zu bestimmenden Specialcaution; diesbezügliche Sendungen sollen in der Regel nur an öffentliche Institute oder Behörden abgehen.

§ 15. Für Beschädigung oder Verlust von Büchern und andern Gegenständen hat der Entlehner Ersatz zu leisten. Wer sich fahrlässiger oder absichtlicher Schädigung oder Entwendung des Eigenthums der Bibliothek oder wiederholter Uebertretung des Reglements schuldig macht, kann des Rechtes, die Bibliothek zu benutzen, durch den Convent zeitweise oder für immer verlustig erklärt werden.

§ 16. Zu der alljährlich im September stattfindenden Revision, die in den öffentlichen Blättern angekündigt wird, sind alle Bücher an die Bibliothek abzuliefern. Während der Revision bleibt die Bibliothek gänzlich geschlossen.

§ 17. Wer ungeachtet der öffentlichen Aufforderung entlehnte Bücher nicht zur Zeit abliefert, wird an die Rückgabe erinnert. Erfolgt hierauf nicht sogleich die Rücksendung, so werden die Bücher von der Bibliothek aus auf Kosten des Entlehners abgeholt, beziehungsweise rechtlich eingefordert, und der Letztere hat überdies eine Buße von Fr. 1 zu entrichten.

Sectionen.

I. Aargau. Section Aargau in Aarau. Vorstand: Präsident: Prof. Dr. H. Ganter; Vicepräsident und Cassier: L. Doser; Actuar: H. Rohr, Fürsprech; Bibliothekar: Prof. Rennhart. Mitgliederstand Ende 1890: 42.

Es findet monatlich eine Sitzung im Clublocal (Café Stahel) statt. In den Wintersitzungen wird je ein Vortrag, in der Regel clubistischen oder allgemein naturwissenschaftlichen Inhalts, gehalten. Größere Vorträge lieferten: *Erny-Faßler*: Wanderungen im Chamounix und Wallis; Prof. *Hunziker*: Schweizerische Häuser; Dr. *Jul. Frey*: Touren von Davos in's letzte Excursionsgebiet; Dr. *W. Schibler*: Luganesische Landschaften.

Sectionstouren: 1) Frühjahrszusammenkunft mit den Nachbarsectionen Zofingen und Oberaargau auf der Frohburg. 2) Chasseral und Weißenstein (7 Mitglieder). 3) Melchthal-Frutt-Titlis (4 Mitglieder und 2 Gäste). 4) Sustenpaß-Sustenhorn (5 Mitglieder). 5) Groß-Mythen von Einsiedeln (2 Mitglieder). 6) Winterexcursion auf die Wasserfluh (6 Mitglieder). 7) Winterexcursion auf den Belchen (4 Mitglieder).

Einzeltouren: Prof. Dr. *Ganter*: Groß-Wannehorn; Dr. *Jul. Frey*: Pischahorn.

II. Aargau. Section Zofingen. Vorstand: Präsident: Pfarrer Egg; Vicepräsident: Bezirkslehrer Arn. Burri; Cassier: Gustav Strähl; Actuar: H. Fischer-Sigwart. — 51 Mitglieder.

Die Section hielt 15 Sitzungen ab (meist mit Vorträgen), die durchschnittlich von 15 Mitgliedern und 8 Gästen besucht waren. Im Winter werden alle 14 Tage Versammlungen abgehalten, entweder im Clublokal, Café Zehnder, oder bei einem der Wirthe, die Mitglieder der Section sind.

Der Section wurde im Berichtjahr durch die Delegirtenversammlung in Baden auf ihre Bewerbung hin das schweizerische Clubfest pro 1891 zugesagt.

Vorträge und Relationen: Pfarrer *Egg*: 1) Glärnischfahrten, 2) Erste Besteigung des Tödi, 3) In den Braunwaldbergen; *G. Strähl*: 1) Konstantinopel und Griechenland, 2) Besteigung des Urirothstockes, Sustenhorns und Galenstockes; Dr. *Suter*: Tour um den Mont Blanc und Col du Géant; *A. Burri*: Auf der Axalp; *H. Dätwyler*: Nägelisgrätli und Rhonegletscher; *P. König-Irlet*: Referat über die Delegirtenversammlung

in Baden; *H. Fischer-Sigwart*: Excursionen nach der Sandalp in Glarus, dem Frunthorngrat in Graubünden, und über die Fuorcla Sorreda nach Olivone im Tessin; *E. Faller*: Der deutsche Bauernkrieg; Dr. *E. Frikart*: Ueber fernwirkende Naturkräfte.

Sectionstouren wurden vier ausgeführt: Nach dem Napf, nach dem Born, an's Buochserhorn (stark verregnet) und auf den Belchen.

Einzeltouren: Dr. *Stocker* in Großwangen: Wetterhorn; Dr. *Suter*: Galenstock; *G. Strähl*: Urirothstock, Sustenhorn und Galenstock innert acht Tagen; *Pletscher*: Berge um Lugano; *Hans Lüscher*: Schwarzhorn; *Muhmenthaler*: Val Piora und Lukmanier (mit Frau); *Fischer-Sigwart*: Frunthorngrat und Fuorcla Sorreda in Graubünden.

III. Appenzell. Section Säntis. Vorstand: Conr. Forster, Präsident; Albert Wetter, Actuar; Otto Schäfer, Cassier; Adolf Meyer, Bibliothekar; Ernst Lutz, Beisitzer, Alle in Herisau. — Mitgliederzahl: 59.

Eigentliche Sectionstouren konnten der höchst ungünstigen Witterungsverhältnisse wegen leider keine ausgeführt werden. Dagegen ergingen sich namentlich die jüngern Mitglieder auf sehr zahlreichen Fahrten und Streifereien im Alpsteingebirge. Außer einer Besteigung des Breithorns bei Zermatt durch unseren Herrn Präsidenten ist dem Vorstand keine Hochgebirgsleistung bekannt geworden.

An den Monatsversammlungen, die in der Regel in den Monaten September bis April stattfinden, boten Referate verschiedenen Inhalts Belehrung und Genuß, in welcher Hinsicht sich namentlich eine gediegene Arbeit von Hrn. Dr. *Wiesmann* über den Ursprung der Alpenflora auszeichnete. — Anlaß zu öftern Besprechungen gaben auch der Weg auf den Säntis und die Clubhütte auf Thierwies Die Sectionen Toggenburg und Säntis gedenken nämlich dieses Jahr letztere bei Anlaß einer Dachreparatur etwas geräumiger zu gestalten, wozu ihnen bereits vom Tit. Centralcomite ein schöner Beitrag zugesichert ist.

IV. Basel. Section Basel. Obmann: Fr. Hoffmann-Merian; Statthalter: Dr. jur. E. Burckhardt; Schreiber: C. Lüscher; Seckelmeister: J. Stehelin-Koch; I. Bibliothekar: Dr. Alfr. Geigy; II. Bibliothekar: Carl Socin.

Mitgliederbestand Ende 1890: 140. Im Laufe des Jahres sind 6 Mitglieder ein- und 3 ausgetreten.

Versammlung alle 14 Tage am Freitag auf der Lesegesellschaft.

Die Bibliothek setzt sich aus 1334 Nummern zusammen, welche circa 1495 Bände enthalten.

Vorträge wurden gehalten von den Herren Dr. *W. Bernoulli*: Bilder aus Corsica, drei Vorträge; Dr. *Emil Burckhardt*: Bergfahrten in der Monte Rosa-Gruppe 1889, „Ch. Durier's Accident de l'Alphubeljoch", Antwort eines Schweizer Bergsteigers; Frühsommerfahrten in den Berner Alpen, drei Vorträge; *Carl Geßler*: Aus Ober-Italien; *A. Hoffmann-Burckhardt*: August Raillard sel. als Clubist und als Bergsteiger, Erstlingsfahrten desselben; Führer Carrel's Tod am Matterhorn; *A. Krayer-Förster*: Yang-tsze-Kiang-Reise 1865; *A Krug*: Ausflüge von Salvan; *R. Kummer-Krayer*: Ein Vormittag im Höllenloch; *Carl Lüscher*: Aus der Berninagruppe; Dr. *L. Rütimeyer*: Thal- und Bergfahrten in der

Sinai-Halbinsel; Prof. Dr. *C. Schmidt*: Wanderungen in den Pyrenäen; *Emil Steiger*: Plaudereien des Gesteinsverwalters; *J. Weinmann*: Triftjoch und Monte Rosa; *E. Wick*: Was Einem in Spanien spanisch vorkommt.

Die der Section zur Beaufsichtigung unterstellte Schwarzegghütte wurde schon im Juni inspicirt und den nöthigen Reparaturen unterworfen.

Es fanden im Laufe des Jahres sechs Clubexcursionen statt, und zwar: am 23. Februar Feldberg (6 Theilnehmer); am 7. April Roßberg (15 Theilnehmer); am 11. Mai Hasenmatte (16 Theilnehmer) mit der Section Bern; am 14. September Rämel und Blochmont (8 Theilnehmer); am 5. October Montoz, Taubenlochschlucht (10 Theilnehmer); am 7. Dezember Wiesenberg (13 Theilnehmer).

Einzeltouren: Major *O. Balthasar*: Säntis, Streifzüge in den ligurischen Apenninen; Dr. *W. Bernoulli*: Botanische Wanderungen in den Seealpen; *L. Bodenehr*: Büttlassen, Sefinenfurka, Tschingelhorn (Versuch), Rettung des Führers Linder auf dem Petersgrat, Pointe de Vouasson, Mont de l'Etoile, Unterrothhorn, Dom; *C. Burckhardt*: Säntis, Bützistöckli, Rotsteinpaß, Scaradrapaß; Dr. *Emil Burckhardt*: Finsteraarkuppe, Jacksonspitze, Mittelhorn, Wetterhorn, Schwarzhorn, Mönchjoch, Fiescherjoch und Ochs (Traversirung); *Hans Burckhardt*: Pischahorn; *A. Glatz* mit den ältern Turnern der Realschule: Sandpaß, Brunnipaß, Oberalpstock; *A. Hoffmann-Burckhardt*: Pizzo della Margna, Piz Gravasalvas, Passo di Lunghino, Forcellina; *Theod. Hoffmann*: Las Suors, Piz Palü, Piz Kesch (Traversirung), Piz Morteratsch (Traversirung), Piz Julier; *Ad. Jäggi*: Mont Perdu, Col de Tuquerouge, Brèche de Rolland; *B. Jucker-Schäfer*: Pischahorn, Piz Buin, Weißfluh, Casanna, Garneirajoch, St. Antönierjoch, Fuorcla del Confin; *P. Köchlin-Kern*: Titlis; Prof. *F. Krafft*: Cevedale, Ortler; *A. Krug*: Luisin, Mont Buet, Dent du Midi (Haute Cime), Col d'Emaney; *M. v. Kuffner*: Fletschhorn, Portjenhorn (erste Ersteigung von der italienischen Seite), Täschhorn (Traversirung), Grandes Jorasses, Grand Paradis (Traversirung), Grivola (Traversirung); *R. Kummer-Krayer*: Pointe de Vouasson, Mont de l'Etoile, Rimpfischhorn, Dom, Mutthorn, Dammastock; Prof. *J. Lüders*: Gaviapaß, Eissee- und Cevedalepaß, Presenapaß zur Mandronhütte, Theodulpaß; *Carl Lüscher*: Las Suors, Piz Palü, Piz Roseg, Piz Bernina über Pizzo Bianco (Berninascharte), Piz Kesch (Traversirung), Piz Argient, Piz Zupò; Prof. *R. Massini*: Hohenstollen; *A. Meyer*: Wetterhorn; *G. Ed. Mieg*: Le Plaret, Tête du Roujet, Pointe du Vallon des Etages, La Meije, Cols de la Muande und de Bellone, Col du Chardon, Les Ecrins, Col du Sélé; Prof. *R. Nietzki*: Urirothstock; *R. Preiswerk-Ringwald*: Mettelhorn, Theodulhorn, Inner-Barrhorn; S. *Preiswerk-Sarasin*: Diablons, Rocs Noirs, Le Besso, Schwarzhorn (Turtmannthal), Triftjoch, Augstbordpaß; *Alfr. Scheller*: Schwarzberg-Weißthor, Monte Moro, Scesaplana, Weißmies (Versuch); Prof. *H. Schieß*: Joderhorn, Mellig, Sengflühe, Triftgrätli, Simelihorn, Allalinhorn (Traversirung), Weißmies (Traversirung), Fletschhorn, Hannigpaß, Monte Moro, Zwischenbergenpaß; *C. F. v. Schumacher*: Wintertour auf Groß- und Klein-Spannort (15. December); *Ch. A. Seltzer*: Combin de Corbassière, Col de Seilon, Col de Sevreu, Grand Tavé, Pointe de Rosa Blanche, Tennbachhorn (Ver-

such), Col des Otanes, Pas de Chèvres, Col de Riedmatten, Lötschenpaß; *Emil Settelen*: Titlis, Zermatter Breithorn, Theodulpaß, Krönte (Versuch); *Vict. Settelen*: Mont de l'Etoile, Pointe de Vouasson, Rimpfischhorn, Dom; *Paul Stähelin*: Catogne, Pointe d'Orny, Fenêtre de Saleinaz, Combin de Corbassière, Grand Tavé (Traversirung), Pas de Chèvres, Col de Riedmatten, Col de Sevreu, Col de Seilon, Pointe de Rosa Blanche; *Emil Steiger*: Pizzo Campolungo, Weißmies (Versuch), Monte Moro; *Peter Vischer*: Cols de Valpelline, d'Hérens, du Mont Brûlé, de Collon, Rimpfischhorn, Zinal-Rothhorn, Tête Blanche; *J. Weinmann*: Urirothstock, Piz Lucendro, Fibbia, Griespaß, Oberaarjoch, Finsteraarhorn (Versuch); *A. Weitnauer*: Obere Triftlimmi, Furkahorn, Eggstock; *L. Wetterle*: Mönch.

V. Bern. Section Bern. Ehrenpräsident bis zu seinem am 14. December 1890 erfolgten Tode: Hr. G. Studer, alt Regierungsstatthalter. Präsident: Dr. H. Dübi; Vicepräsident: A. Wäber-Lindt; Cassier: A. Krebs; Secretär: A. Francke; Bibliothekar: Ch. Montandon. Mitgliederzahl:. 1 December 1889: 217, 31. December 1890: 218. Durch den Tod verloren wir vier Mitglieder, darunter zwei unserer ältesten, die Herren Carl Durheim und Gottlieb Studer.

In den durchschnittlich von 34 Mitgliedern besuchten Monatsversammlungen wurden folgende Vorträge gehalten: *Coaz*: Wanderungen im Tessin; Dr. *Brunner*: Unterägypten, Griechenland, Konstantinopel; *Held*: Geschichte der Gletschervermessungen; Dr. *Dübi*: Ferien in Ormont-dessus; *Körber*: Rachisberg; *v. Stürler*: Hasenmatt; *P. Montandon*: Von Lauterbrunnen über die Gletscher zur Grimsel; *J. Beck*: Tenerifa; *Jöhr*: Scheidegg statt Schwarzhorn; *Sand*: Thurnen; *Gerber*: Am Galenstock vorbei; *Wäber-Lindt*: Seewis und Scesaplana; *Ch. Montandon*: Trifthütten-Inspection; Dr. *Dübi*: Delegirtenbericht; Dr. *Brunner*: Schrattenfluh; *Kunkler* und *Sand*: Schwarzhorn; Prof. *Baltzer*: Was sind und wie entstehen Gebirge; *Ch. Montandon*: Bericht über die Interlakner Conferenz betreffend Wegzölle etc.

Von unseren Hütten gibt die am Bergli zu keinen Bemerkungen Anlaß. Die Trifthütte ist einer gründlichen Reparatur unterworfen worden und befindet sich laut Inspectionsbericht in recht wohnlichem Zustand; es ist beabsichtigt, auch den Zugang über die Thältiplatten zu verbessern. Da bezüglich der Roththalhütte Klagen laut geworden sind, daß in derselben eine Liste mit der Bitte um Zeichnung von finanziellen Beiträgen aufliege, so ist hier daran zu erinnern, daß die jetzt benutzte Hütte Privateigenthum von Lauterbrunner Führern ist, für deren Handlungsweise wir keine Verantwortung haben. *Unsere* dort stehende Hütte haben wir natürlich geräumt — soweit dies nicht schon vorher von anderer Seite besorgt worden war — da zwei Hütten im Roththal keinen Sinn haben.

Die Lösung der Weg- und Eintrittsgelderfrage im Berner Oberland, an welcher wir unentwegt arbeiten, hat wieder einen kleinen Schritt vorwärts gemacht. Eine auch von Bern beschickte Conferenz der betheiligten Kreise, welche am 8. November 1890 in Interlaken stattfand, brachte nicht nur einige Klärung der einander widerstrebenden Anschauungen,

sondern hatte auch das praktische Resultat, daß die Regierung eine amtliche Untersuchung darüber anordnete, wo die Erhebung von Eintrittsgeldern zu Gletschern, Wasserfällen etc. einen rechtlichen Boden habe und wo nicht. Es ist zu hoffen, daß schon das Resultat dieser Erhebungen eine Einschränkung der dem Publikum gemachten Zumuthungen zur Folge haben wird. Neue Konzessionen sollen nach der Absicht der Regierung nicht mehr oder nur da ertheilt werden, wo eine entsprechende Gegenleistung vorliegt. So wird z. B. in Zukunft der Zugang zum oberen Grindelwaldgletscher frei sein und nur von denen, die das Innere der künstlichen Eishöhle betreten, ein Eintrittsgeld erhoben werden. Möchten die maßgebenden Kreise des Berner Oberlandes sich nicht länger der Wahrheit verschließen, daß unentgeltliches Oeffnen aller Pforten ihrer unvergleichlichen Naturschönheiten der größte Dienst ist, den sie nicht nur den Besuchern — einheimischen und fremden — sondern auch sich selbst erweisen.

Von den Sectionsausflügen gelangten, wenn auch nicht immer an dem im Programm festgesetzten Tage, diejenigen auf den Rachisberg, die Hasenmatt, den Thurnen, die Schrattenfluh und das Schwarzhorn zur Ausführung.

Einzeltouren: Prof. *Baltzer*: Geologische Excursionen in Südtirol (Fassathal, Gröden, Cortina), Besteigung des Schlern, Dobratsch (Kärnthen); *A. Büdingen*: Zuckerhütl, Wilder Pfaff, Oestlicher Feuerstein und Pflerscher Hochjoch, Hochfeiler, Monte Cristallo, Tofana, Cadinspitze; Dr. *L. Darmstädter*: Dreischusterspitze, Monte Giralba (erste Ersteigung), Elfer (über die Westwand), Zwölfer, Giralbajoch, Forcetta di Ligonto, Cima di Padola (Süd- und Mittelgipfel, erste Ersteigung), Cima di Ligonto (erste Ersteigung), Cima d'Ambasca (erste Ersteigung), Cima di Padola (höchster Nordgipfel, erste Ersteigung), Croda da Campo (erste Ersteigung), Froppa di Marmarole, Campanile di Castellin (erste Ersteigung), Croda bianca (erste Ersteigung), Croda da Lago, Forcella Valledel und Gratzacken, 2560^{m} und 2659^{m} der Meduci, Cima Bestioni (erste Ersteigung), Cima Valledel (erste Ersteigung), Pala di Meduce (erste Ersteigung), Cima Belpra (zweite Ersteigung), Kleine Zinne; Dr. *Dübi*: Mittaghorn (Saasthal), Weißmies, Ulrichshorn, Balfrin, Egginerpaß, Nadelhorn, Sonnighorn, Campolungopaß (Tessin), Winterausflüge bei Grindelwald; *Ernst Farner*: Eiger (Versuch), Bächlilücke, Oestliche Pointe de Mourti (erste Ersteigung); *E. Farner, René König* und *Paul Montandon*: Westliche Pointe de Mourti (zweite Ersteigung), Grande Dent de Veisivi, Aiguille de la Za, Mont Miné, Col und Pointe de Bricolla, Bouquetin, Lo Besso, Roc Noir, Triftjoch und Trifthorn; *Louis Furer*: Schwalmeren vom Renggli aus; Dr. *E. v. Freudenreich*: Jungfrau (vom Roththal aus); *V. Groß*: Gavarnie, Piméné, Mont Perdu (Pyrenäen); *E. Hug*: Wildhorn, Lauenenhorn, Gifferhorn; *Eug. v. Jenner*: Morgenberghorn, Winterausflüge bei Grindelwald; Dr. *Fr. v. Ins*: Ewigschneehorn, Blümlisalphorn; *Julius Kehrer*: Wildstrubel; *René König*: Marchzahn (Gastlose, erste Ersteigung), Eiger, Groß-Spannort, Brienzer Rothhorn (im Februar), Gemmi (im December); *C. L. Lory*: Pizzo Centrale, Lötschenpaß, Sparrhorn, Mettelhorn, Titlis (Nachtrag von frühern Jahren:

Schwarzhorn, Zäsenberghorn, Sidelhorn, Piz d'Arzinol, Bella Tola, Augstbordpaß und Schwarzhorn); Dr. *P. Meyer*: Fuorcla di Surley, Piz Languard; *Charles Montandon*: Brienzer Rothhorn (im Februar), Bächlilücke, Clubhütte am Thältistock, Marchzahn (Gastlose, erste Ersteigung); *Paul Montandon*: Oestliche Pointe de Mourti (erste Ersteigung), Eiger, Groß-Spannort, Brienzer Rothhorn (im Februar), Gemmi (im December), Büttlassen, Schwalmeren (vom Renggli aus), Vanil Noir; *Fritz Monnard*: Bächlilücke; *H. Romieux*: Schwalmeren (vom Renggli aus), Groß-Spannort, Gemmi (im December); *M. Rosenmund*: Groß-Wannehorn (zwei Mal), Altels, Lötschen-Breithorn, Mont Collon (von Süden, über den Arollagletscher), Basodino (vom Tosafall aus, zwei Mal), Portalet (von Cabane d'Orny aus), Les Pissoirs und Col des Grands, Grand Combin; *Otto Rytz*: Wildhorn (mit Abstieg nach Sitten), Mönchjoch, Wetterhorn (mit Abstieg nach Rosenlaui); *A. Schmid*: Wildhorn, Lauenenhorn, Schwarzhorn (bei Grindelwald); *J. v. Stürler*: Galenstock, Ewigschneehorn, Gaulipaß, Balmhorn; Dr. *M. Stooß*: Petersgrat, Adlerpaß; *A. Tanner*: Jungfrau; *J. Tetzlaff*: Schmirnerjoch und Frauenwand, Schönbichlerhorn, Pfitscherjoch, Schlüsseljoch, von Mittenwald nach Hinterriß über Vereinsalp und Au, von Hinterriß nach Scharnis über Johannesthal, Ahornboden, Hochalp und Karwendelthal; *R. Thormann*: Oberaarjoch, Finsteraarhorn, Grünhornlücke, Wetterhorn (mit Abstieg nach Rosenlaui); *E. A. Türler*: Sassigrat und Isenthaler Kulm, Urirothstock, Titlis, Pizzo Centrale, Monte Prosa, Schöllenenflühe und Bätzberg, Fibbia, Pizzo Lucendro, Taneda (im Livinenthal), Passo Columbe und Passo Chiurva, Cristallino, Kleiner Pitano, Piz Blas, Pizzo Lucomagno; *A. Wäber*: Scesaplana, Caveljoch, Vilan, Campolungo.

VI. Bern. Section Biel. Vorstand: Präsident: E. Kuhn; Vicepräsident: Dr. E. Lanz; Secretär: Ed. Wartmann, Apotheker; Cassier: Alb. Riesen; Bibliothekar: Dr. A. Bähler, Apotheker; Beisitzer: F. Bachschmid und W. Römer. Mitgliederzahl 67 Ende des Jahres 1890, nachdem im Laufe desselben 6 Mitglieder neu aufgenommen, 4 ausgetreten und 2 gestorben sind, nämlich: Hr. Albrecht Gatschet, ein langjähriger Freund der Berge und ihrer Bewohner, der dem Alpenclub Biel testamentarisch Fr. 200 zum Zwecke der Unterstützung verunglückter Führer vermachte, und unser frühere Präsident, Hr. Leo Heer-Betrix, deren Andenken hier erneuert geehrt werden soll.

Sechs ordentliche Versammlungen, in freien unregelmäßigen Zwischenräumen, vereinigten die Mitglieder der Section; das Comite berieth in zahlreichen Sitzungen über die geschäftlichen Angelegenheiten etc. Die Sommerversammlungen fanden im Rüschligarten, die andern in der Centralhalle statt, wo nun auch wieder die Bibliothek untergebracht ist.

Von den Traktanden der Versammlungen seien erwähnt: Project einer Specialkarte von Biel und Umgebung; Besteigung des Finsteraarhorn über Bergli nach dem Oberaarjoch, von Müller und Bachschmid; Excursionsprogramm; Collecte für Gampel, verbunden mit Ausstellung von Sella's und Beck's Hochgebirgsbildern; Besuch der Section Belfort des C. A. F.; Ueber Pflanzenschutz, mit Demonstrationen; Erhaltung des erratischen Blockes, genannt Zwölfistein, durch Ankauf zu Handen der Gemeinde;

Delegirtenwahl und Discussion der Tractanden; Zermatter Hochgebirgsbahnen auf Gornergrat und Matterhorn, durch Hrn. Heer-Betrix (24. Oct.). Als Delegirte functionirten: Hr. Dr. Lanz und Hr. Dr. Bähler.

Gemeinsame Sectionsausflüge fanden statt: Im Mai: Twannberg, Familienbummel, 50 Theilnehmer und Theilnehmerinnen; im Juni: Hochstollen, über Frutt und Brünig, 7 Theilnehmer; im September: Wilde Frau, durch Kienthal nach Kandersteg, 9 Theilnehmer.

Die Hütte am Oberaarjoch wurde in gewohnter Weise im Auftrag der Section durch Hrn. Nägeli von der Grimsel mit Holz und Heu versorgt und einiges Geschirr ergänzt. Die Section beabsichtigt, im Laufe des Jahres 1891 derselben besondere Aufmerksamkeit zu schenken, besonders den Zugang zur Hütte zu verbessern, und hoffentlich wird auch der längst gewünschte Weg zur Oberaaralp zu definitivem Project und Ausführung gelangen.

Die auf Initiative der Section gangbar gemachte Taubenlochschlucht hatte zahlreichen Besuch im Winter wie im Sommer (50,000 zahlende Personen, Actionäre mit Familien frei). Ferner ist es der Section zu verdanken, daß einer der größten erratischen Blöcke der Umgebung, der sogenannte Zwölfistein, oberhalb der Stadt im Rebberg gelegen, den Nachkommen erhalten bleibt, da mittelst einer Collecte unter den Mitgliedern und Freunden der Section, sowie mit Gaben einiger andern Gesellschaften der Ankauf desselben mit einigem Umschwung zu Handen der Gemeinde Biel ermöglicht wurde. Auffallend war dabei das abweisende Verhalten der bernischen Regierung, da unser Vorgehen eigentlich durch ein seiner Zeit von ihr erlassenes Rundschreiben zum Zwecke der Erhaltung solcher Steine angeregt worden war; der Gemeinde Biel werden durch Anlage zu einem Aussichtspunkt, mit Gitter, Mauer, Bänken, nicht unbedeutende weitere Kosten erwachsen.

Erwähnenswerthe Excursionen wurden ausgeführt: Sectionsausflug auf den Hochstollen durch Lanz, Vuillemin, Schlatter, Jeanmaire, Riesen, Schürch und Schüler; auf die Wilde Frau durch Kuhn, Girardin, Leuenberger, Jacky, Schnyder, Moser, Bähler, Riesen und Wieland von Basel

Einzeltouren: *Bähler* und *Moser*: Six Madun; *Riesen*: Weiße Frau; *Stern* und *Nußbaumer*: Eggishorn und Concordiahütte; *Kunz* und *Barth*: Finsteraarhorn; *Hediger*: Hochstollen und Hohmatt; *Siegrist* und Frau: Hochstollen, Glockhaus, Hanghorn.

VII. Bern. Section Blümlisalp. Vorstand: Präsident: C. Schrämli; Secretär: C. Merian; Cassier: Pl. Bandi.

Die Mitgliederzahl ist mit 23 Mann unverändert geblieben, indem durch eine Neuaufnahme der schmerzliche Verlust, den die Section durch den frühzeitigen Tod des Herrn Emil Itten sel. erlitten, compensirt wurde.

Hauptversammlungen fanden drei statt. Eine derselben war einem höchst anziehenden Vortrage des Hrn. *A. Fischer*, Lehrer, über die englische Expedition in den Kaukasus, an der er zur Aufsuchung der Spuren seines verunglückten Bruders theilgenommen, gewidmet. Außerdem kam — ein stets wiederkehrendes Tractandum — die Verbesserung der Zugangswege zum Sigriswyler Rothhorn infolge einer von Sigriswyl ausgehenden Anregung zur Berathung.

Da unsere Mittel zu einer allerdings wünschenswerthen, durchgreifenden Verbesserung bei Weitem nicht reichen, und die zunächst interessirten Wirthe und Pensionsbesitzer auf eine Unterstützung Seitens der Gemeinde glaubten warten zu sollen, beschränkte sich die Section darauf, für die jedes Frühjahr nothwendige Herstellung der von ihr angelegten und ausgepflöckten Abstiegswege zum Schafloch und in's Uestethal (Justisthal) zu sorgen und einen gangbaren Pfad im Innern der Höhle durch Seitwärtsschieben großer Blöcke und Ausebnen der Sohle anzulegen. Die Erstellung und Markirung der Aufstiegspfade auf diesen in mehrfacher Hinsicht interessanten Grat wird hoffentlich mit Beihülfe von Gemeinden und Privaten, eventuell auch der Centralkasse, im Jahre 1891 bewerkstelligt werden können.

Das vielfach constatirte Abnehmen des Hochwildstandes in dem reichgegliederten Voralpengebiete zwischen Lütschine und Kander veranlaßte uns, eine Petition an die competente Kantonsbehörde zu richten um Creirung eines Jagdbannbezirkes in diesem Gebirgsreviere. Unterstützt durch ebendahin zielende, gleichzeitige Schritte der angesehensten Männer des Frutigthales und Dank namentlich auch den rastlosen Bemühungen unseres verehrten Mitgliedes, Hrn. Nationalrath Bühler, dürfen wir sicher hoffen, einen Erfolg zu erzielen. Auch die Erstellung einer Clubhütte am Doldenhorn wurde in Aussicht genommen.

An Donnerstagen fanden regelmäßige freie Zusammenkünfte im Clublocale statt. Des schon oft betonten Mangels an Zuwachs von jungen, rüstigen Männern wegen hat die Section je länger je weniger montanistische Leistungen aufzuweisen.

Es fanden nur zwei Sectionsausflüge statt: 1) Von der Bahnstation Hasle-Rüegsau-Brandisbub-Schmiedsegg-Schaufelbühl-Sumiswald. 2) Vom Rothbad-Hohniesen nach Frutigen.

VIII. Bern. Section Burgdorf. Vorstand: Präsident: Paul Christen, Architekt; Vicepräsident: J. L. Schnell, Fürsprech; Cassier: Hermann Losinger, Kaufmann; Secretär: Rob. Heniniger, Kaufmann; Beisitzer: Adolf Grieb, Kaufmann. Mitgliederzahl 38.

In zwölf Sitzungen und acht freien Vereinigungen, wovon die erstern gewöhnlich je am ersten Freitag jeden Monats abgehalten werden, sind folgende Vorträge gehalten worden: Von Hrn. Turnlehrer *Flück* (von Brienz) über die projectirte Rothhornbahn, von Hrn. Arch. *Christen* über die Bergbahnen auf das Matterhorn und den Gornergrat.

Ferner wurden, außer den üblichen Berichterstattungen über ausgeführte officielle Clubausflüge, Referate über einige privatim unternommene Excursionen vorgetragen, so z. B. von Hrn. Pfr. *Grüter* über eine Besteigung des Wildstrubels im Sommer 1889; von Hrn. Dr. *Schneeberger* über seine botanischen Excursionen im Aosta-Gebiet; von Herrn Dr. phil. *Kurz,* unserem nunmehrigen Ehrenmitglied, über die Einweihung der Silvretta-Clubhütte, welcher er als Abgeordneter unserer Section beiwohnte; von Herrn Architekt *Christen* über eine Besteigung des Hutstockes (Unterwaldnerberge); von Hrn. *Alfr. Zollinger* über Gletscherfahrten im Wallis; von Hrn. *Rob. Heiniger* über clubistische Streifereien im Wallis.

Von den officiellen Clubausflügen konnten nur der erste, auf den Dornegghubel bei Ursenbach, und derjenige auf den Hutstock (Unterwaldnerberge) und dieser nur theilweise ausgeführt werden. Dagegen haben wir mehrere Privatunternehmungen zu verzeichnen, worunter die Besteigung des „Gitschen" (Isenthal) durch Hrn. Architekt *Christen* ihrer Originalität halber erwähnt zu werden verdient.

Wie frühere Jahre, so wurde auch im Jahr 1890 eine bescheidene Jahresfeier abgehalten.

IX. Bern. Section Emmenthal. Vorstand: Präsident: Oswald Probst; Vizepräsident und Cassier: Gottfried Flückiger; Secretär und Bibliothekar: Theod. Aeschlimann; Beisitzer: Alfred Lauterburg und Pfarrer Ernst Müller. 41 Mitglieder. Sitzungen im Winter je am zweiten Montag des Monats. Clublocal im Gasthof zum „Löwen".

Die Monatsversammlungen wurden durchschnittlich von 15 Mitgliedern besucht. Vorträge wurden gehalten von Pfarrer Ernst *Müller:* Wirkungen der Gewässer auf die Erdoberfläche; ferner über die Delegirtenversammlung in Baden. *Theodor Aeschlimann*: Fleckistock; *Hans Zürcher*: Sectionsausflug auf Rämisgummen.

Von den Sectionsausflügen wurden ausgeführt: Rämisgummen, Hohgant, Stockhorn und Rachisberg. Theilnehmerzahl 6 bis 17 Mitglieder.

An Einzeltouren wurden angemeldet:

O. Sänger: Piz Longhin, Piz Languard, Diavolezza, Piz Corvatsch, Schwarzhorn und Sigriswyler Rothhorn im Winter; *G. Bühlmann:* Hohthürli und Balmhorn; *Eugen Sänger:* Piz Languard; Nationalrath *Bühlmann:* Hohthürli, Gamchilücke, Hockenhorn, Gitzifurgge, Engstligengrat, Dündengrat; *J. U. Leuenberger:* Rohrbachstein und Wildhorn; *Theodor Aeschlimann:* Brienzer Rothhorn, Sigriswyler Rothhorn, Schwalmeren *im Winter*, Eiger; *Gottfr. Flückiger*: Sigriswyler Rothhorn im Winter, Eiger.

X. Bern. Section Oberaargau. Vorstand: Präsident: Moritz Schmidt-Döbeli, Holzhändler; Vicepräsident, Cassier und Bibliothekar: John Bachmann-Schmidt, Kaufmann; Secretär: Hermann Hambrecht, Buchhändler, sämmtlich in Olten. Mitgliederzahl auf Ende des Jahres: 70.

Der Verein besammelte sich im Berichtjahre zu zwei Versammlungen, der Vorstand zu sechs Sitzungen.

Sectionstouren: Ramsei-Trachselwald-Rafrütti; Mythen.

Dem Vorstand bekannte Einzeltouren: *Rud. Luginbühl* in Langenthal: Piz Languard, Scaletta, Flüela-Schwarzhorn, Gr. Schiahorn, Scesaplana; *Wilh. Lanz* in Herzogenbuchsee: Lötschenpaß, Monte Moro, Joderhorn; *Jakob,* Notar in Lotzwyl: Tour um den Mont Blanc: Col de Voza, Col de Bonhomme, Col des Tours, Col de la Seigne, Grand St-Bernard; *M. Schmidt-Döbeli:* von Tschiertschen über Carmennapaß, Aroser Weißhorn, Mayenfelder Furka; *J. Born-Hofer,* Herzogenbuchsee: Lötschenpaß; *Karl Jordi* in Herzogenbuchsee: Lötschenpaß und Zermatter Breithorn; *Karl Kofel* in Olten: Pizzo Centrale durch's Guspithal, Uri-Rothstock; *Fink,* Pharm. in Olten: Wildseehörner in den Grauen Hörnern, Winterlücke von der Geschenenalp zur Furka; *W. Weinmann:* Titlis, zwei Mal, Engelberger Rothstock ohne Führer.

XI. Bern. Section Oberland. Vorstand: Präsident: R. Studer, Pfarrer, Ringgenberg; Vicepräsident und Secretär: Ed. Flück, Amtsschreiber; Cassier: C. Aberegg, Bankdirector; Custos der Sammlungen: G. Schlosser, Secundarlehrer; Bibliothekar: Fr. Staub, Secundarlehrer; Beisitzer: Fr. Marti, Kreisförster, und Hans Studer, Ingenieur. 82 Mitglieder.

Es konnten im Berichtsjahre nur fünf Sitzungen abgehalten werden, die durchschnittlich von 16 Mitgliedern besucht waren. Der größere Theil der Mitglieder wohnt auswärts. Referate hielten: Pfarrer *Baumgartner* von Brienz über seine erste Besteigung des Hinterhühnerstocks und eine Besteigung des Balmhorns; Secretär *E. Flück* über die Badener Delegirtenversammlung; Custos *Schlosser* über die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Section (aufgestellt im Secundarschulhause zu Interlaken), und Ingenieur *S. Simon* über die Jungfraubahn. In einer Conferenz mit dem kantonalen Director des Innern, dem Vorstande des Gemeinnützigen Vereins von Interlaken und andern Interessenten trat das Sectionscomite für die Abschaffung der Weggelder bei Gletschern, Wasserfällen etc. mit einigem Erfolg ein. Unter der Leitung des Hrn. Kreisförster Marti wurde auf Kosten der Section vom Renggli auf das Morgenberghorn ein Fußweg erstellt. Bezüglich des Unfalles Streich sind die langwierigen Verhandlungen mit der Unfallversicherungsgesellschaft Zürich endlich zum Abschluß gekommen. Dank den beharrlichen Bemühungen der wackern Männer, welche die Interessen der Hinterlassenen Streichs vertraten, erhalten diese die Hälfte der Versicherungssumme mit Fr. 2000. Der Rechtsweg wurde nicht betreten, hauptsächlich weil das Centralcomite sich mehr zu der Anschauung der Unfallversicherungsgesellschaft bekannte.

Einzeltouren: Pfarrer *Baumgartner*: Bättenalpburg und Litschenburg (ob Iseltwald), Aerlenhorn (bei der Handeck), Balmhorn, Tschingelhorn und Schöniwanghörner (ob Rosenlaui), Morgenberghorn und Latreienpaß und -Grat, Guttannen-Ritzlihornalp Matten; *G. Euringer*, Augsburg: Petersgrat, Mont Collon (Traversirung), Pigno de l'Arolla (Traversirung), Aiguille de la Za, Aiguilles rouges (Darboneire), Belvédère (bei Chamonix); *E. Flück* (mit Gemahlin): Sulegg, Schwalmeren, Faulhorn etc.; *Gottfried Kindler*, Worb: Nägelisgrätli, Furka, Lauberhorn; Dr. *Körber*, Brienz: Tannhorn, Wylerhorn, Roththal (Hütte), Brienzer Rothhorn; Dr. *Lindstedt*, Straßburg: Val d'Anniviers, Meidenpaß, Augstbordpaß, Schwarzhorn (bei St-Nicolas); *Müller*, Kreisförster in Meiringen: Pavillon Dollfuß-Ewigschneehorn (Traversirung); *J. Müller*, Führer, Gsteigwyler: Roththal-Jungfrau, Eiger, Schilthorn, Tschingel und Petersgrat, Lötschenlücke, Finsteraarhorn, Concordia-Jungfrau-Grindelwald, Roththal-Jungfrau-Mönchsjoch-Grindelwald, Strahlegg-Grimsel; *A. Nägeli*, Grimsel: Strahlegg-Grindelwald; Dr. *Schneider*, Meiringen: Wetterhorn; *V. Sella*, Biella: Exploration du Adai-Kok (Caucase), nouvelles excursions, Mont Isforga (circa 4150 m), Arête Saoudour, Dashi-Kok, Mont Cirivzik (4000 m), Guebi, Mont Cioda, Mont Bordjoula (circa 4350 m), Svanetic, Mont Latraldash; Pfarrer *Stauffer*, Lauterbrunnen: Obersteinberg, Oberhorn, Lauberhorn, Tschuggen, Männlichen, Roththal-Jungfraugrat; Pfarrer *Studer*, Ringgenberg: Roththal-Jungfraugrat (circa 3500 m), Schilthorn; Prof. *Wach*, Leipzig: Wetterhorn (Haslijungfrau), Dammastock, Gaulijoch, Blümlisalpstock.

XII. Bern. Section Wildhorn. Vorstand: Präsident: Pfarrer Hürner in Wimmis; Vicepräsident: Imobersteg, Boltigen; Archivar: Zaugg, Schulinspector in Reichenbach; Kassier, provisorisch: Raaflaub, Gerichtsschreiber, Saanen; Actuar: Pfarrer Hubler in Lauenen. Die Stelle des Kassiers wird in der nächsten Sitzung definitiv besetzt. Mitgliederzahl 11.

Zwei Sitzungen fanden statt im Februar und October, unter lebhafter Betheiligung. An die letzte schloß sich ein Sectionsbummel an auf Rohrbachstein, der erste wieder nach langen Jahren.

Die meisten Mitglieder hatten einige niedere und höhere Bergbesteigungen aufzuweisen: Stockhornfahrten, Großhundshorn, Adelbodenfurggli, Engstligengrat, Amertengrat, Niesenhorn bei frischem Schnee, Spitzhorn, Gifferhorn, Diablerets, Gelten- und Oldenhorn, Pentelikon in Griechenland.

Die Clubhütte der Section, an den Krummen Wassern, stand wie bisher unter der Hut des Führers und Wildhüters Chr. Jaggi in der Lenk und wurde von 12 Partien besucht, im Ganzen von 23 Touristen (drei Damen), 20 Führern und Trägern. Sie hat sich gut gehalten. Einige Reparaturen werden im Sommer 1891 ausgeführt werden.

XIII. Freiburg. Section Moléson. Comité pour 1890: Jules Repond, président; Auguste Glasson, vice-président; Auguste Weissenbach, caissier; Romain Schaller, secrétaire; Maurice Wæber, bibliothécaire; Louis Bourgknecht, Pierre Favre. 84 membres.

Courses de section: Berra, Bella Tola, Dent de Savigny. Le 22 juin, course des sections romandes au Kaiseregg, organisée par la section Moléson (84 participants).

Les conférences suivantes ont été données dans les séances d'hiver: Récits de chasse au chamois, par M. *Raymond de Boccard.* — Ascension du Cervin, par M. *Heitz.* — Ascension du Weisshorn, par M. *A. Weissenbach.* — Ascension du Dôme et du Rimpfischhorn, par M. *Repond.* — Ascension du Grand Combin, par M. *Horner.*

La section continue la reconnaissance des passages de montagne du territoire fribourgeois, et le résultat de son travail sera transmis en 1891 à l'état-major fédéral. La fréquentation moyenne des séances et des courses officielles est de 15 à 20 clubistes.

XIV. Genf. Section Genevoise. Comité: président: A. Bernoud; secrétaire: H. Lenoir; trésorier: H. Carey.

Le nombre des admissions a été de 40, celui des radiations de 26 (dont 9 décès); nous restons au 1er janvier au chiffre de 372.

Nous avons eu quatorze grandes séances indépendamment de nos séances familières, fréquentées par 85 à 100 membres en moyenne; la plus nombreuse a été de 130 présents. Il y a eu 29 conférences ou communications: récits de courses, ascensions, études géographiques, faune des Alpes, Etna, etc., puis des sujets historiques (guerres de montagnes en 1799), scientifiques et instructifs, etc.

Il y a eu 18 courses de section dans l'année. Le nombre des participants a varié de 4 à 195. Les Alpes valaisannes, vaudoises, fribourgeoises et les montagnes de Savoie les plus voisines de nous

ont été l'objectif de ces courses, qui étaient de un, deux ou quatre jours au plus.

Notre grosse occupation de l'année a été la construction de la cabane de Chanrion dans le val de Bagnes, pour laquelle le Comité central avait bien voulu nous allouer fr. 3000.

La cabane de la Panossière est bien malade et ne peut être réparée; accolée contre un rocher d'où sort une source, elle est dans de fort mauvaises conditions et il vaudra mieux en reconstruire une neuve que de réparer l'ancienne qui tiendra tant bien que mal encore quelque temps. La construction d'hôtels à Fionnaz y attirera des voyageurs et il sera nécessaire de refaire une cabane dans ce massif de la Panossière et du Combin.

Nous avons entretenu d'excellentes relations avec nos collègues des sections romandes et nos voisins du Club Alpin Français; nous regrettons de ne pouvoir nous rencontrer plus fréquemment avec nos collègues de la Suisse allemande.

XV. Glarus. Section Tödi. Vorstand: F. Oertly-Jenny, Präsident; Caspar Hösli, Vicepräsident; Carl Kollmus, Cassier; H. Brunner-Stucki, Actuar; Hrch. Streiff, Bibliothekar; Nikl. Leuzinger und J. J. Schießer, Beisitzer. Die Zahl der Mitglieder beträgt Ende 1890: 131.

Im Laufe des Jahres wurden drei Hauptversammlungen und fünf Comitesitzungen abgehalten.

Die Hauptthätigkeit unserer Section concentrirte sich dieses Jahr in dem Bau der neuen Clubhütte am Tödi. Nachdem es sich schon früher gezeigt hatte, daß die Räumlichkeiten der Grünhornhütte den an sie gestellten Anforderungen nicht mehr genügten, mußten wir im letzten Jahre überdies constatiren, daß der Bau anfing, schadhaft zu werden. Das Comite brachte in der ordentlichen Frühjahrsversammlung die Sache zur Sprache und wurde beauftragt, diese Frage zu studiren. Es stellte sich nun heraus, daß die vorhandenen Risse auf Terrainverschiebungen zurückzuführen seien, infolge dessen eine Reparatur resp. Vergrößerung der Hütte nur mit ganz bedeutenden Ausgaben möglich sei. Man mußte sich also nach einem neuen Platze umsehen, und da in nächster Nähe des alten Baues absolut keine passende Stelle zu finden war, einigte man sich für einen Punkt am Bifertenseeli (Punkt 2156 m). Dieser Platz bietet neben günstigen Terrainverhältnissen die Annehmlichkeit, daß Wasser in der Nähe ist; auch können von dieser Stelle aus verschiedene sehr lohnende Gipfel außer dem Tödi bestiegen werden. Um es den Besteigern des letztern zu ermöglichen, die Spitze trotz der weitern Distanz frühzeitig genug erreichen zu können, wurde der Weg vom Bifertenseeli zur Grünhornhütte verbessert, so daß derselbe auch zur Nachtzeit passirt werden kann. An dieser Stelle sei bemerkt, daß die alte Hütte am Grünhorn auch fernerhin unterhalten werden wird. Nachdem einmal von der Section ein Neubau an obgenannter Stelle beschlossen, wurde derselbe unter Leitung von Hrn. Rathsherr J. Becker prompt ausgeführt, so daß die Hütte schon am 17. August eingeweiht werden konnte An der Einweihung der neuen Fridolinshütte betheiligten sich 60 Personen; seither

wurde dieselbe noch von 12 Partien mit 36 Personen besucht. Die Grünhornhütte besuchten in verflossener Saison 15 Partien mit 62 Personen.

Die unter Aufsicht des Führers Abraham Stüßi stehende Glärnischhütte hat infolge des naßkalten Sommers nur eine Frequenz von 200 Personen aufzuweisen. Der bauliche Zustand der Hütte ist gut; der Weg zu derselben ist durch Sprengungen oberhalb der Alp Werben verkürzt und durch Anbringung eines Drahtseils verbessert worden.

Von den in Aussicht genommenen vier officiellen Touren gelangte einzig zur Ausführung die Besteigung des Brünnelistocks. Acht Theilnehmer mit zwei Führern. Es ist dies die erste clubistische Besteigung dieses Gipfels.

Freie Touren wurden ausgeführt: Von *F. Oertly-Jenny, J. J. Schießer* und *Casp. Hösli*: Furka, Nägelisgrat, Grimsel, Pavillon Dollfuß, Oberaarjochhütte, Concordiahütte, Eggishorn, Riederalp, Belalp, Oberaletschhütte, Beichgrat, Matterhornhütte, Theodulhütte, Dom; *F. Oertly-Jenny* und *J. J. Schießer*: Silvrettahütte, Piz Buin, Vereinahütte, Pischahorn, Schamellahütte, Glärnischhütte; *F. Oertly-Jenny, J. J. Schießer* und *H. Streiff*: Lüsisalp-Palfries-Gonzen, Grünhorn zwei Mal; *J. J. Schießer*: Friedlispitz, Schilt, Kröntenhütte, Krönten, Schloßberglücke, Spannorthütte, Mythenhütte; *Heinrich Streiff*: Tödi, Porta da Gliems, Puntaiglasgletscher, Kistenpaß, Schilt; Oberst *Gallati, Kollmus, Baumgartner*: Tödi von der Fridolinshütte aus; *F. Streiff*: Bächistock, Ochsenstock, Rautispitz, Frohnalpstock, Speer; *P. Utinger*: Grünhornhütte, Ochsenstock, Sauralp, Kistenpaß, Pizzo Centrale, Mythen; *J. J. Blumer-Zentner*: Linththal-Bärentritt-Ortstock; Schwändi-Baumgarten, Vorköpfe, drei Schwestern, Vorderglärnisch, Guppenthor; Linththal-Obort-Muttensee-Muttenberg.

An die Versicherungsprämie der Führer zahlte die Section auch dieses Jahr 2⁰/₀₀. Die Namen der zehn patentirten Führer sind: *Glarus*: Abr. Stüßi; Heinrich Streiff, Schreiner. *Elm*: Peter Elmer; Heinrich Elmer. *Luchsingen*: Jakob Hutz. *Linththal*: Salomon Zweifel, Robert Hämig, Thomas Wichser, Heinrich Schießer, Fritz Vögeli.

XVI. Graubünden. Section Rhätia. Vorstand: Präsident: Oberingenieur F. v. Salis; Vicepräsident: Dr. E. Killias; Secretär und Archivar: Prof. Dr. E. Boßhard und nach dessen Uebersiedelung nach Winterthur Prof. J. Leupin; Cassier: Ulrich Zuan; Bibliothekar: J. Leupin. Mitgliederzahl auf 31. December 1890: 99, inbegriffen 7 Ehrenmitglieder.

In 17 Sectionssitzungen wurden folgende Vorträge, Mittheilungen und Vorweisungen gebracht: Prof. *Boßhard*: Ueber das Goldbergwerk zur Goldenen Sonne am Calanda, und über Messung von Höhendifferenzen bei Bergreisen; Zeichenlehrer *Davatz*: Ueber die Ausstellung der finnländischen Touristengesellschaft an der Pariser Weltausstellung von 1889, und Geschichte der Versuche, das Steinwild in den rhätischen Bergen einzuführen; Kanzleidirector *G. Fient*: Die Thalschaft St. Antönien; Seminarlehrer *Imhof*: Die Topographie der Scesaplanagruppe und der Aroserberge; Professor *Brändli*: Ueber den sittlichen Werth des Bergsteigens; Dr. *Lorenz*: Historisches über das Steinwild und Beobachtungen von Bastardirungen des Pferdegeschlechts im Jardin d'Acclimatation in Paris;

Oberingenieur *v. Salis*: Bericht über die Delegirtenversammlung 1890; *Wilh. Meißer*: Bergtouren in den Jahren 1888 und 1889; Archivar *Meißer*: Montalin und Falknis.

Im Monat März fand ein Instructionskurs für Bergführer statt, an welchem 13 Mann theilnahmen; sämmtliche Aspiranten bestanden die Prüfung gut und wurden demnach patentirt.

Am 27. April wurde in Schiers die Subsection „Scesaplana" gegründet, welche sich am 7. December sodann als selbständige Section constituirte.

Von bedeutenderen Einzeltouren sind dem Berichterstatter zur Kenntniß gekommen: *E.* und *W. Meißer* und *Paul Hitz*: Weißfluh; *E.* und *W. Meißer*, *P. Hitz*, *André* und *Ulr. Zuan*: Lenzerhorn; *E.* und *W. Meißer* und *P. Hitz*: Signal- und Fluchthorn; Prof. *Boßhard*, Kanzleidirector *Fient*, *A.* und *U. Zuan*: Sulzfluh; Prof. *Boßhard*, Prof. *Leupin*, *G. Fient* und Archivar *Meißer*: Falknis; *P. Hitz* und *G. Fient*: Scesaplana; *P. Hitz*, *P. Flury*, *A.* und *U. Zuan*: Calanda; Dr. *Lorenz*, Apotheker *Schönecker*, *A.* und *U. Zuan*, Prof. *Boßhard* und *P. Hitz*: Davoser Schwarzhorn; *E.* und *W. Meißer*: Aroser Rothhorn; *A. Zuan*: Piz Cliinas.

Die Steinbockversuche in Sela bei Filisur hat die Section aufgegeben; dieselben werden vom eidg. landwirthschaftlichen Departement fortgesetzt.

XVII. Graubünden. Section Davos. Präsident: Hugo Richter; Vicepräsident: A. Rzewuski; Actuar: Ernst Heim; Quästor: Johann Branger. Mitgliederzahl März 1891: 66.

Sitzungen: Im Winter jeden zweiten Montag im Monat im Clublocale „Zur Alpina"; im Sommer jeden zweiten Mittwoch in verschiedenen Localen. Es haben im Laufe des Jahres 17 Sitzungen, eine Generalversammlung und 12 Vorstandssitzungen stattgefunden.

Vorträge wurden gehalten: *A. Rzewuski*: Touren im Wallis; *L. Werner*: Die Sagen des Schwarzwaldes; *J. Hauri*: Die Besteigung des Kilimandscharo durch H. Meyer und Purtscheller; *C. Ziegler*: Die Lawinen.

Infolge des schlechten Wetters im Sommer wurde die Fertigstellung der Silvrettahütte sehr erschwert, und schließlich mußte aus demselben Grunde auch noch die Einweihungsfeier verschoben werden. Letztere wurde aber schließlich doch noch bei prächtigstem Wetter abgehalten. Es nahmen daran Theil zwei Vertreter des Centralcomite, die Herren Schießer und Hauptmann Oertly-Jenny, verschiedene Mitglieder der Section Davos, eine Anzahl Clubgenossen der Section Scesaplana, ein Abgeordneter der Section Burgdorf (Herr Dr. Kurz), die Führer aus Klosters und endlich eine ganze Zahl Klosterser Bürger. Das Festchen verlief in der angenehmsten Weise. Näheres über die Hütte, sowie eine Abbildung derselben, hoffen wir nächstes Jahr im Jahrbuch bringen zu können.

Die Section wurde durch den Bau der Silvrettahütte, die Instandhaltung der Vereinahütte, welch letztere Arbeit durch allerlei unliebsame Zwischenfälle (Einbrüche etc.) erschwert wurde, stark in Anspruch genommen, so daß andere Arbeiten nicht zur Ausführung gelangen konnten. Auf dem Wege zur Vereinahütte wurde mit ziemlichen Kosten eine Brücke über den Vereinabach, wenige Minuten von der Hütte, erstellt.

Die Anlage eines guten Weges zur Silvrettahütte wurde öfters besprochen und ein Tracé von Hrn. Taverna ausgesteckt; aber die hohen Kosten schreckten die Section von diesem Unternehmen ab; im Sommer 1891 soll die Hütte probeweise bewirthschaftet werden.

Touren wurden ausgeführt: *A. Rzewuski*: Matterhorn, Dom, Untergabelhorn, Monte Rosa, Riffelhorn vom Gornergletscher, Piz d'Err (erste Besteigung von der Seite der Alp Bevers); *Anton v. Rydzewski*: Fergenhörner, Verstanklahorn (erste Ersteigung vom Verstanklagletscher); *Oscar Schuster*: Matterhorn, Dom, Monte Rosa, Untergabelhorn, Riffelhorn vom Gornergletscher; im Winter: Flüela-Weißhorn, Schiahorn von Norden.

XVIII. Luzern. Section Pilatus. Vorstand: Präsident J. Eggermann, Ingenieur; Vicepräsident: Joh. Schmid, Weinhändler; Actuar: Nicl. Ruepp, Kaufmann; Cassier: Alfred Breitschmid, Bankcassier; Bibliothekar: Carl Strübin, Kaufmann. 94 Mitglieder.

Im Berichtsjahre wurde definitiv die Uebersiedlung vom alten Versammlungslokal im Café Alpenclub, das sich je länger je mehr als ungenügend erwies, in's Hotel zum Engel vorgenommen. — In unserer Clubhütte am Hüfiälpli wurde das Inventar ergänzt und einige Reparaturen und Verbesserungen am Bau ausgeführt. Gegen das Project einer luftigen Drahtseilbahn von Pilatus-Bellevue zum Klimsenhorn wurde die Section beim Stand Nidwalden vorstellig, da die Planvorlagen sehr mangelhaft erschienen und die Ausführung eine bedauerliche Verunstaltung der Terrasse vor dem Bellevue im Gefolge gehabt hätte.

Am Schlusse unseres Berichtsjahres beschäftigte uns die Gründung eines Gemsparkes. Unser Mitglied Hr. Spieß zum Löwengarten ist seit Jahren im Besitze zweier Thiere, die sich sehr gut acclimatisirt haben und die er in uneigennützigster Weise zur Eröffnung einer Colonie abtreten will. Die Sache ist gegenwärtig beim Stadtrath anhängig und es ist zu hoffen, der nächste Jahresbericht könne von diesem schönen Project die gelungene Ausführung constatiren.

Als Sectionstouren wurden ausgeführt: 1) Roßberg, 1582 m (16 Theilnehmer, worunter 4 Damen); 2) Hohe Gumm, 2208 m (18 Theilnehmer); 3) Clariden, 3270 m (12 Theilnehmer); 4) Schwarzhorn, 2930 m (4 Theilnehmer) Im November und December wurden von einzelnen Gruppen von Clubisten bestiegen: Rigi, Pilatus, Frohnalp und Bäucheln.

Von Einzeltouren kamen dem Vorstand zur Kenntniß: *Andreas Bucher*: Pizzo Centrale, Urirothstock, nebst acht kleinern Besteigungen in den Voralpen; *Ed. Doré*: Urirothstock; *H. Jermann*: Ruchstock (Wallenstöckkette), Piz Lucendro und Krönten; *A. Scherer*: Balmhorn; *W. Seligmann*, Cöln: Col de l'Evêque, Col de Bertol, Col d'Hérens, Zermatter Breithorn; *W. Stofer* und *A. Zimmerli*: Krönten.

Vorträge wurden gehalten: 1) von Hr. Stadtschreiber *Schürmann*: Erinnerungen an Jos. Röthelin zum „Alpenclub“; 2) von demselben: Besteigung der Großen Windgelle; 3) *J. Eggermann*: Oberaarjoch, Finsteraarhorn und Mönchjoch; 4) *Ed. Doré*: Lauterbrunnen, Jungfrau, Grindelwald. Von Festlichkeiten sind zu verzeichnen ein fröhliches Clubessen in unserer Cabane beim Helfenstein und die Einweihung der Kröntenhütte im Erstfelderthal.

XIX. Neuchâtel. Section Neuchâteloise. Comité: A. Perrochet, professeur, président; E. Colomb, architecte, vice-président; J. Schelling, négociant, caissier; C. A. Michel, négociant, secrétaire; L. Kurz, professeur, secrétaire; V. Attinger, éditeur, et P. Bouvier, architecte, assesseurs.

L'effectif au 31 décembre 1890 est de 70 membres; 12 candidats ont été reçus pendant l'année, il a été enregistré 3 démissions et 2 décès. Nous avons fait une perte sensible en la personne de notre vice-président M. Albert Bovet, auteur de six volumes de récits de courses alpestres publiés sous le pseudonyme d'Azeline. M. Bovet a donné une dernière preuve de son attachement au S. A. C. en léguant à notre section une partie de sa bibliothèque et un tableau à l'huile de Ch.-Ed. Dubois représentant la Jungfrau.

Les séances mensuelles, fréquentées par une moyenne d'une quinzaine de membres, ont été animées par des récits de courses ou des causeries sur des sujets scientifiques. M. *Russ-Suchard* a donné une séance avec projections sur son récent voyage en Egypte.

Les courses de section, au nombre de six, ont été plus favorisées par le temps que les années précédentes; aussi ont-elles compté un plus grand nombre de participants. Parmi les courses individuelles, nous signalerons les premières ascensions de la cime N. O. du Darreï et des Aiguilles du Combin par M. *L. Kurz* et celle de l'Aiguille du Talèfre par l'arête sud par M. *V. Attinger.*

Nos collections de photographies, de minéraux et de plantes, ainsi que notre bibliothèque s'augmentent d'une façon réjouissante.

La section a organisé à Neuchâtel une collecte en faveur des incendiés de Gampel; elle a produit la belle somme de fr. 1340.

XX. Neuchâtel. Section Chaux-de-fonds. Comité pour 1891: Président: Jeannerêt-Perret; vice-président: E. Courvoisier-Gallet; secrétaire: Georges Gallet; caissier: Henry Rieckel fils; bibliothécaire: J. U. Saxer; assesseur: A. Theile; correspondant de l'Echo: Ed. Tissot.

La section compte à ce jour 120 membres et son influence s'étend peu à peu en attirant dans son sein les amateurs d'Alpes d'autres régions. Elle a tenu en 1890 12 assemblées régulières mensuelles comprenant une moyenne de 25 clubistes. Le comité a tenu 14 séances.

L'activité de la section a été tout particulièrement grande cette année par l'inauguration de notre cabane (les 12 et 13 juillet) au glacier d'Oberaletsch, à laquelle 35 membres ont pris part; de nombreuses excursions ont été faites dans cette région par les membres de la caravane: Grand Nesthorn, Beichgrat, Sparrhorn. — Dans l'espace de 3 mois, 35 caravanes comprenant 137 touristes et une trentaine de guides ont utilisé la cabane. Cette construction est l'œuvre la plus importante entreprise par notre section et nous espérons qu'elle acquerra dans l'avenir une vogue toujours plus grande.

Les courses de section ont trouvé des narrateurs dont les récits ont agrémenté les réunions mensuelles. Citons: Course d'hiver au Mont Fort par M. *E. Courvoisier*; course d'hiver au Pigne d'Arolla par M. le major *L. Courvoisier*; inauguration de la cabane Oberaletsch et ascension

du Nesthorn, Beichgrat, Sparrhorn, par *E. Jeanneret-Perret*; course manquée au Luisin par M. *E. Tissot*; course manquée à Erlach-Jolimont par M. *J. Gallet*; course au Wetterhorn par M. *E. Courvoisier*; course au Hohen Brisen par M. *E. Tissot* (tirage en brochure); visite aux mines d'or du Colorado par M. *Georges Gallet.*

Plusieurs séances de projections photographiques dues à notre éminent photographe-amateur H. Rieckel ont reproduit ses clichés et ceux de ses collègues en l'art de la plaque sèche MM. Courvoisier, Christoffel et Humbert.

La section déploie une grande activité en excursions dans les Alpes, puisque le 43 % de ses membres a parcouru les glaciers et les sommets alpins de notre belle patrie. La bibliothèque suit aussi une marche ascendante et compte environ 350 numéros qui ont été catalogués; un exemplaire du catalogue a été remis à tous les sociétaires. Le bel album de la section s'enrichit incessamment et la collection de vues de montagnes et souvenirs de courses forme déjà un nombre considérable de numéros. Les réunions familières du vendredi groupent toujours une vingtaine de clubistes. Le banquet annuel de décembre fut brillant; une centaine de participants, des délégations des sections Neuchâteloise, Diablerets, Jaman, Genevoise S. A. C. et Belfort du C. A. F. nous ont fait l'honneur de leur présence.

Nous terminons, comme l'an dernier, en exprimant le désir de voir entrer dans le S. A. C. des éléments qui font encore défaut à notre section, les professeurs, les savants, tous ceux en un mot qui, par leurs études, leurs connaissances, seraient utiles en développant le côté sérieux de l'alpinisme dans nos montagnes.

XXI. St. Gallen. Section St. Gallen. Vorstand: Präsident: C. Rebsteiner; Vicepräsident: Th. Borel; Cassier: E. Ehrenzeller; Actuar: W. Scherrer; Bibliothekar: C.W. Stein. Mitgliederzahl: 154. Neueingetreten 16; in Abgang kamen 13.

Sectionssitzungen wurden wie bisher alle Monate am letzten Freitag abgehalten, bei durchschnittlichem Besuch von 26 Mitgliedern, auch die wöchentlichen freien Zusammenkünfte, ebenfalls im Clublocale der „Walhalla", waren regelmäßig besucht.

Vorträge wurden gehalten von den Herren: *Oscar Stäheli*: Einiges aus dem Sertigthal; *H. Rühe*: Bergfahrten im Tyrol im Sommer 1889 (an zwei Sitzungen); *J. A. Studer-Lenz* und *E. W. Bodenmann*: Großlitzner-Besteigung; *Carl Haase*: Säntis im Winter 1889; *E. Ehrenzeller*: Säntis-Rendez-vous 1890; *E. W. Bodenmann*: Streifereien mit Hr. L. Purtscheller in der Mont Cenis-Gruppe und den Alpes Maritimes. Referate brachten die Herren: *Max Otto Wild*: Neujahrsspaziergang nach Teufen; *W. Scherrer*: Frühjahrsbummel nach Gmünden, Sulzfluhbesteigung, Plazirung der Gedenktafel an Rudolf Seiler am Altmann, Seealpsee-Schlittschuhfahrt. Einen höchst interessanten Vortrag, zu welchem auch die Mitglieder der Naturwissenschaftlichen und der Ostschweiz. Geographisch-Commerciellen Gesellschaft eingeladen waren, verdankt die Section der Freundlichkeit ihres verdienten Mitgliedes Hrn. *L. Purtscheller* aus Salzburg, welcher am 2. Mai 1890

vor sehr zahlreicher Versammlung über die Besteigung des Kilima-Ndscharo Bericht erstattete.

Gemeinschaftliche Touren wurden folgende unternommen: 5. Januar: Nachmittagsspaziergang nach Teufen; 20. April: Ebensolcher nach Gmündertobel; 4. Mai: Gäbris; 3. August: Rothsteinpaß; 15. September: Säntis-Rendez-vous; 5. October: Kronberg.

Den im Programm vorgesehenen Hochtouren hat leider die Witterung übel mitgespielt; nur die Sulzfluh erhielt den 21. Juli Sectionsbesuch.

Als werthvolle Schenkung sei erwähnt das Album mit zahlreichen selbstgefertigten Photographien, welches Hr. E. W. Bodenmann zum Andenken an unser verstorbenes Mitglied Rudolf Seiler sel. der Section gestiftet hat.

Einzeltouren sind folgende zu unserer Kenntniß gelangt: *E. W. Bodenmann*: Cottische Alpen: Roccia Melone, Piz Muret, Monte Lamet, Colle Chapeau, Punta Roncia, Punta Clairy, Punta Nera; Seealpen: Monte Matto, Monte Stella della Lorousa, Argentera, Punta di Nasta, Cima del Baus, Boriglione, Mercantour, Brocan, Cima dell'Asta, Cima dell'Orioll (erste Besteigung); Tödi; Dr. phil. *Moritz v. Bose,* Dresden: Monte Falterona; *H. E. Braun*: Fluchthorn, Piz Buin, Hohes Rad, Vallüla; *Georg Fleischmann,* Nürnberg: Zillerthalergruppe: Riffler, Olperer, Hochfeiler, Gr. Mösele; Rieserfernergruppe: Hochgall; *Baptist Hämmerle,* Dornbirn: Glärnisch, Ringelspitze, Balmhorn, Dufourspitze; *E. Heinzelmann*: Ringelspitze, Piz da Sterls; Prof. *Th. Kellerbauer,* Chemnitz: Jungfrau vom Roththal nach der Concordiahütte, Triftpaß, Zinal-Rothhorn; *Ernst Lampsell,* London: Tödi; *W. Scherrer*: Sulzfluh, Aelplihorn; Dr. *E. Scherrer*: Aelplihorn; *Oscar Stäheli*: Sulzfluh, Aelplihorn; *E. Schaller,* Stuttgart: Hohes Licht, Bockkarkopf, Mädelegabel, drei Watzmannspitzen, Hundstodt, Schönfeldspitze, Breithorn, Gabel (Forchetta), Grohmannspitze, Rosengartenspitze, Kesselkogel, Schlern, Sulzfluh, Drusenfluh, Scesaplana, Pantlelerschrofen, Zimbaspitze; Prof. *K. Schulz,* Leipzig: Ehnauer Haltspitze, Oedstein, Cima di Giner (erste Ersteigung), Sasso alto, Cima Tosa, Passo della Lobbia alta, Passo del Termine, Cornone, Passo di Blumone, Passo di Frerone, Monte Frisozzo, Rè di Castello; Dr. *W. Strauß,* Constanz: Madlenerhaus und Constanzerhütte (im Winter), Pantlelerschrofen, Scesaplana, Valschavieler Maderer. Die vielen Touren, welche unser unermüdlicher Genosse *L. Purtscheller* in Salzburg im Jahre 1890 vom Mai bis October ausgeführt hat (siehe Mittheilungen des D. u. Oe. A.V. 1890, Nr. 22), können wir des Raumes wegen hier nicht notiren. Im Ganzen hat Hr. Purtscheller nun schon über tausend Gipfel bezwungen. Die letztjährigen Touren erstrecken sich auf die Niederen Tauern, das Todtengebirge, das Miemingergebirge, das Karwendelgebirge, die Grajischen Alpen, die Cottischen Alpen, die Seealpen, die Mont Blanc-Gruppe, die Schobergruppe, die Stubaieralpen, die Oetzthaler- und Berchtesgadneralpen, und weisen eine stattliche Reihe erster Ersteigungen auf: Es sind folgende: Kumpfkarspitze, Grubreißenspitze, Cima dell'Orioll, Gr. Hornspitze, Westlicher und Oestlicher Klammerkeeskopf, Schwarzfriedrich, Hohes Beil, Karlkamp, Seekamp, Oestliche Kreilspitze, Mittlere

Kreilspitze, Oestliche Knotenspitze, Vorderer Kitzkamp und Scheiblehnspitze.

XXII. St. Gallen. Section Alvier. Vorstand: Pfarrer E. Brändli, Präsident; Andreas Pozzi, Actuar; Bezirksförster Bächtold, Quästor; O. Lehmann-Good und H. Walß, Beisitzer. Clublocal für Ragaz: Hotel National. Seine Geschäfte erledigte der Vorstand in fünf Sitzungen, der Gesammtclub in den zwei vorgeschriebenen Generalversammlungen, von denen die erste in Ragaz im Frühjahr, die zweite im November in Mels abgehalten wurde. In Ragaz hielt Hr. Dr. *Jörger* einen Vortrag über eine Ersteigung des Piz Tambo; in Mels sprachen Hr. Pfarrer *Brändli* über den „sittlichen Werth des Bergsteigens" und Hr. Seminarlehrer *Imhof* von Schiers als Gast über den Rhätikon im Allgemeinen, sowie über die Ersteigung der Drusenfluh im October 1890. Beide Versammlungen hatten sich guten Besuches zu erfreuen. Zu unserer Freude erscheinen auch stets die Führer unserer Gegend zu diesen Vorträgen.

Von der Section Rhätia erfuhren wir neben sonstigen Freundschaftserweisen vor Allem die große Vergünstigung, daß wir zwei tüchtige junge Leute in den Führercurs nach Chur schicken durften. Beide bestanden mit den Andern die Prüfung befriedigend und wurden zugleich mit ihnen von Hrn. Dr. Killias in's Handgelübde aufgenommen, erhielten aber ihr Patent von der Section Alvier.

Ueber die Neuanlagen des Nachtquartiers auf Lasa-Alp, die wir mit officieller Unterstützung unternahmen, wollen wir uns im nächsten Bericht nach vollständiger Erledigung und Uebernahme der Sache äußern.

Von der reichen Liste der projectirten Sectionstouren konnten nur zwei zur Ausführung kommen, beide aber bei herrlichster Witterung: Pizalun im Mai, Herren und Damen circa 20 Theilnehmer; Sulzfluh, Mitte August, vier Herren und eine Dame. Der bedenklichen Witterung gemäß blieb daher auch die Zahl der Einzelleistungen eine minime, nämlich: Pfarrer *Brändli*: Falknis, Sulzfluh; Dr. *Jörger*: Sulzfluh; *O. Nehrer*: Falknis, Sulzfluh; *Jules Neher*: Sulzfluh, Scesaplana.

XXIII. St. Gallen. Section Toggenburg. Vorstand: Präsident: G. Zwikel-Welti, Wattwil; Actuar: J. Mettler, Wattwil; Cassier: E. Giezendanner, Ebnat. 60 Mitglieder.

In sechs Sitzungen, welche abwechselnd in Wattwil, Ebnat, Neßlau und Riedbad (Ennetbühl) stattfanden, wurden die Vereinsgeschäfte erledigt. Auch dieses Jahr hat die Zahl der Mitglieder wieder zugenommen, so daß mit der Zeit die Bestrebungen des S. A. C. mehr Anerkennung und Unterstützung finden werden. — Eine Verbesserung der Wege nach dem Speer und Säntis ist in Aussicht genommen. Die Toggenburger Wege nach dem Säntis sind mit nicht geringen Opfern im besten Zustand gehalten worden, obschon im Laufe letzten Sommers ein total ungerechter Bericht über dieselben in einzelnen Zeitungen verbreitet wurde.

Von drei projectirten Sectionsausflügen kam des Wetters wegen nur einer zur Ausführung. Einzeltouren: Säntis, Churfirsten (Zustoll und Scheibenstoll), Bündner, Berner und Walliser Alpen.

XXIV. Schaffhausen. Section Randen. Vorstand: Präsident: Ch. Hößly; Vicepräsident: C. Bahnmaier; Actuar: E. Frauenfelder; Archivar: Dr. C. Henking; Cassier: G. Schnezler, Letzterer an Stelle des ablehnenden vorjährigen Quästors, Hrn. C. Koch. 49 Mitglieder.

Der Vorstand hielt neun Sitzungen und der Verein acht Versammlungen ab, in welchen die ordentlichen Geschäfte behandelt und überdies folgende Vorträge entgegengenommen wurden: *C. Hößli:* Finsteraarhornbesteigung; *C. Koch:* Vierzehntägiger Aufenthalt in der Clubhütte am Muttensee, Ausstellung von photographischen Aufnahmen; Dr. *Gysel, R. Tanner:* Hausstockbesteigung, Scesaplanafahrt.

Außerdem hielt Hr. Prof. *Vetter* in Bern auf Veranlassung der Section einen öffentlichen Vortrag: Von der Hekla zum Geiser.

An gemeinsamen Touren wurden ausgeführt: Im Mai: Spaziergang auf den Randen mit Damen; im Juni: Spitzmeilen; im Juli: Scesaplana; im September: Mythen.

An Einzeltouren sind zu verzeichnen: *Frauenfelder:* Piz Mortara, Scipsius; *E. Frey:* Brienzer Rothhorn, Rawyl, Zanfenpaß; Dr. *Gysel,* Dr. *Henking* und Dr. *Lang:* Mittaghorn (Saas)-Alphubeljoch, Breithorn, Klein-Matterhorn, Cima di Jazzi, Neu-Weißthor, Macugnaga; *Grimm:* Säntis; *Hößli:* Tambohorn; *Koch:* Tödi; Dr. *Müller:* Wildhorn; *Schnezler:* Sulzfluh; Dr. *Stokar:* Altmann von Kraialp über Rässegg, Churfürstenübergang zwischen Hinterruck und Scheibenstoll; *Tamer:* Segnes; *v. Waldkirch:* Scesaplana.

XXV. Solothurn. Section Weißenstein. Vorstand: Präsident: Dr. Aug. Walker, Arzt; Cassier: Wilhelm Forster, Apotheker; Actuar: Rudolf Stuber, Fürsprech; Bibliothekar: Emil Reinert, Adjunct.

Der Bestand unserer Section hat sich im verflossenen Jahr wieder um 15 Mitglieder vermehrt; die Mitgliederzahl beträgt im Januar 1891 69.

Alle Monate einmal findet eine Sitzung in unserm recht heimeligen Clublocal bei Reinert auf dem Friedhof statt, deren Tractanden hauptsächlich Relationen über Bergfahrten, Vorträge aus dem Gebiete der Naturwissenschaft und Behandlung der Club- und Sectionsangelegenheiten sind.

Von den Vorträgen sind zu erwähnen: Apotheker *W. Forster:* Bewegung der Gletscher, Theorien der Gletscherbewegung, Auflösung der Gletscher, Trümmer der Gletscher, Thier- und Pflanzenleben der Schneeregion; Director *Mägis:* Besteigung des Monte Rosa; Ingenieur *Bodenehr:* Großruchen; Dr. *A. Walker:* Sectionstour auf das Balmhorn; Institutslehrer *F. Wey:* Erdbebenzonen in Graubünden; *W. Forster:* Sectionstour auf das Sigriswyler Rothhorn.

Für die Sectionstouren konnte man im verflossenen Jahre eine rege Betheiligung constatiren. Höchst gelungen war die Tour über die vorde Jurakette und durch die Taubenlochschlucht nach Biel (22 Mann), wob die Heimfahrt nach Solothurn auf dem gewiß den meisten Alpenclubisi nicht einmal dem Namen nach bekannten Aaredampfer „St. Urs" von Statte ging. Schafloch und Sigriswyler Rothhorn fanden trotz zweifelhafte Wetters ihre Besucher; ferner wurden ausgeführt: eine Herbsttour durc

das Schwarzbubenland, ein Gratbummel von Oensingen nach dem Weißenstein im Juli und eine Tour auf den Feldberg im Schwarzwald im October.

Den Glanzpunkt der Saison bildete indessen die von sieben Mitgliedern und drei Gästen ausgeführte Besteigung des Balmhorns. Es betheiligten sich an derselben folgende Herren: Bodenehr, Paul Borrer, Langner-Frey, Gaston v. Sury, Ferdinand v. Sury, Rob. Walker, Dr. Aug. Walker. Von nicht officiellen Touren, die aber oft in unerwarteter Weise eine große Anzahl Clubgenossen zusammenführen, möchte ich die zahlreichen Fahrten auf unsern lieben Weißenstein erwähnen, die zu jeglicher Jahreszeit, im Winter mit fröhlichen Schlittenpartien verbunden, unternommen werden und die heitere Clubistenlaune nie ausgehen lassen.

Einzeltouren: Ingenieur *Bodenehr*, *Robert Walker* und Dr. *August Walker*: Gratübergang vom Balmhorn zur Altels, Weiße Frau, Gspaltenhorn; Director *Mägis*: Sustenhorn, Urirothstock, Galenstock; *Ferd. v. Sury*: Pizzo Centrale, Urirothstock; *Wilhelm Walker*, Arzt: Petersgrat; *Gaston v. Sury*: Urirothstock; *Siegfried Schwäre:* Titlis.

Die Subsection für Höhlenkunde hat letztes Jahr trotz kräftigen Bemühens das Ende unserer „Nidleloch"-Höhle noch nicht bestimmen können.

Die Bibliothek unserer Section zeigt ein stetes Wachsthum; durch Ankauf sämmtlicher Jahrgänge des Jahrbuchs hat sie einen würdigen Grundstock erhalten. Die Section hat letztes Jahr auf der Röthe, einem von Solothurn aus viel besuchten Aussichtspunkte, dessen nach Osten steil abfallende Felswand schon mehrmals Veranlassung zu Unglücksfällen wurde, eine eiserne Warnungstafel anbringen lassen, die ihr von den Eisenwerken von Roll in anerkennender Weise geschenkt wurde.

XXVI. Schwyz. Section Mythen. Präsident: Jos. Bettschart, Ingenieur; Vicepräsident und Cassier: H. Dienemann, Kaufmann; Actuar: Albert Müller, Hôtelier. 38 Mitglieder.

Die Section widmete auch dieses Jahr ihre Hauptthätigkeit der Vervollständigung des Mythen-Unternehmens. An der Mythenhütte wurde das Einschindeln derselben vollendet und nebstdem der obere Stock vollständig ausgebaut, so daß das Mythenhaus gegenwärtig, nebst hübschem Restaurationslocal, drei Zimmer mit sechs Betten und überdies Heulager für circa 30 Personen bietet. Durch die Munificenz auswärtiger Clubgenossen (Hr. Caflisch-Rieter in Winterthur und Herren J. und F. Paravicini in Glarus), welche circa 500 m Drahtseil an den Mythenweg schenkten, konnten sämmtliche, ungewohnten Bergsteigern allfällig bedenklich vorkommenden Wegstellen, mit bergwärts verankerten Kabeln, gesichert werden.

Endlich wurde das bereits 1886 erstellte Blitzableiternetz auf der Mythenspitze durch Anbringung einer Blitzspitze auf der östlichen (Iberger) Spitze ergänzt. Durch alle diese Arbeiten naht das Mythen-Unternehmen seiner glücklichen Vollendung und hat sich auch die im Herbst erfolgte Inspection Seitens des Centralcomite sehr befriedigt ausgesprochen.

Einzeltouren: *C. Wagener*: Im Ortlergebiet Tabarettaspitze, Schöneck- und Schöntaufspitze; *J. Bettschart*: Großruchen im Februar, Krönte, Hoh Faulen am 31. December.

XXVII. Tessin. Sezione ticinese. Nell' anno sociale 1889/1890 la sezione ticinese non può vantare molte escursioni. Le condizioni politiche del paese contribuirono certamente, e non poco, a divergere l' attenzione dei socj e le cure, anche dei più diligenti, per la nostra istituzione. Si fecero ciò non pertanto alcune escursioni tra le quali va notata quella del socio luganese *Defilippis* nel gruppo dell' Ortler, non chè quella della sezione al S. Gottardo. Quest' ultima escursione aveva per direzione il Pizzo Centrale, ma la nebbia e la pioggia ne impedirono l' ascensione. Altre escursioni si fecero da parte di singoli socj nel gruppo del San Bernardino con discesa a Chiavenna e sul Camoghè. Su questo monte (2226 m) ascese pure, senza ajuto e senza difficoltà, un ragazzetto di sette anni, Carlo Mario Curti, figlio del presidente della sezione.

Il numero dei socj è di poco diminuto da quello che era nell' anno precedente. La sezione riprenderà il suo naturale vigore e la propria attività in breve tempo, offrendo a tutti i socj un campo di vera conciliazione e di pace.

Il comitato si era occupato della scelta e dell' istruzione delle guide alpine, questione per noi importantissima e vergine ancora. I passi fatti presso l' autorità non condussero finora ad un risultato soddisfacente; ma il problema verrà di nuovo preso in esame ed avviato verso la desiata soluzione. Altre questioni verranno prossimamente sottoposte allo studio del comitato, come ad esempio: 1° miglioramento di alcuni sentieri alpini; 2° sussidio per l' impianto di adatti indicatori delle vie nei luoghi più frequentati dai turisti; 3° erezione di capanne di rifugio per gli alpinisti che dai versanti ticinesi vogliono salire alle vette del Basodino e del Rheinwaldhorn.

L' amore per l' alpinismo se ebbe a soffrire per contrari eventi di varia natura, non è però spento. Esso arde ancora in petto ai socj ticinesi e non mancherà di manifestarsi in modo che sia degno della sezione, sì che questa possa sempre stendere la mano amica e franca alle altre sorelle della Svizzera.

XXVIII. Unterwalden. Section Titlis. Vorstand: Präsident: Eduard Cattani zum Titlis, Engelberg; Cassier: Regierungsrath Businger, Stans; Actuar: Hauptmann Th. Odermatt, Buochs. Mitgliederbestand: 31. Versammlungen 2. Sectionstouren zwei: Frühlingstour auf den Napf, Herbsttour auf den Galenstock.

Von bemerkenswerthen Einzeltouren sind zur Kenntniß gebracht worden: *Arnold Cattani*: Wetterhorn; *Adolf Cammenzind*: Wetterhorn und Pizzo Centrale.

XXIX. Uri. Section Gotthard. Vorstand: Präsident: A. Müller, Kantonsförster; Actuar: Seb. Müller; Cassier: Franz Schillig. Alle in Altdorf.

Mitgliederbestand auf Ende 1890: 36; eingetreten sind im Berichtsjahr zwei, ausgetreten gleichfalls zwei Mitglieder.

Jahresversammlungen fanden drei statt. Das Berichtsjahr war für die Section seit ihrem Bestehen unstreitig das ereignißreichste, indem der Bau einer eigenen Clubhütte, der Kröntehütte, beschlossen und ausgeführt wurde. Auf Grund eines mehrfach geänderten Hüttenplanes wurde

im April ein definitives Project mit Plan, Kostenvoranschlag (Fr. 2580) und Subventionsgesuch dem Centralcomite eingereicht, das nach Prüfung einen Beitrag von 75 % aus der Centralkasse gewährte.

Für den Hüttenplatz mit 80 m^2 Fläche erhielt die Section zwar nicht das gewünschte Eigenthumsrecht, dagegen eine Concession auf 30 Jahre von der Verwaltung der Corporation Uri ausgestellt; der Hüttenbau inclusive Transport wurde auf Grundlage eines Bauvertrages an Hrn. Sebastian Lorez, Zimmermeister in Erstfeld, vergeben. Die ungünstige Witterung des Jahres 1890 verzögerte den Hüttenbau insoweit, daß die Collaudation erst Ende September stattfinden konnte und die Vollendungsarbeiten noch den ganzen Monat October in Anspruch nahmen.

Bei der Eröffnungsfeier, den 27., 28. und 29. September, waren das Centralcomite und die Sectionen Pilatus, Tödi, Uto, Mythen, Roßberg, Titlis, Gotthard vertreten.

Der Festlichkeit schloß sich eine gemeinschaftliche Tour den 29. September auf den „Krönten" an, welche gleichzeitig als Sectionstour betrachtet werden kann.

Eine in der Sitzung vom 18. Mai beschlossene Verbesserung des Aufstieges nach dem Roßstock vom Schächenthal aus, über die Alp „Weißenboden", bestehend im Anbringen von Wegweisern und Gangbarmachung der Lücke zwischen Faulen und Roßstock, gelangte gleichfalls noch zur Ausführung.

An der Hüfiälpelihütte, Eigenthum der Section Pilatus, welche unter specieller Aufsicht unserer Section steht, wurden auf Grund eines bezüglichen Inspectionsberichtes verschiedene Reparaturen angebracht und das mangelhaft und schadhaft gewordene Inventar auf seinen reglementarischen Stand ergänzt (neuer Ofen, zwei neue Decken, ein neues Fremdenbuch), selbstverständlich auf Kosten der Section Pilatus.

XXX. Wallis. Section Monte Rosa. Comité: Président: Ant. de Torrenté; vice-présidents: Jos. Seiler, Raph. d'Allèves et Charles Fama; secrétaire: Dr Seiler; caissier: Jos. Escher; bibliothécaire: Raph. Ritz.

L'effectif du catalogue, au 31 décembre, s'élève à 107 membres, dans le courant de l'année il y eut six admissions, deux démissions et un décès.

Dans les trois réunions générales on s'est occupé d'affaires administratives concernant particulièrement l'entretien des cabanes, la bibliothèque, les opérations pour l'observation du mouvement de quatorze glaciers où l'on a placé des repères, la collection des pierres de sommités et communications de quelques ascensions. Les réunions ordinaires sont bien fréquentées dans le Haut- et Bas-Valais, mais moins au centre.

La bibliothèque augmente dans les proportions du budget; elle présente actuellement une collection assez complète des ouvrages concernant l'histoire et autres publications littéraires et artistiques du Valais.

La cabane de Stockje, construite en 1875, sur un emplacement jugé en lieu sûr, par des hommes compétents de Zermatt, fut emportée par une avalanche, d'une manière bien incompréhensible. Comme le Stockje est un centre de multiples courses et ascensions, la cabane sera reconstruite par M. Seiler, propriétaire des hôtels de Zermatt.

Courses et ascensions: MM. *Robert de Breugel*: Sæntis, Piz Ot, Las Snors, Piz Morteratsch, Piz Muraigl, Mont Vélan, Col des Maisons blanches, Col des Otanes, Col de Seïlon, Pas de Chèvres, Cathédrale, Forteresse (Dent du Midi), Aiguille de la Loria, Pointe des Rosses; *de Rovère de Breugel*: Sæntis, Mettelhorn, Chamossaire, Rimpfischhorn, Monte Rosa, Cervin, Mont Vélan, Col des Maisons blanches, Col des Otanes, Col de Seïlon, Pas de Chèvres, Première traversée de la Cathédrale à la Forteresse de la Dent du Midi; *Albert Franzoni*: Bietschhorn, Lœtschenlücke, Beichgrat, Hohsandpaß, Monte Moro; *Michel Gilly*: Mettelhorn, Sasseneire; Dr *A. Seiler*: Première ascension du Hüllenhorn; *Joh. Stonawski*: Hohe Tatra, Gerlsdorferspitze, Lomnitzerspitze.

XXXI. Waadt. Section des Diablerets. Comité: Président: E. Dutoit; vice-président: Aug. André; secrétaire: W. Robert; caissier: Jos. Grandjean; bibliothécaire: René Guisan. Délégués de la sous-section de Jaman: Jules Guex et E. de Gautard.

L'effectif de la section, après les démissions et les radiations du commencement de l'année, est de 260 membres environ (1889: 268).

La section continue à avoir ses séances mensuelles à l'Abbaye de l'Arc à Lausanne, fréquentées par 30 à 40 membres en moyenne. Elle a entendu d'intéressantes conférences et de nombreux récits de courses.

La bibliothèque est ouverte six fois par semaine au Cercle littéraire, place St-François. La section a reçu avec reconnaissance les ouvrages de M. le professeur Rouvier et de M. le prince Roland Bonaparte.

Il y a eu en 1890 sept courses de section: Pierre à voir, Fourches d'Héchère, Portail de Fully, Cols du Tour Noir et du Chardonnet, Creux du Vent (avec la section de Neuchâtel) et Pleïades. Ces excursions, organisées par la commission des courses et dirigées par un chef désigné à l'avance, ont en général été très fréquentées et ont fort bien réussi, en particulier la grande course d'été au Chardonnet et au Tour Noir, à laquelle ont pris part 17 clubistes. Outre ces courses, la section a participé à la course des sections romandes organisée par la section Moléson au Lac Noir et au Kaiseregg.

Les courses individuelles ont été nombreuses. Voici les principales: *Aug. André*: Cols d'Hérens et de Riedmatten; *A. Barbey*: Descente du glacier de Saleinaz, Clocher du Portaret (première ascension), Darreï cime nord-ouest (première ascension), Cols du Chardonnet et d'Argentière, Pierre à voir (en hiver); *J. Bezencenet*: Col du Chardonnet, Portail de Fully, Tour d'Aï; *B. Corbaz*: Pierre à voir (en hiver), Portail de Fully, Col du Chardonnet; *E. Correvon*: Cabanes de Panossière et de Chanrion, Grand Pavé; *S. Dégailler*: Portail de Fully, Bella Tola, Pointe des Savoleyres; *E. Dutoit*: Col du Chardonnet, Monte Moro, Cols du Turlo et d'Ollen, Cabane Gnifetti, Culma, Pierre à voir (en hiver), Portail de Fully, Kaiseregg; *J. Fiaux*: Portail de Fully, Dent d'Oche, Cime de l'Est; *H. G. Fordham*: Pierre à voir, Portail de Fully, Chamossaire, Col de Chamois, Croix de fer, Argentière, Pointes des Savoleyres et des Martinets, Croix de Javernaz, Dent de Morcles, Col du Tour Noir, Aiguillette, Tête à Pierre Grept, Diablerets, Dôme, Oldenhorn, Wildhorn, Grand Combin; *Louis*

Grandjean: Eggishorn, Concordia, Col du Chardonnet, Portail de Fully; *André Guisan*: Mountet, Roc Noir; Dr *Heer*: Diablerets, Sanfleuron et Sanetsch; *Jaccottet*: En hiver: Dent d'Oche, Aveneyre, Argentière, Muveran, Portail de Fully, Col du Tour Noir, Cime de l'Est, Tête à Pierre Grept; *Pascal*: En hiver: Pierre à voir et Argentière; en mars: Grand Muveran, Tour St-Martin, Diablerets, Cols du Chardonnet et d'Argentière, Petite Dent de Morcles, Darreï, cime nord-ouest, première ascension; *W. Robert*: Tête à Veillon; Dr *Louis Secrétan*: Col du Chardonnet, Kaiseregg, Muveran; *H. Verrey*: Le Rhune (Pyrénées), Kaiseregg, Tour d'Aï; *Zschokke*: Petite Dent de Morcles, Mont Ansil, Col du Chardonnet.

Sous-section de Jaman. Président: F. Doge; vice-président: Jules Chavannes; secrétaire: Oscar Nicollier; caissier: G. de Palézieux; bibliothécaire: G. Roy. La sous-section de Jaman a aussi des séances mensuelles, qui ont été très nourries par divers récits et conférences. — MM. J. Guex et F. Doge ont continué leurs observations sur l'avancement des deux glaciers des Grands et du Trient.

La sous-section a entrepris trois courses collectives à Arpille en hiver, à la Pointe des Savoleyres au printemps et aux Diablerets en été. Elle a, en outre, participé aux courses de la section. Enfin, voici les principales courses individuelles: *W. Bœr*: Jaman, Cape au Moine et Arpille (hiver), Chamossaire, Portail de Fully, Catogne, Aiguille du Tour, Dent de Lys, Tour d'Aï; *Jules Chavannes*: Tête à Pierre Grept; *Gustave Cuénoud*: Aiguille du Tour, Pointe d'Orny, Fontanabran, Col de Pénéstrat, Arpille, Col de la Breya; *Fr. Doge*: Croix de Javernaz, Mont Rouge, Dent de Lys, Col d'Arpette, Pointe d'Orny, Les Grands, Grande et Petite Breyaz; *Th. Hottinger*: Piz Noir, Fuorcla Surley (Engadine); *V. Louis*: Pierre à voir et Arpille (hiver), Col du Chardonnet; *O. Nicollier*: Hochbalm (Zermatt), Les Grands.

Cabanes: La cabane d'Orny a été très fréquentée et a hébergé du 15 juin au 30 septembre 48 caravanes de 183 touristes hommes, 32 dames et 64 guides et porteurs. Elle est actuellement en très bon état et rend de grands services.

La cabane Constantia au Mountet a aussi été très fréquentée l'été dernier et est toujours plus appréciée tant à cause de son aménagement que de sa splendide situation. Le gardien-restaurateur a rempli son service à la satisfaction générale. Il y aura cette année quelques réparations à faire à la toiture. En outre, on demande une tente mobile devant la cabane.

XXXII. Zug. Section Roßberg. Präsident: J. M. Weber-Strebel, Stadtschreiber; Actuar und Bibliothekar: Prof. Jos. Keiser, Zeichenlehrer; Cassier: E. Bütler, Gerichtsschreiber. Mitgliederzahl mit Schluß des Jahres 1890: 26.

Es fanden fünf Hauptversammlungen statt mit Reiseschilderungen und Berichterstattungen als Tractanden, ferner mehrere gemüthliche Anlässe und regelmäßige Dienstag-Vereinigungen im Clublocal (Hotel Falken).

Die Section hat durch den Hinscheid des Hrn. Dr. L. Schobinger, Arzt von Wäggis, gestorben in Luzern, ein weiteres verdientes Mitglied

verloren. Die Bibliothek hat in diesem Jahre wieder verschiedene Bereicherungen zu verzeichnen, besonders seitens unseres Mitgliedes Herrn X. Wetzstein, Apotheker.

Sectionsausflüge fanden statt auf den Wildspitz und Gottschalkenberg, sowie auf das Brienzer Rothhorn. Einzeltouren: Apotheker *Xav. Wetzstein*: Fußtouren vom 8. bis 23. September: Brunnipaß-Oberalpstock-Forcellina-Piz Lunghin-Piz Languard-Roseggletscher-Strelapaß-Schiahorn, Glärnisch etc.; Dr. med. *C. Arnold*: Brienzer Rothhorn; *S. M. Weber-Strebel*: Brienzer Rothhorn, Faulhorn, Oberseemäntlistock, Krönten.

XXXIII. Zürich. Section Uto. Vorstand: Präsident: John Syz; Vicepräsident: Prof. Dr. W. Gröbli; Quästor: W. Frick-Lochmann; Actuar: Prof. Dr. E. Walder; Beisitzer: Dr. A. Lüning, A. Nägeli, C. Seelig jr.; Bibliothekar: R. Büchi-Hurter. Mitgliederzahl 382 per 31. December 1890 gegen 383 per Ende des Vorjahres.

Während des Wintersemesters, October-April, fanden monatlich zwei Sitzungen auf der „Schmiedstube" statt; außerdem trafen sich die Mitglieder jeweilen regelmäßig Freitag Abends in der „Meyerei" und im Sommer gelegentlich in freier Vereinigung in der nähern Umgebung der Stadt. In den Sitzungen wurden folgende Vorträge gehalten: *W. Treichler-Näf*: Das Rheinwaldhorn; *H. Frick-Lochmann*: Reise-Eindrücke im Sommer 1889; *X. Imfeld*: Die Kartographie an der Weltausstellung 1889; Prof. Dr. *G. Meyer von Knonau*: Hans Conrad Escher von der Linth als politischer Friedensvermittler; Dr. *F. G. Stebler*: Die Alpengenossenschaften in der Schweiz; Prof. Dr. *A. Heim*: Geologie und Alpenbahnen. Ueber die Gebirgsseen; *F. Schultheß-Meyer*: Streifzüge in Obwaldens Bergen und Kampf der Nidwaldner am Großächerli 1798. Streifzüge in Obwaldens Bergen: Nord- und Westseite des Sarnersee's; Prof. Dr. *E. Walder*: Berg- und Thalfahrten im Clubgebiet (Liechtenstein, Rhätikon).

Ende Juli wurde die von der Section Uto erbaute Clubhütte auf der Festi am Dom eingeweiht. Leider war die Zahl der Theilnehmer eine sehr kleine: der Herr Pfarrer von Randa mit einem Amtsbruder, ein Mitglied des D. u. Oe. A.V., drei Herren vom Centralcomite, einer von der Section Davos, drei von der Section Uto mit Führern und Trägern fanden sich zu der bescheidenen Feier ein, welche um so einfacher gehalten wurde, als am folgenden Tag alle Theilnehmer den Dom besteigen wollten. Die Hütte, ein vollständig ausgetäferter Steinbau, fiel zu unserer Zufriedenheit aus; sie entspricht auf dieser langen Tour einem wirklichen Bedürfniß und wird hoffentlich dazu beitragen, daß der Dom immer zahlreicheren Besuch erhält.

Zu Ende des Jahres wurde beschlossen, im Voralpthal (Uri) eine kleine Clubhütte zu erbauen, und hoffen wir in unserm nächsten Bericht die Einweihung derselben erwähnen zu können. Es ist ein Holzbau projectirt im Kostenvoranschlag von Fr. 2600.

Es bot sich uns Gelegenheit, für die Müller-Wegmann'sche Sammlung weitere circa 500 Blätter zu erwerben und dieselbe damit zu completiren. Alles, was der verdiente Meister gezeichnet und gesammelt, befindet sich

nun in Original oder Copie im Besitz der Section Uto und bildet eine Sammlung von größtem Werthe für Bergfreunde und Topographen.

Es wurden folgende Sectionstouren ausgeführt: Murgseen-Mürtschenalp, Dom, Scesaplana und Kärpfstock.

Zur Kenntniß des Vorstandes sind folgende bedeutendere Einzeltouren gelangt: Dr. *Theodor Auchlin*: Piz Chüern, Piz Led, Tremoggiapaß, Passo del Caprütsch; *August Brunner*: Bockmattlistock, Piz Rusein; *Rud. Bruppbacher*: Giacomopaß, Boscopaß, Aroser Roth- und Weißhorn, Sassellapaß, Punta Nera; *Robert Büchi-Hurter*: Jacobiger, Scesaplana; *Paul Carpentier*: Kreuzlipaß, Diavolezzatour; *Rudolf Denzler*: Jacobiger; *A. Escher*: Pic d'Arzinol, Col de la Lona, Bella Tola; *F. H. Fäsy*: Pierre à voir, Chanrion-Evolena über Col du Mont Rouge, Col de Seillon, Col de Riedmatten; *H. Frick-Lochmann*: Diablerets, Mont Avril, Chanrion-Zermatt über Col de l'Evêque, Col du Mont Brûlé et Col de Valpelline, Zermatter Breithorn; Prof. Dr. *W. Gröbli*: Piz Rusein, Col de la Lauze, Tête de Lauranoure, Pic d'Olan, Brèche de la Meije, Aiguille Méridionale d'Arves, Dom, Zinal-Rothhorn, Hohberghorn; *E. Huber*: Eagle Peak, Mount Sir Donald, Sugar Loaf, Mount Purity (erste Besteigungen) und andere Touren in den Selkirks (Britisch-Columbia), Mount Shasta; Dr. *Kerez*: Zermatter Breithorn, Untergabelhorn, Dom; *Kern-Attinger*: Glärnisch; *Lavater-Wegmann*: Albrist, Wildstrubel; Dr. *Lüning*: Piz Rusein, Scesaplana, Ramoljoch, Hochjoch, Hintere Schöntaufspitze, Kärpfstock; *H. Müller*: Piz Ot, Duanapaß, Kistenpaß; *August Näf-Escher*: Bächistock, Piz Segnes, Felikjoch, Castor, Lyskamm, Rimpfischhorn, Zinal-Rothhorn; *C. W. Pfeiffer*: Madritschjoch, Fükelejoch, Campopaß, Adamello, Passo di lago scuro; *Otto von Pfister*: Vesilspitze, Gemsbleisspitz, Fluchthornpaß, Grenzeckkopf (Piz Fatschalv), Breite Krone, Monte Vallacette, Monte Confinale; Prof. *J. Rebstein*: Alvier, Schwarzstein, Pfitscherjoch, Sulzfluh; *H. Reutlinger-Ulrich*: Dom; *James Salter-Whiter*: Mont Blanc, Monte Rosa; Prof. Dr. *Schröter*: Botanische Excursionen in Graubünden; *Heinrich Schwarzenbach*: Bächistock; *Heinrich Schwarzenbach* und *R. Zinggeler*: Beckistock, Piz Sol, Pizzo Centrale, Lauteraarsattel, Brünnelistock; *Heinrich Schwarzenbach* und *W.* und *J. Treichler*: Zindelspitz; *Franz Schweizer*: Sustenhorn, Triftjoch, (Walliser) Breithorn, Grande Casse, Col de Chavière, Col du Sellar, Col de Bellone, Les Rouies, Krönte; *Carl Seelig* jr.: Salbitschyn, Winterlücke, Jacobiger, Krönte, Schneehühnerstock, Tiefenstock (erste Besteigung vom Dammfirn aus und erste Traversirung), Gletschhorn, Kärpfstock, Groß Spannort, Dammastock; *M. de Soto*: Piz Gravasalvas, Piz Corvatsch, Diavolezzatour, Piz della Margna, Piz Capütschin, Piz Fora; *Heinrich Spörry*: Spitzmeilen, Ringelspitze; *Hans Staub*: Glärnisch, Sulzfluh, Rätschenfluh, Scesaplana; *John Syz*: Dom, Scesaplana; *Jacob Treichler*, *Rud. Hardmeyer* und *Ad. Hug*: Claridenstock, Dammapaß, Finsteraarhorn; *Jacob Treichler*: Feuerberg, Bächistock; *Walter Treichler*: Signalhorn, Fluchthorn, Zündanspitz, Rädertenstock; *Josef Veitl*: Dom, Mettelhorn, Breithorn, Matterhorn, Vrenelisgärtli; Dr. *E. Walder*: Schwarzenstein, Pfitscherjoch, Drei Schwestern; *Herm. v. Waldthausen*: Grieskopf, Nöderkogel, Hohe Wilde, Ramol-

kogel, Wildspitze, Similaun, Hintere Schwärze, Kreutzspitze, Weißkugel, Schöntaufspitze, Cevedale und Suldenspitze, Königsspitze, Ortler, Parseyerspitze und Gatschkopf; *C. Wildberger*: Zermatter Breithorn, Densberg-*Hans Wunderly jr.*: Glärnisch, Claridenpaß, Düßistock, Große Windgälle.

XXXIV. Zürich. Section Bachtel. Vorstand: Präsident: Fr. Lehmann, Redactor, Hinweil; Vicepräsident: Weber-Honegger, Kaufmann, Rüti; Actuar: A. Gröbli, Lehrer, Rapperswyl; Quästor: K. Bindschedler, Schirmensee; Bibliothekar: C. Rüegg, Secundarlehrer, Rüti. Mitgliederzahl zu Anfang des Jahres 107, am Schlusse des Jahres 110.

Die Section hielt sieben Sitzungen, und zwar je eine am ersten Sonntag der Wintermonate abwechslungsweise in den Ortschaften Wald, Rüti, Wetzikon, Rapperswyl. In den Sitzungen wurden neben den laufenden Geschäften folgende Vorträge gehalten: Pfarrer *Finsler* über Reisehandbücher; Lehrer *Schaufelberger*: Die Photographie im Dienste der Clubisten; Redactor *Lehmann*: Von der Grimsel über die Strahlegg nach Grindelwald; *Leder-Walser*: Ueber den Col d'Hérens nach Evolena-Sitten; Redactor *Lehmann*: Die Delegirtenversammlung in Baden; Lehrer *Debrunner*: Zwei Vorträge über Monte Rosa.

Als gemeinsame Excursionen wurden ausgeführt: Lägern, Scesaplana (zu gleicher Zeit von der Vorarlberger und Bündner Seite aus). Außerdem feierten wir am ersten Sonntag im Januar eine Réunion auf dem Bachtel mit den Sectionen Winterthur, Uto, Randen, und im Hochsommer ein zahlreich besuchtes Familienfestchen auf dem Hiltisberg bei Wald.

Von wichtigeren Einzelfahrten sind dem Actuar zur Kenntniß gebracht worden: *Jean Braschler*: Schlößlikopf bei Ragaz, Scesaplana; *Wilhelm Honegger*: Furkahorn, Eggishorn, Sanetschpaß; *Th. Kräutle*: Jungfrau; *C. Bindschedler*: Gredetschhorn ob Brieg; Dr. med. *Hegetschwyler*: Bergüner Furka (Botanisirbummel); Redactor *Lehmann*: Kistenpaß, Valserberg, Martinsloch; *Al. Gröbli*: Sulzfluh, Sulzfluhhöhlen, Schollberg, Scaletta, Piz Julier, Stallerberg; *Finsler*: Silvrettahorn, Gatschieferspitze, Piz Surley; *Elmer-Honegger*: Ringelspitze, Abstieg über Schräenalp nach Vättis; *Debrunner*: Monte Rosa, Zermatter Breithorn; *A. Braschler*: Piz Languard; *Schaufelberger*, *Kindlimann* und *Brunner*: Hausstock, Ruchi, Panixerpaß. Selbstverständlich sind außerdem von vielen Mitgliedern verschiedene kleine Excursionen gemacht worden.

Durch den Tod sind unserer Section zwei eifrige Mitglieder, Ruppert und Gottfried Honegger in Wald, entrissen worden.

XXXV. Zürich. Section Winterthur. Vorstand: Präsident: J. Weber-Imhof; Vicepräsident: P. Reinhart-Sulzer; Actuar: E. Moser-Bader; Quästor: Walter Ernst; Bibliothekar: Pfr. O. Herold; Beisitzer: E. Sulzer-Ziegler und J. A. Gelpke. — Am Anfang des Jahres zählte die Section 86, am Schluß 90 Mitglieder. Es wurden während der Wintermonate im Ganzen sechs Sitzungen gehalten.

Vorträge: *Ed. Näf*: Der Gotthard, eine historische und militärische Skizze; Prof. *Schröter* von Zürich: Die Flora des Eringerthales; *O. Kjelsberg*: Eine Badanstalt in der Töß; *J. A. Gelpke*: Unser Excursions-

programm; *G. Pletscher*: Eine Besteigung des Großlitzner; *O. Kjelsberg*: Die Bergbahnen der Schweiz.

Während der Sommermonate fanden sich die Mitglieder jeden Donnerstag in freier Vereinigung zusammen. Unsere Clubhütte am Muttensee bewährt sich vortrefflich und erfreut sich zahlreichen Besuches. Im Hüttenbuch sind in den vier Jahren ihres Bestehens die Namen von 465 Schweizern und 64 Ausländern eingetragen.

Gemeinsame Excursionen wurden im Februar zwei in der Hörnlikette ausgeführt. An Pfingsten zogen neun Mitglieder zur Inspektion nach der Mattseehütte. Eine Besteigung des Piz Sol konnte wegen schlechten Wetters nur zum Theil ausgeführt werden und wurde die Badereise getauft. Die Glanztour war eine Besteigung des Glärnisch bei Vollmond.

Einzeltouren wurden angemeldet: *A. Binder*: Glärnisch; Dr. *Forrer*: Tödi; *O. Kjelsberg*: Galenstock, Finsteraarhorn, Col du Grand Cornier, Schwarzhorn bei St. Niklaus; *Moser-Bader*: Touren im Gotthardgebiet; *G. Pletscher*: Großlitzner; Dr. *Th. Reinhart*: Loite condoi bei Arolla, Aiguille de la Za, Col d'Hérens; *Rieter*: Piz Beverin; *H. Sulzer-Bremi*: Strelapaß, Flüela Schwarzhorn, Diavolezza, Piz Languard über Pischa, Piz Corvatsch; *Carl Sulzer*: Mount Sir Donald, Eagle Peak, Swiss Peak, Mount Shasta; *J. Weber-Imhof*: Finsteraarhorn, Col du Grand Cornier, Aiguille du Grand Charmoz, Versuch auf Mont Blanc von der Aiguille Grise.

Achtundzwanzigste Jahresrechnung

des

Schweizer Alpenclub

auf 31. December 1890.

Von **C. Hösli,** Centralcassier in Glarus.

Einnahmen.

		Fr.	Cts.
1.	Jahresbeiträge: 3400 à Fr. 5	17,000.	—
2.	Eintrittsgelder: 325 à Fr. 5	1,625.	—
3.	Jahrbuch:		
	Dritte Abrechnung, Band XXIII . . Fr. 75. —		
	Erste „ „ XXV . . „ 2455. 86	2,530.	86
4.	Clubhütten: Geschenk von J. B. Carrington, London .	50.	—
5.	Führerversicherung: Gewinnantheil bei der Gesellschaft „Zürich“	250.	—
6.	Clubzeichen: 28 Stück à 50 Cts.	14.	—
7.	Itinerare	31.	—
8.	Excursionskarten	29.	25
9.	Zinsen	1,489.	19
	Total der Einnahmen	23,019.	30

Ausgaben.

		Fr.	Cts.
1.	„Echo des Alpes“, Subvention pro 1890	1,000.	—
2.	Annuario, Subvention pro 1890	200.	-
3.	Zeitschrift und Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins	324.	—
4.	Excursionskarten	2,200.	-
	Uebertrag	3,724.	-

			Fr.	Cts.
		Uebertrag	3,724.	—
5.	Clubhütten:			
	Silvrettahütte, Neubau	Fr. 2250. —		
	Bifertenälplihütte, „	„ 2700. —		
	Domhütte, „	„ 2000. —		
	Chanrionhütte, „	„ 3000. —		
	Oberaletschhütte, „	„ 2400. —		
	Lasahütte, Unterkunftslokale . . .	„ 200. —		
	Boval- und Mortelhütte, Reparatur .	„ 365. 37		
	Oberaarjochhütte, „ .	„ 25. —		
	Glecksteinhütte, „ .	„ 30. 50		
	Schamellahütte, „ .	„ 20. —		
	Hüfiälplihütte, „ .	„ 114. 25		
	Trifthütte, „ .	„ 223. 55		
	Mobiliarsubventionen	„ 1003. 70		
	Assecuranzen	„ 195. 55		
	Inspectionen	„ 608. 70		
			15,136.	62
6.	Wegverbesserungen		96.	95
7.	Führerversicherung		1,168.	50
8.	Führercurse		200.	—
9.	Bibliographie für schweizerische Landeskunde . . .		100.	—
10.	„Linnæa“		100.	—
11.	Rhonegletscher		400.	—
12.	Erratische Blöcke		50.	—
13.	Drucksachen:			
	Itinerar 1890/91, deutsche Ausgabe	Fr. 2810. —		
	Jubiläumsschrift, „ „	„ 2891. 90		
	Circulare, Statuten etc.	„ 860. 40		
			6,562.	30
14.	Spesen		1,439.	67
		Total der Ausgaben	28,978.	04
	Ausgaben pro 1890		28,978.	04
	Einnahmen pro 1890		23,019.	30
		Rückschlag pro 1890	5,958.	74
	Vermögen des S. A. C. am 1. Januar 1890		39,755.	03
	Rückschlag pro 1890		5,958.	74
		Vermögen des S. A. C. am 31. December 1890	33,796.	29

Vermögensausweis.

	Fr.	Cts.
Obligationen der Bank in Luzern	10,000.	—
„ „ Schweizerischen Creditanstalt . . .	6,000.	—
„ „ Nordostbahn	10,000.	—
Guthaben bei der Glarner Kantonalbank	7,626.	25
Saldo in Cassa	170.	04
	33,796.	29

Index.

Anmerkung. * bezeichnet Karten, Panoramen, Ansichten etc. i. d. M. heißt in der Mappe.


Digitized by Google